WILLIAM HOGARTH'S ZEICHNUNGEN ... MIT DER...

William Hogarth, Franz KOTTENKAMP, ...

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

William Hogarth's Zeichnungen.

Nach den Originalen in Stahl gestochen.

Mit der vollständigen Erklärung derselben

von

G. C. Lichtenberg.

Herausgegeben mit Ergänzung und Fortsetzung derselben,

nebst

einer Biographie Hogarth's

von

Dr. Franz Kottenkamp.

Hogarth unrivall'd stands and shall engage
Unrivall'd praise to the most distant age.
Churchill.

Hogarth steht unerreicht, und ihm verleiht
Die Kunst den höchsten Ruhm in fernster Zeit.

Zweite verbesserte Auflage.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1857.

Digitized by Google

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

7870.i 20.

William Hogarth's Zeichnungen.

Nach den Originalen in Stahl gestochen.

Mit der vollständigen Erklärung derselben

von

G. C. Lichtenberg.

Herausgegeben mit Ergänzung und Fortsetzung derselben,

nebst

einer Biographie Hogarth's

von

Dr. Franz Kottenkamp.

Hogarth unrivall'd stands and shall engage
Unrivall'd praise to the most distant age.
Churchill.

Hogarth steht unerreicht, und ihm verleiht
Die Kunst den höchsten Ruhm in fernster Zeit.

Zweite verbesserte Auflage.

Erste Abtheilung.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1857.

Digitized by Google

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt der ersten Abtheilung.

Seite

Vorrede von G. C. Lichtenberg 1

Commentar von G. C. Lichtenberg.

Die Heirath nach der Mode. Sechs Blätter 11
Herumstreichende Comödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden 85
Die Punschgesellschaft 105
Die vier Tageszeiten. Vier Blätter 124
Der Weg der Buhlerin. Sechs Blätter 149
Der Weg des Liederlichen. Acht Blätter 237
Fleiß und Faulheit. Zwölf Blätter 327

(Die Erklärung des siebenten bis zwölften Blattes ist von Dr. Franz Kottenkamp.)

Stahlstiche der ersten Abtheilung:

	Seite		Seite
Die Heirath nach der Mode. 1. Blatt.	13	Der Weg des Liederlichen. 2. Blatt .	253
„ „ 2. „	25	„ „ 3. „ .	267
„ „ 3. „	33	„ „ 4. „ .	277
„ „ 4. „	45	„ „ 5. „ .	287
„ „ 5. „	61	„ „ 6. „ .	299
„ „ 6. „	71	„ „ 7. „ .	307
Herumstreichende Comödiantinnen . .	87	„ „ 8. „ .	317
Die Punschgesellschaft	107	Fleiß und Faulheit. 1. Blatt . . .	329
Die vier Tageszeiten. 1. Blatt. Morgen	123	„ „ 2. „ . . .	345
„ „ 2. „ Mittag	131	„ „ 3. „ . . .	351
„ „ 3. „ Abend .	137	„ „ 4. „ . . .	361
„ „ 4. „ Nacht .	143	„ „ 5. „ . . .	367
Der Weg der Buhlerin. 1. Blatt . .	151	„ „ 6. „ . . .	373
„ „ 2. „ . .	167	„ „ 7. „ . . .	383
„ „ 3. „ . .	177	„ „ 8. „ . . .	385
„ „ 4. „ . .	193	„ „ 9. „ . . .	389
„ „ 5. „ . .	205	„ „ 10. „ . . .	393
„ „ 6. „ . .	223	„ „ 11. „ . . .	397
Der Weg des Liederlichen. 1. Blatt .	239	„ „ 12. „ . . .	401

Digitized by Google

Digitized by Google

Lebensgeschichte Hogarth's.

Im Beginn des vergangenen Jahrhunderts galten die Briten für durchaus unproduktiv und sogar für unempfänglich in Betreff der bildenden Künste, in derselben Weise, wie dies jetzt hinsichtlich der Musik ziemlich allgemein der Fall ist, als ob eine Nation, welche einen Shakespeare und Milton hervorgebracht und während des Mittelalters in einem der schönsten gothischen Style baute, des Sinns für die Schönheit der äußeren Form entbehrte. Verschiedene Anregungen, besonders in Betreff der Malerei, die freilich nicht von der Nation, sondern nur von oben her ausgingen, waren spurlos vorübergegangen, und hatten theilweise sogar eine Abneigung desjenigen Theils vom Volke zur Folge gehabt, welcher den Erfolg und die Früchte einer jeglichen Richtung zu bestimmen pflegt. Abgesehen von der späteren Entwicklung des aus Italien hervorgegangenen neueren Lebens in England und Schottland * kamen noch andere Zeitverhältnisse hinzu, um die Fortschritte der bildenden Künste dort hemmend aufzuhalten. Heftig bewegte Zeiten sind ihrer Ausbildung nirgends günstig. Die religiöse Reibung unter Maria und Elisabeth, der muthige Thatendrang der Nation nach Außen und der Beginn des inneren politischen Widerstandes unter letzterer Königin, vielleicht auch wohl die damals aus der Nation hervorgegangene Richtung der Poesie — alles Dies verwischte jegliche Spur des Geschmacks an bildender Kunst, welchen Holbein's ausgedehnte Thätigkeit am Hofe Heinrich's VIII., sowie auch die Liebhaberei einzelner Großen, welche die italienische Bildung sich vollkommen angeeignet hatten (z. B. des Cardinal de la Poole, Thomas Morus u. s. w.), bei der Nobility und Gentry bewirkt haben konnten. Nachdem unter Jakob I. die politischen Kämpfe im Innern begonnen hatten, bot sich in England eine zweite und noch größere Gelegenheit für die Aufregung des Geschmacks zur bildenden Kunst. Carl I., welchem die damaligen Monarchien von Spanien und Frankreich für die Muster eines Staates galten, glaubte sowohl in dem Glanze, welchen eine liberale Unterstützung der bildenden Kunst und die Ausschmückung von Palästen durch die Anwendung derselben verleihen, ein Mittel zur Verherrlichung seines Thrones zu sehen, wie er auch selbst in dieser Hinsicht einen geläuterten Geschmack und ein feineres Gefühl besaß. Seine Liebhaberei an Kunstwerken brachte eine Galerie zusammen, welche damals für die erste in Europa galt, und sogar durch Vollständigkeit wie durch Auswahl die italienischen übertraf. Geschenke von Gemälden waren sogar häufig Mittel, ihn zu bestechen, wodurch er zum Aerger der Nation, z. B. vom Cabinet in Madrid, zu unpopulärer Politik, wie in der Angelegenheit seines Schwagers, des Churfürsten von der Pfalz, verleitet wurde. Während er aber sein unschuldigste Neigung, sein Gefühl für bildende Kunst, zu befriedigen suchte, geschah dies auf solche Weise, daß seine Liebhaberei und somit die Kunst selbst, der Nation verleidet werden mußte. Als er die Grundgesetze des Reiches

* Sogar die Buchdruckerkunst ist unter den höheren europäischen Reichen am spätesten nach England verpflanzt worden.

zu verletzen wagte, um bei seiner Neigung zur unumschränkten Regierung Abgaben ohne Bewilligung des Parlaments, zur Befriedigung der Bedürfnisse seines prächtigen Hofes und seiner gewaltthätigen Regierung, zu erheben, bezahlte er die für damalige Zeiten sehr beträchtliche Summe von 80,000 Pf. für die Gemäldesammlung der Gonzagas, der Herzoge von Mantua, eine Summe, die er unter dem Namen des Schiff's- und Tonnengeldes von der Nation widerrechtlich durch den Beistand gewissenloser und selbstsüchtiger Richter, sowie durch die Gewaltthätigkeit serviler Beamten erheben lassen konnte. Während die Schatzkammer unzureichend war, um die dringendsten Staatsbedürfnisse zu befriedigen, wurde Van Dyk glänzend besoldet und belohnt; während die Flotte verfiel, erhielt Admiral Digby den Auftrag, keine Kosten zu sparen, um antike Skulpturen im alten Griechenland einzusammeln. Es war somit ganz natürlich, daß der Geschmack an Kunstwerken der Nation bald verleidet war.

Außerdem kam noch ein anderer Anlaß zu letzterem Umstand hinzu. Der erbärmliche Günstling des Königs, Georg Villiers, den dieser zum Herzog von Buckingham machte, verwandte den größten Theil der Summen, die er der Nation gestohlen oder womit er sich bestechen ließ, auf den Ankauf einer kostbaren Sammlung, worunter die Privatgalerie von Rubens. Andere Peers von der Hofpartei ahmten ihren Herren nach, stürzten sich dabei, wie Graf Arundel, in Schulden, und suchten dagegen die Bürger der City, mit denen sie zu thun hatten, um ihre Forderungen zu betrügen. Endlich kam jener strenge und in Hinsicht der religiösen Form unerbittliche Geist der Nationalpartei hinzu, welche in Kurzem die Oberhand erlangte. Bekanntlich war die Masse der Opposition, vom calvinistischen Presbyterianer an bis zum republikanischen Independenten, ebensowohl gegen die damals servile und intolerante Hochkirche, wie gegen jegliche Form erbittert, welche nur im entferntesten eine Erinnerung an den Katholicismus bot. Somit war ihr die altitalienische Kirchenmalerei als Götzendienst ebenso verhaßt, wie das Chorhemd, die Litanei und die Bischöfe der anglicanischen Geistlichkeit. Kurzum, man braucht sich nicht zu wundern, daß Alles, was der König für die bildende Kunst gethan hatte, spurlos vorüberging. Seine Sammlung ward nach seiner Enthauptung verkauft, ein Verlust für die Nation, den sicherlich die meisten Briten jetzt bedauern, und nur ein Juwel derselben, die berühmten Cartons von Rafael, wurde durch den Einfluß Cromwell's, welcher, ungeachtet der eigenen Vorurtheile seiner Zeit, ein freieres Urtheil besessen zu haben scheint, für den Staat gerettet.

Als die Republik, sowie das Protectorat und mit ihm die puritanische Strenge verschwunden war, eröffneten sich dennoch während der Restauration keine günstigen Aussichten für die Kunst. Diese gerieth schon überall in Verfall. Die Mutterschulen verloren ihre Eigenthümlichkeiten, die religiöse Malerei war verschwunden, denn ihr fehlte der lebendige Glaube; die Genremalerei wurde in's Gemeine herabgezogen, die Technik vernachlässigt; einzelne studirte Formen vertraten die Stelle der Naturnachahmung, das Manierirte die des Selbstständigen, üppige Weichheit die der Kraft und wahren Schönheit. Letztere Richtung eignete sich besonders für die verdorbenen und entnervten Sitten des damaligen Hofes, sowie der ganzen herschenden Partei, und fand in dem bekanntesten englischen Maler jener Zeiten, Sir Peter Lely, dem Hofmaler (Sergeant painter) des Königs, ihren Repräsentanten. Durch eine leichte und gefällige Darstellung weiblicher Reize bestach dieser zwar das Auge, malte jedoch das schwammige Fleisch mit besonderer Vorliebe zu üppigen Motiven, welches bald in den meisten Schulen neben der geistlosen akademischen und geschulten Manier allgemein ward. Bei ihm war die Portraitmalerei, mit Ausnahme üppiger Sujets, z. B.

einer Suſanna im Bade, der einzige Kunſtzweig, den er pflegte, der jedoch nie darauf hinwirken kann, bei der größeren Maſſe Geſchmack und Sinn für Malerei zu erwecken. Sein Nachfolger in ſeinem Amte, Sir Godfrey Kneller, ward noch weniger beachtet. Er malte (unter Wilhelm III.) die beſtellten Portraits förmlich fabrikartig, und lieferte nur wenige Werke, die auch als jene beſondern Werth beſitzen. Deſſen Nachfolger endlich unter der Königin Anna und Georg I., Sir James Thornhill, war ein trockener und geiſtloſer Akademiker, deſſen Urtheilsvermögen man ſchon daraus erkennen kann, daß er die Kuppel im Matroſenhoſpital von Greenwich mit mythologiſch-allegoriſchen Figuren bemalte. Leerer Idealismus vertrat bei ihm die Stelle der Natur. Ein berühmter Kunſtkenner unſerer Zeiten, G. F. Waagen, ſagt über ſein beinahe am meiſten bekanntes Werk, die Copieen der Rafael'ſchen Cartons: „dieſe geiſtloſen, mechaniſchen, einförmigen Abſchriften machen einen todten, maskenhaften Eindruck!" ein Ausſpruch, der ſeine ganze Kunſt charakteriſiren mag. — Kurzum, in den erſten 30 Jahren des vergangenen Jahrhunderts befand ſich die Kunſt, der Nation gegenüber, auf derſelben Stufe, wie ſie die Reſtauration angetroffen hatte, d. h. ungepflegt und unbeachtet, bis Hogarth durch die Erfindung einer neuen und populären Art, welche unmittelbar in's Leben eingriff, nicht allein ein lebhaftes Intereſſe für ſie erregte, ſondern auch zugleich eine Richtung angab, welche ſeine Landsleute bis auf gegenwärtige Zeit, oft mit Erfolg eingeſchlagen haben. Von dortan beginnt die engliſche Kunſt, indem ſchon gleichzeitig mit Hogarth auch andere Zweige derſelben behandelt wurden. Nachfolger betraten die von ihm gebrochene Bahn und erreichten ſchon zu einer Zeit, wo ſich die Kunſt auf dem Continente noch nicht von den hemmenden Feſſeln der akademiſchen Manier losgemacht hatte, eine der höheren, wenn auch keine der höchſten Stufen. In unſeren Zeiten wurde ſie weiter fortgebildet, und mag vielleicht in Zukunft eben ſo hoch ſtehen, wie einige Mutterſchulen des Feſtlandes. Es fehlt wenigſtens nicht an einer Hauptbedingung, an dem Geſchmack der Großen und Reichen für bildende Kunſt und der damit zuſammenhängenden Beförderung ihrer Ausübung.

Hogarth's Blütezeit war überhaupt der bildenden Kunſt nicht ungünſtig. Die Nation unter dem Schutz ihrer durch die Revolution erworbenen Inſtitutionen, entwickelte ſich frei und ungehindert. Die gewaltthätige Parteiwuth, welche bei dem Regierungsantritt Georgs I. durch Aufregung des Pöbels die Verfaſſung zugleich mit der Whig-Partei in Gefahr brachte, war nach einer mißlungenen Empörung der Jakobitenpartei wenigſtens in England verſchwunden; dem beſtehenden Zuſtande drohte kein Umſturz, wie auch der klägliche Ausgang des ſchottiſchen Aufſtandes von 1745 bewies. Parteikämpfe fanden nur in den geſetzlichen Schranken ſtatt; die Whig-Regierung von Walpole u. ſ. w., obgleich durch Corruption unmoraliſch, war wenigſtens liberal im Innern; die Nation war durch ihre Induſtrie und ihren Handel in allen Welttheilen unter dem Schutz einer übermächtigen Flotte bereits zur reichſten von ganz Europa geworden; ihre Bildung ſtand ſchon lange Zeit auf dem Punkte, wo ein geiſtiger Genuß neben dem materiellen, den der Reichthum gewährt, geſucht und damit verbunden wird; einzelne Große, z. B. der Miniſter Sir Robert Walpole, hatten ſomit Kunſtſammlungen angelegt, woran britiſche Maler Anregung und Bildung finden konnten; Andere, wie deſſen Sohn, Horace Walpole, in etwas ſpäterer Zeit, ſuchten durch Schrift und Beiſpiel den Geſchmack an bildender Kunſt bei ihren Landsleuten zu erwecken. Seit Swift und Addiſon entwickelte ſich in der Proſa, durch eine ungehemmte Preßfreiheit befördert, jener heitere Humor, welcher überall dem ernſteren Charakter zur Folie dient. In jene Zeiten fallen die zahlreichen humoriſtiſchen

Schriften von Swift, Fielding, Sterne, Smollet u. s. w., welche man sicherlich so lange mit Vergnügen lesen wird, wie die englische Sprache bekannt bleibt. Von derselben Gattung und aus demselben Humor hervorgegangen, und somit nationell, war die von Hogarth geschaffene Malerei, die ziemlich allgemein mit dem Namen der moralisch-humoristischen oder moralisch-komischen (The Moral-comic) bezeichnet wird, und die sich zur Historienmalerei bei genauer Nachahmung der Natur in derselben Weise verhält, wie das bürgerliche Schauspiel zur Tragödie. Daß übrigens eine genaue Verwandtschaft zwischen der genannten Literatur und Hogarth's Kunstprodukten stattfand, würde man schon der Sache nach leicht vermuthen können, wenn dies auch Fielding in seinem Tom Jones an verschiedenen Stellen nicht ausdrücklich sagte, indem er erklärt, mehrere Charaktere seines Romans seien identisch mit einzelnen Figuren auf den Blättern seines Freundes Hogarth.

Als die charakteristischen Merkmale der von Hogarth neu erfundenen Gattung fallen die getreuen und treffenden Darstellungen der Abhängigkeit des Menschen von Leidenschaften und Gewohnheiten in die Augen, und zwar stets in dramatischer Composition, welche häufig in einer Reihe von Blättern die Handlung in ihrem Zusammenhange darstellt. Die zweite, Hogarth eigenthümliche, hauptsächlichste Eigenschaft besteht in der genauen und sorgfältigen Ausführung der zahlreichen Beigabe, in Uebereinstimmung mit dem Hauptzweck, ein Punkt, der einen starken Gegensatz mit der Historienmalerei in's Auge stellt; während bei Letzterer die kleineren, unbedeutenderen Zuthaten die Aufmerksamkeit des Beschauers von den Hauptfiguren nicht ablenken dürfen, um dadurch die Kraft des Ganzen zu vermindern, so weist eine Mannigfaltigkeit von häuslichen Bildern bei Scenen des gewöhnlichen Lebens auf den Zweck hin, einen höheren Grad der Wahrscheinlichkeit dem Ganzen zu ertheilen. — Hogarth war wenigstens der Erste, welcher alle drei Punkte in größerer Ausdehnung consequent zur Ausführung brachte. In den früheren Malerschulen war dies, sowohl in der Wahl der Motive, wie in der Ausführung nie geschehen. Nur der niederländische Maler Jan Steen, der alle übrigen Künstler jener Schule wenigstens an Humor und Erfindungsgabe übertrifft, hat einige Stücke geliefert, welche an diese Manier Hogarth's hinanstreifen.* Dies letztere ist vielleicht zugleich ein Grund, weßhalb die Engländer eine besondere Vorliebe für diesen Maler hegen, und häufig Stücke von ihm zu unverhältnißmäßig hohen Preisen ankaufen.

* So findet sich nach Waagen: „Kunstwerke und Künstler in England, II., p. 144," von Jan Steen ein Bild in der Galerie des Bankier Hope, worin ein Schlemmer dargestellt ist, und wo eine Fortuna auf dem Kamin steht, mit der holländischen Unterschrift: „So gewonnen, so verteerd," eine Anspielung, die, wie Waagen bemerkt, an ähnliche in Hogarth's Bildern erinnert. Ein anderes von demselben Verfasser beschriebenes Bild dieses Meisters zeigt mit Hogarth eine noch größere Verwandtschaft. Es befindet sich in der Sammlung des Hrn. Beckford, und Waagen beschreibt es auf folgende Weise: Der Künstler selbst hat mit seiner wohlgenährten Hälfte in solchem Maße dem Glase zugesprochen, daß beide am Tische eingenickt sind. Alles in der Wirthschaft beeilt sich, von diesem Zustande Vortheil zu ziehen. Ein kleines Mädchen langt in die Tasche der Mutter. Daß dieses nicht umsonst geschieht, zeigt ein kleiner Bruder, welcher triumphirend ein schon erobertes Stück Geld emporhält. Das kleinste Kind führt einen kräftigen Schlag nach einem Weinglase auf einem Stuhl. Im Hintergrunde steckt der Knecht seinem Schatze Geld zu. Auch die Hausthiere feiern nicht. Der Hund hat sich über eine Pastete auf dem Tische hergemacht, die Katze durch einen Sprung nach einem Vogel ein Gefäß von chinesischem Porzellan zerschlagen, der Affe macht sich mit Büchern und Urkunden lustig. Selbst die Elemente wissen ihren Vortheil zu ziehen, denn das Feuer verzehrt die Gans am Spieß. — Waagen bemerkt hiebei: eine solche Laune stehe keinem andern niederländischen Maler zu Gebot. Waagen, Kunstw. u. K. in Engl. II. p. 335.

Was die Persönlichkeit des Schöpfers dieser Gattung betrifft, so gereicht es Hogarth um so mehr zur Ehre, daß er bei vielem Ungemach seine ganze persönliche Stellung und sogar seine Meisterschaft in der Kunst durch eigene Kraft und ohne alle Unterstützung erwarb. Er war von niederer Geburt und ohne Vermögen aus einer englischen Bauernfamilie in Westmoreland entsprossen, und zwar der Sohn eines Schulmeisters, der sich nach London gezogen hatte, und neben seiner Schule für Lesen und Schreiben zugleich seinen Unterhalt in der niederen Stellung eines Correctors für die Presse erwarb. Dort wurde Hogarth 1698 geboren. Sein Vater besaß zu wenig Vermögen, um ihm eine bessere Erziehung geben zu lassen; er ward zum Handwerker bestimmt, und in früher Jugend bei einem Goldschmied in die Lehre gegeben, wo anfangs seine einzige Unterweisung im Zeichnen nicht der Art war, um sein Talent besonders zu befördern. Er mußte nämlich ausschließlich Wappen darstellen, und lernte nichts weiter für seine spätere Kunst, als das Graviren. Nach Vollendung seiner Lehrlingszeit scheint er von jenem erlernten Handwerk lange Zeit gelebt und seine Ersparnisse auf das Erlernen des Zeichnens und Kupferstechens verwandt zu haben. Im Malen hatte er nie methodische Anweisung gehabt, sondern nur durch Zuschauen an der Staffelei und durch Nachübung in seiner Wohnung die Fertigkeit mit dem Pinsel, die Behandlung der Farben u. s. w. sich angeeignet. Man sieht hieraus, seine Jugend ging ohne Freuden vorüber, und seine Zeit war fast immer zwischen Arbeit und nothwendiger Ruhe getheilt. Seines Talentes muß er sich jedoch vollkommen bewußt gewesen sein, und scheint mit der bei den Engländern nicht ungewöhnlichen Consequenz beharrlich zu einem Ziele hingestrebt zu haben, das er bei seiner persönlichen beschränkten Lage nur spät erreichen konnte. Ersteres erhellt wenigstens aus einer von Horace Walpole (Earl of Oxford) und Nichols mitgetheilten Anecdote. Noch als Lehrling ging er einst mit mehreren seiner Kameraden in ein Bierhaus außerhalb Londons, wo sich bald das in englischen Kneipen der Art gewöhnliche Ereigniß, eine heftige Schlägerei, zutrug. Als einem der Anwesenden das Gesicht bis zum Bluten zerschlagen war, zeichnete Hogarth auf der Stelle die ganze Gruppe, und zwar in seiner später so bekannten komischen Weise, wobei die Aehnlichkeit der Kämpfenden wie der Zuschauer, nebst ihrer augenblicklichen Stimmung, treffend wiedergegeben war.

In seinem zweiundzwanzigsten Jahre begann Hogarth als Zeichner, Maler und Kupferstecher selbstständig zu arbeiten; allein es währte noch dreizehn Jahre, bis er sich einen Namen und mit ihm eine glänzende Stellung erwarb. Ohne Protection und Empfehlung, blieb er von dem damals gewinnreichsten, wenn auch niedrigeren Zweige der Kunst, von der Portraitmalerei, lange Zeit ausgeschlossen; er lebte in fortwährender Dürftigkeit, woran er sich, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, während seines späteren Ueberflusses mit Vergnügen erinnerte. In seinen reiferen Jahren äußerte er: „ich weiß mich noch der Zeit zu erinnern, als ich niedergeschlagen auf den Straßen umherging und kaum einen Schilling in der Tasche hatte. Sobald ich aber 10 Guineen für eine Platte bekam, ging ich sogleich nach Hause, steckte meinen Degen an und lief wieder fort, so guthes Muthes als irgend Einer, der 10,000 Pfund in seinem Taschenbuche bei sich trägt."

Er begann auf der untersten Stufe, und zeichnete Wappen und ausgeschmückte Karten für Kaufleute, bald darauf arbeitete er auch für Buchhändler, und verfertigte Kupferstiche für damals herausgegebene Werke, z. B. für eine Uebersetzung des Apuleius, für eine Reisebeschreibung nach der Türkei von Aubry de la Motraye, für eine Uebersetzung der Cassandra, für ein Werk über die Militärstrafen der Alten, für den Milton und für

Butler's Hudibras. Alle dieſe Werke waren aber nicht geeignet, ſeinem Namen irgendwie Berühmtheit zu erwerben. Bei mehreren der genannten Kupferſtiche fanden ſich ſogar bedeutende Verſtöße, indem bei antiken Sujets das moderne Coſtüm jener Zeiten angewandt war. Bei den Kriegsſtrafen der Römer kamen z. B. Trommeln und Soldaten mit Musketen vor; im Apulejus, bei einem Feſte Reifröcke und Perrücken u. ſ. w. Die meiſten von dieſen Blättern ſind ſpäter nach Verdienſt vergeſſen worden. Der Künſtler ſelbſt ſchien nicht zu wünſchen, daß alle ſeine früheren Produkte, die Erzeugniſſe eines noch nicht ausgebildeten Talentes, unter ſeinem Namen verkauft würden. Nur die Kupferſtiche zum Hudibras ſind nach ſeinem Tode wieder herausgekommen; der Künſtler ſelbſt war aber auch mit dieſen, wovon Walpole ſagt, ſie hätten ihn zuerſt über den großen Haufen erhoben, in ſeinen reiferen Jahren unzufrieden und bedauerte, daß er ſich der Platten entäußert habe, ſo daß ihm die Gelegenheit verloren ſei, ſie wieder zu überarbeiten. Vergleicht man übrigens dieſelben mit ſeinen ſpäteren Werken, ſo wird man der Bemerkung Walpole's beipflichten: man müſſe ſich wundern, ſo wenig Humor in Arbeiten zu finden, welche den Talenten des Künſtlers ſo angemeſſen waren. Vielleicht lag aber auch der Grund hiervon in dem Umſtande, daß es ihm nur ſelten (vielleicht nur auf einem Blatte * gelungen iſt, die Ideen Anderer ſich in ſo weit anzueignen, daß er ſie mit derſelben Meiſterſchaft wie ſeine eigenen, durchführen konnte.

Hogarth verſuchte ſich zwar damals in einigen Caricaturen, und auch ſchon in jener Gattung, die ſpäter ſeinen Ruhm begründete, allein Letzteres nicht mit beſonderem Erfolg. Während des Südſee-Schwindels erſchien von ihm ein Blatt über jenen Aktienbetrug, ** das aber unbemerkt vorüberging. Das Publikum nahm noch immer ſo wenig Notiz von ihm, daß ſogar ein beſſeres Blatt, worin er den damals ſo gefeierten Dichter Pope, nebſt deſſen Beſchützer, den Grafen Burlington, lächerlich machte, durchaus nicht bemerkt wurde. Uebrigens hat der Künſtler mehrere Figuren dieſer ſeiner erſten Compoſitionen auf ſeinen ſpäteren Blättern wieder angebracht, z. B. die Kaninchen-Gebärerin, die man auf der „Methodiſten-Gemeinde" (Fanaticism Credulity & Superstition) wieder erblickt, eine Betrügerin, welche vorgeblich Kaninchen geboren und einen damals bekannten Arzt in dieſer Hinſicht angeführt hatte, alsdann den halbverhungerten Knaben auf dem Blatte: der Morgen, den Kranken *** auf dem dritten Blatte der Wahl u. ſ. w., und einiges Andere. Man ſieht ſchon aus dieſer, von Hogarth ſelbſt ausgegangenen Wiederholung, daß er ſeine Werke vor der Herausgabe ſeines Lebens einer Buhlerin nicht beſonders ſchätzte, und deren Vergeſſenheit wünſchte.

Nach einer Reihe von Jahren gelang es ihm, ſeine Lage dadurch zu verbeſſern, daß er, des Pinſels bereits vollkommen mächtig, einige Beſtellungen als Portraitmaler erhielt. Er war nämlich zuerſt auf den Gedanken gekommen, für Familien kleine Converſationsſtücke in der Größe von 12 bis 15 Zoll zu malen. Die Neuheit ſowohl, wie ſeine Fertigkeit im Treffen, veranlaßten viele Beſtellungen der Art, ſowie auch für einzelne Portraits. Jedoch für einen Menſchen, wie Hogarth, welcher weder ſchmeicheln noch auch ſeine Neigung zum Spotten unterdrücken konnte, blieb dies auf die Dauer kein Erwerbsmittel. Man begann ſich bald vor ſeinem Pinſel zu fürchten, wozu auch folgender Vor-

* Sancho Panſa hungert auf Befehl des Arztes.

** Ein Mann wird gerädert. Der Teufel haut das Glück in Stücke; die Aktionäre reiten auf Steckenpferden u. ſ. w.

*** Dieſer Kranke ſtellte anfangs einen damals bekannten Arzt in der Speichelkur vor.

fall Veranlaſſung gab: Ein Peer, welcher ſehr häßlich war, ließ ſich von ihm malen. Hogarth gab die Züge mit ſo ſtrenger Wahrheit wieder, daß der Peer, ärgerlich über ein Bild, welches ihn an die Mängel ſeiner Geſichtszüge erinnerte, den Künſtler nicht bezahlen wollte. Als Hogarth mehrere Male vergeblich um Bezahlung nachgeſucht hatte, ſchrieb er ihm endlich mit ſeinem charakteriſtiſchen Humor folgendes Billet: Hr. Hogarth überſendet dem Lord — die Verſicherung ſeiner Unterthänigkeit. Da er findet, daß Seine Lordſchaft nicht die Abſicht hegt, das für ihn entworfene Gemälde zu bezahlen, ſo erinnert er S. L. noch einmal an ſeine dringenden Bedürfniſſe hinſichtlich des Honorars. Wenn S. L. das Bild in drei Tagen nicht holen läßt, wird Hr. Hogarth einen Schwanz und einige andere Zuthaten hinzufügen und daſſelbe an den berühmten Beſitzer einer Menagerie von wilden Thieren, Hrn. Hare, verkaufen, welcher ihm das Verſprechen gegeben hat, jenes Portrait in derſelben auszuſtellen, wenn S. L. noch einmal eine abſchlägige Antwort überſenden würde. — Wie man erwarten konnte, wurde das Portrait eingelöst und den Flammen übergeben. Dies Verfahren des Künſtlers war jedoch nicht dazu geeignet, ihm neue Beſtellungen zu verſchaffen. — Unter den Portraits, die er damals malte, waren mehrere für den großen Haufen berechnet, z. B. das einer damals hingerichteten Mörderin, Sara Malcolm, wahrſcheinlich die Beſtellung eines Kunſthändlers, ein Blatt, welches nach ſeinem Tode wieder geſtochen wurde, allein gegenwärtig kein Intereſſe mehr gewährt, da es kein beſonderes Verdienſt als Kunſtwerk mehr beſitzt. Daſſelbe läßt ſich von einem der erwähnten Converſationsſtücke ſagen, einer Geſellſchaft aus den damaligen ariſtokratiſchen Kreiſen, welche ſich theilweiſe im Geſpräch unterhält, theilweiſe der Darſtellung einer Scene aus Gay's Bettleroper durch Theater-Liebhaber zuſchaut. Jene Portraits haben ihr Intereſſe verloren, weil ſie nur leichthin gezeichnet, ohne beſonderen Kunſtwerth, keine hiſtoriſch wichtigen Perſonen betreffen. —

Endlich hat ſich Hogarth während jener Zeit, die ſeinem Ruhme vorherging, als Hiſtorienmaler verſucht. Man beſitzt noch ein Bild, welches Heinrich VIII. darſtellt, wie er der Anna Boleyn den Hof macht, eine Scene, welche der Cardinal Wolſey mit dem Ausdrucke der Niedergeſchlagenheit und welche die Königin mit Zorn betrachtet. Die Compoſition wie die Figuren ſind aber gänzlich verfehlt, letztere im höchſten Grade ſteif und ungraziös, beſonders das ſchöne Hoffräulein und die ſpätere Königin, die mehr einer Magd als einer Dame von Erziehung gleicht. Uebrigens iſt es Hogarth auch ſpäter nie gelungen, Grazie und Würde irgend einer Art darzuſtellen.

Dies waren die Verhältniſſe des Künſtlers, als er ſich im Jahre 1730 mit der Tochter des erwähnten Sir James Thornhill, für den er als Gehülfe gearbeitet zu haben ſcheint,* heimlich vermählte. Jener unbedeutende Künſtler, welcher jedoch als Hofmaler des Königs und als Ritter (Knight), eine Würde, welche dem Sergeant painter gewöhnlich übertragen wurde, einen höheren Rang in der ariſtokratiſchen Geſellſchaft einnahm, und deſſen Einkünfte wegen des Vorrechts, die Paläſte, königliche Wappen u. ſ. w. zu malen, nicht unbedeutend waren, fühlte ſich durch die Verbindung mit einem bis jetzt noch unbekannten Maler nicht geſchmeichelt, und brach mit dem neuvermählten Paare alle Verbindung ab. Zu ſtolz, ſich um die Verſöhnung mit ſeinem Schwiegervater zu bewerben und dadurch Unterſtützung bei ſeinen vermehrten Bedürfniſſen zu erlangen, erhöhte Hogarth ſeine Thätigkeit als Künſtler, und trat mit den Werken einer neuen Gattung vor das Publikum,

* Hogarth ſoll bei einem allegoriſchen Deckengemälde von Sir James Thornhill in Headleyport welches Flora und Zephir darſtellt, einige Nebenfiguren, z. B. einen Satyr, gemalt haben.

Digitized by Google

welche ihn schnell überall in Großbritannien bekannt machten, und ihm in Kurzem Wohlhabenheit und Ehre erwarben.

Zuerst scheint er in dieser Gattung seine Darstellung des Jahrmarktes von Southwark 1733 herausgegeben zu haben. Dieses Blatt ward aber noch nicht nach Verdienst gewürdigt, wahrscheinlich wegen des dargestellten Gegenstandes einer Pöbel-Versammlung, welcher die Aufmerksamkeit der aristokratischen Classen nicht erregte, deren Schutz (Patronage), vor Allem in England, für den Erfolg von Darstellungen der Kunst nothwendig ist. Der Künstler erntete auch erst dann die Früchte dieser Arbeit, als sein Ruhm durch ein anderes Werk begründet war. Dies war das Leben einer Buhlerin, wovon die Blätter 1733 und 1734 nach einander herausgegeben wurden, eines jener selten erscheinenden Meisterwerke, welche dem Schöpfer sogleich eine hohe und unter den gleichzeitigen Malern die erste Stellung anwiesen.

Der durch dies Werk bei der Volksmasse hervorgebrachte Eindruck läßt sich leicht erklären. Die Malerei, durch leeren Idealismus der Nation entfremdet, und nur als bedeutungsloser Modeartikel selbst bei der Mehrzahl der höheren Stände betrachtet, griff plötzlich in's Leben ein, und gab eine treffende Darstellung von Verhältnissen und Lagen, die in einer großen Stadt täglich vor Augen liegen. Die Wahrheit der Situationen, das Charakteristische der Figuren gewann die Massen, die Richtigkeit der Zeichnung und die passende Composition, welche zur Genüge bewiesen, der Meister habe während der langen Zeit, worin er sich in Dunkelheit zu seiner Stellung vorbereitete, seine Fortbildung auf seinen Zweck mit Erfolg durchgeführt, befriedigten die Kenner. Noch ein anderer Umstand kam hinzu, um diese neugeschaffene Gattung sogleich bei den aristokratischen Klassen bekannt zu machen, und dem Meister somit den Schutz (Patronage) derselben zu erwerben. Es waren allgemein bekannte Personen auf den einzelnen Blättern dargestellt, der Oberst Chartres, mit welchem alle damaligen Roués höherer Stände zu thun hatten, und ein angesehener Friedensrichter, Sir John Gonson. Beide Portraits waren genau getroffen. Wenige Tage nach der Herausgabe der Blätter hielten die Lords der Schatzkammer, Sir John Gonson's Freunde, eine Sitzung; einer derselben zeigte das dritte Blatt, worauf das Portrait dargestellt ist, bei seinen Collegen herum. Alle erkannten es als getroffen und gingen nach geendigter Sitzung in den Laden, wo es verkauft wurde, um sich dasselbe anzuschaffen. Dies gab Veranlassung, daß Hogarth, ohne daß er darum nachsuchte, demjenigen Theile der Gesellschaft empfohlen ward, welcher damals noch mehr wie gegenwärtig den entscheidenden Ton in solchen Dingen angab.

Auch die periodische Presse verbreitete die Kunde von dem neuerstandenen Maler noch schneller im übrigen England, als dies in einem Lande möglich gewesen wäre, wo die Wirkung der Tagesblätter noch nicht stattfand. Das Leben einer Buhlerin war in Kurzem so populär, daß die Handlung, wie dies jetzt bei viel gelesenen Romanen der Fall zu sein pflegt, in Scene gesetzt, und unter ungeheurem Zulauf des Publikums auf den Londoner Theatern gegeben wurde. Es war Mode, Lichtschirme, Fächer und anderes Geräthe mit Miniaturen nach jenen Blättern auszuschmücken. Kurzum, Hogarth hatte das Glück, daß die Nation bei seinem ersten größeren Werke augenblicklich seinen Werth erkannte und ihm die Stellung anwies, welche ihm gehörte. — Nur auf seinen Schwiegervater machte das Glück des Malers keinen besondern Eindruck. Sir James Thornhill soll gesagt haben, als er die Bilder zum erstenmal sah: Ein Maler von solchem Talent braucht keine Mitgift, um eine Frau zu ernähren; ein Ausspruch, woran vielleicht der

Neid seinen Antheil hatte, denn Sir James Thornhill mußte bemerken, daß seine ganze Richtung und seine ganze Genossenschaft durch den Schwiegersohn antiquirt war. Uebrigens soll sich Hogarth kurz vor dem Tode Sir James' mit demselben ausgesöhnt haben.

Was der Künstler in der genannten Gattung weiter arbeitete, trug nur dazu bei, sowohl seinen Ruhm, als die Vorliebe der Nation zu seinen Arbeiten zu befestigen. Der Vorhang, wie Walpole sagt, war nun aufgezogen, und des Künstlers Genie zeigte sich in vollem Glanze. Alles, was er seitdem herausgab, ward bemerkt. Wie schnell er seine Abdrücke absetzte, beweist der Umstand, daß seine Presse acht Tage lang nicht ruhen durfte, als er das Portrait des Lord Lovatt verkaufte, ein Blatt, dessen Absatz freilich die Tagesereignisse beförderten.* Sogar seine Subscriptionsscheine waren witzig und verdienten fast sämmtlich die Aufbewahrung, die ihnen in den späteren Kupferstichsammlungen, welche nach des Künstlers Tode herauskamen, zu Theil geworden ist. — Wie erwähnt, hatte die periodische Presse nicht wenig zur anfänglichen Verbreitung seines Namens beigetragen. Dasselbe galt später bei jedem von ihm erschienenen Blatte, zu deren Erklärung einzelne Nummern von damaligen Zeitschriften als Quellen zu gebrauchen sind. Auch die bedeutendsten Schriftsteller der Nation zu jener Zeit gedachten seiner stets mit Lob. Mit Fielding stand er in dem vertrautesten Verhältniß, und hat auch das Portrait dieses berühmten Romandichters der Nachwelt überliefert. Garrick gehörte zu seinen Freunden; Johnson und Goldsmith fanden Vergnügen an seinem Umgang; sogar Horace Walpole, der spätere Graf Orford, gab hinsichtlich Hogarth's seine aristokratische Zurückgezogenheit gegen Leute auf, welche nicht die Formen der höheren Gesellschaft in ihrem Aeußeren zeigten. Was nämlich das Letztere betrifft, so ging es Hogarth wie den meisten Leuten, welche in niederem Stande geboren, durch langdauernde Anstrengung sich zu einer höheren Stellung emporarbeiten, die sie alsdann erst im reiferen Alter zu erlangen pflegen. Er blieb bis an sein Ende der Engländer niederen Standes, mit allen Vorurtheilen und rauhen Ecken, und vermochte auch deßhalb nicht, ungeachtet seines Ruhmes, der Kunst die gesellige Stellung zu erwerben, welche Literaten und sogar Schauspielern, letzteren durch Garrick, die höheren Gesellschaftskreise der Hauptstadt eröffneten. Dies ist hinsichtlich der Kunst erst nach ihm durch Sir Josua Reynolds geschehen, einem Maler, welcher, durch Geburt und Glück in seiner Jugend begünstigt, alle die persönlichen Eigenschaften vereinigte, die man von einem englischen Gentleman erwartete. Wie wenig sich übrigens Hogarth um gesellige Formen bekümmerte, sieht man aus dem Umstande, daß er niemals bei irgend einer Gelegenheit unterlassen konnte, ein ihm lächerliches Gesicht oder eine komische Scene abzuzeichnen, eine Sache, welche den Betheiligten natürlich nicht sehr angenehm war. Wenn er kein anderes Material zur Hand hatte, so zeichnete er oft sogar mit dem Bleistift ein Gesicht auf den Nagel seines linken Daumens, um dasselbe gelegentlich gebrauchen zu können. Auch in anderer Hinsicht war er für die Gesellschaft nicht sehr angenehm. Er theilte die gewöhnlichen Eigenschaften derjenigen Leute, die ohne besondere Erziehung sich Ruhm und Reichthum erwarben. Einerseits verachtete er jede Kenntniß, die er nicht besaß,** andererseits konnte er nie den geringsten Widerspruch ertragen, und war bis zum Uebermaß für Schmeichelei empfänglich. Daß ihm endlich alle Vorurtheile des damaligen gemeinen Engländers eigenthümlich waren, z. B.

* Es ward während des Hochverrathsprocesses des Lord Lovatt nach der Rebellion von 1745 verkauft. Vergl. d. Commentar

** Dies war in dem Grade der Fall, daß er den Maler Sir Josua Reynolds geschmäht haben soll, weil dessen Kunst dem von ihm eingeschlagenen Wege fern blieb.

die gegen Franzosen, Schotten, Officiere u. s. w., eine Eigenschaft, die ihn sicherlich nicht zu einem angenehmen Gesellschafter machen konnte, sieht man zur Genüge aus seinen Werken. Es ist daher aus allem dem leicht zu erklären, weßhalb er in der damaligen Zeit nicht die Stelle einnahm, welche seinem Genie und bald darauf auch seinem Wohlstande gebührte. — Uebrigens ward er persönlich sehr geachtet, denn er besaß die Rechtlichkeit des englischen Mittelstandes in Geldangelegenheiten, und dessen moralisches Gefühl für das gewöhnliche Leben, welches zur Genüge aus seinen Werken erhellt, sowie auch eine herzliche Gutmüthigkeit, so lange seine Vorurtheile oder seine Schwächen aus dem Spiele blieben. Durch diesen Charakterzug war er auch leicht zur Versöhnung geneigt, wenn irgend ein Streit zwischen ihm und seinen Freunden stattgefunden hatte.

Wie man bei seiner Popularität erwarten kann, gelangte er bald zu einem nicht unbedeutenden Reichthum. Außer dem augenblicklichen Verkauf seiner Blätter erlangte er auch bedeutende Summen durch den Verkauf seiner Originalgemälde, die er 1746 auf einer Auction in London versteigerte. Er erhielt zwar nicht den zehnten Theil des Werthes, welchen man gegenwärtig für seine Bilder bezahlt, da die Ansammlung von Kunstwerken zu seiner Zeit noch nicht so gewöhnlich war, jedoch eine Summe, welche für jene Periode des achtzehnten Jahrhunderts nicht unbedeutend schien. Wie aber der damalige Preis seiner Bilder mit dem gegenwärtigen in durchaus keinem Verhältnisse stand, sieht man aus dem Umstande, daß seine Mariage à la Mode für 100 Guineen bei der Versteigerung verkauft wurde, daß der Banquier Angerstein im Jahre 1797 1381 Pfd. dafür bezahlte, und daß die Nationalgalerie sie zu einem noch höheren Preise nach dem Frieden von 1815 (im Verhältniß zur Gesammtsumme des Ankaufs der ganzen Galerie Angersteins) erstanden hat. — Uebrigens wirkte sogar die Gesetzgebung darauf hin, seinen Erwerb ihm zu sichern (1754). Als er bekannt wurde, verlor er anfänglich viel durch das Nachstechen seiner Blätter, welches in dem Gesetz über Nachdruck nicht verboten war. Das Parlament beschloß somit, bei dieser Gelegenheit das Gesetz über den Nachdruck auch auf Kupferstiche auszudehnen, ein Verfahren, welches die Popularität des Künstlers, sowie das Interesse, das die öffentliche Meinung an ihm nahm, um so mehr in's Licht stellt, da Hogarth sich wenigstens nicht direct durch eine Bittschrift an das Parlament gewandt hatte. Die Gesetzgebung hat auch noch nach seinem Tode den Ertrag seiner Blätter der Wittwe Hogarth's auf 20 Jahre gesichert.

Was Hogarth's übriges Leben betrifft, so sagt Walpole mit Recht: „Seine Werke sind seine Geschichte," eine Bemerkung, die sich übrigens auf jeden Schriftsteller oder Künstler mehr oder weniger anwenden läßt. Besondere Vorfälle, die Hogarth's Verhältnisse störten, fanden nämlich nicht mehr statt, und seine Thätigkeit dauerte ununterbrochen bis an seinen Tod. Es verging selten ein Jahr, worin er nicht die eine oder andere Composition, die auf die Nachwelt kam, herausgab. Einzelne seiner Werke wurden jedoch nicht ausgeführt oder gingen zu Grunde. Unter den herausgegebenen findet folgende Zeitordnung statt, welche Walpole und Nichols mittheilen, wobei jedoch die Portraite, sowie diejenigen Werke hier nicht erwähnt sind, deren Zeitpunkt ungewiß ist. Die nächsten Blätter, welche nach dem Leben der Bublerin herauskamen, waren: die Punschgesellschaft (Modern Midnight Conversation) und das Oratorium Judith oder die Singprobe; 1735 erschien das Leben eines Liederlichen (The Rake's Progress) mit dem lachenden Parterre (The laughing Audience) als Subscriptionsschein, wobei Hogarth zugleich auch an den früher nicht beachteten Jahrmarkt von Southwark erinnerte. Jene zweite Reihe von Blättern, die ein

ganzes Leben umfaßte, erregte zwar nicht den überraschenden Eindruck, wie das Leben einer Buhlerin, da der Reiz der Neuheit für diese Gattung bereits verloren war, und wie sein späteres bestes Stück, die Modeheirath, machte jedoch noch immer einen nicht unangenehmen Eindruck; 1736 folgten kleinere Blätter: die schlafende Gemeinde (The sleeping Audience); der arme Poet (The distiest Poët); die medicinische Berathschlagung, oder das Wappen der Leichenbegängniß-Unternehmer (The Undertakers' Arms). Auch sollen in dasselbe Jahr zwei schlüpfrige Bilder: Vorher und Nachher, fallen, die Hogarth, wie es heißt, auf Bestellung eines ausschweifenden Peers gemalt hat, die jedoch von Ireland, als von ihm stammend, in Zweifel gezogen werden. Da es gegenwärtig unbekannt ist, wo sich die Originalgemälde befinden, so läßt sich über die Aechtheit nicht entscheiden. 1737 erschien von ihm die akademische Vorlesung über den leeren Raum (A Lecture — Datur vacuum), 1737 und 1738 die herumziehende Schauspielergesellschaft (Strolling players dressing in a Barn) und die vier Tageszeiten; 1741 der in Wuth gesetzte Musiker (The enraged Musician); 1742 der Geschmack der großen Welt (Taste in high Life); 1743 Charaktere und Caricaturen, sämmtlich Blätter, wo die Commentare genügen, um den Zusammenhang mit des Künstlers Leben und dessen Charakteristik darzustellen.

Im Jahre 1745 hatte er ohne Zweifel den Gipfel seiner Kunst erreicht, denn er gab damals die Heirath nach der Mode (Mariage à la Mode) heraus, eine Reihe von Blättern, die um so höheren Beifall ernteten, da die aristokratischen Classen bisher dem Künstler zum Vorwurf gemacht hatten, er sei allein im Stande, das Leben der Niederen mit Wahrheit darzustellen. Dies Werk ist um so bemerkenswerther, als es zugleich ein entschiedenes Zeugniß von der Fertigkeit des Künstlers als Maler in Behandlung des Pinsels und der Farben bietet. Die meisten Originalgemälde zu Hogarth's Blättern sind nämlich dem größern Publikum verschlossen. Durch die erwähnte Auction im Jahre 1746 kamen sie in den Besitz von Privatleuten; die späteren wurden auf Bestellung gemalt; beide sind seitdem in verschiedene Hände übergegangen und in den britischen Reichen zerstreut. In keiner Galerie des Festlandes wird man ein Exemplar von ihnen vorfinden. Bei mehreren ist sogar die Galerie unbekannt, worin sie sich gegenwärtig befinden. Bekanntlich sind aber die Privatsammlungen der Briten den Fremden so schwer zugänglich, daß sogar Waagen bei aller Empfehlung und bei seinem Ruf als Kunstkenner nur wenige Stücke von Hogarth gesehen hat. Die Mariage à la Mode ist jedoch dem Publikum gegenwärtig geöffnet, denn die 6 Originalgemälde befinden sich in der 1823 gegründeten Nationalgalerie, zugleich mit dem Portrait des Künstlers. Waagen gibt hierüber ein Urtheil, welches Hogarth auch als Maler hochstellt. Er sagt: mit seltener Meisterschaft und Leichtigkeit sind hier die feinsten Nüancen seines Humors in den Köpfen hergeschrieben, und alles Andere mit derselben Sicherheit und meist fleißig ausgeführt. Obgleich die Färbung im Ganzen unscheinbar ist, und die Bilder, da sie fast ohne Lasuren, nur in Deckfarben gemalt sind, mehr den Eindruck von Gouasch als von Oelgemälden machen, ist doch das Fleisch öfter von kräftiger Färbung, sind die übrigen sehr gebrochenen Farben mit so viel feinem Sinn für eine harmonische Wirkung zusammengestellt, daß sie für Colorit auf einer ungleich höheren Stufe stehen, als so viele Erzeugnisse der neueren englischen Schule mit ihren schreienden, grell bunten Farben. Nur das fünfte Bild, der Tod des Ehemanns, hat durch Nachdunkeln an Haltung verloren." — Dies Urtheil eines der ersten Kunstkenner unserer Zeiten, der wenigstens in Deutschland den ersten Rang einnimmt, ist um so auffallender,

da Horace Walpole Hogarth's Meiſterſchaft bei Behandlung der Farben in Frage ſtellt, und ihm in dieſer Hinſicht eine niedere Stufe anweiſen wollte.

Auch in anderer Rückſicht bot Hogarth bei Gelegenheit der Modeheirath charakteriſtiſche Züge. Es war ihm nicht möglich, Grazie und wahre Schönheit zu malen. Alle ſeine Figuren offenbaren allein die Neigung des Menſchen zum Gemeinen und Niedrigen; keine von ihm geſchaffene Geſtalt wird durch Reinheit oder wahre Grazie gehoben. Als der Künſtler den Erfolg ſeiner Compoſition in jenem Punkte bemerkte, faßte er den Plan, ein Gegenſtück zu derſelben in einer glücklichen Heirath zu liefern, welche ebenfalls die Handlung in ſechs Blättern darſtellen ſollte. Indeß fühlte er bald, daß er dem Gegenſtande nicht gewachſen war, und gab den Gedanken auf. Er hatte nur die Zeichnung zum erſten Blatte entworfen, die er aber bald darauf ſelbſt vernichtete. Wie es heißt, konnte er keinen weiblichen Kopf ausfindig machen, welcher ſeiner Idee entſprach; als er deßhalb ſein eigenes Ideal mit vielem Fleiße geſchaffen hatte, und dieſe erſte Zeichnung ſeinem Freunde Garrick zeigte, ſoll ihn derſelbe überzeugt haben, er ſei unfähig, ſeinen Zweck in dieſer Hinſicht auszuführen. Die erwähnte Zeichnung zum erſten Blatte war übrigens für Hogarth nur in ſo fern charakteriſtiſch, als er es ſogar hier nicht unterlaſſen konnte, in ſeinem Humor ſich gehen zu laſſen, obgleich das Poſſenhafte für den Gegenſtand ſich nicht eignete. Die Zeichnung war folgende: der vom Künſtler gewählte Zeitpunkt war nach der Rückkehr des Brautpaares aus der Kirche, der Schauplatz die Halle eines alterthümlichen Landſitzes. Auf der einen Seite ſaß das Brautpaar. Hinter demſelben ſtand eine Gruppe junger Leute, welche nach altengliſcher Sitte über ihm den Brautkuchen brachen. Im Vordergrunde erblickte man den Vater der Braut, den damaligen Typus des Fuchsjägers und Landedelmannes, der keine andere der Menſchheit würdige Beſchäftigung kannte, als die bei der Flaſche und bei der Fuchshetze. Er war das Ideal von Fieldings Weſtern * und leerte ein rieſenhaftes Glas auf das Wohl des jungen Paares. In einem Winkel der Halle befanden ſich Bediente und Dorfmuſikanten in grotesken Stellungen. Vor allem aber fiel die Küche in die Augen, welche durch eine offen ſtehende Thüre ſichtbar ward, denn dort ſtand ein wohlgenährter Pfarrer in Amtskleidung vor dem Bratſpieß, und gab mit einer wichtigen Kennermiene dem Koch die nöthigen Befehle über die Zurichtung einer Wildpretkeule, indem er voll Ungeduld, die Zeit des Mittageſſens zu beſchleunigen, ſeine Taſchenuhr in der Hand hielt. — Beſonderen Fleiß hatte Hogarth, wie geſagt, auf den Kopf der Braut verwendet; Garrick und andere Freunde ſollen ihm aber erklärt haben, die Perſon ſei für ein Kammermädchen hübſch genug, allein durchaus keine Frau von Erziehung.

Auch noch einige andere Stücke von Hogarth ſind verloren gegangen, jedoch nicht durch ihn ſelbſt. Eines derſelben ſtellte einen Geizhals dar, welcher bei außerordentlicher Gelegenheit auf ſeine Weiſe ſich etwas zu Gute that, und enthielt das Portrait des Sir Iſaac Shard, eines Mannes, der, von höherem Stande, ſowohl durch ſeine übertriebene Sparſamkeit, als auch durch die damit verbundenen Sonderbarkeiten, zu jenen Zeiten allgemein berüchtigt war. Das Bild war bereits mit allen komiſchen Zuthaten beinahe vollendet und ſtand auf der Staffelei, als ein junger Mann in die Werkſtatt des Malers trat und dieſen fragte, ob das gemalte Bild den Sir Iſaac Shard darſtellen ſollte. Als Hogarth dies bejahte, zog er den Degen, hieb es in Stücke, und gab ſich als den Sohn des Betheiligten zu erkennen. Hogarth aber zeigte bei dieſer Gelegenheit ſo viel feines moraliſches Gefühl, daß er im Augenblicke ſchwieg und den jungen Mann auch nicht ver-

* Im Tom Jones.

klagte. — Ein zweites Bild, welches verloren ging, war das Portrait von Garrick, wie erwähnt, einem vertrauten Freunde des Dichters. Dieser britische Roscius hatte die Schwachheit, auch als Dichter gelten zu wollen, und hielt viel auf seine Poesien, die zum Wenigsten sehr mittelmäßig waren, wie alle Kenner der britischen Literatur bemerkt haben werden. Er hatte bei Hogarth sein Portrait bestellt. Dieser scheint aber nicht im Stande gewesen zu sein, das vollkommene Ebenmaß der wahrhaft edeln Gestalt und den Anstand des Gentleman darzustellen, welcher Garrick im gewöhnlichen Leben eigenthümlich war, oder er konnte seine Neigung zum Spott nicht unterdrücken; kurzum, er malte Garrick in einer lächerlichen Stellung, wie er, mit poetisch begeistertem Ausdruck im Gesicht, am Pulte saß, hinter seinem Stuhle stand aber seine Frau in ganz anderer Stimmung und nahm ihm die Feder aus der Hand. Garrick soll über diese Darstellung nicht wenig verdrießlich gewesen sein und durchaus keine Lust gehabt haben, in jener Attitude dem Publikum vorgeführt zu werden. Wie es scheint, wurde das Bild durch beiderseitiges Uebereinkommen unterdrückt.

Ein drittes Gemälde von Hogarth, welches auf einer der ersten englischen Kunstausstellungen in Springgardens sich vorfand und für den irländischen Grafen Charlemont gemalt war, scheint verloren gegangen, oder in irgend einer Privatgalerie verborgen zu sein. Ein Abdruck desselben ist weder von dem Künstler gestochen, noch auch später herausgegeben worden. Es hieß: Piquet or Virtue in Danger (das Piquet oder die Tugend in Gefahr), und stellte eine junge Dame in dem Augenblicke dar, wo sie während eines Tête-à-tête bei Karten all ihr Geld an einen jungen und schönen Officier verloren hatte. Dieser gibt ihr eine ganze Hand voll Banknoten zurück, in der Hoffnung, eine angenehme Entschädigung zu erlangen. Auf dem Kaminsims sah man ein Uhrgehäuse mit der Figur der Zeit auf dem Gipfel und der bedeutungsvollen Inschrift: Nunc. Hogarth hatte die Heldin im Augenblicke der Unentschlossenheit dargestellt und ihre Empfindungen mit vieler Wahrheit ausgedrückt. Sicherlich hat er mit viel Geschicklichkeit eine wankende Keuschheit gemalt, ob er die reizende und erhabene Zurückhaltung der Tugend hätte wiedergeben können, ist eine andere Frage. — Endlich erwähnt Horace Walpole einer Danae von Hogarth, wo die Hauptfigur einer Londoner Buhlerin geglichen habe, und worauf ein altes Weib eines der Geldstücke aus dem Goldregen hinsichtlich seiner Aechtheit zwischen den Zähnen probirte. Es ist unbekannt, wo sich dies Bild gegenwärtig befindet.

Nach der Herausgabe der Modeheirath erschien von Hogarth 1746 das erwähnte Portrait von Lord Lovatt und von Garrick in dem Charakter Richard's III. Was Letzteres betrifft, so soll dasselbe in der Haltung getroffen sein. Wie erwähnt, konnte Hogarth seinen Freund in edleren Formen nicht darstellen; allein der Ausdruck des Schauders soll auf treffende Weise in derselben Art wiedergegeben sein, wie Garrick in jener Scene auf der Bühne erschien. Die Zeitgenossen haben jedoch die Figur getadelt, welche der starken Muskulatur der edeln Gestalt des großen Schauspielers nicht entsprochen haben soll. 1747 erschien die Landkutsche (Stage Coach in a Country Innyard), und die Wirkung des Fleißes und der Faulheit, oder der fleißige und der faule Lehrling. Letzteres ist das größte seiner Werke, denn es enthält eine Reihe von zwölf Blättern. Diese populäre Darstellung des bekannten Wahlspruches: Ehrlichkeit ist die beste Politik (Honesty is the best policy), erlangte wegen ihres allgemein verständlichen und aus dem Leben der niederen Volksklassen gegriffenen Inhalts gleich nach ihrem Erscheinen die größte Verbreitung unter seinen größeren Werken. Sicherlich hat der Künstler durch die Natur des Inhalts auch offenbar einen aus-

gedehnten und in jeder Hinsicht heilsamen Einfluß auf das Volk geübt: seine Zeitgenossen hatten dies auch augenblicklich begriffen, und in mehreren Städten trafen die Magistrate genügende Maßregeln, um die Kenntniß der Blätter unter Lehrlingen und Meistern allgemein zu machen, ein Beispiel, welches die berühmte Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in unseren Tagen erneuerte. So beschloß zu des Künstlers Zeiten die Corporation von London, mit der Reihe dieser Bilder dasjenige Zimmer des Rathhauses (Guildhall) auszuschmücken, wo die Lehrlinge eingeschrieben und ihren Meistern übergeben werden, eine Verzierung, welche noch gegenwärtig den Lehrlingen die Wahl ihres Schicksals dort vor Augen führt. Der Stoff war so populär, daß man ihn sogar zu Predigttexten wählte. Aus jenen Blättern ist auch ein englisches Volksbuch: das Leben des fleißigen und des faulen Lehrlings, entstanden, welches neben Robin Hood, Jane Sore, Tom Whittington u. A., von dem Bauer und Handwerker gelesen wird. — Nur noch einmal hat Hogarth ein ähnliches Sujet zur Belehrung der unteren Volksklassen in den Stufen der Grausamkeit sich gewählt, eine Reihe von Blättern, die er ebenso wenig, wie die genannten, um das Verständniß nicht zu erschweren, in den Einzelnheiten der Beigabe so sorgfältig durchführte, wie er dies sonst gewohnt war (1751), wobei er zugleich auf die größere Verbreitung dadurch hinwirkte, daß er auch Holzschnitte nach seinen Kupferstichen verfertigte und zu einem Penny das Stück verkaufte. *

Im Jahre 1749 erschienen das Thor von Calais und des Künstlers Bildniß. Zu dem ersteren Gemälde wurde der Künstler durch einen unangenehmen Vorfall auf einer Reise nach Frankreich veranlaßt, die eben dadurch sich auf Calais, wo er gelandet war, beschränkte, und die fashionable Tour nach Paris bei ihm verhinderte. Man erkennt zur Genüge aus seinen Werken jenen Franzosenhaß, den er mit dem damaligen John Bull im Uebermaß theilte, als der Engländer seinen Nachbar jenseits des Canals nicht anders als einen schwächlichen, mit allen Anlagen zur Sklaverei begabten Froschesser (frogeater) zu verachten gewohnt war. Sobald Hogarth den französischen Boden berührt hatte, begann sein Spott. Er verhöhnte Vorübergehende aus den Mittelklassen, welche bei der Armuth derselben unter dem Ancien regime und bei dem den Franzosen von jeher eigenen Sinn für Anstand im Aeußern, an ihrer zierlichen Kleidung die Armuth nicht verbergen konnten. Zeigten seine Freunde ihm irgend eine Sache, schöne Möbel, gut gebaute Schiffe, wobei sie seinen Tadel zum Schweigen zu bringen hofften, so gab er stets die verächtlich kurze Antwort: Nichts als französisch (nothing but French); kurzum, er benahm sich in derselben ungezogenen Weise, welche der gleichzeitige Romanschreiber Smollet bei seinen Helden in Frankreich mit Vorliebe schildert. Damals aber waren Boulogne und Calais mit britischen Auswanderern überfüllt, nicht allein mit insolventen Schuldnern, wie gegenwärtig, sondern mit politischen Flüchtlingen, besonders Irländern und Schotten, denen es gelungen war, sich der Strafe des Gesetzes nach der Rebellion von 1745 zu entziehen. Mit diesen Leuten, die natürlich eine große Reizbarkeit gegen ihre Landsleute besaßen, war Hogarth in Kaffeehäusern und an Wirthstafeln zusammengetroffen, und hatte sie in seiner Weise verletzt. Kurz, Hogarth hatte während seines kurzen Aufenthalts genug Lärm verursacht, um die Aufmerksamkeit des damals am meisten lobenswerthen Theils der französischen Regierung, der Spionir-Policei, auf sich zu ziehen. Es konnte somit nicht fehlen, daß er, fortwährend beobachtet, in Ungelegenheit kam. Als er das Stadtthor abzeichnete, ward er als Spion verhaftet, als solcher an-

* Der gewöhnliche Preis seiner Kupferstiche war sonst 1, 2 oder 5 Schillinge.

fangs behandelt, und endlich mit der tröſtlichen Verſicherung des Gouverneurs entlaſſen: Wenn der Friede von Aachen nicht bereits unterzeichnet wäre, ſo würde er (der Gouverneur) ihn auf den Wällen aufhängen laſſen. — Hogarth hat ſich durch das erwähnte Bild gerächt, deſſen Darlegung hinſichtlich der Einzelnheiten in den Commentar gehört. Der Kupferſtich entſpricht jedoch nicht ganz dem Originalgemälde, welches Lord Charlemont beſtellt hatte. Als nämlich das Bild vollendet war, ſtieß es Hogarth durch Verſehen von der Staffelei herunter; ein Nagel riß dabei ein Loch in die Leinwand an der Stelle, wo das Kreuz ſich über dem Thore befand. Hogarth ſuchte den Schaden auszubeſſern und übermalte den Riß mit derſelben Farbe, allein vergebens. Somit kam er auf den Einfall, die Compoſition des Ganzen durch eine Staffage noch mehr zu heben, und ſetzte an die Stelle des Kreuzes eine halb verhungerte Krähe, die, durch den ungewöhnlichen Fleiſchgeruch herbeigelockt, ſehnſüchtig auf den Rinderbraten hinabſieht. Wegen der Uebereinſtimmung des Ganzen muß man nur bedauern, daß der Künſtler dieſen Gedanken nicht auch auf dem Kupferſtiche ausgeführt hat.

Des Künſtlers Bildniß, deſſen Originalgemälde gegenwärtig in der Nationalgalerie aufbewahrt wird, offenbart ſcharf genug ſeine Derbheit des Charakters, ſowie die Klarheit ſeines Sinnes. Vor dem Oval, worin der Kopf dargeſtellt iſt, befinden ſich Gegenſtände, welche ihm beſonders theuer waren, und gewiſſermaßen ſeine Richtung andeuten. In der Mitte liegen die Werke von Shakespeare, Milton und Swift, die hauptſächlichſten Bücher, die er bei ſeiner Erziehung als Bildungsmittel benützen konnte, rechts eine Palette mit einer gewundenen Linie, die er durch die Beiſchrift als Schönheitslinie bezeichnete, und die ihn in ſofern charakteriſirt, daß es ihm unmöglich war, ſich einen abſtracten Begriff auf andere Weiſe, wie in geometriſcher Form, zu denken; links ſitzt ſein Lieblingshund, Trump, der durch Naturtreue vor jenen Zuthaten in die Augen fällt, und die wirkliche Naturnachahmung des Künſtlers bezeichnen mag. — Uebrigens hat er ſich ſpäter noch einmal und zwar als ganze Figur dargeſtellt, wie er vor der Staffelei ſitzt und die komiſche Muſe malt.

Als der Stich von Hogarth's erſtem Portraite erſchien, erregte die Wellenlinie auf der Palette, die er als Schönheitslinie definirt hatte, eine gewiſſe Bewegung der periodiſchen Preſſe an, welche theilweiſe die Idee des Künſtlers nicht verſtand, und ihm andererſeits alle Fähigkeit, abſtracte Grundſätze aufzuſtellen, abſprach. Wie es ſcheint, fühlte ſich Hogarth bei ſeiner reizbaren Eitelkeit durch letzteren Vorwurf beſonders verletzt und ließ ſich dadurch verleiten, auch als Schriftſteller über ſeine Kunſt aufzutreten. Der Künſtler, welcher kaum orthographiſch ſchreiben konnte und auf die Ausbildung ſeiner Rede oder ſeines ſchriftlichen Styls niemals die geringſte Mühe verwandt hatte, welcher ferner alle über Kunſt geſchriebene Bücher als nutzlos und unbrauchbar bisher verachtete,* trat im Jahre 1753 mit einer Schrift vor das britiſche Publikum, welche die Theorie der Schönheit mit der Wellenlinie als Grundbedingung derſelben erläutern ſollte. Hogarth ſelbſt ſetzte ſich ſchon, während er das Buch ſchrieb, einer Menge von Verdrießlichkeiten aus. Da er ſelbſt der Feder nicht mächtig war, mußte er ſeine Zuflucht zu Freunden nehmen, mit denen er fortwährend dadurch in Streit gerieth, daß er ſtets die Meinung hegte, jene ſeien nicht im Stande, ſeine Ideen vollkommen

* Unter den Büchern, die in dem Blatte: die Bierſtraße (Beerstreet) dem Paſtetenbäcker als Maculatur zugeſandt werden, befindet ſich unter Anderem ein Werk über die antike Malerei (Turnbull on ancient Painting).

auszudrücken. Wie es heißt, befand er ſich, ſo lange das Buch noch nicht vollendet war, in ſo gereizter Stimmung, daß ſeine Frau ſich nicht wenig gefreut haben ſoll, als der letzte Bogen die Preſſe verließ.

Noch größeren Aerger verurſachte ihm jedoch das Werk, als es erſchienen war. Bei der Stellung, welche Hogarth damals einnahm, war es kein Wunder, wenn der größere Theil der Mitarbeiter an der periodiſchen Preſſe, ſowie derjenigen Leute, welche die öffentliche Meinung hinſichtlich der Kunſt durch ihr Urtheil leiteten, ihn wenigſtens in einiger Hinſicht herabzuſetzen ſuchten, eine Erſcheinung, die ſich bei allen höher geſtellten Leuten von jeher zu wiederholen pflegt. Die Einen fanden ſeine Theorie durchaus unrichtig; Andere beſchuldigten ihn des Plagiats, obgleich er ſelbſt in der Vorrede erklärt hatte, er habe ſich die Idee nach einem Ausſpruche des Michel Angelo Buonarotti, den Lamozzo aufbewahrt hat, gebildet. Noch andere machten ihm Mangel an Zuſammenhang zum Vorwurf. Endlich konnte das Buch wegen des Stoffes nicht die allgemeine Popularität erlangen, welche der Verfaſſer erwartet hatte. Kurzum, Hogarth ſah ſich in mannigfacher Hinſicht getäuſcht.

Betrachtet man jedoch das Ganze, ſo laſſen ſich verſchiedene vortheilhafte Seiten auffinden. Eine philoſophiſche Deduction über einen Begriff mit allen ſyſtematiſchen Folgen, wie man dies in Deutſchland gewohnt iſt, läßt ſich ſchwerlich von einem Engländer und am allerwenigſten von einem Manne, wie Hogarth, erwarten, der von Jugend auf durch praktiſches Leben gebildet, ſich durchaus nicht an abſtrakte Ideen gewöhnen konnte. Weßhalb ſoll aber eine ſolche nicht auch in mathematiſcher Form vorgeſtellt werden, da ſie ohnedem durch ihre Allgemeinheit verſchiedene Vorſtellungsarten zuläßt? Hogarth hat wenigſtens durch eine Menge Beiſpiele auf zwei zur Erläuterung ſeines Buches gegebenen Blättern, deren Darſtellung in den Commentar gehört, ſeine Idee nicht übel durchgeführt. Ferner erweiſt ſich in dem Buche der praktiſche Sinn des Engländers; es bietet eine Methode für das Zeichnen mit einer Menge von Einzelnheiten, welche beginnenden Künſtlern ſicherlich von Nutzen ſein werden. Alles iſt ferner durch Beiſpiele an der Zeichnung erläutert, wovon freilich diejenigen, welche den Gegenſatz zur wahren Schönheit bieten, und die Hogarth's wahre Virtuoſität, das Komiſche, betreffen, am meiſten in die Augen fallen. Bemerkenswerth iſt beſonders, was er über den Ausdruck des Charakters in den Zügen, alſo über diejenige künſtleriſche Leiſtung ſagt, wodurch er ſich vorzugsweiſe auszeichnete. Dabei enthält das Buch, wie es ſcheint, ziemlich vollſtändig praktiſche Lehren. Endlich beweiſt Hogarth durch ſein Buch, daß er mehr Studien gemacht hatte, als man von ihm erwarten konnte. Ob er gleich nie in Italien geweſen war, hatte er die Antike nach Modellen mehr ſtudirt, als zu ſeiner Zeit überhaupt gewöhnlich war, und ſeinen Geſchmack auch nach Werken italieniſcher Meiſter gebildet, von denen er damals nur erbärmliche Copieen zu Geſicht bekommen konnte. — Walpole, der dem Künſtler bei aller Anerkennung gerne Abbruch that, ſagt auch über dies Werk, es enthalte viele vernünftige Bemerkungen, und tadelt nur hauptſächlich, daß Hogarth ſelbſt auf dem zweiten, zur Erläuterung dienenden Blatte ein Muſter der Grazie und Schönheit habe darſtellen wollen, ein Verſuch, der dem Künſtler bei ſeinem Naturell mißlingen mußte. In England halten Künſtler dies Buch noch immer für brauchbar, wie ſich dies aus dem Umſtande ergibt, daß es von Zeit zu Zeit wieder herausgegeben wird. Die letzte Ausgabe ſcheint von 1837 zu ſein. — Uebrigens hatte Hogarth, ungeachtet der Angriffe ſeiner Landsleute, die Genugthuung, daß ſein Buch gleich nach der Heraus-

gabe in's Italieniſche und in's Deutſche überſetzt ward (letzteres durch Mylius), damals eine wirkliche Ehre, welche einem Schriftſteller bei dem ſelteneren literariſchen Verkehr europäiſcher Nationen in jenen Zeiten nur ſelten zu Theil ward. —

Seit Hogarth jene Analyſe der Schönheit begann, verminderte ſich ſeine Fruchtbarkeit in der von ihm geſchaffenen Gattung, entweder weil er bei einem ſorgenfreien und behaglichen Leben nicht mehr durch den Drang ſeiner Umſtände zu größerer Thätigkeit angeſpornt wurde, oder weil er letztere zugleich auf Zwecke verwandte, die ſeiner bisherigen Richtung, ſowie auch ſeinem Talente fremd waren. 1750 gab er den Marſch von Finchley heraus, eine Compoſition, die er wahrſcheinlich ſchon früher entworfen hatte, denn die Scene fand im Jahre 1745 während der letzten Rebellion der Jacobiten ſtatt. 1751 und 1752 folgten die Bierſtraße und die Branntweingaſſe (Beerstreet and Ginlane), wozu zwei Kupferſtiche des ſogenannten Höllenbreughel, die fette und magere Küche, die Idee angegeben haben ſollen; ferner Stages of Cruelty, Blätter, welche nicht ſo ſorgfältig ausgeführt waren, wie die früheren; die beiden Blätter Paul vor Felix; Moſes vor Pharaos Tochter; 1753 Columbus, der das Ei zerbricht, als Subſcriptionsſchein zu der Analyſe der Schönheit; 1755, 1757 und 1758 die vier Blätter einer Wahl, deren Originalgemälde für Garrick beſtimmt waren; 1756 Frankreich und England; 1758 des Künſtlers Portrait, wie er die Muſe des Luſtſpiels malt; 1759 das Hahnengefecht (The Royal Cock-Pit); 1760 die fünf Perrückenordnungen; 1762 Credulity, Superstition and Fanaticism. Letzteres mag als Schluß von des Künſtlers Wirkſamkeit in ſeiner Gattung angeſehen werden, obgleich noch der Politiker, der ſchlafende Richter und ſein letztes Werk, wobei er den Pinſel anſetzte, Finis oder Ende aller Dinge, zu derſelben gezählt werden kann. Das eine beſteht aber nur aus einer einzelnen Figur, das zweite iſt nicht fertig geworden, und das dritte zeigt weder beſonderes Talent in der Auffaſſung, noch Fleiß in der Ausführung. *

Hinſichtlich der letzteren Lebensjahre des Künſtlers, ungefähr ſeit der Mitte der fünfziger Jahre, muß man überhaupt bedauern, daß er, wie es ſcheint, aus Eitelkeit und aus einem damit verbundenen Mißverſtändniß ſeiner wahren Stellung, ſeine Thätigkeit auf eine Gattung der Kunſt verwandte, die ihm fremd war, und daß er ſich endlich in den Strudel politiſcher Bewegungen ſtürzte, von denen er durchaus nichts verſtand, und worin er deßhalb eine klägliche Rolle ſpielte. Der Grund zu dieſem Verfahren von ſeiner Seite ſcheint, neben ſeinem Alter und ſeinem Mangel an allgemeinerer Bildung, zugleich der Umſtand geweſen zu ſein, daß er im Jahre 1757 Sergeant painter des Königs wurde, eine Stelle, wozu er allerdings als erſter damaliger Maler Englands ein Recht beſaß, für die er ſich jedoch ſeinem Charakter und ſeiner Erziehung nach nicht eignete. Er kam dadurch in neue Kreiſe und Verbindungen, mußte einerſeits ſeinen Humor bei Führung des Pinſels zurückhalten, und hielt es ſeiner neuen Würde für angemeſſen, ſich in dem höheren hiſtoriſchen Style zu verſuchen. So entſtand ein Gemälde, das ihm zahlreiche Kränkungen verurſachte, wobei er jedoch dieſelbe Schwachheit bewies, wie ſein Freund Garrick hinſichtlich ſeiner Gedichte. Er hielt es für eines der vorzüglichſten Bilder, die er jemals geſchaffen hatte, und wurde durch den allgemeinen Tadel nur noch mehr in ſeiner Einbildung beſtärkt.

* Auch einige ſeiner letzten angeführten Gemälde werden in maleriſcher Hinſicht, in Betreff der Farben, der Lichtvertheilung u. ſ. w. getadelt, obgleich der gewohnte Humor des Künſtlers dort noch in aller Kraft erſcheint, z. B. die Wahl.

Dies Gemälde war die trauernde Sigismunda, welche das Herz ihres ermordeten Gatten erhält, nach der Novelle des Boccaz, womit die Engländer um so mehr bekannt sind, da Dryden denselben Stoff behandelt hatte. Die Veranlassung zu diesem Bilde Hogarth's gab eine Sigismunda von Furino, welche damals in London öffentlich versteigert, und von den Kunstkennern gepriesen wurde. Hogarth, wie Walpole sagt, wurde durch letzteren Umstand eifersüchtig, und gelangte allmählig zu der Einbildung, alles den großen italienischen Meistern ertheilte Lob sei allein durch Vorurtheile bewirkt worden, indem man ihre Gemälde nur wegen des Alters für ausgezeichnet halte.* Er suchte dies durch sein eigenes Beispiel zu beweisen, und wählte eben jene Sigismunda als Sujet, um mit den Italienern zu wetteifern. Sein Versuch aber mißlang vollkommen. Das Gemälde befindet sich gegenwärtig im Besitz der Herren Brydell, und verdient, nach dem Zeugnisse aller Kunstkenner, die es gesehen, das strenge Urtheil und den Spott der Zeitgenossen. Walpole beschreibt es auf folgende Weise: „Um des elenden Colorits nicht einmal zu gedenken, stellte Hogarth die Sigismunda als eine von ihrem Liebhaber fortgejagte Buhlerin dar, die mit Augen, von Wuth und Branntwein entflammt, den Putz, den er ihr schenkte, sich vom Leibe reißt. Um den Ekel, welchen eine so niedrige Vorstellung erweckt, noch mehr zu erhöhen, sah man ihre Finger mit dem Blute vom Herzen ihres Liebhabers besudelt, und dieses lag vor ihr wie ein Schafherz, das sie verspeisen wollte. Man erblickte weder den stillen Gram, noch die Würde des unterdrückten Kummers, noch die zurückgehaltene, aber dennoch hervordringende Thräne, noch das gelassene Sinnen über das sie selbst bedrohende Schicksal, noch auch die durch Verzweiflung geheiligte Begeisterung der Liebe. Kurzum, man vermißte Alles, was erfordert wurde, und bemerkte Alles, was einer Seele fremd sein sollte, die so mannigfache, so tief und süß gefühlte Leiden empfindet. Hogarth's Gemälde war ein lächerlicherer Gegenstand, als irgend einer von denen, die er jemals lächerlich zu machen gesucht hatte." — Nachher spricht Walpole von Hogarth's Vorliebe für dieses Bild, und bringt den Künstler in Vergleich mit Milton, welcher sein schlechtes wiedergewonnenes Paradies dem unsterblichen Gedichte des verlorenen vorzog.

In ähnlicher Weise urtheilten im Allgemeinen die Zeitgenossen. So erschien eine Caricatur auf das Bild mit folgender derber Unterschrift bei einem englischen Wortspiel: A Harlot blubbering over a bullock's heart by William Hog — art (eine Buhlerin, welche bei dem Herzen eines Stieres heult, von William.....**). Hogarth muß wenigstens zum Theil die Mängel seines Gemäldes bemerkt haben, denn er veränderte es in einigen Punkten, indem er die blutigen Finger übermalte; im Ganzen aber blieb er bei seinem Vorurtheile, worin ihn die Angriffe Anderer noch mehr bestärkten, bis zu seinem Tode, denn er verordnete in seinem Testamente, das Bild solle unter dem Preise von 500 Pf. nicht verkauft werden, eine Bestimmung, die seine Erben übrigens nicht mehr beobachteten. Die Schmeichelei seiner Eigenliebe entschädigte ihn für den Tadel Anderer und für die Kränkung, daß ihm das Gemälde von dem Besteller (dem Grafen Grosvenor) zurückgeschickt wurde. Er wollte sogar die Thorheit begehen, durch einen Kupferstich sich an das größere Publikum zu wenden und an dessen Urtheil zu appelliren, als ihm der

* Schon in der Analyse der Schönheit, worin er übrigens noch kein so verdrehtes Urtheil in Hinsicht der italienischen Schule zeigt, findet sich die zum Wenigsten sonderbare Bemerkung: „Die Wellenlinie sei von Rafael in Behandlung der Gewänder bis zum abgeschmackten Uebermaß angewandt."

** Hog — Schwein, und Art — Kunst.

Tod noch fernere Kränkungen erſparte, die um ſo weniger ausgeblieben wären, da eine neue Unbeſonnenheit die Erbitterung der Volksmaſſe gegen ihn erregt hatte. Der Subſcriptionsſchein zur Sigismunda war übrigens von ihm bereits entworfen. Es iſt die Zeit, die Gemälde beräuchert (Time smoking a Picture), ein Blatt, welches den oben angedeuteten Gedanken ausführen ſollte, die Meiſter der alt-italieniſchen Schule würden nur wegen ihres Alterthums geſchätzt.

Walpole's Urtheil könnte vielleicht zu ſtreng erſcheinen, allein ein anderer Zeitgenoſſe des Dichters, welcher in anderer Hinſicht einen eben ſo hohen Rang in der Kunſt einnahm, wie Hogarth ſelbſt, und der außerdem durch Sanftmuth des Charakters und durch Billigkeitsſinn ausgezeichnet war, Sir Joſhua Reynolds,* fällte folgendes Urtheil: „Hogarth war bei allen außerordentlichen Talenten nicht mit jener Selbſtkenntniß begabt, die ihm ſeine eigenen Mängel und die Grenzen andeutete, welche der Ausdehnung ſeiner Kräfte geſetzt waren. Nachdem dieſer ausgezeichnete Künſtler den größeren Theil ſeines Lebens in thätiger, geſchäftiger und glücklicher Aufmerkſamkeit auf die Lächerlichkeiten des Lebens verwandt hatte; nachdem er eine neue Art dramatiſcher Malerei erfunden, worin er wahrſcheinlich unerreicht bleiben wird; nachdem er in ſeinem Geiſte unzählige Materialien geſammelt hatte, um häusliche und Familien-Scenen des gewöhnlichen Lebens zu ſchildern, welche ſtets der Gegenſtand ſeines Pinſels hätten bleiben ſollen: — verſuchte er ſehr unvorſichtig, oder vielmehr übermüthig, den großen hiſtoriſchen Styl, wozu ihn ſeine früheren Gewohnheiten durchaus nicht vorbereitet hatten. Er war wirklich mit den Grundſätzen dieſes Styls ſo vollkommen unbekannt, daß er gar nicht daran dachte, eine künſtleriſche Vorbereitung ſei für denſelben erforderlich. Man muß bedauern, daß die Zeit von einem ſolchen Geiſte ſo nutzlos angewandt wurde. Das Mißlingen ſeines Verſuches kann die Lehre geben, daß man ſich eitlen Einbildungen nicht überlaſſen darf, und daß ein augenblicklicher Entſchluß weder der Hand die nothwendige Fertigkeit, noch der Seele eine neue Denkungsweiſe übertragen kann."

Die Copie des Originalgemäldes, welche lange nach ſeinem Tode von dem gegenwärtigen Beſitzer herausgegeben wurde, wird dies Urtheil zur Genüge beſtätigen. Auch war ſchon der Erklärer des Künſtlers, Ireland, im Beſitz einer früheren Copie, die er in ſeinem Commentare mittheilte. Uebrigens hat Hogarth ſich ſchon früher in einigen Bildern, wie Moſes vor Pharao's Tochter, einer Platte von Paul vor Felix, einem Teich von Bethesda, als Hiſtorienmaler verſucht, ſchien aber einerſeits von dieſen Stücken nicht viel zu halten, und konnte es andererſeits nicht unterlaſſen, ſeinem Humor ſich in der Art hinzugeben, daß die Darſtellungen eher die Wirkung des Poſſenhaften, als den ernſten Eindruck eines hiſtoriſchen Gemäldes erweckten. **

Der zweite Mißgriff am Ende von Hogarth's Laufbahn, wodurch er ſich aber in der öffentlichen Meinung bei Weitem mehr ſchadete, als durch jenes verunglückte Kunſtprodukt, war die Art, wie er an den politiſchen Streitigkeiten im Anfang der Regierung Georg's III. Theil nahm. Bekanntlich ward damals durch die Neigung jenes Königs zur Selbſtregierung, welcher unbedingt gehorchende Miniſter gegen ihre Ueberzeugung ſich ſo

* Sir Joshua Reynolds Works the edition vol. II. p. 164.

** Der Teich von Bethesda wurde 1730 von ihm gemalt, und dem Bartholomew-Hospital geſchenkt, zu deſſen Vorſtehern der Künſtler damals gehörte, und in deſſen Capelle das Bild aufgeſtellt wurde. Es fand ſich unter andern poſſenhaften Gegenſtänden darauf das Portrait einer berüchtigten öffentlichen Dirne jener Zeiten, mit den dieſem Charakter gehörenden Attributen; ferner eine reiche, mit Geſchwüren bedeckte Frau, deren Bediente einen armen Mann fortprügelt, welcher ſich ebenfalls des Heilbrunnens bedienen will.

Digitized by Google

lange fügten, bis das Unglück des Reichs und die Aufregung im Innern den Thron in Gefahr brachten, sowie auch durch eine Reihe thörichter und für England unpassender Maßregeln eine Bewegung hervorgerufen, welche sowohl durch Erbitterung, als auch durch ihre Allgemeinheit seit mehr als 50 Jahren ohne Gleichen gewesen war. Der König hatte jenen großen Minister, den älteren Pitt, entlassen, welchem die damalige Macht Großbritanniens ihre Blüte verdankte, und wider Willen der Nation den Frieden geschlossen; er hatte eine thörichte und nur durch ihre Liebe zur Willkür bekannte Partei zur Gewalt berufen, und jene Reihe von Maßregeln begonnen, welche in den nordamerikanischen Colonieen den Bürgerkrieg erweckten. Es entstand die heftige Opposition, welche alle Talente des Reiches und alle rechtschaffenen Männer verschiedener Parteien der Hofpartei und der Mehrheit eines verdorbenen Parlaments gegenüber vereinigte, bis Georg III. endlich gezwungen wurde, die von einer deutschen Prinzessin, seiner Mutter, ihm überlieferten, aber für einen englischen König nicht passenden Begriffe über Regierung aufzugeben. Jener Opposition gegenüber befanden sich nur verächtliche oder beschränkte, talentlose oder bestochene Vertheidiger der Hofpartei. Man muß deßhalb bedauern, daß Hogarth, durch seine Würde als Sergeant painter verleitet, Leuten dieser Art sich anschloß. Allein seine Strafe war schwer; von der Nation verlassen, an deren Lob und Achtung er gewöhnt war, von verschiedenen Seiten her angefeindet, wobei kein Vertheidiger für ihn aufstand, oft genug durch Verachtung gegen seine Persönlichkeit beleidigt, befand er sich in einer immerwährenden Reizbarkeit, die seinen Tod beschleunigte. Kurzum, Hogarth theilte das Schicksal so mancher Männer von Talent, welche auf ähnliche Weise für Geld oder für ein Amt sich zu einem Verfahren verleiten lassen, worin ihr Name auf die eine oder die andere Weise mißbraucht wird. Glaubte die Hofpartei durch Hogarth's Beistand hinsichtlich der öffentlichen Meinung zu gewinnen, so befand sie sich in demselben Fall, wie der Künstler, der seinen Namen mißbrauchen ließ, und dabei Ehre und Einfluß einbüßte.

Uebrigens war auch die Art, wie Hogarth den Hof vertheidigte, in künstlerischer Hinsicht seiner unwürdig. Er lieferte nämlich zwei auf einander folgende politische Caricaturen, eine Gattung, welche, der Natur der Sache nach, keinen künstlerischen Werth besitzen kann. Es wäre somit auch nichts verloren, wenn die beiden Platten der Zeiten (Times) in seinen Werken nicht mitgetheilt würden. Seine Persönlichkeit zeigte sich dadurch nicht von achtungswerther Seite, daß er den großen Redner und Staatsmann Grafen Chatham als einen auf Stelzen einherschreitenden Narren darstellte, ob er gleich kurz vorher in einer neuen Ausgabe seines Rake's Progress eben die Politik des Hofes im Gegensatze Chathams verhöhnt hatte,* daß er ferner des berüchtigten Demagogen Wilkes persönlicher Freund gewesen war und ihn bei einer Angelegenheit verspottete, die seine (Hogarth's) Leidenschaft durchaus nicht angeregt hatte. Wilkes, der übrigens selbst bekanntlich ein höchst erbärmlicher Charakter war und nur durch ein mehrfaches Unrecht, welches ihm von der Regierung widerfuhr, sowie durch die Keckheit seiner Vertheidigung eine ungeheure Wichtigkeit für den Augenblick erlangte, war bei der Kühnheit seiner Feder durchaus nicht der Mann, welcher einen Angriff unbeachtet vorüber gelassen hätte. Er rächte sich durch einen heftigen Artikel in seinem berühmten North Briton gegen Hogarth, und bald auch folgte beinahe die ganze unabhängige Presse

* Durch die Medaille der Britannia im Narrenhause mit der Jahreszahl von 1762, als Anspielung auf den von Chatham's Nachfolgern in jenem Jahre geschlossenen Frieden.

seinem Beispiel. Hogarth, der bis zum Aeußersten erbittert wurde, ließ sich hierauf in eine gemeine Zänkerei derjenigen Art ein, welche keiner der betheiligten Parteien zur Ehre zu gereichen pflegt. Sein Bildniß von Wilkes, wo er denselben als eine Art Mephistopheles malt, mag hingehen, denn Wilkes war, wie erwähnt, ein Mann von erbärmlichem Charakter, und von derjenigen Gattung, die man als Typus eines grundsatzlosen Schmeichlers der Volksmasse hinzustellen pflegt; allein seine Caricatur auf den Dichter Churchill, der auf die politische Caricatur Hogarth's mit einem heftigen Gedicht geantwortet hatte, war nicht allein ohne Werth, sondern auch höchst gemein und bewies, daß Churchill nicht Unrecht hatte, als er ihm in jenem Gedicht Mangel an Urtheil durch Altersschwäche zum Vorwurf machte. Kurzum, Hogarth trat nicht auf die ehrenvolle Weise vom Schauplatz ab, welche seinem Ruhme und seiner früheren Wirksamkeit geziemte.

Wie erwähnt, beschleunigten Demüthigung und Gereiztheit in Folge dieser Umstände seinen Tod. Schon seit 1762 hatte er über innerliche Schmerzen geklagt und starb 1764 an einem Aneurisma in der Brust. Er ward auf seinem Landgute in Chiswick bei London bestattet, das er sich von den Früchten seiner Arbeit um die Zeit der Herausgabe seiner Modetheirath gekauft hatte. Dort befindet sich sein noch oft besuchtes und von seiner Familie ihm errichtetes Denkmal, welches die Attribute seiner Kunst, die komische Maske, Palette, Pinsel u. s. w. mit einem Lorbeerzweige darstellt, und ein kurzes Gedicht seines Freundes Garrick enthält:

Farewell great painter of mankind
Who reached the noblest point of art;
Whose pictured morals charm the mind
And through the eye correct the heart.
If genius fire thee reader stay;
If nature touch thee drop a tear;
If neither move thee turn away,
For Hogarth's honored dust lies here.

Der Seele Maler ruh' in Frieden,
Den Kunst durch edeln Rang beglückt,
Der Bestrung unsrem Herz beschieden,
Wann Sitt' in Form das Aug' entzückt.
Ergreift Euch hoher Sinn, verweilt;
Rührt Euch Natur, weiht eine Zähre;
Jedoch verbleibt Ihr kalt, enteilt,
Denn Hogarth's Staub erheischt die Ehre.

Der Tod sühnte bei der Nation die Schwachheiten Hogarth's in seinem späteren Leben. Die Ereignisse, wodurch er sich Tadel, Haß und Verachtung zugezogen, gingen vorüber, und nach einigen Jahren gedachte man seiner allein als des großen Malers, welcher in geistiger Hinsicht eine ähnliche Stellung einnahm, wie jene Schriftsteller der Nation, deren Werke durch Kraft und Wahrheit in Anschauung des Lebens die Leser stets entzücken werden, so lange die englische Sprache bekannt ist.

Wie erwähnt, gab Hogarth die erste Anregung hinsichtlich der Kunst in England; es folgten Meister, welche sich jeglicher Schule an die Seite stellen können; allein erst in neuester Zeit ist wieder ein Künstler erstanden, welcher in der von Hogarth geschaffenen Richtung ihm gleichstehen mag, und auch in demjenigen Zweige, worin Hogarth sich nur zu seinem Unglück versuchte, eine hohe und bewunderungswerthe Stellung einnimmt.

Das iſt Sir John Wilkie, von welchem ein Werk, durch Zeitverhältniſſe begünſtigt, einen ähnlichen Eindruck hervorbrachte, wie wir dies bei den Charakterbildern Hogarth's geſehen haben. Andere, wie Cruikshank, Meadows, haben leider in unſeren Tagen den ſchnelleren Erwerb der Tagespreſſe für ihre Compoſitionen vorgezogen, und durch Flüchtigkeit der Behandlung, ſowie durch geringe Ausführung des Einzelnen, wodurch ihre Bilder als ſkizzenartig erſcheinen, jenem ſchnelleren Erwerb den ſolideren Ruhm zum Opfer gebracht, in der Richtung Hogarth's weiter fortgerückt und dieſelbe in den Formen unſerer Tage dargeſtellt zu haben, wozu ihnen weder Humor und Geiſt, noch auch maleriſche Geſchicklichkeit mangelte.

Vorrede.

Hier überreiche ich dem deutschen Publikum das erste Heft einer Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche. Ich habe ihr so viel Vollständigkeit zu geben gesucht, als mir, nach meiner jetzigen Bekanntschaft mit diesen Produkten des Genie's, möglich gewesen ist. Sie enthält nicht allein Alles, was ich in den besten, mir bekannt gewordenen Auslegern Bemerkungswerthes gefunden habe, sondern auch noch die Bemerkungen einiger Freunde in London sowohl als Deutschland, und meine eigenen. Ich muß gestehen, ich trete nicht ganz ohne Furcht damit hervor, und dieses aus mehr als einer Ursache. Man hat meine Erklärungen dieser Werke im hiesigen Taschen-Kalender mit Beifall aufgenommen. Vielleicht weil sie da in einem Büchelchen, das man bald wegwirft, selbst als wie von mir weggeworfen, erschienen. Was ich da in vollem Ernste gegeben hatte, hielt man etwa bloß für Proben von dem, was ich leisten könnte, wenn ich in vollem Ernste wäre; und so konnte jenes Lob mehr Aufmunterung sein als verdienter Lohn, und sich auf Hoffnungen gründen, die jetzt dieser volle Ernst vereitelt. Denn wirklich verhielt sich die Sache bei mir ganz umgekehrt. Was ich dort gab, waren freilich Proben; sie waren aber mitunter das Beste, was ich zu geben hatte, und daß ich sie in ein bald weggeworfenes Büchelchen schrieb, war dem Vortrage eher vortheilhaft als nachtheilig. Der

majeſtätiſche Audienz-Saal des deutſchen Publikums, vor deſſen Thron ich jetzt meine Bemerkungen niederlege, kam mir damals gar nicht in den Sinn; ich dachte bloß an die Stühle, Fenſterbänke und Theetiſche der Nebenzimmer, oder höchſtens der Antichambre, auf denen mein heiliger Chriſt herumfahren würde. Ich ſchrieb alſo mit der Unbefangenheit und Sorgloſigkeit, die zwar manchem Verſehen Raum gibt, aber dem Vortrage bei ſolchen Dingen ganz vorzüglich günſtig iſt. Er erhält dadurch nicht allein den erſten Ton, ſondern hält ihn auch. Die Fehler der incuriae laſſen ſich am Ende verbeſſern — durch curas posteriores, allein der verfehlte Ton nicht, wenn man erſt am Ende finden ſollte, daß er verfehlt wäre. Das Ganze muß neu componirt werden. Von dieſer Seite fürchte ich am meiſten. Ich will mich beſtimmter ausdrücken.

Hogarth's Werke zu erklären, gibt es, glaube ich, nur zwei Wege. Auf dem erſten ſagt man etwa bloß mit kurzen und dürren Worten, was die Dinge bedeuten, und macht beſonders auf ſolche aufmerkſam, die Jemand, der nicht mit dem Lande des Künſtlers, oder auch nicht mit deſſen Genie bekannt iſt, entweder ganz überſehen, oder, wenn er ſie auch bemerkt hätte, doch nicht gehörig verſtanden haben würde. Man könnte ihn, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den proſaiſchen nennen. Dann gibt es aber auch einen poetiſchen. Auf dieſem müßte nicht allein alles das auch geleiſtet werden, was auf jenem geleiſtet wurde, ſondern obendrein in einer Sprache, und überhaupt in einem Vortrage, den durchaus eine gewiſſe Laune belebte, die mit der des Künſtlers ſo viel Aehnlichkeit hätte, als möglich, und immer mit ihr gleichen Gang hielte. Was der Künſtler da gezeichnet hat, müßte nun auch ſo geſagt werden, wie er es vielleicht würde geſagt haben, wenn er die Feder ſo hätte führen können, wie er den Grabſtichel geführt hat. Mitunter könnte auch den Hieben, die er dem Laſter und den Thorheiten ſeines Vaterlandes damals ſo reichlich mittheilte, durch eine kleine Wendung eine Richtung

gegeben werden, daß etwas davon auch auf neuere Köpfe fiele, nur verſteht ſich, nicht auf Individua, ſondern immer auf Claſſen. Gepredigt dürfte ſchlechterdings auf dieſem Wege nicht werden; nichts von Alltags-Moral, nichts von Sonntags-Andachten, und um's Himmels willen! keine Trankebariſche Miſſions-Proſe. Hogarth's launigem Spott gegenüber ernſthafte Moral lehren wollen, hieße, ſeine Satiren auf das Laſter und die Thorheit in eine auf die Moral ſelbſt verwandeln. Es läßt ſich in Knittel-Verſen ſehr viel Gutes ſagen; es laſſen ſich der Untugend und der Thorheit damit Hiebe ertheilen, die bis auf das Blut gehen, eben weil es Knittel-Verſe ſind. Aber Beten muß man nicht wollen — in Knittel-Verſen. Das wäre Spott über das Gebet, und alſo etwas ſehr Unſinniges.

Auf dieſe Weiſe erläutert, würde Hogarth nicht bloß Jedem verſtändlich, ſondern der Geiſt eines Jeden ſchon durch den Vortrag der Erläuterung, ſelbſt wider ſeinen Willen, zu der Stimmung gebracht, in welcher allein man des großen geiſtigen Genuſſes fähig iſt, den dieſe Blätter gewähren können.

Dieſer Weg iſt nun freilich ſchwer, aber gerade der, den ich (faſt möchte ich hinzuſetzen: leider!) eingeſchlagen habe. **Hinc illae lacrimae!** Aber es iſt nun einmal geſchehen, und ich muß das Urtheil meines Vaterlandes erwarten, mit welchem Succeß ich ihn eingeſchlagen habe. Was mich bei der Ungewißheit, worin ich mich in Rückſicht auf jenen Spruch befinde, tröſtet, iſt hauptſächlich zweierlei. Einmal bin ich der Erſte, der ſich auf dieſem Wege verſucht hat. Ich hatte keine Vorgänger, weder in Deutſchland noch in England, noch in ſonſt irgend einem Lande. Denn was Herr Ireland auf demſelben gewagt hat, iſt ſieben Jahre neuer, als meine erſten Verſuche hierin, und wenn ich je etwas Gutes hierin geleiſtet habe, ſo war das Beſte ſchon gethan, und hauptſächlich der Ton ſchon angegeben, ehe ich ſein Werk überhaupt geſehen habe. Ueberdies ſind dieſes Mannes Bemühungen, ob er gleich ſeine engliſchen Vor-

gänger alle hinter sich läßt, so beschaffen, daß ich ihn unmöglich hätte nachahmen können, auch wenn er mein Vorgänger gewesen wäre. Er ist bei allen seinen vielen Kenntnissen, und bei allem seinem Witz, und selbst der Laune, die zumal aus seinen eingemengten Versen hervorleuchtet, in seinem Vortrage viel, viel zu festlich. Sein Pegasus (denn er reitet beständig, wo er hätte gehen sollen) fällt bei jeder Gelegenheit in einen gewissen langsam-feierlichen und festlich-spanischen Kron-Marschalls-Trab, der die Procession, die er anführt, sehr übel kleidet. Man vergißt den Reiter und die Procession, und sieht bloß auf den komischen Taktschlag seines — Zopfs. Ich bin in meinen Erklärungen auch ausgeschweift, aber, wie ich glaube, immer zweckmäßig; Herr Ireland hingegen verliert sich einmal, ohne die mindeste Ursache (oder vielleicht eines bloßen Wortspiels wegen) sogar in den Garten von Herrenhausen und das dortige ländliche Theater. Er bringt Verse und Geschichten bei, die nichts erläutern, ja vielmehr den Geist ganz von der Hauptabsicht entfernen, der Mühe hat, sich nach einem solchen Fehltritt wieder zu sammeln. Mit einem Worte: „wenn ich Herrn Ireland's unläugbare Fähigkeiten mit dem zusammenhalte, was er da geleistet hat, so scheint es mir fast, er habe sich bei seinem Commentar in dem Falle befunden, in dem sich der jüngere Plinius einmal bei einem Briefe befunden zu haben, eben so offenherzig als witzig bekennt: „Er hatte nicht Zeit, einen kurzen Brief zu schreiben, und schrieb daher einen weitläufigen."

Das Zweite, was mich tröstet, ist, daß der Theil des Hogarth'schen Werkes, den ich hier dem Publikum vorlege, sowohl dem Gewicht als dem Umfang nach, gar sehr unbeträchtlich in Rücksicht auf das Ganze ist.* Alle seine Werke von großer moralischer Tendenz,

* Es bezieht sich dies auf die Blätter: „Herumstreichende Comödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden." — „Die Punschgesellschaft." — „Die Tageszeiten. Vier Blätter" — mit deren Erklärung Lichtenberg die Herausgabe des Hogarth'schen Werkes im Jahre 1794 begann.

und denen allein er die Unſterblichkeit zu danken hat, ſind noch zurück. Ich habe alſo Raum genug zur Belehrung und folglich zur Beſſerung, ehe ich fortfahre. — Auf Tadel, er ſei gerecht oder ungerecht, werde ich zwar ſchwerlich antworten, aber das verſpreche ich, daß ich, mit der Achtung, die jeder Schriftſteller dem Urtheil eines erleuchteten Publikums ſchuldig iſt, in der Stille von jedem Worte Gebrauch machen werde, das mich trifft.

Dieſem zweifachen Troſt, oder, wenn man will, dieſer zweifachen Entſchuldigung füge ich noch ein Drittes hinzu, das freilich weder Troſt noch Entſchuldigung iſt, aber doch vor billigen Richtern Moderation des Urtheils befördern kann. Es iſt nämlich nichts weniger als eitle, ſchriftſtelleriſche Ziererei, wenn ich ſage, daß ich nicht auf eigenen Antrieb mit dieſen Bemerkungen hervortrete. Ich bin theils öffentlich, theils in Briefen, theils durch mündliches Zureden, ich will nicht ſagen dazu genöthigt, aber doch vorzüglich dazu veranlaßt worden. Ich habe ſehr wohl, und vielleicht für die Ausführung zu lebhaft, gefühlt, was mancher meiner Freunde, der ſelbſt Veranlaſſung mit war, nun bei der Aufführung für mich fühlen wird. In gewiſſen Jahren und in gewiſſen Verbindungen laſſen ſich über gewiſſe Dinge nur gewiſſe Dinge ſagen, und den vierfachen Druck von dieſem Gewiſſen habe ich leider! wie ich fürchte, nur zu ſtark gefühlt. Aber ich hatte nun einmal meine Sammlung gemacht; mein häufiger Umgang mit Engländern, und meine Bekanntſchaft mit dem Lande ſelbſt, hat mir Manches hierin offenbart, was vielleicht Andern unbekannt geblieben iſt. Es war alſo doch wohl der Mühe werth, was ich hatte, als einen geringen Beitrag zu einer künftigen, vollſtändigen Erklärung dieſer Werke niederzulegen. Und da ſchien mir die jetzige Zeit meines dürftigen Lebens, bei meinen ſehr ſchwankenden Geſundheitsumſtänden, noch immer die zuträglichſte. Bei beſſerem Befinden möchte ich nicht geneigt, und bei ſchlechterem nicht fähig geweſen ſein, ſo etwas zu unternehmen. Ich bitte jeden billigen Leſer, vorzüglich

Digitized by Google

dieſes zu bedenken. Es iſt der Theil dieſer Vorrede, deſſen Beherzigung ich meiner eigenen Ruhe wegen jedem Leſer empfehle — oder — meine Freunde mögen zuſehen, was ſie gemacht haben. — Ich bin unſchuldig.

Nun noch Einiges, was das Ganze angeht. Hogarth iſt zuweilen ſehr muthwillig, und das häufig durch Zweideutigkeiten, die durch jede Deutung ihre Zweideutigkeit, alſo den ganzen Schutz verlieren, unter welchem ſie ſich noch vor dem Publikum zeigen konnten. Das iſt freilich ein gefährlicher Umſtand für einen Erklärer Hogarth's. Indeſſen glaube ich mich aus dieſer Schlinge gehörig gezogen zu haben. Dergleichen Dinge **in usum Delphini** ganz zu übergehen, hielt ich nicht für rathſam. Es iſt wirklich das Schlechteſte, was man thun kann. Ob man wohl das alte Teſtament **in usum Delphine** hat? Und was hat es denn in Frankreich gefruchtet, die armen **autores classicos** zu caſtriren? Und was konnte es fruchten, ſie **in usum Delphini** zu verſtümmeln, während, **in eundem usum**, die Garderobe-Mädchen blieben, wie ſie waren? Das iſt alles Nichts. O! die liebe Jugend liegt bei weitem nicht ſo ſehr im Argen, als es das Alter glaubt, das bereits darin liegt. Man befürchte doch ja nicht allzuviel, und begegne nicht einer muthmaßlichen Verderbniß, die die Gewißheit derſelben vorausſetzt. Gottlob iſt es ein Glück, daß in vielen Fällen dieſe Weisheit der Alten der Jugend eine Thorheit bleibt. Sie wären verloren, wenn ſie ſie verſtände. Iſt es nicht einerlei, wie man unterrichtet, **docendo** oder **dedocendo**? Ich hoffe, mich aus dieſer Verlegenheit, wo ſie eintrat, ſo gezogen zu haben, wie es von jedem Manne von Ehre, der ſelbſt Vater iſt, nicht bloß erwartet, ſondern ſtreng gefordert werden kann. Wer hierin leichtſinnigem Muthwillen durch Ausmalen nachzuhängen fähig wäre, verdiente, die Folge davon in ſeinem eigenen Hauſe zu erleben, und einen größern Fluch fürwahr, als dieſen, kenne ich nicht.

Aller Ausfälle auf Perſonen habe ich mich bei meinen Erklärungen durchaus enthalten, ſo oft ich auch Gelegenheit gehabt hätte, oder

leicht hätte nehmen können, gewiſſen Menſchen für ihre ſchriftlichen ſowohl als mündlichen mir bisher erzeigten Liebesdienſte eine kleine Erkenntlichkeit zufließen zu laſſen. Alles das iſt hier vergeſſen. Meine Abſicht war bloß, allen Leſern, Freund oder Feind, eine angenehme, und nicht, wie die Handwerks-Phraſe der Klotz'ſchen Schule ehemals lautete, eine unangenehme Stunde zu machen. Fände ſich indeſſen Jemand, welches ich weder hoffe noch fürchte, der ſich getroffen fühlte, ſo kann ich ihn allein mit den Worten des Erasmus tröſten: **Si quis exstiterit, qui sese laesum clamabit, is aut conscientiam prodet suam, aut certe metum.** Ich bin mir nichts bewußt.

Noch muß ich einem Vorwurfe begegnen, den man mir ſchon ehemals gemacht hat: als hätte ich in Hogarth's Werken Abſichten gefunden, an die er ſelbſt nicht gedacht hätte. Das mag ſein. Aber was ſchadet dies in einer Schrift, die, ob ſie gleich hauptſächlich da iſt, Licht über des großen Künſtlers Werke zu verbreiten, doch zugleich ihren eigenen Gang geht? Mag ich doch hinzugedacht haben, was ich will, wenn ich nur nichts weggedacht oder wegerklärt habe von dem, was da iſt. Auch habe ich offenbar nicht Alles für eine Erklärung ausgegeben, was ſo ausſieht. Jeder Leſer von Geſchmack wird in ſolchen Fällen bald finden, was meine Abſicht geweſen iſt. So hat wohl Hogarth zum Beiſpiel, als er auf einem Blatt* dem Scheermeſſer die Figur gab, die es hat, nicht an den Winkelhaken des Freimaurers auf der Straße gedacht. Mir aber iſt es verſtattet, die Vergleichung zu machen, bloß als Wendung, die zu der darauf folgenden Bemerkung führt. Aehnliche Züge wird der Leſer häufig in meinem Text finden. Aber man hüte ſich auch in dieſem Stücke vor Uebereilung, und halte nicht gleich jede Bemerkung für unnatürlich oder falſch, weil ſie beim erſten Anblick geſucht läßt. Man mache ſich erſt mit dem Geiſt dieſes ſonderbaren Genies aus dem Ganzen bekannt: ſo wird man ſie oft ſehr natürlich finden.

* Siehe „Die Tageszeiten" viertes Blatt.

Anfangs bin ich Willens gewesen, dem Werke eine Einleitung in das Ganze, nebst einem Leben des Künstlers, und einer Schilderung seines Künstler-Charakters u. s. w. vorauszuschicken. Allein ich bemerkte bald, daß mir die Zeit dazu fehlen würde. Ich muß es also auf das Künftige versparen, welches bei einer Schrift, die ohnehin heftweise erscheint, nicht schadet. Es wird dieses alsdann ein isolirtes Bändchen ausmachen, das man hinstellen kann, wo man will. Da ich mich indessen in den Beschreibungen selbst oft auf meine Vorgänger bezogen habe, so führe ich hier zum Beschluß noch die Schriften an, die ich durchaus benutzt habe, ohne mich hier in umständliche Bestimmung ihres Werthes und Charakters einzulassen, die eigentlich ihre schicklichere Stelle in der Einleitung selbst hätte finden sollen.

1) Lettres de Mr. * * à un de ses amis à Paris, pour lui expliquer les estampes de Mr. Hogarth, à Paris 1746. 8. Der Verfasser, der sich nicht genannt hat, ist Roucquet, ein französischer Schmelz-Maler in London. Sie sind für den Marschall Belleisle zur Unterhaltung während seiner Gefangenschaft in England geschrieben. Eigentliche Erklärungen enthalten sie nur von vier Hogarth'schen Werken. Sie verdienen alle Aufmerksamkeit, weil Hogarth, dessen Nachbar der Verfasser war, vermuthlich darum gewußt hat.

2) Hogarth moralised (verkuhbacht) etc. By the Revd. John Trusler. Lond. 1768. 8. mit 80 Kupfertafeln. Enthält sonst viele, recht gute Notizen.

3) Essay on Prints. By the Revd. M. Gilpin. Enthält nur allein die Erklärung vom Leben eines Liederlichen. Ich besitze bloß die deutsche Uebersetzung davon: Abhandlung von Kupferstichen ꝛc. Frankfurt und Leipzig 1768. 8. Der Verfasser ist weder auf dem Titel noch in der Vorrede genannt.

4) Anecdotes of Painting in England etc. Collected by Mr. George Vertue and now digested etc. By Mr. Horace Walpole (jetzt Lord Orford). Strawberry-Hill 1771, 4., 4 Vol. in 5 Bänden. Dem Plan des Werkes gemäß, nur wenig, aber vortrefflich.

5) Biographical Anecdotes of W. Hogarth, third Edition. Lond. 1785. gr. 8. Es existirt schon eine vierte. Der Verfasser ist der berühmte Buchdrucker und Buchhändler Nichols. Sehr gut.

6) An Explanation of several of Mr. Hogarth's Prints. Lond. 1783. 8. Ohne Namen des Verfassers. Es ist der Ungenannte, von dem ich zuweilen spreche. Er hat vieles, was seine Vorgänger nicht haben, erzählt auch mitunter mit Laune, die nur nicht immer von der feinsten Art ist. Das ist freilich auch Hogarthisch.

7) Hogarth illustrated by John Ireland. II. Vol. Lond. 1791. gr. 8. Mit vielen

Kupfern. Unſtreitig das vollſtändigſte, und, den affektirten Vortrag abgerechnet, das vorzüglichſte Buch. Es iſt ſchon eine zweite Ausgabe vorhanden, die aber, wie ich aus Journalen erſehe, nur wenige und unbeträchtliche Zuſätze erhalten hat.

Nicht ohne Vergnügen werden die Leſer hieraus erſehen, daß unter Hogarth's Auslegern zwei Theologen ſind, den Ungenannten nicht einmal in Anſchlag gebracht, auf den beide Parteien Anſpruch machen können, und der, wie Gilpin, vielleicht am Ende ſich zu den Ehrwürdigen ſchlägt. Ich ſehe auch darin nichts Unſchickliches. Wenn Männer vom ehrwürdigen Stande auch nicht Alles erklären dürfen, ſo haben ſie von der einen Seite das verdiente Anſehen, und von der andern das ausſchließende Recht, zumal wenn es von unläugbarer Kenntniß der Sache unterſtützt wird, dem Vorhandenen die beſte Wendung, und zumal Zweideutigkeiten die ſchickliche Deutung zu geben.

Außer den genannten Quellen habe ich ſehr vieles, was in nachſtehenden Bogen vorkommt, dem Unterricht von Engländern aus allerlei Stand und Alter zu verdanken, mit denen ich Hogarth's Werke in London ſowohl, als hier, durchgeblättert habe. In Deutſchland bin ich Herrn Hofrath Eſchenburg vorzüglichen Dank ſchuldig, der mich, zumal für einige der künftigen Lieferungen, mit den vortrefflichſten Winken unterſtützt hat.

Ich bitte daher alle Leſer des Göttingiſchen Kalenders ſowohl, als dieſer Blätter, mich mit ihren Gedanken, ſo weit es ohne Umſtände geſchehen kann, öffentlich oder privatim gütigſt zu unterſtützen. Ich werde jederzeit, entweder bei der Ausarbeitung ſelbſt, oder in nöthigen Nachträgen, mit Dankbarkeit Gebrauch davon machen. Denn nur allein auf dieſem Wege läßt ſich am Ende etwas Vollſtändiges über ein ſolches Produkt des Genies erwarten. Da das einzige Paar Augen, das in dieſem Werke deutlich ſah, nunmehr auf ewig geſchloſſen iſt, und meines Wiſſens keines exiſtirt, das ſeine Stelle für ſich allein vertreten könnte: ſo müſſen wir, was den Einzelnen an Kraft abgeht, durch Zahl der Paare und Uebermacht zu erſetzen ſuchen.

Mit den Werken des Witzes hat es überhaupt die traurige Beſchaffenheit: Sie beſitzen meiſtens ein Verwesliches und ein Unverwesliches, von deren innigſter Verbindung jedoch eigentlich ihr ganzes Leben und die ganze Fülle ihrer Wirkung unumgänglich abhängt. Laßt uns daher von Werken des Genie's, bei denen es noch in unſerer Macht ſteht, das Verwesliche mit möglichſter Sorgfalt vor der Verweſung ſchützen, und für die Nachwelt zum Gebrauch aufbewahren, die den andern Theil, ohne unſer Zuthun, von der Natur umſonſt erhält.

Es ſoll mich unendlich freuen, wenn der geringe Aufwand von freilich auch verweslichen Conſervir-Mitteln, womit ich einige der vorzüglichſten Theile von Hogarth's Naturprodukten in nachſtehenden Blättern hinzuhalten geſucht habe, ſie wenigſtens einige Jahre weiter bringt.

Göttingen, im Mai 1784.

G. C. L.

Die

Heirath nach der Mode.

Sechs Blätter.

Foecunda culpae saecula nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.
Hor. Carm. Lib. III. ode VI. v. 17.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Heirath nach der Mode.

(Mariage à la Mode.)

Erstes Blatt.

Man hatte unserem großen Künstler öfters den Vorwurf gemacht, er könne bloß Winkel-Scenen des menschlichen Lebens darstellen; sein Genie, wenn er welches besitze, lebe immer nur in dem Troß der Gesellschaft, und finde sich nur à son aise in dem Schmutz der Gesindel-Welt. Dieses erweckte endlich seinen Stolz. Mit Muth stieg er in die sogenannten höhern Regionen hinauf, zeichnete alsdann, was er im Himmel gesehen hatte, und gab es uns in folgenden sechs Blättern. Diese voyage pittoresque erhielt ganz ungetheilten Beifall; ja die höhere Welt selbst soll sich, wie man sagt, vielleicht aus Patriotismus, nicht ganz ungerne zwischen das *aut, aut* eingeklemmt gesehen haben: entweder zugeben zu müssen, Hogarth verstehe sich auf Ihr dort Oben, oder das gerühmte Dortoben sei weiter nichts, als ein ausgeputztes Dortunten, und im Ganzen selbst eine Art von Gesindel-Welt. Daß man dieses Dilemma beim vordersten Horn faßte, versteht sich von selbst. Durch diese Wahl also wurde Hogarth's Genie gerechtfertigt; durch die Verlegenheit dabei wurde es gerochen.

Er nannte seine Schilderung *Mariage à la Mode.* Das erste dieser Wörter ist in England naturalisirt, und also englisch, das letzte noch zur Zeit (die Scene liegt im Jahre 1745) französisch; also die Aufschrift halb englisch und halb französisch, gerade so wie die Sitten der Provinz jener höheren Welt, die er hier zeichnet. Der gemeine Mann verheirathet sich dort nach dem Gebrauche seiner Väter, speist sein Rindfleisch darnach, und betet sein Vater unser darnach; der Vornehmere hingegen hat nicht selten seine *Mariage à la Mode* so wie sein *Boeuf à la Mode* und seine *Religion à la Mode.* — Die moralische Tendenz dieser Blätter ist vortrefflich, und die Justiz die strengste, die sich denken läßt. Die Missethäter sterben alle eines unnatürlichen Todes. — Jammer Schade, daß diese Justiz eine bloß poetische ist! — Will denn

aber auch die Natur gar niemals anfangen erkenntlich gegen die Dichter zu werden? Schon über sechsthalb tausend Jahre ahmen sie nun, wie Batteux vortrefflich gezeigt hat, die schöne Natur nach. Ich dächte doch fürwahr, es wäre billig, die Natur besänne sich endlich, und ahmte nun auch einmal die schöne Poesie nach.

Wie richtig Hogarth übrigens gesehen und wie wahr er gezeichnet hat, sieht man schon allein daraus, daß, als diese Blätter erschienen, die christliche Liebe sich nicht wenig verlegen fand, auf wen sie sie deuten sollte. Sie paßten, nach geringen Einschränkungen, auf den Lord X so gut, als auf die Lords Y und Z, schon als Geschichte, und als Prophezeihung beinahe auf ein halbes Alphabet. Hogarth, der, wie die Sage geht, einen gewissen Lord W... hauptsächlich gemeint haben soll, befand sich also wirklich in dem Fall von jenem Eiferer, der in der Hitze des Vortrags die Postille nach einem Ehebrecher seiner Gemeinde werfen wollte, und mit Erstaunen sah, daß sich bei seinem Ausholen ein halbes Alphabet Köpfe verkroch.

Auf dem ersten Blatte sieht man, in einem reich und schwer möblirten Zimmer, an einem mit Silberblech überzogenen Tische, zwei ansehnliche Männer einander gegenüber sitzend; der eine etwas alt und etwas gichtbrüchig, der andere noch rüstig, wenigstens gesund. Jenes sind Se. Hochgräflichen Gnaden der Herr Graf von Squanderfield,* ein Mann von öffentlich attestirtem Blut und schwer besiegelter Ehre; der andere ein bloß Wohledler Kaufmann von Geld und Credit, Alderman, und, aus seiner Kette zu schließen, zeitiger Sherif der Altstadt London (the City), also in so fern Wohlgeboren *pro nunc*. Sie sind beide beschäftigt, entweder einen Contract zu schließen, oder einen geschlossenen zu vollziehen, wozu die Veranlassung und wechselseitigen Bedingungen ungefähr folgende sind: Se. Hochgräflichen Gnaden sind, was man Denselben kaum ansehen sollte, eben so bankbrüchig, als Sie gichtbrüchig sind, und Dero pecuniäres Vermögen fast noch geringer als Dero physisches. Hingegen ist der Wohlgeborene Herr eben so rachsüchtig als er reich ist, und doch sieht es in den Venen und Arterien seiner Familie eben so erbärmlich bürgerlich aus, als in seiner Casse fürstlich. Jener sucht daher bürgerliches Geld für leere, altadelige Beutel, und dieser altadeliges Blut für bürgerliche Adern. Da nun das Bedürfniß von beiden Seiten dringend ist, so kommt die Sache bald zu Stande, und zwar auf folgendem Wege: Der Herr Graf überlassen der Krämerfamilie einen Theil Ihres kostbaren Blutes in der Person Ihres Erstgeborenen,

* Zusammengesetzt aus *to squander* verthun, verprassen und *field*, Feld, liegende Güter.

des zugleich Hochgeborenen Lord Viscounts Squanderfield: dafür öffnet dieſe Familie dem Herrn Grafen ihre Caſſe, und übergibt ihm die Tochter und die einzige Erbin des ungeheuern Vermögens, unter der Bedingung, daß beſagter Lord Viscount Squanderfield die Adels-Inoculation auf eine geſetzmäßige Weiſe mit beſagtem Bürgermädchen vornehmen, vollſtrecken und vollziehen ſoll. Alles dieſes wird hier gegeben und beſiegelt. Zur Beſiegelung brennt das Licht auf dem Tiſche. Einige wollen einen ſogenannten Dieb an demſelben bemerkt haben, das wäre ein übles Zeichen für dieſe Ehepacten. So viel iſt aber auf alle Fälle gewiß, das Licht läuft, und alles Läufiſche taugt hierbei auch nicht viel.

Die Gruppe am ſilbernen Tiſchchen iſt wohl einer näheren Beleuchtung werth. Der Alderman, wie er da ſitzt, durchaus geſpannt, aufmerkſam und geſchäftig. Seine Füße ſcheinen es gar nicht einmal zu merken, daß er ſitzt. Die Schienbeine etwas über ſenkrecht, wie auf dem Sprung, die Füße parallel, die Schuhe firm mit einem Paar derben Börſen-Sohlen ſtehen feſt, wie ſein Credit. Die Füße des Lords ſtehen auch feſt, leider! leider! ſo wie ſein Credit. Der rechte, zwar noch nicht ganz im Grabe, doch tief gebeugt im Sack und in der Aſche, und der linke erbärmlich durch das Gitter ſeines Lazareth's blickend. Was dieſem noch etwas Anſehen gibt, iſt bloß der Contraſt mit dem leidenden Bruder.

Der Alderman lieſt die Aufſchrift des Ehe-Contracts mit einer Aufmerkſamkeit, deren der Lord wohl kaum den Inhalt gewürdigt hat. Dieſe Art von geſpanntem Leſen lernt ſich nicht an Büchern und aus Büchern, ſondern bloß bei dem Genuß großer Gedanken — in Wechſelbriefen. Vielleicht liegt aber auch in dieſer Geſpanntheit noch etwas mehr als bloße Sorgfalt. Es wäre wenigſtens möglich. Man denke einmal an die herrliche Frakturſchrift der engliſchen Schönſchreiber, und mit dieſer herrlichen Schrift geſchrieben die goldenen Worte: *The Right Honble. Lord Viscount*, und in dieſem Viscount den künftigen Schwiegerſohn, und im Schwiegerſohn den künftigen Grafen, und im Grafen den unausbleiblichen Lord des Oberhauſes, mit allen ſeinen Rechten und Herrlichkeiten bis an's Ende der Welt. Wahrlich, wenn ein ſolcher Genuß den Blick eines hoffärtigen Aldermans nicht ſpannen kann, was in aller Welt will ihn ſpannen können? Gedacht hat er freilich alles das wohl oft genug, aber mit ſolcher diplomatiſchen Pracht und ſolcher moraliſch unauslöſchlichen Schrift geſchrieben ſieht er es hier zum erſten Mal.

Neben ihm ſteht, mit dem Hut unter dem Arm, ſein alter, treuer, im 60jährigen Comtoir-Dienſt gedörrter Buchhalter. Er bringt die Tractate in Erfüllung, und übergibt im Namen ſeines Herrn dem alten Grafen das,

was man eigentlich in dieſem Hauſe die Tochter des Aldermans nennt. Er verrichtet die Trauung. Es gehört fürwahr viel Philoſophie dazu, ganz ohne geheime Regung auf den Tiſch zu ſehen, worauf dieſe Trauung vorgeht. Banknoten, mit bedeutungsvollen Nullen-Reihen, wie mit Perlenſchnüren verbrämt, liegen da auf Guineen-Haufen, und ähnliche Stickereien folgen ihnen noch nach. Und dennoch ſind dieſes, ſo wie überhaupt die ſichtbaren Reize bei ſolchen Gelegenheiten, nur Nebenſachen. Nahe vor ſich hat der Alte noch Beutel ſtehen, die ſchon deßwegen mehr Achtung verdienen, weil man nicht wiſſen kann, wie viel darin iſt. Allein das geheimſte, und daher vermuthlich auch das wichtigſte Stück bei dieſer ganzen Ablieferung, iſt wohl die Urkunde mit der Aufſchrift *Mortgage*. Ich ſchließe dieſes daraus, daß ſelbſt der Buchhalter mit gutmüthiger Neugierde den Eindruck beobachten zu wollen ſcheint, den ein ſolcher verborgener Segen auf den Grafen machen wird. Denn wahrſcheinlich iſt es die von dem Alderman ſelbſt zurückgegebene, oder doch von ihm eingelöste Schuldenverſchreibung, wodurch ein Theil der Beſitzthümer des Hochgräflichen Hauſes bisher in Gefangenſchaft gehalten worden war. „Hier, Mylord, erhalten Sie Dero Güter zurück," ſagt der Alte. — Die Gabe iſt ſtark, und in der Manier, ſie darzubringen, etwas, das gar nicht kaufmänniſch ausſieht. Man fühlt dieſes auch adeliger Seits ſehr tief, und greift daher ohne Zeitverluſt augenblicklich nach der eigenen Mitgift, um durch die Pracht derſelben das Bürger-Pack ſogleich wieder in ſeine natürlichen Grenzen zurückzuweiſen. Wohlan, ſagt der Graf, das bringt Uns euer Bürgermädchen in's Haus, und das, was hierunter pocht (indem er auf den fünften Weſtenknopf weiſt) mein Blut, und hier (auf den Stammbaum deutend) dieſe Ceder vom Libanon, meinen 700jährigen Adel bringt euch Bürgerleuten mein erſtgeborener Sohn in's Haus. Um die ungeheure Ueberwucht dieſer Worte über jene That ganz zu fühlen, muß man noch den orientaliſchen Pomp bedenken, unter welchem ſie hier geſprochen worden ſind; wovon wir jetzt nur ſo viel anführen wollen, als unmittelbar für dieſe Gruppe gehört. Der alte Graf erſcheint ſitzend, nahe unter einem Staats- und Audienz-Himmel mit der gräflichen Wappen-Krone *(an Earl's Coronet)* zwar nicht unmittelbar auf der Staats-Perrücke, aber doch oben auf dem Staatshimmel; angethan mit hoher, goldener Wappenpracht, und gleichſam ſelbſt eine Art von Pracht-Wappen mit ſeinen Schildhaltern, den beiden Krücken. Jede Krücke iſt mit der Krone geſtempelt. Jetzt gebraucht er ſie nicht. Die Sorge für ſeine Unterſtützung hat, an einem andern Ende, einer der feinſten Cabinets-Thronen übernommen, den je die Gicht an einem Galla-Tage beſtiegen hat. Den kranken Credit-Fuß trägt ein Schemel, deſſen ſelbſt

die zarteſte Kränklichkeit ſich nicht ſchämen würde, als Stütze für ihre Schläfe oder Stirne anzunehmen, und dieſer Schemel trägt für ſeinen Dienſt ebenfalls die goldene Krone. Neben ihm liegt Wilhelm der Eroberer mit Panzer, Schild und Schwert, und bewundert die nobeln Früchte ſeines 700jährigen Baumes, an deren jeder die goldene Zierde einer Krone hängt. — Armer Alderman, was iſt nun alles dein zeitliches Börſen-Geklimper gegen dieſe Pracht und den Poſaunen-Ton eines faſt tauſendjährigen Vorruhms? Sehr tröſtlich iſt dieſer Stammbaum auch wirklich nicht für den Alderman. Mit ſeiner Brille wenigſtens muß er ihm nicht nahe kommen. Denn wenn ich recht ſehe, ſo hat der ſtolze Normann mit ſeinem Schwert einen Zweig heruntergehauen, weil dieſer Zweig ein Krönchen trug, das ſich mit einem Non-Krönchen verehlicht hatte. Sitzen bleiben konnte das Aeſtchen mit ſeinem Mildthau nicht an dem Baume adeligen Erkenntniſſes, der ſeine Wurzel hinunter bis in den Bauch Wilhelms des Eroberers ſchlug. Daß die ſchwarze Nulle, die wir da fallen ſehen, ein unadeliges Nichts bedeutet, iſt wohl gewiß, ob aber eine Krämers-Tochter oder einen Laufer oder Kammer-Diener, kann hier nicht ausgemacht werden.

Hinter dem Alderman ſitzen nun in einem ganz zierlichen Neſtchen die beiden Verliebten und Verlobten ſelbſt — in natura. Es iſt nicht ganz leicht zu ſagen, Wie ſie da ſitzen. Daß ſie ihre Herzen nicht gegen einander wenden, iſt wohl gewiß, oder die Herzen müßten bei ihnen anders liegen, als bei andern Menſchen. Es durch ein Gleichniß auszudrücken, iſt auch nicht leicht, wenigſtens durch irgend ein käufliches der Hochzeits-Sänger nicht. An Turteltäubchen und Schnäbeln z. B. iſt gar nicht zu denken, denn wer in aller Welt ſchnäbelt ſich ſo? Das Gleichniß, das hier vielleicht noch am weiteſten reicht, wäre, zu ſagen: der Bräutigam ſitze neben der Braut, wie ein kranker Seidenhaſe neben einem raſchen Igelweibchen. Er, mit bereits ausgelöſchtem Lichte und Feuer ſeiner Augen, und mit einem ſehr bedeutungsvollen *bon-ton*-Pflaſter unter dem Ohre, nimmt mit ſuperfeiner Grazie eine Priſe. Sein Lächeln iſt das Lächeln der gedankenloſeſten Selbſtapprobation bei der äußerſten Erſchlaffung des Leibes und der Seele. — Was ihn noch hält, iſt vielleicht ein halb eiferſüchtiges Lauſchen auf ein kleines Geflüſter, das wir ſelbſt ein wenig behorchen wollen. — Er ſitzt — freilich wohl — aber er ſitze, womit oder worauf er wolle, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, er ſitzt miſerabel. Auch bei ihm ſprechen die Füße, wie bei ſeinem Vater über Credit. Sie heben ſich ſogar im Sitzen auf die Zehen, vermuthlich um irgendwo in einer höhern Gegend die Berührungspunkte zwiſchen Sitz und Sitzfleiſch ſo viel als möglich zu vermindern. Sein Geſicht wendet er gegen den Spiegel, aber bloß

Digitized by Google

weil der Spiegel an der Seite hängt, wo die Braut — nicht ſitzt. Mit dem Spiegel ſelbſt hat er nichts zu ſchaffen. Alles, was er da ſehen könnte, wäre höchſtens ein Bischen Silberblick von ſeinem Pracht-Aermel. Denn daß er ſich ſelbſt im Spiegel ſehen könnte, oder gar die Braut in demſelben belauſchen, wie Herr Ireland glaubt, iſt eine katoptriſche Unmöglichkeit. — Es erweckt eine ganz ſeltſame Empfindung, wenn man dieſe zerbrechliche Marcipan-Puppe mit dem eiſernen Normanne dort vergleicht, von dem ſie abzuſtammen wähnt. Wäre auch der tapfere, feurige, ehrgeizige und nichts weniger als ſonderlich weichherzige Wilhelm mit ſeinem Hieber in Perſon hier, ſo möchte wohl das ſicherſte Plätzchen im Zimmer für Ihre Hochgeborenen, wenn ſie beſſere Sprüngfüße hätten, dort beim Fenſter ſein. Nun, die Braut! Gütiger Hymenäus, was haſt du da vor, und wie war es möglich, nur ſo was zu denken? Sieh nur hin! Sieh nur hin! Wenn man die Kleinigkeiten abrechnet (das Einzige, worin die beiden Leutchen noch ein wenig harmoniren), nämlich, daß ſie ſich beide, wie man ſieht, einander haſſen wie den Teufel, ſo ſind ſie denn doch fürwahr in allen übrigen Stücken gerade das Gegentheil. Es iſt zu arg. Was bei dieſer Handels-Speculation dort, beim ſilbernen Tiſchchen mit Beuteln und Stammbäumchen abgethan wird, läßt ſich noch hören, aber — aber die Lieferung an Naturalien da auf dem Canapee taugt nicht den Henker. Man bedenke nur. Er, mit dem geringen aber edeln Reſt von Körper, den er noch aus dem Feuer gerettet hat, in die ſchönſte Wellen-Linie Hogarth's hingebogen; — Sie, noch ganz, aber in der völligen attitude à dos d'âne,* und in eine Sägebocks-Form gebrochen, die ſelbſt das ſteffene Kleid nicht verhüllen kann. Seine Arme, wie ſanft geſtützt! und die Hände, wie leicht gehalten! Antinous und Adonis, wenn ſie je hätten ſchnupfen wollen, hätten nicht reizender können ſchnupfen wollen. — Die Ihrigen, in parallele Winkel geknickt, hängen da, wie die lahmen Haken an einem alten Futteral, wenn ſie ihre Oehſen verloren haben. Er ſpielt mit dem Döschen und dem Schnupftabak, und damit ſind wenigſtens drei Viertel der ganzen Beſtimmung dieſer Spielſachen wirklich erfüllt: — Sie hingegen ſpielt mit dem Trauring, durch den ſie ihr weiches und feines Schnupftuch gezogen hat, woran ſie ihn wirbelt und ſchleudert, und vermuthlich ver- — ſchleudern wird. Der Trauring iſt für ſie eine Priſe, die ſie dieſen Morgen ehrenhalber genommen hat, und weil ſie nicht nach ihrem Geſchmack iſt, bei

* Da man ſich bei Beſchreibungen von Damen-Kleidern durchaus der franzöſiſchen Sprache bedient, ſo iſt es ja wohl verſtattet, bei Beſchreibungen von Damen ſelbſt ein Gleiches zu thun, zumal da der Unterſchied zwiſchen Beiden in unzähligen Fällen auf eine bloße Kleinigkeit hinausläuft.

der ersten Gelegenheit heimlich verzettelt. Manche Menschen wollen in den Spielsachen dieser Liebenden tiefere Bedeutungen finden. Das mag sein, mag aber auch so bleiben. Ich wenigstens mag aus tiefen Bedeutungen keine Spielsachen machen. Seine Miene, wie holdselig! Etwas matt freilich, aber doch sanft; zwar mit Spuren der Debauche, aber doch auch der Bildung. Aber die Ihrige! — — Behüte und bewahre alle Menschen vor solchem Schnitzwerk am eigenen Köpfchen, oder an dem der künftigen Hausehre! Es ginge nicht einmal durch als Schnitzbild am Haus- — Schlitten. Unweiblicher kann wohl kein weibliches Geschöpf gezeichnet werden als dieses: häßlicher vielleicht, aber mit so wenigen Strichen schwerlich boshafter, eigensinniger, halsstarriger und dabei duckmäuserischer, als dieses. Gezeichnet sage ich; so gezogen kann man seine Töchter in manchen Kostschulen (*boarding schools*) in London, gegen ein Paar hundert Pfund Sterling, haben, ohne alle Mühe, so gut als in den galantesten Familien von Deutschland. In der That, der Contrast bei diesem Paare geht sehr weit; nicht bloß auf Kopf und Herz erstreckt er sich, er findet sich in Theilen, die, zumal wenn der Mensch (wozu es nun bald wieder kommen wird), auf allen Vieren geht, so weit als möglich vom Kopf und Herzen abliegen. Ich meine, die Leutchen sitzen oder setzen sich nicht einmal eines wie das andere. Der Bräutigam, schwebt er nicht über dem Sitz, leicht wie der Frühlings-Gott über der Silberwelle eines Thauwölkchens? Die Braut hingegen, sitzt sie nicht völlig da in der Stellung eines Hausknechts, der den Deckel eines allzuvollen Koffers noch durch einige derbe Final-Stöße mit dem Sitzende zum Schlusse bringen will? Jener sitzt oder scheint zu sitzen, als fürchtete er Nadeln in der Unterlage, diese, gerade umgekehrt, als merke sie darin eine Leere zum Ausfüllen, und solche Sitze gibt es in der Welt.

Zur Rechten also sitzt ihr der Mann, dem sie auf die rechte Hand angetraut werden soll, und zur Linken steht ihr ein anderer, ein junger, muskulöser Matrimonial-Rath, der wirklich im Begriff ist, ein Gleiches mit ihr für seine eigene Person auf die linke vorzunehmen. Der Fuchs merkte, daß dem Fräulein Braut Alles auf der Rechten ein wenig links vorkam, öffnete daher auf der Linken sogleich die Tractate; nicht die, wozu Er die Feder, aber die, wozu Sie die Ohren spitzt. Der junge Mann ist kein Geistlicher, wie mancher Deutsche vielleicht aus dem schwarzen Oberkleide und aus dem Krägelchen schließen sollte, sondern ein Rechtshändler, eine Art von Procurator. In England tragen nämlich die beiden obern Facultäten beständig Trauer, wenn sie im Dienst sind, die Justiz wie die Theologie. Hingegen kleidet sich die Medicin, welcher diese Farbe vielleicht noch am besten zu Gesicht

ſtehen würde, mit allen Farben des Regenbogens, wie bei uns. Aus dem Titul einer Rede von ihm, die man hat drucken laſſen, und von der wir unten reden werden, erfährt man, daß er *Silvertongue**, Silbermund hieß. Und in der That, er muß da etwas ſehr Silbernes hinflüſtern, daß er dieſe Eule damit ſo tief in eine Aufmerkſamkeit hineinzaubert, wovon man die Spannung durch die ganze Länge ihres Rückens bemerkt, und das Alles ſo beim Federſchneiden. Daß ſie zu dieſer Aufmerkſamkeit, die ganz aus dem Innerſten des verzogenen Geſchöpfes ſtammt, dennoch die roheſte Miene pöbelhaften Unwillens macht, iſt, wie mich dünkt, ein herrlicher Zug von Hogarth; denn er charakteriſirt nun nicht weiter die Dame, und noch weniger das Geſchöpf der bloßen Natur, ſondern — das eigentliche Menſch, die Schuld falle nun auf wen ſie will. Sollte der Vater ſich vielleicht durch Fiſchhandel gehoben haben? Bei dem Juſtiz-Krägelchen des Herrn Procurators merke ich an, daß er dieſe Zierde nicht durch das ganze Stück trägt, ſondern kurz vor Ausgang der Geſchichte von der Juſtiz mit einem andern unter großen Feierlichkeiten beſchenkt wird.

Dieſe kleine Canapee-Scene enthält nun den Keim, aus dem der Künſtler mit vieler Feinheit das Ganze entwickelt; hier glimmt der Funke, der nun nach und nach zur Glut wird, und endlich zu Flammen auflodert, durch welche das Ganze zuſammenſtürzt. Hogarth macht daher vorzüglich aufmerkſam darauf, und erklärt, was noch undeutlich darin ſcheinen könnte, mit einem Paar vortrefflicher Züge aus dem unerſchöpflichen Schatze der Zeichenſprache. Unmittelbar vor dem jungen Lord, an der Erde, ſpiegelt ſich dieſe Canapee-Scene in der Geſchichte zweier Leibeigenen ab, die beim Jagdweſen der Familie angeſetzt ſind. Es iſt ein Hund und eine Hündin. Der Hund, durch eine Krone auf der Seite ein wenig nobilitirt, iſt ſchon etwas ältlich, etwas abgejagt und etwas matt. Die Hündin, bloß bürgerlich, aber raſch und munter, hat keine Neigung zu ſchlafen, am allerwenigſten wenn der ſchläft, mit dem ſie durch eine derbe Kette von Hals zu Hals ** ver—lobt iſt. Die kleine Beſtie ſieht ſich ziemlich gierig nach etwas um, vermuthlich nach einem — Procurator. Der ſchwarze Fleck am Ohre des Hundes iſt kein bon-ton-Pflaſter. Ueber dem Canapee an der Wand hat Hogarth einen Leuchter aufgehängt. Die

* Aus *silver*, Silber und *tongue*, Zunge, zuſammengeſetzt. Die Ueberſetzung iſt nach Chryſoſtomus, Goldmund, formirt.

** Aus der Kette von Hals zu Hals in dieſer Spiegel-Scene ſollte man faſt ſchließen, daß der junge Lord und ſeine Dame auch ſchon an der Kette lägen. Wäre dieſes, ſo würde freilich der Unwille im Geſichte der letzteren, und die Verlegenheit in den Mienen des erſteren eine leichtere Erklärung leiden.

beiden Arme deſſelben, die die Kerzen tragen, ſind ineinander geſchlungen (auch ein Verlöbniß), aber die beiden Kerzen ſelbſt brennen gerade ſo wie die beiden Herzen unten darunter. Oder deuten etwa die Kerzen mehr auf den linken Flügel, wo der Procurator commandirt? Mir iſt dieſes wahrſcheinlicher als jenes, weil beide noch friſch und unangebrannt ſind, und weil wirklich der eine Leuchter-Arm ganz von der Seite kommt, und ſich, aller Symmetrie zuwider, um den Hauptarm ſchlingt. Hätte Hogarth auf den rechten Flügel hinweiſen wollen, ſo wäre vermuthlich ein abgebranntes Stümpfchen mit dabei geweſen. Noch brennen ſie nicht, ſind aber dazu fix und fertig; es fehlt zum Anzünden nur noch die Nacht, und die — wird kommen.

Vor dem aufgeſchobenen Fenſter ſteht noch ein anderer Leidtragender aus der zweiten Facultät. Er ſcheint etwas mehr zu ſein, als der dort auf dem linken Flügel, eines Theils weil er weniger thut, und dann weil er wirklich bereits das goldene Vlies der engliſchen Themis um ſein Haupt geſchlagen trägt. Denn Niemand trägt dieſes Fell, der nicht ſchon Fett und Fleiſch ſicher in der Speiſekammer hat. In ſeiner Linken hält er den Plan zu dem neuen Palaſt des alten Grafen, und vergleicht den Entwurf mit der Ausführung. Dabei geräth er in ſolches bewunderndes Erſtaunen, daß darüber Unterkinn und Naſe, die ſonſt in ſeinem Geſichte nahe Nachbarn ſind, und die fünf Finger der rechten Hand auseinandergehen. Wenn dieſe Bewunderung nicht gar eine geheuchelte iſt, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, kunſtkenneriſch iſt ſie nicht, ſondern bloß juriſtiſch, denn das Gebäude iſt abſcheulich. Die obern Säulen treffen nicht auf die untern, die Säulen-Stühle ſind runde cannelirte Blöcke, die Fenſter zu den Souterrains dreieckig; neben der Hauptfaçade liegt die finſtere Kutſchen-Remiſe, die ihr Bischen Licht durch ein rundes Loch und einen Cirkelabſchnitt erhält, der ſo tief liegt, daß es ohne Abſchnitt vom Kutſcher oder der Kutſche beim Einfahren kaum abgehen kann, und ſo geht es durchaus. Allein die Geſchmackloſigkeit, Stupidität und tolle Verſchwendung des alten Herrn zu zeigen, iſt nicht die einzige Urſache, warum der Künſtler das Fenſter aufgeſchoben hat. Es iſt kein Geld da, will er uns ſagen, ein Gerüſte und keine Arbeiter, der Bau ſteht ſtille, ja es ſcheint faſt, als hätte die Zeit ſchon hier und da angefangen ſelbſt wieder abzubrechen. Was da im Hofe herum wimmelt, ſind keine Bauleute, ſondern entweder Tagdiebe aus dem Hauſe ſelbſt (überflüſſige Dienerſchaft), oder Bediente, deren Herrſchaften das Gebäude beſehen und belachen, und das Alles dem Nachkömmlinge Wilhelms des Eroberers zu Ehren. —

So eben, da der Erklärer dieſer Blätter ſich zu der Gemälde-Sammlung in dieſem Zimmer wenden will, bemerkt er, daß es ihm mit der Guinee,

die da im Bilde halb ſchon unter dem Kehricht, der Sportel-Caſſe der Bedienten, liegt, beinahe ergangen wäre, wie den drei Kupplern am Tiſchchen mit dem klingenden Originale ſelbſt. Er hätte ſie faſt über den andern Schätzen dieſes Blattes, die noch aufzudecken ſind, vergeſſen. Das Verſehen war diesmal vortheilhaft; es ſelbſt enthält die beſte Erklärung, ſo wie dieſe wiederum, für den gütigen Leſer wenigſtens, die beſte Entſchuldigung.

An den Wänden umher hängen Gemälde, die der übrigen Mannigfaltigkeit unbeſchadet, alle auf grauenvolle Schilderungen zeitlichen Unheils hinauslaufen. Krieg, Mord, Marter, Ueberſchwemmung, Peſtilenz und theure Zeit, Kanonen und Kometen überall, und das Alles in einem Verlobungs-Zimmer. Wahrlich! hätte Heinrich IV. vor ſeiner Verlobung den Kaffee-Satz befragt, und die Zigeunerin ihn eine ſolche Bilder-Gallerie darin ſehen laſſen, die bekannte Mariage de St. Barthélemy wäre ſicherlich nicht zu Stande gekommen. Hier hat man kein Arges daraus, daher geht auch die Bluthochzeit ihren Gang ungeſtört fort. Man ſehe nur einmal hin.

Gerade über dem Haupte des Bräutigams wird der heilige Laurentius auf ſein Brautbett, den Brat-Roſt, geſchleppt. O! könnteſt du das bedenken, armer Lorenzo, mit deiner Doſe da unten! Gegenüber warnen Cain und Abel Herrn Silbermund vor Brudermord. Ueber dem heiligen Laurentius deutet die Geſchichte des Bethlehemitiſchen Septembriſeurs Herodes auf Kindermord, und dieſem gegenüber die des Feuerdiebes Prometheus, an deſſen Leber der Geier nagt, auf Gewiſſensangſt. An der andern Wand liegt ein ungeheurer Goliath mit dem Rumpf an der öſtlichen und dem rechten Bein an der weſtlichen Seite eines Hügels, an deſſen Abhang nun ſogleich der Felſenblock ſeines Kopfes herabrollen wird. Unter dieſem rollt ſo eben auch ein Kopf, der Kopf Holofernis, in den Arbeitsbeutel ſeiner getreuen Judith, und neben dieſem empfängt der arme St. Sebaſtian die Pfeile in die Bruſt. Alſo hier iſt Blutes genug. Das Blut wird ſich auch finden; auch Aehnlichkeiten mit den Geſchichten ſelbſt würden ſich mit Etwas Deutungsfertigkeit noch finden laſſen, Alles, nur — die Heiligen nicht. —

Nun müſſen wir den Leſer um ein klein wenig Platz für den Mann anſprechen, deſſen Bild da an der Wand den Raum von vier Mordgeſchichten einnimmt. Es iſt ein Held aus der Familie. Wer Sauſen, Sturm und Donner ſehen will, ohne ſie hören zu wollen, der trete vor dieſes Bild. Der Held in einer Art von Perrücke, die man, trotz der vielen neueren Fortſchritte in der Meteorologie, noch immer und mit Recht unter die Donnerwolken zählt, befindet ſich im Gewühle der Schlacht. Daß er an der Spitze ſeines Heeres ſteht, iſt gewiß; aber wo dieſe Spitze ſelbſt eigentlich liegt, vornen oder hinten,

oder auf der Seite, hat der Maler, nach Zeitungsschreiberart, nicht deutlich angezeigt. Mit selbstgefälliger Miene übersieht er die reiche Ernte des Sieges, und wirft so eben einen Blick nach der Seite, wo die besten Schnitter stehen. Den Blitz hat die rechte Hand gnädig und schonend der Linken übergeben, wo er friedlich mit den Brüsseler Spitzen der Manschetten spielt. Die Rechte ruht waffenlos auf der eisernen Hüfte. Vierzig bis fünfzig Ellen Gewand flattern um ihn her, und dem Sturmwind, der aus drei Paar vollen Cherubs-Backen darauf zubläst, gerade entgegen. Der Held hat also seinen eigenen Wind. Indessen ergreift ein Theil des äußeren Sturmes den Hauptschweif der Perrücke des Helden, und hebt ihn fürchterlich auf. Er steht schrecklich da, und könnte selbst dem von einem Kometen, der über ihm schwebt, Trotz zu bieten scheinen, wenn man nicht wüßte, wie nahe solche Zeichen der Zeit einander verwandt sind. Unten geht eine Kanone selbst unter dem Mantel des Helden los, fast als käme der Schuß aus seiner Hosentasche. Seine Taschenpuffer sind Karthaunen, wie seine Zöpfe Kometenschwänze. Wie groß! Die Kugel scheint von dem Künstler in einem günstigen Augenblicke ad vivum copirt. Daß sie etwas klein gerathen ist, ist ihm wegen der Eile, worin solche Gegenstände gewöhnlich aufgefaßt werden müssen, zu verzeihen. Um das ganze Portrait geht ein Prachtrahmen, von vergoldetem Zimmerwerk, der oben mit einem Fratzengesicht, einem Mitteldinge zwischen Tiger und Affen, ausgeziert ist. Also etwas zwischen Tiger und Affen sogar auch am Rahmen um das Bild.*

Das Deckengemälde ist ein Seestück! Pharao mit seinem Heer, in dem Augenblicke gezeichnet, da seine Carriole da oben über dem Herrn Procurator flott wird. Zum Gegenstück hätte sich hier das Ptolemäische Welt-System auf dem Fußteppich recht gut gefügt; auch wegen der verkehrten Haushaltung. Eigentlich also geht die ganze Verlobungs-Scene auf dem Boden des rothen Meeres vor, und so etwas hätte wohl hier werden können, wenn das an der Wand gemalte Blut hier wirklich geflossen wäre, oder gar das hierher zu strömen angefangen hätte, auf welches der Kometen-Schweif hindeutet.

Zum Beschluß noch eine kleine Rechnung: das gräfliche Wappen ist hier neunmal gewiß, und wahrscheinlich elfmal angebracht; einmal über dem Prachthimmel; zweimal an den Krücken; einmal am Fußschemel; einmal

* Bekanntlich hat Voltaire, der so etwas wohl wissen konnte, gesagt: der Franzose habe im Charakter etwas vom Tiger und etwas vom Affen. — Alle Ausleger des Hogarth sind darin eins, daß die Satire in diesem Bilde nicht sowohl auf Ludwig XIV. selbst, als auf die öfters mit den übertriebensten Attributen verzierten Portraite von demselben ginge.

am Stuhle des Alderman; einmal über der Familien-Meduſe am Wandleuchter; einmal über dem Spiegel; einmal unter dem Spiegel-Tiſchchen, und einmal an dem ſchläfrigen Jagdhunde. Die beiden wahrſcheinlichen ſind die, wovon das eine durch die Perrücke des alten Grafen, und das andere durch den Haarbeutel des jungen Viscounts an ihren Sitzlehnen verdeckt wird. Um das Dutzend durch ein drittes wahrſcheinliches, an der Jagdhündin, voll zu machen, erlaubt unſere Commentator-Ehre nicht, da wir uns einmal vorgenommen haben zu glauben, dieſes muntere Thier ſei bloß bürgerlich. Am Stammbaume findet ſich das Wappen leicht noch vierzehnmal. So etwas läßt doch faſt wie Allgegenwart.

Für die Beſitzer der Original-Kupferſtiche merken wir noch an, daß in unſerer Copie, durch die mit Fleiß unterlaſſene Umzeichnung, Alles nun wieder ebenſo ſteht, wie auf dem eigentlichen Original-Gemälde. Der Procurator ſchneidet ſeine Feder wieder mit der rechten Hand; der Held trägt ſein Schwert wieder an der linken Seite, und der alte Graf legt wieder die rechte Hand auf das Herz. Ich glaube, dieſe unſere Rücküberſetzung des engliſchen Kupferſtichs in die primitive Wohlanſtändigkeit des Gemäldes, iſt hier nicht ganz ohne Verdienſt. Welcher Mann von Geburt legt bei einer Verſicherung die linke Hand auf das Herz? — Meint er es nicht redlich, ſo kann er freilich nicht verlangen, daß die Welt am Ende ſagen ſoll, er habe es redlich gemeint: aber das, dünkt mich, kann ein Mann von Stand verlangen, daß, wenn er betrügt, die Welt wenigſtens ſagt, er habe mit Würde betrogen.

DIE HEIRATH NACH DER MODE.

MARRIAGE A LA MODE

II

Digitized by Google

Die Heirath nach der Mode.

(Mariage à la Mode.)

Zweites Blatt.

Der alte Graf scheint nun bereits aufgelöst und bei Wilhelm dem Eroberer zu sein. Weder der Herr Sohn, noch die Frau Schwieger-Tochter, die hier sitzen, scheinen es sonderlich zu empfinden, daß der Tod seinen 80jährigen Proceß endlich gegen den Alten gewonnen hat. Sie processiren hier jetzt auch, aber nicht mit dem Tode, sondern bloß ad interim mit dessen Halbbruder, dem Schlafe, und, wie man sieht, mit sehr ungleichem Glücke. Sie verliert ihren Proceß gewiß, und er, bei welchem der Unmuth ein Wörtchen mit drein spricht, wird sicherlich den seinigen gewinnen. Sie haben vorige Nacht beide wenig oder gar nicht geschlafen; Sie, hier im Hause, nicht, und Er in einem andern, vielleicht eine englische Meile davon, auch nicht. Der Verlauf der Geschichte ist der:

Es ist hier noch früher Morgen, die Wanduhr mag übrigens weisen was sie will; man gähnt hier noch, man reckt sich noch, und man frühstückt noch. Ob das recht ist oder nicht, das geht die Bauern-Sonne nichts an. Verkehrt ist es freilich allemal ein wenig, aber das sind die Fische da oben in den Bäumen auch. Hier ist nun der Geschmack einmal so. Der junge Herr, der aber (im Vorbeigehen zu sagen) die Nacht über um eine ganze schwere Campagne älter geworden ist, scheint, so eben von der Carosse abgeladen, sich hierher geworfen zu haben. Vermuthlich stolperte er über den Stuhl mit den zarten Cremoneserinnen, stürzte und zerbrach den Degen. Die Figur ist ein Meisterstück, und unstreitig eine der besten, die Hogarth je gezeichnet hat. Das wahre Sinnbild der Erschlaffung nach der wildesten Debauche aller Art. Nichts hält sich an ihm mehr durch innere Kraft. Die Stellung ist bloß so geworden durch Action der Schwere, durch Gliedermanns-Reaction und passive Stuhlform. So wie der Hut und die Haare, so sitzen die Weste und die Strümpfe. Der Haarbeutel ist fort, die Uhr ist fort, und das Geld ist fort. Wo das Geld stack, da stecken jetzt die Hände, die es suchen und nichts finden, als eine traurige Unterstützung, für sich und die langen, schweren, federweich gewachten

und geſchwärmten Arme. Was noch am wenigſten in dem Tumult gelitten hat, iſt das ſchwarze Facultäts-Siegel unter dem Ohr. Wo mag der Blick hingehen? Auswärts bleibt er gewiß auf der Hälfte des Weges nach dem Stuhle zu in der freien Luft ſchweben; einwärts geht er an dieſem häuslichen Morgen ungewöhnlich tief. Selbſt durch den Nebel von Kopfweh, der um ſeine Stirne ſchwebt, ſind doch einige Spuren von tieferem Herzensweh nicht ganz zu verkennen. So geht es dieſen Fiſchchen, wenn ſie einmal ein allzu muthwilliger Sprung ein wenig zu weit aus ihrem Element wirft. Der Rauſch, der bei ſeiner Ankunft und während ſeiner Fortſchritte den Trinker über ſeinen gewöhnlichen Geiſtes- und Herzens-Zuſtand hinaus ſpannt, ſpannt ihn auch bei ſeiner Entweichung unter dieſen Zuſtand hinunter wieder ab, ſo, daß er bei jeder Art von Gemüthsanlage auf dieſer Leiter-Tour gewöhnlich irgend ein Sprößchen findet, von welchem aus er ſein ganzes Weſen ohne viele Mühe überſehen kann. Er ſcheint zu rechnen; nicht doch, nein! bloß ſchwer zu empfinden, was es werden würde, wenn er rechnen wollte. Dieſes iſt der Unmuth, der, wie wir geſagt haben, die Rechte des jungen Herrn wider den Schlaf unterſtützt. So ſehr geſchlagen er indeſſen da liegt, ſo iſt er doch nicht ganz ohne Beute vom Schlachtfeld abgezogen. Aus ſeiner Rocktaſche hängt ein Product aus Linon und Band, dergleichen ſelten, und nie ohne irgend eine große Revolution, in Männertaſchen geräth. Es iſt ein kleines parfümirtes Kopfzeug, das hier von dem Schooßhündchen der Dame mit Bologneſer-Sagacität entdeckt, und mit friedliebender Behutſamkeit beſchnüffelt wird. Alſo, was kaum ein ſicherndes Unterpfand für den bloßen Haarbeutel wäre, iſt nun vermuthlich noch obendrein der ganze Erſatz für Börſe und Uhr! So viel von den Thaten des jungen Herrn in voriger Nacht, wovon hier das Hündchen die Witterung hat, — und nun ein Wort von den Thaten der jungen Dame, die der Herr ſelbſt wittert. Sie hatte dort in dem herrlichen ägyptiſchen Saale die Nacht hindurch Spielgeſellſchaft und Spiel mit Karten, jungen Herren und dergleichen, ein wenig Thee, ein wenig Concert und ein wenig Tanz. Man hat lange und wild geſpielt; die Lichter brennen tief, und verbrennen, wie man ſagt, das Tageslicht, obgleich der Tag ein Wintertag iſt. Einer der Tiſche hat ſeine Karten auf die Erde geworfen, die Pandecten des Whiſtſpieles, *Hoyle on Whist* *, wurden mit Füßen getreten, und vielleicht ſtürzte auch der Stuhl mit ſeinem koſtbaren Holzwerk, den Violinen,

* Hoyle, über das Whiſtſpiel. Dieſes Buch hat ſich in der engliſchen Literär-Geſchichte merkwürdig gemacht. Es wird in Milton's Leben angemerkt, daß der Dichter für ſein verlorenes Paradies zehn Guineen, Hoyle für ſein wiedergefundenes aber zweihundert von dem Verleger erhalten habe.

durch ein Getümmel in dieſen düſtern Winkel; denn das bloß dämmernde Licht eines Steinkohlenfeuers, und das ſehr entfernte des Kronleuchters ausgenommen, war hier, vermuthlich vorſätzlich, keine beſondere Erleuchtung; die beiden Lichter bei der Uhr haben wenigſtens nicht gebrannt. Ein vortrefflicher Zug! wie mich dünkt. Ein Paar unangebrannte Lichter auf einem Wandleuchter hätten ſchon hinreichend bezeugt, wie wenig man ſich hier um Erleuchtung bekümmert habe; daß es aber obendrein die Uhrlichter ſind, bezeugt dieſes auch zugleich mit für die Zeit. Wirklich kann aber auch die eigentliche Zeit für die Werke der Dämmerung ſowohl, als der Finſterniß füglich ohne alle Uhr gefunden werden; oder will man ſich ja ihrer dabei bedienen, ſo wird es wenigſtens die ſein, da man weder Uhrzeiger noch Uhr ſieht. —

Die junge Dame iſt alſo freilich ſehr — ſehr müde. Sie beweist dieſes durch einige Manieren, in denen in der That nicht viel Adel iſt, oder iſt ja welcher darin, ſo iſt er wenigſtens ſehr — ſehr neugebacken; ſie reckt ſich ein wenig, oder droht, wie man in einigen Gegenden ſagt, dem Herrn Gemahl mit dem Hörner-Zeichen. Geſund iſt ſie gewiß, vielleicht allzugeſund. Selbſt der ſchläfrige Blick iſt nicht ohne Kraft, und verräth, ſo wie die ganze Stellung, Ueberfluß an Allem, woran ihr armer Abgebrannter ſo großen Mangel leidet. Es ſcheint, ſie hat ein wenig auf dem Stuhle geſchlafen, und wird, wenn die Converſation zwiſchen ihr und dem Liebſten mit der Lebhaftigkeit fortgeſetzt wird, mit der ſie angefangen hat, vermuthlich bald wieder ſchlafen. — Was das leere Döschen, oder das leere Etui in ihrer Hand bedeutet, iſt nicht ſo ganz leicht zu ſagen. Wäre ein Spiegelchen im Deckel, ſo hätte die Sache, und zwar ſehr zu ihrer Ehre, keine Schwierigkeit. Sie wäre nämlich alsdann vermuthlich beim Erwachen ſogleich einer der erſten Pflichten, ich meine der Pflicht der Selbſtprüfung, nachgekommen, und daß das Geſichtchen dieſen Morgenſegen gut beſtanden habe, erhellte alsdann deutlich aus der ruhigen Dehnung, die ſogleich darauf erfolgt.

Sie hat das Frühſtück vor ſich. Es iſt, wie man ſieht, und wie es nach einer ſolchen Eheſtands-Nacht nicht anders möglich war, einperſönig. — O wäre es doch die Dame nur auch! Man vergäbe ihr vielleicht alsdann, bei einem ſolchen Manne, wohl noch eine Nacht, wie die vergangene. Allein bei ſolchen Rockfalten, die gar nicht mehr ſo brechen wollen, wie an dem Hochzeitstage, und leider! wegen der Knospe zu Wilhelms des Eroberers Stammbaum, nicht mehr ſo brechen können; — mit denen noch, bis an den frühen Morgen auf Karten, Violinen und Pandecten ſich ſo herum zu tummeln, Madame, das war, ſo ſehr es übrigens nach der Mode geweſen ſein mag, fürwahr nicht ſchön.

Er, er hat so eben auch gefrühstückt. Es muß erbärmlich geschmeckt haben, denn der alte Haushofmeister, der das Frühstück brachte, trägt es ganz ungenossen wieder weg. Es bestand aus einem Pack Rechnungen, die diesen Morgen berichtigt werden sollten, aber nur eine ist berichtigt, und diese schon am 4. Juni,* da es doch hier offenbar Winter ist. Die berichtigte hängt an dem Sammeldraht (file) des Haushofmeisters mit der Unterschrift. Es war freilich eine harte Kost, und doch sind das nur Semmelschnittchen gewesen gegen den Pumpernickel, den er da unter dem Arme trägt, das Hausbuch (*Ledger*); an dem ist schwerlich nur einmal gerochen worden! — Ueber den Kopf des Haushofmeisters, und über die Bedeutung seines Blicks und des Gestus seiner Hand noch mit Schriftsprache commentiren zu wollen, wäre wohl der unverzeihlichste Mißbrauch, der von Buchstabenschrift gemacht werden könnte. Dafür werden die Lettern in der Welt nicht gegossen. Die feinste Notenmacherei, nach ihren beiden großen Abtheilungen, müßte bei einem solchen Texte zu Schanden werden; die sowohl, die sich ergießt, auf daß man verstehe, als die unendlich gelehrtere, auf daß man nicht verstehe. Wenn ich sagte: Seht, so steht es mit den Finanzen von Ihro Gnaden, und wiese dabei auf diesen Hausheiligen hin, würde wohl irgend Jemand noch fragen: Wie steht es denn eigentlich mit Ihro Gnaden Finanzen? Sicherlich Niemand; wenigstens zwischen Cap. St. Vincent und Nova Zembla nicht. Umgekehrt soll uns vielleicht dieser Kopf noch erklären helfen, und wir rechnen daher mit Zuversicht voraus auf die Vergebung des Lesers, wenn etwa in der Folge einmal statt einer Erklärung nichts weiter gesagt werden sollte, als: *videatur* der Haushofmeister.

Ob aber gleich die Bedeutung dieses Gesichts keiner Worte bedarf, so erfordert doch die Geschichte desselben noch ein Paar. Das Gesicht ist ein Portrait, und zwar, wie man sagt, von einem gewissen Eduard Swallow, einem alten, ehrlichen Mundschenken des damaligen Erzbischofs von Canterbury. Hogarth, der einen Kopf für diese Haushofmeisterstelle suchte, wünschte lange diesen wegen seiner redlichen Einfalt zu haben. Endlich nahm ihn ein Freund des Erzbischofs mit nach Lambeth** da zeichnete er ihn unbemerkt, und beim Einsteigen in die Kutsche flüsterte er seinem Gefährten zu: *now i have him*, nun hab' ich ihn. Die stumpfen Schuhe, der altmodische Rock und das stracke Haar zeigen, daß der Mann nicht von dieser Welt, und am allerwenigsten von derjenigen ist, von welcher neun Zehntheile der englischen Bedienten solcher Häuser sind. Er scheint ein Methodist zu sein, wenigstens

* Nicht am 4. Jenner, wie Herr Ireland gelesen hat.

** Die Residenz der Erzbischöfe von Canterbury.

hat Hogarth, vielleicht aus Muthwillen, einen aus ihm gemacht. Aus ſeiner Taſche guckt nämlich ein Buch über die Wiedergeburt *(on regeneration)* hervor, und bekanntlich iſt das Wort Wiedergeburt die bleibende Parole dieſes geiſtlichen Corps. Auch mögen die Geſpräche darüber wohl für manche ihrer Geſellſchaften ein andächtiger Zeitvertreib, eine Art von geiſtlichem Whiſt ſein, und ſo kämen denn freilich Hoyle und Whitfield* hier ganz gut zuſammen — pagina jungit amicos. — Aber für einen ſchlauen Betrüger, wozu ihn Herr Ireland macht, kann ich den Mann unmöglich halten. Hierzu hätte wohl Hogarth die nöthige Phyſiognomie näher haben können, denn nach meiner völligen Ueberzeugung möchte wohl die alte, und folglich bewährte Dienerſchaft eines Erzbiſchofs von Canterbury, die letzte Menſchen-Claſſe, nicht bloß in England, ſondern vielleicht in der Welt ſein, worin ein Maler nach Spitzbuben-Phyſiognomie zu ſuchen hätte.

Dort hinten in dem Tempel der hochgräflichen Bacchantin, wo, wie wir erinnert haben, die Lichter den Tag verbrennen, ſcheint eins, das mit ſeinem Penſum fertig geworden iſt, nach der Hinterſeite einer Stuhllehne zu greifen. Sie brennt wirklich ſchon. Die Sache könnte gefährlich werden. Zum Glück aber wird eine andere Stuhllehne, auf welcher ein Bedienter ſtehenden Fußes etwas geſchlummert hat, dieſes gewahr, droht ihren Reiter abzuſetzen, und ſo wird die Schweſter vermuthlich noch gerettet. Der junge Menſch reibt und kratzt ſich Kopf und Herz, um ſich zu ermuntern, und ſcheint alles Mögliche zu thun für einen Beiläufer-Supernumerarius. Denn ſo was iſt er bloß; das eigentliche galonnirte Miniſterium ſchläft. Die Gemälde im Salon ſind nicht ſchauderhaft und blutig, wie die im Verlobungs-Zimmer, ſie gehen vielmehr ganz auf ruhige, kaltblütige Erbauung. Es ſind hauptſächlich vier Heilige mit ihren Glorien. Man kann zwar die Glorie des vierten vor Lichterdampf nicht ſehen, aber auf ihre Gegenwart aus der völlig gleichen Einfaſſung ſchließen. Herr Ireland hält dieſe für die vier Evangeliſten. Das ſind ſie nun wohl nicht. Der Mittlere von den dreien iſt offenbar der heilige Andreas mit dem Kreuze ſeines Namens, und die Figur, die ihm zur Rechten hängt, eine Heilige, vielleicht eine Madonna mit dem Kelche, und der vierte hält ein Schwert in der Hand. Was ſollte einem Evangeliſten das Schwert? Mit dem Degen in der Fauſt ſchreibt man keine Evangelia, man erklärt ſie bloß den Leuten damit, und das iſt eine neuere Erfindung. Die heiligſte Figur unter allen ſcheint die zu ſein, wovon der Vorhang nur das nackende Füßchen ſehen läßt. Das iſt Schade! wären wir früher gekommen, wie die jungen Herren noch da waren, ſo hätten wir Alles ſehen können. — O! Madam! Madam! —

* Ein berüchtigter, methodiſtiſcher Prediger; der Stifter dieſer Secte iſt John Wesley.

So wie unſer Künſtler durch den liederlichen Contraſt in den Gemälden des Salons auf die Grundſätze der Moral des jungen Ehepaars hingewieſen hat, ſo zeigt er uns nun in den Verzierungen des Vorzimmers die ihres Geſchmacks. Es iſt dieſes ein Punkt, der, zumal in dieſen Blättern, nicht über-ſehen werden darf. Hogarth hat nämlich mit großer Feinheit, und überall, wo er nur konnte, den gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne in den bildenden Künſten ſichtbar zu machen geſucht, der in dieſen beiden Familien, zumal in der Hochadeligen, herrſcht. Es iſt unmöglich, daß er etwas Anderes damit habe ſagen wollen, als: es würde beſſer mit dieſem Hauſe ſtehen, wenn der Geſchmack des Beſitzers in der Jugend mehr gebildet worden wäre, und es iſt nicht zu läugnen, daß wenigſtens die groberhabenen Sottiſen, die das Unglück einzelner Familien, und, nachdem der Mann iſt, ganzer Länder, ausmachen, gemeiniglich von Leuten herrühren, die mit großem Vermögen oder großer Macht einen gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne verbinden, das für die Mädchen etwa ausgenommen.

Hier iſt der ganze Sims des Camins mit den infamſten Kunſtwerken des nordöſtlichen Aſiens bedeckt. Hochſchwangere, chineſiſche Götzen ſitzen nackend da, damit die Rockfalten nicht falſch brechen, andere haben die Hände unmittelbar an den Schultern, wollen das Hörnerzeichen machen, und können nicht. Vaſen wie Geländer-Pfoſten und Fläſchchen wie Korkſtöpſel wechſeln hier mit künſtlichen Naturalien ab, und mit Kunſtſachen, dergleichen zuweilen der Zufall macht. Das Beſte iſt noch eine antike Büſte. Schade, daß der Kopf daran neu iſt, und die Naſe noch neuer als der Kopf. Er ſcheint für eine Fauſtina gekauft zu ſein. Uebrigens herrſcht unter dieſen Lappalien da eine bewundernswürdige Symmetrie und die gewiſſenhafteſte Ordnung. Jedes Fläſchchen hat ſein Gegenfläſchchen, und jede Fratze ihre Gegenfratze. Es ſcheint der regelmäßigſte Fleck im Hauſe zu ſein. Man ſieht, man kann wohl Ordnung halten unter dieſem Dache, wo es der Mühe werth iſt. — Das Camin-Gemälde ſtellt einen Amor vor, dem es erbärmlich gegangen iſt, oder wenigſtens jetzt geht. Sein Tempel iſt eingeſtürzt, ſein Bogen hat keine Sehne, und ſein Köcher keine Pfeile mehr, es bleibt ihm nichts als ein Dudelſack und eine Pfeife, auf der er nun ſein einförmiges Lamento fingert.

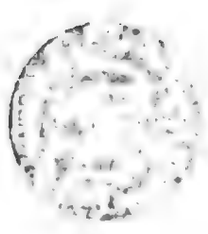
So verächtlich die Uhr da oben mit ihren Fiſchen in den Bäumen, und mit ihrer Katze unter den Fiſchen ausſieht, ſo wäre es doch möglich, daß ſie nicht bloß das größte Kunſtwerk in dieſem Zimmer, ſondern obendrein das größte Meiſterſtück der Uhrmacherkunſt wäre. Ich glaube nämlich aus der feierlichen Stellung der Katze, die nichts weniger als müßig da zu ſitzen ſcheint, ſchließen zu können, daß dieſe Uhr eine Katzen-Uhr iſt, die die Stunden

Digitized by Google

maut oder miaut, ſo wie man Kuckuks-Uhren hat, die ſie rufen. Eine Uhr, worauf ein ſchön gearbeiteter Hund die Stunden abbellte, ſoll, wie mir ein Freund ſchreibt, noch vor Kurzem von einem Engländer zu einem hohen Preiſe feil geboten ſein; dieſes beſtärkt die Muthmaßung nicht wenig. Allein Lord Squanderfield's Uhr übertrifft dieſe bei weitem, zumal wenn man annimmt, daß die Viertel vielleicht durch eine veränderte Stimme, oder gar von jungen Kätzchen abgemaut worden ſind. Wie ich höre, ſo ſoll jetzt ein Schüler von Le Droz damit umgehen, eine Uhr zu verfertigen, woran ein wildes Schwein die Stunden in kurzen Stößen grunzt. Vermuthlich brachte ihn das berühmte Schweine-Concert des Capellmeiſters Pepuſch zu Berlin auf den Gedanken, in welchem die Schweineſtimmen auf Baſſons, *Porco primo*, *Porco secundo etc.* geblaſen wurden, und das ſo großen Beifall erhielt. Auf dieſe Art hätte uns alſo das achtzehnte Jahrhundert unter ſo vielem Neuen auch mit einer Menagerie von Uhren beſchenkt, unter welchen es ſich doch fürwahr künftig luſtiger ſchlafen laſſen wird, als bei dem ewigen Memento-mori-Schlag unſerer Sterbeglocken, die eigentlich auf die Kirchen gehören. — Die beiden Fiſche ſehen mir faſt aus, als ſteckten ſie auch an einer Welle, die mit der Uhr in Verbindung ſteht. Wer weiß, ob ſie nicht auch ihren ſtündlichen Karpfen-Sprung (*saut de la carpe*) machen. Der Gedanke wäre artig, und ſchon deßwegen merkwürdig, weil es in den Hecken geſchieht, etwas, was man in der Natur nicht leicht zu ſehen bekommt.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Heirath nach der Mode.

(Mariage à la Mode.)

Drittes Blatt.

Lord Oxford* sagt in dem IV. Theile seiner Anecdotes of Painting in England, wo von unserem Künstler die Rede ist, von demselben: Er sei in seinen Werken, was die Hauptsache betreffe, immer verständlich. So wahr dieses von bei weitem dem größten Theile seiner Blätter wirklich ist, so wenig gilt es von dem gegenwärtigen. Man hat nun, wo ich nicht irre, fünf verschiedene Erklärungen dieser Scene. Dieser Umstand allein wäre schon Zeugnisses genug für die Unverständlichkeit derselben, indessen ist eine Anecdote, die Herr Ireland noch zu gleicher Absicht anführt, zu merkwürdig, um hier übergangen zu werden. Als der berühmte Dichter Churchill einst über die Bedeutung dieses Blattes befragt wurde, gestand er: „sie habe ihm ebenfalls immer so schwankend geschienen, daß er eines Tages den Künstler selbst um eine Erklärung gebeten hätte, er habe aber, so wie mancher andere Commentator, die Sache eben so dunkel gelassen, als sie war, und ich bin daher, fuhr der Dichter fort, völlig überzeugt, daß Hogarth sein Geschichtchen bloß nach irgend einer Idee Hoadley's, Garrick's, Townley's oder sonst eines Freundes formirt, und niemals selbst recht verstanden hat, was es sagen will.“ Hier erkennt man den erbitterten Spötter. Herr Ireland merkt auch ausdrücklich dabei an, daß zu der Zeit, als Churchill so urtheilte, der unglückliche Zwist zwischen ihm und Hogarth schon ausgebrochen gewesen wäre.** Es kann

* S. die Vorrede.

** Unglücklich verdient dieser Zwist auf alle Weise genannt zu werden, denn Hogarth's Tod wurde dadurch beschleunigt. Der berüchtigte Wilkes, dessen Busenfreund Churchill und Er, waren gute Freunde, bis Hogarth den Einfall hatte, sich in Politik zu mischen, und mit seinem Grabstichel die Partei seiner Freunde anzugreifen. Wäre es mit dem Witz und dem Geiste geschehen, der in seinen übrigen Werken herrscht, so hätte er ihr sehr gefährlich werden können. Allein sein Kupferstich, die Zeiten, ist eine höchst mittelmäßige Allegorie. Wilkes fiel deßwegen in einem Blatte seines North-Britons (Nro. 17)

zwar dem honnetesten Manne begegnen, daß er in einem Falle von philosophischem Tiefsinn oder dichterischer Begeisterung, zumal kurz vor der Messe, etwas schreibt, was er selbst nicht mehr versteht, wenn die Messe vorüber ist. Das sind Blitze des Genies, und Blitze zielen nicht, auch lassen die Blitze des Genies, so wie die gemeinen Donnerwetter, zumal die kalten Schläge, keine Spur zurück, weder in dem Elemente, aus dem sie stammten, noch in dem, in welches sie fuhren. Allein ein solches Werk der bildenden Kunst wird nicht durch einen *coup de main* auf die Leinwand hingeblitzt. Jeder Zug muß bezielt und bevisirt werden, ehe er gethan wird, und sich nachher noch Tage, ja Wochen lang bezielen und bevisiren lassen, und da müßte es denn doch fürwahr nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn der Belagerer selbst das Werk nicht sehen sollte, das er erobern will. Hogarth hat es gewiß sehr deutlich gesehen. Wir wollen nun versuchen, ob wir nicht die eigentliche Richtung seines mannigfaltigen Geschützes, und folglich die Lage des Hauptpunktes, durch ein Paar langsam convergirende gerade Linien andeuten können. Ganz bis zum Vereinigungspunkte werden wir diese Linien nicht ausziehen; dazu ist unser Papier zu klein. Wir bitten daher den gütigen Leser, sie, so wie sie hier sind, auf einen etwas großen Tisch zu appliciren, und dann das eigene Haus-Lineal an dieselben anzulegen, so wird sich alles Uebrige von selbst geben. Ich glaube, wir können, nach dieser Reduction der Auflösung des Problems auf einen bloßen Lineal-Anschlag, kurz sein.

Es ist schon einige Male ziemlich laut davon gesprochen worden, daß der junge Herr Graf, weder ganz gesund, noch auch sonst ganz ordentlich wären. Es waren aber Alles bloße Gerüchte. Man sprach von einem Pflaster unter dem linken Ohre und von etwas Linon und Band in der Tasche u. s. w. Hier aber erhalten wir nun die zuverlässige, officielle Nachricht, daß sich Alles wirklich so verhalte, und, so zu reden, aus des Herrn Grafen eigenem Munde. — Er befindet sich hier in dem Sanitäts-Cabinet eines gewissen ***Monsieur de la Pillule***,* eines französischen Arztes, der sich vorzüglich mit derjenigen Art von Krankheit beschäftigt, die der Sprachgebrauch fast aller Nationen zu einer Lands-

über ihn her, und als H. eine Caricatur von seinem Gegner herausgab, zog er sich von Churchill die bekannte *Epistle to Hogarth* zu. Er stach nun auch diesen Freund in Kupfer, unter der Figur eines Bären, mit einem Kruge Porter und einer Keule. Allein alles dieses heilte die Wunden nicht, die ihm waren geschlagen worden. Seine Gegner waren ihm hier überlegen, und sein Witz hatte diesesmal die Stimme des Publikums wider sich, obgleich Churchill's Satire keine der besten dieses Dichters ist. Lord Orford urtheilte vortrefflich über dieses Gefecht: *never did*, sagt er, *two angry men of their abilities throw mud with less dexterity.*

* Jetzt *la Pillule.*

männin des Herrn Doctors macht, und die vermuthlich von ihm auch auf dieſen Fuß als Landsmännin mit einträchtlicher Vorſicht und Schonung behandelt wird. Seinen Namen erfährt man aus einem Exemplar ſeines prachtvollen Werkes, das da rechter Hand aufgeſchlagen liegt, und das Glück ſeiner Praxis aus der ganzen Lage des eleganten Zimmers mit ſeinem Bogenfenſter, das eine ganze Straße enfilirt, und aus dem Schreien nicht bloß der Steine, ſondern aller Reiche der Natur und der Kunſt an den Wänden. Vermuthlich iſt dieſes auch die Officin, worin unſer Held unter dem Ohre geſtempelt worden iſt. Er iſt ſo eben mit dem armen, unreifen Geſchöpfe, das ihm zur Linken ſteht, bei Monsieur de la Pillule angekommen, zu welchem er die überreife Hexe zur Rechten ebenfalls entweder beſtellt, oder auch jetzt zugleich mitgebracht hat. Hier entſpinnt ſich nun ein Streit, wovon die Urſache folgende iſt: der Lord hat das kleine Geſchöpf aus dem Erziehungs-Inſtitut der Alten, für ſeine Haushaltung außer dem Hauſe, auf eine unbeſtimmte Zeit zu einem hohen Preiſe zur Geſellſchafterin gemiethet. Dafür garantirte die Priorin des Kloſters in ihrem Zögling unreife Jugend, Unſchuld, gänzliche Unbekanntſchaft mit Gallicismen jeder Art, und folglich vollkommene Sicherheit. Der letzte Umſtand war wegen der Haushaltung im Hauſe ſehr nöthig, und wirklich hatte man die Unreifheit, zwar hauptſächlich aus Mode, zum Theil aber auch der größeren Sicherheit wegen, ausdrücklich mitbedungen. Hierin fand ſich nun leider! der Herr Graf gar erbärmlich und weit, weit *ultra dimidium* lädirt. Er hat wohl ſicherlich Recht, weil die Alte, ſtatt aller Widerlegung, ſogleich das Klappmeſſer gegen den Schänder ihres Inſtituts zieht. In der That iſt er aber auch gerade im Vortrag eines Arguments begriffen, gegen welches die bloße Zungendreſcherei der Kupplerin nichts mehr vermag. Das junge, wirklich treuherzige Geſchöpf hat ihm nämlich ſelbſt geſtanden, daß ſie die Pillen des Herrn Doctors bisher gebraucht habe und noch gebrauche. Man hat daher den ganzen Vorrath mit hierher vor das Tribunal geſchleppt. Ein Büchschen hat der Lord geöffnet in der Hand, zeigt es dem Quackſalber, der vielleicht das Mädchen mit aſſecurirt hatte, hin, wahrſcheinlich mit den Worten: Sieht er, Monſieur, ſind das nicht dieſelben Pillen, die ich ſchon über hundertmal genommen habe? Er könnte ſie auch der Priorin hinweiſen: Sind das die Bruſtkügelchen, die du deinen Nonnen zuſteckſt? Ich glaube, daß dieſes die ſimpelſte Auflöſung des Räthſels iſt, weil ſie auch die Miene des armen Schlachtopfers miterklärt, in welcher offenbar Furcht vor der Alten und der Kloſterzüchtigung, wegen des Verraths herrſcht. Der Pillen-Vorrath iſt nicht klein geweſen, denn ein Büchschen hat das Kind noch in der Hand, wenn es nicht der Deckel zu

der geöffneten ist, und eines steht vor dem Lord auf dem Stuhle, von dem es gewiß herunterfallen würde wenn sich nicht gerade in dem Winkel, den die hochgräflichen Schenkel miteinander machen, ein schickliches Plätzchen für dasselbe zeigte. Daß der Lord sich des armen Geschöpfs wegen setzt, um sich ihm gleich zu machen, und es sogar zwischen seine Beine stellt, ist ein schöner und merkwürdiger Zug von unserem Künstler. Er zeigt, wie gering, kindisch und hülfsbedürftig das kleine Ding selbst in den Augen des Nichtswürdigen erscheint. Einem aufrichtigen Vertheidiger oder Rächer der Unschuld hätte gewiß diese Stellung allein schon die Liebe des Zuschauers gesichert; hier vermehrt sie nun noch dessen Abscheu vor dem ekelhaften viehischen Wollüstling. Zum wirklichen Dreinschlagen ist wohl das spanische Rohr nicht aufgehoben, es wird bloß ein wenig geschüttelt, um der ironischen Freundlichkeit des Gesichts, und dem zu leichten Spott der Worte die gehörige knüppelhafte Solidität zu geben, durch die allein man sich einer Gesellschaft, wie diese, verständlich machen kann. Die Verantwortung der Priorin mit dem Messer muß nicht von sonderlichen Folgen gewesen sein. Man hört nichts weiter davon. Vermuthlich hat sich Herr de la Pillüle in's Mittel geschlagen, mit der Beredsamkeit seiner Nation sowohl, als seines Standes. Das konnte er auch wohl. Ein Hauptingredienz zu Pillen, wie die seinigen, war seit jeher die oratorische Vergoldung; es konnte ihm, der so manchen schwereren Frieden zwischen Ich und Nicht-Ich geschlossen hatte, wobei diese Vergoldung schon ein Hauptingredienz war, unmöglich schwer fallen, einen so leichten, als der zwischen Stock und Klappmesser, vermittelst der Vergoldung allein zu schließen.

Dem sei, wie ihm wolle, so hält jetzt die Betschwester ihr halbgeöffnetes Klappmesser, so wie ihr Gegner den halb aufgehobenen Stock, wenigstens als weisenden Accent für diejenigen, die in ihren Mienen noch Zweideutigkeit finden möchten. Auf ihrer Brust sieht man die Buchstaben F. C. vermuthlich mit Schießpulver eingeäzt. Wenn die englische Polizei für gut befunden hätte, die leichten Truppen, worunter dieses Husarenstück vor 40 Jahren gedient hat, und vielleicht in der Dämmerung zuweilen noch Dienste thut, in Compagnien abzutheilen, so könnte es wohl *First Company* (erste Compagnie) heißen; auch *Free-Corps* (Freicorps) oder *Filia Carrissima*, im Kloster nämlich, oder wenn das Halstuch den Namen des Stifters, Besitzers oder Lehensherrn verdeckte, könnte es auch das bekannte *Fieri Curavit* oder *Faciundum Curavit N. N.* sein. Nach Herrn Nichols soll es *Fanny Cock* heißen, und die Tochter eines Auctionators, Namens *Cock*, bezeichnen, mit welchem Hogarth Händel hatte. Ob er auch welche mit der Tochter gehabt hat, wird nicht gesagt, wahrscheinlich hatte sie selbst einige mit dem Publikum. Die Buchstaben mögen

aber noch ſonſt bedeuten, was ſie wollen, ſo ſind ſie ſelbſt ſchon als Buchſtaben hier charakteriſtiſch genug, denn unter allen London'ſchen Betſchweſtern Aebtiſſinnen und Priorinnen ſind gewiß die, mit eingebrannten oder eingeäzten Deviſen, die verworfenſten.

Nun einen Blick auf Herrn de la Pillüle ſelbſt. Hoffentlich wird der Leſer dadurch wegen des Ekels, den die übrige Geſellſchaft in ihm erweckt hat, reichlich entſchädigt werden. Es iſt unmöglich, dieſen Vergolder und Vergelder deſſen, was er berührt, anzuſehen, ohne ſich um ein Paar Jahre jünger zu fühlen. Man ſehe nur allein den Goldmund an! Was für eine Troſtquelle, zumal wenn er gebrochenes Engliſch ſpeit! Und das unter einer ſolchen Naſe hervor, ſicherlich dem vollkommenſten Sattel, der wohl je von einer Brille iſt geritten worden. Erinnern ſich unſere Leſer wohl einer Schilderung, die Fabre d'Eglantine von dem ſeligen Marat gemacht hat?* Oh! c'est Marat tout craché. Sollte auch hier und da etwas fehlen, ſo wird doch Niemand leicht »das von Natur ſanfte, ſogar graciöſe, und doch ſcharfſpähende Auge, die kurzen Lenden und die krummen Beine« des Marat darin verkennen. Säße die Perrücke noch etwas ſchiefer, als ſie ſitzt, ſo würde ich glauben, es wäre Marat, unmittelbar nach der Ohrfeige gezeichnet, durch die er auf ſeine Theorie des Lichts geführt wurde.** Er wiſcht ſich die Brille zur Inſpection Corporis delicti, ohne die es hier ſchwerlich abgehen wird. Auf ſeinem Tiſche liegt ein Buch, das gleichſam wie unter dem Beſchluß eines etwas cariöſen, vermuthlich im Leben von der Frau Landsmännin etwas angenagten Todtenkopfes ſteht. Wenn man aus einem ſolchen Vorlegeſchlößchen auf den Inhalt des Schatzkäſtchens ſchließen darf, ſo muß nothwendig ſo etwas von memento mori darin ſein. In dieſem Falle könnte es entweder die Myſterien der Giftkochkünſte des Herrn Doctors enthalten, oder das Buch des Lebens ſein, in welches er die Namen und Schulden der ſelig Curirten einzutragen pflegt. Dieſem zugemachten Buche liegt an der andern Seite dieſer Officin ein aufgeſchlagenes gegenüber. So etwas könnte faſt an deutſche Doctor-

* Die Schilderung findet ſich in des Herrn von Archenholz Minerva, April 1794 S. 12. ꝛc. Die hier vorgeſtrichenen Worte ſind aus der Schilderung genommen.

** Marat, der bekanntlich, ehe er ſich in die Politik warf, in der Medicin und Phyſik ſtümperte, las eines Tages in einer gelehrten Geſellſchaft eine phyſiſche Abhandlung vor, wogegen einer der Anweſenden einige Einwürfe machte. Dieſes nahm Marat ſo übel, daß er beim Weggehen ſeinen unbewaffneten Opponenten auf der Straße mit dem Degen anfiel. (Hier zeigte ſich alſo ſchon der künftige Staatsmann.) Dieſer aber, der ein eben ſo beherzter Reſpondent, als gelehrter Opponent geweſen ſein muß, faßte mit der einen Fauſt den Degen des Marat, und verſetzte ihm mit der andern einen ſo derben Schlag an den Kopf, daß er taumelte; und da, ſagt man, habe er ſeine Theorie des Lichts erfunden.

Promotion erinnern, bei der man bekanntlich dem Candidaten väterlich, wiewohl ernſtlich, das Aufmachen der Bücher, aber auch das gehörige Zumachen empfiehlt. In Frankreich iſt aber dieſer Gebrauch, ſo viel ich weiß, nicht Mode, wenigſtens ſteht in einem gedruckten Protokoll des Dr. Molière über dieſe Handlung nichts davon. Ueberdas iſt auch das aufgeſchlagene Buch unſers Herrn Doctors ein eigenes Werk, und dieſe ſchlagen ſich in jeder gelehrten Haushaltung wohl von ſelbſt auf. Der vollſtändige Titul des Werks, das aus zwei mäßigen Folianten beſteht, iſt: Explication de deux machines superbes, l'une pour remettre les épaules, l'autre pour servir de Tirebouchon, inventés par Mr. *de la Pillule*. Vues et approuvées par l'académie Royale des Sciences à Paris. Alſo eine Beſchreibung von zwei Maſchinen, wovon die eine dient, verrenkte Schulterknochen einzurichten, die andere, Korkſtöpſel aus Bouteillen zu ziehen, beide von der königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Paris bloß geſehen (*vues*) und ſogleich approbirt. Das will was ſagen. Dieſe Ehre erzeigen die Academien der Wiſſenſchaften nur Leuten, deren Werth ſie ſchon kennen. Bei jedem unbekannten armen Teufel wird entweder ſtrenge geprüft, oder, wenn keine Zeit da iſt, geſehen und verworfen. Hogarth gibt uns hier beide Maſchinen in einem perſpectiviſchen Aufriſſe, wodurch das Urtheil der Academie völlig gerechtfertigt wird. Man darf nur hinſehen, um zu approbiren. Im erſten Bande des Werks zeigt der Verfaſſer, wie wir ſo eben in einer alten Recenſion leſen, den Nutzen der Maſchine bei verrenkten Schultern, lehrt, wie der Patient gehörig gebunden, ausgeſteift und angeſchraubt wird. Durch eine der Federn, die man hier ſieht, wird ihm der geballte Zipfel einer Serviette in den Mund gedrückt, und ſo wie die Spannung und folglich der Schmerz zunimmt, ſchiebt ſich immer mehr Leinwand von ſelbſt nach, ſo daß das Schreien völlig verhindert wird. An der großen gezähnten Stange hinten ſind, auf eine höchſt ſinnreiche Weiſe, gewiſſe Theilungspunkte angebracht, die er points de démembrement nennt. Iſt nämlich die Maſchine auf den gehörigen Punkt, der ſich nach den Jahren und der Stärke des Patienten richtet, geſtellt, ſo kann man getroſt fortleiern, ohne zu befürchten, daß der Kranke zerriſſen wird, denn ehe dieſes geſchehen kann, fällt der große Haken (eine Art von Sperrung) in das dritte Stirnrad, hemmt die Maſchine, und der Patient bleibt ganz. Wird nur um einen Zahn weiter gedreht, ſo folgt die Zerſtückelung (*démembrement*), daher haben die Punkte den Namen. Im zweiten Bande zeigt der Verfaſſer, wie die Maſchine leicht gebraucht werden könne, alte Stöcke von Eichbäumen auszuziehen, und macht ſogar die Hoffnung, ſie noch zur Repoſition ſchief gewordener Kirchthürme anzuwenden; er verlangt hierbei ſehr beſcheiden, faſt wie Archimedes, weiter nichts, als ein

Fleckchen, wo er fußen kann. So heftig und ſtark ſie aber von der einen Seite wirkt, ſo gelinde und ſchwach, ja gütig möchte man faſt ſagen, iſt ſie auch wieder von der andern. Er hat nämlich, wie er ſagt, ſelbſt hohen Standesperſonen die Zähne, ja ſelbſt an ihren Tafeln die Korkſtöpſel damit ausgezogen. — Den Theil, der zum Korkausziehen dient, hat er nachher beſonders bearbeitet, ſo, daß man ihn allein haben und auch allein gebrauchen kann, und dieſes iſt die herrliche Idee, die wir da auf dem Boden ausgeführt ſehen.

So offenbar nun Hogarth alles dieſes zum Lobe der edeln Einfalt der Arzneikunſt überhaupt ſowohl, als der franzöſiſchen insbeſondere, hier beigebracht hat, die, wie er zu verſtehen gibt, Krankheiten aller Art ohne viele Anſtalten hebt, ſie mögen ſitzen wie Eichbäume oder wie Korkſtöpſelchen: ſo kann doch der loſe Vogel ſein Spötteln über den verehrungswürdigen de la Pillüle nicht laſſen. Dieſes geht nun ſo weit, daß man, bei dem beſten Willen, das Gegentheil zu wünſchen, geneigt wird, zu glauben, Hogarth habe mit der ganzen Maſchinerie nichts weiter ſagen wollen, als Monſieur de la Pillüle ſei ein geldſchneideriſcher Windbeutel, der zum Nägelabſchneiden Anſtalten, wie zu einer Schenkelamputation macht; und ſie hernach im Buche des Lebens auch als ſolche berechnet. Man ſehe nur einmal dort den Schrank mit den Glasthüren an. So etwas kann unmöglich Lob ſein. Oben auf demſelben erblickt man einen ganz merkwürdigen Dreifuß. Der Dreifuß der Pythia iſt es ſchwerlich, ob es gleich ſonſt da oben ziemlich antiquariſch ausſieht. Es ſcheint vielmehr ein anderer zu ſein, von dem herab zwar nicht ſo viel Unbekanntes verkündigt, aber dafür deſto mehr Bekanntes eingeſchärft worden iſt, als von dem zu Delphi. Ja, es iſt wohl ganz gewiß der Dreifuß, deſſen Anblick ſo manchen armen Wanderer in Deutſchland, dem ein Gaſtwirth die eine Hälfte ſeiner Börſe wegdecredirt hat, wiederum tröſtet, wenn er ſieht, daß er wenigſtens auf der Heerſtraße wegen der andern ſo ziemlich unbeſorgt ſein kann. — Es iſt der bekannte Juſtiz-Dreifuß — der Galgen. Dieſer Galgen nun ſchwebt da wie eine Glorie oder ein Wappen-Krönchen (Coronet), drei Figuren, die den Menſchen und vorzüglich die Werkſtätte ſeiner Gedanken, nach den drei Hauptſchichten ſeiner Zwiebelförmigkeit darſtellen, in den Knochen, in der Haut und in der Perrücke. Unglückſeliger Weiſe iſt aber hier die edelſte Schicht, die Perrücke, gerade die von unſerem Herrn Doctor. Daß ſie da auf einem etwas ſchöneren Schnitzbilde ſitzt, macht keinen Unterſchied. Von außen konnte er in jüngeren Jahren wirklich ſo ausgeſehen haben, und von innen gleichen ſie ſich wohl noch jetzt. Die Gruppe verträgt ebenfalls mehr als eine Erklärung, aber unter dem Galgen weg erklären,

läßt ſich unſer Herr Doctor durch keine. Der Nackende, glaubt man, könnte ein Patient ſein, und die beiden Andern, zwei in einer Conſultation begriffene Aerzte, der eine alſo unſer Doctor, und der Andere etwa der berühmte Medicinae practicus, von deſſen menſchenfreundlichem Betragen Horaz ſo wahr als ſchön ſingt:

Aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

Der Letzte thut zwar, als wäre er gegen den Erſten aufgebracht, aber bloß weil der Patient zuhört; im Grunde curiren beide unter einer Decke. Oder der Eine wäre ein bereits Seliger, der dem Andern, der noch nicht völlig ſo weit iſt, zu Hülfe käme: „willſt du den auch zu einem Gerippe curiren, wie du mich zu einem curirt haſt, Schurke?“ oder es können beide zwei Gehenkte ſein, wovon der eine honnet in Ketten getrocknet, der andere aber ſchimpflich anatomirt worden wäre, weßwegen er denn auch der Facultät die bitterſten Vorwürfe macht: „es iſt noch eine Frage, ſagt er, wer von uns beiden der pendabelſte iſt, Ich oder Du?“ * oder überhaupt ein Concilium medicum. Mit einem Wort, man ſieht, das Kleeblättchen da im Schrank iſt ein Galgenberlöckchen, und unſer Doctor im eigentlichen Sinne des Worts der Pendant zu dem Gerippe, und das von Rechts wegen.

Das Laboratorium dahinten ſcheint eine bloße chemiſche Schauküche zu ſein, in welcher nie gekocht wird.** Der Glas-Apparat in demſelben iſt vermuthlich für des Herrn Doctors Pillen, was der Eichbaum-Zieher für ſeine Korkſtöpſel iſt. Er ſelbſt zieht ſeine Korke nicht ſo, und macht ſeine Pillen nicht ſo. Es iſt hier Alles nicht ſo wohl auf Weſen und Nutzen berechnet, als auf Glanz und Majeſtät, verbunden mit etwas Territion. Das verſtehen die Quackſalber. Sie wiſſen, ohne Schaugerichte laſſen ſich unzählige Menſchen gar nicht tractiren, weder mit leiblichen noch geiſtlichen Speiſen, noch mit denen aus der Apotheke, die ein Mittelding zwiſchen beiden ſind.

Ueber dem Schrank an der Wand hängt noch eine ganze Encyclopädie

* Wie es noch jetzt mit dieſen graduirten Pendablen in London ſteht, erſieht man aus den neueſten Zeitungen. In einem Blatte des Hamburgiſchen Correſpondenten vom April dieſes Jahrs (1797) wird von London aus gemeldet, gleichviel ob als Satire oder im Ernſt: eine der beiden engliſchen Univerſitäten habe die Preisfrage aufgegeben: ob nicht in England eben ſo viele Menſchen durch die Quackſalber umkämen (in gleichen Zeiten verſteht ſich), als in Frankreich vor einigen Jahren durch die Guillotine umgekommen wären?

** In der Verzierung gemeiner Schau-Küchen iſt man in einer der berühmteſten Städte Deutſchlands ſo weit gegangen, daß das darin aufgehäufte Brennholz nicht bloß aus ſchön behobelten und bunt gebeizten Stücken beſtand, ſondern auch an beiden Enden mit Meſſing beſchlagen war, das jedesmal vor den hohen Feſttagen ſorgfältig polirt wurde.

von Schaugerichten aller Art, vermuthlich zur Respect-Erweckung bei den Patienten, oder auch zur präliminären Unterhaltung derselben, bis der Herr Doctor mit dem Plan zum eigentlichen Definitiv-Geschwätz in's Reine ist. Es ist eine sehr bekannte Bemerkung, daß viele Menschen, wo nicht sehr gut, doch wenigstens sehr erträglich über Dinge sprechen können, von denen sie nichts verstehen, wenn man ihnen nur erlaubt, zur Stärkung innerer Fiduz sowohl, als Erhöhung der Schwungkräfte ihres Maulwerks einige Zeit bei Gegenständen zu verweilen, die ihnen geläufig sind, und wovon der Zuhörer nichts versteht. Für einen solchen Zulauf zum Hauptgegenstand ist die Sammlung da oben nicht übel eingerichtet. Denn nicht leicht wird sich Jemand noch, außer dem Besitzer, finden, der die Geschichtchen alle kennte, die da aufgehängt sind. Für das Schöne ist wenig gesorgt, aber desto mehr für das Große und das Erhabene. Den Anfang zur Linken macht ein ungeheurer Narhwals-Zahn, der, als Horn der Kupplerin angesehen, den Sturm in ihrem Gesichte nicht wenig erhöht. Dieses aber ist die Bedeutung nicht, wenigstens nicht allein. Diese kommt erst noch. Hierauf folgen einige Backsteine, vermuthlich vor 2000 Jahren gebrannt; ein Barbierbecken, vermuthlich Mambrin's Helm, und ein Uringlas, vermuthlich zur Aufnahme irgend einer Aqua regia der Vorzeit; Riesenknochen, Riesenkindsköpfe mit Pfeifchen oder Röhrchen zum Rauch- und Feuerspeien, ungeheure Riesenkämme gegen Riesenplagen, und zwischen diesen ungeheuren Vergrößerungen des Kleinen steht nun die ungeheure Verkleinerung eines der erhabensten Gegenstände der cultivirten Welt. Daneben hängt, damals Antiquität, und jetzt wieder neuestes Modestück, der hohe Hut; eigentlich der Hieb- und Prügel-Ableiter aus Filz. Man läßt ihn zu dem Ende zum Theil leer. Diese Leere erstreckt sich bei den besten Köpfen, die darin stecken können, wenigstens auf die Hälfte des Raums; bei andern auf Zweidrittel und darüber, und zuweilen, nachdem die Köpfe sind, auf das Ganze. Hierauf folgen die Insignien der Ritterschaft, der Sporn, der Schild und die Lanze ihrer Jugend und die Socken ihres Alters; zwei Crocodille, eines mit amputirten Beinen und einem Ei vom Vogel Strauß, weil kein besseres bei der Hand war, und ein anderes mit einer Kette am Unterkiefer; eine Mißgeburt und ein Insect, fast zu groß und zu vielbeinig für den Riesenkamm.

Ob Hogarth eine Absicht dabei hatte, gerade diese Reliquien hier aufzuhängen, ist nun wohl schwer auszumachen. Aber möglich wäre es allerdings, daß er sie gehabt hätte, selbst dann, wenn man dieses Cabinet, als allgemeine Satire auf gewisse Ansammler des Natur- und Kunst-Kehrichts betrachtet, schon vollkommen fände. Denn Niemand verstand sich wohl mehr als Er auf die Kunst, seinem Allgemeinen, mit unnachahmlicher Schalkheit

immer noch einige Ingredienzien beizumiſchen, die nur auf diejenigen Individuen mit voller Kraft wirkten, die irgend ein geheimer Schaden dafür beſonders empfänglich machte. Ein Zug dieſer Art findet ſich auch hier, und trifft die gelehrte Abkunft unſeres Mr. de la Pillule. Dieſer hatte nämlich den unglückſeligen Einfall, ſeinen Narhwals-Zahn in der geneigten Richtung aufzuſtecken, der dadurch das in London allgemein verſtändliche Aushänge-Zeichen* der Bartputzer wird (a Barbers pole), und nun wußte ſein widriges Schickſal noch Mambrin's Helm, die Bartſchüſſel und das Uringlas ſo nahe an die Stange zu führen, daß durch dieſe Hieroglyphe das reiche Zimmer des Mr. de la Pillule zur Barbierſtube, und er ſelbſt zu einem harnweiſen Bartputzer wird, der bloß etwas mediciniſch parliren kann. So ließe ſich vielleicht die Sammlung des Herrn Doctors, theils hiſtoriſch, theils prophetiſch auf ſein Leben deutend, etwa ſo herleſen: Als Bartputzer fing er an, wurde hierauf Harnſeher, erſchlich ſich bald nachher durch ſeine Kuren, hart am Galgen vorbei, den Doctor-Hut, und rechnet nun noch auf den Ritter-Titul, oder hat ihn ſchon.**

* In England bezeichnen die Barbiere überhaupt ihre Wohnungen durch ſolche ſchräg in die Luft hinaus geſteckte Stangen oder Lanzen. Auf dem 4ten Blatt der „Tageszeiten [Nacht]" iſt eine Barbierſtube mit einer ſolchen Stange abgebildet. So wie der deutſche Barbier die Kunden mit der Bartſchüſſel lockt, ſo lockt ſie der engliſche mit der Lanzette.

** Man weiß, daß in England bloß wahres Verdienſt aller Art zu dieſem Titel und ſo zu dem Recht führt, ſeinem Vornamen noch die Silbe Sir vorſetzen zu dürfen, z. B. Sir Iſaak Newton, Sir John Fielding, Sir John Pringle. Mir iſt nicht bekannt, daß je einem Unwürdigen dieſe Ehre zu Theil geworden wäre, urſprünglich verſteht ſich. Es iſt kaum möglich. Die Achtung, wo nicht der ganzen, doch eines beträchtlichen Theils der Nation, iſt immer die Vorläuferin dieſes Ehrenzeichens. Der etwas windige, wiewohl nicht ungeſchickte Oculiſt Taylor, den Hogarth bereits im Jahre 1738 in ſeiner *consultation of physicians* mitgenommen hatte [gegenwärtige Blätter ſind von 1745], hieß in Deutſchland zwar Ritter Taylor: ich fürchte aber, der Titel war entweder ſeine eigene Erfindung, bloß zu häuslichem Gebrauch auf dem feſten Lande, oder ein Ueberſetzungsfehler ſeiner deutſchen Poſaune, die das Wort *Esqr.* hinter ſeinem Namen dahin deuteten, wovon man auch ſonſt Beiſpiele in Ueberſetzungen hat. Wie aber dieſem auch ſein mag, ſo könnte Hogarth immer etwas von der Ritterſchaft Seines Taylors gehört haben; ſie könnte das Geſpräch des Tages geweſen ſein. — Wäre aber auch Alles dieſes nicht, ſo vergibt man ja einem gutmüthigen Spötter, wie er war, gerne den kleinen Muthwillen, einen glücklichen, epidemiſchen Quackſalber zum Ritter geſchlagen zu haben; zumal da die Satiriker nie, ſo viel ich weiß, für ſonderliche Fontes Nobilitatis gehalten worden ſind. — Ich bitte die Leſer wegen dieſer Ausſchweifung über eine Ausſchweifung um Vergebung. Ich bin völlig mit ihnen einverſtanden, daß das, was ich in dem Text geſagt habe, vielleicht eben ſo wenig zu einer Erklärung von Hogarth's Werken gerechnet werden kann, als ein Traum über die Figuren in der Baumannshöhle zur Geologie. Ich habe

Die beiden Gemälde, die dort an der linken Wand des Zimmers hängen, ſtellen zwei Mißgeburten vor. Der einen ſind die beiden Arme aus dem Kopfe gewachſen. Vielleicht, wie Herr Ireland will, iſt es eine von *Sir John Mandeville's* Menſchenfreſſern

„whose heads do grow beneath their shoulders".

Ihre Arme hängen wie die Prachtflügel der edelſten Perrücken-Gattung vom Scheitel herab; die andere hat, ohne irgend eine Spur von fernerer Verdopplung, bloß zwei Köpfe. Haben dieſe Geſchöpfe wirklich exiſtirt, woran ich nicht zweifle, ſo kann man ſie für nichts anderes halten, als für ein Paar wohlgemeinte Verſuche der Natur, das Schriftſtellerweſen endlich einmal auf einen höhern Fuß zu bringen. Dieſer Zweck konnte nun freilich am ſchnellſten erreicht werden, entweder, daß jeder Schriftſteller zwei Köpfe erhielte, einen zur Alltagshaushaltung, zum Rauchen, Schnupfen, Compiliren und Benebeln, und einen zum feſtlichen Denken und ununterbrochenen Fortlernen, und dem eigentlichen Schreiben, oder daß, wenn, wie bisher, mit einem einzigen Kopf Alles abgethan werden ſollte, wenigſtens ein ſolches Hauptinſtrument beim Bücherſchreiben, wie der Arm mit ſeiner Hand, nicht, wie bisher, von der Schulter, ſondern mehr vom Kopfe ſelbſt abhängig gemacht würde. Warum das ſchöne Project nicht durchgegangen iſt, weiß ich nicht. Vielleicht ſind die Buchhändler dawider eingekommen.

Rechts über der Kirchenthüre hängt noch ein Bild; auch eine Mißgeburt. Sie iſt nicht ſehr deutlich dargeſtellt. Indeſſen ließe ſich aus der Zudringlichkeit, die in ihrer Art, ſich zu präſentiren, herrſcht, nämlich aus den ausgeſpreizten Beinen und ausgebreiteten Armen, ſchließen, daß ſie etwas Sonderbares zu weiſen haben müſſe. Nach vieler angewandten Mühe glaube ich gefunden zu haben, daß ſie eine beſondere Varietät von einem Janus bifrons vorſtellt, nämlich einem, bei dem die poſitive und negative Fronte, ich meine Geſicht und Sitz-Anſtalt, auf einer und derſelben Seite liegen, und der alſo, wo er auch hinſieht, in Vergangenheit oder Zukunft, nicht bloß die Leute anſieht, ſondern ihnen auch noch etwas weist. Denn offenbar ſteht bei dieſem Geſchöpfe der Nabel nicht auf der Seite des Geſichts, woraus denn natürlich folgt, daß, was ſonſt nicht auf der Seite des Geſichts ſteht, hier auf dieſelbe zu liegen kommen müſſe. Daß im alten Rom Janus, ehe er ſich beim Frieden einſchloß, das Volk nie ſo angeblickt habe, iſt wohl gewiß. Was er aber in dem neuen, ehe er dort jüngſt die Tempelthüre zumachte, noch gethan hat, oder hätte thun können oder ſollen, läßt ſich nicht beſtimmen.

bloß geglaubt, es verlohne ſich der Mühe, einmal zu verſuchen, wie ſich eine Lebens-Linie ausnähme, die durch vier gegebene Punkte: ein Barbierbecken, einen Galgen, einen Hut und die Inſignien der Ritterſchaft mit ſtetem Zug gezogen würde.

Wollte Jemand die Lebenslinie des Mr. de la Pillule auch noch durch diesen fünften Punkt ziehen, so gebe ich zu überlegen, ob das Bild nicht auf das hündische Kriechen und Schmeicheln dieser Menschenklasse gedeutet werden könne. Denn die Leser wissen, daß manche Hündchen ihren Herren kein größeres Compliment zu machen wissen, als wenn sie sich wie Schlangen krümmen, und ihnen, wie jenes Bild beim Friedensschluß, beide Fronten zugleich weisen.

Ueber dem ganz ansehnlichen Medicamenten-Apparat linker Hand droht ein fürchterlicher Hyänenkopf, oder was es ist, Jedem, der ihm nahe kommt, den Untergang. Ein allerdings sehr sprechendes Rebus für den Giftschrank, über welchem es angebracht ist; ein eigentliches Noli me tangere. Bleibt mir vom Leibe, oder es setzt Menschenfresserei. In dieser Rücksicht schließt sich dieser Kopf sehr gut an Sir John Mandeville's Menschenfresser an. Freilich werden der Herr Doctor die Sache vermuthlich anders, und auf die Krankheiten deuten, die in seinen Töpfen und Büchsen unvermeidlichen Tod finden.

Neben dem Giftschrank hat Hogarth, wie mich dünkt, vortrefflich, zwei Mumien hingestellt. Sie sehen offenbar mit stolzverächtlichem Blick auf alles Quacksalber-Gewühl und allen Arzneien-Wust dieser Welt, aus ihrer unendlichen Sicherheit, und nach ihrem tausendjährigen Frieden mit der heilenden Facultät, herab; und das kann man auch, wenn man — — eine Mumie ist.

Der auf die Erde hingeworfene Ueberrock und Hut des Herrn Doctors zeugt von Geschäftigkeit, Eile zu retten und großer Praxis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Heirath nach der Mode.

(Mariage à la Mode.)

Viertes Blatt.

Es ist eine bekannte Sache, daß nach manchen Frauenzimmer-Kalendern die längsten Tage im Jahre eigentlich die sind, auf welche eine Tanz-Nacht folgt. O! das sind Stunden! So lang, so lang! Es ist, als wenn der Schlag die Uhrzeiger und die liebe Zeit selbst gelähmt hätte. Es ist kein Auskommen mit der Sonne; es will nicht Nacht werden! — Ein solcher Tag ist der heutige auf diesem Blatte, ja es ist diesen Abend noch viel mehr hier, es ist heute nicht bloß Ball, es ist — Maskerade. Würde also hier nicht Rath geschafft, fürwahr die Zeit käme nicht aus der Stelle. Die Gräfin Squanderfield bot daher Alles auf, sie diesesmal den Sporn fühlen zu lassen, um sie, wo nicht zu einem raschen Trab, doch wenigstens zu dem gewöhnlichen Policeischritt zu zwingen, den sie für sich selbst am Tage zu gehen pflegt, wenn die nächste Nacht eine Schlaf-Nacht ist. Man stand daher diesen Morgen auf, *numero rotundo* um zehn, frühstückte bis um elf, lief hierauf im leichten Fang-Kleidchen in eine Auction auf die Stutzer-Jagd (hier soll die Zeit wirklich getrabt haben), verwundete ein Paar Herren, ließ sich einige moderne Antiquitäten, die hier auf dem Fußboden liegen, zuschlagen und kehrte so nach Hause zurück. Dieses brachte den Stundenzeiger um ein Beträchtliches über den Berg hinüber, in die absteigenden Zeichen.* Aber noch sind die drei bis vier Stunden vor dem Mittag-Essen zurück, bekanntlich für den gesunden Müßiggänger gerade die hartnäckigsten und schwerfälligsten des ganzen Vormittags, weil das Mittagessen auf die Zeit des gut Verdauenden eben eine solche Verlängerungskraft äußern soll, als die Ball-Nächte auf die des Tanzlustigen. Lady Squanderfield weiß auch hier Rath, und wie? Dieses ist der Hauptinhalt dieses vierten Blattes.

* So heißen hier die Abtheilungen des Zifferblattes, in welchem die Zeiger abwärts gehen, versteht sich bloß bei Wand-, Tisch- und Thurm-Uhren. Denn bei Taschen-Uhren kann es, selbst wenn sie gehörig in der Tasche stecken, plötzlich kommen, daß sich wenigstens einige der aufsteigenden Zeichen in absteigende, und umgekehrt, verwandeln, und dieses oft zum größten Nachtheil des Herrn, der sie trägt, wovon wir auf dem nächsten Blatte ein betrübtes Beispiel, wenigstens von der Möglichkeit, sehen werden.

Sie hat hier Lever, und das auf einem Fuß, worin Hochgräfliche Würde mit bürgerlicher Vertraulichkeit und Herablaſſung geſchmackvoll gepaart ſind. Man nimmt vertraulich Morgenviſiten im Schlafgemach an, läßt ſich hochgräflich dabei friſiren, und gibt faſt hochfürſtlich dabei ein Concert, zwar klein, wenn man die Stimmen bloß zählt, aber, wenn man ſie wiegt, es ſei nun auf der Wage der Kunſt, oder auf der Goldwage, ſehr koſtbar. Denn im Vorbeigehen anzumerken, ſo iſt der Sänger der berühmte Caſtrat Careſtini, und der Flötenſpieler der treffliche Weidemann, ein Deutſcher und ein ganzer Mann. Es iſt ein Privatiſſimum. Das wird was koſten! Hier verweiſe ich auf das Hausbuch und den Segensblick des Gerechten auf dem zweiten Blatte.

Die Dame ſelbſt ſitzt neben ihrem entſchleierten Spiegel unter den Händen des Friſeurs, mit einem Pudermäntelchen angethan, zu züchtigökonomiſcher Bedeckung der — — Stuhllehne. Von dem innern Kriege, den wir auf dem erſten Blatte auf ihrer Stirne bemerkten, iſt auch nicht eine Spur mehr vorhanden. Auch ſcheint aller Roſt der Altſtadt (*City*) weggeſchliffen, und alles Linkiſche, das ihr aus der Koſtſchule anklebte, wegcultivirt. Vielmehr bemerkt man nicht ohne Vergnügen eine gewiſſe Behaglichkeit in ihrem Weſen, vermuthlich die Folge froher Ausſichten in das Vergangene oder in die Zukunft. O! hätte doch häusliches Glück, und namentlich die Begebenheit Antheil daran, wovon wir ein ſehr ſprechendes Zeichen von der Stuhllehne herabhängen ſehen! Es iſt eine ſilberne Kinderraſſel, mit der Zahn-Coralle, was da herabhängt; die Dame iſt Mutter! — Aber leider! leider! Keine Spur von Empfindungen eines Mutterherzens; dazu iſt alle Fähigkeit lange, lange — wegcultivirt! O! es läßt ſich, ohne das Haushofmeiſter-Geſicht dazu zu machen, kaum denken, woher die Behaglichkeit in dieſem Zuckergeſichtchen jetzt rührt. Von dem Duett, das dort aus Weidemann's Flöte und Careſtini's Goldmäulchen hervorgeht, vernimmt ſie nichts, deutlich wenigſtens nicht. Sie lauſcht vielmehr einzig und allein auf das entzückende Solo ihres geliebten Procurators, Silbermund, der ihr da in ihrem eigenen Schlafgemach, mit orientaliſch-weichlicher Gemächlichkeit, als wäre es in ſeinem Harem, auf einem Sopha gegenüber ruht. In ſeiner Rechten hält er ein Einlaß-Billet zu der heutigen Maskerade, das er ſeiner Dame anbietet, oder wirklich überreicht.* Was Herr Silbermund da vorträgt, iſt ein Vorſchlag,

* So wird die Sache von allen Auslegern erklärt, die ſich auf dieſen Artikel einlaſſen, und ich kenne die Einrichtung ſolcher Billete zu wenig, um ihnen geradezu zu widerſprechen; ſehr wahrſcheinlich aber iſt mir dieſe Erklärung nicht. Denn erſtens hat das Blatt gar kein Billetformat, wenigſtens ſehen die zu Concerten anders aus, und zweitens iſt es offenbar zerlumpt. Wer in aller Welt wird ſeiner Dame, und wäre ſie auch keine Gräfin,

ſich dieſen Abend, wenn es gefällig wäre, auf der Maskerade zu ſprechen. Dieſes erhellt ſchon deutlich genug aus des Advokaten Hinweiſen auf eine ſpaniſche Wand, auf welcher eine Maskerade abgebildet iſt; erhält aber völlige Gewißheit durch das fünfte Blatt, wo wir finden werden, daß ſie ſich wirklich auf einer Maskerade geſprochen haben. Man glaubt, er weiſe vorzüglich auf eine Nonne hin, die da im Vorgrunde bei einem Mönch in der Ohrenbeichte begriffen iſt, und empfehle der Dame dieſen Anzug für ihre gemeinſchaftlichen Andachten dieſen Abend. Sie wollten Mönch und Nonne ſein. Dieſe ſehr gewöhnliche, und daher auch nicht ganz zu verwerfende Muthmaßung wird aber auch nicht ſonderlich gerechtfertigt. Die Haupt-Hinweiſung mußte mit dem Munde geſchehen, mit der Hand geſchieht ſie ſehr unvollkommen, zumal für das Auge der Gräfin. Es iſt ein ſehr unbeſtimmtes Weiſen. Auf dem folgenden Blatte werden wir einen Theil der Maskenkleider ſehen. Da hat wenigſtens das Habit der Gräfin ſo wenig von der Nonnentracht, als ſie ſelbſt von einer Heiligen. So geringfügig dieſes Hinweiſen auch hier läßt, ſo wichtig iſt es für den armen Silbermund, es liegt nämlich darin nichts Geringeres, als ein Nagel zu ſeinem — Galgen.

Unten, zu ſeinen Füßen liegt ein Buch mit der Aufſchrift: Sopha. Keiner von allen mir bekannt gewordenen Auslegern dieſer Blätter berührt dieſen Umſtand auch nur mit einer Silbe, und doch konnte man leicht denken, daß ein ſo verſchmitzter Mann wie Hogarth ſich unmöglich die Mühe würde genommen haben, ſelbſt nur ein ſimples Buch ohne Bedeutung dahin zu zeichnen; und nun gar eins mit einem Titel? Und das für Nichts und wieder Nichts? — Die Bedeutung iſt doch auch in Wahrheit nicht ſchwer zu finden;

einen ſolchen Einlaß-Wiſch überreichen? Sollte das Blatt nicht irgendwo an einer Straßenecke angeheftet geweſen ſein, von welcher es Herr Silbermund beim Hierherfahren etwas eilig abnehmen ließ, um ſich wegen des Datums darauf zu beziehen? So wäre es mehr ein Avertiſſement, als ein Einlaß-Billet. Juriſten lieben die Belege und Zettel, und Papierrollen in der Hand waren ſeit jeher das Attribut der Oratoren. Die Worte 1 door, 2 door, 3 door (erſter, zweiter, dritter Eingang) ſcheinen auf die Erfriſchungszimmer und die verſchiedenen Preiſe des Zutritts zu denſelben zu gehen. Was aber die auf dem Blatte befindlichen Kritzeleien bedeuten ſollen, iſt mir ganz unverſtändlich, und war es auch einigen Engländern, die ich befragt habe. Wäre es etwa abgetrockneter Schmutz, ſo könnte das Blatt in ſeinem Dienſt an der Mauer wohl gar den gerechten Unwillen des redlichen, oft ſehr richtig fühlenden und rechtlich denkenden John Bull's erfahren haben, der ſich bekanntlich der Einführung dieſer Luſtbarkeiten oft nachdrücklich widerſetzte. Aber warum hat Hogarth gar keinen weitern Schriftzug auf dem ganzen Blatte angebracht, als die Worte 1 door ꝛc.? Dieſes kann nur von Leuten ausgemacht werden, die mit den Gebräuchen der damaligen Zeit bekannt ſind. Die Entdeckung der wahren Bedeutung dieſes Blattes mit ſeinem Schmutz oder ſeinen phantaſtiſchen Zügen wäre gewiß ein Gewinn für die Satire, die in dieſer Scene liegt.

es hat sogar eine doppelte. Das Buch ist nämlich das berüchtigte, heißblütige Product der Feder des jüngern Crebillon, das diesen Titel führt,* und gerade so in eine Damen-Bibliothek gehört, wie vergoldete Stechäpfel oder überzuckerte Tollbeeren an einen Christbaum. Dieser Zug charakterisirt also hier in hohem Grade, und läßt selbst die schönsten Züge hinter sich, die der Künstler zu gleichem Zwecke auf diesem Blatte angebracht hat. Die Gräfin ist ein verworfenes Geschöpf. — Dieses ist wohl die Hauptbedeutung, auf welche der ganze Charakter des Blattes unverkennbar hinweist. Allein außer dieser gibt es noch eine zweite, possierlichere, die etwas tiefer liegt, auf die aber Hogarth, der das Buch gekannt haben muß, ohne Zweifel hinweisen will. Sie wird durch den Charakter des Genie's unseres Künstlers eben so gerechtfertigt, wie jener erste durch den des Stücks. Crebillon's Mährchen dreht sich ganz um folgende Dichtung: Almanzéi, eine Art von Hof-Junker an Schah Baham's Hofe, ward einmal zur Strafe in einen Sopha verwandelt, und erzählt nachher, was er als solcher gesehen und gehört hat, und ein Sopha, wie man weiß, kann wohl etwas sehen und hören in der Welt. Die Bedingungen des Zaubers und der Erlösung sind: er kann sich eine Form, einen Stoff, eine Farbe, Bordirung und Brodirung wählen, welche er will; er kann dienen wem er will, nur Sopha muß er bleiben, so lange bis er in der Nähe eine Begebenheit erlebt, die freilich in den höheren Regionen der gesitteten Welt so etwas sein mag, wie die große Conjunction aller Planeten in den Regionen des Himmels: nämlich Unschuld gegen Unschuld wechselseitig verloren. — Es ist also Almanzéi, auf dem hier der Procurator ruht, und auf welchem die Gräfin diesen Morgen ihren Crebillon gebetet hat. — O! trabe von hinnen, armer Almanzéi, auf deinen Vieren! hier in diesem Hause ist keine Erlösung für dich!

Hinter der Dame, deren stoffener Schooß, wie wir vergessen haben anzuzeigen, hier zugleich als Prachtgehäuse für die Taschen-Uhr, zumal vom Sopha aus gesehen, erscheint, steht der Friseur. Er ist sichtbarlich aus dem Lande, aus welchem England, wenigstens das höhere, schon längst zuweilen Menschen verschrieb, sich den Kopf schmücken und den Magen verderben zu lassen, — Haaristen und Köche, für Putz und Indigestion — des Magens, sage ich ausdrücklich, denn sie, oder wenigstens ihre Recepte, zu Beförderung von Indigestion des Kopfes kommen zu lassen, ist ein neuer Gebrauch. Also das Geschöpf ist ein Franzose. Hogarth's Blätter haben, wie unsere Leser nun schon werden gefunden haben, ihre eigenen Zeichen für die Franzosen, so wie die Kalender für die Mondsviertel. Für jeden Haupt-

* Le Sopha, Conte moral.

punkt ihrer Bahn, die sie über dem britischen Horizont durchlaufen, oder durchtanzen, oder durchkriechen, haben sie ihr eigenes. Dieser hier ist noch einer von den hohlen, hungerigen; er wird erst noch. Man sieht ihn da mit einem pyrometrischen Versuche beschäftigt! er haucht auf das Brenneisen, und horcht auf die Stimme des Advokaten, und gafft wohl gar obendrein noch nach — der Stuhllehne. Nur Eins auf einmal zu thun, ist diesem Volke unmöglich. Trotz der Miene d'un mouton qui rêve, kann man wetten, daß er jetzt schon mehr von der Maskerade und ihrer Tendenz weiß, als alle die übrigen. Aus dieser Notiz kann etwas werden, wenn er sie gehörig absetzt. Dieses führt auf dem natürlichsten Wege zu einer kleinen Bemerkung über die Barbiere und die Friseure. Es ist unglaublich, zu was für großen Zwecken sich die Natur dieser sonst unbedeutenden Wesen bedient. So wie manche Insekten befruchtenden Blüthenstaub nach Blumenkelchen tragen, die, ohne diesen Dienst, unfruchtbar geblieben wären, so tragen diese Menschen Familien-Anekdötchen von Ohr zu Ohr, zur Beförderung einer Menschenliebe, die ohne diese Vermittler nie erweckt worden wäre; oder schicklicher vielleicht: wie gewisse Vögel unverdaute Samenkörner in unzugängliche Höhen zur Beförderung physischer Vegetation tragen, so tragen sie zur Beförderung einer gewissen moralischen, manches Anekdoten-Körnchen aus den Tiefen der Stadt in die höheren Regionen derselben. Die Sache hat wirklich Aehnlichkeit, und der ganze Unterschied liegt hauptsächlich in der geringen Verschiedenheit der Organe, womit beide den unverdauten Stoff an die Behörde absetzen.

Zur Linken also sitzt, mit britischem Golde, britischen Demanten und britischem Schmalz reichlich besetzt und behangen, den Arm nachlässig auf einen benachbarten Stuhl gelehnt, der Hemling Carestini, wie man sagt, eines der lieblichsten Pfeifchen, die das Stimm-Messer je aus italienischem Rohr geschnitten hat. Aber man sehe nun auch hin! Gütiger Himmel! was für ein ekelhafter Dudelsack aus dem Meisterstück der Schöpfung wird, sobald es die Kunst unternimmt, aus ihm ein Flötenwerk zu schnitzeln. Dem talgigen Unterkinn fehlt beides, Bart und Kraft. Die starrende Bandschleife, mit dem funkelnden Demant-Kreuze, dem heiligen Kreuze der Unheiligsten,* sind nur ein erbärmlicher Ersatz für jenen Verlust. Dadurch erhält das Mäulchen eine gewisse, milchbreiige, schlabberige Unbedeutsamkeit, die, wenn

* Pope in s. Lockenraub sagt von Bellindens Halsgeschmeide:

On her white neck a diamond cross she wore,
Which Jews might kiss and infidels adore.

An ihrem weißen Busen hing ein Demant-Kreuz, welches Juden hätten küssen und Ungläubige anbeten mögen.

sie bei einem Erwachsenen noch irgend einen Reiz für den Anschauer hat, es in der Welt kein anderer sein kann, als der zum Daraufschlagen. Wie das Schmalz nicht alle Form und Elasticität aus den dicken Knieen und dem ganzen Beinwerk verdrängt hat! Aus dem kraftlosen, schlotternden Pauschen der Beine zu schließen, sollte man sie fast für die Windschläuche zu dem Flötenwerk halten, die so eben einen guten Theil ihres Vorraths an einen Triller erster Größe abgesetzt haben. — O! wenn schon angeborene Neutralität in der Liebe, obgleich noch immer bewaffnet, die bedeutendsten Züge des menschlichen Gesichts und menschlichen Anstandes für Kennerinnen und Kenner, wie ich gehört habe, verwischen soll, was in der Welt kann die unbewaffnete oder gar entwaffnete anders erzeugen, als ein solches Scheusal von Balggeschwulst? — Schön ist also freilich dieses Kunstwerk nicht, aber dafür desto kostbarer. Ermel und Saum des Kleides sind schweres Gold und an jedem Gliede der Finger, an Knie- und Schuhschnallen und Ohr blitzet der Demant. Als bloße Einfassung für die Stimme hat er alles Mögliche gethan.

Hinter ihm steht unser Landsmann, der berühmte Virtuose auf der deutschen Flöte (so heißt die Querflöte in England), Weidemann. Ich müßte mich sehr irren, oder es lauert in dem rechten Augenwinkel sowohl, als Mundwinkel eine Art gutmüthiger Schelmerei, die am Ende, zumal mit der Habichtsnase zusammen genommen, für den ehrlichen Mann einnimmt. Er scheint beim Blasen selbst zu lächeln. In einer Gesellschaft, wo jedes Gesicht und jede Geberde so reich an Lachstoff ist, ist es schwer zu sagen, worüber er lächelt, sobald man annimmt, daß er einmal über die Noten weggeblickt hat. Doch erfordert es Herrn Weidemann's Virtuosen-Ehre, hier anzunehmen, er habe nie weggesehen. Dann aber bliebe, um das Lächeln zu erklären, nichts übrig, als etwa ein geheimer Kostenüberschlag ihrer beiderseitigen Instrumente. Wie viel Geld bezahlte ich für meine Flöte, und was bezahlte der Castrat für seine Pfeife an Geldeswerth? Neutralität ist nicht in Weidemann's Miene.

Neben dem gemästeten, italienischen Capaun sitzt der im Dienst vertrocknete, englische Haushahn; jeder in seinem Extrem von Beleibtheit so wenig werth als der andere. Ueber diese Figur ist viel commentirt worden. Man hat sogar einen preußischen Gesandten Michel (nicht Mitchel, wie ich im hiesigen Taschenbuch für 1786 gesagt habe) daraus gemacht. Freilich mag wohl mancher Michel in der Welt so ausgesehen haben und künftig noch so aussehen, aber nach allen Regeln der Auslegungskunst ist dieses sicherlich unser Held, der Graf Squanderfield. Träte Hogarth selbst gegen diese Erklärung auf, so hätte er sich es allein zuzuschreiben, wenn man ihn nicht

verſtanden hat. Magerer erſcheinen der Herr Graf hier freilich, als vorher, und, was noch ſeltſamer iſt, auch magerer als nachher, dieſen Abend. Aber was ſchadet das? Aufgeſtanden iſt dieſer Kunſtſtutzer vielleicht wohl dieſen Morgen, aber ſicherlich noch nicht auferſtanden. Es iſt noch die Raupe erſt. Verpuppt hat ſie ſich um den Kopf herum ſchon, das Uebrige folgt nach, und noch ehe die Eßglocke ſchallt, erſcheint der Schmetterling in ſeiner Herrlichkeit. Das ſind Kleinigkeiten. Lenden hin, Lenden her. Seitdem Kleider Leute machen, hat die Natur hierin viel von ihrer Kundſchaft verloren. Auch iſt es wirklich ein wenig boshaft von unſerem Künſtler, daß er dieſen helldurchſichtigen Pickling da mit dem gemäſteten, italieniſchen Spiegel-Karpfen* gleichſam wie in einer Schüſſel ſervirt. Denn wirklich ſind die Beine des Lords die Strohhälmchen gar nicht, die ſie dem flüchtigen Blick zu ſein ſcheinen. Man bedecke nur einmal die beiden Bambus-Klötze des Italieners, deren Nachbarſchaft ihnen offenbar ſchadet, ſo ſind es immer ein Paar Beine, auf denen ein Mann von Stand, der nicht viel ſteht oder geht, noch recht gut ſtehen und gehen kann. Aber was thut Hogarth nun gar? Er bedeckt mit unverzeihlichem Muthwillen nun noch obendrein recht vorſätzlich das linke Bein des Grafen mit dem linken des Italieners weit über die Hälfte. Iſt das Recht? Fürwahr, wenn Fehler ſo zudecken nicht ärger iſt als ſie aufdecken, ſo weiß ich nicht, was zudecken und aufdecken iſt. So freilich läßt ſich aus dem derbſten Spazier-Prügel des modernſten Pariſer Zierbengels (*Incroyable*) oder gar des Herkules ſelbſt, ein Schwefelhölzchen machen, in einem Augenblick. — Alſo dieſer ganze Beweis gegen die Identität der vorigen und künftigen Squanderfielde, und dieſes Geſchöpfes hier, der von den ſchwachen Beinen des Subjectes hergeholt wird, ſteht ſelbſt auf ſehr ſchwachen Füßen. Ueberdas war es einem Künſtler, von Hogarth's Lebhaftigkeit und Witz, ſchwerer als irgend einem andern, den Contraſt nicht zu übertreiben, ſobald er den Gedanken gefaßt hatte, Contraſt zu zeigen. O! der ſchulrichtigſte Witz, von der Vernunft ſelbſt geritten, iſt im Stande, mit ſeinem Reiter davon zu laufen, wenn es ſolche Kunſtſprünge gilt. — Man ſagt alsdann gewöhnlich entweder nur die Hälfte der Wahrheit oder ſechs Viertel davon, welches, *mutatis mutandis*, auf Eins hinausläuft. Aber nun höre man auch die andere Seite: Es muß Graf Squanderfield ſein. Denn erſtlich ſitzt er in Papilloten da, gerade wie ſeine Liebſte, eigentlich bloß ſeine Frau, dort auch nicht bei ihrem Manne, ſondern bloß bei ihrem Liebſten ſitzt. Er erwartet das Brenneiſen des gemein-

* Bekanntlich verſchneidet man auch die Karpfen, aber nicht, um ihre Stimme zu verbeſſern.

schaftlichen Franzosen. Niemand hat das Recht, bei dem Lever einer Dame sich so zwicken zu lassen, als der Mann. Also sie gehören zusammen, civiliter wenigstens; sie sind verheirathet — nach der Mode. Zweitens sehe man nur den Kopf an. Ist das nicht völlig das gehörnte Thier? Wer in der Welt sähe so was nicht? Bemerkt es ja doch der kleine schwarze Junge da, rechter Hand in der Ecke, und weiset mit dem Finger auf die Papilloten eines kleinen Aktäons, der so eben von der Auction angekommen ist. Ja der zehnendige Bruder Aktäon scheint sogar mit dem gestümpften Arm auf den siebenendigen Ordensbruder Squanderfield hinzuweisen: „Seht doch, ist das nicht auch einer von den Unsrigen?“ Und der arme Teufel (der gräfliche Bruder) scheint wirklich das Brüderchen so eben anerkannt zu haben. O! es zwickt, es zwickt schon jetzt irgendwo etwas an ihm. Wer wird Chokolate so schlürfen, selbst die heißeste, wenn es nicht sonst wo brennt? Jetzt sieht sein Auge nicht, so wenig als vermuthlich sein Ohr hört, oder seine Zunge schmeckt; es ist geistige Kost, die er genießt, oder zu verdauen sucht, vielleicht ein Paar Papierschnitte vom Haushofmeister und etwas von der Herzens-Collation, die dort jetzt von Almanzéi belauscht wird. Er ist sicherlich der Ehemann — nach der Mode.

Drittens streitet sehr stark für diese Behauptung die Miene und selbst der Anzug, zumal wenn man Squanderfield's Figur auf dem zweiten Blatte dagegen halten will. Er liebt die Paletten-Kleider.* Selbst bei der Catastrophe auf dem fünften Blatte hat er eins an, dessen Schnitt ebenfalls von dem auf dem zweiten verschieden ist. — Aber unter dem Ohre fehlt das *bon-ton*-Pflaster, wendet man ein. Antwort: So machen's die Pflaster in der Nacht, und unter dem Ohre ist auch wirklich so etwas sichtbar, was wohl ein einzölliges Schönpflästerchen verdient hätte. Auch ist dieses das erste Mal, daß uns der Held das rechte Ohr gönnt. Es war immer das linke, was wir gesehen haben. Daß also ein sonst freilich gewöhnlich symmetrisches Uebel einmal hier gegen die Regel verstoßen hätte, wäre, wenigstens in dieser Haushaltung (die Camin-Pracht auf dem zweiten Blatte etwa ausgenommen), ganz in der Regel. — Stärker ist der Einwurf, den ich mir selbst gemacht habe: Der Herr da hat, wenn ich anders recht sehe, einen Hut mit einer Cocarde unter dem Arme, also, nach englischer Sitte, einen Officiers-Hut. Officier aber sind der Herr Graf nicht. Wie aber, wenn Sie vorige Nacht vielleicht den Officier gespielt hätten, und so eben

* Diese breiten Schleifen, zumal die mit Quästchen, hieß man, wo ich nicht irre, ehemals in England *Brandenburghs*. Vielleicht waren sie durch einen preußischen Gesandten eingeführt, und daher die Muthmaßung, dieses sei der preußische Gesandte.

erſt nach Hauſe gekommen wären, wie neulich, oder ſich bloß im Taumel vergriffen, oder im Tumult eine Eroberung gemacht hätten wie neulich? Die Leſer können hier wählen, wenn ſie es der Mühe werth achten. Vielleicht wird ihre Wahl etwas durch die Betrachtung erleichtert, daß unſer Held auch wohl deßwegen mit dem Italiener hier in ſo enge Verbindung geſetzt iſt, zu zeigen, daß es, um ſich in der Welt in Rückſicht auf allerlei Arten von Muth und Tapferkeit, einen gewiſſen Caſtraten-Credit zu verſchaffen, nicht immer des Meſſers bedarf.

Die Dame mit dem Hute, bereits etwas über die Tag- und Nachtgleichen des Lebens nach der Winterſeite zu, hinaus, iſt eine gewiſſe Mrs Lane, und der ſchlafende Fuchsjäger im Hintergrunde, mit der ſchwarzen Perrücke und ſchwarzen Halsbilde, Mr Lane, ihr Mann. Er liebte dieſe Art Jagd ſo ſehr, daß man ihn ſchlechtweg *Fox-Lane* (Fuchs-Lane) nannte. Nach ſeinem Tode wurde dieſe ſehr einfache Frau Lane noch die ſehr zuſammengeſetzte Lady Bingley. Alſo, theuerſte Leſerinnen, die ihr, jenſeits der Nachtgleichen des Lebens nach der Winterſeite zu, noch immer ohne einen Begleiter wandelt, um's Himmels Willen nicht zu früh verzweifelt! Eure Glücksſonne hält es, in unſerem Clima wenigſtens, wo nicht ganz, doch nicht ſelten ſo, wie die Königin des Tages, von der ſie den Namen trägt. Den Frühling des Lebens, und ſelbſt deſſen Sommer, beſchenkt ſie mehr mit Leckerbiſſen, als mit derber, dauerhafter Nahrung. Im Herbſt erſt reift der Göttertrank, der das Menſchenherz erfreut. Der iſt die Zeit der königlichen Bergamotte, der erquickenden St. Germain, der ſchmalzigen Poire de beurrée blanche; und des — braunen Kohls und Alles deſſen, was ſich bis in den ſpäteſten Winter hält.

Der Blick von Madame iſt ganz nicht bloß auf den ſingenden Halbmann (phyſiologiſch), ſondern auch auf den halben Mann (militäriſch) angeſchlagen, vermuthlich mehr der verächtlichen Mündung des melodiſchen Stroms auszuweichen, als etwa den Quell ſelbſt zu ſuchen. Sie iſt entzückt: — ſie iſt wie weg. Der Wurf ihrer Arme verſinnlicht dem Auge, was das Ohr hier entbehren muß, nämlich die Cadence, der ſich Careſtini's Geſang nähert, wenn er nicht ſchon gar darin begriffen iſt; ſo wie die Hinbeugung der ganzen Madame in corpore das Hinreißende in derſelben anſchaulich macht. Geht es auch nicht bald mit der Cadence zu Ende, ſo kann fürwahr dieſe Cadence von der Tonleiter für Mrs Lane eine wahre Cadenz vom Stuhle werden. Wie ganz anders beträgt ſich dort hinten ihr Gemahl, wenn man anders ſchlafen ſich betragen nennen kann! Keine Spur von Aehnlichkeit, die kleinen Umſtände etwa abgerechnet, daß er gleichfalls wie weg, und gegen eine Cadenz vom Stuhle

ebenfalls nicht ganz gesichert ist. Sollte aber nicht unser Künstler auch hier unserem Auge etwas haben versinnlichen wollen, was unserem Ohre entgeht, nämlich, daß dieses Concert eigentlich ein Trio ist, wobei Herrn Lane etwa die dritte Stimme, ich meine das Accompagnement mit dem Nasal-Schnarr-Werk, übertragen worden wäre? Gestimmt und angesetzt scheint er wenigstens das Instrument zu haben, und, nach der starken und gesunden Brust zu urtheilen, sind auch die Bälge dazu in nicht schlechtem Stande. Wie ruhig er schläft! Aber o! wie würde er erwachen, wenn nun auf einmal das *Tally Ho!** ertönte, oder irgend ein englischer Baß-Castrat sein

The echoing horn calls the sportsman
*abroad, etc.***

anstimmte, oder wenn gar, statt Carestini und Weidemann, Melampus anschlüge, accompagnirt von Lälaps, Okydromus, Pamphagus und Hylaktor!*** Vielleicht schliefe alsdann Madame. Ist dieses auch Heirath nach der Mode?

Unmittelbar neben dem gefühllosen Fuchsjäger erblicken wir leider! in Mannesgestalt, die ewige Gegenfüßlerin alles wilden Waidwerks, die süßeste Toiletten-Empfindelei im höchsten Ausdruck affectirten Entzückens. Was für ein Balsam-Büchschen gegen den Theer-Topf dort hinten! Schade, daß das Pflästerchen an der Unterlippe, so sehr es auch sonst die Reize des Gesichtchens erhöht, doch die Wirkung des kostbaren Schmunzelns etwas stört. Ohne dasselbe würde man, was freilich schon der ganze Anstand des Zier-Aeffchens beiläufig lehrt, viel deutlicher von dessen Lippen selbst lernen können, nämlich wie man pronouciren muß, wenn man das Unaussprechliche pronounciren will.

* Jagd-Geschrei der englischen Fuchs-Jäger.

** Der Anfang eines muntern, englischen Jagd-Gesangs:

„Das Horn mit seinem Wiederhall
„Ruft: Jäger, fort! In's Feld ꝛc.

*** Dieses sind die Namen bloß von fünfen von den 82 unsterblichen — Jagdhunden, die einst Aktäon im Stalle hatte, und deren Namen uns zum Theil Ovid in seinen Verwandlungen, am vollständigsten aber Hyginus in seinen Fabeln aufbewahrt hat. Die Namen sind, wie man auch schon aus diesen fünfen sieht, sämmtlich sehr bedeutungsvoll und schön. Vornehme Liebhaber von Jagdhunden, die kein Griechisch verstehen, und um Hunde-Namen verlegen sind, könnten daher füglich manche darunter durch ihre Hofpoeten für ihre Koppel übersetzen lassen. — Zur Ehre von Mr. Lane muß nothwendig erinnert werden, daß hier, in dieser Note, Aktäon bloß als eminenter Fuchsjäger genannt worden ist: und gar nicht, wie oben gesagt, als Hochwild selbst. Wirklich ist auch Herrn Lane's Kopfzierde eine der niedrigsten und anspruchlosesten, die sich denken läßt.

Um dem Ohre so viel als möglich einzuräumen, versagt er seinem Gaumen die Chokolate und vermuthlich, weil er dem Manne mit der Reitpeitsche so bedachtsam den Rücken kehrt, entzieht er auch seiner Nase einen Theil des Pferdestall-Duftes, der von dort ausströmen mag. Obgleich der laute Ausruf der Bewunderung nothwendig fehlt, so verrathen doch die fünf Exclamationszeichen, die er mit den Fingern der linken Hand aufstellt, die stille Gegenwart derselben unverkennbar. Von eben dieser wie ein Fächer ausgebreiteten Hand hängt der Sonnenfächer der Dame selbst zusammengefallen herab. Er hat ihn vermuthlich in Verwahrung genommen, um ihn am Ende mit einem Kuß auslösen zu lassen. So hängt Alles bei diesem Männchen zusammen. Nun nur noch ein Alter von Sechzigen, ein papageigrünes Kleid von rosenfarbigem Unterfutter und ein Paar Schuhe mit rothen Absätzen, so hätte der künftige Naturgeschichtschreiber des erkünstelten Menschen die Züge des alten Gecken hier so ziemlich beisammen.

Hinter der entzückenden Dame (ich meine der Carestinischen empfindsamen, nicht der solider denkenden Silbermundischen) erblicken wir einen Kopf, oder glotzt vielmehr ein Kopf gegen uns hervor, der freilich eben nicht der schönste, aber dafür einer der sprechendsten der ganzen Gesellschaft ist. Es ist der Kopf des Negers, der die Chokolate da in's Blaue hinaus servirt. Wahrlich, mit seinen drei Brillanten im Gesicht, wovon der eine auf der Nase noch obendrein unecht und bloß vom Fenster geborgt ist, blitzt er alle die Demanten des Castraten an Ohr und Solitär nieder und wieder nieder. Ist das nicht Sprache und Bedeutung? Und ist es nicht Kunst, dem Neumonds-Zeichen, das der Afrikaner da auf seinen Schultern trägt, mehr Bedeutung zu geben, als hier dem italienischen Vollmonde? Man versuche einmal ein solches Nachtstückchen, so wird man's finden. Affectation ist hier nicht; es ist reiner, derber, menschlichthierischer Instinkt, was seine Augen-Achsen so steif auf den Italiener hinspannt. Vermuthlich gilt es aber nicht sowohl der Stimme des Sängers, als vielmehr den Geberden, die sie begleiten, und der Mündung, aus welcher sie hervorkriecht. Er lächelt über das Brei- und Lappen-Mäulchen, das sich ehemals aus der weiblichen, weibischen Tiber* wusch, und weist bei der Gelegenheit selbst eines, das sich aus dem Niger oder dem Senegal gewaschen hat, von solchem Umfang, daß fürwahr weder der Senegal, noch der Niger, noch sonst irgend ein berühmter Flußgott Klage über Mangel zu befürchten haben würde, wenn er seinen Vorrath, den er bisher aus seiner Urne goß, künftig von einem solchen Kopf speien lassen wollte.

* *Uxorius* amnis. HORAT.

Wir haben bereits gehört, daß die Gräfin diesen Morgen in einer Auction gewesen ist. Hier sieht man nun aus dem Auctions-Katalog, der rechter Hand auf der Erde liegt, daß da eine Sammlung verkauft wurde, und wem sie gehörte, und aus einigen daraus erstandenen Artikeln, die da herumstehen, ergibt sich, daß es eine Kunstsammlung war. Der englische Titel des Verzeichnisses ist:

A catalogue of the entire collection of the late *Sir Timothy Baby-house* to be sold by auction.

„Verzeichniß der vollständigen Sammlung des sel. Barons von Püpp-„chenhausen, welche an den Meistbietenden verkauft werden soll."

Der ganze Kram, den die Dame daraus erstanden hat, gehört, wie man sieht, zu der Sippschaft von Antiken, dergleichen wir über dem Camin auf dem zweiten Blatte gesehen haben. Die Artikel sind schier so gestellt, daß das Ganze einer Procession ähnlich sieht, worin die Glieder immer wichtiger kommen, je weiter sie hinten gehen. Es läßt wie ein Triumph. Voran trabt ein unbekanntes Thierchen, das bloß seiner Unbedeutsamkeit wegen den Vortritt zu haben scheint, auf seinen Füßen; hinten drein kriecht ein Pärchen ohne Füße; daneben ein Schüsselchen, dann ein gräßlicher Katzenkopf, ein Näpfchen, ein Paar bezauberte Prinzessinnen, mit dem Zauberer dazu; hierauf eine fürchterliche Mißgeburt der Töpferkunst als Lichthalter, nun, immer wichtiger, eine Butterbüchse, und, noch wichtiger, ein mystischer Topf, mit der mystischen 7 darauf, und endlich das Wichtigste, der Imperator Aktäon selbst, mit der Sieges-Krone auf dem Haupte. Er lehnt sich gegen ein Waschbecken aus Majolica von Julio (*Giulio*) Romano bemalt; eine große Seltenheit. Raphael'schen Plunder dieser Art findet man überall. „Das Gemälde selbst stellt ein entkleidetes Weibesbild vor, welches „von einer bösen Gans gebissen wird."* Den Beschluß macht noch eine Pracht-Vase; so etwas von *Pot-pourri*.

Mystischer vielleicht noch als die 7 auf dem Topfe, mag wohl hier die runde Zahl 100 auf Aktäon's Unterleibe stehen, worüber wir hier nicht entscheiden wollen. Auf dem Comtoir des Herrn Vaters der Frau Gräfin sah man solche runde Zahlen auf wichtigern Zetteln. Auf einer der Figuren

* Diese Beschreibung des Gemäldes ist wörtlich aus dem Intelligenz-Blatt eines benachbarten Orts entlehnt, worin bei Gelegenheit des Deckel-Gemäldes einer gestohlenen Dose, eben diese berühmte Geschichte des Alterthums gerade so erzählt wurde. Ob es Sittsamkeit allein war, was dem Bestohlenen obige Worte eingab, ist ungewiß. Gewiß aber ist es, daß sie es wenigstens hauptsächlich ist, die jene Worte aus dem Intelligenz-Blatte hierher bringt, denn sonst empfiehlt sich jene Beschreibung hier auch besonders noch durch den Umstand, daß der Schwan dieses *Giulio Romano* wirklich eine Gans ist.

ſteht die Zahl 4. Unſere Dame war alſo mit Anfang der Auction bei der Hand, und hat ausgehalten bis Nro. 100. * Sehr lange, wenn es an demſelben Morgen war. Es galt aber auch ein Bildchen für den Herrn Gemahl, am Abend — — den Hut darauf zu hängen. — So wird am Ende die Reihe von Schnurrpfeifereien auf der Erde da ſehr bedeutungsvoll für unſere Geſchichte. Sie zeugt nämlich unwiderſprechlich von roher Geſchmackloſigkeit, grober Sinnlichkeit, und, was am Ende noch viel beſſer iſt (videatur der Haus-Hofmeiſter), von thätiger Kauflustigkeit aus Müßiggang. Was mag ſie wohl für die Puppe mit den Hörnern dort bezahlt haben? Hierüber urtheilen zu können, denke man ſich etwa nur noch ein einziges ſolches Geſchöpf, oder ein Paar in derſelben Auction, als eben ſo käufiſch, eben ſo weiſe und eben ſo wohlerzogen, als Madame. Man denke ſich dann die noble Verachtung des Geldes, und überhaupt die hohen Gefühle, die ſich ſo leicht der Damen-Seelen in jener Art von Auctions-Begeiſterung bemächtigen, zumal wenn ihre abweſenden Männer etwa mit gleichem Feuer in irgend einer ähnlichen Ruhm-, Rang- oder Titel-Auction begriffen ſind. Man höre alsdann, wie ſie ſich, als wäre es ein Wettgeſang, bald mit wechſelnden Stimmen, bald im gleichzeitigen Duett und Trio, immer höher und höher treiben, und, wie eiferſüchtige Nachtigallen in einem Zimmer, ſo lange fortſchlagen, bis erſt eine, dann die andere, endlich kraftlos vom Stängelchen fällt. Wie? O die Puppe, die war keine drei Groſchen werth. Aber der Jocus, in Gegenwart ſo vieler Herren und Damen einen Mann mit Hörnern zu erſtehen, und das Vergnügen, die Nachtigallen eine nach der andern ſo fallen zu ſehen. — — Für ſo etwas ſind eben ſo viele Louisd'or eine Kleinigkeit.

Freilich hat unſer Künſtler wohl hier ein wenig übertrieben. Wer in aller Welt, höre ich manche Damen fragen, wird ſolche Poſſen, und obendrein gar ſolche Unfläthereien kaufen? *Fi donc!* — Freilich wohl. Wie aber, wenn wir einmal die Nummern da in Büchertitel überſetzten, und ſo aus der Sammlung eine moderne Damen-Bibliothek herausbrächten? Wie da? — Geſetzt auch, die Schüſſelchen und Näpfchen könnten ein Kochbüchelchen oder eine Anweiſung zum Lichterziehen oder Seifenkochen bedeuten, müſſen ſie es denn deßwegen gleich bedeuten? Könnten es nicht eben ſo gut Anweiſungen zur Geſichts-Gerberei, zur Veredelung der Haarzwiebeln, und zur Schönfärberei mit Milch und Blut ſein? Und wenn man nun gar die ver-

* Das Wort *Lot*, das, wo dergleichen Dinge mit Würfeln ausgeſpielt, oder durch Looſe gezogen werden, ſo viel als Gewinnſt bedeutet, ſagt hier, wo von einer Auction die Rede iſt, nicht mehr als unſer No, ſchlechtweg.

wandelten Prinzessinnen, die Zwerge den Gänserich in der Schüssel, und endlich den Gehörnten mit seiner Eins und zwei Nullen auf dem Unterleibe in Bücher umwandelte, würde es da auch nur um ein Haar besser in der Bibliothek aussehen, als hier auf dem Fußboden? Schwerlich, schwerlich. — —

Fast drollig läßt die kleine Procession, wenn man bedenkt, daß sie gerade auf Carestini zu geht, und einem dabei Orpheus einfällt. Und warum sollte einem Der nicht dabei einfallen? Wenn Orpheus es mit seiner Leier dahin brachte, daß Eichbäume und Granitblöcke sich ihm in einem Walzer näherten, warum sollte nicht Carestini mit seiner Pfeife Nürnberger-Waare locken können? Entweder jene Geschichte ist nicht wahr, oder dieses ist wenigstens möglich. Mit dieser Idee auf die Uebersetzung in Bücher-Titel zurückzukommen, müßte wohl das kleine, niedliche Thierchen, das da voran auf Füßchen trabt, eben deßwegen, weil es auf Füßchen trabt, und so niedlich ist, ein Musenalmanach sein, und so gerechnet, wären seine beiden fußlosen, prosaischen Treiber nichts anders, als etwa ein Paar Taschen-Kalenderchen.—

Neben Carestini's Stuhle liegen Visiten- und Invitations-Karten, Stich auf Stich. Einige kehren die beschriebene, acquirirte Complimenten-Seite, andere die angeborene heraus, noch andere weisen gar nichts, so wie es fällt. Wir wollen sie kurz durchnehmen.

Lady Squander (so heißt sie auf allen diesen Karten, statt Squanderfield, vielleicht weil die meisten Felder — bereits verſquandert sind) wird eingeladen: 1) zu Lady Townley's Trommel (*Drum*, eine Art von Assemblée, worin gespielt und gemaultrommelt wird), und zwar auf nächsten Montag. Im Englischen steht munday statt monday, also eigentlich Mohntag. Ein wichtiger Umstand. 2) Zu Lady Heathans (Heathens) großer Staats-Trommel (*Drum Major*), wo Alles weitläufiger und prächtiger ist, Spiel sowohl als Maultrommel, und zwar auf nächsten Sonntag. Spiel und Musik am Sonntage vergibt der fromme John Bull in England keiner Seele, daher heißt die Sabbathschänderin auch hier Lady Heathen, Lady Heidnisch. So viel mir aber bekannt ist, so ist die Maultrommel, die in Assembléen gerührt wird, am Sonntage in England so wenig verboten, als bei uns. 3) Zu Miß Hair-Brains*

* Von *hairbrained*, eigentlich *harebrained*, flüchtig, wild, unbesonnen. Alles was hier von Maultrommel, Tumult und Auflauf bei Gelegenheit der Wörter *Drum* und *Rout* gesagt wird, ist bloß ein Zusatz des Erklärers, und wohl ein sehr erlaubter. Er soll dienen, die durch die Zeit verblichenen Züge der Satire wieder etwas aufzufrischen. Von Anfang mögen diese Wörter an den Ursprung erinnert haben, auch wohl länger noch nachher einen Mann, wie Hogarth, der sich wohl schwerlich die Zeit genommen haben mag, sie sich durch Theilnahme geläufig zu machen, und in bloß

Tumult (*Rout*, auch eine Art Aſſemblée, die, wenn ſie das iſt, was das Wort ſagt, einem kleinen Auflauf ähnlich ſehen muß). Endlich liegt noch dabei 4) die Karte, worauf ſich ein ausländiſcher Graf Baſſet nach dem Befinden der Frau Gräfin erkundigt. Er iſt vermuthlich nach England gegangen, um Engliſch zu lernen, und legt hier eine Probe ſeines Fleißes ab, deßwegen ſetzen wir ſie ganz her: Count Basset begs to no how Lade Squander sleapt last nite. Sollte heißen: C. B. begs to know how Lady Squanderfield slept last night. (Graf Baſſet winſcht ſu wihß, wie Lhedi Squander fergangen Nackt geſlaffen.)

In den Gemälden an den Wänden umher fährt unſer Künſtler fort, ſeiner Zeichnung der Hauptleidenſchaft der Gräfin immer mehr Relief zu geben. Mit dem Leſebuch für junge Frauenzimmer, dort auf dem Sopha, fing er an; unten, im Korbe, fuhr er fort, und an der Wand erblicken wir nun die Vollendung. Es ſind der Gemälde vier. Hier müſſen wir kurz ſein. Rechter Hand hängen die Folgen des Rauſches, ein Paar Staffeln über dem ſogenannten Mittel-Hieb, in der Geſchichte des Noah mit ſeinen Töchtern. Die Erklärung des Schüſſel-Gemäldes ſchrieben wir aus einem fliegenden Blatte ab, eben, weil es ein fliegendes Blatt war, das ſich nun auch längſt verflogen hat. Die Erklärung des gegenwärtigen aber müßten wir von Blättern abſchreiben, die nichts weniger als fliegend ſind, und ſich auch hoffentlich dieſſeit des Rheins nie verfliegen werden, daher wir die Leſer darauf verweiſen. — Neben dieſem Bilde hängen die Folgen der Maskeraden, in der Geſchichte der ſchönen Prinzeſſin Jo, wie ſie von dem erzürnten Jupiter, in ſeinen gewöhnlichen Donner-Wolken-Domino gekleidet, ebenfalls gebiſſen wird. Es iſt dieſes eine Copie einer ſehr bekannten Vorſtellung dieſer Beißerei von Michel Angelo Buonarotti, natürlich hier von unſerer Dame für das Original ſelbſt, wenigſtens gekauft, und vielleicht gar dafür bezahlt. Zur Linken hängt Jupiter zum drittenmal, wieder *en masque*, denn wir müſſen nur geſtehen, daß der Gänſerich dort auf der Schüſſel eben dieſer Jupiter geweſen iſt. So etwas kann aufmuntern, ſein Glück auch einmal auf einer Maskerade zu

willkürliche Zeichen zu verwandeln. An Maultrommel aber konnte der Engländer unmöglich bei ſeinem *drum* denken, die hieß bei ihm Judenharfe (*Jew's-harp*). *Drum* und *Rout* waren Namen für das, was jetzt in der großen Welt bloß *Assembly* heißt, ſelbſt die Benennung *Rout*, die vor noch nicht gar langer Zeit am weſtlichen Ende der Stadt galt, iſt nun ganz in das öſtliche, die Altſtadt, verwieſen. *Drum* heißt eine Trommel, und *Rout* ein kleiner Auflauf von weniger als 12 Perſonen; über 12 heißt er *Riot*; und ſolcher Aſſemblées gibt es zuweilen auch ſowohl in der Altſtadt, als in der Neuſtadt.

versuchen, zumal eine Freundin von Lady Heidnisch. Jupiter erscheint hier als Adler, wie er seinen Ganymed nach dem Olymp trägt.* Sonderbar ist es, daß der Gott der Götter auch hier wieder beißen will. Es wird einem fast bange, zuzusehen. O! ritte doch Ganymed diesesmal, ich meine, wäre er doch diesesmal, wie die Franzosen vortrefflich sagen, *à cheval* sur un *aigle*. So wie er jetzt da am Adler hängt, nimmt es fürwahr kein gutes Ende. Ich fürchte, ich fürchte, Jupiter, der gerade da über Carestini's Kopf schwebt, vernimmt so eben die Götterstimme dieses Sterblichen. Einen solchen Sänger muß ich auch haben, denkt er, und schreitet, gedacht gethan, sogleich mit höchst eigenem Schnabel zur Operation.**

Ueber diesem Gemälde, als etwas ominös, im Olymp selbst, und unter den Unsterblichen, hängt offenbar Herrn Silbermund's Portrait ganz unmaskirt, mit aller der Würde im Aeußern, die einem Commandanten des Hauses geziemt. Zu seinen Füßen nagt das von ihm gestürzte, gehörnte Thier an seiner Kette. Gut. So wollen wir es lassen. Nur noch ein Paar Blätter weiter, so erblicken wir beides, Hängen und Stürzen in — soliderer Form.

Daß Silbermund's Bild dem Sopha gerade gegenüberhängt, ist bloß zur Beförderung der Andacht geschehen. Sobald diese aufhört, erhält er, wie wir hören werden, einen andern Platz, oder eigentlich, sobald dieser Götze einen andern Platz erhält, so hört die Andacht auf.

Nun zum Beschluß eine Kleinigkeit, denn eine Kleinigkeit ist ja wohl jedes Räthsel. An dem Betthimmel der Dame hat der Künstler die französische Lilie angebracht. Wie kommt das französische Wappen da an das englische Bett?

* Bekanntlich wird die Geschichte von Jupiter und Ganymed verschieden erzählt. Nach Einigen sandte Jupiter seinen bekannten Trabanten, den Adler, ihn abzuholen; nach Andern aber übernahm er dieses Geschäft höchst selbst, in der Adlersmaske, die er auch bei der schönen Wachtel, Asterie, angenommen haben soll. Die letzte Vorstellungsart empfiehlt sich hier durch reineren Zusammenhang mit dem übrigen Maskenspiel bei den schönen Prinzessinnen Leda und Jo.

** Wenn dieses, wie ich glaube, der eigentliche Sinn dieses Zuges ist, so gehört er unstreitig mit unter die vorzüglichsten unter Hogarth's Werken. Und wie reich mußte nicht das Genie eines Mannes sein, der so etwas, was mancher Dichter vielleicht zu einer ganzen Ballade ausgesponnen hätte, in einen wahren Winkel seines Werkes, das heißt, in ein Bildchen an der Wand eines Bildchens, das selbst an die Wand gehängt wird, hinwirft, unbekümmert darum, wer es findet, oder ob es überhaupt je gefunden wird? Zugleich ist dieses die herrlichste *Réparation d'honneur* für den armen Castraten, wenn er sich etwa durch das Uebrige für beleidigt hätte halten können. Carestini konnte leicht lächerlicher gemacht, aber schwerlich feiner gelobt werden.

Die Heirath nach der Mode.

(Mariage à la Mode.)

Fünftes Blatt.

Wie deutlich und wie fürchterlich Alles auf diesem Blatte! — Blut, Mord, Todeskampf und Verzweiflung — in der Tiefe der Mitternacht! Wie schauervoll, wenn man sich hinzudenkt das Getöse der hereinbrechenden Wache, das Angstgewimmer des erwachten Gewissens und der entlarvten Tücke, vermischt mit dem gedehnten, eintönigen Aechzen des Sterbenden. — Ist dies Heirath nach der Mode? Gerechter Himmel! Da wankt er nun, der modische Ehemann, durchbohrt von der Hand des Lieblings seines treulosen Weibes. Schon brechen die Kniee unter ihm. — Die einzige Stütze, die ihm noch bleibt, sein Arm, wird mit jedem kümmerlichen Schlage seines durchgerennten Herzens kraftloser. Noch steht er einige Augenblicke, und dann — nie wieder. Sein brechendes Auge empfindet nicht mehr das Licht, das hier die Züge des sich nähernden Todes von der erschlafften Wange und dem gesunkenen Kinn für uns zurückstrahlt. Vergeblich steigt das Winseln des verzweifelnden Lasters, und das Flehen des ertappten Verbrechens um Barmherzigkeit von den Lippen seines schändlichen Weibes zu ihm auf. Sein Ohr vernimmt sie nicht mehr, und sein Mund erwidert sie nicht mehr. Zwischen Ihm und Ihr hat Klage und Vertheidigung hier ein Ende. Die Acten sind geschlossen, diesseits des Grabes. Ferneres Verhör und der Spruch des Richters wartet ihrer in einer andern Welt.

Da kniet sie nun, das modische Eheweib, barfuß, im bloßen Hemde, vor dem Gerichtsdiener und der Wache ihr Verbrechen abbittend und büßend für dasselbe. Hielte sie das Licht, das neben ihr steht, noch in der Hand, so würde ich sagen: sie bitte ab und büße, wie ehedem die Königsmörder in Frankreich, als ihrer nur noch ein Paar waren. Wie krampfhaft hart sie die Hände zusammenpreßt! Hände, so gefalten, zittern gewiß zugleich mit dem Unterarm, das ist nicht Mode; es ist reine Natur. Ihr Auge starrt auf die sinkenden Gesichtszüge des Jammerbildes hin, wo Stufenjahre jetzt zu Secunden

schwinden. Jeder dumpfe Laut des Aechzenden wird zum Donnerschlag für ihr schlafendes Gewissen, und selbst ihr erstorbenes Ehrgefühl scheint jetzt durch die Schande wieder erweckt, die in so vielfacher Form über sie kommt. — Doch genug von diesem fürchterlichen Duodram.

Die Leser werden hoffentlich dem Erklärer dieser Blätter den vielleicht zu feierlichen Eingang zu diesem Kapitel vergeben. Er folgte dabei ganz seiner Empfindung. Der Hauptinhalt des Stückes selbst ist, dünkt mich, feierlich genug, und würde es noch mehr sein, wenn der Herr, der dort seinen Abtritt durch das Fenster nimmt, weniger sichtbar, oder wenigstens besser bedeckt wäre, als er sich selbst bedeckt hat. Hogarth's Absicht war sicherlich, durch den ersten Anblick dieser Scene Schrecken, Haß und Abscheu zu erregen, und diese hat er sicherlich erreicht. Freilich hat er sich unmöglich enthalten können, auch hier seiner muntern Laune Raum zu geben. Allein diese Züge sind (den großen Zug dort im Fenster etwa ausgenommen) alle so versteckt, daß sie wirklich gesucht werden müssen, und daher auch häufig übersehen worden sind. Sie stören daher den Haupteindruck so wenig, daß, gerade umgekehrt, sie vielmehr eben dieses Haupteindrucks wegen so wenig bemerkt werden. Wären sie aber auch minder versteckt, wie müßte es um das Gefühl eines menschlichen Geschöpfs aussehen, das bei einem solchen Auftritt nicht gerührt werden sollte, bloß weil die Geschichte in einem lächerlich meublirten Zimmer vorfällt, oder ein Paar sonderbar figurirte Menschen zugleich darin auftreten? Ich befürchte so etwas so wenig von meinen Lesern, daß ich mich nicht scheuen werde, ihnen alle diese Züge nahe vor das Auge zu rücken, und haben sie dieselben betrachtet, so bin ich überzeugt, sie werden sie selbst wieder hinsetzen, wo sie hingehören.

Die Veranlassung zu dieser Begebenheit war folgende: Lady Squanderfield und ihr Herr Procurator Silbermund hatten, wie oben erinnert worden ist, einen Termin auf der Maskerade, und fanden sich richtig ein. Durch Tanz und vermuthlich Loth's Becher erhitzt, erinnern sie sich der Wunderthaten des masklirten Jupiters, die ihnen Giulio Romano und Michel Angelo vorgezeichnet haben, und als treue Zöglinge Crebillon's verlassen sie den mit unzähligen Lichtchen prangenden Olymp des Tanzsaals, und lassen sich in dem schmutzigen Winkel eines sogenannten Bagnio's, einer Art Häuser nieder, die in jeder Stunde der Nacht jedem Wunderthäter offen stehen, und vorzüglich solchen, die so hoch herabsteigen.* Lord Squanderfield, der Witterung davon hat, schleicht ihnen mit dem Degen nach, sprengt

* Um die nöthige Symmetrie in die Vergleichung dieses Abenteuers mit Jupiters Aventüren zu bringen, wird der gütige Leser gebeten, die handelnden Personen durch eine leichte Transposition so zu stellen, daß Lord Squanderfield die Rolle der Juno bekommt.

die verriegelte und verschlossene Thüre (Schlüssel- und Riegel-Kloben liegen auf der Erde), und findet, was er sucht, völlig demaskirt, ohne Domino und selbst ohne Bekleidung, eine gemeinschaftliche Matratze ausgenommen, die nicht der Rede werth ist. Er stürmt auf den Procurator los. Dieser, ein juristisch vorsichtiger Fuchs, von großer Praxi, hat bei einem so bedenklichen Termin in subsidium Juris auch einen Degen bei sich, stürzt sich, ehe es noch zum Ueberfall kommen kann, aus der Matratze, und begegnet seinem wüthenden Gegner im Freien. Es entsteht ein Kampf, und leider! einer, in welchem Hörner gerade so viel helfen als gar nichts. Die Wuth, eine so entschlossene und behende Mörderin sie auch ist, ist bekanntlich die erbärmlichste Fechterin von der Welt. Kurz, Lord Squanderfield rennt in den Degen des Advokaten und sinkt. Nach diesem Siege wirft sich der leichtere Theil der Besatzung unter der Matratze hervor, um ihn zu feiern, wie Siege in Bürgerkriegen gewöhnlich gefeiert werden. — Dieses ist die Feier! — Sie verwickelt sich bei diesem Ausfall in das Betttuch, schleift es hinter sich her — und fällt — vermuthlich. Hier steht ihr Charakter wieder auf der Wage. Sank sie vorsätzlich auf die Kniee, oder hat sie bloß vergessen aufzustehen?

Ueber diesem Lärm erwacht der Nachtwächter, weckt den Wirth, und dieser endlich sogar die Polizei. Da stehen sie sämmtlich in der Thüre, theils in Person, theils repräsentirt, und nach einer Tactik gestellt, die die natürlichste von der Welt ist, nämlich nach dem Interesse der Parteien. Voran der Wirth, mit den fünf Exclamations-Zeichen in der Linken und einem Gesichte, das, wenn die Zeiten nicht bald besser werden, wohl verdiente, unter die Buchdrucker-Stöcke aufgenommen zu werden. Es gilt die Ehre seines Hauses. Hinter ihm steht der Constabel, der Repräsentant der Polizei, mit seinem Stabe. Eine herrliche Figur, wie man sie aber zu Hunderten in England sieht; ächte, derbe Composition aus Beef und Pudding, braunroth, glühend, untersetzt und stämmig bis zur Zweisitzigkeit; einen kleinen Schritt voran mit einem Verdauungs-Apparat von der behaglichsten Wölbung, dem wahren Sinnbild für National-Schuld und Taxendruck. — Seine rechte Hand ruht ermahnend auf des Wirths Schulter. Er scheint kaltes Blut und Vorsichtigkeit zu empfehlen. Es ist nicht gut, zu viel Herz zu haben, zumal bei Fällen, wie dieser, wo blanke Degen umherspiegeln; wären es Weingläser oder ihre Scherben, so ließe sich wohl ein Uebriges thun. — Der Nachtwächter, noch vorsichtiger als die Polizei, steht an der Spitze des Detaschements, hinten; er wagt sich nicht, und will sich nicht wagen, auch commandirt er nicht einmal, er leuchtet bloß. Man sieht von ihm nichts, als die rechte Hand und die Laterne, deren Zuglöcher sich an der Decke des Zimmers nach den Regeln der Perspektive

abbilden, und dort eine Art von Baldachin über einem Throne werden, von dem wir zu ſeiner Zeit reden wollen. Herr Silbermund, ſeines Sieges zwar gewiß, ergreift dennoch die Flucht, des kleinen Detaſchements wegen. Als Advocat konnte er beſſer als irgend Jemand wiſſen, daß der Wohlfahrts-Bauch dort in der Thüre, zu den leichten Truppen eines unüberwindlichen Corps, nämlich der engliſchen Criminal-Juſtiz gehört, und daß dieſes Corps ſelten fern iſt, wenn ſich dergleichen Vortruppen zeigen. Beſonders aber ſcheint er einen gewiſſen Ab- und Zuläufer in jenem Dienſte zu fürchten, einen übrigens ganz unbedeutenden Menſchen, deſſen Umgang aber nicht immer gut vermieden werden kann, und alsdann etwas ſehr Läſtiges hat, den Henkerknecht. Daher die große Eile und die Retirade durch eine Straßen-Thüre aus der zweiten Etage, mit einer ſehr abbrevirten Treppe, deren oberſte Staffel die Thürſchwelle, die unterſte aber die Straße ſelbſt iſt. Obendrein iſt es eine Flucht im Winter, denn die Haupt-Erleuchtung auf dieſem Blatte kommt von dem Caminfeuer, und eine windige Nacht, denn die Lichtflamme weist auf Schnupfen-Zug vom Fenſter nach der Thüre. Es iſt hart, zu einer ſolchen Zeit ſo zurückgedrückt zu werden, zumal in einem ſolchen Sommer-Pelz. Leichter bekleidet, als dieſer, hat doch wohl kürzlich kein Sieger die Flucht genommen. Faſt ſieht man den Herrn Silbermund ganz, bis auf den ſilbernen Mund, den hier die Schulter bedeckt. Was für eine lächerliche Figur die Schuld nicht macht, wenn ſie ſich, im ſogenannten Kleide der Unſchuld von einer Seite zeigen muß, die ſelbſt dieſe für eine zweite Nacktheit halten würde. Seine Stellung iſt ſonderbar; ſo zum Fenſter hinaus aus der zweiten Etage (denn man bemerkt keine Fenſterläden), und ſo gerade mit dem Silbermund voran ſpringen zu wollen, ohne zu klettern. Es wird ein gefährlicher Sprung werden. Allein freilich was thut nicht der Menſch, um den Umgang mit den Unterbedienten der Criminal-Juſtiz zu vermeiden? Faſt ſcheint er etwas voranwerfen zu wollen, vielleicht ein Kopfkiſſen oder Etwas von Ueberrock oder vorzüglich etwas von Beinkleidern. Denn wäre Hogarth willens geweſen, ihn dem Publikum, oder, da dieſes ſchlief, irgend einem Nachtwächter, ohne Hoſen auf der Straße zu zeigen, ſo hätte er uns vermuthlich auch die Hoſen ohne ihn irgendwo gezeigt. Aber davon iſt keine Spur, obgleich das Schlachtfeld zum Theil mit einigen Armaturen bedeckt iſt, die füglich die Pendants dazu ſein könnten, als Fiſchbein-Harniſche aller Art für den nahen und fernen Krieg, Schnürleiber und Reifröcke,* Kaputzen,

* Ein ſehr weitſpüriger Reifrock, wie dieſer, gehört wohl nicht zur Nonnentracht (ſiehe oben Seite 47), das gäbe ja Schäfchen in Wolfskleidern. Bei dieſer Gelegenheit hole ich eine kleine Bemerkung nach. Es wurde oben (S. 61) geſagt, die Dame knie hier im bloßen Hemde. Ob nun dieſes gleich der Fall im ſtrengſten Verſtande nicht iſt, ſo wird doch durch

Masken, gestickte Tanzschuhe, Degen und Degenscheiden u. s. w. Bei dem plötzlichen Ausfall aus der Schanze stieß die junge Mannschaft; wie es scheint aus Versehen, auf die Feld-Apotheke, warf sie um, und zerbrach einige Büchschen mit dem kleinen Traubenhagel, den die Pharmacié aus dem bekannten kaltflüssigen Metall zu gießen lehrt, oder was das sonst für Diabolini sein mögen, die da unter der Adresse des saubern Hauses und seines Herrn Wirths, wie unter dem Schutz eines Patents, herumfahren.

Neben dem Schnürleib liegt noch etwas zum Aufschnüren, nämlich ein Bündel Wellen, jenem ersten an Form nicht sehr unähnlich, und an Steifheit sehr nahe verwandt. Umsonst hat wahrlich unser Künstler diese beiden Faschinen nicht so nahe neben einander hingeworfen, auch wahrscheinlich die beiden Stücke nicht, die da in der Form eines Schwertes mörderisch gegen die untere gekehrt sind. So etwas läßt fast wie Selbstmord. O es spukt gewiß in diesem Zimmer prophetisch vom Künftigen, und der Degen da in der untern Faschine verkündigt nicht viel Tröstliches für die obere. *

Dieses Wellenholz liegt vor dem Camin, wie man aus dem Schatten der Feuerzange erkennt, der sich da, über den Degen des Mörders weg, auf dem Fußboden hinauszieht. Er rührt von demselben Lichte her, das hier die Hauptgruppe erleuchtet. Allein der Umstand, daß hier halbmorsche Knüppel und keine Steinkohlen gebrannt werden, wirft nach den Regeln einer andern

den übrigen Anzug weder für Ehrbarkeit noch Schamhaftigkeit das Mindeste gewonnen; daher es dort der Nachdruck in der Darstellung gewissermaßen erforderte, bloß das Hemd zu nennen. Die englischen Damen schlafen, wie auch sonst wohl an andern Orten gebräuchlich ist, mit einem leichten Nachtkleide (bedgown) über dem Hemde. Sollten sie dieses bei irgend einer Gelegenheit etwa einmal entbehren müssen, so würden sie sich nicht allein bloß verlegen, sondern auch selbst, wegen der frühen Angewohnheit im eigentlichen Verstande genirt finden. Da nun unsere Dame außer dem Hause, und in einem Winkel-Bagnio schlief, wo dergleichen Bequemlichkeiten nicht zu haben sind, so zog sie über das Hemd bloß die lose Robe (sack) an, die sie vorher über dem Reifrock trug. Der seidene Faltenschlag und die große Länge des Gewandes geben dieses zu erkennen, und unterscheiden es sehr von dem Hemde, das indessen, wie man sieht, gar nicht dadurch verdeckt wird. Daß übrigens ein hoher Grad von Zartgefühl für Mode und Bequemlichkeit sich recht gut mit einem gänzlichen Mangel an allem für Ehrbarkeit verträgt, weiß man auch außerhalb Englands.

* Unsere Leser, die nun mit der sonderbaren Laune des Künstlers bekannt geworden sind, werden diese Vergleichung eines Bundes Wellen mit einer Schnürbrust, und des Bengel-Kreuzes mit einem Schwert und allen dessen Beziehungen, nicht ganz unpassend und abgeschmackt finden. Hat aber der Autor selbst, woran wohl nicht zu zweifeln ist, wirklich so etwas zuweilen in seiner Art gehabt: so vergibt ja wohl ein billiger Leser dem Commentator desselben, wenn er sich einmal auf eigene Rechnung etwas von eben dieser Art, bei einem dunkeln *loco* zu Schulden kommen läßt.

Perspective, auch noch ein anderes Licht auf dieses Zimmer. In der Hauptstadt wenigstens, und zumal in öffentlichen Häusern, zeugt dieses, so viel ich weiß, allemal von schmutziger Niedrigkeit, und beweist in diesem Falle, was für ein feines Winkelchen es ist, das sich die Leutchen zum Absteige-Quartier gewählt haben. — Ob eine Feuerzange, die einem so beträchtlichen Feuer so nahe steht, einen so scharfen Schatten werfen könne, kann hier nicht näher untersucht werden. Der Schatten ist ein bloß halb willkürliches Zeichen, Caminfeuer anzudeuten: ein ganz natürliches scheint es nicht zu sein. Es ist aber nicht das einzige Mal, daß sich Hogarth in seinen Werken der Schatten, und eben so unnatürlich bedient hat, bloß um dadurch die Gegenwart von Dingen anzudeuten, die er nicht selbst vor das Auge bringen konnte. Auch sieht man nicht deutlich ein, wie eine solche Feuerzange vor einem solchen Feuer aufgestellt gewesen sein müßte, um einen solchen Schatten werfen zu können, denn sie scheint weder angelehnt noch aufgehängt; sie müßte also wohl entweder in irgend einen Leck des Caminherdes eingeklemmt, oder eine fallende Feuerzange sein, so wie dort der fallende Degen ebenfalls seinen jedoch etwas unnatürlicheren Schatten wirft. — Bei dieser Gelegenheit noch ein Paar Bemerkungen über den fallenden Degen. Als sprechendes Zeichen im Vortrage dieser Geschichte selbst bedarf er kaum einer Erklärung. — Vor einem Augenblicke hielt ihn der Sterbende noch in der Hand, will der Künstler sagen, und in dem gleich darauf folgenden, dem nämlich, der hier von der Kunst ergriffen und fixirt erscheint, ist er ihm schon zu schwer; er fällt, oder eigentlich er steht da — wie sein Herr. Das ist Alles. Also nur noch Einiges über diese Darstellung, theils als Gegenstand der bildenden Künste überhaupt, theils über gegenwärtige Copie dieser Darstellung; nicht aus schriftstellerischer Zudringlichkeit, sondern auf Veranlassung von Erinnerungen, die, von einigen Freunden gegen mich geäußert, leicht auch von vielen unserer Leser gemacht werden könnten. Ich mache mit dem letzten Punkte den Anfang. Im Original-Kupferstiche, den man von dem Original-Gemälde wohl unterscheiden muß, stützt sich der Sterbende auf den linken Arm, und so scheint ihm der Degen so eben aus der rechten Hand gefallen zu sein. Was ist natürlicher als das, sagt man, denn gewiß hielt er doch wohl den Degen in der Rechten? Allein dieser scheinbare Einwurf wird sogleich dadurch widerlegt, daß der Graf auf eben diesem Original-Kupferstiche den Theil des Degengehenkes, worin der Degen hing, auf der Rechten hat, welche in unserer Copie richtig auf der Linken sitzt. Der Graf warf nämlich, als er noch frei stand, den Degen weg, und sank gegen den Tisch, der ihm zur Rechten war. Auch sehen wir, in unserer Copie, bei dem Schreiber, oder was er

iſt, dort über der Stubenthüre, die rechte Hand wieder in ihre ewigen und unveräußerlichen Rechte eingeſetzt, die ſie im Original-Kupferſtiche, aller Wahrſcheinlichkeit ſchlechterdings zuwider, der linken abgetreten hatte. Herrn Riepenhauſens Copie hält alſo auch hier gleiche Seiten mit dem Original-Gemälde. Nun zum erſten Punkt. Es hat mich nicht wenig gefreut, zu finden, daß faſt Alle, denen ich dieſe Kupferſtiche gezeigt habe, die Stellung des Degens unnatürlich gefunden haben. Und warum gefreut? Antwort: bloß weil ich mir aus Jedem, der ſo Etwas fühlt, nach einer leichten Spannung deſſelben auf die Sokratiſche Tortur, ſelbſt einige Sätze der höheren Rechenkunſt mit leichter Mühe herauszufragen getraute. Ein ſolcher fühlt nämlich, ohne es deutlich zu wiſſen, daß der Maler des Lebendigen und Beweglichen, eben deßwegen, weil ſeine gemalte Darſtellung ſelbſt leblos iſt und ruht, nur einen unendlich kleinen Zeitpunkt davon auffaſſen darf, und fühlt zugleich, daß die unendlich kleinen Zeitpunkte dennoch ihre Verhältniſſe gegen einander haben müſſen, denn ſonſt könnte er das Fallen eines gegen den Horizont geneigten Degens, mit dem ſchweren Degengefäße oben, verglichen mit dem Fallen von deſſen Herrn, nicht natürlich finden. Allein der ſinkende Herr könnte ſich noch halten oder gehalten haben, der Degen aber nicht. Dieſes macht für ihn einen Unterſchied. Auf dem Orden eines ſo ſinkenden Ritters könnte man noch die Deviſe leſen, aber den Namen des Schwertfegers oder der Fabrik auf einem ſo fallenden Degen ſchwerlich. Die Stellung des Grafen nähert ſich mehr der Ruhe, die des fallenden Degens mehr der Bewegung der Kanonenkugel, die auf dem erſten Blatte aus der Hoſentaſche des Helden flog. —

An der Hinterwand iſt auf der Tapete (ob *haute-liſſe* oder *baſſe-liſſe*, iſt nicht wohl auszumachen) das Urtheil Salomon's vorgeſtellt. Salomo auf dem Throne, freilich, die Krone etwa ausgenommen, nicht in ſeiner eigenen Herrlichkeit, ſondern ganz in der Feiertagsblüte eines niederländiſchen Schiffers. Wer nicht wüßte, daß der Mann einſt das Steuerruder eines mächtigen Staates mit großer Weisheit führte, würde glauben müſſen, er führe wenigſtens hier das von irgend einem Kohlenſchiff oder einem Häringsjäger unter dem mächtigen Einfluß von Habſucht, Kümmel und Anis, die hier offenbar aus Auge und Naſe glühen. Auch die lebloſen Zierden des Thrones ſind nicht viel herrlicher als die lebendigen. Ein nicht ſowohl fürchterlicher, als bloß fürchterlich verzeichneter Löwenkopf, und ein Thronhimmel mit zehn Pracht-Sonnen, aus den Lichtſtrahlen einer Stallleuchte geſtickt, iſt Alles! — Vor ihm ſteht die Mutter des Kindes, das ſo eben nach den Principien der Gleichheit getheilt werden ſoll. Griffe ſie nicht ſo ſehr ernſtlich zu, um dieſe Theilung ihres Herzblättchens zu verhindern, ſo ſollte man ſie faſt, der Miene nach,

für den Herrn Vater halten. Denn Kopf und Kopfputz sind völlig männlich, und obendrein schifferartig, und solchen Zügen zu Liebe übersähe man ja wohl ein Paar Kleinigkeiten, nämlich, daß sie einen Weiberrock an hat, und wahrscheinlich schon wieder ungetheilter guter Hoffnung ist. Daß der Justiz-Bediente da das Kind mit der Linken tranchiren will, ist wieder kein Argument gegen Herrn Riepenhausens unterlassene Umzeichnung des Blattes. Salomo hält hier das Scepter in der Rechten, so wie er es bekanntlich immer hielt. So erforderte es seine Weisheit, und diese Darstellung wird daher Richtschnur für jeden Bildner, der sich an seine Herrlichkeit wagt. Was geht uns denn ein einziger linkischer Kerl von Unterbedienten an? O! wenn man sogleich das Ganze umzeichnen wollte, wenn irgend ein Unterbediente mit der Linken ausführt, wie hier, was eine weise Regierung mit der Rechten verordnet hat, — — so wäre des Umzeichnens kein Ende in der Welt.

Ueber diese Geschichte aus dem alten Testamente hat Hogarth noch zwei Gemälde aus dem allerneuesten aufgehängt, die einen sonderbaren Contrast, wo nicht mit dem auf der Tapete, doch unter einander selbst machen. Das eine ist, wie versichert wird, das Portrait von einer gewissen Moll Flanders, einem berüchtigten drurylänischen Straßen-Mensch (Herr Ireland nennt sie in seiner etwas eigenen Sprache *notified*, notificirt). Ihr Anblick hat von Anfang etwas Ekelhaftes, das sich aber schon so ziemlich über der glücklichen Verbindung von Zier-Aeffchen und Viehmagd verliert, wenn man sie einmal aufgefunden hat, aber völlig verschwindet, sobald sich die Absicht des drolligen Künstlers, der sie wirklich hier an den Pranger gestellt hat, völlig öffenbart. Auf der Hand hat sie ein Eichhörnchen, auch ein Putznärrchen, und hinter sich einen Papagai in seinem Ringe, auch ein Plappermaul, vermuthlich ein Hieb auf andere Zieräffchen, nicht aus dem Kuhstall, sondern aus der *bel-étage* des Hauses selbst. Aber, Scherz bei Seite, eine solche Gesellschaft thut wirklich etwas. Diese Thierchen leihen ihren Besitzerinnen, von einem gewissen Alter, immer noch etwas von ihrer Niedlichkeit, und rauben dafür, welches nicht viel weniger werth ist, dem Liebhaber etwas von seiner Aufmerksamkeit, da wo allzuviel zuweilen lästig werden könnte. Mit einem Worte, sobald ein Paar Herzen, die sich gern unterhalten möchten, ihre Muttersprache bereits zu vergessen angefangen haben, welches zuweilen schon im dritten Viertel des Lebens der Fall sein kann, oder wenn sie um ein Thema verlegen sind, oder stocken, und nach dem Souffleur im Kopfe suchen, da können ein Papagai und ein Eichhörnchen Wunder thun. — Das Ding, das da von ihrer rechten Hand herabhängt, habe ich immer für den Anfang von einem Reitpeitschenstiele gehalten. Herr Ireland aber sagt ausdrücklich: es sei ein

Mezger-Stahl (*a butcher's steel*). Es wäre möglich, aber was in aller Welt kann das Mensch da zu stählen oder zu wetzen haben? Nun der Pranger. Mit echtem, genialischem, und hier wahrlich gerechtem Muthwillen hat unser Künstler das Bild dieses Weibsstücks so aufgehängt, daß die Beine eines Kerls, von Salomon's Schweizergarde, auf der Tapete zu den ihrigen werden, und es läßt, als habe man ihr die Röcke bis über die Kniee abgeschnitten, ohne daß sie es einmal gemerkt hätte. Dieser letzte Umstand macht die Sache eigentlich schön. Durch diesen glücklichen Schnitt wird nämlich das Mensch wirklich zu einem Berg-Schotten (*Highlander*) geschnitten, ohne daß diesen seine gerühmte *second sight** nur im Mindesten davon avertirte, ob sich gleich der Vorfall so sehr in der Nähe zugetragen, daß es nicht einmal eines neuen Patent-Gesichtes bedurft hätte, ihn zu entdecken.

Das zweite Bild über der Tapete ist — der Spiegel. Und warum der? O! ganz gewiß hat Hogarth nicht umsonst diesen Spiegel so gehängt, daß dessen Rahmen zugleich zur Einfassung um den Kopf des Sterbenden wird. „Wenn," scheint er die thörichte Eitelkeit anzureden, „wenn du dich durch „einen Blick in jenen ersten Spiegel mit dem Berg-Schotten und dem Eich-„hörnchen noch nicht von deinem Wahne geheilt fühlst, wohlan, so blicke einmal „in den zweiten! Wie da! Kennst du die Schminke wohl, die diese Wangen „überzieht? Was? O! sei wer du wollest in der Welt, so wird, früh oder „spät, sicherlich eine Zeit kommen, da dein dir vorgehaltener Spiegel dir so „entgegen blicken würde, wie dieser, so wenig du auch dann fähig sein möchtest „zu empfinden, daß seine Blicke bloß die deinigen sind, die er mit gewohnter „Treue wiederholt!"

Ueber der Stubenthüre hängt noch ein drittes Bild, welches Aufmerksamkeit verdient. Es ist diesmal aus dem neuen Testament, und wie man aus dem heiligen Scheine des Mannes und dem Stiere sieht, offenbar der Evangelist Lucas, bekanntlich der Patron der Maler,** wie auch schon Herr Ireland richtig bemerkt. Er zeichnet also da die merkwürdige Geschichte, und wie man sieht, mit großem Eifer und sichtbarlich gespannter Aufmerksamkeit. Selbst das gehörnte Thier wird darüber neugierig, zu sehen, was es da unten geben müsse. Vielleicht hat es die Witterung von dem so eben geschlachteten,

* *Second sight* (der zweite Gesichtssinn, das Auge Nro. 3) heißt die Gabe, Dinge zu sehen, die entweder der Zeit, oder dem Raume nach sehr entfernt sind, und deren sich die obern Schotten, vorzüglich die auf den Inseln, noch immer rühmen.

** Die Académie *de St. Luc* zu Rom hat daher den Namen von diesem Evangelisten, und man zeigte sogar Gemälde von *Santo Luca* zu Rom, bis *Domen. Manni* (del vero pittore *Luca Santo* in Firenze 1764. 4.) den Ursprung des Irrthums aufdeckte.

auf deſſen Papilloten geſtern Morgen der Bruder Aktäon ſo myſtiſch hinwies. Allein ich glaube, daß dieſes bei weitem nicht Alles iſt, und wage daher einen Zuſatz zu dieſer Erklärung um ſo eher, als er den völligen Beifall eines einſichtsvollen Engländers und Kenners von Hogarth's Unerſchöpflichkeit erhalten hat. London hat außer einer Menge von Privat-Tollhäuſern, wie alle große Städte, zu dieſem Zweck zwei große, öffentliche Anſtalten, die auch außerhalb bekannt genug ſind, *Bedlam* und *St. Luke's*. Das letzte iſt vorzüglich für Unheilbare *(for incurables)*. Dieſer Name und das Hoſpital, das ihn trägt, ſind da ſo bekannt, und ihre Verbindung jedem Kopfe ſo geläufig, daß wohl unter hundert, die ihn ausſprechen hören, gegen einen, eher an das Narrenhaus denken, als an den Evangeliſten. Nun hält aber der heilige Lukas, der zwar der Patron der Maler, aber eben ſo gewiß auch der Patron jenes Hoſpitals iſt, keinen Crayon, ſondern offenbar eine Feder in der Hand, wie man das ſehr deutlich auf dem Original-Kupferſtiche ſieht. Er ſchreibt alſo da. Könnte er alſo wohl nicht auch hier die Namen von den drei Candidaten, als ſehr würdigen Subjecten für ſeine Stiftung, in ſein Regiſter tragen wollen? Toll genug haben wenigſtens alle drei gelebt, und incurabel ſind ſie in einer andern Rückſicht auch. Freilich zeichnet man auch mit der Feder, das ſchadet aber der letzten Vermuthung nicht, vielmehr gewinnt die Satire gerade durch dieſe Verſtärkung ihre Zweiſchneidigkeit.

Zum Beſchluß eine kleine Berichtigung. Es iſt wahrſcheinlich, daß Lord Squanderfield, als er erfahren hatte, daß Sein Liebchen mit dem Ihrigen in einem liederlichen Hauſe beiſammen wären, vorſichtiger, und den engliſchen Geſetzen gemäßer verfahren iſt, als ich ihn oben vorgeſtellt habe. Er holte eine Vollmacht (*warrant*) ein, und ſo kam er ſelbſt mit dem Conſtabel zugleich nach dem Hauſe, welches er, ohne dieſe Vorſicht, nicht einmal hätte wagen dürfen, ſo zu beſtürmen. Sie erbrachen alſo nun unter dem Schutz der Polizei die Thüre gemeinſchaftlich. Der Graf zog den Degen, der Bürgerkrieg zwiſchen Squanderfield und Co. brach aus, und wurde geendigt; Alles in fünf Minuten. Wäre es auch nicht ſo weit gekommen, ſo waren, der Eheſcheidung wegen, ſolche Zeugen immer gut. Iſt dieſes ſein Zweck mit geweſen, ſo hat er auch den erreicht. — Die Ehe iſt geſchieden. — Dort, unter dem Schatten der Feuerzange, liegt der Löſe-Schlüſſel.

DIE HEIRATH NACH DER MODE.

MARRIAGE A LA MODE

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Heirath nach der Mode.

(Mariage à la Mode.)

Sechstes Blatt.

Wir haben die Verbrechen gesehen, mit einigen ihrer außergerichtlichen Folgen. Den Grafen in seinem Blute, dessen Mörder im Hemde flüchtig in einer Winternacht, und die Mitschuldige in gleichem Anzuge in Ablegung der Urgicht auf der Folter des Gewissens. Noch war die Strafe gering. Hier auf diesem Blatte steigt sie nun für beide zu einem fürchterlichen Grade, dem höchsten, den sie gerichtlich und außergerichtlich diesseits des Grabes erreichen kann.

Unmittelbar nach dem physischen Tode ihres geliebten Lords, und ihrem damit verbundenen, eigenen moralischen, verläßt die Gräfin die westliche, höhere Welt der großen Stadt, und deportirt sich, oder vielmehr begräbt sich zugleich mit ihrem Kinde und dessen edlem Blute in der östlichen, aus der sie genommen war, in den Gewölben ihres Herrn Vaters; unfern der Altstädter-Brücke (*London bridge*), die man mit ihren Gebäuden hier aus dem Fenster sieht.

Hier nun, auf immer entfernt von dem Zauber der Sphären-Musik des Hofes, und dem Getöse von Lady Townly's und Lady Heathen's Trommeln, und Miß Hairbrain's Tumult-Pomp, hatte sie Gelegenheit, eine Bekanntschaft zu machen, die ihr von unendlichem Nutzen hätte sein können, wenn es in bessern Zeiten dazu gekommen wäre, — mit Sich Selbst. — Nun war es viel zu spät! Mit einem Donnerschlag des Gewissens eingeführt, erschien sie nun zum ersten Male vor sich Selbst. Was für ein Anblick! — Verstoßen im Westen von Allen, um derentwillen sie so Manchen in dem mütterlichen Osten verstoßen hatte — und nun selbst von diesen Verstoßenen verstoßen; ohne Visiten, und selbst ohne Visiten-Karten; ohne Rang, und endlich ohne — Ehre, der Spott und der Hohn, das Gespräch und die Lectüre der ersten Stadt der Welt. Immer näher, erblickte sie sich endlich als die Mörderin ihres Mannes; freilich nicht gerichtlich henkbar, aber dafür außergerichtlich zu einer Selbsthenkerei verdammt, worin sich bei unauslöschlicher Schande, und in der Einsamkeit, große Progressen machen lassen.

Wahrlich! So von seines Selbstes Gnaden den letzten Stoß zu erwarten, ist unendlich peinlicher, als der Strang, den die Justiz Von Gottes Gnaden dem Verbrecher unverweigerlich verordnet.

Indessen blickte noch immer ein schwacher Strahl von Hoffnung in ihren Kerker. Herr Silbermund ward zwar ergriffen und eingesperrt; allein er lebte noch, und kannte die Schliche sowohl, als Wege Rechtens, und was braucht ein solcher Vogel mehr, um sich schon mit bloßer Schnabelkraft aus jedem Käfig heraus zu helfen? Es war also noch immer möglich, daß diese beiden Galgen-Täubchen,* wo nicht am östlichen oder westlichen Ende der Stadt, doch in irgend einem Winkel der östlichen oder westlichen Erde, ihr Nestchen noch einmal wieder bauen konnten. Allein bald darauf machte man Herrn Silbermund den Prozeß; er wird schuldig befunden und zum Galgen verdammt. Das war auf einmal ein zu großer Schritt auf dem Wege Rechtens; man befand sich also plötzlich auf der letzten Station. Das hölzerne, schmucklose Portal mit der Fangschlinge, durch welches der Weg führte, lag schon ganz nah. Noch immer tröstete sie sich: „Es ist unmöglich — er kann „nicht gehängt werden — es war ein gar zu liebes Herz! Gewiß hatte mein „Seliger die größte Schuld. Immer betrunken, immer bepflastert und „immer bepillt! Er hätte mich besser hüten müssen. Da nicht zu stehlen, „wo das liebe Eigenthum so an der Straße herumfährt, ist nicht in der menschlichen Natur, so wenig, als es in der menschlichen Natur ist, sich gutwillig „erstechen zu lassen, wenn man selbst einen Degen führt. Und das waren ja „doch die ganzen Verbrechen meines Silbermund's. O! mein Vaterland „hat eine Gerechtigkeit, aber auch eine Gnade! Dies, dies war es, „was ich suchte; dies ist Trost: Gerechtigkeit, aber auch Gnade. O! „gewiß, Gnade — mein Silbermund lebt und wird leben.“ — Mit diesen Träumen hatte sie sich noch so eben diesen Morgen getäuscht, als sich plötzlich eine Begebenheit ereignete, von der fürchterlichsten Wirkung für die Träumerin. Sie enthält für sie nichts Geringeres, als die Donnerworte: „Nein, dein Silbermund wird nicht leben, und lebt nicht mehr. „Glock zehn diesen Morgen blieb er in der Schlinge des Portals „hängen; du kannst ihn noch schwingen sehen, wenn du willst.“ Diese Begebenheit wollen wir nun unsern Lesern kurz, und in einfacher Prose erzählen.

Dieser Morgen war, wie die Dame wohl aus öffentlichen Blättern wissen konnte, wenn sie es auch nicht sonst erfahren hätte, zur Execution ihres Liebchens ausgesetzt. Das Verbrechen selbst war von der Beschaffenheit, daß sie,

* In einigen Gegenden Deutschlands nennt man die Raben, sehr schön, des Scharfrichters Tauben.

die mit den Subtilitäten des Rechts nicht bekannt war, sich leicht ähnlicher, wenigstens ähnlich scheinender Fälle erinnern konnte, da eine solche That bloß mit Gefängniß oder Transportation war bestraft worden. Hierauf gründete sie ihre nicht ganz verwerflichen Hoffnungen, und diese erhoben nun Liebe und sehnlicher Wunsch, sie erfüllt zu sehen, mit bekannter Zauberkraft, zur Gewißheit. Sie schickte also, um dieser Gewißheit so bald als möglich gewiß zu sein, eine Art von Hausknecht (nämlich das Ding, das dort beim Tische sich in einen Mannes-Rock verkrochen hat) nach dem Richtplatze ab. Dieser arme Teufel bringt nun, ohne vielleicht selbst einmal zu wissen, wie viel er brachte, nicht allein die Nachricht, daß Herr Silbermund so eben das Zeitliche mit dem Ewigen, und das batistene Justizkrägelchen* mit dem hänfenen verwechselt habe, sondern noch obendrein das Blättchen Vergiß mein nicht, das wir da unten neben einem leeren Arzneigläschen liegen sehen. Dieser Bogen, dessen Stempel Niemand leicht verkennen wird, der einigermaßen weiß, was Humanität ist, enthält nichts Geringeres, als Herrn Silbermund's Schwanengesang unter dem Galgen, seine Galgenrede.** Dies war zu viel für ein zärtliches Herz. Der Mann — das wäre noch hingegangen, aber der Liebhaber! — Blitz und Schlag Eins, greift sie nach einem zwei Unzen-Gläschen Laudanum***, das sie sich, vermuthlich in den ersten wilden Augenblicken der neulichen Selbsterkenntniß, verordnet hatte, aber doch schon etwas zu kräftig gefunden haben mag, als es ankam — und trinkt es bis auf den letzten Tropfen aus. Bei der Mittagstafel zeigt sich die Wirkung des Giftes; sie stürzt mit dem Stuhle zurück; man rafft sie auf, schleppt sie nach dem Armsessel, ruft den Doctor, ruft den Apotheker und einen Theil der Apotheke; alle erschienen, aber — wäre Silbermund selbst lebendig, und im Fleische mit einem Ball-Billet gekommen, er hätte sie nicht wieder zurückgebracht — es war zu spät. Daß

* Siehe oben S. 20.

** Counsellor *Silvertongue's* last dying speech. Es ist dieses eigentlich das *Opusculum*, auf welches wir oben S. 44 angespielt haben, und aus welchem allein man eigentlich erfährt, daß der Selige wirklich Silbermund geheißen habe. Uebrigens hat es in dem klassischen England mit diesen Reden eben die Bewandtniß, wie mit den Reden der Helden bei den alten Autoren; die Helden selbst wußten nicht darum.

*** Denjenigen unter unsern Leserinnen und Lesern, die nicht wissen, was dieses Laudanum sei, dienet zur Nachricht, daß es eigentlich eine Art von böhmischem Liquor ist, der tropfenweise äußerlich, auch wohl innerlich unter der Leitung eines erfahrenen Arztes gebraucht, heilsam sein kann; allein in den Tag hinein, und gar lothweis verschluckt, völlig wirkt wie Blei in Pillenform, Unzenweis aus der Pistole genommen. Weitere Nachricht davon findet man in den Apothekerbüchern und Romanen, zumal den recht-süßempfindsamen, mit Verlobungen im Grabe.

es wirklich zu spät ist, sieht man auch aus dem Arzt, der sich bedächtlich zurückzieht, um der Seele die Honneurs vor die Hausthüre zu machen. Dieses ist der flüchtige Umriß dieser Scene, die wir nun nach Vermögen ausmalen wollen.

Sie stirbt auf dem Armsessel mit den Insignien der über sie ausgebrochenen Strafgerichte, Giftfläschchen und Galgen zu ihren Füßen — und so ist endlich Squanderfield gerächt. Eine alte Haushälterin, vermuthlich bereits vor zwanzig Jahren von der Natur auf Grau in Grau angelegt, hält der Hingerichteten das Kind entgegen, dessen Rassel wir oben von einem Sessel anderer Art herabhängen gesehen haben. Dieses Jammerbild schlingt die kleinen rhachitischen Arme um den Hals, und küßt die erblaßte Wange der Menschengestalt, die man seine Mutter nannte, aber es nie viel mehr gewesen sein mag, als jetzt in diesem Augenblicke des auf ewig entwichenen Gefühls. An der Wange trägt das arme Geschöpf bereits das Siegel der Belehnung mit Squanderfieldischem Blute, und so zart und leicht auch das Körperchen gerathen ist, so sind dennoch, wie man deutlich sieht, schon jetzt Schnürstiefel mit Stahlaussteifungen nöthig, damit die abgezehrten Beinchen sich unter der papiernen Last nicht biegen. Bei dieser Scene, die nicht rührender gedacht werden kann, bleibt der alte Vater so ruhig, als wäre die ganze Tochter bis auf die Finger-Ringe assecurirt, die er daher vor allen Dingen eigenhändig rettet. Die Philosophie des Mannes geht in der That unglaublich weit. Wenn sich unsere Leser die Mühe nehmen wollen, die linke Seite dieses Stoikers mit einem Blatte Papier so zu bedecken, daß der gradlinichte Rand desselben an der rechten Wange und der äußersten Spitze des Daumens der rechten Hand hinstreicht, so werden sie sich, in Rücksicht auf die Handlung dieses Mannes, bloß in der kleinen Verlegenheit befinden, nicht sogleich sagen zu können, ob er sich ein frisches Pfeifchen wirklich stopft, oder, um sich eines zu stopfen, ein altes ausräumt. Er empfängt wirklich diese seine *secunda* Züchtigung vom Himmel, so wie er vermuthlich die *primam* auch empfangen hat, mit einer Gelassenheit, als wäre es ein Frachtbrief. — Was für eine granitmäßige Unerschütterlichkeit in der Bildsäule da, von der breiten, bedachtsamen Stirne an, die selbst der Holzaxt Trotz zu bieten scheint, bis zu den beiden Börsen-Pflaster-Rammen hinab, die mit ihrer Festigkeit selbst das gezimmerte, doppelte Fußwerk des Sterbesessels beschämen. Und das Alles hart dem Leichnam seines einzigen Kindes, und mit der kalten Hand desselben in der seinigen, nicht um sie noch einmal zu drücken, sondern zu verhindern, daß sie nicht etwa der Todtenfrau heimlich einen Ring zusteckt. — So was kann sicherlich kein Elephant und kein Pudelhund, das kann nur allein der

allmächtige Geiz. Der Erklärer dieſer Blätter hat auch, was Hogarth hier lehrt, häufig in ſeinem Leben wahr befunden: nämlich, daß ein gewiſſer Sammelgeiſt, eigentlich eine Art von Hamſter-Inſtitut, jährlich gewiſſe runde Sümmchen, wie es dieſe Leute verkleinernd nennen, zurücklegen, nach und nach das Herz des Menſchen mit einem noblen Callus überzieht, der es ſo ſicher vor aller moraliſchen Erwärmung ſchützt, als ein weiches Schwanenfell die Bruſt vor phyſiſcher Erkältung; ja endlich ſeinem Beſitzer die beneidenswerthe Fertigkeit verleiht, alles Ungemach ſeines Nebenmenſchen, wie ſich Swift ausdrückt, mit chriſtlicher Gelaſſenheit zu ertragen. Uebrigens bemerkt man, zumal wenn man den Schnupfen hat, mit wärmendem Wohlbehagen, wie ſorgfältig dieſer Menſch, oder was es iſt, ſein Horaziſches *aes triplex circa pectus* mit dem heimiſchen *panno triplici circa stomachum* zu vereinen gewußt hat. Er hat drei Röcke an; denn in jenen glücklichen Zeiten ſtanden Rock und Weſte noch al pari, ſo wie zuweilen auch — die Stocks. Man ſieht, der Mann wirft nichts weg, weder Geld noch Menſchenliebe, noch thieriſche Wärme; von allen wird ſo viel wie möglich zurückgelegt. Die Kette unter der kalten Hand iſt kein Armband der Tochter, ſondern die goldene Amtskette, die der Alte im Hauſe trägt, vermuthlich um im Comtoir den Rock, gewiſſer Urſachen wegen, nicht ſo allein ſtehen zu laſſen.

Hinter dem Alten ſteht, vermuthlich in Galla-Schwarz gekleidet, ein Mann auf einem ſo derben Wadenpoſtament, daß es faſt ſcheint, die Natur habe ihn zum Fleiſchhauer beſtimmt, und ſo bei deſſen Bildung gleich auf die Ochſenviertel mitgerechnet, die er würde zu ſchleppen haben. Sie irrte ſich aber diesmal. Der Mann wurde bloß Apotheker, practicirte zu Fuß, curirte auch*, und ließ am Ende die vier Viertel durch andere Leute wegſchleppen. Daß er ſo was iſt, erkennt man aus dem pharmaceutiſchen Löſch-Apparat, der ihm aus der Taſche hervorſteht, einer kleinen Handſpritze, und einer Flaſche Julepp; der dienſtfertige Mann kam nur hierher, wie das Gebäude ſchon in der Aſche lag. Mit der Linken faßt er, und zwar gerade mit dem Griff, womit ehemals der Terroriſt Gaßner den böſen Feind anzupacken pflegte, eine ziemlich freihängende Staats-Liverei beim Kragen, vermuthlich um ihr den armen Teufel auszutreiben, von dem ſie *ad interim* beſeſſen iſt. Wirklich ſcheint es auch mit der Beſchwörung weit gekommen zu ſein. Denn wenn ich anders in dem Geſichte des Beſchworenen richtig leſe, ſo ſcheint es nebſt großer Herzensangſt etwas Unentſchloſſenheit auszudrücken, ob er oben aus dem Rock herausſpringen, oder aber untertauchen, und unten herausſchlüpfen ſoll; gerade

* In London findet man häufig practicirende Apotheker, oder, wenn man will, Aerzte, die zugleich dispenſiren.

so wie es der Teufel bei Gaßnern machte. Die Geschichte ist diese: Die arme Seele da ist, wie wir schon gehört haben, so etwas von einem Dienstboten im Hause, ein klägliches Geschöpf, das vermuthlich um's halbe Brod dient, dafür aber auch nichts weiter zu thun hat, als gleich, so schnell, als es die Staats-Liverei verstattet, zu laufen, sobald Jemand *apporte* ruft. Dieses unschuldige Hausthier hat nun unglücklicher Weise auch die Gifte approbirt, die da neben einander auf der Erde liegen, die Galgenrede und das Laudanum. „Sieh, du Galgenvogel, was du da gemacht hast," donnert ihn der Apotheker an, indem er mit der Rechten auf die Gifte hinweist, „wer hat dich das geheißen? Verdientest du Spitzbube nicht, daß man dich sogleich auch aufhinge?" Dabei schüttelt er ihn derb mit der Linken, und das mit einem Blick, der kaum noch einen Zweifel über das übrig läßt, was die Rechte sogleich ferner thun wird. Und der arme Sünder, der sich draußen auf der Brücke gewiß nie schuldig gefühlt haben würde, fängt nun, in den Klauen des Terrorismus, aus Respekt an zu glauben, er habe wirklich den Galgen verdient. Daher der Jammer, und der Mund, der wirklich so etwas von *last dying Speech* zu probiren scheint. — Was man nicht dem Herrn der Erde, und dem Erbprinzen des Himmels glauben machen kann, wenn man ihn gehörig beim Kragen zu fassen, und seinen Ideen-Vorrath zweckmäßig auseinander zu schütteln weiß! Er thut und denkt und fühlt alsdann sogar Alles, was man will. Welche weise Einrichtung der Natur! Wie wäre es auch sonst möglich, ganze Millionen solcher Erbprinzen zu leiten und zu führen, wo man sie hin haben will? Allein so fühlt am Ende ihr Geist die Faust am Kragen, und ihre stete Kraft so wenig, wie ihr Körper den Druck der Luft. So sieht der Mensch mit einer Art von Wonnegefühl seinen Namen in Linné's Adreß-Calender oben an, und selbst den Affen himmelweit unter sich, ohne zu bedenken, daß bei weitem der größte Theil seines Geschlechts, nach einem gewissen andern, vielleicht vernünftigern Systeme, unter den Jagdhunden und Müllereseln steht.

Der Contrast zwischen beiden Personen ist herrlich. Die Miene des Apothekers wahres, gediegenes Erz, voll Stierkraft und Entschlossenheit; die des Bedienten erbärmliche Milchsuppe; der ganze Kopf, obgleich nicht übel accommodirt, ganz der von einem Drehschäfchen; zittrig, activ zu Nichts, passiv zu Allem entschlossen. O! was auch noch aus dem armen Teufel werden mag, der *Orateur du genre humain* wird er gewiß nicht. Der Rock des einen fast westenartig, und, selbst zugeknöpft, dem Kniespiel bei der Sanitäts-Visitation durch die Gassen nicht hinderlich; der des andern viel, o! viel zu lang, ein förmliches Sperrwerk beim Apportiren, zumal

wenn die Magazinbeutel zu beiden Seiten gut beſetzt ſind, ein wahrer ſpaniſcher Mantel; ferner ſitzt das Kleid des erſten firm an, es iſt kein Fleckchen leer, Alles iſt ausgeſtopft; nur noch ein einziges Pfündchen Pudding, ſo reißt die Naht, oder die Knöpfe fliegen; das Kleid des andern, o! du liebſte Zeit! — kaum zur Hälfte bewohnt, mit einem Plus von Vacuum, das ganze Pfündchen Pudding mit ſammt dem Apotheker aufzunehmen. Da ſpringt ſicherlich kein Knopf; herausfallen aber würden die Knöpfe aus ihren reſpectiven Löchern, wenn das Sperrwerk ſymmetriſch gerade zugeknöpft wäre. Es iſt aber ſchief geknöpft, und der zehnte Knopf ſteckt wirklich im neunten Knopfloch, und der elfte im zehnten u. ſ. w. Die Erfindung iſt nicht neu, verriethe aber wirklich einiges Talent für Statik in dem armen Teufel, wenn er ſelbſt darauf gekommen wäre. Denn jetzt ſchließt ſich die Knopf-Seite des Rocks an die Löcher-Seite nicht bloß gerade an, ſondern die erſte hängt an der letzten, ſie wird von ihr getragen. Nimmt man nun an, daß, wie es dem Menſchen natürlich iſt, die Taſche an der Knopf-Seite immer vorzüglich beladen wird, ſo kann, wenn z. B. beim Brodholen die Ueberwucht nur 6 Pfund betrüge, der Knopf ſo wenig aus ſeinem Loch heraus, als ein Nagel an der Wand aus der Schlinge, vermittelſt welcher ein Kleid an ihm hängt, ſo weit auch die Schlinge übrigens ſein mag. Das ſtämmige Fußgeſtell des Apothekers haben wir ſchon betrachtet, die Beine des Bedienten und der permanente Knicks der Ohnmacht, worin ſie begriffen ſind, verdienen kaum den Namen von Fußgeſtell, und ſind überhaupt nicht der Mühe werth. Alſo nur noch ein Paar Worte über den Rock. Dieſe Staats- und Alltags-Liverei iſt eigentlich ein uraltes Bedienten-Lehn in dieſer Familie, das immer, bei jeder Veränderung der Inveſtirten, nach geſchehener Häutung, an den Lehnsherrn zurückfällt. Weil nun bei dieſem Verfahren mit der Zeit offenbar etwas gewonnen werden muß, ſo hat man auch gleich anfangs bei dem Kleide das Tuch nicht geſpart, und Alles etwas ſtark und völlig genommen, ſo daß es von jedem Menſchen von 4 Fuß 6 Zoll an, bis zu der Größe, da er ſich allenfalls um Geld ſehen laſſen könnte, füglich, theils getragen, theils geſchleppt werden kann. Daß es dem Einen nicht ſo gut ſitzt als dem Andern, iſt freilich richtig, gilt aber in gewiſſem Grade von allen Bekleidungen der Menſchen ſowohl als der — Aemter.

Ehe wir uns nun zur näheren Beleuchtung des Zimmers und ſeines Ameublements wenden, müſſen wir dem Arzte dort in der Stubenthüre noch ein paar Zeilen auf den Weg geben, ſo wenig ſie ihm übrigens nützen mögen. Dieſe Figur hat nämlich etwas Drolliges, das ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt. Wenige Perſonen haben noch dieſe Retraite des Doctors ohne Lächeln

angesehen, aber worin eigentlich das Lächerliche dabei besteht, wußten sie sich selbst nicht anzugeben. Es ist wahr, die breite Knoten-Perrücke, das Degengefäß im Rockschlitze, und das spanische Rohr mit dem goldenen Knopfe, etwas unter dem Schwerpunkte gefaßt, und mit Meditation sanft gegen den Mund geführt, haben etwas Feierliches, und zwar hier zur Unzeit. Aber ist das Alles? Schwerlich. Mich dünkt, der Anblick des Mannes erweckt offenbar die Idee von Uebelangekommen, oder dem sogenannten Angelaufensein, einer Situation, die überhaupt äußerst unbehaglich, aber vorzüglich dem Eindruck aller Gravität schlechterdings tödtlich ist. Das Zuspätkommen, selbst das unverschuldete, kleidet Niemanden sonderlich und kann lächerlich machen, wenn es mit der Miene der Pünktlichkeit geschieht. Ueberdas nimmt sich der beste Arzt *vis à vis* von einem Verstorbenen, den er retten wollte, nie sonderlich aus. Denn, ob man gleich einer Seits sehr gut weiß und gerne glaubt, daß die Heilkunde nichts weniger sei und sein könne und sein sollte, als eine Kunst, die Menschen unsterblich zu machen, so ist es von der andern doch manchen Menschen auch nicht zu verdenken, wenn ihnen bei einer solchen Zusammenkunft etwa der Gedanke aufstößt: Nicht helfen können sei eine Kunst, die andere Leute auch verstehen. Um einer solchen Vergleichung auszuweichen, oder sie wenigstens abzukürzen, schlichen sich der Herr Doctor in der Stille weg, und überlassen die Klagen den Leidtragenden, über Dürftigkeit unseres Wissens und vergebliche Unkosten, dem minder feinen Gehör des Apothekers.

Das ganze Zimmer des Alten hat Hogarth mit den sprechendsten Zügen des niederträchtigsten Geizes und jener gesindelhaften Geschmacklosigkeit, die der Knickerei immer auf dem Fuße folgt, besetzt und behangen. Zuerst fällt in die Augen der gedeckte Tisch mit dem Mittagsmahl. Hier hätte der Franzose so ganz Unrecht nicht gehabt, der dieses Wort einmal durch *Mal de midi* übersetzte. Unter den Gerichten findet sich ein einziges warmes für die hysterische Gräfin, nämlich ein weichgesottenes Ei, auf Salz balancirt. Das Uebrige ist ein todtes Rippenstück (denn es findet sich hier auch ein lebendiges), das heute zum letzten Male geschabt werden sollte, und ein halber Schweinskopf, der im Leben von Nahrungssorgen und nach dem Tode, vermuthlich von häufigem Hin- und Hertragen zwischen Speisekammer und Tafel, durch Luftzehrung etwas gelitten hat. Für den Gaumen ist, wie man sieht, nur mäßig gesorgt, aber desto reichlicher für Auge und Phantasie. Dahin gehört einiges schweres, und bis zur Plumpheit schönes Silbergeschirr und vorzüglich der Prospect auf die Themse. Von letzterem hat der liberale Mann wirklich heute etwas aufgehen lassen, er hatte beide Fensterflügel geöffnet; einer wäre genug gewesen. Teller für Gäste sieht man eigentlich nicht, einen kleinen

ausgenommen, vermuthlich ein Familien-Meridometer* für Suppe und Gemüse. Was in dem großen silbernen Pracht-Gefäße mit Henkeln sein mag, ist schwer zu sagen, versteht sich da, wo man nicht hinsehen kann, denn so weit als man hineinsehen kann, ist es offenbar leer. Wenn, wie es wahrscheinlich ist, der schlaue Wirth durch das Gefäß gut gemacht hat, was dem Getränke abgeht, so könnte es allenfalls schaales Bier sein, und wäre immer noch ein köstliches Getränke. Was da in dem silbernen Kruge an der Erde steht, ist wohl gewiß ehrlicher, reiner Middleessexischer fünf und vierziger aus der Themse. — Dieses ist also das Mahl, bei welchem der Tod den schönen Gast übereilte. Freilich hatte das Gift da alle Schuld. Allein fürwahr, bei einem Appetit und einer Verdauungskraft, wie z. B. die des Polizeidieners auf dem fünften Blatte, hätte ein solcher Mittags-Tisch selbst, nur ein Paar Tage fortgesetzt, nothwendig ähnliche betrübte Folgen haben müssen. Man sehe nur das lebendige Rippenstück da, den Hund. Der arme Teufel! Feierte man nicht glücklicher Weise so eben den Sterbetag der Haustochter, er hätte fürwahr heute gewiß den seinigen gefeiert. Er greift zu, ohne den Portionenmesser anzuschlagen. Sehr brav! Gewiß ist auch Niemand unter unsern Lesern, der nicht dem treuen Thiere einen glücklichen Rückzug mit seiner Beute wünschen sollte. Aber man sieht nur nicht, wie ein solcher Rückzug möglich ist, und die Beute vor der Fronte des Feindes zu verzehren, daran ist nicht zu gedenken. Den rechten Flügel zu umgehen, ist völlig unmöglich, da commandirt der Alte in Person, der mit gleicher haushündischer, geschärfter Allwachsamkeit Demanten-Ringe zu hüten weiß, und alte Schwarten. Das Rathsamste wäre also, entweder den linken Flügel, wo ohnehin etwas Meuterei herrscht, zu umgehen oder durch die Beine des Apothekers zu brechen, und so vor den alten Doctor und die Seele zu kommen, von deren Verschwiegenheit er überzeugt sein kann, und ihr den Vortritt abzugewinnen. Wir wollen das Beste hoffen.

In das prachtvolle Bogenfenster (*bow-window*) mit Glasmalerei, hat offenbar die Haus-Polizei mit ihrem Staub- und Spinnen-Besen ein Paar häßliche Ventilatoren geschlagen, wodurch der Alte veranlaßt wurde, damit nicht das ganze Fenster zum Ventilator würde, jene Gegend künftig von aller Reinigung zu dispensiren. Dieses Friedens bedient sich eine Kreuzspinne, ihr Netz dort in Sicherheit auszuspannen.** Hierbei ist es einem doch kaum mög-

* Von μερις portio und μέτρον mensura; ein Portionenmesser.

** Daß das Wappen, welches nicht bloß durch ein Kreuz getheilt ist, sondern überdas noch ein kleines Kreuz enthält, in dem Bogen da hängt, wie die Spinne, die ebenfalls ein Kreuz im Wappen führt, in ihrem Bogen, hat gewiß eine Bedeutung, die ich

lich, ſich nicht an die Verſe Churchill's zu erinnern, worin er Schottland freilich mit ſüdbrittiſchem, antiſchottiſchem Spottgeiſt, als das gelobte Land beſchreibt,

Where half starv'd spiders feed on half
starv'd flies.

wo halb verhungerte Spinnen
Sich nähren von halb verhungerten Fliegen.

Denn, in Wahrheit, wenn der Alderman ſeine Fliegen nicht beſſer füttert als ſeine Hunde, ſo möchte die eben genannte Kreuz-Ritterin ſich allerdings hier in dem Falle ihrer ſchottiſchen Ordensſchweſtern befinden, da hier ſogar das Skelet von einem Hunde das trockene Präparat von einem Schweine anpackt. — Mit dem Flicken des Vergänglichen hält es der Mann auch auf eigene Weiſe. Die Fenſterſcheiben läßt er nicht flicken, nicht einmal mit Zuckerpapier, das doch ſonſt nicht übel läßt, aber dafür die Stuhllehnen von Prachtſtühlen, und das auf eine Art, die gar nicht ſonderlich ausſieht. Die Leſer werden bemerken, daß der umgefallene Stuhl ſchon ehemals einen ähnlichen Fall gethan und dabei beide Hauptſtützen der Rücklehne zerbrochen haben muß. Dieſe hat man nicht etwa geleimt, ſondern wenigſtens an einer Seite mit einer derben Schiene verſehen, welches auch wirklich viel ſolider iſt. Was das Ausſehen betrifft, ſo iſt doch auch wieder gewiß, daß, wenn man einmal ſitzt, der Verband von dem, der ſitzt, gar nicht, und von den Uebrigen nur mit Mühe geſehen werden kann. Das einzige Bedenkliche iſt der Mangel an Symmetrie bei der Flickerei. Ja es ſcheint faſt, als wenn die Schiene auf der Rechten den Bruch der Linken zugleich mit decken ſollte, denn da ſcheinen die Theile etwas ausgewichen, ſie anaſtomoſiren nicht mehr, vielleicht iſt auch dieſer Bruch neu, und wenn der Stuhl nur erſt wieder ſteht, ſo gibt ſich ſo was bald von ſelbſt. — Tabaks-Pfeifchen findet man an mehreren Orten des Zimmers, eines am Fenſter und drei ſogar in dem kleinen Schranke, der die Handlungs-Mſcpte enthält. So ſorgfältig bewahrt der Allſparende ſogar das, was jeder Taglöhner in England, nach gemachtem Gebrauch, wegwirft, weil er es bei dem geringſten Trunk, den er fordert, umſonſt wieder erhält. Doch da, wo ich nicht irre, die Waſſertrinker leer ausgehen, ſo läßt ſich hier die Sache noch entſchuldigen.

Die Handbibliothek beſteht ganz aus Manuſcripten; dem Tage-Buch (*Day book*), dem Conto-Buch (*Ledger*), dem Quittungs-Buch (*Rec^t Book*),

nicht zu entziffern wage. Doch iſt vielleicht ſchon dieſes genug, daß gerade das Thier mit dem Hausherrn einerlei Wappen führt, das wegen ſeiner liebreichen Uneigennützigkeit und ſeines harmloſen Betragens gegen ſeine ſchwächern Nebengeſchöpfe, welche Geſchäfte mit ihm haben, zum Sprüchwort geworden iſt.

und endlich dem dickſten unter allen,* zunächſt der Schrankthüre, betitelt Capitalien auf Intereſſen von Intereſſen, (*Compound interest*). Das Werkchen in Quart ſcheint der Briefwechſel von der letzten Poſt zu ſein.

In der untern Abtheilung des Bücherſchranks, neben dem Pfeifchen, ſteht ein ſelbſtgemachter Tabaksbeutel, aus einem Quartblatt gedreht und vermuthlich die Dinten-Bouteille. Vielleicht enthält aber auch die Flaſche ſo Etwas von *Ipse fecit* für den Magen, am Sonntag-Morgen in Brunnenwaſſer zu nehmen. Der ſo ganz geſchmackloſen Stumpfheit dieſes Schranks iſt, wenigſtens vom Giebel-Ende ab, durch eine alte, umgeſtülpte Punſch-Campane vortrefflich abgeholfen. Da die Zeit mit Hülfe der Unvorſichtigkeit bereits, wie man ſieht, ſchon eine zweite Löffelſcharte in den Rand derſelben gehauen hat, ſo ſcheint ſie da oben zugleich in ehrenvolle Ruhe geſetzt.

Die Verzierungen der Wand ſtehen an Pracht den Squanderfieldſchen unter den beiden letzten Regierungen allerdings nach, ſind dafür aber auch durchaus echt engliſche Arbeit. An einem Nagelbrett hängt das Amtshabit (*gown*) des Alderman und deſſen Hut; daneben eine engliſche Uhr, wahrſcheinlich mit einem Räderwerk aus engliſchem Holz. Aus dem Caliber der Glocke zu ſchließen, regulirt ihr Schlag- und Wecker-Werk die Geſchäfte des Hauſes in allen Etagen. Der Zeiger weist auf elf Uhr fünf Minuten. Dieſe Mittag-Eſſen-Zeit iſt nicht die ſchlechteſte Anſtalt in dieſer Wirthſchaft. Es läßt ſich auch ſogar vom Geizigen etwas lernen. Elf Uhr des Morgens iſt allerdings ſpät für den Mann, der ſchon um vier beim Renten-Buch wacht. Am weſtlichen Ende der Stadt ſpeist man zu Mittage, wenn es hier in Oſten ſchon fünf Uhr iſt. Dieſes gibt alſo der Stadt London eine ſittliche Ausdehnung in Länge von ſechs Stunden in Zeit oder 90 Graden im Bogen. Sollte ſie noch ferner zunehmen, wozu man die beſte Hoffnung hat, und der König von Spanien ſich je wieder einmal rühmen, daß die Sonne in ſeinen Staaten nie unterginge, ſo könnte ihm jeder *Cockney* ** getroſt

* Dieſer Zug iſt, durch ein gewiß ſehr verzeihliches Verſehen, in unſerer Copie verloren gegangen. In dem Original iſt dieſes merkwürdige Manuſcript faſt um die Hälfte dicker als die andern. Bei dieſer Gelegenheit zeige ich noch ein Paar andere kleine *Errata* auf dieſem Blatte an. Im Originale hat das Tiſchtuch einige ganz notable Flecken, und die Decke des Zimmers iſt von dem Weißbinder ungefähr ſo reparirt, wie die Stuhllehne von dem Tiſchler. Vermuthlich rührt beides von einerlei Künſtler her, oder iſt wohl am Ende gar ein kleines *Ipse fecit*.

** So pflegt man in London ſpottweiſe die Stadtkinder, zumal die der Altſtadt, zu nennen, die nie aus der Stadt herausgekommen ſind. Die Etymologie des Worts iſt unbekannt. Eine vermuthlich zum Scherz erdachte iſt: daß ein ſolcher Cockney, der endlich einmal auf das Land gerathen ſei, bei ſeiner Zurückkunft ſeiner Mutter mit Verwunderung erzählt habe, er habe einen Hahn wiehern hören (he had heard *o cock neigh*).

antworten: seine Vaterstadt allein sei schon so groß, daß die Sonne, sie stehe auch wo sie wolle, immer irgend eine Familie beim Mittags-Essen antreffe.

Die übrigen Decorationen bestehen, außer einem angekleisterten Almanach in Patentform, aus drei Schildereien. Die Originale sind, wie man sieht, nicht aus der italienischen Schule; nicht im südlichen Europa, unter einem reinen Himmel und über vulkanischem Boden so geworden, sondern in irgend einem nordwestlichen Winkel unseres Welttheils, auf angeschwemmtem Torfboden, und in etwas schwerer Nebel-Luft. Das größte darunter enthält die, zum Sprechen kann man nicht sagen — aber fast zum Anbeißen getroffenen Portraite von Hammelskeulen am Spieße, Kohlköpfen, Kartoffeln, Rüben, Zwiebeln ꝛc., alle mit einer Appetitlichkeit ausgeführt, an welche die baare Natur des Schweinskopfs auf der Tafel bei weitem nicht reicht. Das kann die Kunst! Außerdem sieht man hier Stallleuchten, denen bloß die ölige Klebrigkeit, Härings-Tönnchen, denen nichts fehlt, als der Geruch, und Spül-Lumpen, zum Einstecken reizend, wenn sie nicht wie lebendig zu triefen schienen.

Von dieser leblosen Natur hat der Besitzer beinahe ein ganzes Viertel mit einem lebendigen Teniers bedeckt, und dadurch jenem Küchenparadies gleichsam einen Bewohner gegeben. Ein wahres Meisterstück dieses niederländischen Raphael's. Es hängt da zugleich über dem Almanach, vermuthlich an Morgensegens Statt zur Stärkung sittlichen Gefühls, welches doch am Ende der Zweck aller Malerei ist, und ganz vorzüglich der Zweck alles Bestrebens des Teniers von Urbino, Raphael's, war. Sollte auch dieser Zweck hier etwas verfehlt sein, so läßt sich wenigstens an diesem Stück des Morgens probiren, ob man sein sittliches Gefühl noch hat. Es stellt ein großes leeres Trinkgefäß und ein noch geräumigeres, etwas übervolles vor, die vermuthlich ihre contenta vertauscht haben. Ein ganzer Teniers ist das Stück nicht, denn da sieht man wenigstens Gesichter in Menge von allen Seiten. Sollte es etwa aus einem Ganzen ausgeschnitten, oder bei irgend einer Zerstörung des übrigen allein geblieben sein? Dieses ist mir höchst wahrscheinlich, weil einen solchen simpeln Filtrir-Proceß, für niederländisches Getränke, allein darzustellen, selbst ein Niederländer, des sittlichen Gefühls wegen, kaum unternehmen würde. Ist es aber ein geretteter Ausschnitt, so ist es allemal sonderbar, daß bei einer Zerstörung des Ganzen gerade, einem bekannten Verfahren zuwider, einer übrig bleiben mußte, der an die Wand — sieht. Ueber der Stubenthüre hängt das dritte Gemälde, auch aus der Sumpf-Schule. Dieses herrliche Bild verträgt mehr als eine Erklärung. Entweder brennt der Eine dem Andern eine Nasen-Warze mit der Pfeife; so etwas geht wohl; oder Hogarth dachte an Bardolph's

Nase beim Shakespeare, die im Dunkeln leuchtete, wie eine Kohle, und der Mann will jetzt sein Pfeifchen daran bloß ermuntern.

Ohne mein Erinnern werden die Leser bemerkt haben, daß Hogarth in den Wandverzierungen auf diesen Blättern sich theils über die heiligen Mordgeschichten und subtilen Obscönitäten der Italiener, theils über die friedlichern Cochonerien der Niederländer lustig macht. Er hielt sich also, wie dieses gewöhnlich der Fall mit jedem Manne von Werth ist, für besser als alle. Sehr brav! Nicht ein Sandkorn läßt sich auch ohne einen solchen Glauben versetzen, und an Berge ist gar nicht zu denken; also in des Himmels Namen immer frisch zugeglaubt; bei diesem Verfahren steht sich die Sparbüchse der Zeit und der Menschheit am besten.

Ich komme noch einmal auf das vorzüglichste Schaugericht bei der Mittags-Tafel zurück, nämlich die Aussicht auf die Themse. Die Reihe Häuser, die man sieht, sind die berühmten und zuletzt berüchtigten Gebäude auf der Brücke, die 915 Fuß lang und 72 breit ist. Sie war noch vor dem Jahre 1756 zu beiden Seiten mit Häusern besetzt, die eine Tiefe von 26 Fuß hatten, so daß also dazwischen noch eine 20 Fuß breite Straße übrig blieb. Diese Gebäude wurden gegen das Jahr 1746 so baufällig, daß die Bewohner der obern Etagen die seltsame Gefahr liefen, beim nächsten Sturm zu ertrinken, und die Schiffer die nicht minder unerhörte, auf den Verdecken ihrer Schiffe von Backsteinen und Dachziegeln erschlagen zu werden. Den Hang dieser Häuser zum Wunderbaren hat Hogarth nicht undeutlich ausgedrückt. Er that dieses im Jahre 1745, und im folgenden wurde vom Parlament beschlossen, die Häuser abzubrechen. Beschlossen sage ich, aber wirklich abgebrochen wurden sie erst im Jahre 1756. So geht es in der Welt. Jedoch war das Parlament noch unendlich glücklicher bei seiner Absicht mit den Häusern, als Hogarth bei der seinigen mit gegenwärtigem Werk. Die Häuser kamen denn doch am Ende noch weg, aber unser ehrlicher Mann wollte die Heirathen nach der Mode abstellen; allein nach den neuesten Briefen aus England dauern sie noch immer fort.

Nach Herrn Nichols' Bericht hatte Hogarth auch eine glückliche Heirath entworfen und sogar schon in Farben flüchtig ausgeführt. Diese Blätter sollen jetzt im Besitz der Madame Garrick sein. Er kam aber nicht vor das Publikum damit, ob er gleich noch lange nachher gelebt hat. Hat es ihm etwa an datis gefehlt? In seinem Hause gewiß nicht, denn er selbst lebte in einer zwar kinderlosen, aber sonst sehr glücklichen Ehe. Mir ist es aus dem ganzen Genie des Mannes erklärlich. Wahrscheinlich haben ihm seine Freunde noch zeitig genug zu verstehen gegeben, er befände sich mit

ſeinem großen Landsmanne Milton in einerlei Fall: Milton war bekanntlich im verlorenen aber nicht im wiedergefundenen Paradieſe.

Nach einem Avertiſſement im Daily Advertiser von 1750 ließ Hogarth die Original-Gemälde verauctioniren. Sie wurden von einem gewiſſen Herrn Lane zu Hillingdon bei Uxbridge für 120 Guineen erſtanden, obgleich die Rahmen allein den Künſtler 24 Guineen gekoſtet haben ſollen. Im März 1792 wurden ſie, wie ich aus dem *European Magaz.* April 1792 p. 317 ſehe, für 910 Guineen ebenfalls in einer Auction gekauft; es wird aber nicht geſagt von wem. Das vorletzte Gebot that der berühmte Boydell mit 900 Guineen. Endlich wurden ſie, einer Nachricht zufolge, die ich in einigen Zeitungen und Journalen geleſen habe, zu Anfang des Jahres 1797 von einem Banquier Namens Angerſtein für 1000 Guineen gekauft. Die Original-Kupferſtiche koſteten bei der Wittwe des Künſtlers, von welcher ich mein Exemplar im Jahre 1775 ſelbſt gekauft habe, 1 Guin. 11½ Schilling, alſo den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, etwa 9½ Thaler.

Herumstreichende Comödiantinnen.

Digitized by Google

Herumstreichende Comödiantinnen,

die sich in einer Scheune ankleiden.

(Strolling Actresses dressing in a Barn.)

Vielleicht ist, seitdem Grabstichel und Pinsel zur Satire angewandt worden sind, nie so viel muntere Laune in einen so kleinen Raum zusammengedrängt worden, als hier. Man wird schwerlich eine l'Hombre-Karte auf dieses Blatt werfen können, ohne irgend einen Zug oder ein paar des drolligsten Spottes damit zu bedecken. Jeder Winkel dieses Heiligthums der Ceres verkündigt die Gegenwart des mächtigsten Satyrs. Während er unten an der Tenne füßelt, schwänzelt der Schalk in der Mitte und lächelt oben, selbst in einer Scheune — aus den Wolken. Ewig Schade, sagt man, daß ein solcher Segen von lachenmachender Materie hier fast für sich allein, ohne höheren Zweck, abbrennt. Wie Vieles hätte nicht bei diesem Feuer erwärmt werden können! Das sind aber Klagen der Armuth vielleicht. Man rechne nicht zu ängstlich mit dem Genie, und rechne so wenig mit ihm als mit dem Himmel, denn der heimliche Verkehr zwischen beiden erstreckt sich vermuthlich sehr weit.

Das Stück trägt die Aufschrift: Comödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden. Also bloß Comödiantinnen, keine Comödianten. Wie konnte, hat man gefragt, Hogarth so etwas hinschreiben, da doch offenbar Mannspersonen mit darunter sind? Also offenbar? Könnten es nicht vielleicht bloß Mannsbilder sein? Dieses ist eine Frage, die hierbei jeder, der diesen Tausendkünstler kennt, vorläufig einmal thun sollte. Man tadle des Mannes Zeichnung hier und da, seine oft schlechte Vertheilung von Licht und Schatten und seine Gruppirungen, wenn man kann, aber mit dem Tadel seiner Einfälle sei man immer desto zurückhaltender, je leichter er einem wird. O! wie oft hat er mich nicht betrogen! Jetzt, wenn man mir sagt: dort liegt der Fuchs todt vor dem Hühnerstall und riecht schon, frage ich immer erst: seid ihr auch sicher, daß sich der Schalk nicht etwa bloß parfümirt hat und lauert? Daß Hogarth mit dieser Aufschrift etwas ge-

meint hat, ist bei einem solchen Manne gar keine Frage. Was er aber damit gemeint haben mag, soll und muß untersucht werden, so delicat auch solche Geschlechts-Untersuchungen sind. Man denke nur an die einzige Mamsell d'Eon, was das nicht für ein Thun und Wesen war! Und hier haben wir dieser Mamsellen wohl gar drei. Indessen wir wollen sehen. Ich werde freimüthig untersuchen, denn ich verlasse mich auf einen strengen, unerbittlichen Censor, dem ich jedes Blatt zu lesen gebe, ehe es nach der Druckerei geht, und der heißt: **Respect vor der gesitteten Welt.** Vielleicht ist aber auch die Sache nicht halb so arg, als man glaubt. Ehe wir indessen ein Wort hierüber weiter verlieren, müssen wir natürlich die Leutchen erst näher kennen lernen.

Unsere Strichvögelchen (hier Comödiantinnen oder Comödianten, gleichviel) sind nämlich Willens, diesen Abend ein kleines Lustspiel aufzuführen, wozu uns Hogarth den Anschlag-Zettel zum Glück aufbewahrt hat. Es liegen nämlich zwei Exemplare davon dort auf dem Bette, gleich hinter dem Brat-Rost, neben den zerbrochenen Eiern, beim Nacht-Topfe und dem leeren Paar Hosen. Obgleich diese Zettel zusammen kaum vier Quadratfuß Oberfläche bedecken, so sind sie doch mit den so eben genannten Meubeln, Kleidern und Victualien, die sich sonst in guten Haushaltungen kaum auf eben so vielen Quadratruthen zugleich sehen lassen dürfen, in unmittelbarem Contact. Es ist hier etwas enge. Der obere derselben, von dem man bloß den Anfang sieht, besagt: Daß eine Gesellschaft von Schauspielern von dem London'schen Theater (Elsasser Capwein) diesen Abend im Wirthshause aufführen werde: The Devil to pay in Heaven.* Des Teufels Lärm im Himmel. Von dem andern hängt bloß das andere Ende hervor, und enthält die *Dramatis personas*, wenigstens zum Theil. Sie sind: Jupiter, Juno, Diana, Flora, die Nacht, eine Sirene, Aurora, ein Adler, Cupido, zwei Teufel, in Geist und Gefolge. Man sieht, auch auf dem Anschlag-Zettel ist die Ord-

* Die von Coffey und Mottley eigentlich nur zur Operette umgeschaffene, ursprünglich aber schon 1686 von einem Schauspieler, Namens Jevon, geschriebene Farce: The Devil to pay or the metamorphosed Wives, auf die hier angespielt wird, ist bekanntlich auch mit großem Beifall auf unser Theater verpflanzt worden: Die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los. Sollte Hogarth hier vielleicht auf seine Verwandlungen haben anspielen wollen? Ich wage es nicht zu entscheiden. Sonderbar ist es, daß die Engländer so viele Lustspiele haben, wobei der Teufel selbst schon auf dem Titel steht. Der *Companion of the Playhouse* nennt ihrer allein zwölf. Indessen erscheint er in den wenigsten in Person, sondern schickt dazu, wie in vielen, wo er nicht genannt wird, seine besondern Leute.

nung, so wie auf der Bettlade und im ganzen Gebäude, etwas stark lyrisch. Der Teufel ist auch hier schon los. Noch enthält der Zettel ein Paar traurige Zeilen: „Zum letzten Male vor dem Termin, da die Parlaments-Acte „gegen herumziehende Comödianten in Erfüllung gehen wird.“ Bald wird es also vorbei sein, gesetzt auch, daß sie, wie in Deutschland gewöhnlich ist, drei bis viermal hinter einander zum letzten Male spielen. Diese armen Teufel wird schwerlich etwas retten können, auch die feinste Silbenstecherei englischer Rechtshändler nicht. Sagte die Acte, wie etwa im Deutschen, bloß *against strolling actors* (gegen herumstreichende Comödianten), so dürften sie nur sagen: wir streichen zwar, aber wir sind Comödiantinnen: so wären sie einstweilen so sicher in ihren Scheunen, als auf ihren London'schen Theatern. So aber heißt es against strolling *players*, und gegen dieses Wort käme selbst eine Bande Hermaphroditen nicht auf. Aber wer weiß, was sie dennoch thun. So wahr ist es überall, aber nirgends mehr als in England: um Recht zu thun in der Welt, braucht man nur sehr wenig zu wissen, allein um mit Sicherheit Unrecht thun zu können, muß man die Rechte studiren. Wer unter der Hand diese Parlaments-Acte betrachten will, wird sie, nicht weit vom Nachttopfe, auf einer Kaiserkrone liegen sehen. Man hat sie nämlich zwischen diese und ein rußiges und heißes Pfännchen mit Kinderbrei geschoben, und so wenigstens den Mangel an Achtung gegen die Acte, durch Respect gegen die Krone ersetzt. So viel von der werthen Gesellschaft im Ganzen. Jetzt wollen wir dem Leser die Personen einzeln vorführen.

Gleich zur Linken sitzt offenbar die Königin des Himmels, Juno, mit der Krone auf dem Haupte und dem Buche vor sich. Sie studirt ihre Rolle, und um diese Zeit auch sonst noch zu nützen, streckt sie ihr unsterbliches Bein hin auf eine umgestülpte Schiebkarre, und läßt sich von der Göttin der Nacht im Sternen-Gewand die ewigen Strümpfe flicken. Diese Göttin hat aus Respect ihre Laterne ausgelöscht und neben sich hingestellt. Wie schön und wie liebevoll von Hogarth und der Nacht! Löcher in den Strümpfen einer Juno gehören nicht für das Licht. Ihr Buch hat sie auf einen nicht ganz neuen Koffer gestützt: denn wirklich hat ihm die Zeit schon einen Theil des Felles wieder abgerissen, das er selbst einst dem armen Seehunde über die Ohren zog. Er steht, um gehörig hoch zu sein, auf der kleinsten Seite, und es ist also vermuthlich nichts darin. Es ist gewöhnlich der Fall bei Koffern, Weinfässern und dergleichen mehr, daß sie sich hoch machen, wenn sie leer sind. — Das Buch ist gegen eine Salzbüchse gelehnt, unter deren gelüftetem Deckel ein Welgerholz hervorsteht. In der Welt selbst sind dieses Geräthschaften für die Küche. Hier, in der Antichambre des Himmels, werden sie

zugleich für das Orcheſter aufbewahrt, um die übrige Muſik mit Tact und Klapperwerk zu unterſtützen. Man ſagt, es behage Ohren nicht übel, die nicht allzu ſtumpf ſind. Hogarth hat in ſeinem Jahrmarkt zu Southwark, wo auch Comödie geſpielt wird, von eben dieſen Inſtrumenten Gebrauch gemacht. Sie ſcheinen alſo vorzüglich der landſtreichenden Muſe eigen zu ſein. Sie beſchweren ihren Strich nicht viel, ſind wohlfeil, und dienen für Küch' und Kapelle zugleich. Auf der Rückſeite der Salzbüchſe ſieht man etwas mit Kreide angeſchrieben, vermuthlich eine Contre-Rolle für die Milch- und Porter-Lieferanten. Unmittelbar hinter dieſer Salzbüchſe ſteht ein gemeines, irdiſches Feuerzeug, Stahl und Stein in einem elenden Büchschen, brüderlich gekuppelt mit dem erhabenſten aller Feuerzeuge, dem Donnerkeil Jupiters. Was für ein Gedanke, und was für ein Jupiter! Er hält ſich, neben dem Blitz her, noch ein gemeines Feuerzeug, um ſich Licht ſchlagen zu können, wenn etwa bei feuchter Witterung die elektriſchen Verſuche nicht gerathen ſollten. Dieſer Donnerkeil liegt auf dem Koffer ſo leicht und flüchtig balancirt, daß ihn vermuthlich das nächſte Exclamations-Zeichen in der Rolle der Juno auf einen armen Affen herab werfen wird. Dieſe kleine dramatis persona iſt, dem engliſchen Pöbel zur Gemüthsergötzung, und der Bourbon'ſchen Linie zu Ehren, mit dem franzöſiſchen Haarbeutel und dem ſpaniſchen Mäntelchen ausſtaffirt. Vor ſich hält er nichts Geringeres, als Alexanders Helm, und ohne die Federn an demſelben zu fürchten, deren ſtolzes Nicken einſt den Erdkreis beben machte, nützt er ihn zu einem häuslichen Zweck, der leichter erkannt als genannt wird. Für einen Affen iſt die Handlung wirklich philoſophiſch und groß; es liegt ſo was Modernes darin, das leichter empfunden als erklärt wird. Wer hätte, möchte man ſich fragen, unter dem altfränkiſchen Haarbeutel ſo viel neufränkiſche Grundſätze geſucht? Und das Geſicht! O! Fällt auch der Donnerkeil: die Miene des Weiſen iſt uns Bürge,

impavidum ferient ruinae.

Nun noch eine Muthmaßung. Wie, wenn die Schiebkarre zugleich Schieb- und Donnerkarre wäre? Mit Steinen bepackt, würde ſie bei dieſem Rade von ſehr merklich ungleichen Halbmeſſern über loſe Bohlen geführt, ihren Effect ſicher thun. Salzbüchſen, die im Orcheſter, und Schiebkarren, die auf Donnerwolken noch einen Nebendienſt leiſten, paſſen gleich gut in das Ameublement theatraliſcher Vagabunden. Wo der Donnerkeil ſchwebt, da iſt ſicherlich der Donner nicht weit, er ſtecke auch wo er wolle. Wäre überdies der Koffer gerade der, worin der Platzregen und der Hagelſturm die Reiſe hierher gemacht hätten, ſo gewänne dieſe Gruppe dadurch ein Anſehen und eine Größe, deren Schilderung alle Proſe verſchmäht, daher wir auch kein Wort weiter

davon ſagen. Daß übrigens die Göttin der Nacht durch eine Negerin vorgeſtellt wird, hat Hogarth deutlich genug durch das Wollenhaar angegeben. Die guten Leute ſparen dadurch Kienruß und das weiße Zeug. Ein wichtiger Umſtand für eine Haushaltung, bei welcher, wie man im Hintergrunde ſieht, Waſchen und Trocknen leider! permanent ſind.

In der Mitte des Blattes glänzt Diana,

velut inter ignes
Luna minores.

Ihr Anzug iſt nicht, was man Jagdhabit nennt. Von allen Inſignien, womit das Alterthum ſie bezeichnete, iſt ihr nichts geblieben, als der halbe Mond. Selbſt die moraliſchen ſcheinen verſchwunden. Man geräth bei Betrachtung dieſer Figur wider ſeinen Willen auf den Gedanken: Hogarth habe eine verkehrte Diana zeichnen wollen, ſo wie man eine verkehrte Welt hat. Sie, die bei den Alten die keuſche hieß, und auch wirklich die unzukommliche war, ſteht hier faſt ohne Fortification. Die Außenwerke ſind ſämmtlich herunter gefallen, und ſelbſt der innere Wall, der überhaupt ſehr leichtfertig angelegt iſt, hat auf der einen Seite eine fürchterliche Breſche, an welcher die Göttin der Nacht etwas zu flicken kriegen wird. Auch weht von ihrem Haupte die weiße Fahne der Capitulation, wie einmal ein Schalk dieſe weißen Straußfedern nannte. Ferner iſt die doppelt gegürtete (bis cincta) hier eine nirgends gegürtete. Alle ihre Gürtel ſind gelöſet: ein trauriger Umſtand für eine Göttin der Keuſchheit. Und endlich, ſo iſt bekannt, daß die Diana der Alten mit bis über die Kniee entblößten Beinen und übrigens ſorgfältig bedeckt, abgebildet wurde. Die unſrige hingegen erſcheint ſchier ganz entblößt, ausgenommen die Beine bis über die Kniee nicht, die ſogar ſorgfältiger bedeckt ſind, als es ſonſt bei dem keuſchen Geſchlecht gewöhnlich ſein ſoll. Das iſt ſehr arg. Selbſt der Meduſenkopf da unten, der alles dieſes theils beſſer verſtehen, theils beſſer ſehen mag als wir, ſcheint ſein antiquariſches Erſtaunen über dieſe ſo ganz unmythologiſche Aufführung der keuſchen Göttin zu äußern. Ja, was ſage ich Erſtaunen, er ſcheint über dem Anblick zum erſten Mal den Erſtarrungstod ſelbſt zu erleiden, den er ſonſt bloß zu verbreiten gewohnt war.

Sie ſcheint im Begriff geweſen zu ſein, in den Reifrock, zur Schonung der Friſur, hinein ſteigen zu wollen, als ſie bei der Repetition ihrer Rolle auf eine Stelle ſtieß, die viel oratoriſche Platzung erforderte, wodurch ſie aufgehalten wurde. Vielleicht war auch der Rock ſchon feſt gebunden, und die oratoriſche Platzung hat die von dem Rockband bloß nach ſich gezogen.

Nun ein Paar Worte zur Ehrenrettung dieſes armen Geſchöpfs. Es iſt

wahr, Hogarth hat sie für eine Göttin der Keuschheit schlecht bekleidet, wenigstens sehr undianenmäßig. Aber hat die Natur mehr für sie gethan? Diana war schlank und groß, sie ragte überall um eine Kopfeslänge hervor. Die unsrige hier ist untersetzt und fleischig, und bei dieser Lage der Dinge ereignete sich ein sehr wichtiger Umstand. Kopf und Herz kommen hier einander um eine ganze Spanne näher. Was das arme und warme Herz brütet, gelangt hier noch arm und warm, wie es ist, zum Kopf, und eine geometrische Spanne wird zu einer moralischen Meile. O! wohl allen den aufgeschossenen Hageren, bei denen die warmen Machinationen des Herzens Zeit haben, sich auf dem meilenlangen Wege zum Kopf abzukühlen! Es sollen daher die langen Knochensysteme, wo nicht allen, doch manchen Tugenden seit jeher viel günstiger gewesen sein, als die mehr zusammengedrückten und übersleischten. Auch scheint ihr Auge und die ganze Gesichtsform dem Blick ungebildet und roh, so viele Blick-Ableiter sie auch aufgeklebt hat, diese Untersuchung zu stören, und überhaupt mehr Ceres als Diana, mag sie auch wohl ehedem auf dieser oder einer andern Tenne etwas Nützlicheres gedroschen haben als Blank-Verse. — Allein so wenig Lehrreiches und überhaupt Sehenswerthes diese Göttin für den Archäologen haben mag, so scheint doch gerade ihr jetziges Badhabit vorzüglich den Blick eines Dorf-Aktäons auf sich gezogen zu haben, der linker Hand oben zum Dache hereinguckt. Herr Ireland glaubt, der Kerl sitze dort oben, weil er vermuthlich das Dach habe ausbessern sollen; ich glaube, er sitzt dort seiner eigenen Besserung wegen. So sind die Ausleger.

Unmittelbar vor Dianen sitzt, noch zur Zeit ohne Blumen und Füllhorn, die Blumen-Göttin Flora und macht ihre Toilette. Die Kerze, womit sie sich den Kopf betalgt, hat sie so eben dem Leuchter aus frischem Lehm geraubt, der umgefallen vor ihr auf dem Boden liegt. In der Rechten hält sie eine Pfefferbüchse,* um Blumenstaub auf das aufblühende Köpfchen zu streuen. Zum Tisch dient ihr ein Deckelkorb, der wenigstens ein Malter Korn fassen könnte, und dieser enthält, wie man aus dem angehängten Zettel sieht, nichts Geringeres, als die Juwelen (*Jewels*) der Gesellschaft. Ein brennendes Licht, das vermuthlich zum Anzünden der übrigen bereit steht, ist so nachlässig hingestellt, daß die Flamme desselben das Stroh, worein die Juwelen im Malter-Cassettchen gepackt sind, ergreift, und nicht allein die Juwelen (denn nach den neuesten Versuchen verfliegt der Demant im Feuer), sondern dieses ganze Pantheon mit allen seinen Herrlichkeiten auffliegen machen wird, wenn es die Göttinnen nicht bald gewahr werden. Also

* Eigentlich *a dredger*, eine Büchse, Mehl auf allerlei Dinge zu streuen, während sie im Braten begriffen sind.

hier glimmt ſchon die Rechtskräftigkeit der Parlaments-Acte, von dem Schickſal ſelbſt angefacht. Vor ſich hat ſie einen Spiegel ſtehen, eigentlich ein bloßes Bruchſtück, und ſelbſt dieſes katoptriſche Bruchſtück iſt nicht ganz, denn es hat hier und da dioptriſche Stellen. Gleich dabei liegt das bekannte Inſtrument, das der Menſch aus dem Zahn des größten Thieres des feſten Landes zu ſchneiden gewußt hat, um die Biſſe eines der kleinſten damit zu bekämpfen, der elfenbeinerne Kamm. Und dennoch muß hier der Streit hart und der Sieg oft zweifelhaft geweſen ſein, denn er hat ſich, wie man ſieht, wirklich einige ſeiner beſten Zähne darüber ausgebiſſen. Zur Ehre der Blumengöttin muß man aber glauben, daß Hogarth hier bloß auf die Aphides* ziele, die bekanntlich oft den jugendlichen Nacken ſelbſt der Königin der Blumen, ich meine der Roſe, bedecken. Durch dieſen nicht zu hintertreibenden Umgang mit der erſten Zierde des Gartens, erhält dieſes Ungeziefer, ſo wie der Floh und die Stubenfliege, eine Art von Würde; es iſt Ungeziefer von Stand. In der Auſterſchale auf dem Korbdeckel liegt vielleicht geſalzene Pomadebutter, oder, wie Einige glauben, Farbe für die Blüthen dieſes Röschens.

Hinter Dianen ſteht ein Altar, an welchem ſich ein Paar kleine Teufel um einen Krug Porter boxen. Daß es Teufel ſind, ſieht man bloß an den Hörnern; denn fehlten die an ihren Kaputzen, ſo machte ein Paar ſolcher Köpfe und ein Altar eben keinen Contraſt, wenigſtens keinen ungewöhnlichen. Man würde es für ein Paar ſehr bekannte Geſchöpfe halten, die unter allen Himmelsſtrichen gedeihen, und deren Naturgeſchichte in zwei vortrefflichen Werken bearbeitet worden iſt.** Die Gruppe fließt über von bitterer, aber faſt profaner Satire, die jedem ſogleich einleuchten wird, wenn er Kelch ſtatt Bierkrug ſetzen will. Zur Ehre Hogarth's muß man aber ja bedenken, daß der Spott keine Menſchen, ſondern bloß Satane in Menſchen-Geſtalt trifft. Gegen ehrliche Leute hatte Hogarth nie etwas, denn er gehörte ſelbſt mit darunter. Für das zweite trifft er nicht ſowohl den Altar, als das Commando an demſelben mit geballter Fauſt, und endlich ſo iſt das Tiſchchen nicht einmal ein Altar, ſondern eine bloße Ara. Oben darauf liegt und ſteht noch allerlei; ich glaube ein Stück Brod, oder was es iſt; ein Kelchglas, und etwas virginiſcher Weihrauch, der aus einer Pfeife aufſteigt, die vermuthlich der Trinker, um mit beiden Händen trinken zu können,

* Deutſch: Blattläuſe.

** Nämlich: 1) in *Joannis Physiophili* specimen Monachologiae methodo Linnaeana, tabulis tribus aeneis illustratum cum adnexis thesibus e Pansophia P. P. P. *Fast* etc. 1783. 4. maj. und 2) in Histoire naturelle des Moines écrite d'après la méthode de *Buffon* ornée d'une figure. à Paris 1793. 8vo.

ſo eben niedergelegt hat. Auch dieſe brennende Pfeife liegt ohne Deckel ſo, daß ſie gewiß fallen wird, wenn der angedrohte Fauſtſtoß in Erfüllung geht, und wird alsdann mit dem Lichte am Juwelenkäſtchen gemeinſchaftliche Sache machen.

Weiter links, hinter der Ara, beſchneidet nun gar ein einäugiges altes Weib einer Katze ihre ſchönſte Zierde mit einer Scheere, vermuthlich um Blut zu dem Unheil zu gewinnen, das der Dolch, den ſie am Mantel trägt, noch dieſen Abend in dieſer Tragicomödie ſtiften ſoll. Die Operation ſcheint der Alten Vergnügen zu machen, und es kommen über ihrem Lächeln ein Paar Lachzähnchen zum Vorſchein, die nicht reizender ſein können. Vermuthlich ſind es aber auch die Allein-Erben der Reize aller ihrer Geſchwiſter, die ſchon voraus dahingefahren ſind. Ueberhaupt iſt in dieſer Gruppe viel Zähneſpiel; ſie werden faſt in allen möglichen Bedeutungen gewieſen und gebläckt. Von der Alten, um ihrem Lächeln Holdſeligkeit zu geben; von der Katze, um zu beißen, und von der armen Seiltänzerin, die das Schlachtopfer hält, um ihren Schmerz zu zerknirſchen. Sie wird aber Mühe haben, damit zu Stand zu kommen, denn die Katze hat nicht allein ihre Hand mit den Zähnen ſehr derb gepackt, ſondern auch, mit den Hinterpfoten die leicht bekleidete regionem hypogastricam derſelben, gleich über dem Feigenblätter-Wulſt, den das Mädchen als Befriedigung um die Blöße ihrer Beinkleider trägt. Es iſt unmöglich, dieſe Dulderin zu betrachten, ohne an den Laokoon zu denken. Nicht an die Gruppe im Belvedere, das wäre Beleidigung der höchſten Majeſtät der Kunſt, ſondern an den launevollen Kupferſtich, worauf Laokoon mit ſeinen Söhnen durch Affen parodirt wird. Man weiß nicht ſo ganz genau, was die Alte vorſtellt. Eine Hexe ſchwerlich, denn die ſchneidet keiner Katze den Schwanz ab. Sie könnte ſelbſt in die Umſtände kommen. Es iſt alſo wohl der Geiſt, deſſen auf dem Zettel gedacht wird. Wäre dieſes, ſo zielte ja wohl gar der Dolch auf Selbſtmord. Noch verdient die Oekonomie der Alten ein Paar Zeilen. Sie ſchneidet bloß das Ende des Zweigs ab, und läßt den Hauptſtamm, trotz der Parlaments-Akte, für künftige Trauer-Scenen ſtehen. Hier würde der lehrenvolle Trusler ausrufen: merkt euch dieſes, o ihr Oekonomen! wenn er fähig geweſen wäre, ſelbſt ſo was zu merken. — So viel von dieſer Seite des Stücks, wenigſtens von dem Lebenden. Das Todte laſſen wir noch. Es ſoll aber auch noch erweckt werden, und hoffentlich nicht ohne Lebenserhöhung des Lebendigen.

Hinter der Göttin der Keuſchheit ſteht eine Figur mit einer Krone, eigentlich einem Sonnen- oder Sonnenblumen-Rande aus Goldpapier, auf dem Haupt, die einen kleinen, auf einer Leiter ſtehenden Amor anweist, ein

Paar Strümpfe herab zu holen oder zu wenden, die auf den Wolken getrocknet werden. Dieſe Figur ſoll Jupiter ſein. Alle Ausleger verſichern es, und es iſt wahrſcheinlich, weil ſonſt Jupiter hier bloß auf dem Comödienzettel ſtehen würde. Sonſt trocknet unter den Göttern bekanntlich Phöbus die Wäſche, und der *Jupiter pluvius* gibt ſich bloß mit dem Einweichen ab. Auch einen Phöbus könnte die Figur vorſtellen. Allein freilich der Jupiter der Alten iſt ſchwer von hinten zu erkennen. Alles liegt bei ihm an der poſitiven Seite. Wenn er auch einmal von der negativen angeſehen, als Stier erſcheint, und dreht bloß den Kopf um, ſo iſt das *Numen* ſogleich wieder da. Leider! kann dieſer Stier nicht gedreht werden, und mag alſo für einen Jupiter gelten. Alſo Zeus verſchmäht das Seil, und hängt ſeine Wäſche an einer Donnerwolke auf. Wie groß! So war es mit Allem, was er that. Ihm ſelbſt hängt ſie indeſſen hier etwas zu hoch: und um zu erfahren, ob ſie trocken iſt, ſchickt er ſeinen ſehr bekannten, geflügelten Diener hinauf, und dieſer muß, trotz ſeiner Flügel, die Leiter nehmen. Auch im gemeinen Leben vertreten oft Leitern die Stelle von Flügeln der Liebe. Ja ſeine Flügel helfen ihm ſo wenig, daß er ſogar den letzten, nur noch dreizölligen Hub mit großer Anſtrengung der Zehen vernichten muß. Jedoch hier iſt Hogarth ſo ganz mit vollem Lichte gegen uns gekehrt, daß ihn jede weitere Erklärung nur verhüllen würde. Dem Tone, worin dieſes ganze Blatt componirt iſt, gemäß, iſt Amor hier weder blind noch nackt. Er ſieht recht gut, wo anderer Leute Strümpfe ſitzen, und trägt die ſeinigen ſogar gewickelt.

Rechts hinter dem Schmuckkäſtchen ſteht ein Mädchen von nicht ſchlechter Geſichtsbildung mit herabhängendem Haar. Es iſt vermuthlich bloß die Nickhaut der Trunkenheit, die ihren Blick etwas trübt. Dieſes iſt die Sirene, wie man an dem Fiſchſchwanze ſieht, der durch ein Band um ihre Hüfte aufrecht gehalten wird.

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Die Phyſiognomie iſt wirklich national und unter dem geſunden Landvolk Englands ſehr gewöhnlich. In ihrer Rechten hält ſie eine Bouteille, und iſt, wie man ſieht, im Begriff, einer Mamſell d'Eon, die über Zahnweh klagt, und die ſogleich der Gegenſtand einer epineuſen Unterſuchung werden wird, einen Schluck Troſt zu reichen. Während dieſe Waſſer-Nymphe Branntwein ſchenkt, iſt eine jugendliche Aurora, mit einem blanken Morgenſtern vor dem Kopfe, beſchäftigt, ihr unter liebevoller Verziehung ihres Goldmündchens einige Waſſer-Inſecten zu knicken, die am Halstuche hängen geblieben ſind. Der Stern leuchtet mit vollem Glanz. Es iſt noch ſehr früh; die Röthe grauet nur noch in dieſem Aurorageſichtchen, und Phöbus

wird, mit Butler zu reden, sein Feuer noch um ein Ziemliches näher rücken müssen, um dieses Hummerchen roth zu sieden. Daß eine Wassergöttin Wein schenkt, ist drollig genug. Man könnte die Figur zum Aushängeschild manchen Weinhäusern empfehlen, wenn es eine Weingöttin wäre, die Wasser schenkt.* Was ist denn aber nun das für ein Geschöpf, das hier sein Zahnweh mit Branntwein zu tödten sucht, und wessen Geschlecht ist es? Wir beantworten die verfänglichste Frage zuerst. Es bedarf wohl nur einer flüchtigen Inspection, zu sehen, daß es ein Frauenzimmer ist. Das lange Haar, die noch zur Zeit nicht abgewischten Schönpflästerchen, die nicht zu verkennende Breite unter den Hüften hinter der Rocktasche, die ganze Form der Beine und Kniee und die Kniehaltung, die Jedermann aus Antiken kennt, setzen dieses schier außer allen Zweifel. Man hat von Seiten des Hemdes objicirt. Aber ist denn das Kleid auch weiblichen Geschlechts? Ein Frauenzimmer, das einen Mannsrock anzieht, zieht auch wohl ein Mannshemd an, wenn Manschetten und Krause nöthig sind. Sollen sich etwa die armen Teufel hier, denen es schon an Raum für das sichtbare Decorum fehlt, noch gar des unsichtbaren wegen, eine unerhörte Gattung von Hemden, ich meine hermaphroditische, anschaffen? Vor ihr auf dem Bette liegen die Beinkleider, die sie anziehen soll. Ich fürchte fast, es ist schon ein vergeblicher Versuch gemacht worden. Der Riemen ist ganz aus der Schnalle gezogen, zum Zeichen, daß die größtmögliche Weite noch zu klein war, oder daß man vorläufig die größtmögliche für die einzige hielt, auf die man rechnen darf. Es ist Thatsache, und Jedermann, der die Antike auch nicht studirt hat, weiß es, daß sich das niedlichste Weib in den Beinkleidern selbst des vierschrötigsten Mannes um die Lenden immer beengt findet, ja daß es ihr, in hundert Fällen gegen einen, ohne die gewaltsamsten Dehnungen und Gedankenstriche im Text gar nicht einmal möglich ist, sie anzuziehen. Mit Beinkleidern im figürlichen Sinne, da sie das Sinnbild der Macht sind, und im Hauswesen fast so etwas bedeuten, wie die fasces im römischen Staat, verhält es sich freilich ganz anders. Diese ziehen die verheiratheten Damen einige Wochen nach der Hochzeit nicht selten mit großer Leichtigkeit an, und sie sitzen ihnen vortrefflich. — So viel über die erste Frage. Was oder Wen stellt denn nun aber diese Figur vor?

* Das sogenannte Bierschild, das in manchen Gegenden Deutschlands, zumal auf dem Lande, auch an Häusern aushängt, worin zugleich Wein, wenigstens Branntwein geschenkt wird, drückt in der That dies freundschaftliche Benehmen zwischen Wasser und Wein schon aus. Bekanntlich ist ein gleichseitiges Dreieck, auf die Spitze gestellt, das Zeichen des Wassers, hingegen des Feuers, wenn es auf einer der Seiten steht. In dieser Lage verbunden machen sie das Bierschild. Mendelssohn's Thetis, die einen Bacchus umarmt.

Herr Ireland glaubt, sie sei zu einem Ganymed bestimmt, und ich glaube, er hat Recht. Der Vogel Jupiters unmittelbar vor ihm, erinnert von selbst daran, und Ganymed's Rolle sollte billig immer nur von Mädchen gespielt werden. Lustig ist es, aber wohl für unsern guten Künstler etwas zu gelehrt, daß man Ganymed's Namen gewöhnlich von γανύειν und μῆδος herleitet, wovon das erstere ein freundliches Gesicht zeigen, und das letztere so viel als Rath bedeutet. Nun läßt sich aber wohl nicht leicht ein unfreundlicheres Gesicht machen, als hier Ganymed macht, und kein schlechterer Rath ertheilen, als er ertheilt. Eigentlich ertheilt er gar keinen, sondern nimmt umgekehrt einen sehr guten an. Es wäre doch wohl möglich, daß Hogarth an so etwas gedacht hätte. Ein Maler, auch wenn er gar keine Bücher liest, nicht einmal verbotene, liest doch wohl einmal ein mythologisches, oder schlägt es wenigstens nach, wenn er einen Gegenstand zu bearbeiten gedenkt, der dahin einschlägt. Hier war es vorzüglich nöthig, wo ein verkehrter Himmel vorgestellt werden sollte. Hat aber nun der Mann die Sache nicht eigentlich studirt, sondern nur etwa aus einem Wörterbuche pro tempore erlernt, so ergreift er leicht das minder Bekannte statt des Bekannten. Doch dieses nur im Vorbeigehen.

Unten, in der Ecke rechter Hand, sitzt der Adler, der den Ganymed über die Wolken tragen soll. Es wird ihm sauer werden, wenn anders der unbehof'te, etwas schwere Patient hinter ihm, Ganymed ist, so niedrig auch hier die Wolken gehen, und so stark die Flügel des Adlers sind. Jedoch die Flügel der Liebe dort im Hintergrund, die sich noch zu diesen gesellen werden, und ein guter Strick, woran hier kein Mangel ist, überwinden Alles. Wohin tragen Leiter und Strick, — und die Flügel der Liebe nicht? Noch trägt der Adler hier eine leichtere und angenehmere Last, als jenen Ganymed, wiewohl in jeder Rücksicht auch einen höchst unfreundlichen Rathgeber. Daß hier der Adler ein Kind füttert, womit er sich vermuthlich selbst füttern würde, wenn er etwas mehr wäre als Pappendeckel, thut eine vortreffliche Wirkung. Es ist unmöglich, das Kleeblatt von Köpfen, die hier contrastirt sind, ohne Lächeln anzusehen. Im Auge des Weibes, es sei nun Wärterin oder Mutter, Geduld und mütterliche Sorgfalt; in dem des Adlers drohender Anspruch auf eine Portion, nicht vom Brei, sondern vom Kinde selbst; beide auf ein kümmerliches Klümpchen von Mamsellen-Masse hingespannt, das nur bloß in dem dunkeln Gefühl des Contrasts zwischen Raubvogel und Mutter zu leben scheint. Der Adler hat hier keine Krallen, aber dafür Frauenzimmer-Füße. Der Unterschied ist nicht so groß, als er scheint. Es

bleiben Fang-Füßchen vor wie nach, wenigstens wird das Schicksal der jungen Hasen durch den Wechsel um nichts gebessert.

Nun sind wir endlich so weit, als wir nothwendig sein mußten, um etwas Zweckmäßiges über die Aufschrift des Stücks sagen zu können. Sind dieses nun Comödianten oder Comödiantinnen? Ueber den Ganymed haben wir bereits entschieden. Also blieben bloß noch Amor, Jupiter und die Teufel. Die letzten sind wohl nicht aus dem schönen Geschlecht. Aber Amor? O! der gehört sicherlich dazu. Ich glaube, der Gebrauch ist sogar hergebracht, daß Liebesgötter meistens auf den Bühnen von Mädchen vorgestellt werden, und das ist ein sehr weiser Gebrauch. Wenn ein Knabe den Liebesgott bei uns vorstellt (bei uns, heißt hier: bei unserer Höhe der Sonne): so kommt gemeiniglich zu viel Bedeutung in die Rolle oder gar keine. Ich habe beides gesehen, und da hat man dann zwischen leerem Puppenspiel und *amour à la Grenadière* zu wählen. Hingegen erfüllen die kleinen Mädchen gewöhnlich die Rolle ganz. Sie lernen in Naturangelegenheiten, wobei überhaupt Wissen sehr entbehrlich ist, die Form viel früher kennen, als die Materie, und sind schon dann so richtig, als consequent, daß das erwachsene Mädchen ein Jahr nach der Confirmation nichts weiter nöthig hat, als die bisherige täuschende Hülle nun nur noch im Geist und in der Wahrheit zu beziehn. Der Knabe, wenn er wirklich männlichen Geschlechts ist, muß immer wissen, ehe er thut, und wie kann ein solches Geschöpf, das wissen muß, was es thut, die Liebe vorstellen? Auch sollte ich denken, wäre bei diesem Militär der Sieg eines bloß simulirten Knaben immer sicherer und allgemeiner. Hier siegte er mit dem, was er ist, und dort mit dem, was er bedeutet. Also auch unser Amor könnte wenigstens ein Mädchen sein. So wären denn nun alle Personen Frauenzimmer, bis auf Zeus und die Teufel, und so Hogarth's Aufschrift so gut als gerechtfertigt. Denn ein Beichtvater und ein Paar junge Versucher machen doch fürwahr ein Nonnenkloster noch nicht zu einem Mönchskloster.

Dieses wäre der Knoten gelöst. Zerhauen ist er auch hier viel leichter. Comödiantinnen, die sich ankleiden. Recht gut, könnte man nur sagen, alle, die hier im Ankleiden begriffen sind, sind auch bloß Comödiantinnen. So liefe am Ende die ganze Aufschrift auf etwas sehr Gemeines hinaus. — Auf ein Titulchen, dergleichen man Sachen gibt, und Personen sich sogar geben lassen — aus allerlei Absicht. — Was könnte aber hier die Absicht gewesen sein? — O, ich habe zu lange über eine Nebensache geredet. Man frage den Dorf-Aktäon, der weiß es gewiß.

Ehe ich weiter gehe, erlaube man mir eine kleine Betrachtung. So entſcheidend ich auch hier über das Geſchlecht des Ganymed geſprochen habe, ſo iſt es doch wirklich bloß in der Abſicht geſchehen, um auch einmal für dieſe Seite der Frage alles zu ſagen, was ſich, wie ich glaube, dafür ſagen läßt. Sonſt ſind einige Ausleger, und darunter auch Nichols, gerade für das Gegentheil. Er ſieht in dem Auge der kleinen Sirene etwas mehr, als bloß mediciniſch-chirurgiſche Tröſtung, nämlich Liebe. Wäre dieſes: ſo iſt es freilich ein drolliger Anblick, einen Liebhaber, in einem ſolchen Aufzuge, vor ſeiner Geliebten ſtehen und über Zahnweh klagen zu ſehen, und der Dienſt, den Aurora dem Mädchen bei der Entrevüe erweist, erhöht die Scene noch mehr. Der ungenannte Erklärer hingegen, der, wie mich dünkt, meiſtens ſehr gut trifft, ſagt nur ein Paar Worte hierüber, und dieſe ſind ganz für meine Hypotheſe. Ich greife übrigens dem Urtheil der Leſer in nichts vor. Ein Theil des Vergnügens, das die Betrachtung der unſterblichen Werke unſeres Künſtlers gewährt, hängt, ſo wie bei der von Werken der Natur, mit von der Uebung eigener Kraft ab, die noch dabei Statt findet. Mich wenigſtens hat nicht ſowohl das ganz Unverkennbare in dem Witz und in der Laune des Künſtlers ſeit vielen Jahren an ſeine Werke ſo ſehr gefeſſelt, als das leicht Verkennbare und das wirklich Verkannte. Wer ſuchen will, findet immer noch was. Vielleicht war es auch gerade dieſer dem Künſtler ſo vortheilhafte Reiz, der ihn abhielt, ſelbſt einen Commentar über ſeine Werke zu ſchreiben, ſo oft er auch von ſeinen Freunden deßwegen angegangen wurde, und ſo oft er es auch zu thun verſprochen hatte. Er hätte ſicherlich dabei verloren. Um etwas für recht tief zu halten, muß man nie erfahren, wie tief es iſt.

Zur Rechten der Göttin der Nacht, wo es wirklich im Ernſt etwas dunkel iſt, iſt allerlei Muthwillen zuſammengedrängt. Auf einem ſanften Kiſſen, dergleichen man auf den engliſchen Kanzeln ſieht (a pulpit-cushion), ruht eine Biſchofsmütze aus. Die Bibelſprüche und Catechismuslehren, die ſonſt darinnen wohnen mochten, ſind fort, und Comödien und Farcen haben ſie dafür, wie Sperlinge ein Schwalbenneſt, bezogen, und vermuthlich auch die erſten Bewohner herausgebiſſen. Daneben ſteht eine Laterne von der Art, die man im Engliſchen *dark lanterns* nennt, eine Blend- oder Blind-Laterne mit einem Drehdeckel. Ich habe ſie oben der Göttin der Nacht beigelegt. Ob ſie aber nicht vielleicht zur Biſchofsmütze gehört, und auf die heilſame Miſchung von Licht und Finſterniß hinzielt, die zu allen Zeiten aus Leuchten mit dieſem patentiſirten Drehdeckel hervorſtrömte, oder ob Diogenes die ſeinige einmal bei einem Biſchofe hat ſtehen laſſen, weiß ich

nicht. Gleich dabei hat die Nacht einen dichten Nebel niedergeſchlagen. Es iſt eine der warmen Haarwolken, unter welchen in England die Sonne des Rechts, wenn ſie im Dienſt iſt, mit ungemeiner Anmuth hervorlächelt. Das Jus, wie man ſieht, wohnt jetzt nicht darin. Vielleicht iſt ſie das Interimsneſt der Kätzchen, wovon das eine ſich mit dem Reichsapfel, das andere mit der Lyra amüſirt. — Alſo Politik und Dichtkunſt. — Es iſt nicht unangenehm, Künſte und Wiſſenſchaften ſo behandelt zu ſehen, und zum Glück auch nicht ſehr ſelten. Die kleine Dichterin thut, wie man ſieht, einen Fehlgriff. Anſtatt die Saiten der Leier zu rühren, pfötelt und kratzt ſie bloß an dem Reſonanz-Horn,* und mit wie vielem Anſtand miſcht ſich nicht die kleine Staatskünſtlerin in die Regierung der Welt! Beide verdienten unter die Buchdruckerſtöckchen aufgenommen zu werden, um damit bald einem Gedichtchen, bald einem politiſchen Träumchen in gewiſſen Journalen die Aiche aufzudrücken.

Noch erblickt man da einen Strick. Es iſt eigentlich der Strang (*the halter*), und deßwegen liegt er ſo nah bei der Repräſentantin der Juſtiz. Einem Deutſchen könnte dieſe Erklärung gezwungen ſcheinen, dem gemeinen Volk in England iſt es die natürlichſte von der Welt. Obgleich in London mehr mit Stricken gebunden, gepackt und gezogen wird, als an irgend einem Orte in der Chriſtenheit, ſo erweckt doch ein etwas kurzer dort leicht die Idee von rechtlicher Abſicht. Das macht, bei uns ſieht man ſelten henken; dort gehört es mit unter die *Circenses*. Noch liegt da allerlei Geräthe zu Taſchenſpielerkünſten umher. Ob das auch Facultäts-Meubeln ſind? Schwerlich. Denn wie konnte Hogarth wiſſen, daß man auch da aus der Taſche ſpielt.

Noch ein Wort von dem zerbrochenen Ei auf der Bettdecke. Einer der Herren Ausleger glaubt, die Eier überhaupt lägen da, um vermuthlich die Stimme der Sirene damit zu ſchmieren und abzuklaren. Wenn ein Unglück (wozu die unglücklichen Einfälle auch gehören) ſein ſoll, ſo muß es ſich immer fügen. Schwämme das arme Mädchen nicht gerade jetzt bei der

* Ich weiß nicht, ob es allen Dichtern und Dichterinnen bekannt iſt, was dieſe Lyra eigentlich urſprünglich war. Nichts weiter, als ein Ochſenſchädel, zwiſchen deſſen hohlen Hörnern Hermes vier Saiten aufſpannte. Nachher entfernte ſich dieſes Inſtrument in Griechenland und Rom immer mehr von ſeiner erſten Form, und ward ſo das Sinnbild dichteriſcher Begeiſterung und das ſchönſte Attribut des Delphiſchen Gottes. Bald darauf aber fing es, nach dem unbegreiflichen Willen des Verhängniſſes und der Mode, an, ſich nach und nach ſeiner urſprünglichen Form wieder zu nähern, und jetzt ſollen wirklich ſchon wieder in Deutſchland einige im Gange ſein, die völlig klingen wie Saiten, zwiſchen den Hörnern eines Ochſenſchädels aufgeſpannt.

Bettlade, so wäre dieser Einfall nie geworden. — Nein! Es zielt offenbar auf die Cochonerie dieser Leutchen. Was für eine Bettdecke, auf welcher ein Beitrag zur künftigen Mahlzeit schwimmt, und was für eine Mahlzeit, wozu die Beiträge von der Bettdecke geschöpft werden müssen! Wenn überhaupt in einer Haushaltung, wo alles überall ist, noch Abtheilungen gedacht werden können, so möchte in diesem Winkel, aus allerlei Umständen zu schließen, die Küche und Speisekammer sein.

Hinter der Aurora sieht man ein Paar Meeres-Wellen mit Kurbeln und Zapfen, wie es sich gehört, im Arsenal zwischen einem Triumphbogen von der einen, und einer Trommel, einer Trompete und einem stumpfen Kehrbesen von der andern, ruhig aufgestellt. Ein Mare pacificum im strengsten Verstand. Die Wogen, die im Dienst sonst horizontal liegen, stehen hier fast vertikal, damit die Gottheiten nicht darüber stolpern, oder sich die Schienbeine daran entzweistoßen. Und das gute, schüchterne Hausthier, die Glucke henne, die sonst schon so ängstlich jammert, wenn nur eins ihrer Stief-Töchterchen, ein Entchen, sich auf eine Pfütze wirft, sieht hier mit der Ruhe einer See-Möve zu, wie ihre ächten Kindlein von Welle zu Welle des wogedonnernden Meeres hinanklettern, als wäre es eine gemeine Hühnerleiter. Oben unter dem Dache sieht man einen Wagen mit Drachen bespannt, wovon der eine unsern Aktäon zurückzischen zu wollen scheint; an der Seite Fahnen und Standarten, neue und alte, britische und römische, mit der das Ganze krönenden Aufschrift:

SENATUS POPULUSQUE ROMANUS.

Was sonst noch da herumsteht und liegt, Gerüstböcke, Maler- oder Weißbinder-Zeug, ländliche Scenen frisch vom Borstenpinsel her, ist sehr verständlich. Jedoch verdienen noch zwei Artikel unsere Aufmerksamkeit: der Drachenwagen, und dann die zwei Figuren, die dort oben hinter dem Bund Stroh stecken, wie schon gestohlener Hausrath, oder wie ein Paar Herzen, die sich einander noch erst bestehlen wollen. Von dem Drachenwagen glaubt Herr Ireland, es sei der Wagen der Medea. Nun freilich zu etwas muß er gebraucht werden. Aber warum steht er gerade da oben? Man kann nicht antworten: weil unten kein Platz war; denn, wenn auch unten kein Platz für den Drachenwagen gewesen wäre, so war doch da oben Raum genug für einen drolligen Einfall, und der steckt auch gewiß noch dahinter. Spieen die Drachen Feuer (und das sollten alle Trauerspiel-Drachen, zumal auf Dörfern oder in kleinen Städten und manchen großen, von Rechtswegen), so hätte sie schon allein deßwegen Hogarth so nahe bei das Stroh und das Dach packen können. Aber sie zischen kalt. — Wäre es nicht wiederum zu gelehrt,

so würde ich glauben, es wäre der Wagen der Ceres oder ihres Triptolemus, der bekanntlich auch von Drachen gezogen wird. Ich habe, gleich beim Eingange, diese Scheune ganz unwillkürlich ein Heiligthum der Ceres genannt. Der Ausdruck ist sehr alltäglich. Wie wenn also Ceres bei der Ankunft so viel höherer Gottheiten hätte aussteigen, und das Dachstübchen wählen müssen, so wie manche Leute in den Leipziger Messen, wenn die Götter ankommen? Getreide und Dreschflegel mußten bei Seite geschafft werden, und dort oben liegen sie auch wirklich beisammen. Aber ist das nicht Ceres mit ihrem Dreschflegel Triptolemus? Doch genug, vielleicht finden die Leser etwas Besseres.

Das verliebte Pärchen hinter dem Stroh und der Fahne ist der arme, arme Oedipus mit seiner Jocasta. Es steht oben darüber geschrieben. Truslex, der nicht leicht einen Menschen übertrifft, hat sich hier wenigstens selbst übertroffen. Er glaubt, Hogarth habe hierdurch auf das blutschänderische Leben dieser Comödianten angespielt. Was das für ein Einfall ist! Wer den Hogarth nur etwas aus dem Ganzen kennt, den wird sein Gefühl lehren, daß er unmöglich, in einem Stück, das ganz dem unschuldigen Lächeln geheiligt ist, mit einem Gedanken hervorkommen konnte, der mit einem Male durch das Abscheuliche, das er enthält, allen Eindruck stören würde. Sind diese Leute Blutschänder, so lacht kein Mensch mehr über sie, man verabscheut sie. Blutvergießer sind sie wohl, wie wir gesehen haben, aber sehr unschuldige, und Sünder mögen sie wohl auch sein, aber gewiß sehr gutmüthige, arme Sünder. Die Sache verhält sich so: was dahinten steckt, ist ein Decorationsstück zum Oedipus des Lee. Herr Nichols merkt an, daß sich beim zweiten Act dieses Trauerspiels folgende Weisung für den Decorateur befinde: Die Wolke, welche die Häupter der Figuren umgibt, erhebt sich; es zeigen sich Kronen auf denselben, und oben darüber glänzen in großen, goldenen Buchstaben die Namen: OEDIPUS und JOCASTA. Dieses Scenenstück ist nun aus Mangel an Raum dahinten hin geworfen worden. Da aber Hogarth schlechterdings nichts aufs Gerathewohl thut, und, was er wegzuwerfen scheint, immer mit Absicht wegwirft; so hat er freilich, etwas muthwillig, die beiden Leutchen sich dahinten hin verkriechen lassen, als schämten sie sich.

Wenn man das Flattern verschiedener Gewänder in dieser Scheune betrachtet, so läßt sich die Richtung eines Zahnweh- und Schnupfenlüftchens, das hier wehet, leicht verzeichnen. Es scheint durch eine Oeffnung neben der rosigen Ehrenpforte seinen Einzug zu halten; wird, nachdem es einen kleinen Abstecher nach der Zahnwehseite Ganymed's gemacht hat, im Gewande der

Aurora zum Morgenlüftchen; ſpielt am hellen Tage etwas muthwillig mit der keuſchen Göttin; und theilt ſich hierauf in zwei Ströme, wovon der linke das Gewand und den Buſen der Juno fächelt, und von dieſer Seite das Freie ſucht; der rechte hingegen trocknet im Vorbeigehen etwas Wäſche und retiriret ſich oben zum Dache hinaus.

Da wir nun dieſes Blatt beſchaut haben: ſo iſt es vielleicht nicht ganz unnütz, es auch einmal einen Augenblick zu behorchen. Da eröffnet ſich gleichſam eine neue Welt von Ordnung und Harmonie. Das Säuſeln des Windchens und das Rieſeln in Alexanders Helm auch für nichts gerechnet, ſo fallen hier in die Ohren: die hochtönenden Blankverſe der Juno zugleich mit denen der Diana, unterſtützt durch den Geſang der leidenden Katze und der Sängerin, die ſie hält. Alsdann die Verhängniß-Befehle des Donnergottes über ein Paar feuchte Strümpfe, im Accord mit dem *damn ye* des Teufels bei der Ara (wenn anders dieſes Flickwort für den Teufel ein Fluch iſt), und endlich das Zahnwehgewimmer, wiederum im Zuſammenklang mit den Klagetönen der kleinen Nachtigall, die der Adler mit Mehlbrei füttert. Wäre hier ein gedielter Boden, ſo würde ich noch die kleine, muntere Favoritin in Erinnerung bringen, die den Reichsapfel wälzt, das iſt eine gar unangenehme Sache für Augen und Ohren, wenn die Favoritlätzchen mit den Regierungsinſignien ſpielen.

So viel für Auge und Ohr. Den dritten Sinn wollen wir ruhen laſſen. Leider! hat Hogarth mehr als einmal ſehr ſchlecht für die Ruhe deſſelben geſorgt. Vermuthlich weil er auch zugleich für die Gemüthsergötzung einer Claſſe von Menſchen ſorgen wollte, die etwas andere Gemüther und etwas andere Definitionen von ſchönen Künſten haben, als wir. Selbſt dieſes Blatt iſt nicht frei von dieſem Muthwillen, oder eigentlich dieſer Ungezogenheit. Ich fürchte meinen Cenſor und ſchweige daher. Die Leſer verlieren ohnehin nichts dabei. Es betrifft bloß eine kleine Inſel, und die mag dann ohne Schaden unbekanntes Land bleiben, wie ſo manche andere Inſel auf der Welt, die unendlich viel größer iſt.

Das Original-Gemälde dieſes Stücks iſt gegenwärtig in dem Beſitz eines Herrn Wood zu Littelton, der nicht mehr als 20 Guineen dafür bezahlt hat. Herr Riepenhauſen hat Hogarth's Copie dieſes Mal nicht umgezeichnet, und das, wie mich dünkt, mit ſehr vielem Recht. Denn erſtlich fällt nun das Licht wieder von der Linken ein, wie es ſich gehört; zweitens ſchneidet nun die alte Frau an der Katze mit der rechten Hand, und drittens näht die Göttin der Nacht mit der Rechten. Hätte man auch annehmen wollen, Hogarth hätte bei der Alten ſeine Abſichten gehabt, ihr die Scheere

in die Linke zu geben: ſo war es doch gar der Mann nicht, der von einem ſo ſehr mittelmäßigen Einfall zweimal auf einem und demſelben Blatte Gebrauch hätte machen können, und viertens kommen nun Ganymed's Knopflöcher auch wieder an die linke Seite. Wollte man auch da ſagen, der Rock wäre ein gewendeter: lieber Himmel! was für Unſinn ließe ſich nicht durch eine ſolche Hermeneutik rechtfertigen.

Der Bonſens verſchlingt alle dieſe kleinlichen Partial-Hypotheschen mit einem Male, und ſagt: Hogarth hat ſich die Mühe nicht genommen, ſeine Copie umzuzeichnen. So kommen auf manchen ſeiner Blätter Perſonen vor, die den Degen auf der Rechten hängen haben u. ſ. w. Aber freilich man muß ſich in Acht nehmen, denn einige hat entweder Hogarth wirklich umgezeichnet, oder ſie ſind nie Gemälde geweſen. So verhält es ſich gleich mit dem zweiten Blatte dieſes Heftes; da ſitzt ein Mann, der im Original den Degen auf der Linken hat, dieſes muß umgezeichnet werden. Auch hat er zuweilen ſeine beſondern Abſichten: z. B. in ſeinem Faulen und Fleißigen legt ein Kerl vor Gericht einen Eid ab, und dabei die linke Hand auf die Bibel. Dieſes iſt Vorſatz, denn gleich dabei ſchreibt eine Gerichtsperſon mit der Rechten.

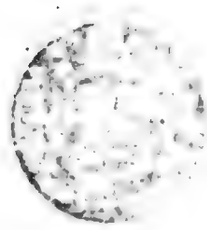
Die

Punſch-Geſellſchaft.

Digitized by Google

A MIDNIGHT MODERN CONVERSATION

Digitized by Google



Digitized by Google

Eine gesellschaftliche

Mitternachts-Unterhaltung im neuesten Geschmack,

oder

die Punsch-Gesellschaft.

(A Midnight modern Conversation.)

Diese geistvolle Darstellung einer Gesellschaft, die sich zu einem beträchtlichen Grad von Geistlosigkeit herabgetrunken hat, ist sowohl in England als Deutschland eines der bekanntesten Werke unseres Künstlers. Ich habe selbst das Original an Orten angetroffen, wo sonst dergleichen Werke nicht leicht hinkommen, und der Nachstiche sind sehr viele. Unter diesen befindet sich ein sehr wohlgerathener, verkleinerter mit einem Gedicht: *The Bacchanalians*; or a **Midnight** etc., das Herrn Hogarth, vermuthlich mit dessen Erlaubniß, zugeeignet ist. Auch hat ein gewisser Dichter Banks eine verkleinerte Copie dieses Blattes einem bleiernen Gedichte als Schwimmkissen angebunden, um es auf dem Strom der Zeit oben zu halten, und er hat seinen Endzweck erreicht; sie soll sogar den ganzen Band flott gehalten haben. Um diese Zeit erschien auch ein Pamphlet unter der Aufschrift dieses Kupferstichs, und man hat den Inhalt desselben unter eben diesem Titel auf das Theater gebracht, wenigstens als eine Scene. Daß man endlich einige Gruppen durch Wachsfiguren in Lebensgröße vorgestellt und in der Welt herumgeführt hat, ist bekannt.

Was dieser Vorstellung so vielen Eingang verschafft, ist wohl die große Verständlichkeit derselben, im Ganzen wenigstens. Es ist nämlich allgemeine Natur des Menschen, in dem Zeitpunkte gezeichnet, da es dem Meisterstück der Schöpfung gefällt, seinen Rang etwas zu vergessen, und durch Trunkenheit ein paar Staffeln gegen die Bestien herabzusteigen, oder gar den Bestien zu verstatten, ein paar über es hinaufzutreten. Gemischter kann wohl nicht leicht eine Gesellschaft ohne Frauenzimmer gedacht werden, als diese. Es finden sich hier nicht allein deutlich die Glieder aller vier Facultäten, sondern auch der Nähr- und Wehrstand hat hier seine Repräsentanten. Und dann hat sich noch ein Patron eingeschlichen, von dem man nicht recht weiß, was

er ist, Pasquillant. Aufruhrprediger, Postaster oder Spitzbube; vielleicht, nach Erforderniß des Beutels und der Zeiten, etwas von allen vieren. Man findet hier die mannigfaltigsten Wirkungen der Trunkenheit, nach ihren verschiedenen Gradationen, meisterhaft dargestellt, von dem Geistlichen an, der seine Vigilien noch immer mit einiger Besonnenheit hält, bis zu dem Officier, der auf dem Schlachtfelde bleibt. Es fehlen hier nur noch der Zänker und der Liberale; die Menschen, denen man Messer und Degen, oder denen man die Börse wegnehmen muß, damit sie nicht die ganze Welt ermorden oder beschenken. Alles dieses ist ohne Uebertreibung ausgeführt, und hierin liegt ein Hauptgrund der Dauer von Hogarth's Werken, und vielleicht von allen Werken der Kunst, die dauern. Eigentliche Caricaturen verdanken ihr kurzes Leben gemeiniglich irgend einem Parteieifer, oder wenn ihnen je ein längeres zu Theil wird, der Geschmacklosigkeit. Mit ersterem, der ihr Schutzpatron war, sind auch viel Hogarthische wahre Caricaturen hingestorben, und die wenigen, die noch übrig sind, leben bloß noch unter der kümmerlichen Obhut der letzteren.

Die Uhr weist hier auf vier, und der helle Tag spiegelt sich schon auf den Bouteillen, den Trinkgläsern und den — Augen, wenigstens unter elf Paaren auf Einem. Es ist vier Uhr des Morgens — nach der Sonne. So muß Jeder denken, der das Blatt ansieht, aber Hogarth dachte sicherlich noch etwas anderes. Es ist nämlich hier wirklich Mitternacht, und die Leutchen sind erst noch Willens zu sitzen, oder mitunter auch zu liegen, bis an den Morgen, und damit hat es noch vier bis fünf Stündchen Zeit. Dieses hängt so zusammen. In England, worunter hier immer vorzüglich London verstanden wird, hat man, so wie in der ganzen Welt, eine Sonnenzeit; nach dieser richten sich die Uhren. Außer dieser gibt es aber noch eine andere, die von dieser ganz verschieden ist; man könnte sie die Unzeit nennen, und nach der richten sich — die Menschen. Nach der letztern werden nicht wenige Geschäfte von ihnen abgethan, vorzüglich aber alle die, wobei Tisch und Bett in Betracht kommen. Mit diesen nämlich wird sich verbunden, und von diesen wird sich geschieden, bloß nach Stunden der Unzeit. Im Jahre 1756, da dieser Kupferstich erschien, lief also, will Hogarth sagen, die wahre Sonne der Sonne der Unzeit um vier Stunden vor. Es war um vier Uhr des Abends Mittag, und so um vier Uhr des Morgens Mitternacht. Seit jener Zeit haben sich die beiden Sonnen gar sehr viel weiter von einander entfernt. Das sogenannte große Frühstück zeigt sich weit über den wahren Mittag hinaus, so wie das große Mittagessen weit in die Nacht. Weil es aber doch mitunter noch immer Menschen

gibt, die bei ihren Verrichtungen noch eine beſſere Zeit beibehalten, ſo entſtehet dadurch zuweilen der ſeltſamſte Contraſt. Folgende Anekdote iſt mir von einem Freunde verbürgt worden, der ſich in London befand, als ſich die Geſchichte zutrug. Der gegenwärtige Miniſter Pitt, ein großer Verehrer der wahren Zeit und des alten Styls der geſunden Vernunft, wo es einem Miniſter möglich iſt, ihn beizubehalten, wurde von der Herzogin von D** auf einen Abend um zehn Uhr wahrer Zeit zum Mittageſſen (dinner) eingeladen. Der Miniſter ließ bedauern, daß er die Gnade diesmal nicht haben könnte, aufzuwarten, weil er an demſelben Tage um neun Uhr ſchon zu einem Abendeſſen (supper) engagirt ſei. So etwas trifft; einen Hieb, wie dieſer, hätte ſchwerlich der vereinte Witz von Fox und Sheridan parirt. So viel von der Zeit, die hier die Geſchäfte reguliert; nun etwas von den Geſchäftsträgern und den Geſchäften im Raume.

Zuerſt fällt in die Augen, wie derbes, ſchwarzes Hebräiſch unter profanem Latein mit Didotiſchen Lettern gedruckt, der Paſtor, vermuthlich minder Schriftgelehrter als Phariſäer, indem er ſich nicht einmal ſcheut, bei dieſem mitternächtlichen Gelage in ſeinem Amtshabit (Cassock) zu erſcheinen. Indeſſen iſt er nun auch zur Frühpredigt, wie man ſagt, fix und fertig. — Es iſt nicht unangenehm, zu ſehen, wie Hogarth den Stand dieſes Mannes auch ſogar hier ſchont. Ein Stümper hätte gewiß etwas Luſtigeres geliefert, das iſt etwas ſehr viel Leichteres und Verächtlicheres. Hier iſt mehr. Auch wüßte ich mich keines Kunſtwerks des Alterthums zu erinnern, worin Majeſtät und Ernſt mit Umſtänden gepaart, die mit beiden völlig unvereinbar ſcheinen, ſo ganz ohne Verluſt ausgedrückt worden wären, wie hier, als etwa im Kopfe Jupiters, wo er auf einem geſchnittenen Stein als Liebhaber der Europa vorgeſtellt wird. Kein Papſt und kein Erzbiſchof, der ſich nicht ſchämte, betrunken zu ſein, würde ſich ſchämen dürfen es zu ſein, wie dieſer Auserwählte. Mit welcher Würde er nicht rührt und ſchöpft und miſcht und raucht! O — es hilft, wenn man die Mienen und den Körper überhaupt tagtäglich einige Stunden nöthigt, Würde und Anſtand zu halten, während der Geiſt entweder das Gegentheil machinirt oder nicht bei der Hand iſt. Sie lernen am Ende den Dienſt allein verſehen; ſo wie gut zugerittene Dragonerpferde die Schwenkungen noch mitmachen, wenn ihre Reiter längſt hinten im Graben liegen.

Man behauptet allgemein, die meiſten Köpfe auf dieſem Blatte ſeien Portraite, und ich glaube es, weil Hogarth ausdrücklich ſagt,* es ſei

* Oder durch die Verſe ſagen läßt, die unter dem Original ſtehen, aber, wie man wohl zu merken hat, erſt einige Zeit nach der Bekanntmachung beigeſtochen worden

nicht wahr. Indessen hat sich unter allen nur die Bedeutung von dreien erhalten, und selbst diese mit einiger Zweideutigkeit, die sich nun nach einem solchen Zwischenraum von Zeit nicht mehr berichtigen läßt, zumal da sie Hogarth selbst so lange als möglich zu unterhalten gesucht haben wird.

Auf Aehnlichkeit mit diesem Kopf machen zwei Personen Anspruch, ein gewisser Pastor Ford und ein anderer Namens Henley, sonst schlechtweg auch *Orator Henley* genannt. Ersterer war einige Zeit Capellan bei Lord Chesterfield als englischem Gesandten im Haag, und Dr. Johnson,* dessen Bekannter und Verwandter er war, redet von ihm als einem Manne von großen Talenten, aber den verworfensten Sitten. Er hatte eine bekannte Haushaltungsregel auf Oekonomie des guten Namens angewendet: mit viel hält man Haus, mit wenig kommt man auch aus. Nach Sir John Hawkins, dem bekannten Verfasser einer Lebensbeschreibung Dr. Johnson's, hingegen, ist es der sogenannte Redner Henley, ein damals bekannter sehr populärer Prediger; eine Art von Sackmann, der in einer niedrigen, fast pöbelhaften Sprache eben nicht immer ganz schlechte Dinge sagte und vielen Beifall fand. Sir John's Angabe wird durch ein Portrait unterstützt, das man von diesem Henley hat, wo er vorgestellt wird, wie er ein Kind tauft, und offenbar mit demselben Gesicht. Doch dieses kümmert uns hier wenig. Sonderbar aber ist es allerdings, daß sich zu dem Bilde eines Pastors, der in vollem Amtshabit noch Morgens um vier Uhr im Punsch rudert, zwei Aehnlichkeiten in England gefunden haben, obgleich das Gesicht desselben so wenig verhüllt ist, daß es vielmehr in vollem Lichte, und gleichsam als der Mittelstein vom herrlichsten Wasser in dem Brillanten-Ringe um die Tafel erscheint, ja die eigentliche Glorie des Ringes selbst ist. So etwas setzt wenigstens voraus, daß, wenn das Gesicht bedeckt gewesen wäre, ein kleines Competenten-Gedränge entstanden sein würde.

sind, wo ihm die Deutungen Verdruß zu machen anfingen. Die beiden ersten Zeilen heißen:

Think not to find one *meant resemblance* here;
We lash the *vices*, but the *persons* spare.

* Boswell's Life of Dr. *Johnson* Vol. 2. p. 263. An dieser Stelle wird als ausgemacht angenommen, daß Ford der Mann sei, der hier erscheint, auch erzählt, daß er nach seinem Tode einem Aufwärter in einem Gasthofe zweimal erschienen sei, aber nicht als ausgemacht. Die Worte, worin Johnson Ford's Charakter gibt, sind ganz dieses, wiewohl sonst redlichen Betbruders würdig: I have been told he was a man of *great parts; very profligate*, but I never heard he was *impious*. Das klingt doch, zumal von einem Pastor gebraucht, fast als wie: ich habe gehört, er sei zwar ein Wolf gewesen, aber nie, daß er ohne Schafs- oder Schäferkleid umher gegangen sei.

Zunächſt zur Rechten ſteht (noch zur Zeit) der Vorſänger und — Vortrinker a latere; unter dieſen Umſtänden eine Art von Küſter. Er hat ſeine eigene Perrücke abgenommen, und krönt damit die Krone ſeines würdigen Oberhauptes. Der Raum für zwei Köpfe zielt wahrſcheinlich auf die ebenfalls doppelte Biſchofsmütze (*mitre*), und ſo könnte die ausgebrachte Geſundheit ſein: auf ein baldiges Bisthum für den Herrn Paſtor! Neben dieſem ſitzt nun offenbar der engliſche marchand de droit, das Jus utrumque, wenigſtens Recht und Unrecht dämmert noch aus den zweierlei Augen, auch ſitzt die Perrücke ſo doppelt und ſo zweierlei da, als nur etwas Einfaches ſitzen kann; doch ſcheint die linke Seite die Rechts-Seite zu ſein, wie man finden wird, wenn man die rechte mit dem Finger bedecken will. In der einen Hand hält er die Doſe, und in der andern ein Glas Punſch, doch ſcheint Buridan's Eſel hier für die rechte Seite geſtimmt. Es läßt wenigſtens, als habe ſein ſtehenbleibendes Lächeln einigen Bezug auf die Rede ſeines Nachbars zur Rechten, der vielleicht einen Fall vorträgt, wobei etwas zu verdienen iſt; allein er denkt nicht mehr, oder, wenn er denkt, ſo iſt es nur ſo, wie Leute noch in den Zehen fühlen, denen man die Beine längſt abgenommen hat. Auch zu dieſem Portrait hatten ſich, drollig genug, zwei Perſonen gemeldet. In einem ſolchen Lande iſt es wenigſtens gut Satiren zeichnen. Der eine war der nachherige Großkanzler Lord Northington in ſeiner Jugend, und der andere ein gewiſſer Kettleby, ein bekannter Advokat, Procurator und vorlauter Schreier an den Gerichtsſchranken zu London. Der erſtere hat aber ſeine Anſprüche zurückgenommen, und der letztere kam in den ungeſtörten Beſitz, und konnte ſich ſein Portrait, wenn er wollte, faſſen laſſen. Der Ruf dieſes Doppelten ſtieg bis zur Famoſität, und er erhielt daher auch eine nicht unbedeutende Rolle in der Cauſidicade (*the Causidicade*), einer ehemals ſehr geleſenen Satire, die wohl auch einmal in Wien oder Wetzlar einer deutſchen Bearbeitung und des Drucks in Germanien oder Altona würdig wäre.

Dieſes waren zwei Facultäten. Jetzt kommen wir, durch einen kleinen Sprung um den Tiſch, gleich zur dritten dem Range nach.

Dieſe wird hier durch das Weſen repräſentirt, das im Vorgrunde an der Stuhllehne hängt oder ſchwebt, oder geht, oder ſteht; man weiß nicht recht, welches. Er glaubt vermuthlich dann im ſchwankenden Boote zu ſtehen, während ſein Nachbar vor ihm glücklich auf Terra firma gelandet iſt. Daß es der Arzt iſt, bezeugen alle Ausleger einmüthig, und unter dieſen auch die beiden Knoten in der Perrücke, wovon nur der eine noch

ſeine Würde behauptet; der andere iſt aufgegangen, und das Haar hängt vor der Bruſt. Wenn dieſe beiden Knoten, die beiden Branchen der Heilkunde: Medicin und Chirurgie, bedeuten, wie ich einmal gehört habe, ſo iſt wohl der aufgelöste die Medicin, denn wirklich hält ſich bei dieſem Menſchen, bei dem ſich ſchwerlich ſonſt noch was hält, die Chirurgie noch immer ſo ziemlich. Er gießt nämlich aus Inſtinkt, gleich gießen zu müſſen, wo er Contuſionen wittert, dem vor ihm hingeſtürzten Officier eine Flaſche mit Schußwein auf den kahlen Kopf. Das Mittel gelangt zwar nicht an den Ort, wohin es verſchrieben iſt, allein dieſes benimmt der Wahrheit der Darſtellung nichts. Der größte Theil der Arzneien wird richtiger adreſſirt als beſtellt. Auf den Straßen, die ſie zu paſſiren haben, ſind die Poſten, die erſten Stationen abgerechnet, noch gar nicht ſo regulirt, wie man wünſcht. — Ich habe den Mann, der da auf dem Schlachtfelde liegt (kein Memento mori, ſondern ein bloßes Hic jacet), einen Officier genannt, und das iſt er auch, nicht des Schlachtfeldes, ſondern der Cocarde wegen, die er offenbar auf dem Hute hat. Cocarden in England bezeichnen immer den Officier, die Farbe des Rocks ſei nun welche ſie wolle, ſchwarz oder grün, oder deſſen Schnitt noch ſo ſeltſam, wie zum Exempel hier die Rockaufſchläge von der Art ſind, die man ehemals in meinem Vaterlande Römer-Monate hieß. Als mich daher vor einigen Jahren, da auf unſerer Univerſität die Cocarden noch faſt von jedem Studirenden getragen wurden, ein durchreiſender Engländer einige Stunden nach ſeiner Ankunft beſuchte, äußerte er ſeine Verwunderung und Freude darüber, daß hier ſo viele junge Officiere ſtudirten. Er war auch wirklich ſchon im Begriff, auf ſeine Beobachtung eine Reflexion zu gründen, die vermuthlich ſehr zum Nachtheil des engliſchen Militärs ausgefallen ſein würde, als ich ihn unterbrach, und ſagte: er irre zwar im Ganzen nicht, es ſtudirten hier viele Officiere, und vielleicht mehr als in irgend einem Lande, aber vermuthlich habe ihn die Cocarde verführt, manchen für einen Officier zu halten, der es nicht ſei. In London kann man daher mit der Cocarde lügen, und eine ſolche würde dem, der ſie trägt, über kurz oder lang Beſchimpfung zuziehen, von dem Stande ſowohl, in den er ſich hinein, als dem, aus welchem er ſich herauslügen wollte. * Bei dem Sturz fällt dem Ueberwundenen Hut und Perrücke (?)

* Vermuthlich war es auch eine ſolche Lügnerin, die der Schimpf in folgender herrlichen Geſchichte traf. Man kennt die großen Vorrechte engliſcher Richter, wenn ſie, als Ausleger und Sprecher des Geſetzes, im Gericht ſitzen. Es iſt bekannt, daß einer einmal den Prinzen von Wallis, nachherigen König Heinrich V., der ihn bei Verwaltung ſeines Amts in's Geſicht geſchlagen hatte, ſogleich arretiren ließ, und man weiß, zur größten Ehre des hitzigen, aber vortrefflichen Prinzen, daß er ſelbſt dieſen Schritt

ab, und es kommen ein Paar Schmarren pour le mérite mit ihren Schönpflästerchen zum Vorschein, die dieser auf halben Sold gesetzte Held wohl auf ähnlichen Bettchen der Unehre geholt haben mag. So wenig auch beide, der Arzt und der Officier, jetzt von Beruf wissen mögen, so ist doch in dem Letzten, was sie hier thun oder leiden, etwas von Beruf. Der Officier stürzt und der Chirurgus salbt, jener mit dem unrechten Gewehr, dieser mit der unrechten Flasche in der Faust. Sie haben sich bloß vergriffen. Ehe der Officier sich retirirte, hat er sich noch in der Eile mit seiner Stuhllehne eine Brücke über einen nicht unbeträchtlichen Strom geschlagen, den hier die reiche Erbin der Bouteillen und des Punschnapfs, die Flußgöttin Cloacina, aus ihrer Urne gegossen hat. Er ist wirklich so ziemlich über das Hauptbett hinüber; das übrige werden die Römermonate aufwischen. Wenn der Officier seine Beine noch etwas ausstreckt, so wird er die Politik mit Füßen treten, deren würdiger Repräsentant hier sitzt. Eine Ruhe genießender und genießen lassender, bedeutungsvoller Kopf. Alles ist in der Miene dieses Staatsmannes so ruhig, Alles so zuverlässig, er ist seiner Sache so gewiß — allein was er thut, taugt nicht den Henker. Er hat in seinem Kopf das Project formirt, seine Pfeife anzustecken, und steckt sich die Manschette an, die sogleich das Halstuch, und dieses dann das in der Nähe befindliche große Haarmagazin anstecken wird. Ja, er scheint in seinen Meditationen sogar die Manschette der rechten Hand für das Licht selbst zu halten, das die Pfeife anzünden soll. Was das für eine Politik und für eine Ausführung eines guten Gedankens ist! Aus seiner Tasche blicken zwei politische Blätter von entgegengesetzten Parteien, *The London Journal* und *The Craftsman*, hervor, hier wenigstens friedlich verbunden. Sie ruhen bedeutungsvoll auf dem Degen, der doch sogar dem Officier fehlt.

Der bewaffneten Politik zur Rechten sitzt ein alter Zier-Affe (*coxcomb*) mit Haarbeutel und Solitäre. Er scheint ein Ausländer zu sein. Schwerlich ist es ein Deutscher; der würde, so nahe bei der Kirche, es auch besser mit

nachher sehr gebilligt, und den Richter um Vergebung gebeten hat. Nun ereignete es sich vor einigen Jahren, daß ein Mensch, der einem Soldaten sehr ähnlich sehen mochte, sich in dem peinlichen Gerichtshof in der Old Bailey auf eine Bank gesetzt hatte, wo eigentlich bloß Zuschauer, wie er war, nicht hingehörten. Der Richter, der dies bemerkte, sagte daher zum Gerichtsdiener ganz freundlich, aber doch etwas laut: „sagt doch dem Soldaten dort, er möchte so gut sein, und sich an eine andere Stelle setzen.“ Hierdurch fand sich der Herr beleidigt, fuhr hitzig auf und sagte: „Ich bin kein Soldat, ich bin ein Officier,“ und wies auf die Cocarde. Nunmehr sagte der Richter, ohne seine Fassung im mindesten zu verlieren, ganz laut und mit gebieterischer Stimme zum Gerichtsdiener: „Hört, schafft einmal dort den Officier weg, der kein Soldat ist.“

ihr halten. Es müßte denn sein, daß, was er hier singen will, kein *Requiem*, sondern bloß ein Stückchen etwa zwischen dem vierten und fünften Act wäre: so erschiene er wohl noch einmal wieder im Chor. Was der sogenannte große oder doppelte Hieb einem schön läßt, wenn man einmal bei gewissen Jahren ist! Sogar die vom Wein gelähmte Hand neben ihm auf dem Tische spricht, wozu der Mund noch erst die Worte sucht, aber vermuthlich bald finden wird. Lange kann es unmöglich so bleiben. Ein solcher Crater schließt sich nicht ohne irgend eine Revolution. Ich fürchte, die Politik kommt zwischen zwei Feuer. So eben hat die Sonne da ein Talglicht ausgeschienen; die Rauchsäule des Morgenopfers steigt gegen den Heiligen auf: es scheint aber doch, als wenn das Feinste, und daher Unsichtbare desselben, sich etwas mehr rechts gezogen, und die Gährung in dem Vulcan beschleunigt habe. Ich muß gestehen, so ausdrucksvoll auch dieser Stutzer gezeichnet ist, so sieht sich doch, gerade dem Ausdrucksvollen sonst zuwider, leicht auch dasjenige Geschlecht jetzt an ihm satt, für das er sich gestern wohl nicht mag geputzt haben. Wir wollen ihn daher der Natur überlassen, und uns zu einem angenehmeren Gegenstand wenden, ich meine zu dem schönen Schläfer an der entgegengesetzten Seite des Tisches. Hier schadet wenigstens Mittheilung nicht, die bei dem vorigen zu befürchten war, dessen Mäulchen etwas in die Familie der Gähnenden sieht.

Ich glaube, bei Betrachtung dieses herrlichen Subjects ist es unmöglich, nicht an Endymion zu gedenken, ob ihm gleich nicht Phöbe, sondern Phöbus hier Antlitz und Beinkleider beleuchten. Wie schön er da sitzt und liegt; die Perrücke auf den Stuhl und den Kopf auf die Perrücke gestützt! Wenn man ihn nicht schnarchen hört: so sollte ich denken, müßte man ihn schnarchen sehen. Eine solche Nase, vermuthlich halbdurchsichtiges Horn, ein wahres Clarinetten-Stück, kann bei dem sanften Odem-Wechsel unmöglich gleichgültig bleiben; sie muß vibriren. Es geschieht nichts gegen die ewigen Gesetze der Natur. Wie glücklich der Mann nicht ist! Er sieht nicht mehr den Wolf im Schäferkleid, hört nicht mehr den Ruderschlag des Punschlöffels, noch den Fall des Kriegers, noch das Brücken-Gepolter, und sieht nicht mehr die Mißgriffe der Staatskunst, die sich an ihren eigenen Projecten verbrennt; es fechten ihn nicht mehr an die Sagen der Zeit,* auch weiß er nicht und ahnt er nicht, daß der geringste Stoß an den Tisch ihm seinen schlecht balancirten Punsch von außen an die Hosen gießen wird. Es ist mir unmöglich, die herrlichen Verse Meibom's nicht über diesen Glücklichen auszusprechen, mit denen ich mich so oft eingewiegt habe. Schläft auch der Leser dabei ein;

* Die Zeitungen.

wohlan! Dieſes Mal wenigſtens würde der Schlaf des Leſers den Schriftſteller ehren. Die Damen werden es ſich von Jemandem vor dem Einſchlafen überſetzen laſſen.

Somne levis, (quanquam certissima mortis imago):
Consortem cupio te tamen esse tori:
Alma quies optata veni, nam sic sine vita
Vivere quam suave est, sic sine morte mori.

Gute Nacht!

Weiter hin, von dieſem ausgebrannten Räucherkerzchen links ab, gerade vor der Uhr, hat Hogarth ihrer noch zwei hingeſetzt, die noch brennen, und alſo in mehr als einem Sinne des Worts noch dampfen. Die Gruppe hat wirklich etwas, das ſich beſſer und leichter fühlen, als beſchreiben läßt. Der eine hat ſein Antlitz von der Welt abgewandt, und raucht gegen die Grenze. Der andere ſieht, wiewohl mit etwas verſchloſſenem Blick in die Zeit hinein. Sie ſitzen mit den Rücken gegen einander, und einer iſt des andern Stuhllehne. Wenn in einer künftigen Ausgabe vom Orbis pictus die Seelen zweier Hofleute, deren Leiber ſich umarmen und küſſen, in Kupfer geſtochen werden ſollten (die Seele des natürlichen Menſchen ſteht ſchon darin): ſo könnte man dieſe Gruppe dazu empfehlen. Wenn ſich auch da einmal ein Paar Herzen einerlei Geſchlechts ziehen: ſo geſchieht es doch gewöhnlich nur mit dieſen Polen. Der herausſehende Mann ſcheint mir ein ſchlauer Calculateur zu ſein; ich wette, er iſt der nüchternſte im Club. Man ſehe nur, wie ruhig er ſich zwiſchen Tiſch und Stuhllehne gelagert hat, ſogar der Zeigefinger ſorgt noch, daß der Korkzieher und Tabaksſtopfer nicht fällt. Er hat ſeine Nachtmütze mitgebracht, und was da ſo erhenkt an der Wand hängt, iſt ſein Hut und ſeine Perrücke. Er ſcheint zu meditiren und im Kopfe etwas zu entwerfen; ein Liedchen ſchwerlich, oder wenn es etwas Metriſches iſt, ſo geht es gewiß nach: Sechs mal ſechs iſt ſechs und dreißig. Mit einem Worte: der Mann weiß, was er thut, und ich ſchließe aus ſeinem Sitzen hier die Nacht durch, ſowie aus dem Anzuge des Paſtors, daß heute kein Börſentag, ſondern daß es Sonntag iſt; und da kann man in England ſchon einmal einen Seitenſprung thun, nur muß man ſich nicht dazu geigen laſſen. Auch dort ſcheint der Sonntag aus der doppelten Abſicht eingeſetzt, Buße zu thun, und Stoff zu künftiger einzuſammeln, nur darf zum Einſammeln nicht gegeigt werden. Denn geigen macht tanzen, und Tanz und Fröhlichkeit ſoll das Einſammeln etwas erſchweren. — So habe ich immer von dem Manne gedacht, und denke auch noch jetzt ſo, obgleich Herr Ireland, der im Text ſeiner Erklärung ſelbſt ihn für einen Justitiarius ad pacem,

eine Art Gerichtsverwalter, hielt, am Ende in einer Note ſagt, man glaube, es ſei das Portrait von Hogarth's Buchbinder, Namens Chandler, einem ſtocktauben Manne, dem dieſer Kopf frappant gleichen ſoll. Das ſchadet nicht. Ich ſehe nicht ab, warum ein Buchbinder und ein Juſtitiarius nicht ſollte ausſehen können wie ein ſpeculirender Kaufmann. Der erſte handelt neben ſeinem Hauptgeſchäfte wirklich, und der andere kann ſogar aus ſeinem Hauptgeſchäfte einen Handel machen. Und dann iſt es ja bekannt, daß die Schale nur zu oft mehr verſpricht, als der Kern leiſtet; ein Sätzchen, von deſſen Wahrheit und Nutzen ſich tagtäglich zu überzeugen nicht leicht Jemand in der Welt mehr Gelegenheit hat als die — Buchbinder.

Was die ſchwarze Perrücke dahinten eigentlich will und thut, iſt nicht ganz deutlich. Wahrſcheinlich iſt es indeſſen, zum Troſt der Ausleger, daß ſie es ſelbſt nicht weiß. — So ganz von der Welt abgewandt, ſo alle Empirie verſchmähend, und ſo ganz für ſich aus einer unbekannten Welt, kümmerlichen Odem herüberſaugend und in die bekannte erſtickenden Dampf hinabſchmauchend, könnte es wohl die Philoſophie ſein. Wäre dieſes: ſo ſei es dem Himmel gedankt, daß ſie ſich wenigſtens noch an das: Sechsmal ſechs iſt ſechs und dreißig mit ihrem irdiſchen Pol anlehnt und — anlehnen muß, um nicht unter dem menſchlichen Einmaleins endlich ihr Grab zu finden. —

Wäre die herausſehende Hälfte dieſer Gruppe nicht taub, welches man dem nachdenkenden Manne hier kaum wünſchen möchte, ſo läge etwas Angenehmes in der Vorſtellung, daß beide Hälften ſich mit einander beſprächen — mit dem Munde, aber auch mitunter durch die Stuhllehnen. Dieſe Art ſich zu unterhalten, erinnert mich an eine Scene, die ich verewigen würde, wenn ich im Stande wäre, irgend etwas zu verewigen; indeſſen für die Zeit muß ich ſie beſchreiben:

Es waren zwei Juden, die ſich auf öffentlicher Straße mit einander beſprachen, und gewiß, man wird nicht oft Menſchen ſo miteinander ſprechen ſehen. Sie waren beide in den fünfzigen, beide ſehr wohlhabend (ſchwere Männer) und von untrüglichem Geſchäfts-Inſtinkt. Wo ſie nur einen einzigen Faden hinſpannten, da fingen ſich ſogleich Fliegen in Menge. Sie ſtanden nicht an den Häuſern, ſondern auf dem Fahrwege, und zwar in der Mitte der beiden Straßen, die ſich da durchkreuzten. Sie hätten verdient in Erz gegoſſen und auf immer da aufgeſtellt zu werden. Sie ſtanden einander ſo nahe, daß ſie ſich berührten, aber bloß mit den beiden Oberarmen, und zwar lag der rechte Oberarm des einen an dem rechten des andern: ſo daß alſo der eine gegen Süden ſehen mußte, wenn der andere gegen Norden ſah,

keiner ſah des andern Geſicht und konnte es nicht ſehen und — wollte es nicht ſehen, aus Furcht, das ſeinige möchte geſehen werden. Die Arme hatten ſie untergeſteckt. — Jeder ſah etwas aufwärts, horchte, ſprach leiſe, und nickte zuweilen kurzab in den Theil der Himmelsluft hinaus, der ihm in der Richtung ſeiner parallelen Augenaxen gegenüber lag. Sie dachten gewiß ſehr viel, ſahen aber vermuthlich wenig oder nichts. Sehr oft lehnten ſie ſich ſanft gegen einander, als wollten ſie ſich die Deltoides reiben, und rieben ſie ſich auch wirklich ein wenig. Ob dieſes ſanfte Anſtoßen Gedankenſtriche vorſtellte, oder ob es ein Ratificationszeichen oder ein Signal war, daß man ſich völlig verſtehe, weiß ich nicht. So viel iſt gewiß, es muß wichtig geweſen ſein, denn die Hälfte des Verkehrs und der mutuellen Belehrung ging durch den Oberarm. Was für eine Scene für das Theater! Es iſt unbeſchreiblich. Offenbar betraf die Unterredung einen Plan zu einem großen, gemeinſchaftlichen Gewinn, wovon jeder den größtmöglichen Vortheil zu ziehen hoffte, der aber am Ende, nicht durch Billigkeit, ſondern durch Gleichheit des Widerſtandes vermuthlich in gleiche Theile gegangen ſein wird. Es ging ſicherlich nicht bloß über einen Dritten her, ſondern auch mitunter ein wenig über den Freund; denn Freunde waren ſie ſo gut als Kaufleute, die in einer kleinen Stadt mit einerlei Waare handeln, Freunde ſein können. Dieſes iſt es gerade, was dieſe Scene dem Moraliſten ſo ſchätzbar macht. Jeder gab ſeinen Antheil zum Plan in bloße Worte und Zeichen gewickelt im Dunkeln, und ſcheuete ſich, zur Ehre der Menſchheit, den andern ſehen zu laſſen, wie viel von ſeinem Gewiſſen er mit eingewickelt hatte. Das Auge verſteht und wird verſtanden, plötzlich, wie der Schlag. Es findet da kein Proteſt Statt, ſo gering auch die Sicherheit ſein mag; mit dem Ohr und dem Deltoides hingegen iſt es ganz anders, da bleibt immer res integra und Zeit zur Gegenanſtalt. Bei jenem Richter ſind Spruch und Execution, wie Knall und Fall immer Eins; bei dieſen bleibt noch immer Raum, ſich einmal vor der Execution zu fragen: ſind wir nicht allzumal arme Sünder?

Nun iſt bloß noch einer von den elfen übrig, die hier, ohne zu rechnen, was von Punſch mag getrunken worden ſein, fünf und zwanzig Bouteillen Wein und Liqueur ausgeleert haben, wenn man nämlich die beiden Bouteillen mitzählt, wovon die eine, auf dem Tiſche, und nicht außer Dienſt iſt, und die andere in der Hand des Wundarztes ad pias causas verwendet wird. Fünf und zwanzig Bouteillen! Ein fürchterliches Feuer auf ein Piket von elf Mann, und doch nur erſt ein ganz Todter und höchſtens zwei Verwundete. Dieſer Elfte, von dem ich hier noch ein paar Worte ſagen muß, iſt das Geſchöpf, deſſen ich als eines vierfachen, gleich anfangs gedacht

habe. Er legt die Hand gegen die Bruſt, nicht an die Stelle, wo der Point d'Honneur bei den Mannsperſonen ſitzt, ſondern ſeitwärts auf den rechten Lungenflügel, wo ſonſt nichts liegt. Es iſt ein liederlicher Geſtus, den Arm, ſo wie eine Heuſchrecke rückwärts und hoch einzuknicken. Er ſcheint auf eine Verſicherung hinzudeuten, womit ſich der Taugenichts ſelbſt ſchwänzelt. Denn das können manche Leute mit der Hand, ſo wie manche Affen weit ſchicklicher mit dem Schwanze greifen. Er weint, und weil ſich das mit dem Rauchen nicht gut verträgt, ſo hat er die Pfeife indeſſen aus dem Munde genommen. Was für ein Maul, verglichen mit dem ſüßen Mund des Advokaten! Man glaubt, er klage über Mangel an Recht und Gerechtigkeit in der Welt. Ich habe auch Leute gekannt, die ſich des Weins zuweilen durch die Augen entledigten, und dann unter vielen Schwänzeleien gegen ſich ſelbſt, über die Regierung und Mangel an Gerechtigkeit klagten; es waren aber mehrentheils Menſchen, die gerade dieſem Mangel an ſtrenger Gerechtigkeit wenigſtens, ihre ganze Exiſtenz noch zu verdanken hatten.

An der Stelle, wo der Officier placirt war, als er noch die Reihe hielt, ſieht man einen Theil ſeines Kriegsgeräthes maleriſch gekreuzt; eine Tabakspfeife, die in die Luft hinausſteht, und von einer leeren Flaſche, die ſelbſt nicht viel ſicherer liegt, verhindert wird, ſich in die Grube zu ſtürzen, in die ihr Herr ſo rühmlich gefahren iſt. Es iſt ſicherlich eine Armatur, die Hogarth über dem Leichnam aufgehängt hat. Daneben liegt ein Blatt: *Freeman's Best.* Dieſes könnte ein Tabakspapier ſein: *Freemanni* Optimum subter Solem, oder ein politiſches Blatt, oder beides zugleich, wie viele in Deutſchland. Hier liegt es aber muthwillig als Motto des Wappens: *Summum bonum* freigeborener Briten — (Tabak und Wein und — So zu ſtürzen!)

Mit dem Tabakrauchen hat ſich es aber jetzt in England, wenigſtens in den höhern Geſellſchaften, ſehr gegeben. Die Flaſchen paaren ſich da jetzt mehr mit den Würfeln. Dr. Johnſon machte, wie Sir John Hawkins in deſſen Leben meldet, mehrmals die wichtige Bemerkung, daß der Selbſtmord unter der beſſern Claſſe in England ſehr zugenommen habe, ſeitdem man nicht mehr rauche. Es iſt auch gewiß; bei hohem Spiel, und wo auf Tod und Leben gewürfelt wird, läßt ſich nicht rauchen; die Pfeifen gehen alle Augenblicke aus. Wäre hier gewürfelt worden, ſo möchte wohl manches Mitglied des Clubs zu Hauſe an ſich ſelbſt thun, was der Buchbinder dort bloß ſeinen Hut und die Perrücke an der Wand thun läßt. Hogarth hat auch eine ſolche Würfelſcene, wie wir künftig ſehen werden, meiſterhaft dargeſtellt.*

* Im Leben eines Liederlichen auf dem 6ten Blatt.

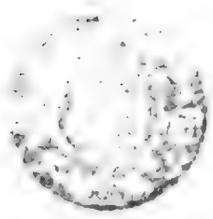
Zum Beſchluß noch einen kleinen, aber drolligen Zug, den alle Ausleger überſehen haben, wie wenn dieſes durch das ganze Werk, das wir dem Publikum vorzulegen gedenken, faſt auf jedem Blatte der Fall mehr als einmal iſt. Was bedeutet nämlich der helle Fleck auf dem Zifferblatt der Uhr? Offenbar Folgendes: Die Sonne ſcheint bereits in das Zimmer, wie man an dem ſcharfen Schatten des umgefallenen Leuchters, und der Kriegsarmatur und an den hellen Lichtblicken, ſowohl auf der convexen als concaven Seite des Punſchnapfs ſieht. Alſo iſt der helle Fleck da oben Sonnenlicht aus der zweiten Hand, das von irgend einer Flüſſigkeit, an welcher hier kein Mangel iſt, zurückgeworfen wird. Vom großen See in der Halbkugel ſelbſt kommt es ſchwerlich, denn der ſchlägt Wellen, es muß alſo wohl von irgend einem kleinern inländiſchen See herkommen. Wenn es doch gar von Cloacinens Urne wäre! Geſtreift wird ſie wirklich ein wenig von der Sonne. Doch wo der Fleck auch herrühren mag, wenn er nur von einer der ruhigen Flüſſigkeiten hier herrührt, ſo iſt der Winkel, den der Sonnenſtrahl mit dem Horizont macht, allemal etwas ſtark für die vier Uhr Morgens, ſelbſt am längſten Tage in London. Es könnte alſo gar wohl ſein, daß Hogarth damit ſagen wollte: nach der Sonne iſt es zehn Uhr. Wenigſtens wäre dieſes ganz in ſeiner Manier, und ſo ganz in der Sprache geſprochen, worin er ſo unerſchöpflich und gewiß viel ſchwerer zu erreichen iſt, als ſelbſt in ſeinen ausdrucksvollſten Köpfen. — So zeigte alſo die Uhr weder wahre Zeit noch Unzeit, gerade ſo wie dieſe Menſchen. Und wie iſt es möglich, daß eine Uhr in einem Zimmer richtig gehen kann, wo ſo viele Leute zuſammen kommen, deren Wege ſo unrichtig ſind!

Digitized by Google

Die vier Tageszeiten.

Vier Blätter.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die vier Tageszeiten.

(The Times of the Day.)

Erstes Blatt.

Der Morgen.

(Morning.)

Hogarth, der wohl fühlte, was so mancher Schriftsteller und Künstler nicht fühlen will, nämlich, wozu ihn die Natur eigentlich bestimmt hatte, wählte sich zur Darstellung dieser Tages-Zeit keine der großen, seeleerhebenden Scenen eines Frühlings- oder Sommer-Morgens, sondern den Winter, und auch da nicht den Leichenprunk des reifcandirten Gebüsches, worin es seiner Auferstehung entgegenschläft, oder den unter seiner flockigen Last seufzenden Fichtenwald, sondern — den Gemüse-Markt, Conventgarden in London. Da ist er zu Hause. Was hätte uns auch sein Genie an einem ländlichen Maimorgen darstellen können? Vermuthlich ein Paar vermaledeite Nachtigallenfänger mit allgemein bekannten Höflings-Gesichtern, die die holden Sängerinnen in die Falle locken, und nicht merken, daß die Sonne über ihrem feinen Geschäfte aufgeht; oder ein paar Schönen von zweideutigem Ruf, die sich die Bouteillen gesammelten Maithaues an die Köpfe werfen mit Geberden und Faltenberechnungen, die kein Maithau mehr wegwaschen wird. Was aus der Winterlandschaft geworden sein möchte, wird der Leser schon aus demjenigen errathen können, was er hier von dem Winter-Morgen auf einem Gemüse-Markt sehen und lesen wird.

Es ist, wie man an der Kirchenuhr sieht, acht Uhr, sehr kalt, und es liegt Schnee. Die Figuren, die man im Vorgrunde darin abgedruckt findet, kommen von dem eisernen Beschlag kleiner hölzerner Schuhe *(pattens)* her, in die das weibliche Fußvolk hineintritt, um so zum Vortheil der Schuhe und Füße einige Zolle über dem Schmutz der Straßen hinschweben zu können. Solche Eindrücke machten sie im Jahre 1738; jetzt ist Alles mehr arrondirt. Der Klang, den diese kleinen Hufeisen auf den London'schen Fußbänken machen,

nimmt ſich für einen Fremden nicht übel aus, zumal wenn, wie gewöhnlich, die Fußgängerinnen ſchön ſind. Sähe man nicht, daß es Fußgängerinnen wären, ſo ſollte man zuweilen glauben, es käme Reiterei, wenigſtens leichte.

Die Hauptfigur des ganzen Blattes, welcher alle übrigen Herrlichkeiten des Winterhimmels und der Wintererde mit ihrem Schnee und Eiszapfen nur gleichſam zur Einfaſſung dienen, iſt — die ſchöne Fußgängerin in der Mitte. Man ſieht, ſie iſt ſchon etwas weit über das erſte Stufenjahr der Betſchweſterei hinaus, deren beiderlei Pflichten gegen den Himmel und den Nächſten ſie an dieſem Morgen theils geübt hat, theils zu üben Willens iſt. Sie iſt auf dem Wege nach der Kirche, und das zu einer Zeit des Tages ſowohl als des Jahres, wo ſchon der Entſchluß, ſo was zu thun, eine Salbung verräth, die nie einem ganz ſündigen Herzen zu Theil wird. Und wie ſehr hat ſie nicht für den Nächſten geſorgt! Denn für ſich ſelbſt putzt man ſich doch fürwahr nicht ſo. Sie muß dieſen Morgen um vier ſchon angefangen haben. Alſo bei Licht, und da hat man ſich denn freilich nicht zu wundern, wenn manches in Praxi nicht ſo ausgefallen iſt, wie es die Theorie gab. Es iſt eine bekannte Regel beim Küchenbau, ſie ſo helle zu bauen, daß man am Tage kein Licht nöthig hat. Denn Alles, was bei Licht angerichtet wird, kann ſchlechterdings nur bei Licht mit Vortheil ſervirt werden; und ſo ſollte ich denken, daß dieſe Dame bei der Lampe noch immer mitginge. Auch muß man hier mit auf den Winter rechnen; des Schnee's Licht ſowohl, als Kälte behagt gewiſſen Blümchen gar nicht ſonderlich; es iſt nur die Pfirſichblüthe allein, die ſich ihnen mit Vortheil nähern darf. Doch nun ernſtlich und des Gegenſtandes würdiger von der Sache: Wir haben hier, im Jahre 1738, eine Mamſell, die jetzt noch ſcheinen will, wozu es vermuthlich ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts für ſie etwas zu ſpät in der Zeit war, reizend. Die Schönpfläſterchen (mouches) ſchweben um das glühende Auge, wie Mücken um eine Lichtflamme; eine Warnung für die Blicke des Jünglings, der es ihnen nachthun will. Auf der Wange ſieht man freilich ſo etwas wie einen Taufſchein mit ſtehen bleibender Schrift. Das iſt er aber wirklich nicht, es ſind Falten, das iſt wahr, aber ſie ſtammen ſicherlich aus dem Mundwinkel her, in welchem ein Amor offenbar ſeine kleinen Ränke treibt. Dieſes ſanfte Spiel theilt ſich den Wangen in kleinen Wellen mit, die ſich immer mehr und mehr erweiternd, wie Waſſerkreiſe, am Ende bis hinter die Ohren ziehen. Sogar auf der Bruſt erkennt man noch ihr ſanftes Wallen, wiewohl dort ſchon das Eis anfängt. Der rechte Arm trägt ſein Winterkleid ganz nachläſſig und leicht angelegt, während die Hand mit einem Sonnenfächer (im Winter?) der Lippe zu Hülfe eilt, die bei dieſem Zierlächeln die Zahnlücke nicht mehr allein be-

decken kann. Indeſſen es ſind nur zwei Finger nöthig, den Fächer zu halten und die Lippe. Wie das herrliche Kind Alles ſo ſpitz nimmt! Ich wette, die Lippe faßt die Silben, ſo wie die Hand den Fächer. Die Art, den Hals zu tragen, iſt ein Meiſterſtück, zumal bei der ſanften Neigung des Oberleibes. Es ſcheint, als wolle der Hals durch ſanften, elaſtiſchen Widerſtand den glorieuſen Flug der Wimpel begünſtigen, die da von dem Gipfel hinaus in die Morgenluft hinſtrömen — Daß doch dieſe Wimpel haben abkommen müſſen! Es ſind gar die Zeiten nicht mehr! Wenn jetzt eine Kirche aus iſt, ſo läßt der Zug nicht brillanter, als wenn ſich eine Brodſpende ſchließt; ehemals war es, als liefe eine Flotte aus mit allen Herrlichkeiten der Welt an Bord. Wo ſie hinzog, folgte ihr der Sieg, Alles ſalutirte, und Alles ſtrich — den Hut: es war unwiderſtehlich.

Die Dame iſt nicht allein unverheirathet, ſondern auch nie verheirathet geweſen. Die Ausleger ſind alle darin eins, und ich muß geſtehen, ich weiß nichts dagegen einzuwenden. Wer lange Mamſell geweſen iſt, mit allem dem kleinen Geflitter, das dieſer Stand leider nothwendig macht, gewöhnt ſich endlich daran, ja die Ziereréien nehmen zu, weil ſie immer nöthiger werden; und endigen ſich nur allein mit dem Tode der Mamſellenſchaft, oder der Mamſell. Das iſt ſo menſchlich, als nur ſo etwas ſein kann. Ich will nicht entſcheiden, ob nicht der weiſeſte Menſch, wenn er, wie Caglioſtro, fünfhundert Jahre lebte, um ſeine ſtrengere Weisheit an den Mann zu bringen, endlich auch ein Recommendations-Geſicht dazu machen müßte, das unſern vigoureuſen Philoſophen oder den Engeln im Himmel ſo ausſehen müßte, wie uns das Geſicht dieſer Jungfer. Der Menſch überhaupt würde auf dem Wege, worauf er ſich befindet, bloß aus Gewohnheit ſchon nicht beſſer werden können, ohne zu ſterben. Mir ſchwant es auch, als wenn ſchon Jemand den Sterbetag einen Hochzeittag genannt hätte. Les beaux esprits se rencontrent; ſo wie Philoſophie und Mamſellenſchaft.

Was die Ausleger zu dem entſcheidenden Urtheil beſtimmt haben mag, iſt wohl die eminente Trockenheit des Subjects. Nichols nennt ſie ſogar die erſchöpfte Repräſentantin der unwillkürlichen Eheloſigkeit. Freilich alle lange Feuerhütungen ſchaden der Geſundheit, und wohl keine mehr als die der veſtaliſchen. Die veſtaliſche Hüttenkatze reißt wohl ſo viel Herzensſchmelzerinnen weg, als die gemeinen Metallſchmelzer. Und — gerechter Himmel! letztere laſſen uns doch das Metall, bei erſteren iſt Schmelzer und Metall verloren. — Erbarmen, Erbarmen! würde ich über den Buſen ausrufen, wenn ich nicht ſo eben in dem Auge der Heiligen einen Blick auf die Scene vor Tom King's Kaffeehaus bemerkte, der es zurückhielte. Es iſt noch nicht

Alles verloren. Resonanzböden und Schallbretter schaden der Glückseligkeit im Ehestande nicht. Das dumpfe Reprochen-Gemurmel erhält dadurch Deutlichkeit, die Gardinen-Predigten mehr Leben, und die Befehle für das Gesinde die nöthige Schallweite durch die Etagen, ohne die keine Haushaltung bestehen kann. — Dieses Schnitzbild, so wie es da steht, ist unserem guten Künstler theuer zu stehen kommen. Es ist nämlich das Portrait einer alten Jungfer, mit welcher er, wo nicht gerade verwandt, doch wenigstens sehr bekannt war. Von Anfang soll sie ganz wohl mit dieser Stelle in den Werken ihres Freundes zufrieden gewesen sein, vermuthlich wegen der großen Aehnlichkeit mit dem geliebten Original. Diese seltene Gutmüthigkeit, ob sie sich gleich bloß auf Unbekanntschaft mit den Ränken der Welt gründete, hätte wohl verdient, daß er die Heldin, die sie äußerte, weggestrichen hätte. Allein eine gewisse Art guter Freunde, an denen es nie fehlt, redete ihm zu, die herrliche Figur stehen zu lassen, suchte aber zugleich der Dame das Scandal eines solchen Verfahrens so einleuchtend zu machen, daß am Ende zwar das Bild stehen blieb, aber dafür Hogarth aus dem Testament der Matronelle weggestrichen wurde, worin er gerne stehen geblieben wäre, weil sie ihn sehr reichlich bedacht hatte. Wer eine Tante zu beerben gedenkt, der mache ja keine Satiren auf Frauenzimmer über fünfzig, aber desto derbere auf alle unter vierzig. Den Lesern vom Tom Jones wird es angenehm sein, sich hierbei zu erinnern, daß Fielding, wo er die Mutter seines Helden und Blifils ihrer Figur nach schildert, ausdrücklich sagt, sie habe ausgesehen wie diese Dame, und Fielding, wie man weiß, hat sie sehr gut gekannt. Tom Jones liest sich noch einmal so gut, wenn man dieses weiß.*

Der Knabe, oder was es ist, hinter ihr, ist ihr Bedienter. Der arme Teufel scheint nicht bloß auf halbe Kost, sondern auch auf halbe Livree gesetzt, die noch dazu, als eine *donatio inter vivos*, *in linea recta descendente* von seinem sechsten Vormann herzustammen scheint. Er hat nur Schlappen angesteckt, denn seine Füße sind schon erfroren. Im Taschenkalender hatte ich

* Fielding hat sich dieses Mittels mehrmals bedient, um seinen Schilderungen Leben zu geben, und gewiß mit großem Vortheil. Auch der Hofmeister der oben genannten beiden jungen Herren kommt im Hogarth vor, und unsere Leser sollen ihn zu sehen bekommen. Der Romandichter, der hierin eine glückliche Wahl zu treffen weiß, findet bei dem Charakter, den er zeichnen will, schon mehr als die Hälfte gethan, denn der Leser arbeitet ihm selbst vor, und geht für sich selbst, wo er ihn hin haben will. Wir haben in Deutschland kein so allgemein bekanntes Kupferwerk von dieser Art, daß unsere Dichter sich darauf beziehen könnten; es müßte denn der Doppelmayersche Himmels-Atlas sein, da kommen einige desperate Gesichter vor. Dabei hätte man noch den doppelten Vortheil, daß man seinen Helden nicht allein bezeichnete, sondern auch zugleich unter die Sterne versetzte.

gesagt: er hätte keine Strümpfe an. Dieses wurde mir von einem gesetzten Engländer, einem Manne, etwas übel genommen; so etwas, sagte er, wäre in England unerhört. Der Fehler ist leicht verbessert, ich sage also: er hat vermuthlich Strümpfe an. Ein elenderes, verhungerteres und verfroreneres Ding ist nicht leicht zu denken. Da kann es freilich nicht an dem innern Frieden fehlen, der hier um seine Augen und Lippen schwebt. Unter seinem Arm trägt er ein starkes Gebetbuch, vermuthlich den einzigen Trost, den ihm die Dame wider alles dieses Ungemach gewährt. So machen es die alten, reichen Tanten, vorzüglich um die Brütezeit über dem Testament; sie hecken dann auch besser.

Linker Hand steht, gleichsam wie an die St. Paulskirche *(St. Pauls' Coventgarden)*, die man nicht mit der bekannten verwechseln muß, die in der City steht,* angebaut, ein damals sehr berüchtigtes, liederliches Haus, Tom King's Kaffee-Haus. Hogarth hat mit Fleiß den Gesichtspunkt so gewählt, daß das Nest aussieht, als wäre es die Sakristei zur Kirche. Es war eigentlich eine erbärmliche Baracke, deren Schornstein niedrigerer war, als der Architrab der Vorlaube dieser schönen Kirche. Die Liederlichkeiten, die hier vorgingen, und die sich nicht selten mit Mord endigten, sind unbeschreiblich. Nach Tom King's Tode setzte die züchtige Wittwe, die vermuthlich da in der Thüre steht, die teufelische Wirthschaft fort, bis endlich die Gerechtigkeit erwachte. Es ist wahrscheinlich, daß Hogarth mit diesem Blatte nicht wenig dazu beitrug, sie zu wecken. Ein herrlicher Prospect für den satirischen Künstler! Eine Sache ins Gerede zu bringen, in den Bierschenken, wie an den Tafeln der Großen, kostete ihn nur ein paar Striche mit der Radirnadel. Die London'sche Policei ist eine strenge, kluge und Ordnung liebende Dame, aber es geht ihr, wie vielen andern rechtschaffenen Leuten, ihre Bedienten taugen zuweilen nicht den Henker. So kann etwas sehr lange himmelschreiend sein, ohne daß man es im nächsten Gerichtshofe hört. Ich sage, es ist wahrscheinlich, daß es Hogarth war, der die Justiz wecken half; denn diese Blätter erschienen gegen Ende des Jahres 1738, und im Junius 1739 wurde Madame King eingezogen. Das Urtheil war: Sie mußte die Sakristei niederreißen; 1200 Thaler Strafe bezahlen; drei Monate in Newgate sitzen, und war dann die Geldstrafe noch nicht erlegt, ferner da bleiben bis zur Bezahlung des letzten Hellers; außerdem noch mit einer starken Summe caviren, sich

* Auf dem Original-Kupferstich steht Alles verkehrt, aber unrichtig, wie Jedem in die Augen leuchten muß, der London und Lowe's berühmtes Hôtel kennt, das man hier zur Rechten sieht. Ein abermaliger Beweis, daß Hogarth sich nicht immer die Mühe genommen hat, die Copien seiner Gemälde umzuzeichnen. Auch in Ireland's Werk ist daher dieses Blatt so, wie bei uns, gezeichnet worden.

wenigstens in den nächsten drei Jahren gut zu halten. Dieses ist ein vortreffliches Mittel der englischen Justiz, wenigstens Menschen, die sich in einem solchen Dienste verflogen haben, die Flügel zu beschneiden. Denn verfliegen sie sich wieder, so ist die Caution verloren, und die Gerechtigkeit schneidet alsdann gewöhnlich noch etwas tiefer, oder hängt das Vögelchen, ohne weitere Beschneidung, nach Befinden der Umstände wohl gar auf. Indessen Madame King bezahlte und hielt sich richtig, und baute aus den noch übrigen Opferpfennigen von der Paulskirche her, drei Landhäuser nicht weit von Hampstead, einem Dorfe auf einer schönen Anhöhe bei London, die noch auf diesen Tag *Moll King's Row* heißen, wo sie auch im September 1747, vermuthlich auf dem Bette, gestorben ist. Aus der dictirten Strafe sowohl, als den Sparpfennigen, werden die Leser selbst urtheilen können, was da bei den Säulen dieses Gotteshauses vorgegangen sein mag.

So eben öffnet sich das Nest, worin es vorige Nacht warm hergegangen sein muß, denn sie haben sogar den Schnee auf dem Dache geschmolzen. Was zuerst herausfliegt, ist eine Perrücke von Rang, aber dennoch eine falsche Freundin ihres Herrn, den sie in der Noth mit kahlem Kopfe mitten unter Prügeln stehen läßt, anstatt daß sie sollte auspariren helfen. In dem Fluge dieser Perrücke ist etwas sehr Drolliges. Wäre es ein gelehrter Club, der da an die Hausthüre begleitet wird: so sollte man sie, in der Dämmerung wenigstens, fast für Minervens Vogel halten, der die Nacht über präsidirt habe, oder für eine Lyra, die wie Spencer's Harfe sich zum Himmel schwingt, die Morgensterne zu begrüßen. Der Vortrab des Clubs, der hier ausgespieen wird, wirft sich, wie ein paar freigelassene Bestien, über ein paar unschuldige Geschöpfe her, wovon das eine Gartengewächse zu verkaufen, das andere, mit dem Handkörbchen, zu kaufen so früh hierher gekommen ist. Das Stück mit dem Bortenhut soll ein Irländer sein. Seine Perrücke ist ihm treu geblieben. Sie hat aber dafür im Dienst nicht wenig gelitten; an jedem andern Ort, als auf einem Kopfe, würde man sie kaum mehr für eine Perrücke halten. — Neben dem Feuer sitzt ein Geschöpf, zu dessen Lobe gewiß sehr viel geschieht, wenn man sagt, daß es beinahe menschlich aussehe. Sie scheint entweder stumm zu sein, oder die *nasales* müssen vielleicht im Kampfe gelitten haben, denn am Hals trägt sie, wie ein Arzneiglas, einen Zettel, worauf geschrieben steht, was man da zu suchen hat. Es ist ihre Geschichte. Diese gibt sie aber für diesmal der alten Jungfer nicht, sondern die scheußlichen Facta selbst, — ihr Gesicht. Sie bettelt; ob sie wohl den Bettler in Livree nicht sehen mag? Doch der adressirt sich bloß an die Menschenliebe seiner Herrschaft, und friert

dafür; hier ſo öffentlich iſt vielleicht etwas von der geſpannten Eitelkeit zu erwarten.

Im Hintergrunde ſteht der berüchtigte Franzoſen-Doctor Rock mit ſeinem Schilde und Tränkchen, und empfiehlt ſich und ſein Tränkchen denen, die ſich ſeine Brotkrankheit haben empfohlen ſein laſſen. Er hat ſelbſt, ſo früh und ſo kalt es auch iſt, ſchon einige Zuhörer, und darunter auch ein Frauenzimmer mit (der Kälte und Leute wegen) übergezogener Kaputze. Doctor Rock ſoll ſich völlig gleichen, mit ſo wenigen Strichen das Portrait auch hier abgethan iſt. Hogarth iſt gegen dieſen Mann außerordentlich gütig. Bei jeder Gelegenheit empfiehlt er ihn der — Nachwelt. Was ihm der wohl mag gethan haben?

Vor jener Gruppe befinden ſich, ganz niedlich hingeſtellt, ein paar kleine Schulknaben, die, mit ihren Schulſäckchen (*satchels*), gleich Schneckenhäuschen, auf dem Rücken, ihren Schneckengang nach der Schule fortſetzen. * Dieſes geſchieht jetzt ſtilleſtehend. Ihre Aufmerkſamkeit ſcheint durch eine noch brennende Laterne rege gemacht, die ein ſehr thätiges und beladenes Weib, das ſich ſchon vor Tage aufgemacht haben muß, an ſich hängen hat.

Zwiſchen dem Zifferblatt der Uhr und dem aufſteigenden Dampf ſteht: Sic *gloria transit mundi.* So hat man zwiſchen Dunſt und Uhrzeiger die Wahl. Vergehende Herrlichkeit mit oder ohne Hoffnung von Wiederkehr. Ich glaube, dieſer kleine Blitz von oben iſt auf den Topmaſt gerichtet mit den Wimpeln. Die arme Tante! Sie wird wohl nach dem Rauche greifen müſſen!

In *Cow'pers* Poems Vol. I. p. 80. findet ſich eine ſehr gute Beſchreibung der alten Jungfer und ihres Bedienten in zehnſilbigen, gereimten Jamben, die wohl verdienen nachgeleſen zu werden. Ich habe einige Züge daraus benützt. Doch ſcheint mir die Butleriſche bekannte Versart, oder die von dem Verfaſſer des Bath guide gebrauchte, einem ſolchen Thema angemeſſener zu ſein.

* Creeping like snails unwillingly to school.

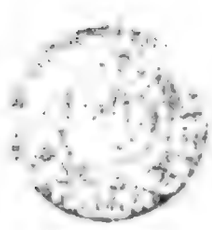
Shaksp.

Digitized by Google

THE TIMES OF THE DAY

Der Mittag — Noon

Digitized by Google



Digitized by Google

Die vier Tageszeiten.

(The Times of the Day.)

Zweites Blatt.

Der Mittag.

(Noon.)

Dieſes Blatt ſtellt, wie alle Ausleger einmüthig verſichern, die franzöſiſche Capelle in *Hog Lane St. Giles'* zu London vor. Dieſe Straße ſowohl, als ein Theil der benachbarten Gegend, wurde damals faſt ganz von franzöſiſchen Flüchtlingen und ihrer Nachkommenſchaft bewohnt. Daher man auch den papiernen Drachen, der da an der Kirche herabhängt, auf dieſes Volk gedeutet hat, das durch einen religiöſen Sturm über den Canal verſchlagen, hier eine ſichere Zuflucht gefunden habe. Doch von dieſem Drachen hernach mehr. Was dieſes *Hog Lane* für eine Straße ſei oder geweſen ſein müſſe, wird der Leſer leicht muthmaßen können, wenn er weiß, daß *Hog* auf Deutſch ein Schwein, und *Lane* ein enger Weg oder auch ein Gäßchen heißt. Es mag den guten Hogarth wohl recht in der Seele gefreut haben, daß das Schickſal, ohne ſein Zuthun, die Franzoſen dahin verſetzt hat, wo er ſie gewiß ſelbſt würde hingeſetzt haben, wenn er das Schickſal geweſen wäre — in die Saugaſſe. Denn einen abgeſagtern Feind hatte wohl das ſel. Frankreich nie gehabt, als ihn; ein Schweinſtall und Lutetia minor heißt bei ihm einerlei. Ueberhaupt aber muß es damals in dem ganzen St. Aegidien-Kirchſpiel (St. Giles') in einem hohen Grade lutetiſch hergegangen ſein. Es wird angemerkt, daß der Fußboden einer dortigen Kirche, die im Jahre 1625 gebaut worden iſt, im Jahre 1730 bloß durch Schweinerei acht Fuß tiefer gelegen habe, als die Straße. Man ſah ſich ſogar genöthigt, ſie neu zu bauen.

Von Hogarth's Franzoſenhaß trägt dieſes Blatt fürwahr Spuren genug, ja es iſt im Ganzen ein recht mörderiſcher Ausfall auf franzöſiſche Geſichter, Figuren und Trachten. Wenn er auf dieſes Capitel kommt, ſo hält er ſich ſelten im Mittelwege, und das iſt auch leider! hier der Fall.

Wie man an der Thurmuhr im Hintergrunde ſieht, ſo iſt es jetzt elf Uhr und die Kirche aus. Die Thüre der franzöſiſchen Capelle iſt geöffnet, und die geiſtliche Heerde ſtrömt mit dem Wort beladen aus derſelben hervor. Die meiſten Mitglieder ſind ſo gezeichnet und bezeichnet, daß man glauben ſollte, irgend ein reiſender Wunderdoctor habe hier ſeine cliniſche Seſſion gehalten, und ſo eben das wandelnde Hoſpital dimittirt. Die männliche Hauptfigur iſt vermuthlich ein Tanzmeiſter, wie denn nach Hogarth's Principien der größte Theil der franzöſiſchen Nation aus Tanzmeiſtern beſtand. Iſt er es nicht, ſo verdiente er es zu ſein. Er iſt in reich galonirtem Kleide und einer Weſte, die mit ſchwerer Schabrackenpracht faſt die Kniee bedeckt. Die ganze Figur hat unglaublich viel Zärtliches und Süßes, wenigſtens von Seiten des Willens. Sie ſtehen in einem Menuett-Pas; die linke Hand iſt etwas abwärts geſenkt, und am Gelenke wieder rückwärts gebogen, voll unverkennbaren Ausdrucks von Unterwürfigkeit gegen die Dame. An dem Gelenke der rechten Hand hängt das modiſche ſpaniſche Rohr. Die Spitze des Zeigefingers iſt ſubtil an die des Daumens angebogen, ſo daß beide einen Ring bilden, für die feinſte Priſe Tabak viel zu fein geſchloſſen, ſondern ſo wie man etwa ungefaßte Brillanten gegen das Licht beſieht. Sehr ſchön und bedeutungsvoll. Er will nämlich mit dieſen Fingern die Worte, die aus dem nicht ſehr reizenden Munde etwas breit und voll heraus zu laufen ſcheinen, noch im Laufe feiner ſpinnen. Dieſer Geſtus iſt auf Kanzeln und Kathedern nicht ſelten, da wo man den unnützen Schlacken, die der Mund auswirft, zuweilen noch im Fluge das Anſehen von ungefaßten Brillanten, oder dem Hanf, den man ſpinnt, das von geſponnener Seide geben will. Die Dame, mit dem zwar zart, aber etwas lang geſchlitzten Munde ſcheint überhaupt durch ſorgliche Verengerung eines an ſich geräumigen Sprachwerkzeugs, ihren Gedanken den Anſtrich geben zu wollen, den ihr Liebhaber, oder wohl gar der ihr Neuangetraute ſeinen Worten mit dem Daumen und Zeigefinger gibt. Ob ſie gleich kaum zwei Schritte von der Kirchenthüre weg iſt, ſo lehnt ſie ſich doch ſchon mit dem rechten Arme auf deſſen Schulter. Dieſes wirft etwas Licht auf allerlei, was der Reifrock in den Schatten bringen ſoll. Der ganz eigene und ſonderbare Schnitt deſſelben ſcheint nämlich nicht ſo wohl gewählt zu ſein, dem Ganzen mehr Anſehen und Relief durch Ausdehnung zu geben, als vermuthlich die etwa zu ſichtbar werdende, natürliche Ausdehnung, die keine Beſchreibung bedarf, zweideutig zu machen. Das Kleid verträgt ſich mit jeder Taille, und bei jeder wiederum mit der Ebbe ſo gut als mit der Fluth. Auch könnte es ſein, daß es noch eine kleine Uncorrectheit im Tritt bedecken ſollte, die der

kleine Erbe derſelben aus erſter Ehe nicht ſo gut verbergen kann. Ich rede hier von dem hochgeputzten jungen Menſchen letzter Größe, der, durch Haarbeutel, Solitaire, Stock und Degen ſichtbar gemacht, vorausſteigt. Auch könnte der Tanzmeiſter wohl ſein Vater ſein, der dann freilich von Seiten des Körpers ſeines Sohnes wenig Unterſtützung im Dienſt von ihm erwarten kann. Doch das geht gewöhnlich ſo: *Heroum filii nequam.* Daß indeſſen dieſer Zwerg mit ſo großem Wohlbehagen den Silberblick ſeines Aermels auffängt, zeichnet ſeinen Geiſt dem Körper ähnlich. Auf dieſen Blättern verdienen vorzüglich die Moden von 1738 Rückſicht, die Hogarth pünktlich beobachtet haben ſoll. An unſerer Dame iſt die Situation der Schleife beſonders merkwürdig. So auf halbem Wege, zumal ohne Spur von einem Gürtel, erinnere ich mich nicht, ſie je geſehen zu haben. Obwohl die dreifarbigen Gleichheits-Cocarden da getragen werden? Hinter dieſem lichten Vortrab ſieht es ſehr dunkel aus. Der alte Kopf, der mit den jugendlichen Köpfen der beiden Verliebten eine etwas ſtumpfe Pyramide macht, iſt herrlich mit denſelben contraſtirt. Der Ausdruck ſcheint etwas gerechter Unwille über das Benehmen dieſes Paares ſo nah an der Thüre des Schafſtalles, verbunden mit etwas ungerechtem über eigenes Unvermögen zu ſo etwas. Alle ſieben Köpfe ſind wahre Sinnbilder verſchloſſener, eiſerner Dogmatik, und einer Salbung, die bis auf die Knochen gefreſſen hat. Gegen dieſe disputire einmal Jemand. Es hieße die Fluth mit einem Sonnenfächel zurückwedeln wollen. Ihr Glaube, wenn er je lebendig war, iſt wenigſtens jetzt in Verſteinerung übergegangen. Man betrachte nur das Geſicht gleich hinter der Schulter des Tanzmeiſters, die Miene des *Domine* in der Kirchenthüre, und der Kopfhängerin vor ihm. Man irrt, wenn man glaubt, ein Kopfhänger heiße der Mann, oder das Wort ſei von dem Manne hergenommen, der ihn vor ſich geneigt trägt. Nein! das ſind oft ſehr brave Leute; ſondern es ſtammt von dem ſelten ehrlichen, ſchlauen Horcher ab, der ihn auf der Seite trägt, mit einem Ohr immer aufwärts geſpannt, ſeinen unbefangenen Nebenmenſchen zu belauſchen, oder die Engelchen ſingen zu hören. Rechter Hand wird von zwei Matronen ein Liebeskuß gewechſelt, und mit welcher Innigkeit! Die Seelen ſcheinen gänzlich ineinander gefloſſen, und die Naſen würden dieſem Beiſpiele folgen, wenn ſie minder zähe und körperlich wären.

Gleich hinter dieſen Matronen hat ſich ein Heiliger hart an die Wand hingeſtellt. Die Predigt hat lange gedauert, und doch kann er nicht wegkommen! — Die Krüppelgarde, die dort in die Straße hineinzieht, kehrt uns den Rücken zu: ſo wollen wir ſie ziehen laſſen. Der Knabe oder Zwerg

mit der Perrücke und einer Mütze wie ein Bienenkorb, und sein Schwesterchen, sind doch übertrieben, und so etwas geht nur durch, wenn es sparsam angebracht, und überdas mit Zügen begleitet ist, die beweisen, daß man auch etwas Besseres kann. Allein dieses ist der geringste Tadel, der Hogarth's Darstellung dieser Gemeinde trifft. Das sind keine Franzosen. Unmöglich! Und am allerwenigsten protestantische Franzosen von 1738, im Auslande. Hogarth hat sicherlich diese Menschenclasse nicht gekannt. Wo ich sie gesehen habe, habe ich auch nie einen Zug bemerkt, der Veranlassung hätte sein können, ihnen *in corpore* so zu begegnen. Sie waren vielmehr überall die Zierde der Gesellschaft, und selbst ihre Matronen, Muster, zu lernen, wie anständige Fröhlichkeit das Alter kleidet, und durch dasselbe ehrwürdig werden kann. Was Hogarth hier gezeichnet hat, sind Engländer, methodistische oder sonst religiöse, englisch-moralische Schwärmer im Tabernakel gezeichnet, wo der finstere Sectenhimmel schwer auf der Erde lag. Hier ist nichts von dem rosenfarbenen Himmel jenes Volkes, der auch in dieser Farbe immer anbetungswürdig, zugleich eine zum Genuß eines ohnehin schnöden Lebens erforderliche Distanz hält. An einem methodistischen Bethause, wo so eben die Predigt aus ist, aufgehängt, litte auch nunmehr der Drache noch eine andere Erklärung. Diese Schwärmer von großer Geistes-Beweglichkeit durch den Geist, werden von jedem Kanzel-Lüftchen leicht gehoben und schweben der Gottheit zu, mit deren Wesen sie sich zu vermischen glauben; sie zittern und glühen und hören unaussprechliche Dinge; aber kaum läßt der Wind nach, so fallen sie herab und bleiben an der nächsten Straßenecke hängen.

Auf der entgegengesetzten Seite des Blattes kehrt der Künstler in sein Fach zurück, und da sieht man ihm mit Vergnügen zu. Zuerst ein Haus mit dem Kopfe Johannis des Täufers in der Schüssel, mit der Unterschrift: *Good Eating* (gut zu Essen, oder: hier speiset man gut. Die beiden Hundszähne vom Löwen oder Wolf, worin das Motto eingeklammert zu sein scheint, sind hier nicht sowohl die Parentheſen-Zeichen, als die Parenthese selbst: Gutes Essen für ein solches Gebiß nämlich.) In London hatten ehemals die meisten Häuser Schilder, oft ohne den geringsten Bezug auf den Stand oder das Gewerbe des Bewohners. Vielleicht zog, nachdem der Kopf Johannis schon da war, ein Traiteur hinein. Gleich daneben hängt an dem Hause eines Branntweinbrenners (*distiller*), wie der Krug auf dem Pfosten und die am Hause herumhängenden hölzernen Krüge andeuten, ein Schild mit einer Frau ohne Kopf, worunter steht: *The good woman* (die gute Frau). Also dort ein Kopf ohne Körper, und hier ein Körper

ohne Kopf. Wie man in England, wo, wie in Deutſchland, die beſten Weiber immer die beſten Köpfe haben, ſo etwas hat dulden können, und noch immer duldet, iſt mir unbegreiflich. Der Einfall iſt nicht von Hogarth, denn wirklich iſt dieſe Vorſtellung in London ſehr gemein, und wie Herr Ireland anmerkt, jetzt vorzüglich den Farbenhändlern eigen. Das verſtehe ich nicht. Ein Menſch ohne Kopf bezeichnet hingegen eine Branntweinbrennerei nicht übel: denn Branntwein ſetzt Geiſt an die Stelle des Kopfs, und Geiſter können nicht gemalt werden. Aber damit hat Hogarth nicht genug. In dieſem Hauſe, wo man übrigens noch nach wahrer Zeit ſpeiſet, läßt er zwiſchen dem Manne und ſeiner guten Frau einen kleinen Disput über das Eſſen entſtehen. Dieſes nimmt ihre Güte ſo übel, daß ſie die Hammelskeule mit ſammt dem Gemüſe, ſelbſt am Sonntage, unter die Heiligen auf die Straße wirft. Das iſt recht. Denn wenn ſchon das Eſſen durch die Verſendung nicht beſſer wird, ſo ißt ſich's doch nun oben mit mehr Ruhe. Luſtig iſt es, daß einige vorbeigehende Leute, die entweder den ſoliden Segen von oben kommen hören, oder weil ihn der flüſſige ſchon auf ihren Kleidern vorläufig angekündigt hat, plötzlich unten in das Haus hineinflüchten, Entſchädigung für die Flecken zu fordern, oder zu warten bis der Schauer vorüber iſt. Einer hat ſogar, glücklicher Weiſe, ſchon einen Beſen bei ſich, als wäre er gekommen, um das gute Eſſen unten aufzuſammeln.

Linker Hand im Vorgrunde, gerade unter dem Einfluß des ominöſen Kopfs, wird des guten Eſſens auf und über dem Steinpflaſter noch immer mehr. Ein Knabe hat einen in einer irdenen Schüſſel im Backhauſe gebackenen Pudding (*baked pudding*), für die riſſige Schüſſel etwas zu hart, auf den Pfoſten geſetzt; ſie geht darüber entzwei, und der Pudding wird in demſelben Augenblicke *good eating* für ein geſundes, engliſches Straßenmädchen, die vortrefflich mit dem franzöſiſchen Zwerg contraſtirt iſt. Die Figur des armen Teufels, den dieſes Unglück trifft, hat Hogarth aus einem Gemälde von Pouſſin genommen, das ſich in der Sammlung des Herrn Hoare zu Stourhead befinden ſoll, und den Sabiner-Raub vorſtellt. Hinter dieſen iſt eine etwas üppige Coalition zwiſchen Afrika und Europa. Das Mädchen, deſſen Fülle, vermuthlich vorſätzlich, der Flachheit der franzöſiſchen Dame gegenüber geſetzt iſt, ſo wie die derbe Sinnlichkeit des Mohren dem platoniſchen Geflüſter des Tanzmeiſters, hat ſo eben auch aus dem Backhauſe eine Paſtete geholt. Durch den nachgiebigen Widerſtand, den ſie ihrem ſchwarzen Bekannten leiſtet, fließt auch etwas davon heraus auf die Straße. Das wäre alſo *good eating* zum

drittenmal, und der müßte Hogarth's Schalkheit schlecht kennen, der nicht im ersten Blick sähe, daß dieser Kuß hier als vierter Fang servirt wird. Umsonst stehen diese beiden Köpfe nicht so unmittelbar unter dem Motto. Ganz voran liegt, vermuthlich der Unreinlichkeit von Hog Lane noch einen Hieb zu geben, eine zu Tode gesteinigte Katze; vielleicht auch nebenher zugleich mit als *good eating* zum fünften und letzten Male.

DIE TAGESZEITEN.
THE TIMES OF THE DAY.
III.
Der Abend — Evening

Digitized by Google

Digitized by Google

Die vier Tageszeiten.

(The Times of the Day.)

Drittes Blatt.

Der Abend.

(Evening.)

Ein schwüler September-Abend in der Gegend von Islington, einem großen Dorfe nahe an der nördlichen Seite von London. Unter mehreren Oertern für öffentliche Vergnügungen der eigentlichen London'schen Bürgerschaft in dieser Gegend befindet sich auch da ein Gebäude, Sadlerwells, wo im Sommer Schauspiele aller Art, Komödien, Seil-, Draht- und Leiter-Tanz- und Luftspringereien, vor großen und fröhlichen Versammlungen gegeben werden. Die Gesellschaft ist freilich nicht brillant, und um gesehen zu werden, geht der Mann von Stand nicht dahin, aber nicht selten um zu sehen, und findet da Unterhaltung, während sein Galakleid in der Garderobe, und er im bürgerlichen Frack, fern von allem Thun und Leiden der Complimentenwelt, ausruht. Die Gegend hat etwas sehr Erfrischendes, und der Erklärer dieser Blätter nimmt dieses Blättchen selten in die Hand, ohne die angenehmste Zurückerinnerung an die wenigen Sommer-Abende, die er unter diesem Himmel mit seinen Freunden zugebracht hat.

Die Hauptgruppe, womit unser Künstler dieses kleine Paradies zu beleben gesucht hatte, besteht aus einer Bürgerfamilie, einem London'schen Blaufärber und seiner Frau, die sowohl der körperlichen, als, wie wir sogleich hören werden, der moralischen Bildung nach, nicht sonderlich geschickt ist, die Phantasie auf unsere ersten Eltern zu leiten. Sie haben drei Kinder bei sich, und zu einem vierten hat der Künstler große Hoffnung gemacht. Voran schreitet langsam der Familienhund, mit starkem Ausdruck ähnlicher guten Hoffnungen. Alles ist müde, träg und schwer, und — o! wie warm!*

* Hogarth hatte den seltsamen Einfall, auf den ersten Abdrücken dieses Blattes die Hände des Mannes blau und Gesicht und Brust der Dame roth abdrucken zu lassen, den Blaufärber und die rothe Glut der Blaufärberin damit anzudeuten. Ein Freund

Die Hausehre empfindet dieſes am meiſten. Sie iſt, wie man ſieht, etwas weit über die Grenzen des Guten und Schönen hinaus genährt. Gorge à la Montgolfière, Hoffnungen à la Montgolfière! Du liebſte Zeit; wie ſchwer! Shakeſpeare läßt einmal einen Frühlings-Morgen eine Thauperle an das Ohr jeder Schlüſſelblume hängen; bei unſerem Blumenkohl hier hat der ſchwüle Abend etwas Aehnliches verſucht, und eine Perle, neben dem Ohre vorbei, unter die Haare gehängt. Jedoch ſcheint es ein großer Fehlgriff geweſen zu ſein, den er ſo eben im Begriff iſt zu redreſſiren; die Perle wird ſogleich am Ohrläppchen hängen. In der einen Hand trägt ſie des lieben Mannes Hut und Handſchuhe, der dafür das Kind und ſogar einen Theil ſeiner ihm vom Himmel mit einem ſo ſtarken Ausſchlag zugewogenen Gattin ſelbſt ſchleppt; denn wirklich ruht ſie mit der Hand, worin ſie den Fächer hält, auf des Mannes Schultern. Auf dem Fächer ſieht man eine Gruppe aus dem Alterthum dargeſtellt, die, wenn man den kleinen Knaben mit dem Bortenhut hier noch mitnimmt, mit der gegenwärtigen einige Aehnlichkeit hat; Venus und Adonis mit dem Amor; nur haben ſich dieſe es etwas commoder gemacht. Unſer kleiner City-Amor reitet auf Papa's Stock, und bezeigt ſeinen Unwillen über ſeine Schweſter, die ihm mit ebenfalls ſchon altem Geſichte, und faſt noch älterem Affect und Maulwerk ein Honigkuchen-Bildchen beneidet und rauben will. Was das für Kindermienen ſind! Wenn es gewiß iſt, daß früh markirte Züge in Kinder-Geſichtern gemeiniglich die Vorläuferinnen der Häßlichkeit im reiferen Alter ſind: was mag aus Kindern werden, die die Linie jener unſchuldigen, und weil ſich alles Gute und Schöne ſo leicht hinein hoffen läßt, ſo reizenden Leerheit ſchon im Mutterleibe paſſirt haben müſſen? Amor reitet hier auf dem Stock des Adonis, und trägt eine Cocarde auf dem Hut. Der Gedanke, dem Amor eine Cornets-Stelle zu geben, iſt nicht übel; nur iſt unſer Junge hier ein gar häßlicher Cornet. Kurz, der Junge iſt nicht Soldat, und wird es auch nie werden. Wo käme er ſo frühe dazu, in einem Lande, wo, neben der heiligen Taufe, kein Sacrament der rothen Halsbinde Statt findet? Es iſt bloßes Kinderſpiel.

Gerade hinter dieſem Ehepaar wird eine Kuh gemelkt, deren Euter à la Montgolfière ein redendes Sinnbild des Ueberfluſſes der Gegend und des glücklichen Landes iſt. Allein dabei ereignet ſich ein ominöſer, trauriger Umſtand, der jedem Ehemanne von Gefühl leid thun wird. Dieſe Kuh theilt nämlich

rieth ihm aber ab, fortzufahren. Daher ſind jene Abdrücke äußerſt ſelten, und werden theuer bezahlt. Dieſes hat zu Verfälſchung Anlaß gegeben. Allein da die unächten Stücke mit einer Farbe übermalt, hingegen in den ächten bloß die Striche gefärbt ſind, und nicht das dazwiſchen befindliche Papier: ſo kann ein aufmerkſamer Käufer nicht leicht hintergangen werden.

ihre Kopfzierde unserem Adonis so schwesterlich mit, daß man ungewiß wird, wessen von beiden Eigenthum sie eigentlich ist; des Blaufärbers oder der Kuh. O! Madam, Madam! Der arme Tropf, ein gutmüthiges, zahmes Frauenzimmer-Pferd, ist nicht Verfasser, sondern bloß Verleger. Was für eine Lage, bei dem heißen Wetter, für den letztern, wenn er es nur halb weiß! Zumal bei dem Verlags-Artikelchen auf dem Arm, das ihn so derb bei der Halsbinde faßt, daß ihm das Gesicht davon zu schwellen scheint. Dem Kinde ist ein Schuh ausgefallen, der unten auf der Erde liegt, vermuthlich bloß, um die durch den Strumpf ganz hervorstehende, nackende Ferse zu zeigen, ein eben so redendes Zeugniß von dem Werth unserer Liebes-Göttin als Hausfrau, als es die Kopfzierde der Kuh von dem als Ehegattin ist.

Unmittelbar dabei steht ein Wirthshaus mit üppig rankenden Reben, und schweren Trauben und einem Aushänge-Schild, bei dem wir uns ein paar Augenblicke verweilen wollen.

Der Mann, dessen Bildniß da aushängt, ist Sir Hugh Middleton, ein London'scher Goldschmied, und ein um diese Stadt höchst verdienter Mann. Er führte aus, was man schier für unmöglich hielt, nämlich London aus dem Innern des Landes mit frischem Wasser zu versehen. Er veranstaltete, vom Jahre 1608 an bis 1613, eine Wasserleitung von 20 englischen Meilen her aus Hertfordshire, den sogenannten Neuen Strom (*the new River*), gerade das Wasser, das hier vorbeifließt, und in welches die durstige Bete mit Begier, aber unschlüssiger Trägheit hinabblickt. Er büßte bei der Unternehmung sein Vermögen ein. Seine ganze Belohnung war eine neue Last: Adel ohne Vermögen. Ich wüßte nicht, daß er sonst ein Denkmal erhalten hätte, ein Bildniß ausgenommen, das von ihm auf dem Gilde-Saal der Goldschmiede in London hängt und — dieses Bierschild. Dieses leitet zu einigen nützlichen Betrachtungen.

Man irrt gewiß gar sehr, wenn man glaubt, jeder verdiente Mann in England speise im Leben aus Silber und ruhe nach dem Tode unter einer marmornen Decke. Wie mancher ißt da sein ganzes Leben aus freier Faust im Gehen, und findet am Ende sein Ehrendenkmal, wenn er es noch findet, auf einem Gastschilde! Allein freilich ist auch ein solches Denkmal nicht schlecht, wenn anders der Mann nicht schlecht war. Wenn sich die Häuser selbst des Namens auf dem Schilde würdig halten, so sind die Schilder unvergänglich. Steinerne Denkmäler werden nicht wieder aufgebaut, wenn sie einmal zerstört sind; die Gastschilder werden renovirt und renoßirt, und dann wieder einmal ganz neu gemacht, bis ans Ende der Welt. Man hat bisher viel von

einem deutschen Pantheon gesprochen. Ich sollte denken, auf diesem Wege müßte es zu Stande kommen können; und wenn Deutsch seit jeher so viel hieß, als gut und wohlfeil, so wäre ein Pantheon auf Gastschildern ein wahrhaft deutsches Pantheon. Man lächelt vielleicht: ich selbst fürwahr nicht. Was kann ehrenvoller sein, als Jahrhunderte hindurch von dem Schilde eines Wirthshauses auf die unten aus- und einsteigende Nachwelt herabzublicken, oder von ihr herauf angeblickt zu werden? Ich sehe freilich voraus, daß der Gedanke wird bespöttelt werden, aber eben weil er groß ist. Es gibt wenige Menschen, die ein gescheites Gesicht machen können, wenn sie in die Sonne sehen. Würde es sich etwa schlechter im Herrn von Leibnitz logiren, als im Könige von Preußen? Oder wäre jener etwa da oben über der Einfahrt oder an der Stange selbst schlechter logirt, als dieser? Das sage mir einmal Jemand laut, wenn er das Herz hat. Und ich möchte wohl gerne den Gelehrten sehen, der sich schämen wollte, die Stelle einzunehmen, die bisher selbst die Kaiser und Könige der Erde mit ihren Kronprinzen und Kronen; die die goldenen Engel; die die Sonne, der Mond und die Sterne; die die Könige der Thiere und der Flur, der Adler mit einfachem und doppeltem Haupte, der Löwe mit einfachem und doppeltem Schwanz, und das Roß oft mit gar keinem; die die Rose und die Lilie, die auf dem Felde sowohl, als die französische in aller ihrer Herrlichkeit, nicht verschmähet haben. Hat man nicht ganze Städte, London, Paris und Constantinopel mit allen ihren Bewohnern zu ehren, so aufgehängt? Man muß hier nicht einwerfen: Es gebe auf Schildern auch Bären, Ochsen, Böcke und Mohren, die offenbar zu den Affen gehörten; Schlangen und Drachen und Gänse, die, ob sie gleich von Gold wären, doch immer Gänse blieben. Das ist kein Einwurf. Denn so ist es von jeher mit allen Ehrenbezeigungen in der Welt gegangen, mit marmornen Denkmälern und Ordensbändern, mit Adelsbriefen und Doctor-Diplomen, mit Titeln und Schmutztiteln, und wird ferner so gehen bis an das Ende der Welt, die unser aller Mutter ist. Trug nicht der Teufel selbst in Gestalt des letzten Herzogs von Orleans den Orden des heiligen Geistes? — Vielleicht würden auf diesem Wege endlich die deutschen Wirthshäuser auch etwas gebessert. Da sieht es noch hier und da betrübt aus. Es fehlt uns überhaupt noch an einem deutschen Howard,* der das für die Wirthshäuser thäte, was dieser für die Gefängnisse that.

Nun noch ein paar Worte von dem deutschen Pantheon überhaupt.

* Die Reise eines solchen Howard's durch Deutschland wäre vielleicht kein übler Gegenstand für einen Roman. Er setzte freilich große Wirthshäuser-Kenntniß voraus.

Zu einem marmornen wollte ich nicht rathen. Es ist vorauszusehen, daß es am Ende eine marmorne deutsche Gesellschaft werden würde, die nicht viel mehr werth wäre, als unsere — papiernen. Ja, viel weniger. Denn es ist, dünkt mich, noch eine große Frage, ob es in der Welt überhaupt andere Denkmäler gibt, als papierne, seitdem die Tradition alle ihre großen Privilegia den Druckereien abgetreten, und nun in ihrem kindischen Alter nur noch einen nicht ganz honneten Kleinhandel durch Stadt-Frau-Basen treibt. Ich glaube es nicht. Selbst die ewigen Denkmäler, die sich unsere Landsleute auf den Felsen des Mondes und an den Grenzen des Weltsystems durch neue Planeten mit neuen Trabanten und an den Laufbahnen der Planeten und Kometen erbaut haben, wären ohne dabeiliegende Attestate ein Nichts. Alexander wäre, wie jeder andere Straßenräuber, vergessen, wenn es nicht einem Schriftsteller gefallen hätte, ihm ein Testimonium über seine Käsebier-Historien zu ertheilen, das nun immer renovirt und renofirt in der Welt herumläuft. Auf der Reise nach dem Tempel des ewigen Nachruhms läßt sich auf den nächsten Stationen noch etwas Gold und Silber u. s. w. absetzen; wer aber weiter reisen will, kommt ohne ächtes Papiergeld nicht fort. Nun bedenke man, was Papier nicht ist! Ein Feld mit Flachs, welcher Prospect! Was da nicht, würde ein Physiker sagen, für Dinge latent sind! O wer an einem solchen Felde vorbei fährt oder reitet oder geht, der nehme den Hut ab, und denke einmal nicht bloß an latente Manschettenhemden, sondern auch an Unsterblichkeit. Will man ein Uebriges thun, so rathe ich immer zu den Gastschildern, denn sie besitzen, bei der Publicität des Marmors, alle Unvergänglichkeit des Papiers. — So viel über das Schild an diesem Wirthshause, und nun ein paar Worte über das Wirthshaus selbst.

Durch das aufgeschobene Fenster sieht man, daß da keine der brillantesten Gesellschaften Dr. Johnsohn's Mittel wider den Selbstmord in großer Eintracht gebraucht. Das Lustige hierbei ist (denn Hogarth thut nichts umsonst), daß diese Leute eine Rauch-Stadt ausdrücklich in der Absicht verlassen haben, um der Landluft zu genießen, und sich hier nun in eine Rauch-Kammer einsperren. Diese hier am Fenster haben noch den besten Platz, man kann wetten, daß noch ein Dutzend dahinter steckt. Denn selbst am schattigen Fenster ist es diesen so heiß, daß sie die Perrücken abgenommen, und um die rasirten Köpfe ihre Schnupftücher geschlagen haben. Außerhalb hat sich ein Mann neben den Weinstock so hingestellt, daß dadurch ein wißbegieriges Wäschermädchen aufmerksam gemacht wird. Daß doch diese Menschenclasse in der ganzen Welt sich immer um Dinge bekümmern muß, die mit dem Waschen nichts zu thun haben, und die sie nicht verstehen. Was das Weib mit dem Schuh dahinten

will, ist mir, die Wahrheit zu sagen, nicht ganz deutlich. Die Ausleger gehen alle darüber hin, als hätten sie sie nicht gesehen, bis auf den einzigen Trusler, und der sagt, wie mich dünkt, etwas nicht sehr Wahrscheinliches, nämlich: „daß die Frau dahinten den Schuh des Mädchens (der ältern Tochter) weiter „macht, zeigt, daß diese eben so müde ist als der Knabe.“ Die Leser werden fühlen, daß das gar nichts ist. Dahinter aber steckt sicherlich etwas. — Bei den Engländern heißt ein Hufeisen ein Pferdeschuh, und da, wo vom Pferde schon die Rede ist, schlechtweg ein Schuh. Hätten sie nun noch oben drein eine gewisse im Deutschen sehr gemeine Redensart von Hufeisen und deren Verlust, welches ich nicht weiß: so könnte dieser weibliche Schuh wohl sein verloren worden, und so etwas kann einem wohl zu Sadlerwells begegnen, zumal wenn man ohnehin gewohnt ist, die Schuhe etwas leichtfertig zu tragen.

THE TIMES OF THE DAY.

IV.

Die Nacht — Night

Digitized by Google

Die vier Tageszeiten.

(The Times of the Day.)

Viertes Blatt.

Die Nacht.

(Night.)

Hogarth hat für gut befunden, hier eine Nacht vorzuſtellen, die nur dem Stand der Sonne nach dieſen Namen verdient, denn man ſieht hier ſo gut in die Ferne, als bei den drei übrigen Tages-Zeiten, und kann ſogar die kleinſte Schrift auf Schildern und Poſtkutſchen ꝛc. leſen. Denn erſtens brennt hier im Vorgrunde ein Freuden-Feuer (*bonfire*); zweitens iſt gleich dabei eine Handlaterne; drittens werden Schwärmer geworfen, wovon einer den Paſſagieren in der Kutſche zu Grabe leuchtet; viertens werden dieſe von einem Knaben an einer Fackel angezündet, die ihr Licht in einen tiefen Winkel ſendet, um der Polizei etwas vorzuweiſen; fünftens hat ein Kerl, der da bei einem Faſſe lucubrirt, ſein eigenes Stümpfchen Licht, mit ſeinem lehmenen Leuchter auf das Faß geklebt;* ſechstens ſind mehrere Häuſer illuminirt; ſiebentens ſcheint der Mond; und achtens brennt

* Man hat dieſen Mann für einen von den nützlichen Leuten gehalten, die ſich dem ſchmutzigſten Geſchäfte im Staate widmen, und die man aus Scherz im Engliſchen zuweilen *Goldfinders*, Goldfinder, nennt. Sonſt heißen ſie *Nightmen* und ihre Karren *Nightcarts*, Nachtmänner, Nachtkarren. Dieſe Namen, und die dieſem Geſchäfte gemeiniglich gewidmete Zeit, hätten (aber freilich ſonſt nichts in der Welt) wohl einen Mann wie Hogarth verleiten können, ſo etwas hierher zu ſtellen. Aehnliche Mängel an Delicateſſe finden ſich wohl bei ihm, und wirklich ſelbſt auf dieſem Blatte. Aber es iſt gewiß was anderes: die beträchtliche Größe des Faſſes, und daß ganz und gar keine Spur von einem Karren da iſt, läßt ſchon etwas Reinlicheres vermuthen. Herr Ireland iſt hier ſehr richtig: Man iſt hier Willens, dem Volk an dieſem, wie wir gleich hören werden, freudigen Abend ein Faß mit ſtarkem Bier zum Beſten zu geben, und das wird hier gefüllt. Aerger können doch Scholiaſten nicht leicht gegen einander laufen. Hier indeſſen nicht ganz ohne des Autors Schuld; man kennt den Schalk, und vermuthet nicht viel Gutes von ihm, zumal im Düſtern.

am andern Ende des Prospects, dem Freuden-Feuer gegenüber, ein großes Trauer-Feuer, nämlich ein Haus ab. Vielleicht zur nützlichen Lehre als Folge eines Freudenfeuers. Also Natur, Kunst und Zufall, leihen hier dem Künstler ihr Licht. Bourseault, wenn er seiner Babet dieses Blatt hätte erklären sollen, würde vermuthlich gesagt haben: „hier fehlte nichts als noch der Glanz deiner Augen, um völlig Tag zu machen.“

Dieses ist die Nacht nach dem 29sten Mai, als dem Tage, an welchem die Wiederbringung der Monarchie und Carls II. (*King Charles' restoration*) von den Freunden dieser großen Begebenheit, (und wer sollte der nicht sein?) mit Freudenfeuern und Illuminationen gefeiert wird. Daher kommen hier die Eichenblätter an die Häuser und auf die Hüte, zum Andenken der berühmten Carls-Eiche,* die sogar unter den Sternen steht. In dieser Rücksicht ist wirklich der Schauplatz von dem Künstler gut, und mit einem Gefühl gewählt, wovon die Spuren in diesem Werke eben nicht häufig vorkommen. Denn man muß wissen, daß dieses die Gegend von Charing Croß in London ist, wo ein Meisterstück der Bildgießerei, die Bildsäule des unglücklichen Königs Carls I. aufgestellt ist, die man auch hier in der Ferne erblickt, und die also unser Künstler gleichsam Theil an diesen Freuden nehmen läßt. Welcher unter unsern Lesern würde wohl nicht mit Sehnsucht wünschen, daß künftige Bildsäulen des gleich unglücklichen Ludwigs XVI. dereinst Zeugen von ähnlichen Freudenfesten sein möchten? Man muß sich den Eindruck, den dieser Gedanke des Künstlers auf jeden gefühlvollen Menschen machen muß, nicht durch den Muthwillen verwischen lassen, den er im Vorgrunde angebracht hat. Bei den öffentlichen Freuden eines großen und gesunden Volkes geht es nicht anders. Jedes Wesen freuet sich nach seiner Art; der Mezgerjunge (hier stehen welche) anders als der Kammerherr, und der Zechbruder, der ebenfalls hier steht, anders als der Erzbischof; und in einem solchen Falle handelt gewiß der Künstler, der diese Freuden darstellen will, am weisesten, der sich nur diejenigen wählt, denen er gewachsen ist.

Der Alte im Vorgrunde ist ein schwer betrunkener und verwundeter Freimaurer, noch in vollem Anzuge, mit Winkelhaken und Schurzfell. Seine Stirne trieft von Blut, so wie sein Mund von Wein. Er glüht über und über, und würde aufbrennen, wenn er nicht glücklicher Weise dem Strome einer künstlichen *Pisse-vache*** aus einer obern Etage begegnete. Er

* Von dieser Eiche wird an einem andern Orte, wo sie auch abgebildet erscheint, mehr gesagt werden.

** Der honorable Name einer berühmten natürlichen Cascade der Schweiz.

wird von dem Logenwärter und Lichtputzer der Gesellschaft, der ihm den Degen abgenommen, aber den Stock gelassen hat, nach Haus geführt. Solche signirte und resignirte Schädel und Stirnen, wie diese, fürchten keinen Stock, aber gegen den Degen wird die Weisheit selbst zu Schanden. Der Alte soll das Portrait von einem gewissen Sir Thomas de Veil sein. Sir John Hawkins, der den Sir Thomas gekannt hat, hat Herrn Nichols versichert: es sei gar keine Aehnlichkeit. Indessen versichert Herr Ireland von neuem, es gleiche einem Portrait dieses Edelmannes, das er gesehen habe, sehr. *Grammatici certant.* Genug, wir sehen den betrunkenen Freimaurer unter der *Pisse-vache* — Satire auf den Orden ist es aber sicherlich nicht, wenigstens nicht auf den wahren. Es scheint vielmehr auf die Saufgelage- und Beutelschneider-Clubs zu gehen, die sich Logen nennen, und womit London in allen Winkeln überschwemmt ist. Vermuthlich geht der Hieb gar auf das hier bezeichnete, berüchtigte Haus, *the Rummer tavern*, den Gasthof zum Römer,* wo auch ehemals Logen gehalten wurden, aber das zweite Schild, das er trägt: *The new Bagnio* (das neue Bad-, Schwitz- und **Haus) gibt deutlich zu erkennen, was für welche.

In dem Hause linker Hand ist eine Barbierstube mit einem Schilde, worauf ein Kopf abgebildet ist, dem eine Hand einen Zahn sanft ausziehen wird, wenn er anders die Hand nicht vorher selbst auffrißt, mit der Unterschrift: *Shaving, Bleeding and Teeth drawn with a Touch.* Ecce signum, Rasiren, Aderlassen und Zahnausziehen (sollte heißen ausbrechen) mit einem Ruck; wie hier zu sehen. Durch das aufgeschobene Fenster sieht man in die Stube selbst, wo wirklich an einem alten Kopfe zwei von den Operationen in Erfüllung gehen, die das Schild verheißt, nämlich Rasiren und Aderlassen mit demselben Ruck. Zähne werden nicht ausgezogen, aber dafür fast die Nase, die Dulderin! Der Geselle, der die Execution verrichtet, ist, wie man an dem Kamme sieht, zugleich Friseur. Vergleicht man den überströmenden Mund des Kerls und sein in einen rechten Winkel gebogenes Scheermesser mit dem Munde und Winkelhaken des Sir Thomas, so wird man fast geneigt zu glauben, er gehöre mit zur Loge im Römer, und sei nur ein wenig abgerufen worden, um dem alten Herrn aufzuwarten. Wozu auch der alte Herr so spät in der Nacht seinen Bart zu entbehren nöthig hat? — Unter dem Ausstell-Laden des Barbiers entdeckt man ein öffentliches Dormitorium, dergleichen es in London ehemals viele gegeben haben soll; wahre Diebs-Caravanseraien, wo Jung und Alt beiderlei Geschlechts, mit Hühner-

* Bekanntlich eine Art geräumiger, bauchiger Trinkgläser.

Gleichheit und Hahnen-Rechten öffentlich durch einander schlief. — Also auch hier ein *Bagnio*, so wie gegenüber noch ein drittes.

Zur Linken ist die fliegende Postkutsche von Salisbury (*the Salisbury flying Coach*) * so eben Willens, von ihrem Fluge auszuruhen, und sich auf die Fußbank niederzusetzen, da alsdann selbst die langsamste und schwerste deutsche Diligence (Negligenzen sollte man sie hier und da nennen) Zeit gewinnen würde, ihr vorzukriechen. An der Seite, wo sie sich hinlegt, ist die Gosse, und auf der andern das Freudenfeuer, welches schon das eine Rad ergriffen zu haben scheint. Die armen Passagiere haben sich mehr auf sanften Schlaf als auf das Dilemma geschickt, das hier schnelle Entschließung fordert, ob sie sich wollen wässern oder sengen lassen. Der kleine Bösewicht beim Dormitorio hat vermuthlich Schwärmer nach den Pferden geworfen, und bläst mit fast platzender Ungeduld an einem zweiten. Die Knaben vor der Kutsche sind Fleischerjungen, die das Feuer unterhalten. Sie scheinen sehr fröhlichen Antheil an der glücklichen Ankunft der Reisenden zu nehmen, und sie bei der Gosse zu bewillkommnen. Einer unter ihnen hält einen Wischer, womit man die Fußböden naß reinigt und wieder abtrocknet (*a mop*), vermuthlich die Reisegesellschaft naß damit zu reinigen oder abzutrocknen. Dieses Instrument könnte wohl dem Schwärmer gegenüber stehen, so wie die Gosse dem Freudenfeuer.

Wer sollte nun nicht glauben, daß hiermit alle Satire, bei dieser Scene wenigstens, abgethan wäre? Allein das ist sie bei weitem noch nicht halb, ja sie geht eigentlich erst jetzt an. Da oben hängt nämlich auf dem Schilde ein etwas breit und stolz ausgefallener, statiöser Herr, und unten darunter liest man seinen Namen *the Earl of Cardigan* (der Graf Cardigan). Dieses ist der Erfinder der fliegenden Kutschen, der also hier hängt, die Execution da unten mit anzusehen, und gleichsam als Epitaphium über dem Grabe seines eigenen Werkes. Andere ziehen den Hieb bloß auf das schnelle und oft unvorsichtige Fahren dieses Mannes. Was es aber auch sein mag, so ist die Lehre für ihn herrlich. So etwas hätte sein Bild in einem marmornen Pantheon nie erlebt.

* Wenn die Engländer von *flying* auf dem Schlage ihres Postfuhrwerks sprechen: so kann man auch auf *flying* rechnen. Es ist kein *cito cilissime* auf einem Briefcouvert. Sie halten Wort. Nur muß man sich zuweilen kleine Pausen, wie diese, nicht verdrießen lassen. Die Spanier machen es daher besser, sie setzen auf ihre Postwagen, die von Maulthieren gezogen werden: *seguridad y celeridad*, sicher und schnell, und halten ebenfalls Wort. Der deutsche Postwagen ist der klügste, er verspricht nichts, und kann daher thun was er will.

Zum Beſchluß einen nicht ſehr bemerklichen Zug, aber ſo bald man ihn auch bemerkt hat, einen der ſchönſten auf dem ganzen Blatte. Dort, vor der Statue, ſieht man einen Karren mit Hausrath. Das ſind Leute, die ſich aus dem Staube machen wollen, und daher des Nachts ausziehen, ſind aber ſo unglücklich, weil Plan und Abrede vielleicht ſchon einige Zeit voraus feſtgeſetzt worden waren, nicht allein in eine Nacht zu gerathen, da eine Illumination iſt, ſondern auch noch zwiſchen dieſe Feuer: ſo, daß man, wie bei den Leuchtkugeln von Belagerten, die Silhouetten ihrer Betten und Stühle und ihrer ganzen Machinationen auf ein Paar hundert Schritte ſehen kann. Sollten ſie von ihren Gläubigern gefunden werden, ſo wird es auch da ohne *Restoration* nicht abgehen.

Von den Original-Gemälden hat der Herzog von Ancaſter den Morgen und Mittag für 57, und Sir William Heathcote den Abend und die Nacht für 64 Guineen gekauft.

Digitized by Google

Der

Weg der Buhlerin.

Sechs Blätter.

Digitized by Google

THE HARLOT'S PROGRESS

Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Erstes Blatt.

Durch gegenwärtige sechs Blätter hat Hogarth hauptsächlich zuerst den großen Ruhm gegründet, den er, trotz aller Anfechtung von einer Menge jetzt vergessener Menschen, immer ungeschwächt, ja selbst bis auf diese Stunde sogar ungetheilt, genossen hat. Der Beifall, mit welchem sie aufgenommen worden sind, ist unbeschreiblich. Er erhielt 12,000 Subscribenten dazu; man hat sie zur Beherzigung auf Kaffee-Tassen gebracht, und auf Sonnenfächern dargestellt, zur Beschauung bei der Hitze und zum Darunterwegschielen in der Noth. Die witzigsten Köpfe der damaligen Zeit haben die handelnden Personen dieser Stücke zur Unterstützung ihrer unsterblichen Einfälle citirt; Theophilus Cibber hat sie als Pantomime auf die Bühne gebracht, und andere haben selbst einzelne Begebenheiten in denselben zu Operetten ausgesonnen. Es war ihnen leichter, den Menschen in dieser untrüglichen Camera obscura nachzuzeichnen, als nach der Natur. Sehr natürlich. Es ist dieses leider recht das Prärogativ dieses papiernen Alters der Welt, daß, seitdem das Universum in den Buch- und Bilderhandel gekommen ist, Tausende von Schriftstellern und Künstlern für den directen Strahl der Natur erblindet sind, die ganz gut sehen, sobald dieser Strahl von einem Bogen Papier reflectirt wird. Glücklich, wenn die Reflexion immer die erste, und das Blatt selbst immer so plan, so rein und so spiegelhell ist, als dieses, das uns unser großer Künstler hier vorhält.

Das Werk ist überschrieben: *The Harlot's Progress*, die Fortschritte der Buhlerin. Ich habe es in unserer Ueberschrift den Weg der Buhlerin genannt. Ich hoffe, daß in diesem sehr verständlichen Ausdruck die etwas biblische Form hinlänglich und gehörig ersetzt, was ihm, mit dem Englischen verglichen, an Präcision abgehen möchte. Es ist nicht das ganze Leben, was Hogarth hier gibt, sondern nur jedesmal eine einzige Scene aus jeder Periode desselben, die sich durch auffallende Abstufung von der

vorhergehenden unterscheidet. Mit reiner, selbst sanfter Unschuld seiner Heldin fängt er an, und endigt mit dem tiefsten Verderben. Dies ist der Weg der Buhlerin. — Hier wenigstens.

Die Heldin des Stückes ist die Tochter eines armen Dorfpredigers,* in Yorkshire. Vater und Tochter sieht man beide auf dem ersten Blatt. Sie im Vorgrunde, so eben von dem elenden Wagen abgestiegen, der sie, wie man aus dessen Aufschrift sieht, aus jener Provinz brachte, stehend; den Vater im Hintergrunde, nicht sowohl reitend als bloß zu Pferd. Wie das Mädchen da steht! Eine hohe Schönheit ist sie, wie man sieht, freilich nicht. Hogarth war kein Schönheitsmaler; auch ist er in seinem ganzen Leben, so viel ich weiß, nur von zwei Personen dafür gehalten worden, davon war die eine Er selbst, und die andere seine selige Frau. Allein was dem Mädchen an hoher Schönheit abgeht, wird durch höhere Gesundheit, kindliche Simplicität und sanfte Unschuld mit großem Gewinn ersetzt. Ihr Anstand, wie man sieht, ist übrigens der einer derben, reinlichen, braven Dorf-Mamsell, aus der sich was machen ließe — und das geschieht auch. Der Knochenbau an ihr scheint in dem gröbern Dienst der Ceres und Pomona etwas in die Breite getrieben zu sein. Beim Einsammeln von Vergiß mein nicht, Maßliebchen, Veilchen und der übrigen Busenblümchen der verliebten Schwärmerei wäre der Guß vielleicht feiner gerathen. Indessen sie ist noch tief in ihren Zehnen,** und wächst noch, auch gehört sicherlich vieles von dem Eckigen in ihrem Zuschnitt auf die Rechnung des Dorfschneiders.

In ihrem Anzuge, so ländlich einfach, wie ihr ganzes Wesen, ist indessen nicht die kleinste Lüge; nichts ist zu weit auf- und nichts zu weit hervorgebaut. Hut und Schnürleibchen und Halstuch schützen und bewahren, was

* Eigentlich eines sogenannten *Curate*, eines von den armseligen Geschöpfen, die, wie selbst Johnson das Wort definirt, von einem andern gemiethet werden, den Dienst statt ihrer zu versehen. — Die Seelen der Gemeinden sollen darunter gewöhnlich eben nicht leiden (und das unterhält die Anordnung), hingegen der Leib des Constituenten würde leiden, wenn die Einrichtung anders wäre. Ich habe diesen Constituenten in der Folge einige Male den Rector genannt, denn so heißen sie wirklich in vielen Fällen. Die Klage hierüber ist in England allgemein, und Hogarth mit seiner Satire hier sehr richtig.

** She is in her *teens*, sagen die Engländer von einem Mädchen zwischen zwölf Jahren und zwanzig, weil die dazwischen fallenden sieben Zahlen sich alle in *teen* endigen: thir-*teen* — nine-*teen* (dreizehn — neunzehn). *Miss in her Theens* ist ein bekanntes Schauspiel von Garrik. Man hält die Zeit, da die Mädchen anfangen zu zehnen, fast für gefährlicher als die, da sie anfangen zu zahnen.

man ihnen anvertraut hat, mit Treue, ohne Prahlerei und mit dem kleinmöglichen Aufwand, wie Bienenzellen. Im ersten keine unbesetzten Etagen, und im letzteren nichts von leerer Galerie. Das Gesichtchen, das unter ersterem ruht, spricht mit beredtem Stillschweigen, allgemein verständlich, und Jedem offen, für sich, und bedarf keiner Erläuterung; über die letztern hingegen, wo bloß Conjecturen verstattet sind, hat Flora die fast überflüssige Bürgschaft geleistet, und ihr Röschen vorgesteckt: Jugendblüthe mit Unschuld. Von da geht die Fortification abwärts in der gewöhnlichen Manier, mit drei- bis vierfachem Walle fort bis zu den parallelen Füßchen. Wenn der Commandant sich nicht bestechen läßt, so ist von der Seite Hoffnung für die Campagne. — An der Seite hängt ein Nadel-Kißchen und ein Scheerchen, und von dem rechten Arme ein Bündelchen herab, vermuthlich von der weinend-scheidenden armen Mutter zuerst dahin gehängt, zur Beschäftigung unterwegs und zur Erquickung. Von der gänzlichen Resignation in der Haltung der Arme und von der Schüchternheit im Blick, gehört allerdings vieles auf die Rechnung des Wiederscheins von der vornehmen Uhr der Staatsdame, mit welcher das gute Kind hier en rapport gesetzt ist. Wer Ihro Wohlgeboren sind, soll der Leser zu seiner Zeit erfahren. Noch haben wir es mit der Unschuld zu thun, und kommen daher gleich auf den armen Vater.

Da sitzt er auf dem treuen Familien-Stück, einem erbarmungswürdigen Schimmel,* der vermuthlich nun schon seit sechszehn Jahren sein mögliches gethan hat (was freilich andere Geschöpfe Gottes besser thun könnten), den armen Reiter mit einer Frau und zehn lebendigen Kindern, bei einer Einnahme von hundertundfünfzig Thalern netto in dem reichen Lande zu unterstützen, dem sie alle zugehören. Eine traurige Figur fürwahr! Das Leder an den Knieen ist im schweren Dienste durchgekniet, und von der Natur nur so obenhin wieder geflickt. Die Form des Halses und die Stellung der Beine, die etwas von Kuh und etwas von der Schnitzbank haben, machen die Sache um kein Haar besser. Auch kann man nicht sagen, daß das Pferd durch die Figur seines Reiters, wie wohl zuweilen geschieht, gehoben würde. Dieser ist selbst so was im Dienst der hohen Kirche, wie sein treuer, vier-

* Roucquet sagt: die englischen Geistlichen ritten gewöhnlich Schimmel. Also Schwarz auf Weiß. Da Roucquet mit Hogarth bekannt war, und dieser vermuthlich um die Bemerkung gewußt haben muß, so ist es höchst wahrscheinlich, daß der launige Britte dem leichtgläubigen Franzosen die Schnurre aus Muthwillen aufgebunden hat. Dieses gibt zugleich eine muthmaßliche Probe ab, wie Hogarth's Commentar über seine Werke ausgefallen sein würde, wenn er einen hinterlassen hätte.

füßiger Diener allenfalls in jedem hohen Marſtalle ſein würde. Auch Er iſt alt, ſteif, baufällig, und hat ſich im ſchweren Dienſt — (gerechter Himmel!) — durchgeknieet, und ebenſo, wie ſein Freund, nun wohl ohne Hoffnung auf ein weicheres Lager. Man ſehe nur hin auf den lechzenden Mund und die Lichtblicke auf den Knöcheln der verdorrten Hand! Man erwartet in ihr eher die Senſe des allgemeinen Freundes der lebenden Natur, als den Zügel. Er ſitzt in ſeinem Amtshabite da, dem einzigen im Hauſe, der noch auf der Heerſtraße auf den Reſpect rechnen konnte, den man dem Stande der Unſchuld unter demſelben gewiß verſagt haben würde; ſelbſt die Beinkleider nicht ausgenommen. Sie ſind ſicherlich durchgeknieet, und die hohe Stiefel-Kappe nicht bloß Zierde, ſondern zugleich Schutz gegen Spott und gegen Lappenfraß. Alle Zierde in der Welt ſollte ſo was ſein: *Decus et tutamen*. Die abgeregnete, abgebleichte und abgekämmte Perrücke iſt hier von großer Bedeutung. Es war nicht ſchön von der Reformation, daß ſie der Tonſur, die ſich immer am Ende noch wohl ſelbſt einmal hilft, die Perrücke erlaubte, und doch der ſchwer zu erſetzenden Tonſur der Perrücke ſelbſt, wenn ſie einmal eintritt, die Kaputze nahm, die Alles gut gemacht hätte. In Deutſchland hat man gar keinen Begriff von dem, was die Perrücke des Geiſtlichen (*the clergyman's wig*) in England iſt. Nicht? — Nein! O! wenn man mir viel widerſprechen will, ſo ſage ich gerade heraus, man weiß in Deutſchland gar nicht, was Perrücken ſind. Was wir haben, ſind bloße Präparate von Perrücken. Um kurz von der Sache zu kommen: in Rückſicht auf Würde und Eindruck ſind ſie dort völlig der Bart der Alten, nur daß die Haare auf der negativen Seite ſitzen. Und der Form nach? Gut, ich will wenigſtens die des Geiſtlichen beſchreiben; in der Blüthe verſteht ſich; Linnéiſch. Jedermann weiß, wie die Zwiebeln blühen. Die Blümchen bilden, zuſammen genommen, eine Art von Sphäre, die auf dem hohlen Zwiebel-Halm wie geſpießt, hoch und feſt ſitzt. Nun denke man ſich unter dem hohlen Halm den Hals, und von jener Sphäre ſo viel Blümchen von vornen weg, als nöthig iſt, eine Maske, und von oben ſo viel, als erfordert wird, einen Hut aufzunehmen, jedoch ohne Maske und Hut, ſo hat man ganz die Geſtalt, und ſelbſt die Farbe einer engliſchen *Clergyman's Wig*. Ich weiß nicht, ob es verwirrte Phantaſie oder ſonſt eine Metaſtaſe von Dichtergabe bei mir iſt, aber ich habe oft, bei ſchönen Sommerabenden, wenn ich die hohlen und magern Halme nicht mehr deutlich ſehen konnte, mich unmöglich enthalten können, ein blühendes Zwiebelfeld für einen engliſchen Kirchen-Convent zu halten. Nun werfe man noch einen letzten Blick auf das beregnete Schaf-Fell unſeres Armen, dort

auf dem Schimmel. Hogarth ſpricht hier zum Herzen, und der Himmel behüte, daß wir dem kleinſten Zuge, der dorthin führt, eine andere Richtung geben ſollten. Er redet, ſage ich, gerade hin zu dem Herzen derer in der Welt, die wiſſen, was es dem Redlichen für ein Bürſten und Reiben und Kämmen koſtet, ehe er dahin kömmt, immer unverſchuldet, nicht einmal öffentlich die armſeligſten Inſignien ſeines Standes und Ordens aufſtellen zu können; des Ordens, dem er vor den Augen des ewigen Richters oft wohl mehr Ehre machen mag, als der zeitige Commandeur. Es iſt hier Ernſt, theuerſter Leſer, und deßwegen bitte ich dich noch um einen Augenblick. O! ritte doch einmal dieſe Todten-Figur, in luftiger Geſtalt, wie Lenorens Wilhelm beim Gatterthor, an der Decke des Saales hin, wo der Biſchof oder der Rector ihr *Te Deum* — — ſchmauſen, oder ſprengte auf der Schnitzbank über den Weg, wo Sie es in einer Kutſche mit flüchtigen Vieren, rennen; und ſähen in dieſem Bilde den Mann ihres Fleiſches, ihres Blutes, ihres Ordens (ihrer Perrücke, könnte man ſagen), der ſein *Te Deum* bei größerem Verdienſt ſein ganzes Leben durch hungern mußte; es würde beſſer werden mit der armen Geiſtlichkeit in dem reichen England. — Doch das iſt Poeſie. Weg damit — in dieſen Tagen.

Mit der Poeſie verſteht ſich; denn bei dem armen Paſtor und ſeiner Tochter müſſen wir noch einen Augenblick verweilen. Der Alte hat ſie, als das erſte unter ſeinen Kindern, das Gangbarkeit für die Welt von der Natur erhielt, nach der Stadt begleitet, Sie auf dem Karren, und Er — auf dem armen Schimmel; Er wählte zwiſchen zwei Stoßmaſchinen, und wählte für ſich die wohlfeilſte, nicht die bequemſte. Sie kommen beide eben in der Glocke (*the Bell-Inn*) in Woodſtreet, einem bekannten Wirthshauſe, an. Der Alte lieſt die Adreſſe eines Empfehlungs-Schreibens: *To the Right Reverend Bishop — London* (An den Hochwürdigen in Gott andächtigen Biſchof — London). Ein Empfehlungsſchreiben, das treffen kann, wenn es nicht blind geladen iſt. Er hat die Brille nicht bei ſich, und ſtudirt mühſam an der Adreſſe. Dieſen Augenblick macht ſich der Schimmel zu Nutz, nachzuholen, was er unterwegs verſäumt hat, und greift gierig nach dem Packſtroh von irdenem Geſchirre, das hier zum Verkauf ſteht. Blumentöpfe, Schüſſeln und Pfannen, und was es ſonſt ſein mag, alles leer, ſtürzt darüber dem Hungernden entgegen. Sehr ominös. Vermuthlich wird, wenn es hierüber zur Sprache kömmt, die Rechnung für leere Schüſſeln ſehr viel mehr betragen, als manche volle unterwegs gekoſtet haben würde, die man verweigert hat, und als die ganze Erſparniß bei der Stoßmaſchine, und als (die Hoffnungen abgerechnet) der ganze Werth

des Briefchens an den in Gott Andächtigen! Doch wir müssen weg von dieser Jammerscene, es ist noch viel zu thun.

Lebe also wohl, du armes Paar, wir sehen uns so bald nicht wieder. Leide noch einige Zeit mit Geduld die wenigen Stöße deines gemeinschaftlichen Schicksals, die noch zurück sein könnten, bis zu dem großen Gnadenstoße der Natur hin, der Allem ein Ende macht. Er wird dir zugleich, guter Alter, den Anblick des unaussprechlichsten Jammers ersparen, der deiner lieben Maria wartet. Noch weißt du es nicht, daß der Zug, den du da von York her mit deinem treuen Diener anführtest, ein Leichenzug war, durch den die Tugend und folglich die Glückseligkeit deiner Tochter zum schrecklichsten Grabe gebracht wird! Und du, treuer Schimmel, in dessen Seite ich so eben, gleich hinter dem Sporn deines Reiters, ein Fleckchen von Wirklichkeit erblicke, das dem Künstler nur einen Druck mit dem Griffel, aber dir dein theures Blut gekostet hat, glaube mir, ich habe bei der Entdeckung dreifach für dich gefühlt. Es war mir leid, so kurz vor unserem Scheiden, noch diese Conjunction zwischen dir und deinem Herrn zu entdecken. Aber tröste dich. Die Gleichheit zwischen euch ist dennoch sehr viel größer, als du denkst. Auch Er hatte sein ganzes Leben hindurch einen unbarmherzigern Reiter, als du, und es würde dem Künstler mehr als einen Strich gekostet haben, die Narben darzustellen, die das arme Opfer hier jetzt mit der geistlichen Copri-Miseria* bedeckt.

Unsere Heldin, das gute, ehrliche Dorfmädchen, steigt also, aus Yorkshire kommend, in London, im Wirthshause zur Glocke ab. Das gesunde Landpflänzchen wird aus seinem nativen Erdreich in den unermeßlichen Garten verpflanzt, mitten unter Düngsalze und Insekten, die man in Yorkshire nicht kennt, von tausendfacher Form; sie geräth auch, unglückseliger Weise, sogleich auf eines der infamsten Beete, weit und breit. Noch ehe sie wurzeln kann, bringt ihr das Insekt (ich rede hier von Ihro Wohlgeboren mit der vornehmen Uhr), den giftigen Stich bei, der ihren geraden Schuß, für diese Zeitlichkeit wenigstens, auf immer verderben wird. Dieses hängt so zusammen:

Hogarth läßt das Mädchen aus Yorkshire kommen. Warum aus Yorkshire? Der Künstler und Schriftsteller für die Nachwelt thut keinen Strich ohne Bedeutung. Yorkshire liefert (ich rede hier mit dem Statistiker) die schönsten Mädchen; von Pferden wissen sie es schon. Und der Wagen, mit den ärmsten, nicht gerade den häßlichsten dieser Geschöpfe beladen, kehrt wöchentlich in der Glocke in Woodstreet ein, oder spricht da wenigstens

* *Copri-miseria*, Jammer-Deckel, der bedeutungsvolle Name einer Art Ueberröcke (weltlicher versteht sich) in Italien.

an. Dieſes iſt die Scene. Zur weitern Ausmalung derſelben nur noch ein Paar Worte. Ueber der Hausthüre ſieht man das geſchachte Feld. Was das bedeutet, iſt oft ein Zankapfel auch noch neulich in engliſchen Monatsſchriften geweſen. Der Streit ſcheint aber nun entſchieden. Es iſt das Zeichen, das alle Häuſer, worin ſtarke Getränke geſchenkt werden, nothwendig führen müſſen. Die Familie Warren, die ein ſo geſchachtes Feld im Wappen führt, hat nämlich bis dieſe Stunde ein ausſchließendes Recht, Freiheit zu einem ſolchen Schank zu ertheilen, und es iſt herkömmlich, zur Erleichterung der Taxenſammler, dieſes Wappenfeld über die Thür und an die Thürpfoſten groß malen zu laſſen, damit ſie die Häuſer, ſelbſt in der Ferne, erkennen können.* Es kommt in den Werken unſeres Künſtlers verſchiedentlich vor, ſo wie die Menſchen, die in ſolchen Häuſern gewöhnlich angetroffen werden. Der Hof des Hauſes liegt, wie man ſieht, in einem Winkel. Wenn auch in der Nachbarſchaft Häuſer ſtehen, die eine gute Seite haben, ſo zeigen ſie dieſem Platze wenigſtens nicht die reſpectabelſten. Das Haus zum Beiſpiel, linker Hand, mit der Galerie, könnte ſeinem Nachbar nicht leicht etwas Schlechteres weiſen. Auf der Galerie, die, im Vorbeigehen zu merken, theils auf Pfoſten ſteht, theils an Stangen hängt, ſieht man zwei umgeſtülpte Töpfe. Es ſcheint dieſes ihr gewöhnlicher Aufenthalt am Tage zu ſein, friſche Luft da zu ſchöpfen; des Nachts ziehen ſie ſich zum Dienſt der Familien, deren Zahl da oben alſo zugleich durch ſie bezeichnet wird, gehörig zurück. Auf dem ausgeſpannten Seile hängt Wäſche oder etwas, was dieſen Morgen im Waſſer war; ob zu künftigem Gebrauch am Leibe, oder bloß *in limbo* der Papiermühle, iſt von einem Stück wenigſtens nicht wohl auszumachen. Das Mädchen, das da oben herabſieht, hält, wo nicht ein Paar Stiefel, wenigſtens ein Paar Steifſtrümpfe, die mit Waſſer ſtark verſetzt zu ſein ſcheinen. Es ſoll vermuthlich etwas abfließen; und ſie ſcheint dieſem Tropfbade für die Vorübergehenden mit Hoffnung eines guten Erfolgs zuzuſehen.

In dieſe elende Winkelſchenke hat ſich, alles dieſes Elendes ungeachtet, der Mann begeben, den man mit etwas verſchobenen Waden in der Hausthüre ſtehen ſieht. Schon der Umſtand, daß er einen Diener mit einem Haarbeutel hinter ſich ſtehen hat, und zwar einen, wie man ſieht, ergebenſten, läßt nichts Geringes vermuthen. Er iſt auch bloß hierher gekommen, um den Wagen mit Yorkſhireſchen Mädchen abzuwarten, um den Vorkauf beim Ausladen zu haben. Außer dem Trabanten hinter ſich, mit dem Haarbeutel, hat er auch noch eine Saatsdame mit dem cul de Paris vor ſich, die

* Die neueſte Unterſuchung hierüber befindet ſich in Gentleman's Magazine. September 1794. S. 797.

offenbar zu ihm gehört. Wer mag der Mann sein? Dieses soll nun der Leser umständlich erfahren.

Der Mann da, mit einem Fuße im Hofe, und mit dem andern noch im Hause, die linke Hand auf einen Stock gestützt, und mit der rechten in einem Privatgeschäfte begriffen, ist der berüchtigte Oberst Charters. Wer da weiß, mit welcher Leichtigkeit Hogarth Gesichter und Formen traf, den muß es freuen, auf diesem Blatte die Physiognomie und die Figur eines der größten Schurken aufbewahrt zu sehen, die der Grabstichel je verewigt hat. Es kommen in unserem Drama unter den handelnden Personen zwei vor, die beide am Galgen gestorben sind, aber dieser Mensch ist nicht darunter; nicht als wenn er minder hängenswerth gewesen wäre. Nichts in der Welt weniger. Er wurde bloß deßwegen nicht aufgeknüpft, weil er zu den unzähligen Betrugskünsten, die zum Galgen führen, und worin er Meister war, noch sehr weislich die hinzustudirt hatte, selbst den Galgen um seine Gebühren zu schnellen. Nie ist wohl ein Galgen mehr beeinträchtigt worden, als an dem Tage, da diese Bestie auf dem Bette starb. Denjenigen unter unsern Lesern, die mit Pope, Swift, Arbuthnot und überhaupt den classischen Schriftstellern der Engländer aus der damaligen Zeit bekannt sind, oder die ein Vergnügen darin gefunden haben, den Geist und Charakter dieses Volkes auch in den Monstrositäten zu studiren, die ihre Criminalgerichtshöfe jährlich aufstellen, werden wir hier nichts Neues sagen. Gauner, H....jäger, Schurke und Oberst Charters hieß gleichviel. Pope, um geschwind von der Sache zu kommen, sagt gar einmal:

Chartres and *the devil.* *

Chartres und der Teufel. Das klingt fast wie Compagnie-Handel. Sie hatten auch so etwas von Verkehr mit einander, wie in unsern Tagen wiederum ein *Chartres* ** in Frankreich mit eben jenem warmen Comptoir hatte, und ich glaube, es hätte dem Teufel keine Schande gemacht, einige seiner neuesten Briefe auf Nantes und Bordeaux mit: Gebrüder Charters und Comp. zu zeichnen.

Nun zur nähern Schilderung dieses Geschöpfs. Wir wollen mit der Note zu jener Stelle aus Pope'n den Anfang machen; mit kalter Prosa.

Franciscus Charters, ein Mann, der wegen aller Arten von Laster infam war. Als Fähnrich wurde er einer Betrügerei wegen vom Regiment

* Moral. Essays Ep. III. v. 20.

** Herzog von Orleans, vorher *Duc de Chartres* — Nomen et Omen. Man erinnere sich an den Herzog Regenten. Der nannte sich selbst einen *roué*, er starb aber bloß *rouable*, so wie sein Namens-Vetter in England bloß *pendable* gestorben ist.

gejagt, (*drummed out of the regiment*) hinaus getrommelt. Bald darauf jagte man ihn aus Brüſſel ähnlicher Vergehungen wegen, und trommelte ihn endlich aus gleichen Urſachen aus Gent hinaus. Nach hunderterlei Betrügereien beim Spieltiſche, fing er endlich an, Geld gegen unerhörte Intereſſen auszuleihen, forderte große Strafgelder, wenn etwas nicht ſo richtig fiel, wie es ſollte, und Prämien für den geleiſteten Dienſt. Dieſe Intereſſen, Strafgelder und Prämien ſchlug er wieder zuſammen zu einem Kapital, und wenn endlich der Zahltermin eintrat: ſo griff er auf die Stunde zu. Durch die unermüdete Aufmerkſamkeit auf die Laſter ſowohl als die Bedürfniſſe und Thorheiten ſeiner Nebenmenſchen, erwarb er ſich ein unermeßliches Vermögen.* Sein Haus war ein beſtändiges Bordel. Zweimal wurde er wegen Nothzucht angeklagt, auch ſchuldig befunden, aber pardonirt. Bei einem dritten Prozeſſe, von gleicher Beſchaffenheit, kam er nicht ſo leicht weg, er mußte in Newgate ſitzen, und große Summen bezahlen. Er ſtarb 1731 in ſeinem 62. Jahre. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe erregte das Volk einen großen Aufſtand. Es wollte den Leichnam aus dem Sarge reißen, und ſchmiß endlich todte Hunde zu ihm in das Grab. Die vortreffliche Grabſchrift, womit der berühmte Dr. Arbuthnot dieſes Ungeheuer aus der Welt hinaus in eine infamirende Unſterblichkeit getrommelt hat (denn getrommelt wird wirklich ein wenig dabei), iſt freilich ſehr bekannt, aber mancher Leſer wegen ſteht ſie, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort. Die Ueberſetzung iſt in einigen wenigen Stellen nicht ganz wörtlich:

HIER
SETZT *SEIN* IM LEBEN SCHON ANGEFANGENES *FAULEN*
WEITER FORT
FRANCISCUS CHARTERS,
der
MIT NICHT ZU BEUGENDER BESTÆNDIGKEIT
und
NUR VON IHM *ALLEIN* JE ERREICHTER GLEICHFŒRMIGKEIT
DES LEBENS,
trotz
ALTER UND SCHWÆCHLICHKEIT
IN STÆTER AUSUEBUNG JEDES LASTERS BEHARRTE,
dessen der Mensch fähig ist,
VERSCHWENDUNG UND *HEUCHELEI ALLEIN* AUSGENOMMEN.
VOR JENER SICHERTE IHN
UNERTRÆGLICHER GEIZ,

* Man ſchätzte ſeine jährliche Einnahme auf mehr als 60,000 Rthlr.

vor dieser

UNVERSCHÆMTHEIT OHNE GLEICHEN.

So

EINZIG ER DURCH UNWANDELBARE VERDERBTHEIT DER *SITTEN* WAR,

SO GLUECKLICH WAR ER

IN ANHÆUFUNG VON REICHTHUM,

denn

OHNE HANDEL, OHNE EIGENTLICHES GEWERBE,

OHNE VERWALTUNG OEFFENTLICHEN GELDES,

und ohne eine

DER BESTECHUNG WERTHE STELLE IM STAATE,

erwarb er sich, oder vielmehr erschuf er sich

DAS VERMŒGEN EINES FÜRSTEN.

Er war

DER EINZIGE MENSCH SEINER ZEIT,

der

ZU BETRUEGEN WUSSTE,

OHNE DIE MASKE DER EHRBARKEIT,

und der seine

URSPRÜNGLICHE NIEDERTRÆCHTIGKEIT NOCH BEIBEHIELT,

ALS ER SCHON HERR WAR VON 60000 THALERN DES JAHRES;

der,

TÆGLICH DES GALGENS WUERDIG

für das,

WAS ER WIRKLICH THAT.

endlich

DAZU VERDAMMT WURDE FÜR ETWAS,

WAS ER NICHT THUN KONNTE.*

Der du dieses

MIT GERECHTEM UNWILLEN LIESEST, WANDERER,

denke nicht,

DASS SEIN LEBEN FÜR DICH UNNÜTZ WAR.

Die Vorsicht

LIESS DIE VERRUCHTEN KNIFFE DIESES SCHEUSALS ZU,

künftigen Zeitaltern

DEUTLICH BEWEIS UND BEISPIEL ZU GEBEN:

wie gänzlich *Nichts*

UNERMESSLICHER REICHTHUM IN DEN AUGEN

DES ALLMÆCHTIGEN IST,

da er ihn

EINEM MANNE GEWÆHRTE,

der vielleicht

DER GRŒSSTE SCHURKE WAR, SEITDEM DIE WELT STEHT.

* Die Erklärung dieser Stelle wird mir der gütige Leser schenken. Die Einleitung zu der Grabschrift enthält bereits, was zum Verständniß derselben nöthig ist.

Nun, das heiße ich einmal eine Grabschrift. Sit tibi terra levis, Charters, mit deinen todten Hunden.

Es ist wahr, es wird hier, wie wir schon erinnert haben, etwas getrommelt. Wenn man aber den großen und gesetzten Charakter des Dr. Arbuthnot dabei betrachtet, dessen Schriftstellerei nichts weniger als ein Phrases-Handel war, so verliert das Zeugniß durch seine poetische Form nichts von seiner Kraft, und hat den Werth von Prose.

Warum man solche Grabschriften nicht auf Kirchhöfen liest? Fürwahr, wenn man auf einem Kirchhofe spazieren geht, und da die steinernen Empfangscheine liest, die unser aller Mutter gegen vernagelte Kisten ausstellt, die man bei ihr deponirt hat: so kann man nicht anders als glauben, daß sie entweder eine sehr reiche und gute Mutter sein müsse, die willens sei, dereinst die Defecte aus ihren eigenen Mitteln zu erstatten, oder eine sehr einfältige, die sich von manchem Trauerhause ganz erbärmlich schnellen läßt. Ich muß gestehen, daß ich beim Lesen der Grabsteine nicht selten in die Verlegenheit gerathen bin, kaum zu wissen, welches denn nun eigentlich die Seite der Herrlichkeit sei. Denn wahrlich! keine glücklichere Welt als die, in welcher die Gräber Alles ohne den kleinsten Rabatt liefern müßten, was sie da, laut Quittung, empfangen haben, oder die, in welcher Alles, was nicht gehenkt wird, solches Probe-Gut wirklich wäre, als aus derselben hierher abgeliefert worden sein soll.

Nun nur noch ein Paar Zeilen des *Tout comme chez nous* wegen: Einige Tage nach Charters Tode soll, wie man sagt, in der Edinburgher Zeitung hinten, mitten unter den Steckbriefen, die man über Diebe, neue Bücher und Universal-Arzneien ausstellt, um den Leser aufzumuntern, theils zu fangen, theils sich selbst fangen zu lassen, folgender rührender Artikel gestanden haben:

„Stennihill bei Edinburgh den 22. Mai 1732.* Gestern Abend zwischen 5 und 6 Uhr vertauschte unser theuerster Gemahl und Vater, der Wohlselige Herr Oberst ** Franciscus Charters von Amsfield, in einem Alter von 62 Jahren, nach einer gänzlichen Entkräftung, sein mühseliges und thatenvolles Leben, mit der frohen Ewigkeit. Religion und Vaterland beweinen in ihm einen tapferen Verfechter, die Waise einen gütigen Vater, und die Armuth einen unermüdeten Wohlthäter. Diesen schweren

* So werden Ort und Sterbetag in dem *Gentleman's Magazine* von jenem Jahre angegeben, und nicht wie oben 1731.

** Wie ein ausgetrommelter pendabler Fähnrich noch als pendabler Oberst habe sterben können, ist nur von einem solchen Tausendkünstler begreiflich.

Schlag, der die Provinz in Trauer hüllt, fühlt Niemand tiefer als wir, seine tiefgebeugten Erben. Ueberzeugt von dem Antheil, den nicht bloß unsere Freunde, sondern die Welt an diesem Verlust nimmt, verbitten wir uns alle Condolenz.

Helena Charters.
N. Charters, Gräfin von Weems.“

Dieser Charters, 60000 Thaler Revenüen schwer, begibt sich in diesen schmutzigen Winkel, bloß um die Mädchen-Post aus Yorkshire abzuwarten. Der Kerl hinter ihm ist ein gewisser John Gourlay, den Charters meistens um sich hatte, besonders bei Gelegenheiten, wo etwas für's Haus angeschafft werden sollte, eine Art von Spürhund. Um die Lippen dieses edeln Paares schwebt etwas, nicht sowohl kosendes, als wirklich kostendes, von so ekelhafter Wirkung, daß es allein schon die Hand jedes braven, ehrliebenden Kerls reizen könnte, sich in geballter Form mit beschleunigter Bewegung, ohne weitere Untersuchung, darauf zu legen. Sie trauen indessen auch ihrer eigenen Figur, der Unschuld gegenüber, nicht, und haben zwischen sich selbst und dieses arme, unerfahrene Dorfmädchen, ein Aneignungsmittelchen einzuschieben für nöthig erachtet. Dieses sind Ihro Wohlgeboren, ein alter, abgefeimter Lockvogel, der sonst eigentlich bloß Zotenliedchen pfeift, aber doch noch bei solchen Gelegenheiten den naiven, ländlichen Waldton anzustimmen weiß, um den freien Flug der Vögelchen des Himmels nach london'schen Käfigen hinzuleiten. Ein berüchtigtes Weib, nicht gehängt, aber eines Todes gestorben, der an Schimpflichkeit nur um ein kleines Paar Stufen geringer war, als der Galgentod, aber in jeder anderen Rücksicht sehr viel empfindlicher. Es ist nämlich das Portrait einer in jenen Tagen allgemein gekannten und verabscheuten Madam Needham, gemeiniglich *Mother Needham* (Mutter Needham) genannt. Sie unterhielt ein liederliches Haus in *Park place*, einer Sackgasse, wenn ich nicht irre, die auf *St. James' street*, eine der Hauptstraßen der Stadt, stößt. Mutter hieß sie vermuthlich, weil ihr die Tugend und die Ehre ihrer Zöglinge so sehr am Herzen lag, als ihre eigene. Auch diese hat Pope verewigt.* Er nennt sie die fromme Needham. Eine Kupplerin und Hurenwirthin aus bloßer Ironie fromm zu nennen, wäre ein viel zu alltäglicher Spaß gewesen für einen so witzigen Mann. Nein! sie war wirklich fromm, und trieb die Frömmigkeit, so wie sie von Tausenden getrieben wird, richtig, nach der Uhr. Sie wusch sich jeden Morgen und Abend durch Gebete, nach den besten

* Dunciad. I. v. 323.

Recepten, und alle Sonntage hatte sie große Wäsche; die übrige Zeit war sie auf dem Comptoir oder sonst in Geschäften. Vielleicht wird man glauben, sie wäre eine Betschwester gewesen. So etwas würde Popens Einfall noch mehr herabsetzen, denn was ist alltäglicher, als Hurenwirthinnen, die Betschwestern sind? Nein! Sie soll wirklich bei ihrem Gebete zuweilen gedacht haben, und das ist *differentia specifica*, und so wird der Einfall Popens würdig. Man merkt nämlich ausdrücklich von ihr an, daß sie oft weinend den Himmel angefleht habe: Ihr Gewerbe doch — zu — segnen, damit sie dereinst, von solcher Schande befreit, — ihm ganz im Geist und in der Wahrheit — dienen können möge. War das eine Betschwester? Indessen, diese wohlgemeinte Bitte wurde ihr vom Himmel abgeschlagen. Sie wurde ergriffen, an den Pranger gestellt, und schon beim zweitenmale (dreimal sollte sie die Operation aushalten) von dem Pöbel, einem ganz analogen Sprüchworte gemäß:

„Ich liebe den Verrath und hasse den Verräther,"

so mißhandelt, daß sie starb, ehe es zum dritten Versuch kam. — Das ist doch wohl mehr als gehängt.

Hier steht sie, freilich stark verwittert; der Bewurf fängt an abzufallen, so wie an der Wand des Wirthshauses, die ihrem Kopfe, bedeutungsvoll, zum Grunde dient. Indessen den noch übrigen Reizen die Flucht möglich zu erschweren, hat sie die Hauptschlupflöcher, durch die sie zu entwischen pflegen, mit Pflästerchen verklebt und die verblichenen vermuthlich aufgefrischt. Ich kann mich irren, aber so oft ich diese Nase ansehe, kann ich mich unmöglich enthalten, an Brillenzwang und Schnupftabak zu denken. Uebrigens sieht man wohl, daß das Gesichtchen, zumal der allerliebste Mund, alles Mögliche thut, die abschreckenden Spuren zu maskiren, die eine fünfzigjährige Praxis in mancher Gegend zurückgelassen hat. Um ihr Herz dem des armen Mädchens durch die Fingerspitzen näher zu bringen, hat sie den Handschuh ausgezogen, denn die oratorische Figur, womit dieses hier geschieht, wirkt nicht durch Kalbfell. Und so sinkt denn das arme Vögelchen in magnetischen Schlaf, während dessen man es in den Käfig einer vermeintlichen Staatsdame steckt, der aber ein Hinterthürchen nach Charters Hecke hat, und so ist — Alles und Alles verloren! — Und auch dieses geschieht, während unser guter Alter über dem Studium einer Adresse das Absteigen vergißt. Also auch da wird auf Rechnung des armen Teufels zerbrechliche Waare — umgeworfen, die kein Bisthum je wieder leimen wird. So viel vermag ein Recommandations-Schreiben!

So viel von dem wesentlichen Inhalt dieser ersten Scene. Nun noch

*

Einiges von der Ausstaffirung. Rechter Hand, unten im Winkel, steht ein ganz beträchtlicher Koffer, mit M. H. auf dem Deckel gezeichnet. Er enthält des Mädchens Aussteuer bei dieser ihrer Vermählung mit — der Schande und dem Verderben. Hogarth hat nämlich seiner Heldin mit einer Art von Gnadenwahl, die nichts in der Welt rechtfertigen kann, den Namen *Mary Hackabout* gegeben, der nicht sowohl ihren Charakter, als ihr künftiges Schicksal ausdrückt. Das hätte er bleiben lassen sollen. Das englische Zeitwort *to hack* drückt, von einem weiblichen Geschöpf gebraucht, allen nur möglichen Schimpf aus, womit es belegt werden kann. Mamsell Maria Jedermanns ist noch die gelindeste Uebersetzung, wenigstens frei von den häßlichen Nebenbegriffen, die von dem englischen Worte schwer abzuhalten sind, unter die sich sogar die von Sattel und Zeug mischen sollen. Wozu soll dieses bei einem solchen Werke der Kunst? Und wenn das Mädchen *Hackabout* hieß, wie hieß denn der arme, unschuldige Vater? Es macht fürwahr dem Geschmack der Deutschen Ehre, daß sie dergleichen Verräthereien der Dichter an ihren Helden gar nicht, oder wenigstens mit Widerwillen dulden. Wehe auch dem Schriftsteller, der seinen Helden, um ihnen Aufmerksamkeit zu verschaffen, ein Titelchen kaufen muß. Hogarth hatte dieses am allerwenigsten nöthig. Er setzt die Geschichte des Mädchens so durch, und schildert ihr Leben so deutlich, daß man sie am Ende für eine *Hackabout* * halten würde, und wenn der Sattler die Susanna selbst auf den Koffer genagelt hätte. Und so, dünkt mich, ist es recht. Lateinisch, Griechisch oder Hebräisch gehen dergleichen Namen noch wohl durch, man hat sich da an ihre Bedeutung gewöhnt, so wie an die von *Doctor* und *Magister*, die nunmehr, hier und da, den Werth von Taufnamen zu erhalten anfangen. Die Theophilie manches Theophilus steht auf gleichem Fuße mit der Gebenedeitheit des eingefleischten Benedictus — Spinoza. Pandemchen ** wäre vielleicht, wenn Hogarth denn doch seine Absicht hätte verrathen wollen, der schicklichste Name gewesen. Der Name steht, so viel ich weiß, in keinem Kalender — es müßte ein Frauenzimmer-Kalender sein, und die lese ich nicht. Gleich neben dem Koffer liegt eine arme Gans, fast strangulirt durch die

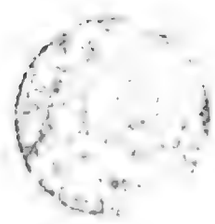
* *Kate Hackabout*, Käthe Hackabout, war ein um das Jahr 1730 berüchtigtes, öffentliches Mensch. Man weiß von ihr nur, daß sie ihrer öffentlichen Aufführung wegen festgesetzt, und ihr Bruder um dieselbe Zeit gehenkt worden ist.

** Vom Griechischen πάνδημος, was alles Volks ist. Selbst die, die der Name trifft, werden ihr Schicksal erträglicher finden, wenn sie erfahren, daß es sogar eine *Venus Pandemos* gab, so wie eine Venus Urania. Entschuldigungen gewährt die neue Mythologie, unstreitig die richtige, noch mehr.

Adreſſe um den Hals (ungefähr wie der arme Prediger zu Pferd durch die ſeinige). Sie heißt: *To my loſing Cosen in Temsstret in London* (An meinen liewen Fetter in der Tems-Gaſe.) Neue Orthographie, mit ältlicher Unbeſonnenheit in ſchweſterlicher Verbindung, wie gewöhnlich. Wo ſoll nun dieſes Pandemchen eigentlich hin? Denn in Thamesſtreet, einer der tobendſten und wimmelndſten Straßen in London, wohnen die liewen Fetter, die unadreſſirte Gänſe mit Herz und Mund willig annehmen, zu tauſenden beiſammen. Das arme Thier iſt alſo gerade ſo adreſſirt, wie du, gutes Mariechen, und vermuthlich deine armen Yorkſhire'ſchen Reiſegefährtinnen dort in dem Wagen, die noch weiter wollen, und denen es an liewen Fettern auch nicht fehlen wird! Noch liegt da auf der Erde eine verpackte Kiſte mit einer Adreſſe. Wir erwähnen ihrer bloß, um dem Leſer zu ſagen, daß die Adreſſe auf dem Original eben ſo vorſätzlich unleſerlich iſt als hier. Es iſt alſo bloß etwas Allgemeines, was bei dergleichen Gelegenheiten immer vorkömmt, z. B. eine Kiſte, die die Erfüllung ihres *cito, citissime* mit Geduld tagelang abwartet, bis endlich ein treuer Wagenknecht, der nicht leſen kann, oder ein ſchlauer Dieb, der ſich nicht darauf einläßt, die Beſorgung übernimmt.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Zweites Blatt.

Höher als hier, steigt Pandemchen nicht. Es ist ihr silbernes Alter; Theetisch, Theekessel, und was nicht sonst noch alles, ist von diesem Metall. Ihre goldene Zeit verlebte sie in Yorkshire — ohne Gold: die silberne in London unter Silber, und das ist sehr viel mehr werth — für ein junges Mädchen. Und wie viele Männer denken besser? O liebe, güldene Zeit, es würde um deinen Credit in der Welt sehr viel besser stehen, wenn du den deinigen nur ein einziges Mal jetzt mit etwas Klingenderem zahlen wolltest, als mit Philosophen-Assignaten und Papier-Geld. Die Löwen wollen, leider! mit deinen Sitten-Lämmchen nicht mehr spielen, und dein Sitten-Gold ist, weißt du das wohl? zu Rechenpfennigen geworden!

Von Charters vielleicht weggeworfen (denn bei dem hatten die Mädchen das Schicksal von Spielkarten an großen Pharao-Bänken; es war bald vorbei, aber dabei kamen sie auch für neu wieder an andere), hat sie nun ein reicher Sünder aus dem alten Testamente an sich geschachert. Sie erscheint hier als die Maitresse eines Juden aus dem portugiesischen Tempel. Er unterhält sie, wie man sieht, mit Judenpracht; alles ein wenig reich, ein wenig schwer, auch mitunter, so wie das Mädchen, ein wenig aus der zweiten Hand, aber immer unter Brüdern was werth. Doch hiervon in der Folge. Ehre dem Ehre gebührt. Molly Hackabout also voran.

Man vergleiche, um's Himmels willen, diese Figur mit dem Schnitzbilde auf dem ersten Blatte. Wie geschwind nicht aus Füßen Füßchen werden können, auf london'schem Glatteise! Dort sind sie, wie das — langsame — treue — schwere und gute Thier, das fette Möpschen alles parallel, gleichgültig für Ruhe und Bewegung. Hier, ob sie gleich sitzt, ist sie nicht das lebendige Bild der Mobilität? Das Windhündchen, wie aus Email geschmolzen, das auf drei Beinchen mehr schwebt, als steht, und die Kraft, die es nicht

verlaufen kann, wenigstens verzittert; immer getheilt zwiſchen Luft und Erde? Und ihr Geſicht! Iſt das Caricatur? — Wie? Oh! noch immer nennt man dich den Caricatur-Maler, guter Hogarth, dich Seelenmaler, aber tröſte dich. Die dich ſo verkennen, ſind ſehr gewöhnliche Menſchen. Ein griechiſches Stein-Geſicht mit blinden Augäpfeln, nach irgend einem verheimlichten Müſterchen, aus Tuchſchälchen mühſam zuſammen zu lecken, verſtandeſt Du wohl ſo gut als ſie, und wie es hundert deiner Landsleute verſtanden, die alle vergeſſen ſind, während Du bleibſt und bleiben wirſt.*

Ich habe auf das Geſichtchen aufmerkſam gemacht. Um es durchaus zu verſtehen, wollen wir dieſe ganze Scene erſt in einem flüchtigen Umriſſe geben und dann ausmalen. Das Mädchen iſt die Maitreſſe dieſes Iſraeliten, der ihr, weit von ſeinem Comptoir, und vielleicht ſeiner rechtſchaffenen Frau, ein Zimmer gemiethet hat, in welchem er ihr, nach Befinden der Umſtände, die Viſite machen kann, zu jeder Stunde des Tages, den Tag zu 24 Stunden gerechnet. Dieſen Morgen iſt er zum Frühſtück vorgefahren. Gefahren ſicherlich, denn eine ſolche Perrücke, ſolche Rockermel und einen ſolchen Chapeau bas zu Fuß dulden die Straßenjungen aus dem neuen Teſtament in London ſchlechterdings nicht. Alles was zu London zu Fuß ſo prangen will, ſtellt ſich an einen Pranger, zumal in dem geſchäftigen Theile der Stadt. Allein der betrogene Betrüger kommt zu früh. Man hatte Sicht, wo nicht verlangt, doch wenigſtens erwartet, und ſo endigt ſich dieſe Präſentation mit einem Proteſt. Es ſteht mit der Kaſſe erbärmlich. Ein Liebhaber, den man die Nacht bei ſich hatte, iſt noch vorhanden, und muß erſt gewechſelt werden, ehe man es wenigſtens nur wagen darf, von Zahlung zu ſprechen. Dort hinten ſchleicht er, nur kaum nicht hoſenlos nach der Thüre, die ſich noch dazu gerade nach der böſen Seite öffnet, unter dem Schutz eines Kammermädchens, das, aus dem Munde zu ſchließen, noch nicht ſehr geübt ſcheint. Um dieſen Rückzug nun zu decken (eine Kunſt, die die größten Feldherren, faſt für noch einmal ſo ſchwer gehalten haben, als zu ſiegen), läßt Molly ihre ganze Artillerie ſpielen, und ſprengt ſogar eine Mine. Vermuthlich leitete ſie die Unterredung auf ſo etwas wie *debet* und *credit*, und in dem Augenblicke, da der Jude auf dem unterminirten Fleckchen ſteht, ſpringt die Mine; hebt ſie das rechte Bein auf und tritt den

* Von Hogarth's Künſtler-Charakter wird umſtändlich in deſſen Leben gehandelt werden. Die Bemerkung im Text trifft nicht den gefühlvollen Bewunderer und Nachahmer der Antike, oder der unſterblichen Werke Raphaels, Domenichino's, Da Vinci's, Guido's u. ſ. w., ſondern nur das Heer von Schönheits-Schwätzern und Sudlern, die ein ekelhafter Connaiſſeur-Schnupfen, entweder in Belvedere ſelbſt gefangen, oder bloß von daher überliefert, für alle wahre Kenntniß von Kunſt und menſchlicher Natur auf immer verdorben hat.

ſilbernen Tiſch, mit Theetopf und Taſſen, und allem, was da war, über den Haufen. Alles klingt und hallt und ſchallt, ſelbſt *Zona torrida*, der Mohr mit ſeinem Landsmann, dem Affen, bebt und erſtarrt oder flieht. Man bedenke nun erſt, wenn der Tiſch fällt, und fallen wird er gewiß! Kein Schild im Homer, wenn ſein Träger fiel, hat auf der Haide von Troja vielleicht ſo geklungen, wie er. Und ſo iſt der Rückzug gedeckt, und der Liebhaber aus dem portugieſiſchen Tempel hinaus. Nun zu dem Geſichtchen.

Größere Impertinenz, in den Augen eines Mädchens, noch in ihren Zehnen, größere Geübtheit in allen Künſten der Buhlerei, mit Bewußtſein eines größeren noch ungebrauchten Vorraths im Hinterhalt, läßt ſich ſchwerlich anders mit ſo wenigen Strichen ausdrücken. Im ganzen Geſicht keine Falte, und kein abſtechender Schatten, und doch wie ſprechend: Sieh, Mauſchel, nicht So viel achte ich dich und deinen elenden Plunder; da liegt er; und dabei wird mit einem Schnippchen genau gemeſſen, wie viel ſie den Plunder achtet. Es iſt ein halbes Fingergliedchen und ein Bischen Schall, was ſie ihm weist. Das rechte Auge hat etwas unbeſchreiblich Höhniſches. Allein der Schelm hat Geld, und das iſt ein wichtiger Artikel, den das linke deutlich anerkennt. Die Finte iſt, dünkt mich, für Uns unverkennbar. Auf dem ganzen rechten Flügel des Mädchens iſt Krieg, und auf dem linken, Friede, wenigſtens ſcheint man da ſein Unrecht zu erkennen. Auf jenem iſt das Knie aufgehoben, wenigſtens ein Paar Fäuſte hoch über die Linie der Ehrbarkeit, und häßlich, ſo, daß die Fußſpitze einwärts zu ſtehen kömmt; der Arm ausgeſtreckt, um in der Quart das Schnippchen dem Feinde ſo nahe unter die Naſe zu rücken, als wäre es Schnupftabak. Das Armbändchen fehlt. Wo das die Nacht geblieben ſein mag? Ich habe es zuweilen bei und an dem Wegſchleicher wiewohl vergeblich geſucht. Der Oberleib iſt übergelehnt, um den Ausfall mit Gewicht, und der Kopf zurückgezogen, um ihn mit Verachtung zu unterſtützen. Die Bruſt dringt vor, freilich nicht ſehr offenſiv, aber die Frechheit der rechten Seite gewinnt offenbar dadurch. Und dann habe ich irgendwo geleſen, daß man einem eingeſchloſſenen Feinde einmal nicht bloß mit Kugeln zuſetzte, ſondern auch, auf eine höchſt kränkende Weiſe, mit gebratenen Gänſen und Weizenbroden, die man ihm auf Spießen aus der Ferne wies. Man ſagt, die letztere Attaque habe weher gethan als die erſtere, weil man ſie mit nichts erwidern konnte, und jeder Schuß immer richtig traf. Auf der linken Seite iſt Alles viel verträglicher, ſelbſt das Aermchen zeugt bloß von Geſprächigkeit. Ich habe ſie zuweilen ſo geſehen, wo gar kein Feind im Spiele war, ſondern bloß der unſchuldige Nächſte.

Noch können wir das Köpfchen nicht verlaſſen. Wäre die ganze Scene

kein Ueberfall, und eigentlich ein Frühstück, das der argwöhnische Jude zu einem Zufrüh-Stück gemacht hat: so würde ich die Frisur des Mädchens fast für ein künstliches Frühstück halten. Was das sein mag, daß zerstörte Frisur ein schönes Gesicht besser kleidet, als die, von der man nun so eben das Baugerüste abgenommen hat? Der Grund von diesem Reize muß sehr tief liegen, und ganz in menschlicher Natur. Denn selbst die niedrigste Classe des weiblichen Geschlechts fühlt, daß es wenigstens einträglicher ist, die Frisur zuweilen aus dem Gesichte zu schütteln, als sie zurückzustecken. Die Römerinnen haben das längst gefühlt. Freilich, was fühlten die nicht?

Et neglecta decet multas coma. Saepe jacere
Hesternam credas; illa repexa modo est. *

„Was dem Mädchen so reizend läßt, hältst du für Trümmer der gestrigen „Frisur? Du armer Tropf! So eben ist sie erst fertig geworden.“ — Es „sind Ruinen, die man auch in englischen Gärten sogar bekanntlich ganz neu baut, um die Aussicht zu verschönern. Da zielt es auf Andacht über Hinfälligkeit aller menschlichen Pracht und Größe nach Jahrhunderten. Hier ist die augenblickliche Rechnung auch chronologisch, geht aber allein auf Möglichkeit von mystischer Zerstörung in einer einzigen Nacht. Höchst ungewiß muß diese Möglichkeit allerdings sein, sonst ist Alles verloren, und die wärmste Begeisterung erfriert an einem ekelhaften, kalten Perrückenstock. — Die guten jungen Weiber, die sich in Intelligenzblättern engagirt haben für ihre — lieben — Ehemänner nicht zu trauern (von Geist und Wahrheit ist hier die Rede nicht, sondern bloß von Flor und Schwarz), beklage ich sehr. Nehmen Sie, ums Himmels und Ihrer selbst willen, das Wort zurück. Es wird sonst nichts daraus. Schwarz und Flor bei jungen Wittwen hat man längst als eine Art von, freilich etwas düsterer, Illumination der abgebrannten Stelle eines herrlichen Gebäudes angesehen, wovon gerade der schönste Flügel stehen geblieben ist. Und wer wird, denkt Jeder, das Beste und Schönste bei einem Brande nicht retten? Trauern sie nicht mehr, so betrauert man sie auch nicht mehr, und alle die großen Verbindungen durch Fangen und sich fangen lassen in der Welt, wodurch Alles ausgerichtet wird, verlieren hier ihre Kraft, und junge Wittwen schwinden zu bloßen Mamsellen von gleichem Alter. Das ist eine schlimme Vergleichung, wenigstens eine, die durch die Ruinen nicht gewinnt. — So viel von reizenden — Ruinen.

Was Molly's Mund spricht oder gesprochen hat, darzustellen, haben wir hier kein Zeichen. Das müßten Musiknoten thun, wenigstens viermal

* Ovid. Ars am. III. 1. 3.

gestrichen. Die Ohren fehlen ihr, wie bei allen diesen Gelegenheiten, ganz. Dafür wird der Mund zweizüngig — *Bilinguis-Billings — Billings-gate — Billingsgate-language.** Zehn Schimpf-Worte auf eine Secunde, mit Schnippchentakt, wie ein Wetter. Behüte! — und bewahre! — vor solchem Wetter und Porcellanhagel! Der Jude, wie sich der benimmt? Unnachahmlich jüdisch. Er hält die viermal gestrichenen Discant-Nötchen seiner Schönen im tiefen, langsamen Nasal-Baß aus, und daran thut er recht. Die erste Violine würde springen, wenn er selbst geschwindern Takt angeben wollte. Davor hütet er sich. Er hat sie auf Leib- und Lieb-Rente. Die Interessen, freilich für diesen Morgen, sind fort, aber das Capital muß gewahrt werden. Wer noch nicht weiß, was Kleist's:

Man sieht die Stimm' und hört sie nicht,

sagen will, der thue wenigstens, als wolle er diesen Mund und dessen Nachbarin, die Resonanz-Nase, behorchen, und er wird alsdann sicherlich sehen, wie sie tönen. Alles ist Schrecken und Erstaunen und Erwartung in diesem schönen Kopfe. Das nicht sehr beschnittene eigene Haar scheint sich unter der Last von künstlichem zu sträuben; wodurch ein Liebesgott Zeit gewinnt, ein Büschelchen von orientalischer Bleiche über die Stirne hervorzuschieben, das nicht reizender sein kann. *Hesternam credas.* Der arme Schelm! Ohne Lächeln läßt er sich denn doch nicht ansehen. Denn das Schrecken selbst wird lächerlich, wenn Verlust von nicht verlicenteter Waare oder verbotener Frucht die Ursache ist; und dieses ist hier der Fall. Wie er mechanisch zugreift, mit fünf Fingern [es hätten ganz wohl sechs sein können],** auf deren einem der Segen Ephraims, ich meine des berlinischen Juwelirers, sichtbar ruht. Es ist Silber, was er halten will, allein der Tisch wird sicherlich fallen, weil er kein Bein vorzustrecken hat, wie sein Eigenthümer, der sich durch dieses Prärogativ alles Lebendigen mit Beinen, selbst nur kaum in seinem

* Für den Engländer, oder den, der Engländer kennt, ist dieses *Climax* verständlich. Des bloß deutschen Lesers wegen merke ich nur an: daß *Billings-gate* eigentlich der Fischmarkt von London ist, den größtentheils Weiber besorgen — Poissarden; ein Volk, von ungemeiner Redseligkeit, und einer Volubilität der Zunge, die über Alles geht. Bessere Repräsentanten, als diese, hätte das stumme Fischgeschlecht in einer Welt, wo man nothwendig sprechen können muß, nicht erhalten können.

** Wirklich hat Hogarth in seiner Jugend, als er noch *Shop-Bills* für Kaufleute und Künstler stach, einmal eine Figur, die den Handlungs-Segen vorstellen sollte, an einer Hand mit sechs Fingern gezeichnet. Man nannte es damals ein Versehen, aber ich traue auch dem Fuchs nicht, selbst wenn er jung ist. Auch sehe ich das Ungereimte hiervon nicht ein. Wenn nur die Zahl zehn beibehalten wird, und die andere Hand also vier bekömmt. Jenes wäre alsdann die Nimm-Hand und dieses die Gib-Hand. So hinge Alles recht gut zusammen.

Sitz erhält. Noch ist eine Theetasse gerettet; doch schwebt sie nur noch in der Rechten des Juden. Aber die andern! Man wagt es kaum, hinzusehen. Da ist Verwirrung und Noth überall. Alles ist auf der Flucht vor dem aufgehobenen Knie, und sucht sich zu retten. Die Zuckerdose und ein Schälchen, und vermuthlich ein Milchkännchen, wagten es zuerst über Bord zu springen und — sind nicht mehr! Hinter ihnen drein sprang ein Deckelchen, und sieht bereits gleichem Verhängniß in der Luft entgegen. Ein anderer Deckel nimmt, wie es scheint, auf dem Verdeck einen Zulauf, um über die andern wegzuspringen — zu gleichem Schicksal. Am meisten gefaßt scheint noch der Theetopf. Ehe er den tödtlichen Sprung wagt, entledigt er sich erst nicht allein seines Deckels, den er eine beträchtliche Strecke voraus geworfen hat, sondern auch gleich darauf seiner siedheißen Bürde, und zwar seinem Herrn *recta* in den Strumpf und von da weiter fort in den Schuh. Aus dem übereilten Fluge des Deckels zu urtheilen, und weil diese Art Menschenhaut gar zu machen langweilig ist, wird er sich vermuthlich vor seinem Ende noch umkehren, um den Guß zu beschleunigen! Ließe sich's mit Theetöpfen sprechen, so wüßte ich wohl, was ich diesem zurufen würde: „Das war, würde ich sagen, „ein treuloser Streich von dir, und desto treuloser, je mehr er einem Ver„mächtniß ähnlich sieht. Kömmst du anders ohne gänzliche Zerschellung „davon, so nimm dich in Acht, daß du nicht wenigstens für deinen Muthwillen „an deinem Haupt-Ende, schlecht geleimt, oder gar verstümmelt, dem „Juden-Gesinde, bei jedem deiner künftigen Dienste lächerlich wirst."

Daß das, was das Mädchen so eben gesagt hat, sehr viel größer muß gewesen sein, als was sie da mit den Fingerchen präsentirt, sieht man aus der Versteinerung des Juden, aus welcher ihn der heiße Thee, ganz am unrechten Ende eingeschenkt, nicht einmal wecken kann. Das hat Hogarth gut gemacht. Denn fürwahr, wer das nicht fühlt, der hört auch wohl das Knarren einer Thüre nicht, und noch weniger die Fußtritte eines schlauen und glücklichen Nebenbuhlers, dem man die Schuhe noch dazu nachträgt.

Was von Europäern auf diesem Blatte lebt, scheint wenig auf das Prasseln eines stürzenden Theetisches mit allen seinen Herrlichkeiten zu achten. Drei darunter verlieren auch nichts dabei, und der vierte hört vor lauter Verlust nicht. Desto stärker empfinden die beiden dirigirenden Liebes-Götter aus der heißen Zone, Affe und Mohr, die traurigen Bewegungen zweier ihnen anvertrauten Herzchen, die sich stutzen. Wenn man den Affen neben so gepaarten Liebenden erblickt, so ist es kaum möglich, nicht an Pfeil und Bogen an ihm zu gedenken. Er flieht, der arme Teufel, der noch so eben mit dem Kopfzeuge der Mutter friedlich spielte, wie ehemals das griechische Ideal, wovon er der Affe

ist mit dem Helm des Kriegs-Gottes, der mit väterlichen Absichten zur Mutter kam. Und nun der schwarze Liebes-Gott! Sein Wollenhaar scheint sich zu sträuben. In Natur-Trauer vielleicht über das Schicksal seiner westindischen Brüder, sieht er mit Entsetzen, daß er auch hier — — aufwaschen muß, schwerlich weiter. Diese Figur ist merkwürdig, und der Ausdruck derselben fast sprüchwörtlich geworden. Garrick, dessen Figur mehr zu dem Niedlichen, als dem Majestätischen gehörte, und dessen ganze Seele vorzüglich im Gesichte ausgedrückt lag, wagte es einst, Shakespeare's Mohren von Venedig, den starken, leidenschaftlichen und donnernden Othello, auf dem Theater vorzustellen; eine Rolle, die, ohne körperliche Masse, der biegsamsten Seele zu spielen unmöglich ist. Er mußte also nothwendig bei jeder Maske verlieren, und vorzüglich bei der vom Schornsteinfeger, die aus seinem Tag schlechtweg Nacht machte. Als er erschien, rief der berüchtigte, beißende und liederliche Quin, ein komischer Schauspieler vom ersten Range: *Here is Pompey, where is the tea-kettle?* Hier ist Pompejus,* wo ist der Thee-Kessel? Noch ein einziges Mal soll es Garrick gewagt haben, nachher in dieser Rolle zu erscheinen (so etwas erfordern bald Etiquette, bald Kriegs-Recht zwischen witzigen Köpfen) und dann nicht mehr.

Den Wegschleicher wollen wir wegschleichen lassen. Es ist genug, daß man ihn sieht. Nur eine einzige Bemerkung auf den Weg, über die Sentimentalität seiner Zusammenkunft. Es ist hier kein Amor sichtbar, der über diesem Adonis hinflattert, und den Rückzug mit zarten Fittigen deckt, und am Ende zum Schlupfloche hinein hohnlächelt. Dafür aber erscheinen, und so etwas ist sicherer, Knüppel und Stoßdegen unter dem Arm. Wer in solche Körbe kriecht, muß immer erwarten, daß das erste, was ihm aufstößt, ein anderer Hahn ist. Auf seinem Hute ist die Cocarde nicht zu übersehen. Er war also hier bloß auf der Wache.

Gleich vor dem Affen steht die Toilette, vermuthlich geht seine Flucht dahin; er will unterkriechen, wo er die Gefahr wenigstens nicht mehr sieht, und dieses ist bekanntlich für Affen und Kinder, und was sonst noch hierher gehört, so viel als Sicherheit. Auf dem Tische steht der Spiegel, und liegt ein Spielchen Visitenkarten und eine Maske. Vielleicht kam Molly vorige Nacht von der Maskerade, und brachte den neuen Rekruten mit, der dort hinten in der Desertion begriffen ist. Was da rechter Hand unten im Winkel liegt, sieht wenigstens weggeworfenen Domino's sehr ähnlich. Fürwahr, eine größere Warnung vor Maskeraden, wenigstens vor london'schen, gibt

* Pompejus, ein Name, den man in England zuweilen Mohren gibt, so wie bei uns Hühnerhunden den von Mylord.

es nicht. Solche Menschen (Menscher möchte ich sagen) mit Menschen bei vollkommener Gleichheit in dasselbe Spiel gebracht, durch einen leichten Ueberzug! Daraus kann nie was Gutes werden. Wir hoffen alle auf Gleichheit in jener Welt. Sie hier schon zu suchen, ist überall, und selbst im Domino, gefährlich; denn sie hört nicht immer auf, wenn er weggeworfen wird, und auf ein solches Aufhören gründet sich doch allein der ganze Reiz der kurzen Illusion.

An der Hinterwand hängen zwei Gemälde, wenn sie nicht gar in die Tapete gewirkt sind, denn über das eine geht wenigstens die Bekleidung der Thürpfosten weg. Doch strenge Perspective war Hogarth's Sache nie. Das eine, zunächst der Thüre, stellt den Propheten Jona der Stadt Ninive gegenüber vor, wie er sich mit einem Sonnenstrahlen-Büschel bort, den der wurmstichige Kürbis nicht mehr abhalten konnte. Solche Fäuste haben in England den Werth von Worten. Das andere stellt den König David vor, nicht in seiner Herrlichkeit, sondern wie er vor der Bundeslade hertanzt, und von Michal, der Tochter Sauls, die aus dem Fenster sieht, verachtet wird. Die Bundeslade wird von Rindern gezogen, die austreten, wie es in der Bibel heißt, und die Bundeslade* fällt oder will fallen. Ein gewisser Usa will sie halten, und ein Mann mit der Bischofsmütze rennt ihm, für diesen Dienst, einen Dolch von hinten in die Brust. In der Bibel steht bloß: Und der Herr schlug ihn, daß er starb. Es war mir leid, zu finden, daß Hogarth die alte Bibel modern erklären wollte. Nimm dich in Acht, guter Freund, dachte ich, du stehst auf der gefährlichsten Brücke, die Sonntags-Glauben mit Werktags-Vernunft zusammenhängen soll. Was wollen deine Blättchen gegen Folianten, wovon du keine Silbe verstehst, und die, wenn sie auch noch so wenig Kraft hätten, immer durch ihre Masse respectabel bleiben. Nimm dich in Acht! Von hinten morden wird dich Niemand, wie deinen Usa vor der Bundeslade, aber daß Dir nicht, ehe du dich es versiehst, einmal etwas sehr Heißes in die Schuhe geschüttet werde, wie deinem Mauschel am Theetische, dafür möchte ich nicht mit einem Pfennig bürgen. Bleibe bei deinem Leisten, ist ein Sprüchwort, auf welchem die Erde ruht. Eben dieses wahre Wort ist es, was uns hier Grenzen setzt, und uns nöthigt, die Absicht des andern Bildes schier ganz zu übersehen. Da die Deutung der planen Prophezeihungen, selbst der kleinen Propheten, für die größten Gelehrten schon so viele Schwierig-

* Könnten wir den Lesern unser Manuscript zeigen, so würden sie finden, daß wir hier aus einer sonderbaren Ideenassociation, statt die Bundeslade, der Theetisch geschrieben hatten. Vermuthlich hatten die Wörter fällt und fallen, die wir hier so oft vom Theetische gebraucht haben, allein die Schuld.

keit hat, wie viele wird es nicht der gekünstelte Mißbrauch, den ein schlauer Fuchs von demselben macht, für einen unbedeutenden Schriftsteller haben! Indessen nur ein Wort: Jona klagt über nicht erfolgtes Unheil, und fürchtet Sonnenstich. Lichtstich wenigstens wird auch hier gefürchtet, zumal aus den beiden Brillanten im Judenkopfe; und Unheil, sicherlich von jedem Leser fast vermuthet, ist auch hier nicht erfolgt. Nun auch nichts weiter über diese Gemälde, worüber ein herzhafterer Erklärer vielleicht mehr sagen könnte und würde. Wer sie versuchen will, kann hierüber nachlesen das 4te Cap. des Propheten Jona, und 2. Sam. Cap. 6. Noch hängen an derselben Wand zwei Kupferstiche von Männern aus dem neuen Testament, mit Perrücken und *Chapeau-bas*, also von Gelehrten. Der am höchsten hängt, war in den ersten Abdrücken der berühmte *Dr. Clarke*, und der untere *Mr. Woolston*. Letzterer hat eine Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Juden geschrieben, und der erstere Verschiedenes, was hier Stoff zu Muthmaßungen geben könnte. Sie müssen aber unterbleiben, weil Hogarth durch Wegläschung der Namen ausdrücklich den Wunsch zu erkennen gegeben hat, daß sie unterbleiben möchten.

Digitized by Google

THE BAD LOT'S BREAKFAST.

Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Drittes Blatt.

Molly fällt — fällt! immer ſchneller! Dieſes iſt erſt die dritte Station ihrer Reiſe von den ſechſen, die unſer Künſtler darſtellt, und zwei Drittel der Tour iſt ſchon gemacht. Von der zweiten ab gab es noch Sommerwege mit angenehmen Verirrungen nach der Seite, freilich nicht für jedes Geſchirr. Die ſcandaleuſe Chronik redet indeſſen von Weibern, ja von Gemahlinnen, die von dort ausgefahren und gut angekommen ſind! Die ſcandaleuſe Chronik? — O die venerable Geſchichte ſelbſt, und eine nicht ſehr alte, weiß von Vice- — Königinnen, die von dieſem Poſthauſe aus ihre letzte Station machten.

Aber hier iſt Alles verloren! Sie hat, was Baſedow ehemals im Scherz und bloß figürlich von ſich ſelbſt ſagte, im Ernſte vollbracht, und ſich mit dem Publikum vermählt. Sie erſcheint hier als die Haupt-Perſon bei einer kleinen Löſch-Anſtalt für brennende Herzen vom dritten Range. Wie gefallen! *Fuimus*, überall!

Sonſt verſparten wir die Beſchreibung der Ausſtaffirungen des Schauplatzes an's Ende. Sie waren da Nebenſache. Die Perſonen erklären den Werth der Meubel. Hier müſſen die Meubel die Perſonen erklären. Ein junger weiblicher Körper, dem es nicht ganz an Reizen fehlt, iſt bald geſchmückt. Was ihn nicht ziert, das ziert er, und was beiden, Perſon und Kleid, etwa hier und da noch abgeht, ſieht entweder die liebe Jugend vom andern Geſchlecht nicht, oder wird auch leicht mit einem Läppchen zugedeckt, das man einer Stelle entzieht, die es mit großem Gewinn für das ganze willig entbehrt. So geht ein ſolches Geſchöpf noch lange mit, flickt immerweg den Mangel an ſichtbarer Kleidung auf Koſten der unſichtbaren, und den Abgang an Schönheit auf Koſten der Ehrbarkeit, bis das Ganze endlich ge- und verflickt, ſeine Erneuerung, nach einem kurzen Tode, wieder erhält, und was als Hackabout verweſ'te, als Mutter Needham wieder hervorgeht. Aber

an dem Logis und seinen Meubeln in London, wo das Geld so spottwohlfeil und daher Alles so entsetzlich theuer ist, da ist Flicken nicht so leicht und auch nicht so nöthig. Denn aus dem Zimmer nimmt man dergleichen nicht mit vor die Augen auf der Straße; und was man von Augen von der Straße mit sich herauf in das Zimmer bringt, kömmt nicht ohne Weihe und nicht ohne Blendung.

Der Schauplatz ist in Drurylane;* wie man aus dem zinnernen Porter-Kruge sieht, der rechter Hand unten im Winkel steht.** Das Zimmerchen muß hoch liegen, denn So viel Himmel durch eine Stubenthüre zu sehen, als man hier dadurch erblickt, ist in Drurylane wohl nur in der Nachbarschaft von der Rauchkammer möglich. Dieses bezeugen auch schon die Fenster der Stubenthüre gegenüber, wo das Licht nicht einmal durch die Stelle herein kann, in denen das Glas fehlt, und in die man ad interim bloß etwas Luft eingesetzt hat. Dieser Schauplatz erhält überhaupt sein Licht hauptsächlich nur von der Seite, von welcher wir hineinsehen, und Hogarth überläßt es gänzlich unsern architectonischen Fähigkeiten, das Loch zu denken, durch das es kommen kann. — Welche Veränderung! Auch hier wird Thee getrunken, aber wie? Sähe man nicht offenbar die Tasse und die Theekanne, so sollte man fast glauben, es würden hier Schuhe geflickt! Der silberne Tisch mit seinen leichten Füßchen ist fort, und statt dessen hat sich ein anderer dahin gepflanzt, mit einem Fußwerk, das einen Ochsen tragen könnte. Vermuthlich ist auch der Dienst, den er jetzt hier versieht, nicht der einzige, den er versehen muß. Aus seiner starken, und dabei etwas untersetzten Figur wird es wahrscheinlich, daß er wohl zuweilen zum Fleischklopfen gebraucht wird, oder gar als Postament für Waschbütten und ermüdete Gäste, die sonst nicht unterkommen können, dienen muß. Dasselbe Füßchen und dasselbe Knie, die den silbernen umwarfen, sind indessen auch hier wieder dabei, aber nicht ihn umzuwerfen; vielmehr scheint

* Eine lange und enge Straße Londons, worin nicht allein das weltberühmte Theater befindlich ist, sondern wo noch außerdem Schauplätze, wie der, den das Kupfer vorstellt, zu hunderten beisammen liegen. Auf diesen werden Jahr aus Jahr ein sehr bekannte Stücke gegeben, die sich gewöhnlich mit der Krankheit des Helden, dem Drurylane-Fieber (*Drurylane-ague*), aber auch nicht selten mit Mord und Todschlag endigen, gerade so, wie sehr viele Stücke in ihrer Nachbarschaft — auf dem weltberühmten Theater.

** Die Worte heißen *John Dry (?) in Drurylane.* Das zweite Wort ist in unserem Coder sehr undeutlich geschrieben, doch scheint der zweite Buchstabe eher ein *r* zu sein als ein *e*. Copieen, die wir vor uns haben, ließe sich nicht trauen, selbst wenn man wollte, denn sie haben an dieser schweren Stelle gar nichts. Wir sind daher zur Conjectur geschritten. *Dry* heißt im Englischen bekanntlich sowohl trocken als durstig. Ob dieses Hogarthisch ergänzt sei oder nicht, wird mit etwas Zwang leicht ausgemacht werden können.

ſich erſteres ſogar auf das Gebälke deſſelben zu ſtützen. Auch der ſilberne Theekeſſel iſt dahin, und hat einem elenden blechernen Maße Platz gemacht, ſo wie die Meerkatze einem Landkätzchen, und das Kammermädchen und der Neger einer Baſtard-Art, die etwas von einem Kammermädchen, etwas von einer Negerin, und etwas von einer Meerkatze zugleich hat. Auf dem Tiſchchen erblickt man nur ein einziges Paar Taſſen, dann die obere Hälfte eines andern, worin vermuthlich Zucker iſt, ein kleines Brod, ein Meſſer und etwas Butter, wozu ein Schriftſteller den Teller geliefert hat. Der Bogen Papier nämlich, worauf ſie liegt, iſt ein Theil der Paſtoral-Briefe *(pastoral-letters)* des Biſchofs von London, *Gibson*, die der ehrliche Mann an ſeine Diöceſe damals ſehr wohlmeinend ſchrieb. Man ſagt, ſie wären, ihrer deutlich geſchriebenen Adreſſe ungeachtet, nicht eher richtig an die Behörde gelangt, bis die Gewürzkrämer ſich endlich vereinten, ſie zu frankiren und die Beſorgung davon zu übernehmen.

Neben dem Bette ſteht ein elender Flechtſtuhl, und gleichwohl der einzige im Zimmer, ſobald das Tiſchchen beim Frühſtück oder bei der Waſchbütte aufwartet. Er ſelbſt iſt jetzt in einer Art von Tiſchdienſt begriffen, und trägt eine Bouteille, die man zu einem Leuchter erhoben, und einen Suppen-Teller, den man in voriger Nacht ſo ſehr erniedrigt hat, daß er von nun an mit Ehren bloß nur noch unter der Bettlade dienen kann. Ueber die Stuhllehne iſt das Mäntelchen von geſtern Abend geworfen, vermuthlich rothes Tuch mit falſchem Golde, das ſich vortrefflich ausnimmt, zumal bei dem Neugierde und Phantaſie ſpornenden Strahl eines Gaſſenlaternen-Lichtchens von vierter Größe im Winkel. Wo ſo etwas aushängt, da läuft das London'ſche Geſindel von allerlei Rang in's Garn, wie die Lerche vor dem Spiegel im Sonnenſtrahl.

Dieſem Stuhle gegenüber, bei den leeren Porter-Krügen, ſteht die Toilette, auch auf Elephanten-Beinen ſtatt Ziegenfüßchen. Es iſt eigentlich ein Flügeltiſch, der, wie alles auf dieſem Zimmer, zu allem dient. Gegen einen Punſchnapf mit einem Ausſchnitt, der neuer iſt als der Napf, iſt ein dreieckiger Spiegel-Abſchnitt, auch neuer als der ganze, angelehnt. Beide, Ausſchnitt und Abſchnitt nämlich, ſind nicht das Werk der Kunſt, ſondern des Zufalls. Voran liegt auch hier das elfenbeinerne Waffenſtück* zum Kriege wider Biſſe von außen. Gegen die von innen, von welchen man auch hier zuweilen nicht frei ſein mag, ſtehen die Waffen gleich neben dem Spiegel: ein Branntwein-Gläschen und ein Branntwein-Mäßchen. Erſteres hat, wie man ſieht, ebenfalls das Ungefähr durch eine fürchterliche

* Siehe S. 93.

Amputation genöthigt, immer auf dem Kopfe zu ſtehen, wenn es leer, und ſich von andern halten zu laſſen, wenn es voll iſt, welches gewöhnlich der umgekehrte Fall mit dem Menſchen iſt, dem es und der ihm dient. Was noch weiter da herumſteht, iſt vermuthlich kosmetiſcher Apparat, um das Geſichtchen, das in Yorkſhire vielleicht geſunde, natürliche Frucht geblieben wäre, hier nach ſeinem frühen Verfall, noch auf kurze Zeit in betrügeriſches Wachs-Obſt zu verwandeln. Ein Briefchen: *To M^d Hackabout*, ſteht aus der Schublade hervor, vermuthlich ein Seufzerchen im Manuſcript, das ſich Luft macht.

An der Hinterwand, neben der Thüre, erblickt man einen Bindfaden mit Schlingen, allerlei daran zu hängen, woran aber jetzt Nichts hängt. Es ſcheint die Garderobe zu ſein. Auch ein *Fuimus*. Vielleicht iſt ihr ehemaliger Inhalt bloß von dem Leihhauſe in Schutz genommen, oder durch die Winkel des Zimmers vertheilt, oder dient überhaupt nur auf kurze Zeit aufzuhängen, was bloß für den Moment geborgt war.*

So viel von den Meubeln, die die ökonomiſchen Umſtände der Dame in's Licht ſetzen. Das Uebrige, was da noch herumſteht, liegt und hängt, dient zur Erläuterung von anderen, die die Heldin ſelbſt einen Grad näher angehen, und ihre Bedeutung wird alſo am beſten mit der Geſchichte der Perſonen ſelbſt verwebt, auf die wir ohnehin, wie wir fürchten, die Neugierde unſerer Leſer vielleicht zu lange geſpannt gehalten haben.

Es iſt Dreiviertel auf Zwölf Vormittags, und weil erſt gefrühſtückt wird, noch ſehr früh, ungefähr Sieben Uhr nach Stunden der Unzeit.** Unſere Heldin hat ſich aufgerichtet, und ſtützt ſich etwas matt und ſchwer auf den rechten Arm; in der linken Hand hält ſie eine Uhr am äußerſten Ende des Uhrbandes, mit horchendem Kopf, vermuthlich repetirt die treue Weiſerin die Stunde. Die Stunde? Ach leider nichts als die erbärmliche Elfe, die es geſchlagen hat. Was helfen Dir alle Repetir-Uhren der ganzen Welt! Ein Paar Repetir-Ohren, durch die die Ermahnungen deines rechtſchaffenen Vaters dir wieder erneuert in die Seele ſchallten, wären dir unendlich mehr werth. Doch horch, die Stunde ſchlägt! Es iſt viel verloren, aber noch nicht alles. Die Gerechtigkeit iſt erwacht, und hält noch den Todesſtreich zurück, der ſchon

* Man hat uns verſichert, daß es in London außer den gewöhnlichen Leihhäuſern, da man gegen Kleider Geld geliehen erhält, auch *inverse* welche gebe, wo man gegen Geld Kleider borgen kann. Bloß durch dieſe letzteren ſoll das erfinderiſche London in den Stand geſetzt werden, ſeine Gaſſen bis an den frühen Morgen, nicht bloß mit Lampen, ſondern auch mit Prinzeſſinnen und Staatsdamen zu illuminiren, welches vortrefflich läßt, und Nachahmung verdient.

** Siehe S. 108.

über deinem Haupte ſchwebt. Die Thüre öffnet ſich, und *Sir John Gonson** mit ſeinem Gefolge tritt in das Zimmer, und die Heldin wird arretirt. Vermuthlich iſt die Uhr eine kleine Beute der vorigen Nacht, und der Beraubte ſelbſt iſt vielleicht der erſte Kläger geweſen. Das reizende Geſchöpf, deſſen obere Hälfte hier auf einem Lumpenhügel von Unterröcken geſtützt erſcheint, iſt vermuthlich die Präſidentin bei dieſer Anſtalt. Ihre Naſe ſcheint gelitten zu haben, ob in einer Herzens-Angelegenheit durch innern Brand, oder in einer affaire d'honneur, wobei ſie den Augen und Zähnen ſecundirte, iſt uns nicht bekannt. Hierbei müſſen wir unſere Leſer um ein Paar Thränen bitten für einen armen Teufel, der ihnen ſo viel Vergnügen gemacht hat, aber nun ſchon lange nicht mehr iſt; für den muntern, drolligen, halblateiniſchen Partridge (Rebhuhn) in Fieldings Tom Jones.** Denn, wie Fielding verſichert, ſo war die ſo berüchtigte Haus-Ehre des Märtyrers, dieſem Steinbütt*** hier wie aus dem Geſichte geſchnitten! Doch hinweg den Blick von deinem unüberſchwänglichen Leiden, guter Tropf, denn mich dünkt, ich hörte dich deinen

* Nicht *Gonston*, wie Herr Ireland immer ſchreibt. Sir John Gonſon war eine Magiſtrats-Perſon von großer Rechtſchaffenheit, die ſich vorzüglich die Unterdrückung liederlicher Häuſer angelegen ſein ließ. Er bekleidete die wichtige Stelle, die der berühmte Fielding eine kurze Zeit, und nach ihm deſſen Stiefbruder Sir John Fielding lange, und obgleich ſeines Geſichts beraubt, mit großem Ruhme bekleidete. Jetzt, wo ich nicht irre, wird ſie von Sir Samſon Wright mit gleichem Credit verwaltet. Die Hauptbeſchäftigung dieſer angeſehenen Perſon iſt, Verbrecher aller Art durch ihre Leute aufſuchen zu laſſen, oder, wenn ſie vor dieſelben gebracht werden, abzuhören, und ſie, nach Befinden der Umſtände, entweder auf freien Fuß zu ſetzen, oder für den eigentlichen Proceß in der Old Bailey in Verwahrung zu behalten: Sir John Gonſon's Eifer und Thätigkeit wurde damals in mehreren Gedichten geprieſen, darunter befindet ſich ſogar eine nicht übel gerathene ſapphiſche Ode: Ad Joannem *Gonsonum* Equitem, von einem Herrn Loveling. Sie fängt ſich an:

Pellicum, *Gonsone*, animosus hostis,
Per minus castas *Druriae* tabernas
Lenis incedens, abeas *Diones*
Aequus alumnis.

Es verdient hier noch angemerkt zu werden, daß dieſes das Blatt iſt, das unſerem Künſtler die erſte, große Aufnahme verſchaffte. An dem Tage, da es erſchien, war nämlich gerade Seſſion bei der Schatzkammer. Einer der Lords derſelben kaufte es unterwegs, und nahm es mit ſich dahin. Die übrigen wurden ſo durch die große Aehnlichkeit Sir J. Gonſons frappirt, daß ſie nach der Sitzung ſämmtlich hingingen, und das Werk kauften, und ſo war Hogarth's Glück gemacht.

** Tom Jones Book II. Chap. 3.

*** Vermuthlich der *Rhombus* der Alten, bekanntlich eine ſehr delicate Fiſchart. Vielleicht wäre die Vergleichung mit einem Rochen ſchicklicher geweſen, denn unter dieſen ſoll es gewiſſe Species geben, die gerade ſo ausſehen wie die Schönen, die damit handeln.

Lieblings-Refrain, womit du ſo manche Betrachtung ſchloſſeſt, und den du immer paſſend fandeſt, vermuthlich weil du ihn nicht verſtandeſt, über mir flüſtern:

Infandum, Regina, jubes renovare dolorem.

Jetzt zur noch übrigen Ausſtaffirung des Blattes, die nun verſtändlicher ſein wird. An der Kopf-Wand der Bettlade, oder vielmehr des Verſchlags, unter welchem die Bettlade ſteht, ſchwebt zwiſchen Betthimmel und Erde ein Komet mit fürchterlichem Schweife, — der Educations-Beſen. Wir gedenken ſeiner etwas ſpät, ob er gleich unter allem Lebloſen auf dieſem Blatte gewöhnlich das erſte iſt, was, nächſt der Taſchen-Uhr (und auch die könnte ſterben), das Auge des Anſchauers auf ſich reißt. Wir haben ihn fürchterlich genannt, bloß dem Sprachgebrauch zu Liebe; denn dieſe Kometen am Firmament der Moral ſind ſo wenig jenem Syſtem ſchädlich, als die am Himmel dem Syſtem der Welt. So wie Newton gemuthmaßet hat, daß die letzteren mit ihren Schweifen vielleicht ſtärkenden Duft in das Syſtem hereinfächeln könnten, ſo ließe ſich, nicht bloß muthmaßen, ſondern geometriſch erweiſen, daß die erſten mit den ihrigen eine Menge Uebel aus der Welt hinauskehren. Betrachtet man ſie aber auch nicht als Beſen, ſondern bloß als einen Büſchel Wellenholz, ſo iſt ihr Nutzen wirklich unüberſehbar. Denn, kann man fragen, was würde aus dem reißenden Strome von Unterricht und Lehre werden, der auf Schulen durch beide Ohren in uns hineinſtürmt, wenn man ihm nicht mit ſolchen Faſchinen am andern Ende zu gehöriger Zeit entgegen baute, zu verhindern, daß er nicht gerade, mir Nichts dir Nichts, da wieder durchbreche?

Wie kömmt aber, wird man fragen, die pädagogiſche Faſchine oder der Staubbeſen der Philanthropie hierher? und gerade an die Bettwand? Das Problem, ich muß geſtehen, iſt fürwahr nicht leicht. Ich wünſchte es wäre ſchwerer, oder gar ſo ſchwer, daß es ſchlechterdings nicht aufgelöst werden könnte. O! das ſind die herrlichſten Materien für Schriftſteller, die nach Bogen bezahlt werden, wie die Maurer nach Cubik-Fußen. Aber ſo iſt, leider! das Problem bloß nicht leicht, und das iſt es gerade, was es ſchwer macht. Indeſſen wir wollen es verſuchen. Nur noch eine kleine Einleitung. Wir ſtehen hier bei den Werken unſeres Künſtlers zum erſtenmal an einer Stelle, auf die wir noch oft, und ſelbſt in dieſen Blättern noch zweimal zurück werden kehren müſſen; nämlich da, wo die Moral ſelbſt das Moraliſiren verbietet, und die geſprächigſte Hermeneutik verſtummt, oder wenigſtens ſich ſtumm ſtellt, und dem Vorbeigehenden zuklingelt; oder, wenn ſie endlich genöthigt wird zu ſprechen, wenigſtens nichts weiter ſagt, als: Ich bin ſtumm.

Die Weltweiſen haben längſt bemerkt, daß Erblinden die Hälfte des

Tages ſei, und wirklich ſcheint die Natur dieſe Meinung zu unterſchreiben, welches eben nicht immer der Fall bei Bemerkungen der Weltweiſen iſt. Ich zweifle nämlich, ob es gegen irgend ein Uebel in dieſem Jammerthal mehr Hülfsmittel gibt, als gegen das nicht ſehen können. Bliebe die Sonne aus, gut, ſo ſteckten wir Lichter an. Das iſt ein Kleinigkeit. Verſchließt der Staar das Fenſter, wiederum gut, ſo macht der Augenarzt den Laden wieder auf. Wird der Menſch Myops oder ſieht er von dem Univerſo nichts als die Spitze ſeiner Naſe, oder wird er Presbyt, und ſieht den Kirchthurm deutlich, aber nicht ſeinen Nächſten, der vor ihm ſteht, ſo iſt der ganze Handel mit zwölf Groſchen abgethan, die man an den Glasſchleifer bezahlt. Mit Hülfe dieſer großen Triple-Allianz von Lichter-Zieher, Augenarzt und Glasſchleifer hat der Menſch bisher die abſolute ſowohl als relative Blindheit ſo kräftig bekämpft, defenſive wenigſtens, daß ihre Einriſſe, die ſie dennoch hier und da thut, kaum der Rede werth ſind. Ja man hat ſogar offenſive agirt, und Hoffnung, dereinſt noch den Splitter in des Bruders Auge im Monde zu ſehen. Iſt es nicht ſonderbar, mit dieſem Sehen? Haben wir nicht ſchon eine Telegraphik mit dem Monde zu Staude gebracht? ſo daß wir, genau berechnet, immer nach anderthalb Secunden wiſſen können, wenn dort oben ein monte nuovo entſtanden iſt, oder ein Liſſabon oder Meſſina ſein Ende erreicht? Aber ach! wenn es doch auch Telegraphen für die übrigen fünf Sinne gäbe! Allein da ſieht es erbärmlich aus! Da ſinkt der Presbyte immer mehr in Myopie; Fernſichtigkeit und Kurzſichtigkeit, und dieſe erſtirbt bald in völliger Blindheit. Wer da ein Licht anzünden, oder den Staar ausziehen oder eine Brille ſchleifen könnte! O! es wäre der Stein der Weiſen, ich meine des Alters, ohne welches keine Weisheit möglich iſt. Man hat es tauſendmal verſucht, aber mit welchem Erfolg? Der Geiſt, erſt voraus und willig, und das Fleiſch hinten drein ſchwach, eröffneten den Zug; dann folgte armſelige, erzwungene Willigkeit des Fleiſches, hinter welcher der Geiſt erbärmlich herkroch, und endlich — war gar kein Zug mehr; und Geiſt und Fleiſch, und Auge und Brille waren verloren. — Meiſtens Jammer-Schade für die — — Brille. — Aber wir ſprachen, dünkt mich, von dem Educations-Beſen an der Bettwand. Iſt denn das eine Brille — für Presbyten? Die Wahrheit zu geſtehen, ich weiß es ſelbſt nicht; nur ſo viel weiß ich, daß ſie, wenn es eine iſt, nicht auf die Naſe applicirt wird. Ich glaube hiermit meine Pflicht gethan, ich meine über eine epineuſe Stelle meines Autors ſo lange commentirt zu haben, bis ich mich ſelbſt nicht mehr verſtehe, und das iſt alles, was ein ehrlicher Commentator thun kann. Was indeſſen dieſem *loco* an Geſprächigkeit abgeht, verſprechen wir dem Leſer zehnfältig

an anderen Stellen zu erſetzen, wo ſie nicht halb ſo nöthig wäre, und auch dieſes — iſt alles, was ein ehrlicher Commentator thun kann.

Auf dem Betthimmel ruht, ganz wie hier zu Hauſe, die Perrücken-Schachtel * eines berüchtigten Gaſſendiebs *(Street robber) James Dalton.* Wenn es kein Erbſtückchen ſchon wirklich iſt, ſo wird es bald eins werden, denn der Kerl wurde um jene Zeit gehenkt. Wie tief iſt unſere Heldin gefallen! Gaſſendiebe ſind Spitzbuben vom dritten Range, ſchlechterdings ohne alle Spitzbuben-Ehre. Man würde ſie in einem Staate von Straßenräubern (*Highwaymen*), die ihre Ahnen bis auf Alexander hinauf zählen, aufknüpfen. Zu ſeiner und des Mädchens Ehre wollen wir annehmen, daß er kein ſchleichender Taſchendieb (*Pick-pocket*) war, ſondern ehrlich und mit Gefahr raubte, Herz gegen Herz, oder wenigſtens Piſtole oder Meſſer gegen Prügel; aber doch bloß zu Fuß *(Footpad)*, alſo kein Chevalier mehr. Das Pferd erhöht und adelt ſelbſt Spitzbuben — in England. Man will bemerkt haben, daß der Räuber, der ſich an der Erde hält, immer etwas vom Yahoo hat, hingegen der zu Pferd immer etwas vom Houyhnhnm. ** Es iſt keine Kleinigkeit, was Dalton dem Mädchen da anvertraut hat. Perrücken von allerlei Stand, Form und Schattirung, ſind wichtige Stücke des Räuber-Apparats. In der einen ſieht er wie die Haſen und Feldhühner mancher Länder im Sommer aus, wie gepflügtes Land oder Stoppel-Feld, und im Winter, wie Schnee; oder wenn er in der einen als Raupe geplündert hat, verpuppt er ſich in einer zweiten, und ſchlüpft der Gerechtigkeit in der dritten als Schmetterling aus den Händen. Man hat Beiſpiele, daß welche, ehe ſie zum Examen und der Promotion gelangen konnten, in Zeit von acht Tagen die Tour durch alle vier Facultäten mit Perrücken gemacht haben. Zeugen werden

* *James Dallon his Wigg box* heißt die Aufſchrift, ſo wie man auch im Deutſchen im gemeinen Leben wohl ſagt, Dalton ſeine Perrücken-Schachtel. Es ſollte Wig box heißen. Vermuthlich rührt der Fehler wider die Orthographie nicht von *James Dallon*, ſondern von Hogarth her. Seine Blätter wimmeln von dergleichen Unachtſamkeiten. Wir zeigen bei dieſer Gelegenheit gleich noch zwei auf dieſem Blatte an: unter dem einen Portrait muß *Mac* ſtatt *Mack*, und unter dem andern *Sacheverel* ſtatt *Sacheveral* ſtehen. Wir haben indeſſen Alles in unſern Copieen treulich beibehalten, weil doch ein ſo verſchmitzter Mann, wie Hogarth, hier und da wenigſtens etwas darunter gehabt haben konnte. Denn von dieſer Art iſt unſtreitig die Adreſſe an dem Halſe der Gans auf dem erſten Blatt.

** Wer die Geſchichte dieſer merkwürdigen Völker noch nicht kennt, oder ſie kennt und jetzt etwa Neigung haben ſollte, zu ihnen zu gehen, wird die nöthige Auskunft finden in des berühmten Chirurgus und nachherigen Schiff-Capitäns, Lemuel Gullivers Reiſen, im 4ten Theil.

denn freilich am Ende dieſe Masken des Hinterkopfs gegen den Kopf ſelbſt, und dieſes macht das Pfand auf dem Betthimmel hier deſto wichtiger.

An der Wand hängt *in effigie Mac Heath*, einer der größten Männer in ſeinem Fach. Auch ſchreibt man ihn *M' Heath* mit dem *M* voran, ſo wie ſo manchen ſeinesgleichen mit dem *M* hintendrein. Selbſt der berühmte Gay rechnete es ſich zur Ehre, der Curtius dieſes Macedoniers von der Heide zu werden.* Auch wurde ihm bei ſeinem Tode eine Bildſäule errichtet, aber ſehr merkwürdig, ohne Piedeſtal. Sie erhielt nämlich ihre Unterſtützung von oben, vermuthlich, weil ſein *M* im Namen voraus ſtand. Auch wurde er nicht in Marmor oder Erz aufgeknüpft, ſondern man nahm ihn, den Bildhauer und Gießer zu erſparen, und um die größtmögliche Aehnlichkeit zu erhalten, ſelbſt in Perſon dazu. Niemals habe ich mir noch mehr Raum gewünſcht, als hier. Es wäre viel zu ſagen. Alſo nur kurz das Thema. Man hat *statuas pedestres* und *equestres*, gerade ſo wie *Footpats* und *Highwaymen*. Aber mich dünkt, es fehlt noch eine Haupt-Art von Statuen in der Welt, woran weder Rom noch Griechenland gedacht hat, und die hauptſächlich unſern Zeiten aufbehalten zu ſein ſcheint, und das iſt die: *Statua pensilis*. Eine kleine contradictionem in adjecto zwiſchen ſtehn und hängen wird der Kritiker im Namen nicht achten. Es iſt ein bloß grammatiſcher Widerſpruch, und bei unſern gewöhnlichen Statuen hat man öfters welche zu verdauen, die tiefer liegen. Ich ſehe nicht ein, warum man nicht Perſonen, die ſich um das menſchliche Geſchlecht cum grano salis verdient gemacht haben, in Erz und an Ketten von Erz, mit dem Geſangbuch in der Hand, aufgehängt, und das an einen Galgen von Erz, z. B. im Hinterhofe des Pantheons. Sollten wohl die geheimen Gießereien zu Meudon auf ſo etwas gehen? Voraus könnte immer gearbeitet werden. Denn dem franzöſiſchen Witze und franzöſiſchen Künſtler-Talenten muß es ein Leichtes ſein, eine Bildſäule mit beweglichen Gliedern ſo zu gießen, daß ſie im Windmonat (*Ventôse*) zur Verewigung aufgeſtellt, und im Hitzemonat (*Fervidor*) im Hinterhofe des Pantheon aufgeknüpft werden könnte.

Neben *M' Heath* hängt hier noch ein anderer Mann, mit *S. T. P.* hinter ſeinem Namen, das ſoll heißen: *Sanctae Theologiae Professor, Dr. Sacheverel*. Es iſt ſehr gut für einen Erklärer dieſer Blätter, daß der Name *Sacheverel* ſchon zehnfach wieder aufhebt, was ihm das *S. T. P.* auf kurze Zeit geliehen haben kann. Er trieb ſein Spiel auf der Heerſtraße nach dem Himmel, ſo wie ſein Pendant auf der von London nach Oxford. Hogarth verdient Verehrung, ihn ſo aufgeknüpft zu haben. — Man hat den Proceß dieſes Schwär-

* *M' Heath* iſt bekanntlich der Held der Bettler-Oper.

mers in einigen deutschen Zeitungen neuerlich mit dem vom Schuster Hardy verglichen. Welchem von beiden zu Ehren, weiß ich nicht. Der dabei erregte Lärm hatte freilich einige Aehnlichkeit. Gleichheit von dieser Seite ist in London leicht erhalten. Tumult in der Tiefe ist da immer Folge von Bewegung etwas von oben, die Art der Bewegung sei welche sie wolle. *Dr. Sacheverel* und *Hardy* erregten Bewegung, nur, dünkt uns, mit dem wichtigen Unterschied, daß man die von dem Herrn Doctor viel zu hoch, und die von dem Schuster vielleicht viel zu geringe angesehen hat. *Dr.* Sacheverel war einer von den Zionswächtern, von denen Lessing sagt, daß sie sogleich Feuer riefen, wenn sie im Dunkeln etwas schimmern sähen, ohne zu untersuchen, ob es nicht gar am Ende ein Streifchen Nordlicht gewesen sein könne. Eigentlich hatten sich aber der Herr Doctor diesesmal ihr eigenes Pfeifchen angesteckt, an einem Orte, und zu einer Zeit, wo sie es hätten sollen bleiben lassen. Mit diesem gingen sie so unvorsichtig um, daß am Ende Zion und der Stadt beinahe der Schade geschehen wäre, welchem zuvorzukommen der Hr. Doctor eigentlich besoldet wurden. Sacheverel war zwar ein äußerst toryisch gesinnter Prediger der damaligen Zeit (1709), da das Ministerium bekanntlich whiggisch war. Es kam ihm aber vor, und das war das Pfeifchen, als würden alle tolerirten Brüder zu sehr vom Ministerium und sogar von der hohen Geistlichkeit begünstigt. Nach einigen starken Zügen im Dunkeln, und vermuthlich etwas schwindlich, oder sonst nicht ganz recht bei Trost, glaubte er Flamme zu riechen auf Zion und schrie um Hülfe. Er predigte nämlich, nicht in einer Winkel-Kapelle, sondern in der Paulskirche selbst, über die Worte des Apostels, von der Gefahr vor falschen Brüdern, zog das Ministerium und dessen Maßregeln, nicht etwa in Allegorien, sondern mit klaren Worten, auf das abscheulichste durch; brachte den damaligen Lord Schatzmeister unter dem Namen Volpone auf die Kanzel, und rief dem Volk zu: anzuziehen den Harnisch und das Rüstzeug Gottes, und aufzustehen gegen die falschen Brüder. — Zum Tage dieser Predigt hatte sich dieser aufrichtige Bruder recht vorsätzlich den 5ten November ausersehen. Bekanntlich ist dieses der Gedächtnißtag, nicht bloß der Pulververschwörung, sondern auch der berühmten Landung, durch welche die wohlthätige Revolution bewirkt wurde.

Man weiß ferner, daß an demselben die Orthodoxie des london'schen Pöbels, wenn sie auch das ganze Jahr ruhig auf der Hefe gelegen hat, etwas zu gähren anfängt, so wie manche Weine, wenn die Trauben blühen. Es werden nämlich, um des Evangelii Willen, heilige Feuer auf den Straßen angezündet, und der Pabst *in Effigie* verbrannt, den falschen Brüdern

zur Warnung. Sacheverels Predigt hatte die Folge, daß man nicht bloß, wie ſonſt, Fenſterläden, Ausſtellläden, Kellerthüren, Buden und dergleichen Brennholz zum Feuer trug, ſondern Kirchenſtühle der falſchen Brüder, und um ein Haar, die falſchen Brüder ſelbſt. — Iſt das nicht fürchterlich? — War denn, wird vielleicht mancher Leſer mit mir fragen, keine Feuerſpritze in der Nähe, um auf den Mund, auf welchem dieſer Schwefel glühte, einen armsdicken Waſſerſtrahl hinzuleiten, und den Kopf mit einer Waſſerglorie zu weihen? Vielleicht hätte das Volk, beim Anblick eines ſolchen Elementenſtreits, angezogen das Gewand der Fröhlichkeit, und angenommen die Miene des luſtigen Spottes, und die Sache wäre gelöſcht geweſen. — Aber ſo ging, leider! die Sache nicht. Der damalige Lordmayor, auch ein Schwefel-Heiliger vermuthlich, ließ die Rede des Gerechten drucken, und nun brannte es auf einmal überall; ſie wurde von ſeinen Anhängern in den Himmel erhoben. Die Weiſeſten im Parlament riethen, die Sache nicht wichtiger zu machen, als ſie wäre, durch Aufmerkſamkeit. Aber es war vergebens. Sacheverel wurde vor die Schranken des Oberhauſes als Staatsverbrecher gebracht. Alles, was er wünſchte. Es wurde immer ärger; ſein Wagen wurde täglich von einer ungeheuern Menge frohlockender Menſchen begleitet von Weſtminſterhall bis nach Temple-Bar. Die Häuſer der diſſentirenden Gemeinde wurden geplündert, tolerirte Bethäuſer niedergeriſſen, und ſelbſt des Groß-Canzlers, Lord Whartons, und des Biſchofs, von Sarum, Haus mit Zerſtörung bedroht. Und am Ende, was geſchah nach alle dieſem Lärm? Er wurde eines Misdemeanors ſchuldig befunden, das heißt, eines Mittelbings zwiſchen hängenswerthem Verbrechen und gar Nichts, worüber die engliſchen Geſetze nicht beſtimmt entſcheiden. Hätten der Herr Doctor eine Petſchaft geſtohlen, ſo hätte man Sie aufgeknüpft. So aber wurde er drei ganze Jahre vom Predigtamt ſuspendirt und ſein *Opus* öffentlich verbrannt. — War es nun vorbei? Nichts weniger. Es ging immer höher, immer weiter, und wie uns dünkt, von nun an von Rechtswegen. Die leichte Strafe hielt man für nichts weiter als eine Losſprechung, bei der man auch noch ſein bischen Recht behaupten wollte, und bei lebendigem Leibe wurde nun der Mann als Heiliger und Märtyrer zugleich angeſehen. Heilige Feuer und heilige Illuminationen erleuchteten und ſchmückten ihm zu Ehren die Nächte von England von einem Ende zum andern. Nun fing der Märtyrer erſt an, ſeine Lage recht zu genießen. Er kutſchte im Triumph durch das Land. Die Univerſität Oxford kam ihm mit Pracht und feſtlichem Aufzug entgegen, und man ſchmauste den ganzen Tag um des Evangelii Willen. Ein großer Theil des engliſchen Adels

bewirthete ihn mit Pracht und frommer Schwelgerei, und der Magiſtrat der Städte zog ihm mit Muſik, Cavallerie und pontificalibus entgegen. Die Hecken an den Wegen, wo er vorbeikam, waren mit Kränzen geziert, und von den Kirchthürmen wehten Wimpel und Flaggen, und die ganze Luft erſchallte von Sacheverel und der Kirche.* So ſtand die Sache damals. Man ſieht, die Nachwelt hat die Acten etwas revidirt und das Urtheil umgeſtoßen, und Hogarth, der in Exekutionen von Sündern, deren Hals für gemeine Kräfte zu ſtark war, eine unnachahmliche Stärke beſaß, hat den Heiligen hier neben *Mac Heath* aufgeknüpft. *Sic pagina jungit amicos.* Und wirklich ſollen die Mac Heathe und die Daltons mit ihren Namen eine Hauptrolle bei Sacheverels Verklärung geſpielt haben. Während er ſeinen geiſtlichen Segen ausſtreuete, führten dieſe das nöthige Ackergeräthe, um allenfalls damit den Boden weltlich zu bearbeiten, der ſich weigern würde, ihn anzunehmen.

Noch hängen zwei Bilder an derſelben Wand. Gleich unter Mac Heath, ein Bruſt-Bildchen mit einer Glorie, und über den ungleichen Fenſtern das Opfer Iſaaks. Die Ausleger, die das erſte berühren, ſagen alle ſchlechtweg, es ſei eine Jungfrau Maria. Dieſes iſt, um die Sache kurz zu benennen, ein ſehr elender Gedanke dieſer Herren Ausleger. Denn einmal iſt die Figur offenbar männlichen Geſchlechts, und ſo ſind wir mit einem Male am Ende. Wäre ſie aber auch dieſes nicht, ſo hätte der Gedanke ſchon in ſich etwas Empörendes für ein gewiſſes Gefühl, welches Hogarth bei alle ſeinem Muthwillen, ſo viel ich weiß, nie beleidigte. Es wäre auch kein gutes Zeichen. Freilich mag wohl hier und da in der chriſtlichen Welt das Bild dieſer ehrwürdigen Perſon in manchen Privattempelchen aufgehängt ſein, worin Gott ſo ſchlecht gedient wird, als hier. Aber ſo etwas iſt viel zu geſucht, und das Empörende beim erſten Anblick ſtumpft alle Empfindung ab für den ſchwachen Reiz einer ſolchen Alltags-Fineſſe hintendrein. Mit einem Wort: es iſt nicht wahr. Das Ding iſt ein Kalenderheilger freilich. Aber man bedenke die Zahl 365. Sollte unter dieſer ganz beträchtlichen Heerde auch nicht ein einziges räudiges Stück geweſen ſein, wie Sacheverel oder Mac Heath? — Ueber das Opfer Iſaaks ſagen die Ausleger theils Nichts, theils Etwas, was eben ſo viel werth iſt. Bei verwickelten Stellen iſt das Ausleger-Mode. Vermuthlich iſt das Bild noch ein Ueberbleibſel aus dem portugieſiſchen Tempel, und vielleicht enthält das, was wir oben, S. 182,

* Eine der neueſten Schriften, worin man dieſe Geſchichte kurz und gut erzählt leſen kann, ſind die Memoirs of the king of Great Britain, of the House of Brunswic-Luneburg by *W. Belsham. London* 1793. II. Vol. 8vo. I. p. 60. u. ſ. w.

so ganz unbefangen gesagt haben, schon selbst die beste Erklärung. Wirklich nimmt auch hier die Geschichte des Mädchens eine Wendung, die man in dieser Lage noch immer glücklich nennen kann. Das Schwert, das über ihr aufgehoben war, wird noch angehalten, und die Stätte, wo Isaak geopfert werden sollte, hieß bloß: der Herr siehet. Was will man weiter? Hogarth sah vermuthlich hier nicht sehr tief, und dachte sich bloß Rettung vom gewaltsamen Tode oder Zurückhaltung des Schwertstreiches der strengen Gerechtigkeit in besondern Fällen, durch den Arm einer höhern Güte, die die Macht dazu hat. So denken sich Tausende die Geschichte von Isaak, die nicht tiefer sehen. Die Erklärung ist freilich, wenn Hogarth Philologe und Schriftgelehrter gewesen wäre, gezwungen. Allein, sind das nicht auch öfters Bibelerklärungen von Leuten, die alles das sind, was Hogarth nicht war? Wie vielmehr wird man christlich dem Manne vergeben, aus dessen Charakter sich ein Bischen von witzigem Leichtsinn doch nicht ganz so rein wegerklären läßt?

Nachdem wir dieses merkwürdige Blatt seinem Hauptinhalte nach durchgegangen haben, so wollen wir nun mit ein Paar Federzügen noch hier und da etwas zusammenkehren, das uns bisher entgangen war.

Gerade über dem Manne mit dem Prediger-Kragen stehen ein Paar Arznei-Gläschen mit ihren Doctor-Krägelchen, und sehen da zu dem Fenster hinaus, wodurch schwerlich wieder Jemand hineinsieht, und am andern steht gar, wo ich nicht irre, eine Salbe! — Gut, weil sie da stehet, so ist es Pflicht, sie stehen zu lassen. Hier klingelte die Hermenevtik.

Die Katze! Ihr soll so eben ein Mäuschen entschlüpft sein, das sie da sucht, zum Zeichen der Armuth und Unreinlichkeit auf dieser Stube. Ratten und Mäuse sollen, wie man sagt, bei Reichen selten betteln, und da haben sie, wie uns dünkt, nicht so ganz Unrecht. Aber die Stellung des Thieres ist nicht die des intendirten Fangs und der lauernden Aufmerksamkeit. Also auch die mag stehen, wo sie steht. Noch hängt am hintern Vorhange des Bettes das geflügelte Kopfzeug vom vorigen Abend angehakt, vermuthlich geschwind im Sturm beim Ueberfall dahin geflüchtet, damit die Plättung nicht zerknittert würde. Der Hut scheint früher und noch im Stehen dahin gerettet worden zu sein. Nun noch etwas von dem Knoten im Bettvorhang. Herr Ireland sieht darin ein Gesicht, und sogar Aehnlichkeit mit der Frau Priesterin, dem Steinbutt. Ich habe so wenig gegen diese Muthmaßung, daß ich vielmehr glaube, Herr Ireland habe eben nicht sehr mit hogarthischen Augen gesehen, als hier. Es liegt nicht außer Hogarths Dichter- und Künstler-Charakter, dem Knoten in einem Vorhang um den Altar der Venus Pan-

demos die Form eines erbärmlichen Gesichts zu geben, das mit abgewandtem Blick die Opfer beweint, die da gebracht werden. Der Knoten scheint mit Sorgfalt und gewiß nicht ohne Bedeutung geschürzt; vermuthlich um nöthiges Licht oder auch freien Fall-Raum für den Kometen bei seiner Annäherung zur Sonne zu gewinnen. Ob übrigens das Gesicht der Priesterin gleicht, lassen wir dahin gestellt sein. Enthalten aber können wir uns unmöglich bei dieser Gelegenheit, noch mit einer kleinen Betrachtung über das güldene Sprüchlein: *Ne quid nimis*, zu schließen. Wir haben allerdings hier mit einem sehr schlauen und originellen Schöpfer von Witz zu thun; das ist sehr wahr. Aber man lasse sich auch dadurch seine eigenen gesunden Augen nicht verderben, und glaube nicht, Dinge auf dem Blatte zu sehen, die eigentlich ganz diesseits unserer eigenen Nasenspitze ihr luftiges Spiel treiben. So etwas erinnert an die Prophetinnen der neuern Zeit, die mit der Nadelspitze das Schicksal horchender Mamsellen aus Kaffeesatz in der Tasse herausstricheln und dann predigen: „Sehen Sie, meine allerschönste Mamsell, hier diesen kleinen Cirkel; er ist „so deutlich; das ist ein Kutschenrad; und hier diese Pünktchen, 4, 8, 12, „16, 20, 24, das sind Fußtapfen von — warten Sie, liebstes Kind, — ja „richtig, von 9 Pferden. O hauchen Sie noch einmal darauf. Nun, sehen „Sie, hier ist offenbar der Stern. Zählen Sie die Zacken selbst. Also, meine „Allerschönste, Eine Kutsche mit sechsen und ein Stern dabei, und nun „gar hier, ach! was ist das!“ — — — doch *ne quid nimis*. Hiermit wird aber schlechterdings nicht gegen die kleine Saillies des Witzes, wahren oder vermeintlichen, geredet, die sich der Ausleger, offenbar auf eigene Kosten, erlaubt, und worüber wir uns in der Vorrede erklärt haben. Diese sind gestempeltes Eigenthum des Erklärers, die man nehmen kann, wie man will. Die Rede ist nur von tief gewitterten Bedeutungen im Ganzen. Die Bedeutung des Ganzen hat Hogarth nie versteckt, er hätte es auch nur bloß zu seinem Schaden thun können. Was er im Ganzen will, leuchtet sogleich beim ersten Blick ein, und das muß sein. Ohne so etwas kann kein Kunstwerk dieser Art gefallen. Kennt man aber diese, so erhöhet das Bestreben, kleine untergeordnete Schwierigkeiten aufzuklären, das Vergnügen bei der Betrachtung, das jede Dunkelheit des Ganzen gänzlich zerstören würde. Man würde das Blatt wegwerfen. So stellt das Comödiantenblatt, Seite 125, schlechterdings nichts weiter vor, als die Unordnungen und lächerlichen Contraste, die sich beim Ankleiden von herumstreichenden Comödianten in einem engen Raume nothwendig ereignen müssen; um diesen Contrast desto auffallender zu machen, wählte er die Götter-Oper, worin auf dem Theater Diane den Hirsch, und hinter den Coulissen der Hirsch oft Dianen

jagt. Dieſe Unordnungen ſammt und ſonders in Einem einzigen Bilde darzuſtellen, war der reichſte Gegenſtand für das Talent unſeres Künſtlers. Hier war ſein Genie zu Hauſe. Wäre er gezwungen worden, ſich die Flügel nach irgend einem Conventions-Fuß, oder nach einem beſtimmten Thema beſchneiden zu laſſen, ſo wäre er ſicherlich auf der Erde liegen geblieben. — Das war der Fall bei ihm; z. B. beim Hudibras ſehr augenſcheinlich. Wer alſo in jenem erſten Blatte noch Plan und eine beſtimmte Götter-Oper wittert, iſt ſicherlich ſehr ſchlecht mit Hogarth's Geiſt bekannt. Den gerichtlichen und, wie ich glaube, gründlichen Proclamationen der Aeſthetik gemäßer wäre es freilich geweſen, ſich noch bei allem Gefühl und Bewußtſein ſeiner inneren Stärke unter den Contract zu ſchmiegen, den die rohe Wildheit nothwendig mit dem verfeinerten Menſchen jetzt eingehen muß, wenn ſie ihren Waaren auf unſern philoſophiſchen Märkten Abgang verſchaffen will. Aber das konnte der Mann nicht; er producirte bloß, wir Andern mögen nur drechſeln. Ein einziges Beiſpiel zu geben: ſo hat man eben dieſes Comödianten-Blatt auf die Liebſchaft zwiſchen Endymion und Dianen gedeutet, zuverſichtlich, und mit der Miene der Superiorität. — Einer meiner Freunde iſt jener lächerlichen Erklärung nicht mit der Miene, ſondern dem Gefühl wahrer Superiorität durch eine Deutung jenes Blattes begegnet, die ich hier ganz einrücken zu können wünſchte. Er hat es auf die franzöſiſche Revolution gedeutet und mit einem Witze, der jener kleinlichen Machination ganz unendlich überlegen iſt. Ich kann und darf nur Einiges erwähnen. Etliche der ſtärkſten Züge zu verſchweigen, nöthigen mich aber ſowohl, als meinen Freund, Gefühle einer höhern Art, nach welchen ein ſolcher Witz jetzt, öffentlich geäußert, leicht mißgedeutet werden könnte, weil Perſonen genannt werden müßten, die unſer Mitleid um ſo mehr fordern, je weniger wir heute wiſſen, was unſer eigenes Schickſal morgen ſein kann.

Zuerſt alſo die beiden Teufel an dem Altar nebſt der Baßgeige und dem Meduſenkopf, der Alles um ſich her verſteinert, ſind, dünkt mich, *luce meridiana clarius*. Den verlorenen Seehandel drücken die Wellen vortrefflich aus, die man in die Ecke geworfen hat. Katzen drehen Weltkugeln um, ohne zu wiſſen, was ſie da machen! Biſchofsmützen werden Futterale für Comödienbücher. Juwelen von Blättern füllen Malter-Körbe. Das können doch wohl nichts weiter als Aſſignaten auf Juwelen ſein, und dieſem unermeßlichen Reichthum droht ein brennendes Talglicht den Untergang. Sanscülotterie iſt hier überall; ſogar das einzige Paar Hoſen liegt weggeworfen da. Man ſchneidet einer wüthenden Katze den Schwanz ab. Iſt das nicht Robespierres Schweif, mit dem man jetzt beſchäftigt iſt. Der Dreſch-

flegel, das heißt, der Ackerbau liegt im Winkel. Die leeren Koffer sind so klar wie was. Eine See-Göttin aus Westindien schenkt einem Sanscülotten ihren letzten Rum, und beide weinen; sie selbst ist auf das Land geworfen. Der Affe, der seine Geschichte mit dem Helm, vielleicht der Pallas, treibt, ist nicht zu verkennen. Auch das Suchen der Kleiderstücke in den Wolken hat seine Bedeutung. — So geht es durch das Ganze, und die Versammlung, worin alles dieses vorgeht, nennt sich:

Senatus populusque Romanus. u. s. w.

Better to Work
than Stand idle

Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Viertes Blatt.

Bekanntlich ſpricht die Chemie von drei Stufen von Gährung: der Weingährung, der Eſſiggährung und der fauligen. Aber es ließe ſich auch wohl noch an ganz andern Orten davon ſprechen, als in der Chemie. Es findet ſich etwas Aehnliches überall, wo organiſcher Stoff aller Art mit einer Portion volatilem *Je ne sais quoi*, Leben oder Geiſt, oder was es iſt, in mannigfaltigem Verhältniß, von Quantität ſowohl als Kraft, verbunden, im Naturumlauf iſt, der ſich durch ſteten Wechſel erhält. So iſt es mit dem Leben des Menſchen und der Staaten, im Ganzen und in ihren Theilen. Die erſte Gährung des Lebens, o! wie erfreut die nicht des Menſchen Herz! Wie wird da nicht aus Allem Begeiſterung und Entzücken mit langen Zügen gezogen! Einige Zeit darauf iſt es nicht mehr ſo, wie — — im vorigen Kriege, oder was ſonſt der Annaliſt für Perioden hat. Es ſchmeckt nicht mehr. Man ſetzt mit ſaurem Geſicht und krampfhaftem Kopfſchütteln in der Mitte ab. Die Leute verſtehn's nicht mehr; es iſt wahrlich nicht erlaubt; es iſt infam — — und ſo entſteht der Sauertopf. Nun immer weiter. Alter macht vorſichtig; Vorſicht mißtrauiſch und Mißtrauen macht wieder älter. Es wird calculirt mit Gedanken-Strichen — auf der Stirn, und nicht ſelten zwiſchen Abendeſſen und Frühſtücke ein koſtbares Mitternachtsmahl eingenommen von eigenem Fett. So fällt Ein Zahn nach dem andern, Ein Löckchen nach dem andern, und Eine Kraft nach der andern, und ſo geht es dann ohne Zähne, ohne Haare und ohne Kraft, oder, wie Shakeſpeare ſagt, *sans every thing*, durch die letzte Gährung zum Faulen über. — O! Wie er riecht! Fort mit ihm in die Kiſte mit Hobelſpänen: nach dem Reſurrections-Acker mit ihm, mit dem mächtigen Dinge, das nie wieder geſehen wird! Das iſt der Menſch. — Geht es mit Staaten und Städten anders? Was von den glorreichſten der Vorzeit noch übrig iſt, ſind Grabſteine über dem mäch-

tigen Cadaver, oder armſelige Sprößlinge um den faulen Stumpf, die ſich mit jedem Winter verlieren.

Aber nicht immer geht es ſo langſam und ſo durch alle Stufen. Mancher läuft alle ſeine Gährungen in einer Zeit durch, die bei dem Andern kaum zur erſten hinreicht, und daran ſind nicht ſelten die Gährungs-Mittel ſchuld. Lord Rocheſter, der bekannte witzige Schweinpelz, ward alt in ſeinem 30ſten Jahr, bekehrte ſich in ſeinem 31ſten, und ſtarb völlig lebensſatt in ſeinem 33ſten. Das iſt alles Mögliche, und das bei einer Conſtitution, die auf ein Jahrhundert angelegt war. Allein dieſes Genie war auch, wie es ſich ſelbſt zu rühmen pflegte, einmal fünf Jahre hinter einander betrunken.* Es lebte alſo überhaupt in dem Sommerjahre drei von den Jahren durch, die ein gewöhnliches Biometer angibt, deſſen Scala nach der Dauerhaftigkeit des menſchlichen Körpers getheilt iſt. Ob es auch wohl ſolche Staaten gegeben hat? Zwei Jahre Weingährung; zwei Jahre Eſſiggährung und zwei Jahre faulige! Es wäre möglich, zumal bei einem ſtolzen und hitzigen Volk, das etwa allemal erſt handelte, und dann — überlegte.

Dieſes Alles galt eigentlich Dich, arme Molly. Auch deine Gährung geht ſehr geſchwind von Statten. Kaum zwanzig Jahre, und doch ſtehſt du ſchon am Ende der zweiten, die der Brauknecht mit der Schürze neben dir ſchwerlich aufhalten wird.

Unſere Heldin iſt nämlich nach dem Zuchthauſe gebracht worden, wovon dieſes Apartement, das Refectorium, oder eigentlich der Motions-Saal zu ſein ſcheint, um in den Nebenſtunden, aus welchen hier, leider! der Tag größtentheils beſteht, Hanf zu klopfen, oder wenn dieſes nicht gut gehen will, ſich ſelbſt klopfen zu laſſen. Auch hat man in dieſem Fall oft Erlaubniß, auszuruhen, ſo wie der Kerl hinter dem Mädchen, der, wie einmal ein Knabe glaubte, der dieſes Blatt ſah, Sperlings-Neſter ausheben will.

So einmal darüberhin angeſehen, iſt man hier nicht ganz übel aufgehoben. Die Geſellſchaft iſt nicht klein und nicht ganz ſchlecht, und wenn man auch gefangen ſitzt, ſo ſitzt man wenigſtens nicht in gefangener Luft; es iſt hier Alles ſehr luſtig und hoch, und das iſt allemal ſchon etwas, zumal am Rande — der faulen Gährung. Sie ſteht am rechten Flügel des Gliedes, als Flügelmännin, auch mit der Flügelhaube, und überhaupt ſehr geflügelt. Vermuthlich iſt ſie auch als Nachtſchmetterling ergriffen, und dieſer bunten Sammlung einverleibt worden, oder es iſt wenigſtens der bunte Apparat, mit welchem ſie des Nachts um die Laternen flatterte. Doch dieſer Artikel verdient eine nähere Beleuchtung. Wie kömmt, könnte man fragen, das Mädchen

* D. Johnson's Life of the Earl of Rochester, in deſſen Leben der engliſchen Dichter.

hierher, ſo en Gala, da ſie doch aus dem Bette geholt wurde, und man ihr ſchwerlich Zeit wird gelaſſen haben, ſich ſo anzukleiden. Denn ſetzen wir auch, ſie habe das Kopfzeug nur vier- bis fünfmal aufprobirt, und etwa jedes andere Kleidungsſtück, im Durchſchnitt zweimal, und das iſt fürwahr das Geringſte, was man annehmen kann: ſo hätten leicht zwei bis dritthalb Stunden darüber hingehen können. Bei einem ſolchen Handel verdienten die Schmetterlings-Fänger ihre Schuhe nicht. Aber nun bedenke man den erbärmlichen Spiegel am Punſchnapf, der kaum den fünfzigſten Theil des Pachtgebäudes faßt, und der erſt von Zone zu Zone, jede kaum ein Paar Hände breit, um das Firmament geführt werden mußte, um zu ſehen, ob dort zu viel oder hier zu wenig war. Gebraucht doch manche Dame drei Stunden Zeit, ſich für den Ball zu bedecken, und das bei vier Händen und einem Spiegel, in welchem ſie, ſo wie ſie davor tritt, jedesmal den ganzen Himmel überſieht. So etwas geht nicht, und ſo viel Geduld war von Gerichtsdienern nicht zu fordern, und ſchwerlich zu erwarten, wenn man ſie hätte fordern wollen. Denn wirklich erblickt man in der Hand des einen, auf dem dritten Blatt, gerade das Inſtrument, das auf dem vierten der Mann in der Hand hält, den wir ſo eben den Brauknecht genannt haben. Wo daſſelbe erſcheint, erſcheint es nie als Zeichen der Langmuth, ich glaube man nennt es einen Ochſenziemer. Alſo dieſes Räthſel aufzulöſen, ſehe ich nur zwei Wege. Entweder jener erſte Arreſt war von dieſem verſchieden, und endigte ſich etwa bloß mit einer Privatzüchtigung, hat aber nicht gefruchtet. Das ſollte mir ſehr leid thun: und ſo kam es denn zu dieſem zweiten: oder (und dieſes iſt wohl die billigſte Vorſtellung) das Mädchen iſt dort weggeführt worden, ſo viel bedeckt, als der Zug der Luft und der Blick neugieriger Naturforſcher auf der Straße nothwendig machte, und hat ſich die Garderobe nachbringen laſſen. Nun weiß man, daß in England Niemand ungehört verdammt werden kann, und daß man an den Orten, wo man gehört, auch noch weit mehr geſehen wird. Das iſt ein wichtiger Zeitpunkt für eine arme Sünderin, die ihrem Geſichtchen und ihrer Figur etwas zutraut. Sie weiß zwar, daß ihre That einen unerbittlichen und unbeſtechlichen Richter in dem ehrwürdigen Manne finden wird, der ihr gegenüber ſitzt, unter dem Schwert der Gerechtigkeit. Allein ſie weiß auch, daß unter den Nonfacultiſten ringsherum, ihre Miene, ihre Taille, ihr Haar und ihr ganzer Anſtand manchen Richter finden kann, der die Sache nicht ſo genau nimmt, und überhaupt auch nicht geſchworen hat, ein ſchönes Mädchen gleich für verwerflich oder gar für häßlich zu halten, weil ſie einmal im Dienſt ergriffen worden iſt. Wenn daher in England ein Frauenzimmer vor den Richterſtuhl

gebracht wird, das, bei einer guten Miene, von der Sittſamkeit wenigſtens die Formen, von Kleidern aber die Subſtanz beſitzt, oder ſonſt dazu zu gelangen weiß, ſo kann man überzeugt ſein, daß man nicht ſelten etwas Großes zu ſehen bekommen wird. Der Name einer gewiſſen Mrs Rudd, die im Jahre 1775 zwei Zwillings-Brüder, Perreau, ihre Freunde, an den Galgen brachte, dem ſie ſelbſt bloß durch dieſen Liebesdienſt entging, lebt noch ſicherlich in allen Magazinen der damaligen Zeit, wenn anders die Magazine ſelbſt noch leben. Ihr ganzer Anzug wurde beſchrieben, und Band für Band und Schleife für Schleife ausgemalt. Ihr Kopfputz, den die Sittſamkeit ſelbſt dirigirt zu haben ſchien, ward zergliedert, und allen denen gleichſam vorgemalt, die etwa Luſt hätten, auch ein Paar Perreaus zu fangen; einer Siddons,* als Cordelia oder Desdemona, hätte nicht mehr Ehre widerfahren können. Es ging weit. Wer will es alſo einem Mädchen, wie dieſem, verdenken, wenn es am Tage der Prüfung ſein Bischen zuſammenſucht? Den Geſchworenen iſt es freilich verboten, ſich dadurch blenden zu laſſen, aber der armen Sünderin nicht, zu glauben, daß es dennoch möglich wäre. Wird auch der Schlag ſelbſt damit nicht abgelenkt, ſo könnte ſo etwas noch hier und da im Volk einen Samariter erwecken, der nachher Oel in die Wunde göſſe; denn es gibt in London gar ſeltſame Arten von Samaritern, und darunter welche, auf die ein ſolches Geſchöpf mit ſeiner ſchweren Maulthier-Parade eben ſo viel Eindruck macht, als die Grazie, Julie Potocki, im Tanz, auf einen Mann von Welt und dem feinſten Gefühl gemacht hat. **

Molly wurde vor den Schranken ſchuldig befunden und verdammt, nicht bloß privatim gepeitſcht zu werden (*privately whipped*), ſondern zu harter Arbeit (*hard labour*), zum Hanf-Klopfen (*to beat hemp*). Und da iſt es denn freilich eine kleine Schärfung der Strafe, ſie in dieſem Aufzuge den Anfang machen zu laſſen. Wenn erſt einmal das Gaſſenlaufen durch die Zungen ihrer Mitſchweſtern vorüber iſt, ſo wird ſie ſich es wohl commoder machen. Dort an der Wand hängt ja ohnehin ſchon ein Reifrock und ein Bortenhut, der kein Livreeſtück iſt. — Wie trübe iſt nicht ihr Auge geworden! Die blauen Ringe um daſſelbe wird Niemand, ſelbſt im Kupferſtich, verkennen. Der Mund, wie hülflos offen, und das ganze Geſicht, wie aufgedunſen! Was ein paar Fehltritte in der Welt nicht thun können, wenn es

* Eine der größten Schauſpielerinnen dieſes Jahrhunderts, gleich verehrungswürdig und wirklich verehrt, wegen ihrer Kunſt, als ihres großen, untadelhaften Charakters.

** Man ſehe die muſterhafte Schilderung dieſer Dame im Tanz, in den Reiſen eines Liefländers von Riga nach Warſchau ꝛc. im 2. Heft. S. 197.

bis zu Arznei-Gläschen damit kömmt! Das arme Herz, wie schwer! Und der Hammer, wie sie ihn anfaßt! mit der Linken hoch oben und mit der Rechten tief unten. So klopft man nicht, wenigstens Hanf nicht — und Zucker auch nicht. Ach! es ist ihr unmöglich, sie mag nicht hinsehen, sie kann und kann nicht klopfen. Aber: Du sollst und mußt, steht neben ihr in dem Gesicht von Bronze mit einer Schrift geschrieben, die, ohne Punkte, über die ganze Erde gelesen und verstanden wird. Auch war es ganz unnöthig, die Worte noch mit einem *gravi*, ich meine dem schrägen Ochsenziemer, zu accentuiren; die Sache wird dadurch nicht um ein Haar deutlicher. Ist das nicht ein Kerl, und ein Hüter, wie von der Natur eingesetzt für eine solche Heerde? Ganz wie Daphnis beim Virgil.*

Formosi pecoris custos, formosior ipse.

„Die Schweinchen schön, der Schweinhirt schöner noch.“

Aber wissen unsere Leser wohl, wer diesem Folterknecht ähnlich sah? Wie ein Ei dem andern, der Herr Magister Thwakum, Hofmeister der beiden Brüder, Blifil und Tom Jones. Fielding sagt es ausdrücklich.** Bekanntlich hatte dieser Gelehrte das Departement der Religion bei der Erziehung der Knaben. Ob er wohl seine Stunden auch mit der weißen Schürze gegeben haben mag? Ich fände so etwas bei dieser Art von Unterricht nicht so ganz unschicklich. Es hat etwas Häuslich-präparatorisches, etwas Erwartung Erregendes, und erinnert zugleich ein böses Gewissen mitunter an die Begriffe von Fell und über die Ohren ziehen, das, bloß als Territion gebraucht, unmöglich schaden kann. Unterdessen ist das Erz in diesem Kerl nicht ganz verächtlich, ja, seine obere Hälfte könnte sogar den tiefsten Respekt einflößen, wenn man ihm, statt des Ochsenziemers, ein Instrument in die Hand gäbe, das wenigstens nicht so hieße. Um indessen unsere Leser nicht allzusehr gegen den Mann einzunehmen, oder sie gar wegen der armen Gefangenen unter einem solchen Despoten in Sorge zu setzen, müssen wir nothwendig anmerken, daß dergleichen Leute, außer den Gesichtern, die die Stadt bezahlt, und die von ihnen umsonst geschnitten werden müssen, noch immer ein halbes Dutzend andere vorräthig haben, die man gegen ein Billiges von ihnen kaufen kann. Diese werden gemeiniglich ganz ohne Ochsenziemer servirt, und einige darunter, wie ich mir habe sagen lassen, mit einem freundlichen Querschnitt unter der Nase weg, von einem Ohr zum andern. Was wir hier sehen, ist gewöhnliche Kost, zur Entrée.

Gleich hinter unserer Heldin steht das Weib dieses Haushofmeisters und

* *Ecl.* V. 44.

** *Tom Jones, Book III. chap. 6.*

hält eine Geisel anderer Art über dem Haupte der Dulderin gezückt, die bloß der Seele wehe thut, — die des frechsten Spottes. Wenn der Teufel irgend eine seiner Marionetten in der Welt zu einem noch unsicheren Zwecke ziehen und lenken will, so kann er die Drahte dazu unmöglich mit anderen Fingern und mit einer andern Miene anfassen, als dieses Weib die Spitzen und die Bandschleifen oder das Schnupftuch hier anfaßt. Kann man sich eine teuflischere Physiognomie denken? Und doch ist ihr Ausdruck noch von der Form, die dergleichen Gesichter am besten kleidet: von satirischer. Durch Wuth und Branntwein illuminirt, würde sie unendlich gewinnen, und doch wäre es noch nicht Caricatur. O wer so etwas noch nicht gesehen hat, hat nichts gesehen in der Welt. Wenn sie anders nicht das Schnupftuch aus der Tasche zieht, wie Ireland glaubt, so zieht sie sicherlich eine witzige Parallele zur Unterhaltung ihres Gemahls und zur Erleichterung ihres eigenen Herzens, zwischen diesem Brautschmuck der Dame und der Gruft, worin man sie hier beigesetzt hat. Ihr Auge ist nicht sowohl verschlossen als ausgeflossen, allein das Gesicht verliert dadurch nichts an Licht von der Seite, es wird Alles durch den Gebiß-Brillanten reichlich ersetzt, den die Klapperschlange so unnachahmlich weist, daß man kaum merkt, daß das Auge fehlt. Wenn in diesem Hause je der Gruß gehört worden ist: es freut mich unendlich, Sie hier zu sehen, so kann er bloß aus einem Munde von solcher Schlitzung hervorgegangen sein. So viel von des Zuchtmeisters — Zuchtmeisterin.

Man laufe nun die Reihe hinunter, was das für ein Hämmerspiel ist! Welche Musik! Sonderbar, daß ihrer gerade sieben im Gange sind, also wirklich *Ut*, *Re*, *Mi*, *Fa*, *Sol*, *La*, *Si*. Die beiden im Vorgrunde rechter Hand können nicht gerechnet werden, denn sie spielen diesesmal nicht mit. Ob etwas in Reparatur ist, oder ob sie für heute ausgespielt haben (denn ihre Hämmer ruhen nicht bloß, sondern sie haben auch keinen Hanf auf dem Klotze), getraue ich mir nicht zu entscheiden. Auch scheint zwischen ihrer Stelle und den übrigen etwas, wie ein kleiner Graben, durchzulaufen. So gäbe es wohl gar hier Klassen; *prima* und *secunda*. Oder steht unsere Molly Andern zum Exempel auf einer Terrasse und arbeitet am Pranger? Daß man auch den Hund nur halb sieht, zeigt wirklich eine solche Erhöhung an, und weil höherer Rang ohne Insignien nicht denkbar ist, so findet sich auch bei dieser erhabenen Stelle ein Ring in der Erde und ein Retardations-Klotz, Bewegung ganz zu hemmen oder zu mindern. Doch wir kehren zu unserer Tonleiter und dem Hämmerwerk zurück.

Neben unserem Grund-Ton *Ut* hämmert *Re*, ein ganz ehrwürdiger Alter. Ich habe einmal auf einem alten Kupferstiche, der eine Audienz vorstellt, einen

Ambaſſadeur geſehen, der gerade ſo ausſah, auch faſt ſo ſtand, nur wurde da nicht geklopft, vielleicht aber davon geſprochen. Wirklich, ſtände dieſer Mann als Ober-Polizei-Inſpector in einem honneten Werkhauſe ſo da, oder privatim in ſeiner Studirſtube, ſo würde man im erſten Falle glauben, er triebe das Hanfklopfen ſo, wie der chineſiſche Kaiſer das Pflügen, und im zweiten, wie die Hunde das Gras freſſen, wenn ſie ſich den Magen verdorben haben. Wie der hierher gekommen ſein mag? Die Ausleger insgeſammt halten ihn für einen betrügeriſchen Spieler. Sie ſchließen dieſes aus der zerriſſenen Karte, die vor ſeinem Arbeitstiſche auf der Erde liegt. Es iſt wahr, der Mann hat etwas von dieſer Menſchen-Claſſe, das ſelten trügt. Die allweiſe Natur, die dieſe giftigen Schlangen tolerirt, hat gewöhnlich in ihren Aufzug und Anzug ſo etwas gelegt, das die Stelle der Klapper vertritt, womit ſie die Umſtehenden warnen, ohne es zu wiſſen. Es iſt immer etwas nicht ganz richtig. Bald wird gegen das Jahrhundert geſchnitzert, bald gegen die Jahrs-Zeit. Ein Parabekleid vom ryßwickiſchen Frieden her, macht Bank bei der Krönung Franz I., oder ein Prachtpelz an den kühlen Abenden, im Auguſt. Dieſes iſt die ſchwache Seite dieſer Menſchen-Claſſe, und welche Claſſe hat die nicht? Die Karte iſt eine Pique-Acht, aber ſolche Achte gibt es nicht, vier Piquen in einer Reihe. Das wäre wohl am Ende eine radirte Neune. Die beiden Stücke ſagen: drei gegen fünf, und Eins im Sinn, macht das *alterum tantum*. Betrug iſt da gewiß geſpielt worden. O! wenn doch die Bemerkung über den Kaffee-Satz, S. 190, nicht ſchon abgedruckt wäre! Hier wäre Gelegenheit, Dinte ohne Mühe zu verkaufen, um einen Preis! — wie Zimmtöl. Die Sache hat ihre Schwierigkeit. So ganz darüber hin dürfen wir nicht gehen. Man kann fragen: wie kömmt die Karte hierher? Hat er ſie mit dem Schnupftuche herausgezogen, und warum iſt ſie entzwei? Iſt ſie vielleicht beim Pointiren ſo oft umgebogen worden, daß ſie endlich entzwei gehen mußte. Die Seichtigkeit der engliſchen Commentatoren bei dieſen Gelegenheiten iſt eben ſo unbeſchreiblich, als unbegreiflich. So etwas hätte ſich doch wohl zu ſeiner Zeit müſſen erfragen laſſen. Wofür ſchreibt man denn, wenn man dem alten Capital nichts damit zulegt? Ein Ausländer kann hier nichts weiter thun als tappen, und froh ſein, wenn er ſich vor dem einheimiſchen Kenner nicht lächerlich macht. Alſo etwas bloß auf gutes Glück:

Mir ſcheint der Mann nicht ſowohl ein Spieler von Profeſſion, als vielmehr ein alter Glücksritter zu ſein, der ſich überall, alſo auch wohl im Spiel verſucht hat, und durch gänzlichen Ruin in demſelben in andere Wege gerathen iſt, die ihn hierher gebracht haben. Bei einem ſolchen Schick-

sal kann man wohl die Karten verfluchen, und wo man noch eine in der Rocktasche findet, zerreißen und vor sich hinwerfen, ehe man anfängt, Hanf zu klopfen. Ich halte ihn nämlich für eine von den berüchtigten Personen, die der Gerechtigkeit in London jährlich nicht wenig zu schaffen machten, und die man im Englischen *Swindlers* nennt. *Swindler* (im Vorbeigehen anzumerken), eines von den Wörtern, die der große *Dr. Johnson* in seinem eben so großen Wörterbuche vergessen hat, heißt im Englischen ein Betrüger, der durch fein ausgedachte Ränke, und zwar hauptsächlich unter dem Schein eines Mannes von Stand und Vermögen, die Menschen um ihr Eigenthum zu bringen sucht. So etwas auszuführen, dazu ist zuweilen eine Interims-Gemahlin, wenigstens als Equipagestück oder als Lockvögelchen, ein unentbehrlicher Artikel; Sie besorgt das Maulwerk und er die Gravität. Ich fürchte, ich fürchte fast, unser *Ut* und *Re* sind ein solches Pärchen. — Daß ihre Plätze so unmittelbar auf einander folgen, daß sie beide so schwerprächtig und ganz nach gleichem Geschmack behangen sind, bestätigt diese Muthmaßung nicht wenig. Ob nun *Re* das *Ut*, oder *Ut* das *Re* bei dem Handel nöthig hatte, entscheiden wir nicht, vielleicht verhielt sich die Schuld, wie die 3 zur 5 auf der zerstückelten Karte, und war also von dem Verhältniß der Gleichheit nur um ein Achtel der ganzen Last unterschieden. Sie könnten, nach vielem Nachsuchen, endlich einmal im Staatswagen erwischt, und so nach einem kurzen Proceß hierhergebracht und die merkliche Distinction unserer Heldin hier die Folge des zweiten Arrestes sein, der aller Orten mit gewissen Hänseleien verbunden zu sein pflegt. Wenn man diesen Grund von Molly's Hiersein billiger findet, als den oben angegebenen, so kann man ihn beibehalten. Es kommt hier bloß auf Geschmack an. Daß der Bortenhut an der Wand unserem *Re* zugehört, bedarf kaum einer Bemerkung.

Auf *Re* folgt *Mi*, ein bloßes Kind, der erbarmungswürdigste Gegenstand auf diesem Blatte. Kaum in die Zehnen getreten,* ist es schon unter diesem Dache und büßt für Verbrechen, wovon es keinen Begriff hatte, und wovon man ihm bloß die Begehrungs-Formen einpeitschte, wie dem Pudelhund seine Kunststücke. Wer aus dem Wohnsitz der Tugend, ich meine aus den kleinen Städten Deutschlands, nach London kömmt, dem muß das Herz bluten, wenn er an einem Abend sich von solchen Geschöpfen von zwölf, dreizehn Jahren, herausgekleidet wie Balletschäferinnen, angefaßt und mit theatralisch-zärtlichen Umarmungen aufgehalten sieht. Es geht über alle Vorstellung. Sie sprechen mit kindlich-liebreichen Stimmchen und einer Volubilität, die offenbar von Auswendiglernen zeugt, über Dinge, wovon sie sicherlich kein Wort verstehen.

* S. die Anmerkung oben S. 152.

Man würde sie daher fast für Confirmanden halten, wenn alles dieses nicht aus einem Catechismus hergesagt würde, dergleichen nur Charters oder der Teufel verfassen kann. Es ist himmelschreiend.* Das arme Mädchen hat etwas Gutes in seiner Physiognomie, und der Eifer, womit es seinen Hanf klopft, zeugt von Bereitwilligkeit, jeder Instruction zu folgen. Gerechter Himmel! Wenn dieses Kind das Zuchthaus verdient, welche Strafe verdienen die, deren Unterricht ihre Unschuld vor der Zeit der Ueberlegung und ihre Jugend noch vor der Blüthe so vergiftet hat?

Wir kommen nun auf den vierten Ton, *Fa*, das kurze, runde, kuglichte Ding, das da, auf den Hammer gelehnt, seine Pause hält, einen wahren kleinen Satan. Ihre Augen, ein allerliebstes Paar Tollbeerchen, scheinen auf ein Mückchen gerichtet, das kaum drei Zoll weit von ihrer Nase in der Luft sumset, in der That aber gehen sie auf den prächtigen Nachtvogel Nro. 1 im Cabinet und dessen herrliche Flügel. Sie hat scharf angelegt und trifft gewiß, wenn sie abdrückt. Ich möchte wohl das Mädchen sprechen hören. Hierbei hat Hogarth einen von den Zügen angebracht, die ihn so vorzüglich charakterisiren, die freilich in diesen sechs Blättern noch nicht häufig sind, aber immer dichter kommen, so wie sich sein Genie der Reife nähert. Kein einziger englischer Ausleger hat ihn indessen bemerkt. Hinter diesem Mädchen steht nämlich der bekannte Pfahl mit der eisernen Halsbinde, den man auch wohl bei uns sieht. Er hat die Ueberschrift: *the Wages of Idleness:* Lohn des Müssiggängers. Also *Fa* pausirt, unmittelbar unter der Gesetztafel, die dergleichen Pausen verbietet, und das nicht allein, sondern, weil ihr nördlicher Theil so sehr vorgelehnt ist, so kehrt sich der südliche offenbar stark

* Da wir im Text einmal so weit gegangen sind, so ist es unsere Pflicht, auch anzumerken, daß man in London diesem Unheil mit aller Kraft zu steuern gesucht hat, die bei einem Volke, das nicht selten auch zur Unzeit auf seine Freiheit pocht, nur angewendet werden kann. Auf Veranlassung, und nun unter dem Schutz und durch Unterstützung Unserer Königin, existirt dort das Magdalenen-Hospital, worin Mädchen von dieser Profession, die das Elend ihrer Lage fühlen, und ihre Lebensart bereuen, aufgenommen und zu bessern Menschen von Neuem erzogen werden. So ward also dieses, bejammernswürdiges Verderben der menschlichen Natur von der einen Seite, der erhabensten Tugend von der andern wieder Veranlassung, sich, zur Ehre der Menschheit, in ihrem größten Glanze zu zeigen. Wie wenig indessen manche dieser Geschöpfe geneigt sind, davon Gebrauch zu machen, erhellt aus folgender Geschichte: Eines Tages wurde ein solches Mädchen, vermuthlich durch wohlmeinende Verwandte, mit Gewalt dahin abgeführt. Sie schrie erbärmlich im Wagen. Vorbeigehende, die eine Entführung vermutheten, hielten das Fuhrwerk an, und fragten, was man vorhätte? J, schrie das Mädchen, da wollen sie mich nach dem Hospital der bußfertigen Jungfern schleppen, und ich bin weder das eine noch das andere.

gegen das Geſetz, welches, glaube ich, bei allen Völkern für Mangel an Reſpect erkannt wird. Hier iſt es doppelt unanſtändig, mit dieſem Pol nach einer bloßen Inſchrift hin zu viſiren. Denn man weiß zwar, daß dieſes Ende zuweilen Züchtigung annimmt, aber daß man ſchriftliche Warnung je damit geleſen hätte, davon hat man nicht leicht ein Beiſpiel.

Sol, die Quinte von unſerer Heldin, iſt ein ganz anſehnliches Mädchen, man kann ſich, wenn man etwas Liebhaber von paſſivem Gehorſam iſt, kaum ſatt an ihr ſehen. Mir iſt einmal ein ſolches Geſicht im Leben vorgekommen, ob in der Natur oder im Gemälde, als Köchin bei einer Dom-Kirche, oder als Sphynx, kann ich mich jetzt nicht beſinnen. Etwas mechaniſche Dienſtfrömmigkeit, ſo wie etwas ägyptiſcher Parallelismus, iſt auch wirklich in dem Geſichte und in der ganzen Kopfhaltung ſchwerlich zu verkennen. Ihr Hammer iſt ſehr ſchwer: ſie ſcheint ihn kaum heben zu können, ohne den Ellbogen in die Hüfte zu ſtützen. Offenbar iſt auch der Hammer, alle Regeln der Perſpective in Betracht gezogen, größer, als der ihrer Nachbarin. Sollte noch gar Blei darin ſein? Herr Thwackum hat vielleicht Hämmer, ſo wie er Geſichter hat.

La, eine Negerin. Armer Teufel! und noch dazu, wie ich aus deiner Ründe ſchließe, gar doppelt. Was für eine Einſchachtelung von Gefängniſſen für den Embryo! Eingekerkert in eine Mutter, die ſelbſt im Zuchthauſe ſitzt, in einer Welt, die wieder ein Zuchthaus für die ganze Familie iſt. O! Wohl uns! die wir mit der Farbe der Unſchuld und der Livree der Freiheit geboren werden! Liebe, liebe Sonne, laß uns nur dieſe und Geſundheit und unſere *Ananas Troglodytes*,* das Uebrige wollen wir alsdann wohl finden.

Si macht den Beſchluß in der Reihe. Sie iſt hier wie Cordelia im König Lear, *although our last, not least.* Sie arbeitet ernſtlicher als alle Andern, hat auch allein den Hammer mit der Rechten oben gefaßt. Sie ſieht wenig, und von ihr wird wenig geſehen, und doch thut ſie viel, oder eigentlich: eben deßwegen thut ſie viel, gerade wie in dem großen Zuchthauſe — der Welt. Mit dieſer kleinen Moral, aus dem Kaffee-Satze, wenden wir uns zu den beiden in *secunda*.

Die vorderſte iſt offenbar das Scheuſal von Stumpfnaſe, die auf dem dritten Blatte Theewaſſer eingoß. Daß man ſie zugleich hierher gebracht hat, zeigt, daß ſie etwas mehr war als bloße Wärterin. Sie ſcheint ſich über das Schickſal ihrer Pflegetochter zu freuen: und zu liebäugeln — mit dem Ochſenziemer, der vielleicht heute zum erſtenmal dieſe Diſtanz von ihr hält. Etwas

* Die Kartoffel.

viel Bruſt hatte ihr Hogarth ſchon dort gegeben, vermuthlich nicht ohne Urſache, hier ſcheint ſie faſt ganz aus Bruſt und Beinen zu beſtehen. Die Staatsſtrümpfe, die ſie da aufzieht, ſind offenbar nicht von ihrem Geſchlecht, weil ſie unerlaubt und ganz unanſtändig weit heraufreichen! und überdas nicht gewebt worden ſind für Kniee — der zweiten Art, die mehr Raum erfordern. Daher der evidente Durchbruch in dieſer Gegend. Schwarz mit weißen, oder gar Silber-Zwickeln! Kennte man doch die Hof- und Stadt-Moden der damaligen Zeit, ſo ließe ſich vielleicht ausmachen, wer ſie verloren hat. So müſſen wir ſie, zugleich mit den geſtickten Schuhen, für erworbenes Eigenthum derjenigen erklären, die, um Stadt und Hof zu betrügen, es wenigſtens um die Beine herum beiden gleichzuthun ſuchen mußte. Die ganze Figur iſt kein Meiſterſtück von Zeichnung, ſo wenig als von Schattirung. Wo wohl die Hellheit unter ihrem Rocke herkommen mag. An Phosphorescenz iſt nicht zu denken, wo ſollte die herkommen? und doch ſieht man ſo deutlich. Es iſt alſo wohl nichts weiter als ein Reflex des Lichts aus den Schelmen-Augen des Künſtlers, die auf den Charakter dieſes infamen Geſchöpfs einen Augenblick hinblitzten, um die Sittſamkeit ſelbſt zu veranlaſſen, auch einen Augenblick ein Gleiches zu thun. Um den Strumpf anzuſpannen, faßt ſie, vielleicht aus einem Reſt von Sittſamkeit, jetzt wenigſtens mit der Fauſt in die Handhabe im Strumpf beim Knie. Das Strumpfband ſcheint, aus den ſanften Biegungen, die es freiwillig annimmt, zu urtheilen, aus einer alten Wachstuch-Tapete geſchnitten. Neben ihr ſitzt ein anderes Menſch. Herr Ireland ſagt, ſie ſei mit einer der ägyptiſchen Plagen beſchäftigt; das iſt deutlich genug. Beide ſcheinen ſich auf das Hanfklopfen zu verſtehen. Es iſt nicht das erſte Mal. Ihr fertiges Penſum hängt im Korbe über ihnen. Sie haben alſo Zeit, noch vor Tiſche ihre Toilette zu machen, jede nach ihrer Art.

Ganz im Hintergrunde, rechter Hand, iſt an einem Fenſterladen, oder an einer Schrankthüre, im Wachtſtubenſtyl, mit Kreide ein Galgen angemalt mit einem daranhängenden Menſchen, der ſein Pfeifchen raucht. Der Galgen iſt gut getroffen. Man iſt ſehr bekannt mit ihm unter dieſem Dache. Auch wird er nicht ſelten der Landſitz dieſer Nobleſſe, wenn ſie die Stadt verläßt. Der Menſch daran iſt bloß in Chiffern. Oben darüber ſteht die Inſchrift: *S. J. G.* (*Sir John Gonson*), der Name des ehrlichen Mannes, von dem wir oben bei dem dritten Blatte geredet haben. Man ſieht, es iſt der witzige Einfall eines Schurken, mit Kreide ausgeführt, vielleicht weil er zu feig oder zu fromm war, etwas Aehnliches mit dem Stilet zu thun. Die Pfeife im Munde iſt von geringer Bedeutung. So etwas muß ſich jeder ehrliche Mann gefallen laſſen, der in Kupfer geſtochen wird. Ich habe die Portraite der redlichſten

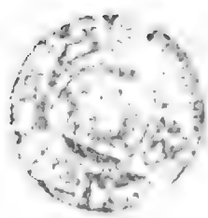
Leute, zumal wenn sie sich um die Erziehung der Jugend verdient gemacht hatten, durch eben diese Jugend nicht selten damit, und einem Schnurrbart obendrein, beehrt gesehen, der pechschwarz über die gepuderte Perrücke hinaus stand. Es ist ein schlechter Einfall. Aber freilich, sich sogleich vor ein Schulbüchelchen in Kupfer stechen zu lassen, und sich und ihm zugleich dadurch einen Bart zu machen, ist wenigstens einer, der nicht viel besser ist. So etwas, wie diese Figur, so ganz modern in Kupfer gestochen zu sehen, ist eine Seltenheit. Hätte sie anderthalbtausend Jahre unter vulkanischer Asche gelegen, so wollten wir kein Wort darüber verlieren.

Der Kerl, der Sperlings-Nester holen zu wollen scheint, steht eigentlich im Stock des Stockhauses, muß sich also erst wieder ehrlich arbeiten, um ein Spitzbube von gewöhnlichem Grade zu werden. Auf dem oberen Brette der Klemme stehen die Worte: ***Better to work than stand thus*** (Lieber gearbeitet, als so gestanden). Diese Scene bedarf keiner Erläuterung, es wäre denn die, daß vermuthlich der Eingeklemmte bei der Frau Zuchtmeisterin ein geheimes Vorwort zu seiner Befreiung durch eine Correspondenz einlegte, die hier ganz bequem durch die gleichnamigen Pole geführt werden könnte.

Nun ist nichts weiter übrig, als der Hund, kein leichter Artikel, wo man es mit einem so unergründlichen Schalke, wie Hogarth, zu thun hat. Sollte er bloß als Volontär da sitzen, zum Beweis von unmenschlicher Treue gegen seinen Herrn, nämlich ihm in das Gefängniß zu folgen? Diese Moral ist etwas zu kahl für unsern Sittenlehrer, auch wirklich schon da gewesen, bei der ägyptischen Plage *in secunda;* und da noch mit einem Schwanz von Lehre, der hier fehlt, nämlich dem Lohn, den man in der Welt für seine übergroße Treue gewöhnlich zu gewarten hat. — Dieses geht nicht. Ich denke daher noch immer, es ist der Schäferhund des schönen Schäfers und seiner Schäferin, der manche Schritte der Heerde bewachen und verhüten muß, während das zärtliche Paar in Gardinen-Eklogen begriffen ist. Was lernt ein Hund nicht? Daß er die Ohren so sehr nach dem Flügel hin spitzt, den sein Herr commandirt, ist sehr verständlich. Er kennt die Stimme, mit welcher Molly angedonnert wird. Vermuthlich ist es auch ganz dieselbe Formel, mit welcher man auch ihn zuweilen empfängt. Er glaubt, es gälte ihm. Denn hier ist alles gleich, und auch frei, so weit es unter einem Ochsenziemer möglich ist.

THE HARLOT'S PROGRESS.

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Fünftes Blatt.

Hier ist der Uebergang zur letzten Gährung — Sie stirbt, und zwar an den scheußlichsten Folgen der pandemischen Liebe. Es würde die Absicht unseres großen Künstlers muthwillig verfehlen heißen, wenn man hier die Worte ängstlich wägen wollte, sobald man einmal Worte gebrauchen will. Aber dieses ist hier kaum nöthig. Es ist Alles sehr sprechend. Von der bleichen Wange und der erstarrten Lippe hat nun der Tod selbst die kleinste Spur buhlerischen Schmucks weggewischt, den Kunst von außen und von innen ehemals hier auftrug. Der Mund ist auf ewig geschlossen, aus dem noch vor wenigen Monaten Schmeicheleien und Fluchpartikelchen mit doppelzüngiger Volubilität in bunten Reihen auf den Vorübergehenden hervorströmten, je nachdem er schwach oder stark gegen die Ränke desselben focht; auf immer erloschen ist das Auge, das seine Blicke voll erkünstelten Feuers umher schoß, minder zum Sehen als zum Gesehenwerden, — und sieht nicht mehr und wird nicht mehr gesehen. Bei dieser gänzlichen Entweichung alles dieses schnöden Prunks, bei dem Anblick des Todes, scheint sie ihm mit dem simpeln Anzuge erster, natürlich-guter Anlagen unter die Augen zu treten, und um Erbarmen zu flehen. Sie fand es nicht. Wir indessen wollen ihr das unserige nicht versagen — *Quiescat!*

Sie sinkt erbleicht zurück in die tröstenden Arme ihrer bisherigen Seelsorgerin und treuen Begleiterin im Zuchthause, der scheußlichen Stumpfnase, die nun auf einmal alle Hoffnung verliert, ihr liebes Zuchtkind, wenn es länger gelebt und geblüht hätte, dereinst noch mit Vortheil an den Galgen beseelsorgen zu können. — Das ist Trost im Sterben! Man hat sie sorgfältig in ein Betttuch eingeschlagen. Vielleicht ist das Nachthemd, das dort auf dem Seile trocknen soll, gar das einzige, das bei dem schnellen Wechsel, den Natur und Kunst hier nöthig machen, noch im Gange ist! Das Mensch ge-

bietet mit der Rechten zwei ansehnlichen Herren, die in vertraulichem Gespräche begriffen sind, Ruhe und Stillschweigen. Wer diese Herren sind, soll nun erklärt werden. Die Sache ist wichtig, und der Leser wird uns daher etwas Raum dazu vergönnen.

In London kommt schon seit vielen Jahren ein Wochenblatt heraus, das regelmäßig erscheint, und immer mit Aufsätzen von mehr gleichförmiger Güte angefüllt ist, als irgend ein Wochenblatt in der Welt. Man hat gar kein Beispiel, daß es je an Mitarbeitern oder an Beiträgen gefehlt habe. Alles, was darin vorgetragen wird, scheint wie von der Natur selbst dictirt, ob man gleich weiß, daß nicht selten tiefe menschliche Kunst dabei die Feder geführt hat. Dieses ist nicht zu verwundern, ja sogar eine dem Kenner des Menschen sehr bekannte Beobachtung. Denn seit einem gewissen Vorfall im Paradies, wovon man in einem alten classischen Buche,* das nicht viel mehr gelesen wird, umständliche Nachricht findet, ist der Mensch so sehr auf die linke Seite seiner Natur geworfen worden, daß es jetzt ein eigenes Studium ist, die rechte wieder zu gewinnen. — In jedem Blatte herrscht die vollkommenste Ordnung; Alles hat da seine bestimmte Stelle, wo es der Liebhaber sogleich finden kann. Vorzüglich hat es seine Stärke in rührenden und pathetischen Stellen, wobei die Thränen des Lesers fließen, und andere, wobei ein Schauder sein ganzes Wesen erschüttert, sind darin nichts weniger als selten. Dieses Blatt führt den Titel: *Weekly Bills of mortality* (wöchentliche Mortalitäts-Tabellen). Diese kleine Einleitung war nöthig, um dem Leser sagen zu können, daß die beiden Herren, die er da sieht, ein Paar Gelehrte sind, die, zur damaligen Zeit, vorzüglich beschäftigt waren, dem Blatte die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen. Sie waren im eigentlichen Verstande das für dieses Wochenblatt, was der berühmte Addison und Steele für ein anderes, nämlich den bekannten *Spectator* (Zuschauer), gewesen sind. Es hätte ohne sie nicht mit der Vollkommenheit bestehen können. So viel ist mit Gewißheit ausgemacht. Allein wegen der Menge der Mitarbeiter, wovon jeder seine Freunde hat, die ihm den Ruhm verschaffen wollten, von Hogarth der Ewigkeit werth geachtet worden zu sein, weiß man jetzt kaum die Namen dieser wackern Männer mehr. So viel weiß man, daß es ein Paar *Officiers de Santé* (Gesundheits-Officianten), wie jetzt die Aerzte im Paradies von Europa genannt werden, gewesen sind, und, wie man Ursache hat zu glauben, ungefähr von Profos-Rang. Denn außer diesen und zuweilen einem angesehenen Experimentator, und einer alten Matrone zur Uebung, war es Niemanden verstattet, Beiträge zum Wochenblatt zu liefern. Indessen ist,

* 1. Buch Mose.

einer nicht zu verwerfenden Tradition nach, der etwas körperliche mit dem positiven Bauch ein Deutscher, der andere, mehr geistige, mit dem negativen, ein Altfranke, Namens Misaubin. Von ihren Lebens-Umständen sind nur noch ein Paar Kleinigkeiten bekannt, die kaum der Rede werth sind. Der erste war nämlich eine Zeitlang, wie man sagt, Harlekin bei Fargatsch in Hamburg; flüchtete von da nach London, um einer Verfolgung wegen seiner Zahnpulver aus Menschenschädeln auszuweichen; practicirte dort einige Zeit lang auf Leben und Tod, und wurde endlich gehenkt. Man sagt, eines Mordes wegen. Wenn dieses ist, so ist es wohl kein medicinischer gewesen, denn bekanntlich haben die Aerzte in England das privilegium *purgandi, saignandi* et *tuendi* so gut wie an andern Orten. Es finden also nur zwei Fälle statt, worin so etwas möglich war: entweder er wurde einer Kur wegen gehenkt, weil er kein creirter Doctor war, kein erschaffener, sondern ein bloßer *Lusus naturæ;* oder er tödtete mit einem Apparat, der nicht officiell war. Vor ungefähr zehn oder elf Jahren wäre schier ein berühmter London'scher Arzt, *Dr. M' Gennis*, auf diese Weise an den Galgen gekommen (verdammt dazu wurde er, aber nachher begnadigt). Er hatte nichts weiter gethan, als seinen Hauswirth auf den Kirchhof gebracht. Allein man sah ihn bloß deßwegen so scharf an, weil er sich dazu weder einer Mixtur, noch eines Pulvers, sondern eines Brodmessers bedient hatte, das er dem Patienten in den Leib stieß, und also dem Apotheker vorbeigegangen war. Der andere, Dr. Misaubin, war ein ganz guter Mann, nur hatte er eine etwas zu große Idee von einem gewissen Pulver und gewissen Pillen, wovon er eine Fabrik im Hause hatte; die letzteren waren eine Art von eßbarem Reh-Schrot. Rückte der Tod auf einen seiner Kunden an, gut, so lud er den Patienten damit, wie mit Kartätschen, und gab Feuer. So blänkelte und bataillirte er mehrere Jahre mit allen möglichen Krankheiten. Officielle Nachrichten von seinen Siegen hat man nicht, der ansehnlichste Verlust aber an grobem und leichtem Geschütz fand sich regelmäßig im Wochenblättchen. Man hat diesem ehrlichen Manne, wie ich höre, aus Spott (denn wann fehlt der dem Verdienst?) den Namen *Mice-Aubin* gegeben. Das soll so viel heißen als Mäus'-Aubin oder Mäus'-Albinus, oder Ratten-Albinus, weil der gute Tropf in spätern Jahren, wo ein Anderer vielleicht auf der Lorbeern-Streu gefaullenzt hätte, sich zuweilen an Ratten und Mäusen versucht haben soll. Der Name ist bitter und brodraubend, und das ist alles Mögliche für einen armen Teufel, der ohnehin selbst schon den *Embonpoint* eines *Rat d'église* hat. Höchst ungerecht sind solche rattenmäßige Ausfälle auf die Brodschränke des Nebenmenschen allemal. Und handelte denn der Mann so gar sehr unrecht? Zu Patienten konnte er

nicht mehr ins Haus gehen, und doch hatte er die Pülverchen einmal liegen; er probirte sie also an solchen, die ihm noch auf die Stuben kamen. O es geht oft so in der Welt! Wie mancher schöne Schuß Pulver und Blei, mit dem es auf Feldhühner und Schnepfen angelegt war, wird beim nach Hausegehen auf Sperlinge oder Fledermäuse verplatzt, aus langer Weile oder um seine Kunst zu zeigen, oder weil man nichts Besseres hatte. Und liegt denn die Ungeziefer-Jagd so gar sehr weit außer dem Sprengel der Medicin? Was sind denn die Krätzthierchen, die Band und Spulwürmer und die griechischen Trichuriden? Auch hat ja jeder Stand seine Stufen. Ich bin daher überzeugt, daß der sinnreiche Verfasser des Gil Blas, wenn er von Exécution de la *Haute Medécine* spricht, eine solche Distinction im Sinne gehabt hat, so etwas wie hohe Jagd und Kammerjägerei.

So viel von der Geschichte dieser berühmten Männer, und nun von dem Gebrauch, den unser Künstler davon gemacht hat. Das Mädchen bleibt auf dem Platze, und wie war es bei einem solchen Duell anders möglich? Sie focht gegen den Tod, und hatte zur Secundantin Niemand als eine zwar gute, aber von ihr oft gekränkte, bei jeder Gelegenheit vernachlässigte und müde Natur. Und doch wäre sie vielleicht als ein 23jähriges Mädchen* noch diesesmal mit ihrem Gegner fertig geworden. Allein Er, der so was wohl wissen konnte, hatte sich dafür ein Paar Secundanten gewählt, fürwahr, wovon jeder es allein mit einem Dutzend Naturen aufnehmen würde. Daher ging es auch *Veni, Vidi, Vici,* Knall und Fall lag sie. Daß dieses die wahre Vorstellung der Sache ist, fällt in die Augen. Denn wären die Kröten-Figur und die Salamander-Form, die da im Streit begriffen sind, nicht die tückischen Secundanten des Todes gewesen, und hätten von Seiten der Natur gestanden, so würden sie sich um die Wiedererweckung des Mädchens noch jetzt bekümmern, aber diese überlassen sie — der letzten Posaune, und streiten bloß um die Ehre der That. Mein Wässerchen in diesem Glase, sagt die Kröte, ist das wahre Oel ins Feuer; und mein Feuer, schreit der Salamander, bedurfte deines Wässerchens nicht. Welch ein *Conflictus pronominum!* Ich gegen Ich, und Du gegen Du. Das sind harte Stöße in der Welt, zumal die vom ersten Paar. Und wie herrlich hier vorgetragen, ganz den Gesetzen des Stoßes gemäß. Das Ich des Deutschen hier hat wenig Geschwindigkeit, aber desto mehr Masse, und folglich immer Stoßkraft, selbst wenn es zu ruhen scheint; das Ich des Altfranken hingegen hat Geschwindigkeit, aber wenig Masse, es half sich daher mit Tischen und Stühlen, und was sonst noch haften wollte. Ist es nicht Seelen-Speise für den Deutschen, zu sehen, wie hier bei dem

* Ueber dieses ihr Alter gibt das folgende Blatt die nöthige Belehrung.

kraftvollen Stoße des Landmanns die franzöſiſche Maſſe auseinander fliegt, die bloß zuſammengeflickt war? Stuhl und Tiſch und Teller und Löffel und Dintenglas, alles trennt ſich von dem kleinen Kern und ſtürzt über den Haufen — gegen das ruhige Wort des andern: Das iſt mein Wäſſerchen, wobei ſein Stuhl ſteht und ſtehen wird, wie er immer ſtand. —

Aber dieſe Gruppe enthält noch weit mehr; ſie iſt von unerſchöpflichem Werth. Wäre es möglich, kann man fragen, einen Congreß von Krankheiten oder welches auf eins hinausläuft, von Quackſalbern, ſprechender darzuſtellen, als hier mit der Waſſerſucht und der Hektik geſchehen iſt? Jene voll, ſchwer, phlegmatiſch und opak, die andere leer, negativ-bäuchig, fieberiſch-munter und durchſichtig. Die Waſſerſucht, wie ſie nicht da ſitzt! Mixtur-Glas und Stock ſo angefaßt, als wären ſie der Apparat des Blutsfreundes — Stunden-Glas und Hippe. Die Hektik hingegen, die Hippe und Stunden-Glas dem Collegen abgegeben hat, behält ſich die Skeletform vor, und den Mordſtaub in der Büchſe, der die Stunde beſſer zeigt, als alle Stundengläſer des Freundes — das Rattenpulver. Die Augenbrauen beider nähern ſich dem benachbarten Haar, den Perrücken, mit einer Art von Sehnſucht, welches, wie man gewöhnlich ſagt, ein Zeichen von innerer Ueberzeugung ſein ſoll, gemiſcht mit etwas gerechtem Verdruß über Mangel an Eindruck. Hier, und vorzüglich bei der Waſſerſucht, kommen indeſſen dieſe Haarbogen einander allzunahe, und näher als bei der Hektik, wodurch jene Bedeutung eingeſchränkt wird. Wo ich nicht irre, ſo iſt eine ſolche Zuſammenkunft das Zeichen von ſich ſelbſt bewußter Ungewißheit, die ſich hinter Bedächtlichkeit ſteckt. Bei der Waſſerſucht ſcheint ſie aus einem Conflictus von unverdauter Lectüre, bei dem determinirten Blick der Schwindſucht, aus einem ähnlichen von Praxis herzurühren. O! liebe, liebe Frau Schweſter, ſagt die Waſſerſucht, glauben Sie mir doch auf mein Wort. „Nein! nichts, nichts, gar nichts, keucht die Schwindſucht, — hier in dieſem Büchschen — und bei dieſer Exploſion von Vornen wird der Stoß nach Hinten, wie überhaupt bei Schießgewehren, ſo ſtark, daß Stuhl und Tiſch umfallen. Dieſes iſt, wie der Leſer ſieht, eine zweite Hypotheſe, die Revolution in dieſem Zimmer zu erklären. Wir ſtellen ſie mit Fleiß der andern, die Alles durch Stoßkraft des Deutſchen begreiflich zu machen ſuchte, an die Seite, denen zu Liebe, die glauben, daß, wenn bei einem ſolchen Conflictus der Deutſche nur ſein Phlegma lange genug beibehalten könnte, der Gegner von der vulkaniſchen Nation* von ſelbſt platzen oder ſich zertoben würde. Auf keine Weiſe aber wagen wir es, theuerſter Leſer, bei

* Ein Ausdruck des Dumouriez, der ſeine Nation ſelbſt une *Nation volcanique* nennt. La vie du *Gén. D.* T. H. Hambourg 1795. p. 24.

der Dürftigkeit unſeres individuellen Sprachſchatzes* und unſerem Mangel an Weltkenntniß, Dir die ſteten und ſtillen Kräfte ſowohl, als die veränderlichen und tobenden, die hier wirkten, zugleich mit der Stoß-Ableitung, die ihnen die Stumpfnaſe mit dem Wermuth-Geſicht entgegenſetzt, ganz in Worte zu bringen; und was Hogarth ſo unnachahmlich gezeichnet hat, in einer Idylle vollſtändig darzuſtellen. Ich würde es wagen, und ſchon längſt gewagt haben, hätte ich deine Feder, vortrefflicher Müller,** aus deſſen unerreichbaren Romanen immer unverkennbare Menſchenſtimme noch rein und hell hervortönt, während der größte Theil der übrigen zu immer ſchlechterer und ſchlechterer Inſtrumental-Muſik herabſinkt. Noch verzeihlich, wenn es nur mit ihnen bei der eigenen Murky bliebe. Auch nicht immer zufrieden mit eigenem, modern-hohem Gedudel für eigene hohe Ohren, wagen ſie es, ſelbſt verjährten, ehrwürdigen Volks-Geſang, unſer himmliſches *Te Deum*, unſer *Stabat Mater* und Alexanders-Feſt, in ſo genannten Halb-Romanen, auf ihre Maultrommeln und polniſchen Böcke zu ſetzen. Scheußlich fürwahr! Aber fahre du fort, theurer Müller, auf Deinem Wege. Du kannſt alsdann Deines Ruhmes ſicher ſein. Freilich begleiten werden die Werke dieſer Stümper die deinigen noch eine Zeitlang, — als Envelope und ſonach als deutſches Vorbild der Zierde für Deinen bleibenden Altar, ich meine des Felles, das Dein bekannter Freund aus dem Alterthum dieſen Marſyaſſen über kurz oder lang über die hohen Ohren ziehen wird. — Wir ſchweigen alſo hier, und gehen weiter.

Die Exploſion warf das Tiſchchen über den Haufen, und mit ihm einen Löffel, einen Teller, ein Dintenglas und Feder, und ein Bülletin. Der Löffel hat ſich gut gehalten, er liegt auf der hohlen Seite und berührt den reinlichen Boden ſo wenig als möglich, alſo gerade dem Verfahren der Butterbrode entgegen, die immer auf die beſtrichene Seite fallen. Der Teller!

„Zerbrochen, zerbrochen iſt er, der ſchöne Krug,
„da liegen die Scherben umher.“

Geßner, Idyllen.

Betrübt für einen ganzen, aber bloß ſo für einen verſtümmelten. Aus den ſichtbaren Stücken wenigſtens läßt ſich kein Teller zuſammenſetzen, der etwas faſſen könnte, wozu nicht der Nachbar Anſchlag-Zettel eben ſo gut fähig geweſen wäre. Das Dintenglas zerbricht, und die Erde nimmt die ſchwarze Galle, mit der es angefüllt war, auf dem kürzeſten Wege zu ſich, die, in

* Der Leſer wird dieſen Ausdruck entſchuldigen; denn ſelbſt leere Schatzkammern ſind immer Schatzkammern.

** Zu Itzehoe.

Recepten und Liebesbriefchen verſchmolzen, vielleicht noch manchen armen Teufel zugleich mit ſich dahin fortgeriſſen hätte. Es hat ausgedient. Der Halskragen, mit dem ſich die Schreibfeder noch aus dem Ruin gerettet hat, ſchützt ſich wenigſtens jetzt vor Zerſtörung, und geſetzt auch, ſie würde in dem Tumult der aber in dieſem Winkel von geringem Belang iſt, zertreten, ſo hat ſie noch ein anderes Departement. Wie ſchön iſt es, wenn man außer ſeinem Schreib-Ende noch ein Wiſch-Ende hat. Kannſt du als Schriftſteller nicht mehr lehren, *stilum vertas*, ſo kannſt du noch kehren. Eine Moral, die jeder junge Schriftſteller, der ſein geiſtiges und leibliches Vermögen in mißliche Südſee-Aktien von Reichthum und Unſterblichkeit durch Autorſchaft geſteckt hat, ſich an jedem Morgen von ſeiner noch trockenen Feder ſollte lehren laſſen, ehe er ſie in das Dintenfaß taucht, und damit der Welt ſeine Offenbarung zu predigen. Das Bülletin iſt ein mediciniſch-practiſches (*practical Scheme*) über eine neue Methode, Krankheiten aller Art durch Halsbänder oder Halsſchnüre zu heilen. Man ſieht, die Schnur iſt ſelbſt darauf abgebildet. Oben ſtehen die Worte *Anodyne* von der Rechten zur Linken, und unten von der Linken zur Rechten, *Necklaces*, welches ſelbſt im Original ſchwer zu leſen iſt. Die Zeilen ſollten etwas nach der Form des Halsbandes gekrümmt ſein, denn ſie machen eigentlich eine Umſchrift, eine Art von Band um das Halsband aus, und ſtehen da, dem Project den Dienſt wirklich zu leiſten, den das Project ſelbſt dem Patienten bloß verſpricht. Alſo *Anodyne Necklaces* (ſchmerzlindernde Halsbänder). Ein halb griechiſcher, das heißt, halb myſtiſcher, Wörter-Kreis, um den ganz myſtiſchen eines Amulets gezogen, konnte ſeinen Zweck bei einer gewiſſen Claſſe von Menſchen nicht verfehlen. Es iſt auch wirklich unglaublich, was dieſe Einrichtung für Nutzen geſtiftet hat, ich meine das äußere Band dem innern.* Denn was das innere den Patienten ſelbſt geleiſtet habe, davon iſt, ſo viel wir wiſſen, ebengedachte Wand ausgenommen, nichts öffentlich bekannt geworden. Doch liegt dieſes Blatt hier nicht bloß da, als Satire auf die unzähligen gedruckten Empfehlungs-Schreiben von Arznei-Mitteln, die täglich in London durch eine Art von beſondern Briefträgern den Leuten franco in die Hände, und ſogar in die Taſchen geſteckt werden,** ſondern ſeine Bedeutung liegt viel tiefer.

* Herr Ireland verſichert, daß noch im Jahre 1790 die Wand eines ganzen Hauſes in Long-Acre, einer Straße in London, mit den Namen von Uebeln beſchrieben geweſen ſei, gegen welche dieſe Halsbänder gebraucht werden könnten, und häufig gebraucht worden wären.

** Dieſe und ähnliche Briefchen von Menſchenfreunden aller Art, ſind die einzige Waare, die einem, ſo viel wir wiſſen, in London gratis in die Taſche geſteckt wird. In der That aber iſt dieſes Hineinſtecken auch bloß eine Art von ſuperfeinem Heraus-

Es ist dieses ein Beweis von mehreren, die künftig vorkommen werden, daß Hogarth in seinen Werken, so wie die Natur in den ihrigen, mit demselben Zug oft mehr als eine Absicht zu erreichen, und da auch zu erwärmen gewußt hat, wo man hätte glauben sollen, er wolle bloß leuchten. Nämlich diese schmerzlindernden Halsbänder waren anfangs eigentlich von dem Erfinder bloß für Kinder berechnet, die mit der sogenannten englischen Krankheit (*the Rickets; Rhachitis*) behaftet waren, von denen auch in England, so wie in manchen Gegenden Deutschlands, das ungegründete Vorurtheil im Schwange ging, daß sie gewöhnlich die Früchte verpesteter Liebe wären. Dieses geht also auf den armen kleinen Manser,* der da bei dem Kaminfeuer, am Stuhl der sterbenden Mutter, halb kniet und halb sitzt, und weder durch dieses Sterben noch das gelehrte Bellen der Disputirenden, noch den schreienden Einspruch der Dame, die dabei präsidirt, gestört, ganz ruhig sein schmerzstillendes Rippenstück beim Feuer brät. Er ist also rhachitisch, und unter diesen Umständen kann er bei dieser Länge leicht sechs Jahre haben, diese von den dreiundzwanzig Jahren der Mutter abgezogen, bringen ihr Alter bei der Verpestung auf siebenzehn. So viel weiß Hogarth auf einem Zettel noch zu sagen, der bereits zwischen den Scherben eines zum zweitenmale zerbrochenen Tellers und einigen Meubeln von sehr zweideutiger Form liegt. Wäre der dicke Herr dort auf dem festen Sessel der Erfinder dieser schmerzstillenden Halsbänder, das leicht sein könnte, so gewänne die Satire noch neue Aeste. Denn, wie wir schon oben angemerkt haben, so starben der Herr Doctor selbst an einer schmerzstillenden Halsbinde, dem Strange (*laqueus anodynus*), den Ihnen die Justiz verordnete, die in London Wunder damit thut.**

Mit der Sterbescene ist schräg gegenüber eine kleine Besitznehmungsscene vortrefflich contrastirt. Zugegriffen wird hier wenigstens gewiß. Eine Alte, entweder ehemals eine Art von Chaperon für das Mädchen, oder sonst

ziehen. Es sind nämlich Wechsel, die die Schalkheit auf die Leichtgläubigkeit stellt, von der sie nicht selten mit baarer Münze honorirt werden. Auf eine ähnliche Weise geben manche Zeitungsschreiber die medicinischen Lügen am Ende ihrer Blätter scheinbar umsonst, ob sie gleich mancher Familie viel theurer zu stehen kommen, als die politischen, ich meine die politischen Wahrheiten, die voran stehen.

* *Manser*, diejenigen Species von außerehelichen Kindern, von denen selbst die Mutter keinen andern Vater anzugeben weiß, als das große Publikum; ein Aller-Weltskind.

** Mit diesen Wunder-Kuren hat man ganze Bücher angefüllt: *The Lives of celebrated Highwaymen, the bloody Register etc.*, die sehr häufig gelesen werden. Man hat auch Vorschriften, wie man den fürchterlichen Krankheiten, die ein solches heroisches Mittel nothwendig machen, ausweichen soll; diese kauft man wohl, liest sie aber nicht viel.

mit ihr verwandt und lachende Erbin, oder welches am wahrſcheinlichſten iſt, ihre jetzige Hauswirthin, der man wohl etwas an Zinſen und für Auslagen ſchuldig ſein mag, verſichert ſich hier der kleinen Habſeligkeiten, oder überzählt ſie wenigſtens ihrer Gemüthsruhe wegen. Das Röcheln der Sterbenden, das Schnauben und Schnarchen bei der Doctor-Hatze, ja ſogar das Löſchgeziſche des überkochenden Topfs ſtört ſie nicht; ſie weiß, daß Menſchen ſterblich ſind und daß ſich die Aerzte zanken; auch daß ſelbſt einen leer gekochten Topf wieder zu füllen nichts in der Welt ſo kräftig dient, als ein voller, geſicherter Koffer. Ein ſolches Geſicht gehört dazu, wenn man ſich in einer Mördergrube, wie dieſe, nicht verzählen will; es iſt das wahre Bild der Taubheit aus Grundſätzen.

Was das Weib hier auskramt, verglichen mit dem, was dort auf dem Armſeſſel die Verweſung hinrafft, hat etwas, wie jeder Menſch von Gefühl erkennen wird, was viel höher liegt, als ſich Hogarths Genie gewöhnlich gewagt, aber nichts deſto weniger hier ſo geſchickt erreicht hat, als hätte es ganz innerhalb ſeiner nativen Flugweite gelegen. Hier liegt zuerſt die dunkle Neger-Maske, womit ſich das Yorkſhireſche, freundliche Sonnen-Geſichtchen ehemals auf dem Ball mit erkünſtelter Häßlichkeit auf kurze Zeit verfinſterte, um einige Auserwählte im Nebenzimmer deſto ſicherer mit aller Herrlichkeit bezahlter Gunſt durch Contraſt zu blenden. Der Fächer, da hier keine Flammen mehr geſchoſſen werden, ſchläft ruhig in den Schieß-Scharten, und leitet vielleicht vorbildlich myſtiſch manche Phantaſie auf Attribute der tragiſchen Muſe, ſelbſt durch verliebte Mummerei. Gleich darneben ſtehen ruhig die Putzſchuhe, die einſt durch Form und Bewegung und Gold und Flittern und Glitzern die Bedächtlichkeit ſelbſt, die Schrittzählerin, wie ein Paar Irrwiſchchen verwirrten und hinleiteten, wo kein Rückzug mehr ſtattfand. Hinter dieſen liegt der Hut, den wir oben, beim dritten Blatte, am Firmament des Bettes, unter dem Kometen ſchweben geſehen haben. Auch Band und Domino werden ausgepackt. Wer ſollte nun hier nicht denken, wenn man das Blatt bis auf dieſen Winkel bedeckte, eine alte Tugendhüterin wäre beſchäftigt, den Anzug zur heutigen Maskerade für ihr untergebenes Lämmchen zuſammen zu ſuchen? Aber nun die Bedeckung weggezogen, und den Blick geworfen dort auf das Jammerbild im Armſeſſel, dem dieſer Flitterſtaat einſt zugehörte! Gerechter Himmel! Der jetzige Domino, wie ſchlapp, wie leinen und wie ſtill, gegen den von rauſchender Seide, der hier aus dem Koffer hervorquillt. Die jetzige Maske, ach! wie weiß geſchminkt durch die kalte Hand des Todes! und das blendende Licht der Augen, wie zurückgeſunken in ewige, ewige Nacht! Sie ſehen

nicht mehr, und werden nicht mehr gesehen! Hier ist keine Mummerei. Diese Augen des bleichen Gesichts hat der ernste Pfeil des Todes wirklich durchgestochen; dort bei der geschwärzten Maske der Ueppigkeit war es ein Dolch, jener Augen völlig würdig, zusammengelegter Fächer, nicht unähnlich, in Form sowohl als Anwendung, dem Schwerte, ich meine der Klapper-Pritsche des — Harlekins. Und wo sind nun die Irrwisch-Füßchen? Antwort: Das hüpfende, elastische Rothkehlchen in den dornigen Lusthecken von Drurylane hatte sie nöthig zu seinem Unterhalt, der tiefbehangene Paradies-Vogel,* dort auf dem Armsessel, braucht sie nicht mehr!

Eben so wie wir eine Vergleichungs-Linie von dem Sessel der Candidatin der Verwesung nach dem Reise-Koffer gezogen haben, läßt sich eine von dem Stuhle des Candidaten des Galgens nach einem andern Koffer ziehen, der rechter Hand im Vorgrunde steht. Freilich ist der letzte mehr ein Stuhl als ein Koffer, oder eben so gut oder mehr noch ein Koffer zum Sitzen, als ein Stuhl etwas zu verschließen. Er ist mit allerlei Kleinigkeiten theils bedeckt, theils umgeben, worunter leider! die Feuerschaufel und die schminkende Steinkohle bei weitem das reinlichste sind. — O! es war uns längst bange vor diesem Winkel des fünften Blattes. Haben wir aber auch unsere treuen Leser aus diesem heraus, so ist nur noch ein einziger auf dem sechsten übrig, vor welchem wir schon jetzt zittern. Wir gestehen dieses nicht allein sehr gerne, sondern auch wirklich nicht ganz ohne heilsame Absicht, für uns selbst wenigstens, hier zum voraus. Denn, wenn man sich einmal einem etwas mißlichen Geschäfte nicht ganz ohne Zureden, und also nicht ganz freiwillig, unterzogen hat: so entschuldigt nichts so sehr einen ohnehin immer menschlichen Fehltritt, als das offenherzige Vorausgeständniß: man fürchte selbst gar sehr, es werde schwerlich diesesmal so ganz rein abgehen.

Um nicht so ganz kurz von der Sache abzukommen, welches bei manchen Geschäften gefährlich ist, und es namentlich bei dem unsrigen sein würde, müssen wir erst ein Paar Sätzchen vorausschicken, von deren einem man uns den Beweis eben so gern schenken wird, als wir ihn dafür von dem andern geben wollen. Der erste ist: daß jeder freigeborene Mensch, selbst der nichtcensurfreie, ein natürliches Recht hat, von Stühlen aller Art zu sagen was er will, so lange er die Personen unangetastet läßt, die dieselben mit ihrem Sitztheil beehren; und der zweite, daß es überhaupt keine ganz

* Des Erklärers Glaube an ein geflügeltes Pferd gibt ihm schlechtweg ein Recht, an Paradies-Vögel ohne Füße zu glauben.

verächtliche Stuhlgattung gebe in der Welt. Der letzte Satz ist für uns vorzüglich wichtig. Um die Menschen davon zu überzeugen, darf man ihnen die Sache nur nahe genug vor ihren Ahnen- und Familien-Sinn hinrücken, womit die Natur einen Jeden so sorgfältig ausgesteuert hat, daß fast eben so viel Aufklärung dazu gehört, einen sonst unbedeutenden Menschen von Familie nicht zu ehren, als die Sonne nicht anzubeten. Wohlan denn. —

In dem ganzen Meubel-Reiche, dem es, so viel ich weiß, noch bis auf diese Stunde an einem Ritter Linné fehlt, ist die Classe der Stühle (Classis Sellarum) nicht allein bei weitem die ehrwürdigste, sondern auch die ausgebreitetste; die, die unter allen Himmelsstrichen nicht bloß gedeiht, sondern sich sogar nothwendig gemacht hat. Mit einem Wort, sie ist unter den Meubeln, was die Classe der Säugethiere unter Allem ist, was da lebt und empfindet. Freilich gibt es große Verschiedenheiten zwischen Stuhl und Stuhl, sowohl der Form, als dem Gewichte nach, gerade wie bei den Mammalien, z. B. zwischen dem Wallfisch, der mehr wiegt als manches Wohnhaus mit sammt der Herrschaft, und dem sibirischen Spitzmäuschen, das sein Gewicht selten auf dreißig Gran bringt. So wie aber alle diese Thiere die Eigenschaft gemein haben, daß sie ihren Jungen die Brust reichen, so haben auch die Stühle dieses unter sich gemein, daß ihnen im Dienst vorzüglich ein ganz respectabler Theil des Leibes zum Unterstützen gereicht wird. Dahin gehören, außer den gewöhnlichen Stühlen und Sesseln mit und ohne Lehnen und mit und ohne Arme, zuerst alle Throne und alle Katheder, von welchen aus, bekanntlich, die Welt regiert wird, und die, durch geschickte Tischler in Eins zusammen geschlagen, ehemals das ausmachten, was man sogar einen heiligen Stuhl nannte. Ferner alle Richterstühle, die schweren Sorgenstühle, zu denen einige der ersten Throne der Erde gehören sollen, und die leichten Bergèren, an die sich hinwiederum eine Menge von Thronen und sehr viele Katheder anschließen. Hierauf das Geschlecht der Bänke, welche nichts weiter sind, als Systeme von Stühlen. Dahin gehören die adeligen und gelehrten Bänke, alle Schlachtbänke, die sogenannte faule Bank und die ewige, lange Bank, der Wallfisch dieses Geschlechts. Auf diese folgt der Tragsessel und der Fahrsessel, die elfenbeinerne *Sella curulis* im alten Rom sowohl, als die hölzerne, sogenannte Kammer-Post zwischen Tisch und Bett für Gicht und Podagra. Mit diesen hängt zusammen, das Cabriolet; der englische, Etagen hohe Phaëton, der seinen Namen vom Umwerfen hat; alle Kaleschen, alle Kutschen und Reise- und Postwagen vom deutschen Rippenbrecher an bis zur englischen Wiege in Stahlfedern, und zum majestätischen Reichs-

Processions-Wagen, zu welchen man, anstatt die Thore weit und die Thüren in der Welt für ihn hoch zu machen, bescheiden erst an den Thoren das Maß nehmen läßt.* Gleich neben den Bänken, den Fahrsesseln gegenüber, entspricht der Schleiffessel, oder der sogenannte Schlitten in hundertfacher Form; von dem Prachtgebäude an, das, unter dem Silbergeläute von tausend Schellen, selbst die Flügel eines Winter-Zephyrs übereilt, bis zu der Trauer-Schleife, die unter dem einfachen Klang des Armen-Sünder-Glöckchens nach der Richtstätte hinschleicht. Dann kommen die Reitsättel (auch ein *genus sellarum*), der männliche sowohl, als der minder bekannte weibliche, den jetzt das flüchtigste und stolzeste aller Pferde, Pegasus, selbst nicht mehr verschmäht. Von einer andern Seite ziehen sich die Inquisitions-Stühle der heiligen Justiz und der peinlichen Propaganda zum Accouchiren von Geständnissen, und die medicinisch-chirurgischen zu substanziellern Ablockungen, sehr weit hinaus. Von diesen letztern soll sich eine höchst seltene Varietät in einem Cabinet zu Rom befinden, dessen Namen uns entfallen ist. Nach einem nicht unbeträchtlichen Zwischenraum kömmt dann endlich auch dieser Desobligeant,** von dem hier die Rede ist, der von der Göttin der Nacht den Namen hat. — *„Ah! quel bruit pour une omelette!* Hätten Sie uns das nicht gleich sagen können?" — Unmöglich, Madame. — „Warum das nicht? Ich hätte bloß gesagt: mit Respect zu sagen." — Und also so ziemlich ohne allen Respect. — Nein! was sich nur mit Respect sagen läßt, muß auch mit Respect gesagt werden, und dieser Pflicht glauben wir uns nun entledigt zu haben.

Nach dieser, wo nicht gar diplomatisch genauen, doch wenigstens diplomatisch umständlichen Darlegung des Stammbaums, und folglich des Beweises von der Apartementmäßigkeit dieses Sitzes, hoffen wir nun von dem gütigen Leser freien Paß für dessen Begleitung. Dahin gehört ein kleines blechernes Gefäß mit einem Griff, und gleich dahinter eine sehr zweideutige Schale, und auf der Erde eine nicht minder zweideutige, mit einem zinnernen Teller bedeckte, irdene Pfanne. Das kleine Gefäß, deutlich, das holländische Spucknäpfchen (*Quispedorje*), paßt in mehr als einer Rücksicht recht gut in die Suite. Es steht auf einem Avertissement des ewigen *Dr.* Rock.*** Sollten das wohl Pillen sein, was darauf liegt? Pillen, die

* Dieses gründet sich auf eine Volkssage, daß einmal ein Fürst, um bei einer Procession so breit und hoch als möglich in Frankfurt einzufahren, die Maße von den Thoren der Stadt habe nehmen lassen, ehe er seine Kutsche bauen ließ. Eine Vorsicht, die von vieler Erfahrung in Regierungs-Geschäften zeugt, aber vermuthlich nicht wahr ist.

** Heißt so, wie Yorik's Wagen, wegen seiner Einsitzigkeit.

*** Man sehe Seite 129.

zwiſchen *Dr.* Rocks Namen und einem Spucknäpfchen liegen, ſind ja wohl Mercurial-Pillen. Aber die Pfeife? Vielleicht liegt ſie bloß da zur Beſchönigung der Salivation, ſo wie Branntweintrinker von Stand und Grundſätzen den Branntwein aus Theetaſſen trinken ſollen, der Schwachen wegen. Oder es gibt auch Mercurial-Canaſter? oder war der letzte begünſtigte Liebhaber vielleicht ein Schiffer aus dem Lande der Reinlichkeit?

Wir haben die Schale in der Höhe und die Pfanne in der Tiefe zweideutig genannt. Sie ſind es wirklich in hohem Grade. Wie wenn die erſte eine Butter- oder Schmalz-Schale, und die letztere eine ſo eben mit dem naſſen Lappen vom Feuer gegriffene Bratpfanne wäre? So zeugte dieſes zwar immer von Winkel-Reinlichkeit, aber auch von Vorſorge der Tugendhüterinnen für ſich ſelbſt, an dieſem Tage. Geſotten und gebraten wird ohnehin ſchon ſicherlich hier. Vielleicht erſchien auch der Tod plötzlich nach einer heiteren Hoffnungs-Ausſicht auf endliche Geneſung, und man dachte zu früh auf ein Dankfeſt, bei dem, in England, Topf und Bratpfanne und Bouteille ſo unentbehrlich ſind, als bei den unſerigen Pauke und Trompete. Man dankt da dem Himmel, ohne Sich Selbſt zu vergeſſen, einem jeden nach ſeiner Art; und das iſt ſehr billig. Aber ſie leiden auch eine andere Deutung, und dieſe ſcheint faſt die wahre zu ſein, und das iſt es gerade, was dieſen Winkel — ſo gefährlich macht. Wie wenn, kann man nämlich fragen, was da hinter dem *Quispedorje* ſteht, nur etwas größeres von derſelben Gattung, z. B. ein Archi-Quispedorje wäre? Und die Pfanne da unten ein bloßer Trabant des Stuhls von Familie? Die Vermuthung iſt ſtark, aber nach einem gewiſſen Gefühl zu urtheilen, ſo ſehr im Geiſte Hogarths, daß wir die Gründe dazu, zumal nach unſerer höchſt reſpectvollen Einleitung, unſern Leſern unmöglich vorenthalten können. Ueberdas iſt hier bloß von der Suite die Rede.

Wir haben vorhin von einer Vergleichungs-Linie geſprochen, die ſich von dem henkbaren Quackſalber und Conſorten nach dieſem verdächtigen Winkel ziehen laſſe. Die Vergleichungsgründe ſind folgende: Man hat alles Mögliche gethan, die Kranke zu retten, aber umſonſt. Allein in der Sterbeſtunde ſelbſt gerathen beide Aerzte auf einmal zugleich auf einen Gedanken, der ſie hätte retten können, wenn man ihn früher gehabt hätte, und das ſind die Arzneien, die ſie beide in der Hand halten. Nur rechnet natürlich Jeder die Arznei des Andern unter die, die nie zu ſpät gegeben werden können. Beide Gefäße, Glas und Büchſe, mit den neuen Mitteln ſind noch uneröffnet, und folglich ſtirbt die Kranke. Wo ſind aber die alten Arzneien, mit ihren Folgen? Die liegen zum Theil im Armſeſſel neben dem Kamin und dann —

in dem verdächtigen Winkel. Mit einem Wort: dieſer Winkel enthält in mannigfaltiger Form die Vorlagen, in welche man jene Arzneimittel mit Verluſt, erſt von Subſtanz der Retorte, und dann der Retorte ſelbſt, gewaltſam übergetrieben hat. Man ergriff, was zunächſt bei der Hand war, und half bald am Ende *A*, bald *B*, und begnügte ſich in der Eile, die Gefäße dadurch vorläufig ihres Küchenamts zu entſetzen, daß man ſie ein Paar Hände breit über die Grenze in das Departement ſchob, wo da der Stuhl präſidirt. So wußte man wenigſtens nachher *obiter*, wo man war. Auf der Pfanne liegt ein Teller, worauf man den Namen *Cook* (Koch) deutlich lieſt. Er gehört vermuthlich in ein benachbartes Speiſehaus. Wir wollen ihn ruhig liegen laſſen.

Noch gehört in dieſen Winkel eigentlich die Blaſe von bekannter Form, die über dem Kamin zwiſchen ein Paar Arznei-Gläschen und einem zerbrochenen Kruge ihren Nagel gefunden hat. Für Meubel iſt das die erſte Schau-Stelle im ganzen Zimmer. Wo wir nicht irren, ſo hat Hogarth durch die vorſätzliche Erhöhung dieſes Werkzeugs, und das Hervordrängen des verbündeten Geſchirres andeuten wollen, daß die Aerzte den Vomitiv- und Lavement-Weg vorzüglich eingeſchlagen hätten. Das laſſe ich gelten. Will er aber damit ſpotten, ſo thut er ſehr unrecht. Weiß er wohl, daß dieſe Methode faſt die einzige iſt, deren Zweckmäßigkeit ſich, ſo zu reden, geometriſch, ja ſogar mit Eleganz demonſtriren läßt? Daß das Mädchen daran geſtorben iſt, was thut das? Lieber Himmel! woran kann man nicht ſterben? Starb doch zu Warſchau, im Januar 1792, der Landbote Jablkowsky an dreihundert Stück Auſtern.* Da dieſe Demonſtration, die eigentlich von *Dr.* Swift,** einem bekannten Arzt für kranke Seelen und kranke Regierungen herrührt, ſo viel wir wiſſen, nicht ſehr bekannt geworden iſt: ſo geben wir ſie hier, in unſere Bücherſprache etwas gelehrt überſetzt, indem Swift die Sache ſo ausdrückt, daß ſie ein Kind verſtehen könnte; und ſo etwas läßt nicht. Da Krankheiten, heißt es, wie Jedermann weiß, weiter nichts ſind, als Umkehrung des natürlichen Ganges mancher Functionen im Körper: ſo iſt gar nicht daran zu denken, dieſen wieder umzukehren, das iſt, in die rechte Richtung zu bringen, wenn man den alten Lebens-Schlendrian beibehält, durch den die erſte Umdrehung geſchehen iſt. Uns dünkt, dieſes iſt ſo klar, daß dem Beweiſe zur Vollſtändigkeit nichts fehlt, als die eingeklammerte Zurückweiſung auf einen vorhergehenden §, den aber hier Jedermann leicht in ſeinem eigenen Kopfe finden wird.

* S. das Frankfurter Staats-Riſtretto, 1792. Nro. 22.

** *A Voyage to the Houyhnhnms: Chap. VI.*

Nun fährt er fort: Da aber ferner alle Menschen, die krank werden, bis zu dem Augenblicke, da sie es werden, in dubio mit dem Munde, den wir *A* nennen wollen, gegessen oder eingenommen, und mit dem entgegengesetzten Ende *B* die Ausgabe besorgt haben, so ist es unmöglich, daß, *rebus sic manentibus*, der Unordnung gesteuert, und die Gesundheit wieder hergestellt werden kann. Wiederum so klar wie der Mittag. Was hat man also zu thun? Diese Frage beantwortet sich nun von selbst: Man muß mit dem Ende *B* anfangen zu essen, und die Ausgabe dem Ende *A* übertragen, *id est*, Lavements geben und vomiren. Die Natur stutzt, besinnt sich, kehrt um, und so ist geschehen, was verlangt war.

Nun zum Beschluß noch einige Blicke auf das Ameublement und das Zimmer selbst. Der Spiegel scheint, seitdem man die Wahrheiten, die er sagte, etwas lästig zu finden anfing, verstoßen und neben dem Kamin in einen Winkel verwiesen zu sein, der nicht sehr zukommlich, und überdas gar der Ort in diesem sehr componirten Zimmer nicht ist, sich zu demaskiren und zu bespiegeln, wenigstens für kein *Os sublime*. Er hängt freilich neben dem Kamin, wenn man mit dem Kamin zu zählen anfängt; fängt man anders an, so hängt er wieder anders, u. s. w. Auf dem Sims des Kamins, wo gewöhnlich die Haus-Götzen stehen, stehen auch hier die jetzigen Penates dieser glücklichen Familie, nebst einigen Opferschalen für die ehemaligen. Jene bloß bildlich, die Parzen in der Gestalt von drei Arznei-Gläschen mit ihren *Necklaces*, und dann der Vogel Ibis* mit seinem berühmten Schnabel, unter der Form einer Blase. Hier hätte der Ober-Haus-Götze stehen müssen, der Spiegel, der seinen Priesterinnen nie gnädiger zulächelt, als wenn das Feuer seines Altars durch Vermittlung ihrer keuschen Wangen und Augen voll Andacht, Glut und Licht zu ihm herauffendet.

Ueber dem Thron dieser Gottheiten schwebt ein Baldachin, von feuchter, vielleicht noch tröpfelnder Wäsche, der sich sogar über den Sitz der Sterbenden hinzieht, und durch seinen Einfluß den scheinbar warmen Ort in ein wahres *sub Dio* verwandelt. Zeit und Ort der Trocknung sowohl, als die Zahl der Stücke, die getrocknet werden sollen, zeugen von tiefem Elend. O es sind traurige Haushaltungen, in denen diese drei Punkte unter die Familien-Mysterien gehören, wo das Hemd auf dem Trockenseile noch eben die keusche Unsichtbarkeit affectiren muß, die es am Leibe mit Recht behauptete, da ist wenigstens an Luxus nicht zu denken. Der ganze Dienstwechsel ist alsdann gewöhnlich ein Wechsel — Eines mit Einem oder Eines mit gar Keinem. Das letzte Stück rechter Hand auf dem Seile, scheint etwas Ausgestopftes,

* Bekanntlich der erste ἑαυτὸν κλυστηρόυμενος scil. ὄρνις.

das bloß zur Lüftung da hängt. Man weiß nicht recht, was es ist, noch begreift man, wie es sich da im Gleichgewicht erhält; doch ist es im Original mehr so gezeichnet, daß es leicht ein gleiches und ähnliches Stück als Gegengewicht verdecken kann. Vermuthlich diente es selbst zum Ausstopfen, und wäre alsdann selbst eine Trompeuse. Dem Kamin gegenüber, neben der Stubenthüre, hängt hoch an einem Nagel eine runde Scheibe mit Löchern oder Vertiefungen, deren Bedeutung uns Nichols in Hogarth's Leben recht gut aufbewahrt hat. Es ist ein jüdischer Oster-Kuchen, Mazzen oder Mazkuchen heißen sie hier und da, die von dortigen Juden (so wie in manchen Gegenden Deutschlands) jährlich an ihre Kunden, mehr zum Vorbild von Ersatz, als zum Ersatz selbst verschickt, und von letztern dafür nicht als Eßwaare, sondern kaum als Embleme von Eßwaaren mit vieler Toleranz behandelt werden. In England machen die Rechtgläubigen vom vierten Stande Fliegenfallen (*Flytraps*) daraus, vermuthlich dadurch, daß sie dieselben mit etwas Klebrigem bestreichen, oder wenigstens mit etwas, das den trockenen Kleister einige Zeit in Auflösung erhält. Nichols hat sie verschiedentlich zu diesem Gebrauch von Leuten aus dieser Classe angewendet gesehen. Ob nun Hogarth dadurch bloß auf die Standes-Gesinnungen der Bewohnerin dieses Zimmers hat hinweisen wollen, deren ganzes Christenthum bis auf dieses edle Reslchen, ein Bischen Juden-Verachtung, geschmolzen war, oder ob, welches mir wahrscheinlich ist, der Kuchen zugleich als Restchen der ehemaligen Herrlichkeit auf dem zweiten Blatte da oben hängt, überlassen wir gerne der Entscheidung des Lesers. Allemal mußte der kleine Mond vieles Licht nach dem Krankenbette reflectiren, und als Hesperus für die Sterbende, stark in das Gewissen leuchten, das, wie man sagt, an den Abendstunden des Lebens sehr empfänglich für solche Reflexionen sein soll. — Im Wirthshause zur Glocke wurde sie betrogen, und das war ein Unfall! im portugiesischen Tempel, auf den dieses Gestirn hinweist, betrog Sie, und fehlte auf eigene Rechnung, und das war ein Verbrechen.

Daß es auf diesem Zimmer doch auch schon wieder lustiger zugegangen sein muß, als jetzt, oder vorher im Zuchthause, davon findet sich ein unumstößlicher Beweis an der Decke desselben. Fast über dem Bette sieht man das bekannte *M. H.* mit der Lichtflamme angeschrieben, das wir auf dem ersten Blatte auf dem Koffer im Wirthshause, der auch, nur etwas veraltet, hier wieder steht, zuerst gesehen haben. Solche Inscriptionen, wobei der Bel-Esprit, der sie verfertigt, auf Tische und Stühle steigen muß, werden ohne Begeisterung selten gemacht. Aber dieses ist noch nicht Alles, hinter diesem *M. H.* stand noch ein Wort, das Hogarth größtentheils wieder weggelöscht

und dadurch nicht wenig dazu beigetragen hat, es im Andenken zu erhalten. Wir wollen es nicht wieder reſtituiren, verſteht ſich, ſondern bloß für die Liebhaber — von unleſerlichen Inſchriften anmerken, daß ſie die lateiniſche Ueberſetzung davon in Horazens dritter Satire des erſten Buches finden können. Wie heilſam und wie luſtig dieſes Zimmerchen, zumal für eine etwas verquickte Patientin, ſein müſſe, fällt ſogleich beim erſten Blick in die Augen. An der einen Seite iſt die Vertünchung von der Mauer abgefallen, und an der andern das Getäfel zum Theil abgefault. Links unter den beiden Talglichtern, die da hängen, läßt es faſt, als hätte man ſogar das Mauerwerk ſelbſt mit einem fremden Körper geflickt. Die Thüre hat, wie es ſcheint, ihre Haltbarkeit nicht, wie gewöhnlich, einem feſten Rahmen zu danken, in welchem die Spiegel derſelben ſitzen, ſondern bloß einem einzigen Querbalken, auf welchen die Dielen genagelt ſind. Die Schweinſtallthüren haben ſonſt gewöhnlich deren drei, unter einander parallel, oder in Z-Geſtalt. Daher kommen denn auch hier die beträchtlichen Schieß-Scharten für heilſame Lüftchen und tröſtende Blicke, die man mit vieler Rückſicht auf Eleganz verſtopft und verklebt hat. Betrachtet man nun obendrein die kindlich-zärtliche Theilnahme des Knaben an dem Schickſal ſeiner Mutter; die ſtumme Verzweiflung, womit die Alte, da ſie ſieht, daß Alles verloren iſt, ſich auf die Kniee wirft; den ſanften, wiewohl matten Blick, womit die Seelſorgerin Hülfe von den liebevollen Aerzten noch immer ſucht, aber kaum mehr erwartet — ſo wird Molly's Schickſal faſt beneidenswerth, wenigſtens für manche Menſchen; mich dünkt, ich hörte hierbei ihr:

Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?

Digitized by Google

THE BABY'S PROMISE.

Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Sechstes Blatt.

Hier liegt sie nun endlich, unsere Heldin, ruhig und still im Sarge, sicher vor Sir John Gonsons Trabanten, Herrn M. Thwackums Hieben und — Dr. Misaubins Pillen. Was für eine kräftige Schutzwehr ein Sargdeckel nicht ist! O! sie war noch immer glücklich, denn da, wo sie ihre Nägelchen zum Sarge schmiedete, werden auch nicht selten die Nägel zum Galgen geschmiedet. Auf dem Deckel steht:

M Hackabout died Sept. 3d 1731, aged 23.

M. H. gestorben den 3. Sept.* 1731, alt 23 Jahr.

* Daß Hogarth eine Ursache gehabt habe, unter allen Tagen des Kalenders gerade den 3. September zum Sterbetage zu wählen, wird wohl Niemand bezweifeln, der nur einigermaßen mit diesem sonderbaren Genie bekannt ist. Vielleicht ist es ein Hieb, den nur allein die Familie merkte, die er traf. Im Gentleman's Magazine Sept. 1731. S. 403 steht: am 3. Sept. starb Miß Betty Fish zu Enfield. Dieses führe ich an, nicht als den Schlüssel zu Hogarth's Satire, sondern als eine Erläuterung meines Gedankens. Eine solche Schalkheit wäre ganz in seiner Manier. Ich habe sonst nichts finden können, vermuthlich findet es aber sonst Jemand sehr leicht. Im julianischen Kalender heißt dieser Tag Mansuetus. Hieraus wird die größte Weissagerin aus dem Kaffee-Satz nichts machen können. Im gregorianischen freilich heißt er Euphemia. Dieses wäre noch so was von einem Sterbetag für eine tugendbelobte Jungfer. Aber er läßt sich nicht wohl hierherziehen. Auch enthalten die englischen Kalender, die ich wenigstens nachsehen kann, nur wenige Namen dieser Art, und der von Euphemia ist nicht darunter. Das große Feuer in London (1666), für dessen Jahrtag man gewöhnlich den 2. September angibt, setzt wenigstens Hume auf den 3ten. Aber da hätte Hogarth sicherlich den Löschtag des Brandes gewählt. — Da wir einmal an dem 3. September sind, so können wir unmöglich mit Stillschweigen übergehen, daß dieses der durch Cromwell so berüchtigte, von ihm selbst belobte, glückliche Tag ist, an dem er seine beiden großen Siege, den bei Dunbar (1650) und bei Worcester (1651) erfocht; an dem ferner sein erstes, so merkwürdiges Parlament (1654) zusammen kam, und an dem er (der Natur dieses Schwärmers, der, nunmehr kränkelnd, seine Einbildungen gegen sich selbst zu brauchen anfing, sehr angemessen) — endlich starb. Der Tag, der immer schon merkwürdig genug war, ist es noch mehr

Sie wurde also hingerafft, noch ehe sie Betschwester werden konnte. Sie war sehr glücklich, denn man hat Beispiele, daß Betschwestern aus dieser Schule gehenkt worden sind. O! Wie vieles ließe sich hier nicht sagen, — — wenn es sich sagen ließe! Allein wir fürchten das Gebet der Betschwestern, respectiren den Sargdeckel und — schweigen.

Wenn man dieses Ensemble bloß flüchtig oder etwas von ferne ansieht, so ist man geneigt zu glauben, man habe irgend einmal in der Welt schon so etwas gesehen, und erwartet etwas zwar Trauriges, aber immer Honnetes. Ein Sarg, in den man ein zärtliches: Schlafe wohl hineinblickt; viel Trauerflor; ein Wesen wie ein Geistlicher und eines wie ein Küster; ein Leichen-Wappen an der Wand; ein Kind in tiefer Trauer, Rosmarin, Thränen und weiße Schnupftücher; man erwartet den Leichenwagen. Wer in aller Welt sollte da etwas Arges vermuthen? Allein bringt man das Auge näher und die Theile einzeln zur Deutlichkeit: so findet man, daß man nie in der Welt noch desgleichen gesehen hat. Alles verändert sich und verschwindet zum Theil ganz. Da ist Trauerflor ohne Trauer und Geheul ohne Thränen; keine Spur von einem Geistlichen und keine von seinem Küster; das Wappen ist eine Pasquill, und der Sarg selbst nebenher ein Schenktisch — für Branntwein. Es ist abscheulich! Nun, was gibt's denn hier? Das soll der Leser nun zum Theil hören, zum Theil leicht errathen.

Die Stube, in welche wir hier hineinsehen, ist entweder ein unteres Zimmer des Hauses, worin die Heldin gestorben ist, oder des Mannes, der gegen ein gewisses Geld die ganze Besorgung der Leiche übernimmt.* Der Mann mit dem Küster-Gesicht ist hier dieser Mann. Der weibliche Theil der Versammlung besteht gänzlich aus Klosterjungfern, Priorinnen und Aebtissinnen aus dem Orden von der strengen Regel, zu welchem die Selige gehörte, un-

durch den Sturm geworden, der bekanntlich an demselben wüthete, und den Waller in seiner berühmten Ode so vortrefflich, nur etwas sehr hof-poëtice, genützt hat. Daß Hogarth hieran gedacht habe, ist nicht wahrscheinlich, denn daß eine Hure an dem Tage stirbt, an welchem ein Usurpator auch starb, ist nichts Besonderes. Wäre aber Hogarth ein Deutscher gewesen, so gäbe es noch einen Ausweg, und das wäre der desperate Einfall, das deutsche Wort Nickel von Nikolaus herzuleiten, und dieses Nikolaus natürlich von νίκη λαός (Sieg und Volk). Denn im Besiegen und Betrügen dieser nützlichen Menschen-Classe kommen wirklich der sel. Cromwell und die sel. Molly etwas überein.

* Diese nützlichen Leute heißen in England Undertakers. Sie sind in gewisser Rücksicht das beim Austritt aus der Welt, was die Hebammen beim Eintritt in dieselbe sind. Allein sie gehen dabei viel vorsichtiger zu Werke, und unternehmen bloß den leichtesten Theil bei der Sache, etwa was bei der Geburt das Waschen, Wickeln und Bringen nach der Wiege ist. Die Hauptoperation dabei überlassen sie ganz der Natur oder den Gelehrten.

ſtreitig einem der zahlreichſten in der Welt. Das Kloſter in Drurylane allein ſoll mehr Nonnen enthalten, als London Miethkutſchen, deren Zahl man auf tauſend ſetzt: und obgleich die ſtrengen Vigilien und der Märtyrer-Tod ihrer jährlich eine Menge hinraffen, auch die Miſſionen nach Jacksons-Bay* eine beträchtliche Zahl wegnehmen: ſo bemerkt man dennoch nicht den mindeſten Abgang. Man wartet hier auf den Abzug, der nicht ganz präcis erfolgen zu wollen ſcheint. Es geht gewöhnlich ſo bei Abreiſen, die aus dem Leben etwa ausgenommen, wo Alles gewöhnlich viel zu früh fertig wird, bei der nach dem Kirchhofe hingegen geht es oft wieder ſo unpünktlich, als wäre man friſch und geſund. — Indeſſen man weiß ſich hier zu helfen, man amüſirt ſich ſo gut man kann.

Es befinden ſich in dieſer Geſellſchaft dreizehn lebendige Perſonen, eine todte, und dann noch eine Art von Mittelding zwiſchen beiden, ein Bild im Spiegel, alſo zuſammen fünfzehn. Unter dieſen ſtehen drei einzeln für ſich; die übrigen zwölf ſind paarweiſe gekuppelt. Zwei Paar von lebendigen Damen machen mit jenen einzelnen Subjecten ſieben; eine lebendige Dame mit einer todten gekuppelt, ſind neun; zwei höchſt lebendige Chapeaux mit zwei Damen von gleicher Beſchaffenheit, ſind dreizehn; und endlich eine Dame mit ihrem Bilde im Spiegel — von gleicher Capacität mit der Dame ſelbſt, ſind fünfzehn. Wir werden von jeder etwas ſagen, wäre es auch nur ein Wort. Der linke Flügel fängt an.

Hier fällt ſogleich in die Augen das grobe Geſchütz, das an der Flanke aufgepflanzt iſt. Wer es bloß flüchtig mit der daneben ſitzenden Figur vergliche, könnte es leicht für ein Thränenfläſchchen halten. Aber dafür hat die Form offenbar viel zu viel vom Mörſer und der Haubitze. Es iſt eigentlich ein Trinkgeſchütz, wenigſtens ein Sechspfünder, mit *Nants* (franzöſiſchem Liqueur) geladen. Sehr friedlich, und bloß zum Freudenfeuer und Schwärmerſchießen für die Colonne. Das Echoſtück dazu, ein kleiner Böller, befindet ſich nahe beim rechten Flügel auf dem Sargdeckel, zu gleichem Zweck. Dieſes Feuer an den Flügeln hat, wie wir ſehen werden, eine ungemeine Wirkung auf das Centrum. Der Zeitpunkt iſt von dem Künſtler vortrefflich gewählt. Es iſt nämlich der,

* Zu dieſer Ehre zu gelangen, iſt ein gewiſſer Probe-Grad nöthig. Ehemals wurde es ſo gehalten: wenn Eine zu reif für dieſe Welt, aber noch nicht reif genug für jene war: ſo ſchickte man ſie nach einer Art von Mittelwelt, nach der ſogenannten neuen: Da aber dieſe neue Welt allmählig anfing, ſelbſt alt zu werden und Klöſter anzulegen, ſo machte man eine zweite für ſie zurecht, und in dieſer ganz neuen liegt nun oben benannte Jacksons-Bay. Weil nun hier der ſüdliche Polarſtern ſchon ganz beträchtlich hoch über dem Horizont ſteht: ſo hat man dieſem weiblichen Ritterorden den Namen davon gegeben, und die Ritterinnen ſelbſt, Ritterinnen vom Südſtern genannt.

da das durch Nants exaltirte Alter ſich den Gefühlen der Jugend nähert, und die Geſellſchaft dem ſchönen Bilde der Schlange gleicht, die mit dem Schwanz im Maule, ſich zu dem Cirkel rundet, mit welchem alles Vollendete in der Welt bald mehr, bald minder Aehnlichkeit haben muß. Es wird ſich auch noch ſo halten — wenn der Leichenwagen nicht zu lange bleibt, und der Sarg ſeinen Reſpect nicht über der Zögerung verliert. Doch wir wollen nun näher unterſuchen, wie die Sachen ſtehen.

Die Artillerie wird gut bedient. Der Böller wird durch die Stumpfnaſe beſorgt, die wir ſchon kennen, und die Haubitze durch die Feuerkröte, die da im Winkel die beiden Vorderbeine ringt und ein Hinterbein wegſtreckt. Wer nicht weiß, was *tragicus boatus* iſt, der blicke, wenn er kann, in dieſes Geſicht. Es verträgt keine Illumination, und bedarf auch keiner, nur bitten wir unſere Leſer, zu merken, daß das, was in dem ſchönen Munde der Conſtablerin ſo reizend glänzt, keine Zähne ſind, denn deren hat ſie nur noch ein Paar, ſondern das nothwendigſte Stück aus ihrem Schluck-, Fluch- und Bet-Beſteck — ihre eigene, ungeräucherte Zunge. Sie ſcheint für ihr Departement wie geboren, und in ihrer Taille iſt die Haubitzenform nicht zu verkennen, wenigſtens iſt es kaum möglich, daß bei einem Menſchen die beiden Enden *A* und *B* einander näher liegen können: ſie ließen ſich von einem geſchickten Feldſcheerer beide mit einer Hand beſorgen. Uebrigens bedarf es kaum einer Erinnerung, daß ſie nur ſo daſitzt, ſo lange ſie nicht trinkt und nicht einſchenkt. Sollte es wohl die Frau ſein, die auf dem vorigen Blatte vor dem Koffer kniete? Die Geſichter ſehen ſich freilich nicht ſo ganz ähnlich, allein Laokoon ſah auch am Tage vor ſeinem Unglück anders aus, als er in dieſen letzten Paar tauſend Jahren ausgeſehen hat. Und die Taille? I nun, an einem ſolchen Tage zieht man auch das Bischen Zeug zuſammen an, das man hat.

Neben dieſem Feuerlands-Geſichtchen, das unter die einzelnen gehört, erblicken wir das erſte Paar gekuppelter, von europäiſch-lodonſcher Cultur. Der Herr Undertaker, der einer Kloſterjungfer einen Trauer-Handſchuh anziehen hilft, nützt dieſe vortheilhafte Gelegenheit dazu, ihr eine kleine Suplik von ziemlich verſtändlichem Inhalt zu überreichen, und thut es mit ſo vielem Anſtand und ſo vieler demüthigen Herzlichkeit, daß ſie unmöglich unerhört bleiben kann. Wirklich iſt auch bereits ſo was wie ein Widerſchein von gnädiger Erhörung, ſelbſt im Auge des Supplikanten, obgleich das Zeichen ſelbſt verborgen iſt. Vermuthlich gab er aber ſeiner Hülfe beim Anziehen ſelbſt die Form einer Frage, und dadurch Gelegenheit zu einer Antwort, die ſchlechterdings unſichtbar bleiben mußte. Der Contraſt in dieſen beiden Geſichtern iſt vortrefflich. Der Undertaker hat weiter keinen Plan, als den, den Auge und

Mund verrathen, er ist durchaus concentrirt, und so einseitig wie möglich, — jetzt wenigstens. Dem Mädchen hingegen sieht die Universalseitigkeit und der Plan aus dem Auge. So trübe es immer scheint, so ist es doch sicherlich nicht der Spiritus rector der Assemblée allein, der es trübt; es ist Methode darin, die sich durch deutliche Spuren von triumphirendem Lächeln, über die Blindheit des gefangenen armen Teufels, jedem verrathen würde, der dieser Tropf nicht selbst ist. Drurylanerinnen vergessen sich nicht. Jede Bewegung bei ihnen, wäre sie auch noch so klein, gilt, außer dem Herzen, das sie öffentlich damit angreift, wenigstens noch ein Schnupftuch heimlich. So wie die Hexe nur längs dem rechten Arme herauf erfährt, daß das Herz über ist, so plündert sie schon mit dem linken. Dieses ist das sogenannte kleine Souvenir für den Herrn Undertaker; das große wird sich finden.

Gleich nach diesem ersten gemischten Paare kommen nun die vier ungemischten nach einander, wenn man vom linken Flügel nach dem rechten fortgeht, und zwar zuerst eines, das eine Besichtigung vorstellt. Beide Theile sind, wie man sieht, von etwas mehr als mittlerem Alter. Bei beiden ist bereits eine lobenswerthe, höchst vernünftige Busen-Oeconomie eingetreten, wovon das junge, unbesonnene Geschmeiß hier noch nichts wissen will. Die Eine scheint sogar schon von den Jahren, wo man eine Brille vergessen kann. Man sieht, sie fehlt hier. Die Zweite, eine hagere Dulderin, hat da zwischen den Fingern etwas, das schmerzen muß, das von der Ersten mit chirurgischem Ernst, und wirklich mit kennerhafter Feinfingerigkeit und Subtilität zur Inspection gebracht wird. Was mag das sein? Oder ist es vielleicht gar nichts, und bedeutet bloß etwas? Offenherzig zu reden, so fürchten wir hier fast — (das Griechische mag es thun) — tiefen, esoterischen Muthwillen, unter einer Maske von ganz exoterischem, von dem man natürlich auch sagen kann, was man will. O! wie wohl es einem Commentator thut, wenn er sich von einer schweren Stelle, zu welcher er dem Leser bloß die Thüre geöffnet hat, ohne weiter etwas zu sprechen, als ein paar griechische Zauberworte, wegschleichen kann. — Die Dulderin hat Warzen an den Fingern, und auf Warzenvertreiben verstehen sich bekanntlich die Todten besser, als die Lebendigen. Die Dame ohne Brille scheint bloß auf Wege zu denken, eine Warze zwischen den Fingern mit einem Leichnam in Berührung zu bringen. Das Problem ist nicht leicht. Wenn es die Nase nicht thut, so thut es nichts. Hierüber weint das arme Geschöpf. Aber man denke nur, was für ein Schalk unser Künstler ist, selbst in seinem Blendwerk. Er verhüllt einen muthwilligen Gedanken, und seine Hülle ist wieder ein Muthwillen, auch tief, aber verständlicher, als der erste, und ohne alle Verbindung mit ihm. Ich habe von einer

Politik gehört, tief und unergründlich, die man in eine andere hüllt, die auch tief ist, aber ergründlich und ohne Verbindung mit der ersten (Politik für Journale); aber von solcher Satire habe ich nie gehört. Die Warzenvertreiberin, die hier die Operation commandirt und lenkt, hat ihrer selbst zwei, gerade vor der Stirne, wie Hörnersprossen. Ist man in der Betrachtung einmal so weit, so geht's nun immer leichter mit der Moral, die sich hier offenbar an Splitter und Balken und Brudersaugen anschließt u. s. w.*

Hinter diesem Paare steht das dritte: Eine Nonne in Unterredung mit einer andern, die wir nicht nennen wollen, im Spiegel. Unstreitig das glücklichste Paar unter allen. Bei allen Verbindungen nach Paaren in der Welt ist zum Bestand gemeinschaftlicher Glückseligkeit eine gewisse Vertheilung von Mängeln und Vollkommenheiten in den Subjecten nöthig. Was Du nicht hast, habe Ich, und was Mir fehlt, hast Du, ist die festeste Basis für sie. Allein bei der Verbindung, von welcher hier die Rede ist, ist sie ganz unnütz; und um recht zum Entzücken einig zu sein, ist es völlig hinreichend, daß bloß eine von beiden Parteien entweder alle möglichen Vollkommenheiten hat, oder, welches ganz einerlei ist, alle möglichen zu haben glaubt. So ist z. B. in unserem gegenwärtigen Falle das Mädchen, das den Rücken herauswendet, jung und schön, oder sie selbst glaubt es wenigstens: ist nun dieses festgesetzt, so bekümmert sie sich nicht ein Bohnenfleckchen weiter um die Eigenschaften der andern, und doch sehe man, mit welcher liebevollen Bewunderung sie einander anstaunen; gleich zwei Engeln, die sich einander begegnen und nicht kennen; jeder sieht in dem andern ein höheres Wesen, jeder bewundert und wird bewundert; jeder beugt seine Kniee, und die Scene endigt mit wechselseitiger Anbetung.

Wir versparen die Betrachtung über das vierte Paar, nämlich die Lebendige mit der Todten in Verbindung, noch etwas, weil Hogarth auf diesem gleichsam den Schlußstein des Bodens, und, wie uns dünkt, mit Recht gemacht hat; wenden uns zum rechten Flügel, und gehen von da aus, wie vorher vom linken, nach diesem Scheitel-Punkt zu.

Ueber dieses Paar, das den rechten Flügel ausmacht, haben wir nicht wenig zu sagen, und dennoch sehr viel zu verschweigen. Hogarth's Ehre fordert von uns das erstere, und die Achtung, die wir unserem Publikum schuldig sind, das letztere. Verstanden soll und muß indeß die Scene werden, nur wird man uns erlauben, daß wir nicht immer hinschreiben: Teufel, sondern dafür so etwas wie Herr Urian, oder auch ein bloßes T.....

* Herr Ireland glaubt noch, es würde hier ein Trauer-Ring aufgesteckt; wir selbst haben es lange vor Herrn Ireland auch einmal geglaubt, aber nachher bereut.

Er sowohl als Sie sind diesesmal declarirte Portraite. Das Mädchen war ein berüchtigtes Mensch, Namens Mary Adams, die nach unzähligen Liederlichkeiten, die sie als Mädchen verübt hatte, endlich in ihrem dreißigsten Jahre wegen eines Diebstahls, nicht nach der neuen, sondern, sehr gravirender Umstände wegen, nach jener Welt geschickt wurde. Sie wurde am 30. September 1737 gehenkt. Man hat Porträte von ihr, und nach einem von diesen soll gegenwärtiges gezeichnet sein. Da nun diese Blätter schon 1734 erschienen sind, also drei Jahre vor ihrem Tode, so erhellt daraus wenigstens so viel, daß sie ihre Celebrität nicht bloß ihrem letzten Verbrechen und ihrer Todesart zu danken hatte. Es könnten leicht persönliche Reize gewesen sein, die diesem Gesicht selbst hier nicht fehlen, wo doch britischer Teint und britische Zähne aus dem Spiel bleiben, und wo Alles, was von Leben in einem schönen Gesichte in die Welt hinaus gehört, zurück in sich selbst gekehrt zu sein scheint. Der Mann neben ihr ist kein Geistlicher. Wir bitten unsere Leser inständigst, diesen Gedanken ganz fahren zu lassen; so etwas müßte nothwendig gegen den Künstler einnehmen, wodurch der ganze Eindruck, den dieses Stück machen soll, verloren werden würde. Es ist bloß der Rock. Was hier in demselben steckt, ist einer mit von den wenigen eminenten Schurken, denen Hogarth eine infamirende Unsterblichkeit von Rechtswegen zuerkannt hat; ein Chartres in seiner Art. Vielleicht, könnte Jemand fragen, hätte der Künstler doch besser gethan, wenn er auch hier das Kleid geschont hätte? Wir finden diese Erinnerung sehr gegründet, ja sind sogar überzeugt, es wäre besser gewesen. Allein da es nun einmal geschehen ist, so muß man auch des Künstlers Vertheidigung hören. Wir übernehmen sie mit wahrem Vergnügen und in der sichern Hoffnung, daß man ihn freisprechen werde.

Hogarth hat in seinen Werken an drei Orten Ausfälle auf Menschen in Prediger-Kleidern gethan; das ist wahr; * daß er aber je einen auf den geistlichen Stand, als solchen, gethan hätte, erinnern wir uns nicht. Unter diesen dreien sind zwei Portraite von bekannten Personen, über deren nichtswürdigen Charakter die Stimme des Publikums schon längst entschieden hatte, als er die seinige gab. Er that also nichts, als was jeder rechtschaffene Mann vor ihm gethan hatte, nur zeichnete er und malte er, wie jene sprachen oder schrieben. Ob die Darstellung des dritten auch ein Portrait sei, können wir mit Gewißheit nicht sagen. Es würde aber auch der guten Sache nicht schaden, wenn sie kein Portrait wäre. Der Tropf ist bloß ein wenig Gourmand, und das bei einer Gelegenheit, die regulariter nur alle sieben Jahre wieder-

* Einmal in der Punschgesellschaft, die wir gesehen haben; das zweite Mal hier, und zum dritten Mal in seinem Wahlschmauß *(Election dinner)*.

kömmt. Ueber das treibt er sein Wesen nicht im Winkel, sondern er schmaust, so zu sagen, mitten in dem Schooße seiner Gemeinde, die zugleich mit ihm schmaust, und es kostet dabei seiner Familie nicht einen Pfennig. So etwas ist kaum ein Ausfall zu nennen. Aber hier, hier geht die Situation über alle Beschreibung. Hogarth hat dieses gewiß sehr gefühlt. Er that daher auch, was er sonst bei keinem seiner Werke, so viel wir wissen, gethan hat, ja was selbst mit dem Wesen seiner Satire kaum vereinbar ist (aber sich völlig zu rechtfertigen, waren auch solche außerordentliche Mittel nöthig), er bezeichnete nämlich auf den 1200 Abdrücken für die Subscribenten diesen Nichtswürdigen mit dem Buchstaben *A*, der sich auf eine Note unter dem Blatte bezog, worin deutlich angezeigt wurde, wer er wäre, und wo und wie er sich der Gerechtigkeit zu entziehen wisse. Nun bedenke man, was für ein vogelfreies Geschöpf dieses Scheusal muß gewesen sein, daß ein rechtschaffener, bekannter und beliebter Mann, wie Hogarth, sich nicht scheut, dasselbe vor der Welt so zu zeichnen, und obendrein die Gerechtigkeit gleichsam dagegen aufzufordern. Auf diese Weise hat er, dünkt uns, nicht bloß bewiesen, daß er nichts gegen den geistlichen Stand damit gemeint habe, sondern, gerade umgekehrt, zu erkennen gegeben, wie sehr ihm die Ehre desselben am Herzen liege. Bei seinen Bilder-Jagden für die Satire, die er unermüdet anstellte, lief ihm manches Stückchen in's Garn, das sich dem Treiben der Polizei und der Justiz zu entziehen wußte, und er handelte recht, daß er es an die Behörde auslieferte, oder ihm, wenn es die Behörde aus Unachtsamkeit wieder laufen ließ, bei der nächsten Gelegenheit den Genickfang selbst gab.

Dieser Bösewicht, offenbar die Spadille, so wie das andere schwarze Aß, der Herr Undertaker, die Basta unter diesen Trümpfchen in Coeur, wurde unter dem Namen *Couple-Beggar* (Gesindel-Copulator, weil er für ein Paar Groschen copulirte) so bekannt, daß die Erklärer Hogarth's seinen eigentlichen Namen darüber vergessen haben. Ein Zug, der schon allein von großer Eminenz im Fache zeigt. Wie uns versichert worden ist, so vermählte er sich auch selbst, neben diesem Geschöpfe her, regulariter ein Paar Mal wöchentlich — — mit der Gosse. Nicht so darüberhin, wie der Doge von Venedig mit dem adriatischen Meer. Anstatt eine Kleinigkeit hineinzuwerfen, warf er vielmehr Alles hinein, was ihm am Abend gewöhnlich übrig blieb — Sich Selbst. Theologe hat er sogar nicht einmal je geheißen. Er war bloß der Liturgie Beflissener, und auch selbst in dieser salbaderte er bloß über die Kapitel von der Ehe und dem Begräbniß — für ein Paar Groschen. Seine geistliche Hand, wie man sie nannte, griff nie nach mehr, aber griff desto öfter — seine weltliche hingegen forderte

die Stollgebühren, wo sie sie immer fand, in Taschen mit und ohne Boden, in's Unendliche. Das ist bekannt. Ob Hogarth hier so etwas habe andeuten wollen, ist schwerlich jetzt mehr auszumachen. In seiner sogenannten geistlichen Hand, der linken, hält er den Begräbniß-Branntwein sehr schlecht, und befleckt damit sein Schnupftuch. Wo der weltliche steckt, hat bis jetzt, so viel wir wissen, noch Niemand ausmachen können. Man hat sie unter Couple-Beggars Hut gesucht, den die Manille mit vieler Sorgfalt vorhält, aber auch da nicht gefunden. Wir geben also diesen *locum difficillimum* gerne und willig auf, und gehen, nach Commentator-Art, mit innigstem Wohlbehagen, zu einem leichtern über — zur Stumpfnase. Sie steht am Fuße des Sarges ihrer Freundin, mit dem Böller in der Hand, wie eine Marketenderin vor dem Schenktische. Das heiße ich mir Gefühl! Und dennoch ist, zur Ehre der menschlichen Natur, in ihrem wilden Blicke eine Art von Unwillen über das Benehmen des benachbarten Paares nicht zu verkennen. Es fesselt, wie man sieht, ihre ganze Aufmerksamkeit, allein obgleich ihr Mund von vieler Gelassenheit bei der Sache selbst zeugt, so scheint doch ihr Auge Ort, Zeit und Stunde dazu etwas unschicklich zu finden. Es ist ein schöner Zug von Hogarth, selbst in dieses gefühllose Tigerkatzen-Gesicht einen Ausdruck von Mißbilligung einer solchen Bestialität zu legen und sonach — die Steine darüber schreien zu machen. Im Vorbeigehen bitten wir unsere Leser, einmal für sich selbst kurz zusammen zu nehmen, was dieses Mensch bisher gethan und ausgestanden hat, und was das für ein Leben ist, und doch wird es jetzt, da wir dieses lesen, noch von unzähligen geführt! — Doch wir wollen den Betrachtungen über die Erben der ewigen Herrlichkeit und ihre Hofmeister, die sich hierbei aufdringen, nicht vorgreifen! —

Ganz hinten bei der Thüre erblicken wir das fünfte Paar. Hierher muß man sehen, wenn man noch nicht weiß, was Weinseligkeit ist. Man möchte fast mitschmelzen, wenn man diese Herzen zusammen fließen sieht, die wahrscheinlich auch nicht ganz schlecht sind. Welche Glückseligkeit! Sie glauben einem Himmel von Liebe und Freundschaft zuzuschweben, und wissen nicht, daß das Fusel-Gewölke, das sie trägt, in der nächsten Viertelstunde unter ihnen auseinander gehen und sie mit beschleunigter Bewegung in die Tiefe senden wird, wo Schaarwächter, Pranger, Quacksalber und der Hanfklopfer-Club immer bereit sind, sie in Empfang zu nehmen.

Die eine Partei des sechsten und letzten Paares, die Lebendige in Betrachtung der Todten begriffen, hat Hogarth nicht umsonst in die Mitte des Blattes gestellt. Er will, daß man auf sie vorzüglich hinsehen soll. So wie sie der höchste Punkt des Halbkreises ist, den die Versammlung for-

mirt, und in welchem ſich die beiden Flügel derſelben vereinigen, ſo laufen auch die Linien von Leere, die der Künſtler hier ziehen will, in ihrer Rolle zuſammen. Daher iſt das Mädchen auch eine von Hogarth's Schönheiten. Dieſes iſt etwas, das man ſich merken muß, denn es könnte kommen, daß man es nicht ſähe. Indeſſen ganz ſchlecht iſt das Mädchen denn doch nicht. Jugend und Blüthe ſind wenigſtens da, und an dieſe iſt die Lehre gerichtet, die ſich wohl am leichteſten durch die Worte aus dem Sarge darſtellen läßt:

„Was du biſt, und wie du, war auch ich vor kurzer Zeit.
„Verlaß den Weg, den du wandelſt; wo nicht, ſo bedenke:
„Was ich jetzt bin, wirſt du auch ſein, in kurzer Zeit.“

Ob das Gänschen dieſe Worte gehört hat, läßt ſich aus dem Geſichtchen nicht ſchließen; daß aber, wenn es ſie gehört hat, ſie, noch ehe der Leichenwagen kömmt, das Gänschen wieder vergeſſen haben wird, das, dünkt mich, läßt ſich ſchließen.

Faſt unter dem Sarge, ſo wie vorher unter dem Sterbeſeſſel, ſitzt auch hier die kleine Nachkommenſchaft, und iſt mit einem ſchmerzſtillenden Mittel beſchäftigt. Dort war es ein Rippenſtück, was der Manſer drehte, hier bewickelt er einen Spitzkreiſel, um ihn im Trauer-Zimmer ſchnurren zu laſſen. Bei dem Jungen, ſcheint es, ſchlagen die *anodyna* gut an. Es könnte aber auch ſein, daß, was man für die Urſache hält, eigentlich die Wirkung wäre. Der Junge betrübt ſich nicht; nicht weil er Braten wendet und an Kreiſeln wickelt, ſondern weil er ſich nicht betrübt, brät und wickelt er. Warum ſollte er ſich grämen? So wie er keinen Vater hat, weil Niemand von einem wußte, ebenſo hatte er auch keine Mutter, weil in der Geſellſchaft, wo er lebte, Niemand Zeit hatte, es zu ſein. O! die Wörter Vater und Mutter ſagen ſehr viel mehr, als gewöhnlich in Wörterbüchern dabei geſchrieben ſteht, und von manchen Köpfen dabei gedacht wird! So wie, Gottlob! manches Kind noch einen Vater oder eine Mutter findet, deſſen Eltern längſt jenſeits des Grabes hingegangen ſind, ſo gibt es, leider! auch vater- und mutterloſe Waiſen, deren Eltern es ſich, dieſſeits deſſelben einen Tag und alle Tage noch recht wohl ſchmecken laſſen. Vermuthlich iſt der arme Tropf oft aus einem Winkel in den andern geſtoßen worden; nach dem Trauerfall iſt aber nun offenbar eine der Stoßenden weniger. Geſetzt auch, die Stumpfnaſe wirft ihn jetzt einmal in die Ecke, ſo iſt doch nun Niemand ſogleich bei der Hand, der ihn wieder zurückwirft. Aus den Beinchen des Knaben ſchließen wir faſt, daß *anodyne necklaces* nicht viel geholfen haben. — Daß Hogarth den Knaben hier als *Chief-mourner* (Trauer-Chef,

Chef des Leichenzuges) herausgekleidet hat, ist in mehr als einer Rücksicht Spott. Kinder werden nie dazu genommen, sondern es muß immer ein Mann von einem gewissen Exterieur sein, das einem leidtragenden Herzen keine Schande macht. Es kann aber auch das englische Wort an etwas wie Erster unter den Leidtragenden erinnern, und so wird die Sache fast lustig. Denn wenn der Tiefstgebeugte noch kurz vorher, ehe der Zug abgeht, an seinem Spitzkreisel wickelt, so läßt sich leicht schließen, wie tief die andern erst müssen gebeugt sein. Der Teller mit Rosmarin, so wie das Tischchen mit den Handschuhen nebst den Steckspindeln für die zu engen Fingerlinge, sind deutlich genug. Doch ist die Lage des Handschuh-Paares vielleicht nicht ganz zu übersehen. Sie scheinen im Affect auseinander gebracht, um wieder zusammen zu schlagen, und durch ihr Beispiel wenigstens zehn Paar Hände von Fleisch und Blut unter den dreizehn zu beschämen, die hier versammelt und etwas weltlich beschäftigt sind.

Das Trauerwappen an der Wand *(escutcheon)* wollen wir, unserer Pflicht gemäß, zwar beschreiben, aber ohne uns im mindesten über die Ansprüche zu erklären, die dadurch verewigt, oder die Provinzen, die damit angedeutet werden sollen: indem uns der Friede, auch mit dem kleinsten Familienstolz, mehr werth ist, als alle Ehre, die wir mit unserem heraldischen Scharfsinn allenfalls bei dieser Gelegenheit einlegen könnten. — Das Instrument, das man hier im blauen Felde drei Mal angestellt sieht, heißt im Englischen *spigot and fosset*, das man besser *faucet* schreibt. Es ist eine Art von Hahn für Fässer. Dieser besteht, wie man sieht, aus zwei Stücken, wovon das kleinere *(the spigot)* im größern (*the faucet*) steckt, so wie das größere selbst in das Faß zu stecken kömmt. Beim Weinzapfen wird nur das kleinere ausgezogen, und wenn die Bouteille voll ist, wieder hineingebracht. Es ist der simpelste Hahn von der Welt. Des gegebenen Wortes aber ungeachtet, wird es uns dennoch verstattet sein, eine kleine Anmerkung über dieses Wappen beizubringen, weil, wie der Leser sogleich sehen soll, das gegebene Wort wirklich dadurch nicht gebrochen wird. Dieses Wort ging bloß auf die Deutung vorgespiegelter Ansprüche auf Verwandtschaften und Provinzen, aber gar nicht auf den muthwilligen Mißbrauch, den unser Spötter von einer an sich unschuldigen Sache machen konnte. Dieser hat nämlich, und vermuthlich vorsätzlich, die drei Hähnchen so gezeichnet, daß man sie in einiger Entfernung für die drei französischen Lilien hält. Ein schönes Lob für eine Mamsell im Sarge, das französische Wappen über demselben aufzuhängen! Ich glaube, der Schelm hätte gern die drei Lilien selbst dahin gehängt, wenn er nicht gefürchtet hätte, einer der drei Wappenkönige in England möchte ihm

auf die Finger klopfen! Obwohl Hogarth's engliſche Commentatoren etwas Aehnliches ſelbſt für ihre Deutungen befürchtet haben? Von allen dieſen ſagt keiner ein Wort.

In dem Fenſter ſteckt ein Körper von ſo zweideutiger Subſtanz und Form, daß man nicht recht weiß, ob er von Innen aus hineingeſteckt iſt, die Oeffnung zu verſtopfen, oder von Außen herein; und im letzten Falle, ob er nicht ſelbſt das Loch erſt gemacht hat, das er jetzt verſtopft. Zu dieſer letzten Art von Pfuſchereien in's Glaſer-Handwerk iſt der tugendſame, junge Pöbel in London ſehr geneigt, wo er ſo viel Untugend im Zimmer, und vorzüglich Begräbniſſe mit dem franzöſiſchen Wappen vermuthet. Man kann alsdann froh ſein, wenn ſie den Steinwurf ſo abmißt, daß er, wie hier, den Schaden zugleich wieder heilt, den er angerichtet hat.*

Zum Beſchluß nun noch eine Anmerkung über Roucquets Urtheil von dieſem Blatte. Er meint, in der von uns in der Vorrede S. 8 angezeigten Schrift, Hogarth würde beſſer gethan haben, wenn er die Geſchichte mit dem Tode geſchloſſen hätte, und ſagt von gegenwärtigem Blatte: *c'est une farce dont la défunte est plutôt l'occasion que la cause.* Man iſt es zwar von den Franzoſen ſchon gewohnt, daß ſie ſehr ernſthafte Dinge oft farcenmäßig behandeln, und ſehr triviale mit Gravität. Dieſes ſoll nichts weiter ſagen, als: den Franzoſen iſt Alles möglich. Allein ganz Unrecht hat Roucquet wirklich nicht. Er hat nur den Hauptſtandpunkt, aus dem dieſes Gemälde angeſehen werden muß, verfehlt, und es aus einem andern betrachtet, für den es, leider! nebenher auch entworfen iſt, und das heißt mit andern Worten ſo viel, als: Hogarth hat wirklich gefehlt. Hätte Roucquet gleich den erſten Punkt getroffen, ſo wäre vielleicht das ganze Urtheil unterblieben. Hogarth wollte unſtreitig ſagen, was Gray in ſeiner vortrefflichen Elegie ſo ſchön geſagt hat: ſelbſt der Elendeſte und der Niedrigſte, ſie ſterben auch noch ſo unberühmt, tröſten ſich mit der Achtung einiger Zurückgebliebenen und wünſchen ſie. Nicht bloß Beſchimpfungen nach dem Tode (denn wem ſind die gleichgültig?), ſondern ſchon der Gedanke an lachende Erben verbittern die letzten Augenblicke auch des Leichtſinnigſten. Hält man nicht z. B. in England die Todesſtrafe für ſehr geſchärft durch den Zuſatz, daß der Körper nach der Anatomie gebracht werden ſolle? und an anderen Orten dadurch für ſehr gemildert, daß man den Enthaupteten nicht unter den Galgen, ſondern in

* Was uns die Deutung, daß dieſes ein Stein ſei, der beim Hereinwerfen in der bleiernen Faſſung ſtecken geblieben iſt, ſehr wahrſcheinlich macht, iſt, daß Hogarth bei einem ſpäteren Werke dieſen Zug deutlicher, ja ganz unverkennbar genützt hat. Da iſt es ein Backſtein, der ſtecken bleibt, während andere frei durchfliegen.

einen Winkel des Kirchhofs begräbt? * Allein was ist dieses hier für ein Leichenbegängniß? Fürwahr, es sind der Staffeln nur sehr wenige, um die eine solche Ehre nach dem Tode von einem Begräbniß unter dem Galgen unterschieden ist. Dieses war wohl unstreitig Hogarth's Gedanke, und so schließt sich die Begräbniß-Scene recht sehr gut an das Ganze an. Aber wie hat er ihn ausgeführt? — Gewiß nicht sonderlich. Mit solchen Umständen, mit einem *Chief-mourner*, der noch dazu ein Kind, und gar das eigene Kind ist, mit einem Wappenschilde, einer Inschrift auf dem Sargdeckel, und überhaupt mit solchem Prunk wird in London keine Hure begraben, oder es müßte eine von Stande gewesen sein. Nichols sagt, ein solcher Zug wäre sicherlich nicht an Ort und Stelle gekommen, zumal in jenen Zeiten, wo die Polizei so sehr schlecht war. Satire ist freilich darin, aber die Einheit fehlt, und freilich von der Seite betrachtet, gewinnt dieses sechste Blatt allerdings das Ansehen einer Nachcomödie hinter dem Trauerspiel.

* In des Erklärers Vaterland geschah dieses gewöhnlich mit Kindermörderinnen, die des Mitleids würdig waren. Sie wurden aber auch zu dem Ende weder unter dem Galgen gehängt, noch von eigentlichen Henkersknechten angefaßt.

Digitized by Google

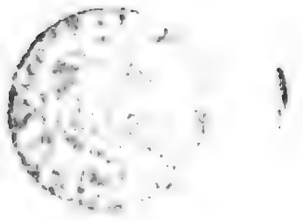
Der

Weg des Liederlichen.

Acht Blätter.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Erſtes Blatt.

Ehe ich mich zu der Erläuterung dieſer von Laune, Witz und Weltkenntniß überſtrömenden Blätter ſelbſt wende, wird es nicht unnütz ſein, Einiges über das Wort *Rake* * voraus zu ſchicken. Man überſetzt es gewöhnlich im Deutſchen durch Liederlicher, und ich habe dieſen Ausdruck hier beibehalten zu müſſen geglaubt, weil dieſes Hogarthiſche Werk in Deutſchland unter dem Namen: Leben des Liederlichen, vorzüglich bekannt iſt. Sonſt iſt allerdings zwar jeder *Rake* ein Liederlicher, aber nicht jeder Liederliche ein *Rake*. Die Liederlichkeit hat ihre Gattungen, wie die Poeſie, und, was ſonderbar iſt, auch faſt ähnliche. Im Leben des *Rake* iſt durchaus etwas Lyriſches, zumal wenn man mit Sulzern** den Charakter des letztern in den Umſtand ſetzt, daß durchaus leidenſchaftliche Laune darin herrſche, Vorſtellungskraft aber und Verſtand etwas bloß Zufälliges ſei.

* Dr. Johnſon definirt das Wort durch: *a loose, disorderly, vicious, wild, gay, thoughtless fellow*, und verweist dabei auf das holländiſche Rekel, ein Schafhund, oder Hund im verächtlichſten Sinne, das auch in Deutſchland noch figürlich im Gebrauche iſt, zumal unter Leuten, die der Name ſelbſt am meiſten trifft. Im Franzöſiſchen hat man daher Racaille, ſo wie Canaille von canis. Der deutſche Ausdruck: liederlicher Hund, vereinigt Beides. Der Racker unſeres Pöbels iſt etwas anderes. Im Jahre 1735 erſchien zu London ein Gedicht: The Rake of Taste, a Poem dedicated to *Alex. Pope;* und in eben dem Jahre eine Schrift: *The female Rake*, a *modern fine Lady*, an Epistle from *Liberlina* to *Sylvia*. Pope ſagt gar:

— every woman is at heart a *Rake*.

Sonſt heißt *Rake* in der gewöhnlichen Bedeutung, ein Rechen, eine Harke, die wohl mit dem Engliſchen einerlei ſind; *to rake*, zuſammenharken, zuſammenſcharren, hat man ſich hier ebenfalls zu merken, weil Hogarth in dem Namen eines Helden, eigentlich des Vaters deſſelben, darauf anſpielt.

** Theorie der ſchönen Künſte, Art. Lyriſch.

Der eigentliche *Rake* (männlichen Geschlechts, versteht sich) trinkt, spielt, h . . . t, spricht von galanten Pillen und Bougies, wie unser einer von candirtem Anis und Gerstenzucker; macht aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht. Daher sein ewiger Offensivkrieg mit Gassenlaternen, und seine Activ- und Passivprügelei mit der Wache; ruinirt unschuldige Geschöpfe, die ihn liebten, und schießt sich mit Leuten, deren Ehre er gekränkt hat; wirft überall Geld und Geldeswerth weg, eigenes und fremdes durcheinander, und nicht selten sich selbst hinterdrein, und in all diesem sucht er eine Ehre. Daher geschieht es zuweilen, daß er am Ende noch ein guter, brauchbarer Mann wird, wenn sich seine Begriffe von Ehre ändern, ehe die Kraft verraucht ist: da hingegen der eigentliche liederliche Taugenichts gar keine Begriffe von Ehre hat. Der Letztere erzählt wenig, oder doch weniger, als er thut; der Erstere handelt vorzüglich für die historische Muse, die er gewöhnlich selbst in seinen Cirkeln repräsentirt, und corrigirt die Begebenheiten nach der Hand, wie die * * * Zeitung. Man will bemerkt haben, daß seit der Erfindung des Branntweins (Brown's Wein, Spiritus Brunonis), da man sich für einen Sechser mit transitorischer Seligkeit über die ganze Welt hinwegsetzen kann, die letzte Gattung sehr zugenommen hat. Hogarth's *Rake* hat etwas von beiden.

Der Vater des jungen Helden des Stückes, ein alter, reicher, stinkender Geizhals, hieß Rakewell. Das Wort ist offenbar zusammengesetzt aus *to rake*, zusammenharken, scharren, kratzen, und dem Wörtchen *well*, brav, tüchtig, was das Zeug halten will. Diesen Namen, zugleich mit dem zusammengescharrten Reichthum, hinterließ er seinem Eingeborenen, Rakewell II., dem Bürschchen mit dem Milchsuppen-Gesichtchen, das sich hier ein Paar Beinkleider anmessen läßt. Dieser erklärte den Titel anders, deutete *Rake* auf Wüstling, *bon vivant* und Zerstreuer, übrigens aber das Wörtchen *well* ebenfalls durch: was das Zeug halten will, und so flogen mit der neuen Etymologie die alten Schätze auseinander. Es gibt dergleichen Auslegungen bei Vermächtnissen, auch außer dem Mährchen von der Tonne. In dieser Rücksicht ist der Name nicht übel zusammengesetzt, und wenigstens eine erträgliche Species von einem Witz, wovon das ganze Genus nicht viel taugt. Im Deutschen möchte es schwer halten, einen Familiennamen zu erdichten, der das Alles eben so sagte, und das ist auch in einem Lande nicht nöthig, wo es der wirklichen so viele gibt, diese Relation zwischen Vater und Sohn auszudrücken. Man findet sie leicht in allen drei Ständen. In dem *Ora et labora*-Stande sowohl, als in dem von *Ora et non labora* (vorausgesetzt, daß er heirathen darf), und dem von

Neque ora neque labora. In jedem wird man leicht irgend einen *Et cetera* II* finden, der durch die Gurgel und dergleichen jagte, was *Et cetera* I mühsam aufgeschüttet hatte.

Den Zeitpunkt, den Hogarth auf dem ersten Blatte gewählt hat, ist der gleich nach dem Tode des Alten, da der junge Patron zum ersten Male zu dem Allerheiligsten des Seligen, ich meine dessen Schatz- und Rumpelkammer, Lombard und Archiv (denn es hat etwas von allen vieren), freien Zutritt erhält. Lange, sieht man wenigstens, kann der, der hier so Vieles begrub, selbst unmöglich begraben sein, denn man ist erst Willens zu trauern. Vermuthlich aber ist er gar noch nicht begraben, und daher ein Tapezier auf der Leiter beschäftigt, die Stube schwarz zu behängen, worin der Leichnam, und ein anderer knieend das Maß zu der Trauertapete zu nehmen, worin der junge Erbe bei der Leiche paradiren soll. Auf einem schweren, etwas antiken Stuhle, einer Art von Sakristei-Meubel liegt vorräthiges, schwarzes Tuch aufgerollt, vermuthlich bloß für den Tapezier auf der Leiter, denn der leichtsinnige Erbe von Tausenden trauert für den Erblasser schwerlich in Zeugen, die so gerollt werden. — Das Grab also, worin nobler Reichthum mit bürgerlichem Plunder, kirchhöflich gemischt, vielleicht ein halbes Jahrhundert seiner Erlösung entgegenschlief, und der Erbe, der unter drückender Erwartung lange auf ihre Auferstehung hoffte, werden heute zu gleicher Zeit schwarz tapezirt. — Man trauert am Tage der Erlösung. — Das Signal dazu ist eben so tief als früh gehört worden; jeder Sarg ist gesprengt, und jede Thüre aufgethan. Gold und Silber und altes Eisen und Beutel mit Tausenden sehen aus ihren Kerkern hervor, und freuen sich des neuen Tages; Documente in Pergamenten und Papieren, Inventarien, Reverse, Schuldverschreibungen, Pacht- und Mieth-Contracte und Actienscheine von schwerem Gehalt, rollen zu den Füßen des Befreiers, flattern um seine Knöchel, und kriechen unter seine Schuhe. Sogar Gold, das an der Decke des Zimmers rastete, hört den mächtigen Ruf, und regnet herab zum Gericht. Nur einige alte Perrücken, Schuhe und Stiefel, zerbrochene Krüge und Näpfe und Bouteillen, ein Hutfutteral, eine Gassenlaterne, ein Ueberrock nach Dr. Johnson's Muster, ein Grabscheid u. s. w. halten sich, vielleicht sich ihrer Verdammniß bewußt, in ängstlicher Entfernung. Doch war heute nur Probe-Musterung.

Hier steht er nun, unser Held, Thomas Rakewell, mit jugendlichem, noch gesundem, aber etwas leerem Gesichte: offenbar mehr dupe als fripon, würde man sagen müssen, wenn das Köpfchen allein stände: aber

* Ein Swiftischer Ausdruck, der nicht sehr viel mehr sagt, als unser N. N.

diesen beiden Frauen gegenüber ändert sich die Sache etwas. **Duo cum faciunt idem, non est idem.** Die Geschichte ist diese: Das Bürschchen kommt von Oxford, wo es alles das durcheinander that und trieb, was man auf Universitäten mit einem runden Wort studiren nennt. Auf den Schall der letzten Trompete, der die Pergamente hervorrief, kamen auch ein Paar Schürzen mit Documenten, eigentlich mit **opusculis academicis**, herbei. Sie sind beide hier abgebildet. Die eine gehört einer Mutter und die andere ihrer Tochter. Erstere enthält, wie man sieht, wirklich Manuscripte, und die letztere, auf welche die Mutter hinweist, bedeckt die Figuren dazu, hauptsächlich einen Entwurf von Wichtigkeit, woraus wohl gar am Ende ein Rakewell III. in gerade absteigender Linie werden könnte. Das arme, und, wie wir in der Folge sehen werden, höchst gutmüthige, rechtschaffene und treue Geschöpf, das da an der Thüre steht und weint, haben die Studien unseres Wildfangs in das Verderben gestürzt. Der Affect des Mädchens ist gut ausgedrückt. Was darin nicht gefällt, ist, daß es schon zu alt ist, und überhaupt schöner sein könnte und sollte; allein die Zeichnung der Schönheit war nicht die Sache des Zergliederers derselben.* Sie weint im eigentlichen Sinne des Wortes, wo der tiefste Schmerz und der höchste Grad inneren Leidens in einzelnen Zähren eine kurze Erleichterung mehr sucht als findet. Ihr Gesicht ist nicht kindisch verzogen, sondern erschlafft, entstellt, wie durch den Anfall einer tödtlichen Krankheit. — O! in diesem gekränkten Herzen geht sicherlich Vieles vor. — Der Schurke der! —

Ich sagte, sie weine im eigentlichen Sinne des Wortes, denn sonst, weiß man, gibt es bei diesem Geschlechte noch eine andere Art von Thränen, womit es nicht sowohl Erleichterung im Schmerz selbst erst sucht, wenn es ihn nicht gleich finden kann. Von dieser ist hier die Rede nicht.

Das Mädchen heißt Sarah Young. Man sieht dieses aus der ansehnlichen Sammlung von Liebesbriefen, die die Mutter da in der Schürze trägt. Der Roman muß lange oder wenigstens hitzig gespielt worden sein. Alles, was sich davon lesen läßt, ist erstens die Adresse nach Oxford, dann die Formel ***Dearest Life*** (theuerstes Leben, ein bloßes ***praemissis praemittendis*** statt Hochedle oder Hochedelgeborene), und endlich *to*

* Bekanntlich hat Hogarth eine Analyse der Schönheit geschrieben. Nichols sagt: dieses Gesicht sei auf den ersten Abdrücken besser gewesen: Hogarth habe es verbessern wollen und schlechter gemacht, also verschlimmbessert. Diese Art zu corrigiren, die auch in Werken des Witzes der besten Köpfe nicht selten ist, verdiente wohl einen eigenen Namen, weil dergleichen Fehler nicht die Frucht der Nachlässigkeit, sondern gerade umgekehrt, oft der ängstlichsten Anstrengung sind.

marry You (Dich zu heirathen). Das Uebrige hat der Künstler durch leere Räume ausgedrückt; in den Originalen waren es vermuthlich Worte von gleichem Gehalte. Also die Ehe hatte der Unhold dem Mädchen versprochen. Wirklich sieht man auch in ihrer Hand einen Ring, den sie ihm, vermuthlich mit ausgestrecktem Arme, entgegenhielt, um ihm auch darin sein Versprechen zu weisen. Aber — sie fand die Zeiten nicht mehr, und so sank der Arm erschlafft an den verlassenen, so treulos verlassenen Leib zurück. Die Schürze voll Wechsel, die dieser Bursche ehedem eigenhändig auf sein Herz stellte, will er nun, da dieses zu zahlen aufgehört hat, mit dem Beutel honoriren, und reicht ihr, zugleich mit dem Protest, eine Handvoll Guineen hin. „Es thut mir leid, Jungfer (*dearest life*), daß Sie, wie ich sehe, in „anderen Umständen ist, aber das bin ich jetzt, wie Sie sieht, auch. Hier „hat Sie etwas für Ihre Mühe und Gütigkeit, es gibt mehrere junge Leute „in Oxford. — Man kann nicht wissen. — Nimm Sie das. Denn nimmt „Sie es nicht — gut, so gebe ich es der Justiz, und dann kriegt Sie gar „nichts.“ — So etwas könnte wohl aus dem offenen Mäulchen geflossen sein. Indessen das Geld wird verschmäht: von der Tochter gewiß. Für die ist Alles dahin. Diese greift so wenig nach diesem Gelde, als das Marmorbild, das in einer Kirche über der Urne einer Heiligen weint, nach dem Trinkgelde für den Küster, der es dem Reisenden explicirt hat. Auch die Mutter hier, wiewohl ganz im Fleische, und vielleicht etwas zu viel, verweigert es. Fäustchen, so geballt, wie das ihrige, und von solchen Gesichtchen unterstützt, nehmen kein Geld, und noch weniger nimmt es ein solcher Ellbogen, das eigentliche Sinnbild der Repulsion. „Wiegst Du, Schurke, die Ehre meiner Tochter jetzt auf dieser Wage?“ sagt sie, und aus dem wüthenden Blicke und überhaupt dem ganzen Anstand zu schließen, vermuthlich mit einem Wetterchen von Segenswünschen und Weissagungen, die diesesmal, zur Freude der Sittsamkeit und Tugend selbst, alle pünktlich in Erfüllung gehen. An drei Fingern von den vieren, die bei diesem Weibe sichtbar sind, stecken Ringe. Vielleicht hat man sie zu diesem Besuche, dessen Ausgang man nicht wissen konnte, als Putz angesteckt, zu zeigen, man sei so kahl noch nicht, um des Geldes wegen zu kommen.*

Alles dieses hört und sieht das Herrchen an, steif und mit ausgestrecktem Arme, wie ein Weg-Pfosten, und wahrscheinlich mit eben so vieler

* Auf dem dritten Blatte von Hogarth's „Heirath nach der Mode“ findet sich ein diesem ähnliches Gesicht, mit ähnlichem Affect und Blick. Da ist es kein Mutter-Gesicht. Ringe an den Fingern würden da als etwas entfernte Mittler gedacht werden müssen, zwischen der verführten Unschuld und dem Verführer.

Empfindung. Er, der Ehre und gekränkte Unschuld vergessen konnte, vergißt nicht einmal den kleinsten Erleichterungsdienst gegen den Schneider, und hält ihm sorgfältig den Rockschooß zurück, den Messungen Platz zu machen.

Ich habe oft gehört, daß die Schneider immer desto schlechtere Arbeiter sein sollen, je mehr sie aussehen wie die Schuster. Ist diese Beobachtung richtig, so muß dieses ein erbärmlicher Stümper sein, denn der sieht völlig aus wie ein Schuhflicker. Irre ich nicht, so ist auch der Kerl wirklich über die Hälfte Kalbleder. Auch ist, wie mich dünkt, so etwas von theosophisch-apokalyptischem Licht, das um die Stirne und die Lippen des Knieenden gaukelt, nicht zu verkennen, und diese Beatification, wenn sie sich auch hier und da zuweilen etwas, ultra crepidam, in andere Gilden verliert, besucht, so viel ich weiß, nicht leicht ein Schneidergesicht. Offenbar gehörte dieses Geschöpf mit zu dem kleinen Kreise von Menschen, denen aus der gesperrten Haushaltung des Seligen, das, was sie verdient hatten, mit 50 Procent Rabatt kümmerlich, wohl gar aus der Rumpelkammer, zufloß. Es wäre also nicht unmöglich, daß der, der, wie wir sehen werden, seine Schuhe selbst sohlte, zur Entschädigung den Schuster des Orts zu seinem Schneider ausersehen hätte, der die Sache als Dilettant trieb. Ein Paar Beinkleider, oder einen Schlafrock zum dritten und viertenmale zu serviren, dazu gehört, wie mancher deutsche Schriftsteller, ohne mein Erinnern, wissen wird, nicht sehr viel, und Dilettanten nehmen nicht viel. Unser Thomas, der hier sein **theuerstes Leben** selbst verabschiedet, behält indessen den Theosophen für heute, aus kindlichem Respect, zum Schneider bei. Freilich macht das Kleid den Mann. Thomas soll aber auch hier nicht gemacht, sondern bloß pro tempore schwarz behangen werden.

Gleich hinter unserm Helden, und in unmittelbarer Berührung mit dem zurückgeschobenen Rockschooße steht der Tisch mit Documenten gedeckt, und mit einem Dintenfaß und einem Geldsacke servirt. Beides Gerichte, die ein Kostgänger, der noch zur Zeit allein an der Tafel sitzt, recht sehr gut kennt. Dieser macht sich daher den kleinen Zwist über Ehre und Schande, den der Wirth mit dem theuersten Leben hat, zu Nutz, und greift nach der besten Schüssel. Er kann nicht wissen, ob er bei eröffnetem Mahle dazu genöthigt wird. Dieser abgefeimte Gast ist unstreitig einer der bedeutungsvollsten Köpfe, die Hogarth gezeichnet hat. Es ist kein Taxirer, wie Gilpin* glaubt, auch betastet er das Geld nicht, wie er meint. Offenbar ist dieses ein Verwandter der Justiz, von der Seite wenigstens, ein Attorney, oder so etwas von Notarius und Procurator. Unter seinem rechten Arme hat er

* Abhandlung von Kupferstichen. Frankf. und Leipzig 1768. S. 171. f.

den Beutel aus grünem Boy (*Baize-Bag*), der diese Menschenclasse ganz untrüglich bezeichnet. Sie tragen darin ihre Papiere umher, und mitunter wohl auch von Gastmählern, wie dieses, etwas aus den Schüsseln nach Hause, zu denen man sie nicht genöthigt hat. Wie doch Gilpin glauben konnte, daß die Hand, die einem solchen Kopfe zugehört, das Geld bloß betaste, oder mit entzückendem Guineen-Geräusch in fremden Beuteln irgend einen geheimen Luftschlösser-Bau seiner Phantasie unterstütze? Die Idee an sich ist schön, ja sogar trefflich, allein viel zu fein gesponnen für unsern Hogarth, der richtig und stark fühlte, aber nicht zart, und für den Seiten-Verwandten der Justiz, der gar nicht fühlt. Nein! der Kerl ist ein Spitzbube. Bei einer bloß ästhetischen Betastung wäre sein Blick poetischer. Hier halten offenbar die Rabulistenaugen Wache, während die Hand einbricht. Er stiehlt, aber, wie man denken kann, mit juristischer Sicherheit, mit Vorsicht voran, und mit schlauer Hermeneutik im Hinterhalte. Ich wollte wetten, drehte sich Thomas um, und sähe mit seinen leiblichen Augen, daß der Gast ein halbes Dutzend Guineen in den Acten-Beutel steckte, so liefe er Gefahr, morgen ein Dutzend dafür bezahlen zu müssen, daß er es gesehen hat.

Obgleich der Alte todt ist, so ist es doch hauptsächlich — Er, mit dem uns der Künstler hier auf diesem Blatte bekannt macht. Er lebt hier in seinem Bilde über dem Kamin und in seinen schmutzigen Thaten durch das ganze Zimmer; alles, was sich hier regt, könnte man sagen, regt sich noch in ihm und durch ihn. Das Portrait ist vortrefflich angebracht, und wie fein hat Hogarth nicht durch einen kleinen Zug, der anfangs unbedeutend läßt, angezeigt, daß das Portrait den Alten selbst vorstellt? Auf dem Simse des Kamins liegt nämlich das Original zu der gemalten Pelzmütze, und dieser Wink verbreitet nun auf einmal Licht über jenes ganze Feld. Die Brille, die da hängt, gehörte zu dem Gesichte des Goldwägers, und die Krücken, die da stehen, waren seine Vorderbeine. Sie sind ungleich, vermuthlich der Hemiplegie angemessen. Bei alten Gebäuden braucht man Stützen von allerlei Längen, auch konnte die kleinere vielleicht hier und da dem Respect im Hause zum Scepter und Commando-Stabe und dem Forschungsgeist zum Bohrer dienen, in den Kleiderkammern, oder sonstwo, finstere Winkel damit anzubohren. Hier also, will Hogarth sagen, pflegte er zu sitzen, hier stellte er seine Beine hin, wenn er ruhte, und hier hing seine Krücke für die Augen, wenn er Geld im Kopfe wog. Seine Nächte erleuchtete er, wenn es nöthig war, mit Lichtstümpchen, die er auf Profitchen (*save-all*) steckte, die man hier auf dem Kamine erblickt, eines ganz leer gebrannt, und eines zur Reserve. Vermuthlich mögen auch wohl diese Lichtchen, wenn sie brannten, an manchem kalten Abende

nicht bloß der brillanteſte, ſondern auch der wärmſte Theil des Kamins geweſen ſein, der hier, etwas ominös, eine Pelzmütze trägt. Auch ſieht das Kleid, worin der Alte gemalt iſt, mehr einem Wärmeſammler auf offenem Poſtwagen ähnlich, als einem Schlafrocke zur Bequemlichkeit. In dieſer Haushaltung brannte Alles auf Profitchen, was brennen konnte, ſogar die Lebenslichtchen von zwei armſeligen Hausthieren, die wir ſogleich werden kennen lernen. Vielleicht iſt ſelbſt das Leben des Alten an dieſer kalten Stelle ausgebrannt. Es war kein Arzt da, das Reſerve-Endchen aufzuſtecken, und ſo nahm der Schlag auch von der noch rückſtändigen Hälfte ruhigen Beſitz.

Kenner der Allegorie oder der Steinſprache der Monumente, werden ohne mein Erinnern finden, wie ſehr Hogarth beide durch die Anordnung bei dieſem kalten Kamine bereichert hat. Man denke ſich ein ſolches Monument mit ſeinen Profitchen in Marmor; das Portrait, verſteht ſich, *en bas relief* mit Pracht ausgeführt, in irgend einer Kirche aufgeſtellt, und frage ſich, ob wohl hier noch Worte nöthig wären, zu erklären, was der Selige war, der darunter liegt, oder der Erbe, der es ihm ſetzen ließ.

Indem der Tapezirer ſeine Nägel einſchlägt, und an die Corniche des Zimmers klopft, zerbricht dieſe, oder es gibt ſich ein Theil davon los, der ohnehin nicht ſehr feſt geſeſſen hat. Er diente nämlich, einen Schatz zu verbergen, der ſeine Sicherheit mehr der Unzukommlichkeit des Orts, als dem feſten Verſchluß zu danken hatte. Eine herrliche, wiewohl nicht neue Idee, vom Sicherheitstrieb erzeugt. Vertheiltes Geld wird nicht ſo leicht auf einmal geſtohlen. Auch hat ſchlaues Verderben ſeine heimiſchen Reize für dieſe Menſchen, und ein warmes Neſt für ein Capital, wenn es darin auch nicht weiter heckt, iſt ihnen oft mehr werth, als ein anderes, das zwar alle Jahre richtig brütet, aber an dem Wege liegt, wo es dem wachſamen Blick, bald des Rechts, bald des Unrechts, leichter ausgeſetzt iſt. Was ich ein Verbergen hinter der Corniche nannte, könnte auch Begräbniß in der obern Etage geweſen ſein, denn Geld, zumal Gold, wie man weiß, rückt. Der goldene Regen fällt dieſesmal, an der Goldwage und den Profitchen vorbei, auf den gekrümmten Rücken einer alten Danae, der wohl mit andern Laſten, mit dem Vortrage der kleinen Krücke und dem Wörterhagel des Alten bekannter ſein mag, als mit einem ſolchen. Dieſes arme Hausthier, das man vor nicht gar langer Zeit in Deutſchland, ſchon bloß auf ſein ehrliches Geſicht hin, ſelbſt noch als Brandmaterial behandelt haben würde, ſchleppt hier Holz. Es iſt neuer Styl geworden. Die jetzige Regierung hat, wie man ſieht, Feuer decretirt für den Kamin, der unter der vorigen die Jahreszeiten mit der freien Luft immer zugleich und auf gleiche Weiſe feierte. Das Geld ſoll von nun an nicht mehr

mit ſteifen Fingern gezählt werden. Indeſſen rückt hier das Gold nur noch langſam, und noch fehlt es an ſchottiſcher Kohle.* Einen zierlichen, ganz London'ſchen Kaminroſt (*Grate*), dergleichen ſonſt nur mit dieſen gefüttert werden, iſt man hier beſchäftigt, mit ländlicher Hausmanns-Koſt, Reſerve-Endchen von Hopfenſtangen und Zaunpfählen, zu befriedigen.

Vor der eiſernen Kiſte (*strong Box*), in welcher das gemünzte Gold zu Tauſenden liegt, und in deren ungemünztem Metalle ſich der Tag der Erlöſung ſpiegelt, ſteht das andere Hausthier, die verhungerte Katze, jammernd über den kalten Silberblick. Ihr Fußſchemel iſt ein Buch, vermuthlich ein Gebetbuch, und ihre linke Vorderpfote ruht auf Guineen-Säckchen, mit 2000 und 3000 bezeichnet. Armer Rips! Wem fällt bei dir nicht der Araber ein, der, dem Hungertode nahe, wie du, endlich in der Wüſte, worin er irrte, ein ſtramm gefülltes Säckchen fand. Er betaſtete den Fund. Tauſend Dank dem Himmel, rief er aus, Reis, Reis! Nun löste er die Schnur, und fand in der Welt weiter nichts, als einen unermeßlichen Schatz von — Perlen! Ach, nur Perlen, ſeufzte er, und ſtieß mit Verzweiflung den unnützen Plunder zurück. — Nichts in der Welt von Werth iſt doch in den Kiſten, ſcheint Rips zu ſeufzen, ne musculus quidem! — Allerdings, gutes Thier, aber Geduld! dein Freund, der Bratenwender dort oben, lebt noch und iſt frei. Sein Kerker, in welchem er ein halbes Jahrhundert ſchmachtete, iſt, wie du ſiehſt, geöffnet. Schon ſieht er des Tages Licht wieder, und eheſtens wird er Küchenfeuer ſchauen, und herrſchen; und unter einem mechaniſchen Miniſter dieſer Art, haben Diener von deinem Fach und deiner ehrlichen Gewandtheit ihr ſicheres Auskommen.

Seitwärts von der Katze, im linken untern Winkel des Blattes, erblickt man ein Paar alte Schuhe, deren einer, von dem Seligen ſelbſt geſohlt, wiewohl nicht ganz vollendet, als opus posthumum daliegt. Der Draht ſitzt noch daran, und man ſieht deutlich das Ende deſſelben, wo ihn die Parze, mit einem gewiſſen andern zugleich, faßte und unerbittlich abſchnitt. Auf der Sohle befindet ſich ein Wappen mit Gold eingebrannt, das eigentlich der Decke einer alten Bibel zugehörte, die daneben liegt, und aus welcher die Sohle offenbar geſchnitten iſt. Das ſoll doch wohl heißen: Gottes Wort mit Füßen treten, Daß dieſes in dieſer Haushaltung geſchah, wundert mich nicht, der ächte Knicker tritt auf nichts anderes. Aber daß hier Sein eigener Gott, Gold, mit Füßen getreten werden ſollte, das wundert mich. Sind etwa Sohlen aus Bibeldecken für etwas gut? Krähenaugen oder Podagra? oder ſollten es ein Paar Wallfahrts-Schuhe werden? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß

* Das feinſte, aber auch das koſtbarſte Brennmaterial in London.

einmal Jemand, der sonst Religion und Geld gleich, und sehr hochschätzte, offenherzig gestand, er fühle die Borte auf seinem Sonntags-Hute und ihren Werth, zuweilen, selbst beim Kirchengange, bis in die Schultern. Nun eine solche Pracht, ein goldenes Wappen, an der Stelle, so ganz vor die Säue geworfen! Eine solche Vorstellung könnte einem solchen Subjecte Blasen ziehen. Es ist nicht in dem Charakter des Geizigen. Hätte er mit einem auf Pergament gedruckten Evangelisten seine Schuhe, und mit dem Buche der Weisheit selbst seine ledernen Beinkleider geflickt, ich hätte kein Wort darüber verloren. Aber hier ist offenbar Beleidigung der Majestät des einzigen Wesens, das er anbetet. Das ist unmöglich. Auf den ersten Abdrücken soll dieser drollige Zug fehlen. Ich bin mit der Heraldik Englands und den Signaturen seiner Büchersammler zu wenig bekannt, um zu entscheiden, ob nicht der unergründliche Spötter irgend einem Herrn mit diesem Zuge ein Compliment von der Art hat machen wollen, als man dem bekannten *Mr. Tw....* in Irland machte, der in seinen gedruckten Reisen nachtheilig von dem Lande gesprochen hatte. Es wurden zierliche Opferschalen zum Dienste Cloacinens verfertigt, mit dem Bilde des Beleidigers inwendig auf dem Boden, mit der Unterschrift:

Come let us p...
on Mr. Tw...

Vor den Füßen des jungen Herrn liegt auf der Erde, also schon dadurch entheiligt, und vermuthlich noch größere Entheiligungen erwartend, ein anderes Buch. Es ist das Journal des Alten (Memorandum-Book). Zufälliger Weise ist es so aufgeschlagen, daß man einige Artikel aus dem Mai-Monat 1721 deutlich lesen kann. Es sind lauter wahrhafte Memoranda, oder sogenannte merkwürdige Epoche machende Begebenheiten in der Monarchie. Kein einziger Artikel von der Art, dergleichen einmal Jemand in dem Taschenbuche eines Universal-Gönners, der auch der seinige war, unter der Rubrik fand:

„Was ich zu vergessen habe."

und darunter auch Sein eigenes, demüthiges und, wie er glaubte, schon zur Hälfte erhörtes Ansuchen.

1) „Am dritten Mai kam mein Sohn Tom (Thomschen) von Oxford." Aus der lateinischen Mastung. Lustig wäre es, wenn die Ankunft des jungen Herrn eine bloße Visite, und der 3te Mai jenes Jahrs ein sogenannter Termin (Term) gewesen wäre, an welchem man eigentlich im Stalle sein muß. Im Vorbeigehen anzumerken, so ist dieses die Stelle, aus welcher man lernt, daß der Bursche Thomas heißt. Ein herrlicher Gebrauch, den

Hogarth auf dem zweiten Blatte von diesem Umstande macht, der sonst geringfügig scheinen könnte, macht ihn bemerkenswerth.

2) „Am 4ten speiste ich in der französischen Garküche zu Mittag.“ * Höchst vortrefflich. Vermuthlich, um dem jungen Fremden ein Essen zu geben, bei dem selbst der Ort Wo? das *ubi*, etwas Würzhaftes an sich hatte; bei einem französischen Koch. Denn obgleich das gemeine Volk in England, und selbst mancher Mann aus dem behaglichen Mittelstande, gewöhnlich glaubt, ein vernünftiger Mensch könne sich in Frankreich (1721) unmöglich satt essen, und gebratene Frosch-Schinken und *Soup meagre*, den man mit Schmalz ein Paar Fettaugen aufsetze, machen die ganze französische Küche aus, von welchem Glauben auch unser guter Künstler bis zur Intoleranz war: so sagt dennoch ein französischer Koch bei der großen Welt sehr viel, und fast so viel, als große Welt selbst. Vielleicht war aber auch hier der Name Alles, und eine französische Garküche gerade das Haus in ganz London, das sich, nach einem gewissen Gesetze der Stetigkeit, am besten an eins, wie das Rakewellische, anschloß, worin man nicht allein nicht gar, sondern gar nicht kochte, wo der Bratenwender im Arrest saß, und die Katzen verhungerten, weil die Mäuse ausgewandert waren.

3) „Am 5ten Mai wurde ich (endlich) meinen bösen Schilling los.“ Ein unnachahmlich schöner Zug, dessen eminente Vortrefflichkeit kaum einer weiteren Hinweisung bedarf. Meinen bösen Schilling! welche Vertraulichkeit zwischen ihm und dem bösen Schilling! Wie lange mag nicht dieses einzige falsche Siebengroschenstück dem Besitzer von Millionen den geistigen Genuß alles seines ächten, vollwichtigen Goldes verbittert haben! Er wurde vielleicht einmal damit betrogen, oder wechselte ihn mit unerhörtem Profit ein, um damit zu betrügen, und — konnte nicht damit betrügen. So wurden Eigennutz und Eigenliebe lange und gleich stark durch diesen Gast gekränkt. Endlich glückte es ihm, am 5ten Mai 1721 ihn los zu werden, und so wurde diese Begebenheit mit einer Freude den Annalen des Hauses einverleibt, wie der Tod eines bösen Weibes. — Ein einziger solcher Zug wäre, glaube ich, hinreichend, dem schalen Brauwerk eines modischen Ritter-Romans Weingeschmack zu geben, um zum Trunk zu reizen.

In Trauerzimmern, wo Leichname ausgestellt werden, hängt man auch die Wappen der Verstorbenen auf. Hier sind ihrer zwei schon wirklich angeschlagen, mit einem Wandleuchter dazwischen, ohne Profitchen. Der Selige führte, wie man sieht, drei fest zugeschraubte Zwingen in seinem Schilde, mit dem Motto: *Beware*, halt fest was du hast (böse Schillinge freilich

* Auch im Originale steht dine statt dined.

ausgenommen). Er war und lebte alſo ſeinem Motto getreu. Bei dem Erben, wenn er anders dieſen Plunder beibehält, wird es bald zu der Bedeutung und dem Werth herabſinken, die dergleichen Erbſprüche gewöhnlich in den Familienwappen haben. So wie nämlich die Wappenfelder auf Ländereien, ſo enthalten dieſe nur zu oft bloß längſt verjährte Anſprüche auf Tugenden und Talente, die die Vorfahren beſeſſen haben. — Eine ſolche Schraubzwinge heißt im Engliſchen *Vice*, daher bedeutet dieſes Wort figürlich, was man mit einer Hand faſſen kann, eine Handvoll oder auch mitunter eine Pfote und Kralle voll. Dieſes Alles iſt ſehr paſſend. Allein es heißt auch das Laſter, und da überlaſſe ich es dem Gefühle des Leſers, zu beſtimmen, ob Hogarth auch dieſe Bedeutung hier im Sinne gehabt habe. Es wäre möglich. Die natürlichen Anlagen eines Volks für Werke des Witzes äußern ſich, wo ſie ohne eigentliche Cultur bleiben, gewöhnlich in Wortſpielen. Der London'ſche Pöbel iſt daher vorzüglich reich an Wortſpielreißern (*Punsters*). Wäre z. B. der Oberſt Charters* mit dieſem Wappen auf der Kutſche über die Straße gefahren, er hätte gewiß an jeder Ecke einen Moraliſten gefunden, der ihm die drei Schraubzwingen wahrlich ſo wenig auf ſeinen Geiz allein, als auf Glauben, Liebe und Hoffnung gedeutet hätte.

Was der Mann in der Rumpelkammer und in der Kiſte, die davor ſteht, nicht alles aufgehäuft hat! Indeſſen es iſt immer Geld, nur von etwas großer ſpecifiſcher Leichtigkeit. Dort liegen in einem einzigen Säckchen 3000 Guineen, und hier iſt eine Kammer und eine Kiſte nöthig, ein Paar Schillinge zu faſſen. Mit einem Ducaten, ſagt man, laſſe ſich ein ſtarkes Pferd übergülden, und hier mit einem kleinen Thaler eins belaſten. Er harkte immerzu, ohne ſich genau darum zu bekümmern was. Taugte es nicht unmittelbar in ſein Eden ſelbſt, ſo kam es in die Düngergrube, ohne welche, heut zu Tage, kein Eden beſtehen kann. Drollig iſt die Anordnung der alten Stiefel in dem Kaſten in der Thüre. Es läßt, als wäre es das untere Ende eines engliſchen Sarges, in welchem man irgend einen alten Ritter, der für denſelben etwas zu lang geweſen wäre, oder gar den alten Schatzmeiſter ſelbſt, mit der Cabinets-Chauſſure, worin ihn der Tod übereilte, *ad interim* unter altem Plunder beigeſetzt hätte, bis der eigentliche Sarg fertig und das Zimmer beſchlagen iſt. Nun zum Beſchluß einige Fragen:

1) Was bedeuten die Buchſtaben P. C. (nach dem Originale könnte es auch wohl P. G. ſein), womit die Kiſte markirt iſt? Iſt es ein bloßer Name, oder bezeichnen ſie die ehemaligen Contenta deſſelben, die gegen die jetzigen

* S. die Erklärung des erſten Blattes des „Wegs der Buhlerin" Seite 157.

etwa abſtechen würden, wovon wir den umgekehrten Fall bei dem Juwelenkorbe der Comödiantinnen hatten.*

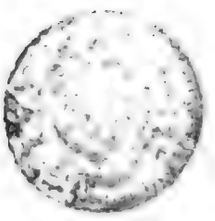
2) Was iſt das Alles, was da in der Kiſte beiſammen liegt? Iſt das durchlöcherte Stück ein altes Thürbeſchläge, oder das zuſammengelegte Kreuz von einem Garnbocke, und was da heraushängt ein einbeiniger Dreifuß, oder ſonſt etwas, das Beine verloren hat? Die engliſchen Ausleger, die ſo leicht Rath ſchaffen könnten, bekümmern ſich um dieſe Dinge gar nicht, und doch mußte ihnen bekannt ſein, wie viel feinen Spott unſer Künſtler hinter ſolche vermeintliche Nebendinge zu ſtecken gewußt hat. Man erinnere ſich nur an die Comödienbücher in der Biſchofsmütze.**

* S. Seite 92.

** S. Seite 99.

THE RAKE'S PROGRESS.

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Zweites Blatt.

Dieſes Capitel könnte man füglich überſchreiben: die Ausbildung. Man ſieht, der rohe Oxfordiſche Block zum Lateinmachen* hat bereits den gröbern Meiſel paſſirt, und kommt nun unter die feineren. Noch iſt freilich der Anſtand etwas links, und das Mäulchen des Laffen noch da; allein im erſten iſt denn doch die Schlangen-Linie offenbar ſchon nicht mehr ganz zu verkennen, und letzteres ſpricht, oder parlirt wohl gar ſchon über die Achſel, und das iſt allemal ſchon viel für die kurze Zeit. Es wird bald beſſer werden.

So eben iſt unſer Herr aufgeſtanden, hat ſich bloß in einen leichten Caſſaquin mit goldenen Trotteln geworfen, ein Paar Pantöffelchen angeſteckt, und hält ſein Lever. Um aber zugleich den genialiſchen Einfluß der Aurora nicht zu verſäumen, ſo fängt er ihre letzten, aber kräftigſten Strahlen, ich meine die zwiſchen XI. und I. gierig und geſchwind auf, und nimmt Lectionen, fünf auf einmal, nämlich auf dem Waldhorn, dem Clavier, im Fechten, Tanzen und in der Pugiliſtik* (den Prügelkünſten). Zugleich thut er noch wichtige häusliche Geſchäfte ab, und gibt überhaupt Audienz. Was auch mancher Spötter von dieſer Art zu ſtudiren, ſagen oder denken mag, ſo iſt ihr doch ſicherlich Encyclopädicität

* Ein gewiſſer *John Clarke*, Rector der Schule zu Hull, hat wirklich eine Introduction to the *making* of Latin geſchrieben.

** Seitdem die Borkunſt zu den ſchönen Künſten gehört, und von Leuten von Stand getrieben wird, ſagt man nicht mehr, der Mann iſt ein großer Borer, ſondern großer Pugiliſt. Auch hat man ſchon die Wörter *Pugilistic* und *pugilistical*. Athletik erinnert an groben Knochenbau; Pugiliſtik verträgt ſich mehr auch mit Grazie in der Figur derjenigen, die ſich mit der Athletik abgeben, und das Wort iſt bloß deßwegen geprägt worden. An Beiſpielen von ähnlichen Fortſchritten der Sprache mit den Sachen ſelbſt, fehlt es nicht. So hatte man gewiß anfangs bloß gemeine *filous*; als ſich aber Leute von Erziehung mit dem Handwerke zu beſchäftigen anfingen, entſtanden die *Chevaliers d'industrie*.

nicht abzusprechen, und sie selbst ist vielleicht überhaupt nicht so selten, als man glaubt. Man muß nur die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen. Hogarth, der sich beim Vortrage der Wahrheit der Bildersprache bedient, konnte schwerlich anders fertig werden, wenn er in seiner Sprache deutlich ausdrücken wollte, was in manchen Studirköpfchen täglich, zwar unsichtbar, aber noch viel encyclopädischer vorgeht. Ein bloß schlafender Jacob ist leicht gemalt; will man aber malen, daß er jetzt von der Himmelsleiter träumt, so sehe ich doch fürwahr kein anderes Mittel, sich heraus zu helfen, als, man muß, wie in Weigel's Bilder-Bibel, die Leiter unten neben ihn stellen, oben an die Wolken anlehnen, und so die Engel auf- und niedersteigen lassen. — Eigentlich wollte ich nur sagen: wenn mancher Kopf der dort dem Unterrichte so stille zu halten scheint, mit oben den lieben Engelchen gezeichnet werden sollte, die ihm indessen dienen, und denen er Audienz gibt, so würde ungefähr so etwas herauskommen, nicht wie die Himmelsleiter, sondern — wie Rakewell's Lever.

Acht Personen befinden sich im Präsenz-Zimmer, und genießen das Glück seiner nähern Gegenwart, und dorthinten versiren ihrer noch sechs *in Limbo*. Das sind zusammen vierzehn Personen, die wir nun näher kennen lernen wollen; denn wirklich, sie verdienen es, so viele wir ihrer kennen, gewiß. *

Der Mann, im (vermuthlich) dunkelbraunen Ueberrock, mit welchem Rakewell spricht, und bei dessen Anblick es kaum möglich ist, nicht an so was wie Carthaunen oder Pulver und Blei zu denken, ist ein sogenannter Bravo, ein Eisenfresser, der sich gegen ein Billiges für andere Leute haut, und, wie man aus dem Pflaster über der Nase sieht, auch allenfalls hauen läßt. Der Brief, welchen Rakewell in der Hand hält, ist ein Empfehlungs-Schreiben, das ihm dieser Mann, auf alle Fälle, so eben überreicht hat, und dessen Inhalt wörtlich folgender ist:

„Der Herr Hauptmann ist ein Mann von Ehre; sein
„Degen kann Ihnen von Nutzen sein.“

Rakewell scheint zu fragen: Sind Sie der Herr Hauptmann? Ja, ist die Antwort, Ich, Ich bin der Mann, dabei legt er die Rechte an den Degen, und die Linke auf den Sitz sowohl der Ehre, für die allein er zieht, als des Muthes und der Kraft, womit er ihn führt, wenn er einmal gezogen ist. Indessen verdient angemerkt zu werden, daß das Briefchen unter-

* Nichols, der es von guter Hand hat, sagt (Biographical Anecdotes of W. *Hogarth* 3d Edit. p. 17.), die meisten Köpfe auf diesem Blatte wären Portraite von Personen der damaligen Zeit.

zeichnet ist: *William Stab*, das etwa so viel sagt, als Wilh. Messerstich. Hieraus sollte man fast schließen, der Herr Hauptmann wären ein Mann, der, zur Ehrenrettung seiner Committenten, sich zuweilen auch anderer Klingen bediene, die nicht ganz so lang wären, als die, welche da an seiner Seite hängt, auch nicht ganz so niedrig, sondern, dem Sitze des Muthes etwas näher, unter Ueberröcken und Klappen, getragen werden. Roucquet tadelt in seiner Brochüre* unsern Künstler, daß er diesen Charakter hierhergebracht habe; er sei nicht englisch, sondern italienisch, und da däucht mich, hat Roucquet sehr Recht. In dem eigentlichen Charakter der englischen Nation liegt sicherlich Nichts von Banditen, dem Committenten so wenig, als dem Commissär, selbst in dem des niedrigsten Pöbels nicht; Menschen freilich, die für Geld hier und da ein Uebriges thun, gibt es überall. So arg hat auch wohl Hogarth die Sache nicht gemeint. Er wollte vermuthlich bloß sagen: das Bürschchen da, in der Nachtmütze und Pantoffeln, besitzt unter andern männlichen Tugenden, auch die der Poltronerie; seine Ehre hat neuerlich irgendwo einen kleinen Flecken bekommen, der mit dem Degen getilgt werden muß, und da ist ein Secundant, der für eine kleine Erkenntlichkeit auch ein Uebriges thut, oder als angeblicher Vater oder Vormund die Sache ganz über sich nimmt, allerdings von Werth. Mit einem Wort, unser Held scheint mit seinem Frauenzimmer-Gesichtchen zugleich das so reizende Schutzbedürfniß dieses wehrlosen Geschlechts von der Natur erhalten zu haben, wodurch sein Herz an nichts so leicht hängen bleibt, als an den Insignien des Schutzes und der Sicherheit, Schärpe und Ringkragen, und einem Backenbart. So wird auf einmal diese Scene zwischen Rakewell und dem Eisenfresser, die so banditisch ließ, wirklich zu einer Art von Ehe-Beredung. Warum sollten auch zwei Herzen von gleichem Geschlecht sich nicht zu Schutz und Trutz ebenso vermählen und ein Ganzes ausmachen können, wie zwei von ungleichem zu Schutz und Liebe; *deux courages comme deux coeurs?* Ein Ausleger muß sich zurückziehen, wenn er einen schweren *locum* so weit gebracht hat. — Also genug hiervon.

Hinter dem Bravo steht der Waldhornist, mit der linken Hand in den Hosen. Das Recommandations-Schreiben des Hauptmanns gewinnt sicherlich durch den heroischen Jagdton, den der Bläser angibt. Musik ist für Seelen-Verwandtschaften, was Wärme für den Körper ist; sie dehnt aus und verfeinert durch Ausdehnung; was sich sonst abstieß oder in todter Berührung neben einander lag, fängt an, seine subtileren Stoffe zu mischen, und so fließt am Ende das Ganze zusammen. Die Ehen werden im Himmel geschlossen,

* S. die Vorrede S. 8.

ſagt man; man ſollte ſagen: im Himmel, und wenn's da nicht geht, auf Tanz- und Concertſälen. Dieſer Waldhorniſt iſt ſicherlich nach der Natur gezeichnet. Eben weil er die Hand in den Hoſen ſtecken, und dieſes zu verbergen ein Paar der untern Knöpfe ſeines Rockes zugeknöpft hat, ſo muß Hogarth einen Mann ſo blaſen geſehen haben. Vielleicht war ihm gar die Urſache dieſer Stellung ſelbſt nicht einmal bekannt. Aber ich erinnere mich, in meiner Jugend ſehr oft einen Waldhorniſten geſehen zu haben, der gerade ſo ſtand, wie dieſer hier, wenn er blies, und von dieſem wußte ich gewiß, daß er es that, um ſich keinen Bruch zu blaſen, oder eigentlich das Band zu unterſtützen, das er eines Bruches wegen trug, den er ſich bereits geblaſen hatte. Bei dieſem war die Abſicht des Handgriffs nicht zu verkennen, denn wenn er auch zuweilen beim *piano* unterblieb, ſo war er beim nächſten *forte* immer wieder da, und da ließ es dann, als wollte der gute Mann während ſeines Spiels nach der Uhr ſehen. Es war aber bloß mit dem Blaſebalge nicht richtig.

Der Mann in der Mitte des Blattes, der, mit etwas ausgebreitetem Schweife, in einer Art von Welſchen-Hahnen-Pas vor Rakewelln vorbei defiliren zu wollen ſcheint, iſt ein franzöſiſcher Tanzmeiſter der damaligen Zeit, und unverkennbar etwas Eigenes und Großes.* Man ſieht, die Begeiſterung und die inflammable Luft ſeiner Nation heben ihn, und er berührt nur noch mit den Zehen die Erde. Man behauptet, die Figur ſei übertrieben und außerdem verzeichnet. Aber welcher Tanzmeiſter, zumal wenn er wie dieſer ſo ganz im geiſtigen Genuß ſeines eigenen Weſens verloren iſt, übertreibt ſich nicht zuweilen, und verzeichnet ſich nicht zuweilen ſelbſt? Es

* Herr Nichols ſagt in der angeführten Stelle ausdrücklich, der Mann ſei der berühmte Tanzmeiſter Eſſex: S. 210 aber, wo er eigentlich die ihm bekannten Männer nennt, deren Portraite hier gegeben werden, ſagt er davon nichts. Herr Ireland hält ihn für einen Franzoſen, und das glaube ich auch. Aber Eſſex iſt ſicherlich kein franzöſiſcher Name, auch iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß Hogarth einen Landsmann mit Haarbeutel und Schönpflästerchen würde abgebildet, oder der Landsmann ſelbſt eine ſolche Verzierung gebraucht haben. Der ganze Mann iſt es alſo wohl nicht, oder er iſt wenigſtens nicht in England erzogen. Allein es kommt immer hier auf die Verhältniſſe zwiſchen unſerem Künſtler und Eſſex an. Es wäre immer möglich, daß etwa bloß das Geſicht dieſem Manne gehörte, und Hogarth das Uebrige abſichtlich hinzu gezeichnet hätte. Fielding (*Tom Jones*, Book XIV. Chap. 1) ſagt von dieſem Eſſex, er glaube nicht, daß, wenn Homer und Virgil, Ariſtoteles und Cicero, Thucydides und Livius ihre Kräfte vereint hätten, ſie eine ſolche Tanzkunſt würden haben ſchreiben können, wie die, welche Eſſex unter dem Titel *Rudiments of genteel Education* herausgegeben habe. Das Köpfchen hier gewinnt nicht wenig, wenn man es ſich im Genuß eines ſolchen Triumphs über jene großen Alten denkt, und dabei vorausſetzt, daß es ſie ſämmtlich entweder für Tanzmeiſter von Profeſſion halte, oder ſie bedaure, daß ſie es nicht geweſen ſind.

geht dem Geberden-Sprachmeiſter, wie manchen lateiniſchen, ſie können ſich vor lauter Syntaxis ornata nicht mehr natürlich ausdrücken. Daß das linke Bein ſo äußerſt rechts ausſieht, daran könnte wohl der Stuhl etwas Schuld haben, der den feinen Wellenlinien der Bewegungen ſeines Körpers oder Kleides irgendwo nicht ſo nachgeben wollte, wie die Luft, für die ſie berechnet waren. Je größer die Feinheit, deſto leichter die Zerſtörbarkeit. Ueber einem Hälmchen, das der natürliche Fußgänger nicht einmal fühlt, kann ein Tanzmeiſter den Hals brechen. Dieſer glückliche Sterbliche (und daß er es iſt, davon zeugt Alles in dieſem verklärten Geſichtchen, was nur zeugen kann; das von außen geſchloſſene und bloß nach der Phantaſie-Seite offene Auge, und ach! das Honigmäulchen von der Zufriedenheit ſelbſt geſchlitzt); dieſer glückliche Sterbliche, ſage ich, iſt in einem körperlichen *Pas frisé* begriffen, den aber ſein innerer Menſch von Schuh- und Steinſchnallen frei unter der Form nie gezeichneter Schönheitslinien mit unausſprechlichem Wohlbehagen anſchaut. Welche Seelenruhe! Wahrlich! die Weisheit ſelbſt muß erſtaunen, wenn ſie hier ein Paar Füße erblickt, die ihren flüchtigen Beſitzer zu dem Ziele geführt haben, das er vielleicht, mit ihrem eigenen Kopfe auf ſeinen Schultern, zehnmal verfehlt hätte.

Hinter dem Tanzmeiſter ſteht Du Bois, ein franzöſiſcher Fechtmeiſter; ein Portrait. Er iſt im Begriff, einen lebhaften Ausfall mit dem Rappier auf die Luft zu wagen, und ruft dabei dieſem Gegner zu. Der Mann iſt durch ſein tragiſches Ende merkwürdig; er wurde den 11ten Mai 1734 von einem Irländer gleiches Namens, ebenfalls einem Fechtmeiſter, in einem Duell durchgerannt; kam noch vom Schlachtfelde zu Fuß nach Hauſe, ſtarb aber einige Tage darauf an der empfangenen Wunde. Allerdings mögen die gleichen Namen, die gleichen Geſchäfte, und zwar ſolche Geſchäfte, in einer und derſelben Stadt, zu allerlei bittern und ehrenrührigen Verwechſelungen oder Beinamen Anlaß gegeben haben. Weil ſie nun beide privilegirte Dispenſatoren des eigentlichen Specificums wider gekränkte Ehre waren, ſo verordnete es einer brüderlich dem andern, und ſo wurde das Uebel glücklich zum Vortheil beider gehoben.

Obgleich dieſer Mann hier keinen Gegner vor ſich hat, deſſen Stöße er pariren könnte, ſo hat er dafür einen hinter ſich, der einen Blick auf ihn wirft, den eine Welt voll Du Bois nicht pariren würde, nämlich den der ſtillen, ruhigen Verachtung, geſtützt auf deutliches Bewußſein hoher Ueberlegenheit. Dieſer ſtille Gegner iſt der Mann dort hinten an der Wand, der mit zwei beträchtlichen Bengeln im Arme ſelbſt ſo ziemlich das Anſehen von einem Dritten hat. Er hieß Figg, war der größte Klopf-Fechter ſeiner

Zeit, und, wenn man nicht über Worte ſtreiten will, wirklich ein großer Mann. * Mit ſeiner Fauſt hätte er einen Ochſen erſchlagen, und mit einem ſeiner Streitkolben ** eine ganze Menagerie von Du Bois auf einen einzigen Hieb. Dieſe ſtille Verbindung des britiſchen Athleten mit dem franzöſiſchen Fechtmeiſter, iſt gewiß eine der glücklichſten; die britiſche, feſte, ausdauernde Eiche, der flatternden, franzöſiſchen Zitterespe gegenüber, die Keule des Herkules neben dem Rappier, und der Löwe neben dem Thier, das kräht. Wie der handfeſte Figg nicht da an der Wand ruht, und auf das poſſierliche Fechter-Solo des Du Bois herabſieht, mit einem Ausdruck in dem breiten, gelaſſenen Geſichte, der zu erkennen gibt: er ſei nicht allein Manns genug, den Du Bois in Stücke zu ſchlagen, ſondern auch hintendrein, wenn es verlangt würde, die Stücke aufzueſſen!

Linker Hand von Figg ab, und in Conjunction mit der Venus an der Wand, ſteht der alte Kunſtgärtner Bridgeman mit dem Plane von einem Garten, den er dem Rakewell vorlegen will, der aber zu ſehr mit dem utili beſchäftigt iſt, um jetzt viel auf das dulce zu achten. Dieſem Kopfe ſieht man es, dünkt mich, an, daß er ein Portrait iſt. Wie ehrlich und gut! vielleicht der ehrlichſte Mann auf dem ganzen Blatte, und daher von der Herrſchaft ganz vorzüglich — mit dem Rücken angeſehen. Ein ſolches Geſicht iſt fürwahr eine Leibrente, nur freilich in dieſem Stadium ihrem Ende nahe. Etwas Taubheit oder paralytiſches Schütteln würde den Kopf in der Natur nicht ſchlimmer machen. Man hatte den Künſtler getadelt, daß er dieſem berühmten Verſchönerer der Gärten und dem erſten, der die kalte holländiſche Symmetrie aus denſelben verbannte, hier einen Plan in die Hand gegeben habe, der gerade von dem Gegentheil zeuge. Wie aber, wenn gerade dieſes auf die Geſchmackloſigkeit des jungen Herrn, der vielleicht ſchon einen beſſern

* Er ſtarb im Jahre 1734. Man hat ein eigenes Portrait von ihm, von Ellis gemalt, von Faber in ſchwarzer Kunſt gearbeitet, und von Overton herausgegeben. In Herrn Samuel Ireland's (der oft erwähnte Erklärer des Hogarth heißt John) Graphic. Illustrations of *Hogarth* from Pictures, Drawings and scarce Prints etc. London 1794. kl. 4. mit 52 Kupferplatten, findet man viele Anecdoten von ihm, und zugleich die Copie von einer Verzierung ſeiner Adreß-Karte, die Hogarth für ihn verfertigt hat. Er iſt da auf ſeinem Theater abgebildet, wie er die Zuſchauer anredet. Die Schriftſteller über dieſen Künſtler ſprechen von ihm als einem Wunder. Seine Stärke lag eigentlich im Hieber (broad sword) und der Streitkolbe.

** *Quarter-staff.* Dieſes iſt eigentlich ein derber Prügel von etwas mehr als Mannslänge. Der Name kommt vermuthlich daher, daß man ihn beim Gebrauch mit der Rechten etwas gegen die Mitte zu faßt, und mit der Linken wieder in der Mitte der untern Hälfte, und alſo gleichſam viertelt.

verworfen hatte, hinwieſe, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, daß Hr. Bridgeman, der offenbar hier mehr als Einen Plan hält, dem Bauherrn erſt habe auf den Zahn fühlen wollen? Doch dieſes heißt vielleicht zu viel raffinirt. Zur Hieroglyphe einen Garten überhaupt anzudeuten, iſt der holländiſche wirklich ſchicklicher, als der engliſche, und hier wäre die Unterſchrift: *Garden Plan* nicht ſo nöthig geweſen, als ſie es unter manchen eigentlich engliſchen hätte ſein mögen. Im Vorbeigehen anzumerken, ſoll dieſer vortreffliche Mann auch zuerſt die Bildſcheerkunſt von Bäumen und Hecken verbannt, und die ſogenannten Ha Ha's erfunden haben. *

Vor unſerem Helden kniet ein *Jockey* (Rennpferdreiter), der in deſſen Dienſt und mit deſſen Pferde eine ſchwere ſilberne Schale gewonnen hat, die er hier knieend präſentirt, vermuthlich weil es ihm, wegen ihres großen Gewichts, ſo am leichteſten fällt, ſie ſo lange zu halten, bis ſein Herr wichtigere Geſchäfte abgethan hat. Der Vater hätte vielleicht um den hundertſten Theil eines ſolchen Gewinnſtes die Ewigkeit vergeſſen. Auf die Schale ſelbſt hat man ſchon das Rennpferd mit dem Kunſtreiter gravirt. Oben ſtehen die Worte: gewonnen zu Epſom**, und unten der Name des Pferdes Silly *Tom*. Dieſes iſt die Anwendung, die Hogarth von dem Vornamen Rakewells macht, auf die wir oben gezielt haben. Sein Pferd heißt Thomschen, wie Er, läßt ſich von andern Leuten zu ihrem Vortheil

* *Walpole's* Anecd. of Paint. in England. T. IV. p. 136. Ha Ha heißt in England die Befriedigung eines Gartens durch ſteile, trockene Gräben, die zuweilen Futtermauern haben, zuweilen aber auch, wo ſie minder ſteil ſind, die eigentliche Befriedigung durch Staketen in ſich enthalten. Sie haben das Angenehme, daß man in dem Garten die Ausſicht in das Feld und in die Gegend nicht verliert, welches bei Mauern und Hecken, die ſich merklich über die Ebene erheben, der Fall iſt. Jemand, der im Garten ſpazieren geht und dieſes noch nicht weiß, wundert ſich oft, wenn er Fremde nahe vorbeireiſen ſieht, wie man den Garten ſo offen habe laſſen können. Bei näherer Unterſuchung, und wenn er ſeinen Irrthum fand, mag dann freilich mancher dabei ausgerufen haben: Ha Ha! Dieſes iſt der Urſprung des Namens. Zuweilen werden ſie auch angelegt, um den eigentlichen Garten von dem Park zu trennen, worin das Wild geht, und da iſt es dem Herausgeber ſelbſt begegnet, daß er einmal, indem er ſich dem Wald nähern wollte, plötzlich auf ein ſolches Ha Ha ſtieß. Er ſagte auch etwas dabei, als er ſich ſo betrogen fand, er erinnert ſich nicht mehr was, aber Ha Ha war es ſicherlich nicht.

** Epſom, eine ſehr wohlgebaute und angenehme Landſtadt in Surrey, die wegen ihres Bitterſalzes bekannt genug iſt. In den Ebenen bei derſelben (*Epsom Downs*) werden jährlich Pferderennen gehalten, die wegen der Nähe des Orts bei London, und der vielen Landhäuſer der Reichen darin und dabei, ſehr großen Zuſpruch haben. Er liegt 16 engliſche Meilen von London, das ſind im Raume etwas über 3 deutſche; nach dortiger Poſtillonszeit 2 Stunden Weges.

*

reiten, wie Er; würde das nicht thun, wenn es klüger wäre, und leidet es bloß, weil es etwas *silly* iſt, wie Er. Mit dem Worte *silly* werden im Engliſchen gute, einfältige Tröpfe bezeichnet, mit denen man machen kann, was man will, und die ſich nicht zu helfen wiſſen; etwas dumme. In manchen Gegenden von Deutſchland werden die Thomaſe von dem gemeinen Volke in den Familien Thumme genannt. Nach dieſem wäre *Silly Tom* ſo viel als der Dumme Thumme, und das klänge faſt wie *dun Don*, der Name eines vortrefflichen Rennpferdes, das der Herausgeber ſelbſt im Oktober 1774 über fünf oder ſechs andere ſiegen geſehen hat. *Don* bezeichnet die Abkunft und *dun* die Farbe. Ob nicht in dieſer Unterſchrift: *Silly Tom*, vielleicht das Wort *Filly*, in der Ferne wenigſtens, zugleich mitklingen ſoll, kann nur ein engliſches Ohr entſcheiden. Freilich heißt *Filly* ein junges Mutterpferd (*a young Mare*), und paßt alſo nicht auf den Namen *Tom*. Es iſt aber bei Pferderennen ſo häufig von *Fillies* die Rede, und der Name kommt auf den ausgetheilten Zetteln ſo oft vor, es rennt da ſo manche *Filly*, auch ſteht der Name unter ſo manchem Kupferſtiche, daß ich nun ſchon zweimal erfahren habe, daß geborene Engländer, die dieſe Unterſchrift leſen wollten, im erſten Augenblicke *Filly* laſen, wozu ſie die Abbildung des Pferdes verleitete. Wirklich kann auch Niemand leicht das Beiwort *silly* unter der Abbildung eines engliſchen Rennpferdes vermuthen, eines ſo edeln und herrlichen Geſchöpfs, das auf der Leiter thieriſcher Vollkommenheit, Thätigkeit und Senſibilität, gewiß einige Staffeln höher ſteht, als andere Pferde, und zuweilen als ſein Herr ſelbſt. Hier ſcheint es auch bloß des ſittlichen Unterrichts wegen für ſeinen Herrn von dem Künſtler etwas erniedrigt worden zu ſein. — Ich breche dieſe Tirade ab, damit nicht, bei weiterer Fortſetzung, gar in dem Ohre des Leſers das Wort *Filly*, in der Ferne wenigſtens, mitzuklingen anfange.

Rakewell alſo hält Rennpferde und, wie man aus zwei Portraiten von Kämpfern an der Wand ſieht, auch Streithahnen. Theilte er nun auch obendrein noch goldene Aepfel unter ſolche Streithennen aus, dergleichen dort Paris an der Wand drei vor ſich hat, ſo würde die Geſchichte dieſes Herabkömmlings * ſehr begreiflich.

Vor dem Clavier ſitzt ein wahrſcheinlich nicht mehr junger und, von hinten wenigſtens, ganz reſpektabler Mann. Vor ſich hat er eine neue Oper: Der Sabiner-Raub. Auf dem Blatte rechter Hand ſtehen die Namen der Schauſpieler und oben an *Romulus* ** *Sen. Far.*, unſtreitig *Segnor*

* Das Gegentheil von dem *parvenu*, dem Emporkömmling.

** *Romulos* ſteht auch im Originale.

Farinelli, ein berühmter mit dem Bistouri gestimmter Sänger der damaligen Zeit, von dem wir sogleich mehr hören werden. Hierauf folgen die Jungfern-Räuber (*Ravishers*) selbst, und, sehr drollig, numerirt, wie Violinisten: *first, second, third Ravisher* mit ihren Namen abgekürzt dahinter, an denen wohl Niemandem etwas liegt. Was diesem Einfalle Hogarthische Lebhaftigkeit gibt, ist, daß 1) diese fürchterlichen Jungfern-Räuber wahrscheinlich sammt und sonders gemachte Discantisten waren, und 2) daß im Englischen das Wort *ravisher* noch den derben Nebenbegriff von Nothzucht bei sich führt, da das deutsche Wort mehr die gewaltsame Entführung ausdrückt, die auch einen honneten Ausgang nehmen kann. Die oben hingesetzten Worte müssen also dem Engländer fast klingen wie: erster Nothzüchtiger, zweiter Nothzüchtiger ꝛc. Hierher könnte man vielleicht noch eine dritte Bedeutung ziehen, an die aber Hogarth schwerlich gedacht hat, weil sie den Muthwillen eher vermindert, als vermehrt. Nämlich *to ravish* heißt im Englischen, so wie *ravir* im Französischen, was wir im Deutschen auch durch ein Raubwort, durch hinreißen, ausdrücken, und da war freilich Farinelli durch seine Stimme ein großer *Ravisher* und *Ravisseur*, der Herzen wenigstens und namentlich der Damenherzen, wie auf diesem Blatte weiterhin sehr ausdrücklich zu erkennen gegeben wird. — Dieses waren die Jungfern-Räuber; nun kommen die Jungfern: *Signora Str.... dr, Signora* No-gr-ꝛc., zwar natürliche Discantistinnen, aber dafür gemachte Jungfern, und große Raviſſeuſen in allerlei Bedeutung. Sie gehören sämmtlich zu dem bekannten Orden der Sabinerinnen, die mit Gesang die Länder Europens durchstreichen, und nebenher von dem männlichen Geschlechte noch immer Strafgelder wegen der geraubten Unschuld ihrer Aeltermütter zu erpressen wissen, wofür sie mit einem elenden Symbol der fatalen Geschichte quittiren, und am Ende Alles nach dem *Agro Sabino* zurückschleppen.

Von der Stuhllehne des Clavierspielers herab hängt eine lange, sehr vollgeschriebene Rolle. Flüchtig angesehen sollte man sie fast für eine Bittschrift an ein gewisses Haus, und die Gesellschaft etwa für ein Preß-Commando (*Press-Gang*) für Subscribenten dazu halten. Das ist sie aber nicht, sondern etwas viel Reelleres, nämlich ein Verzeichniß von Geschenken, die man dem *Ravisher* Farinelli, der sich damals schier ein Fürstenthum ertrillert hatte, gemacht hat. Sie lautet Deutsch also:

„Verzeichniß der kostbaren Geschenke, welche Sr. Hochwohlge-
„boren, Signor Farinelli, der italienische Sänger, von dem
„englischen Adel und anderweitigen Standespersonen für eine einzige

„Dero Vorſtellungen in der Oper Artaxerxes anzunehmen geruhet „haben: (*condescended to accept*):

„Ein Paar demantene Knieſchnallen, überreicht von ...

„Ein demantener Ring, von ...

„Eine Banknote in einem koſtbaren goldenen Etui von ...

„Eine goldene Doſe mit der Geſchichte des Orpheus, wie er „die Beſtien bezaubert, von Thom. Rakewell.“ (Bravo! „Alſo in der bezauberten Geſellſchaft war auch eine Beſtie, die „ſich *silly Tom* nennt).

Dieſes ſind bloß die Pretioſa; nun kommt das baare Geld, erſt 100 darauf 200, und wieder 100, vermuthlich Guineen. Die Fortſetzung iſt aufgerollt.*

Unten an der Rolle liegt das Titelkupfer zu einem Lobgedicht auf Farinelli, das der Dichter, laut der Unterſchrift, unſerem Rakewell zugeeignet hat. Alſo Rennpferde, Streithahnen, H.... und Poeten, die eſſen was des Jahres.

Das Titelkupfer ſtellt ſelbſt den Farinelli über einem Altar vor, auf welchem Herzen brennen. Vor demſelben knieen und ſtehen Damen, die ihm brennende Herzen zum Opfer bringen. Ein ſeltſames Opfer für eine ſolche Gottheit, die nicht einmal recht wiſſen kann, was dieſe Nachtlichtchen bedeuten. Die Oberprieſterin ruft aus: *one G. d, one Farinelli.* Man ſagt, eine Dame habe wirklich in einem Anfalle von dieſem damals graſſirenden Tarantismus, vor Entzücken über den Geſang des Hemlings, dieſe Worte laut aus den Logen ausgerufen. Ein ſolches Geſchöpf hätte wohl die Strafe des Midas verdient; alles was ſie berührt hätte, hätte ſich verwandeln müſſen — in angebetetes Gold. Indeſſen alle die Damen halten ihre Herzen in den Händen (eine faßt es ſogar beim Schopf, an der Flamme), und dieſer Umſtand macht das Opfer noch begreiflich. Es ſind nämlich wahrſcheinlich bloß Sonntags-Herzen, die bekanntlich manche ſogar zum Himmel erheben können, ohne deßwegen das andere im mindeſten zu geniren. Die Satire geht, wie man ſieht, auf die Raſerei für die italieniſche Oper, und iſt daher ſehr gerecht, nur bei weitem nicht geſchärft genug, und für einen Mann von dem Geiſte unſeres Künſtlers viel zu flach behandelt. Ob ein beſchriebener Zettel von einer Stuhllehne herabhängt, wie ein Handtuch hinten, oder, wie Tabaksdampf, vornen, aus dem Maule aufſteigt, iſt im Grunde einerlei. Wenn man auch nach der Be-

* Daß wirklich dieſer Farinelli nach ſeiner Vorſtellung des Artaxerxes Geſchenke von ungeheurem Werth erhalten habe, bekräftigen die öffentlichen Blätter der damaligen Zeit. Herr Ireland verſichert es, nicht an dieſer Stelle ſeiner Erläuterung, ſondern bei einer andern Gelegenheit, bei dem vierten Blatt der Heirath nach der Mode.

ſchauung dieſer geiſtvollen Köpfe auf dieſes ſo ganz heterogene Proclama ſtößt, ſo erweckt es auch immer eine etwas ſeltſame Empfindung, faſt wie (ich bitte die ſchönen Künſte, des Gleichniſſes wegen, um Verzeihung) ein kräftiger Braten, zu welchem man etwa die Sauce aus einem Kochbuche vorläſe.

Wer iſt denn aber nun der Mann, der da auf dem Stuhle ſitzt, denn die Figur ſoll ja Jemanden vorſtellen, der damals lebte? Die Meinungen hierüber ſind ſelbſt unter den Engländern getheilt, und hier kann kein Ausländer richten. Farinelli ſelbſt iſt es ſicherlich nicht. Einer ſolchen Figur opfert keine junge Dame ihr Herz mehr, nicht einmal ihr Sonntags-Herz. Es läßt ſich nichts dabei denken. Stellt ihnen über dem Altar auf, was ihr wollt, Marmor oder Holz, nur um's Himmels willen Jugend, Jugend, und dieſe ſcheint doch wirklich Farinelli, ſo wie er da unten im Himmel ſitzt, zu haben; ſelbſt aus der mikroſkopiſchen Darſtellung ſieht man, daß ſein Hutwurf noch nicht in den dreißigen iſt. Es geht eine faſt allgemeine Sage, es ſei unſer großer Landsmann Händel. Trusler ſagt es, und noch vor wenigen Wochen habe ich die ſchriftliche Verſicherung erhalten, die ſich auf die Ausſage eines Mannes gründen ſoll, der unſern Künſtler gekannt haben will, es ſei gewiß Händel. Nichols iſt dawider, gründet ſich aber bloß auf ein *Argumentum a priori*, das Sir John Hawkins einſt gegen ihn äußerte: „Händel, ſagt Sir John, habe ein viel zu hohes Gefühl von „ſeinem eigenen Werthe gehabt, um ſich je in eine ſolche Lage zu bringen. „Wäre aber dieſes, meinte er, ſo würde es auch kaum dem Künſtler haben „einfallen können, ihn hinein zu ſetzen. Es müſſe alſo wohl ſonſt irgend ein „Opern-Componiſt damit gemeint ſein.“ Eben dieſes wiederholt auch Herr Ireland. Freilich, es kann ſein, daß es Händel nicht iſt, und die Sache ſteht nunmehr ſo, daß ſie wohl ſchwerlich eher ausgemacht werden wird, als Hogarth's eigene Erklärungen erſcheinen, die ſich, wie ich aus den Zeitungen ſehe, nunmehr gefunden haben ſollen. Allein das, glaube ich, läßt ſich behaupten, daß Sir John Hawkins Beweis, daß es Händel nicht ſein könne, von gar keinem Belang iſt. Man muß mit dem Geiſt der Satire überhaupt und der Hogarthiſchen beſonders, ſchlecht bekannt ſein, wenn man ihr noch ein ſolches Gewiſſen zutraut. Händel's Figur, die unſer Künſtler und tauſend andere, mehr von hinten, vor dem dirigirenden Flügel, geſehen haben mag, als von vornen, gefiel ihm vielleicht. Sie konnte daher, eben wegen dieſer Bekanntſchaft des Publikums mit ihr, eine Art von allgemein verſtändlichem *Rebus* für die Tonkunſt werden, ſo wie Bridgemans Kopf für die Gartenkunſt. Händels ganz getroffenes Geſicht hier aufzuführen, geſtehe ich gern, wäre verächtlicher Muthwille geweſen, aber ſo — iſt es

Hogarth's Kunst, die hier sitzt, und nicht Händels edler und großer Charakter. Die größere Leichtigkeit, einen Mann in dieser Stellung zu treffen, verbunden mit der Wahrscheinlichkeit, daß ihm doch auch mehrere von dieser Seite geglichen haben mögen, benimmt dem Einfalle das Ansehen von studirter Vorsätzlichkeit, wodurch er allein boshaft scheinen könnte. Ist es aber auch Händel wirklich, so hat Hogarth reichlich durch das herabhängende Manifest gut gemacht, was er sonst verdorben haben könnte. "Dem Manne da," "könnte der Zettel sagen wollen, "dem gebührte, was du, mein Vaterland, "an — elende Hemlinge verschleuderst. Wenn du den Ausländer belohnen willst, "so belohne wenigstens den, dessen Melodien deine männlichen Gefühle nicht "entnerven, sondern durch ihre Zaubermacht erhöhen, erweitern, und zu Thaten "entflammen, die deiner würdig sind. Jenen dort — —

„Give them brickbats for bread" *

So viel von dieser Figur, wenn sie Händeln vorstellte, und dem Beweise, daß sie ihn, trotz Sir John Hawkin's Urtheil, vorstellen könne. Daß es aber Händel wirklich sei, wird mir jetzt dadurch doch unwahrscheinlich, daß ich gelesen habe, Händel sei ein starker Mann, und ganz vorzüglich durch eine große Hand und dicke Finger merkwürdig gewesen. Nun noch einen kleinen Blick in den Vorsaal.

Da steht schon ein zweiter Akt für diese Morgenstunden, völlig fertig bis zum Klingeln. Eine Putzkrämerin (*Milliner*) hört mit vieler Resignation die etwas heftigen Reden eines Mannes an. Aus dem Gestus, den er mit dem Hute begleitet, zu schließen, ist es ein kleiner Zank, vielleicht über den Vortritt. Er fürchtet, der sechste bei der Präsentation zu werden. Wäre das Mädchen nicht gekommen, schließt er vielleicht aus ihrem Gesichte, wäre er der fünfte gewesen. Er könnte ein Schuster sein. Neben ihm steht, nach Gilpin, der französische Schneider, und neben diesem der französische Perrüquier; der erste mit dem neuen Galakleide auf dem Arme, der andere mit der neuen Perrücke in der Schachtel. Was dieses für ein Schneider ist, verglichen mit dem Dorf-Theosophen, der die Trauer anmaß! Allein dieser trägt auch das Gewand für den Gala-Tag der Auferstehung in der großen Welt. So wie jener durchaus nach dem Schuster roch, so verkündigt hier, trotz einiger kleinen Aehnlichkeiten in den Gesichtern, Alles den Titular-Etatsrath. Vermuthlich haben beide, Schneider und Perrüquier, den Weg hieher in der Kutsche gemacht. Wen mag die lange Figur, neben dem Spiegel, vorstellen? Ein Wesen auf halbem Sold, oder gar ein abgedanktes scheint es fast zu sein.

* Gib ihnen Ziegel-Stücke für Brod. Händel's *„Give them hail-stones for bread."* Gib ihnen Hagelsteine für Brod, ist bekannt genug.

Es hat ſicherlich nichts zu bringen, als vielleicht ein paar Anſprüche auf Rakewell's Mildthätigkeit, denen es in der Einſamkeit, die es hier unter ſolchen Menſchen erleidet, die beſte Form zum Vortrage zu geben ſucht. Aber der Poet! Der Poet mit der Epiſtel an Rakewelln in der Hand! Wer die Seligkeit dieſes Mannes, der ſich hier ſeine eigenen Verſe vielleicht zum hundertſten Male vorlieſt, nicht mitſchmeckt und mitfühlt, der iſt gewiß nie ſelbſt Vater von Verſen geweſen, und kennt folglich alsdann eine der größten häuslichen Glückſeligkeiten nicht, womit der Himmel das Leben alles deſſen zu erheitern gewußt hat, was dichtet oder reimt, es ſei nun auf einem Dachſtübchen, oder zu Ferney und Twickenham.* Man ſehe nur hin, wie zärtlich und mit welchen Vaterfreuden er die lieben metriſchen Kleinen anblickt, die ihm wieder kindlich entgegen lallen. Die Rechte liegt auf dem Herzen und fordert es zum Zeugen der Wahrheit ſeiner Gefühle auf; Hand und Mund thun wenigſtens alles Mögliche, und die Perrücke ebenfalls, denn dieſe iſt ganz vom ſeligen Voltaire. Wenn man es nicht ſonſt ſchon wüßte, daß Hogarth Verſe gemacht hat, ſo ließe es ſich aus dieſem ſo flüchtig hingeworfenen Poetaſterkopfe ſchon vermuthen. Es wäre ſonſt unmöglich, zu wiſſen, daß unter Allem, was opfert in der Welt, der Dichter das einzige Weſen iſt, das ſich noch in ſeinem Opfer-Weine ſelbſt in dem Augenblicke beſpiegelt, da es ihn auf den Altar gießt. Indeſſen, was einem ſchwer dünkt, iſt oft dem Genie leicht. Der beſte Troſt bei ſolchen niederſchlagenden Erfahrungen iſt der, zu glauben, daß man auch ſein Leichtes habe, das andern ehrlichen Leuten ſchwer wird, wäre es auch nur die Fertigkeit, ſolche weiſe Noten, wie dieſe, zu einem Fratzengeſicht zu ſchreiben.

An der Wand zwiſchen den beiden Streithahnen hängt das Urtheil des Paris. Die Anordnung der Gemälde zeigt von dem Geſchmack des Beſitzers, oder vielleicht bloß ſeines Caſtellans, oder der Caſtellan war ein Fuchs, und die Hahnen ſind ein kleiner Hieb auf den armen Paris. Wirklich ſtehen die beiden Thiere gegeneinander da, als wären die Göttinnen drei Hennen, und Paris ſitzt da, als wären es drei Hahnen. Sollte dieſes Gemälde eine Copie von dem ſein, das König Franz I. beſaß, und das man unſerem Rakewell für das Original aufgehängt hat? „François I., Roi de France, avait un „tableau, que l'on disait être sans défauts; il permit à tout le monde de „le venir considérer et ordonna, qu'on lui fit parler tous ceux qui y trou„veraient des défauts: ce tableau représentait Junon, Venus, Pallas et „Paris, nus. Rabelais, après l'avoir examiné long-tems, dit qu'il y trouvait „un grand défaut de jugement: on le fit parler au Roi, qui lui demanda

* Bekanntlich die Wohnſitze von Voltaire und Pope.

„quel était ce défaut; il répondit à Sa Majesté que Paris, étant au milieu „des trois plus belles Déesses du Ciel, ne devait pas être représenté d'un „si grand sang-froid, et que c'était se tromper lourdement, que de penser „que ce Prince, jeune et vigoureux, fût ainsi demeuré, sans donner quel- „que signe qu'il était homme, devant trois Déesses nues qui tachaient à „l'envi de lui plaire.“ Dieſe Stelle hat der anonyme Erklärer Hogarth's, und Herr Ireland hat ſie aus ihm aufgenommen. Sie mag alſo auch hier ſtehen. Aber wie kam es, daß es beiden nicht einfiel, daß ihr eigener großer Landsmann Burke, mit dem ihm eigenen philoſophiſchen Scharfſinne, dieſes Räthſel gelöst hat? Die Stelle ſteht in ſeiner Philosoph. Enquiry into the Origin of our Ideas of the *Sublime* and *Beautiful*. Part. IV. Sect. 19. 7th Edition p. 286 etc. Man muß die Stelle ſelbſt nachſehen. Mit der ſo eben angeführten hier in unmittelbare Berührung gebracht, würden ſie durch Affinität ein Drittes bilden, das durch ſeine Form ſchaden könnte. Die Chemie liefert ähnliche Beiſpiele in Menge, und der Amor auf dem Bilde dort iſt ein kluger Amor.

Vornen an dem Clavier ſteht der Name des Inſtrumentenmachers, und wo ich nicht irre (denn es iſt im Originale ſehr undeutlich), heißt es *J. Makoon fecit*. Vermuthlich wird auch hier wieder auf Verſchwendung oder Geſchmackloſigkeit des Beſitzers und Prellerei gedeutet. Ueber ſolche Züge ſchweigen die engliſchen Ausleger ganz, die doch immer hätten bedenken ſollen, daß, was ihrem Zeitalter zu leicht war, es der Nachwelt nicht mehr ſein wird. Sobald ſich Hogarth entſchloß, den Namen eines Künſtlers dahin zu ſtechen, ſo wählte er gewiß den beſten und paſſendſten für ſeine Geſchichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Drittes Blatt.

Die größten Naturforscher, zumal die Chemiker, wollen bemerkt haben, daß der Mensch und alles was Odem hat und ihn fein lange behalten will, diesen Odem am besten aus einer Mixtur schöpft, aus einem Theile Lebens- und drei Theilen Todes-Luft. Das ist sehr merkwürdig. Denn steckt man den Menschen ganz in letztere, so kann man ihn nur gleich wieder herausholen; es ist nichts weiter mehr mit ihm anzufangen. — Er ißt nicht mehr. Bringt man ihn hingegen ganz in erstere, — o! da flackert das Leben hoch auf, mit sechsfacher Klarheit, die Jugend glüht auf seinen Wangen, und verdaut in seinem Magen mit sechsfacher Kraft, aber es geht schnell, und man fürchtet, man fürchtet, wenn's lange so fortginge, das — ewige Leben. Wie weislich hat daher nicht der Himmel der Luft des ewigen Lebens in unserer Atmosphäre die dreifache Portion Todes-Luft zugesetzt! Ohne diesen Dämpfer möchten wohl die meisten Pflänzchen durch allzu geilen Wuchs am Tage der Ernte mehr in das Bund, als in den Scheffel geben. Ich glaube daher, daß ein gründliches Werk über die Dämpfer bei unserem jetzigen Treibhaus-System in der Erziehung von unendlichem Nutzen sein würde. Jetzt ist viel zu viel Treibstoff darin. Wie erzieht uns denn der Himmel? Bestünden wir bloß aus Seele, so würden wir alle zu Bet-Brüdern und Schwestern aufschießen, die am Ende weder für den Himmel noch die Erde taugten, allein die bekannten fünf Dämpfer machen, daß der Geist zwar etwas langsamer fortrückt, aber dafür auch am Ende sich in beiden Climaten darf sehen lassen. Wozu dieses Alles? Wozu? Ich sollte denken, die Anwendung fiele in die Augen. — Auf dem zweiten Blatt stand Rakewell im Treibhause, und hier sitzt er im Dämpfer. Er hatte heute gefochten, getanzt, und zwar bloß mit dem Tanzmeister, er hatte Clavierstunde, eine auf dem Waldhorn und eine mit dem Kunstprügel; er hatte eine Vorlesung angehört und eine Menge häuslicher Geschäfte abgethan,

So etwas will Ruhe haben, worin der Geist Zeit gewinnt, sich wieder für den Morgen zu spannen, und diese findet er hier; freilich auf eine etwas eigene Weise, aber das geht uns nichts an, das ist Sache des Geschmacks. Es hat ehemals Menschen gegeben, die sich von dem schwersten aller Geschäfte, dem Regierungs-Geschäfte, auf diese Weise erholt, und sogar wieder zu den Sorgen für ganze Länder gespannt haben.

Hier ruht also der thätige Mann in einem Gasthofe aus. Ob es ein natürliches Bordel ist, oder ein ex tempore selbst gemachtes, weiß ich nicht. Es ist gleichviel; wahrscheinlich ist es aber das Letztere. Mit Geld läßt sich in London aus jedem Zimmer Alles machen, Bibliothek, Bildergalerie, Museum oder Harem, und das in kurzer Zeit. Rakewell hat hier für sich und einen Freund das Letzte gewählt. Die Besatzung ist, wie man sieht, von fast orientalischer Stärke, nämlich, die kleine Kröte mit der Ballade an der Thüre, die offenbar nicht herein gehört, abgerechnet, zehn Mädchen gegen zwei Männer, eigentlich jetzt bloß noch zwei Mann.* Es ist fürchterlich hergegangen, und das etwas lange, denn das Licht, das uns hier leuchtet, kann nicht von den vier Flämmchen im Hintergrunde herstammen. Der Tag ist abgebrochen und spiegelt sich in den Bouteillen, und das ist für uns sehr gut, denn ohne seine Beihülfe werden wir kaum die Hälfte des Schreckenssystems erkennen können, das hier geherrscht hat und noch herrscht. Dieses Blatt mögen diejenigen beherzigen, die das Landleben bloß aus Schäfergedichten kennen.

Da sitzt Er nun, oder das Wenige, was noch von ihm übrig ist; fürwahr sehr wenig. Von sechs Sinnen, die er mitbrachte, ist fast keine einzige Nummer mehr da, und die Restchen der nicht ganz entwichenen sind gar der Rede nicht mehr werth. Die Kleider, so wie die Glieder, hängen nur noch lose um ihn und an ihm, und folgen bloß dem Gesetze der Schwere. Der linke Strumpf hat bereits die tiefste Stelle erreicht, und bei dem ersten Ruck werden die Beinkleider dem Beispiele folgen, und dann vermuthlich der Herr selbst hintendrein. Allem Anscheine nach hat er wirklich schon einen kleinen Kampf mit den Gesetzen der Schwere bestanden, wobei der Stuhl hinter ihm den Rücken zerbrochen hat. Welche Seligkeit in diesem Gesichte! Der ganze kümmerliche Rest von Zeichensprache, die noch um diese Lippen schwebt, scheint bloß gesammelt, um dem Beobachter das unbeschreibliche Glück der Sinnlosigkeit begreiflich zu machen. An der Seite hängt der Degen neben der Scheide

* Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß im Menschenhandel zwischen zwei Mann und zwei Männer eben so scharf unterschieden wird, als im Buchhandel zwischen zwei Buch und zwei Bücher.

und mit ihm im Kreuze, alſo ſchon vorbereitet, ſich in dieſer Verbindung über das Cadaver des Helden als Ehrenzeichen zu legen, ſo bald er ſich zur Erde beſtatten wird.

Unmöglich können wir ihn ſo ruhen laſſen, ohne einen Blick auf ſeine Thaten zu werfen, und dieſes führt uns auf eine nähere Beleuchtung des Schlachtfeldes. Neben ihm auf der Erde liegen Siegeszeichen, die Laterne des Nachtwächters, eigentlich der Wache, neben ihrem officiellen *Quarterſtaff*, und das iſt ſo ehrenvoll, als läge die Wache ſelbſt ausgeſtreckt da. Figg's Zögling hat ſich brav gehalten. Gleich dabei und faſt unter der Degenſpitze, liegt, durch ſie gefallen, das Größte, was durch den Degen eines Helden fallen kann — Julius Cäſar's Kopf. Ein zweiter Kaiſerſchnitt (sectio Caesarea) legte den Herrn der Welt hier in den Staub, mitten unter zerbrochenen Gläſern, geheimen Pillen und Trümmern der Hornleuchte. Rakewell kam nämlich in ſeinem Taumel (und das iſt die beſte Zeit dazu) auf den Gedanken, die römiſche Republik wieder herzuſtellen, und fiel daher mit ſeinem Jacobiner erbärmlich über den Kaiſer-Zodiakus des erſten Jahrhunderts her, der dort oben an der Wand prangte. Die Ordnung der Zeichen in demſelben iſt, wie man ſieht, ganz nach dem Syſtem der Stube und ihrer Mobilien und Moventien:

Sunt: *Aries*, *Cancer*, *Virgo*, *Gemini*, *Leo*, *Taurus* etc.

Die Tyrannen ſind auch wirklich, ſo weit man ſie ſieht, alle geköpft, Nero ausgenommen! das war ein Herr Bruder, ein wahrer Teufelskerl, der hatte Kopf, und den ſollte er auch behalten. Den Uebrigen ſcheint Hogarth ſtatt der läſtigen Regierungsköpfe, die ſie hatten, einige leichtere zum Privatgebrauch aufgeſetzt zu haben. Es läßt nämlich, als wären die leeren Räume Köpfe, oder umgekehrt. Es mag in Rom auch oft der Fall geweſen ſein. Auguſt ſtreckt eine ganz beträchtliche Zunge heraus, vielleicht gegen die arme Republik! Vitellius (Vitelius ſchreibt Hogarth) ſieht nun, auf unſerer Copie wenigſtens, durch Perrücke und Krägelchen wirklich reſpectabel aus, und der ehrliche Veſpaſian trägt einen Schweinskopf. Hielt ihn Hogarth etwa für den Zerſtörer Jeruſalems?*

* Die Muthmaßung, daß Hogarth mit dieſen Löchern nicht bloß leere Köpfe, ſondern auch noch einen gewiſſen Charakter, woran es ſelbſt der Leerheit nicht ganz fehlt, habe ausdrücken wollen, äußerte ich bereits im hieſigen Taſchenbuche für 1785 (zweite Auflage S. 138), alſo eigentlich im Jahre 1784. Sie erhielt damals den Beifall eines Kenners, wurde aber von einem andern, der obendrein ein Engländer war, für unwahrſcheinlich gehalten. Allein im Jahre 1792, alſo acht Jahre nachher, kam, in England ſelbſt, der anonyme Erklärer auf einen ganz ähnlichen Einfall; nur hält er Veſpaſians Kopf für einen Fuchskopf, und bringt eine Stelle bei, wo Jemand von dieſem Kaiſer, der den Geiz, dem er

An Cäſar's Stelle (und wirklich hing auf den erſten Abdrücken Cäſar hier) hat man einen derben, vierſchrötigen Herrn der Welt eingeſetzt, der ſeinen Platz füllt. An einer ſolchen Figur hat denn doch der *orbis terrarum* etwas, woran er ſich halten kann. Der Mann heißt Pontac, und ſoll, nach Herrn Ireland's Verſicherung, ein Koch von Ruf (*an eminent cook*) geweſen ſein. Ein Deutſcher hätte eher auf einen Brauer gerathen. Vielleicht auf einen niederſächſiſchen Pontac-Brauer. Der Anonymus weiß nicht recht, was er aus dem Wanſte machen ſoll, muthmaßet aber, es könne irgend ein famöſer H....-Wirth der damaligen Zeit geweſen ſein. Alſo iſt es gar der Herr Wirth von dieſer Schenke ſelbſt, den Rakewell an Cäſar's Stelle ſetzte:

Tyran, descends du trône, et fais place à ton maitre.

In einem Fabel-Buche mit Bildern könnte es auch Klotz I vorſtellen, welchen Jupiter in den Sumpf warf, als man ihn um einen König bat; auf dieſen folgte ſodann Storch I, Storch II u. ſ. w., von welchen Sueton das Weitere erzählt.

Der Spiegel, das Univerſal-Portrait aller Anweſenden, iſt gleichfalls durchgehauen, vielleicht war das ein Selbſtmord in effigie von Rakewell's Schwerte verübt. Die Speiſekammer hat man in dem allgemeinen Tumult, in der Eile, in einem Winkel linker Hand angelegt, der, wie man ſieht, ſchon beſetzt war. So etwas thut nie gut. Es entſteht auch da Tumult. Der erſte Beſitzer, ein Topf, mit dem überhaupt wenig Umſtände gemacht worden, und der ſelbſt ſehr oft gar keine macht, gießt ſeinen ganzen Ueberfluß über gebratene Hühner mit der Gabel noch in der Bruſt, abgeriſſene Hühner-Schenkel und Teller und Citronen, und Crême-Gläschen unerbittlich aus, und behauptet den Platz. Das ſpaniſche Rohr ihres Herrn liegt zerbrochen mit ſeinem Halsbändchen daneben, und gebietet nicht mehr. Im Vorgrunde liegen Frauenkleider von der tiefſten Schälung (man hat es ſich hier ſehr commode gemacht), ſie erſtrecken ſich bis zu den Kaiſerköpfen, und hängen durch dieſe mit den gemeinen Pillen zuſammen; u. ſ. w. Alle ſichtbaren Stuhllehnen ſind zerbrochen.

bei ſeinen übrigen guten Eigenſchaften ergeben war, ſelbſt als Kaiſer nicht ablegte, ſagte: ich ſehe wohl, der Fuchs wechſelt die Haare, aber nicht den Charakter. Indeſſen, ſo ſehr auch dieſer kleine Muthwille vielleicht in Hogarth's Laune gedacht ſein mag, ſo hätte er doch die Sache, ohne dem Zufall zu nahe zu treten, gewiß deutlicher und beſſer behandelt, wenn er dieſe Abſicht einmal gehabt hätte. Mit etwas Phantaſie ſieht man leicht in jeder Sommerwolke einen Torſo, und eine Silhouette in jedem Dintenflecken. Ich rechne alſo jetzt nicht mehr viel auf den Einfall.

Dieſes wäre kurz der Kreis der Verwüſtungen der todten Natur. Nun ein Paar Blicke auf die unter den Lebendigen. Stumpfheit und Erſchlaffung haben hier im Aeußern, wie gewöhnlich, etwas von der Form der Nüchternheit, und in der Anordnung der Körper überhaupt iſt wenigſtens maleriſches Syſtem. Eine Linie durch die ſchwebenden Köpfe um den Tiſch gezogen, ſteigt von der Rechten zur Linken allmählig auf und kehrt von einem geſchorenen Kopfe wieder nach der Linken abwärts mit gleicher Neigung gegen den Horizont zurück. Man hat ſeine erſten Plätze ſo ziemlich wieder. Das iſt aber auch hier die ganze Methode, und dieſe hat die Form des Tiſches allein bewirkt. So etwas vermögen Tiſche wohl; ſie arrangiren, was ſonſt nicht zu arrangiren geweſen wäre, unterſtützen phyſiſche Diſtanz, und gewähren den An- und Um-Saſſen Sicherheit, durch ſteife Neutralität, wo ein Paar Zolle weniger Holz Mord und Todſchlag erzeugt haben würden. So geht es überall. Es läßt ſich mit der Landkarte erläutern.

Dem ſchwarzen Federhute unſeres Helden nähert ſich ein weißer ſehr vertraulich. Es ſind freilich bloß Hüte. Aber gewiß hat das Mädchen dieſer Anordnung ihren Sieg vor ſo vielen Schweſtern mit zu danken. Es geht vermuthlich Alles in eine Raſſe, aber Sie war es doch. Rakewell liebt die Federhüte, ſetzt nun ein Mädchen hier auch einen auf, und obendrein weiß gegen ſchwarz, ſo heißt doch dieſes für Jeden, der leſen kann, deutlich: Ich und Du, und das iſt mehr als die Hälfte des Sieges. Mit der Rechten greift ſie nach ſeinem Herzen, nach dem Puls an die Quelle. Der Attaque iſt aber eine falſche. Der eigentliche Angriff ging auf einen andern Puls, die Taſchenuhr, und dieſe wird auch, während ihr Auge ſcharf Wache hält, ſicher an das Hintertreffen abgeliefert. Die Uhr weist auf drei. Das wäre ſelbſt für den höchſten Sommer etwas früh für ſo vieles Licht, als hier leuchtet, und das keinen andern Quell haben kann, als den Tag. Doch das hat keine Schwierigkeit. Es iſt eine bekannte Erfahrung: wenn ſich Menſchen nicht mehr nach ihren Uhren richten, ſo richten ſich die Uhren nach ihnen. Unordnung hat den Vortheil, daß man aus ihr Alles erklären kann. Herrlich iſt die Gleichgültigkeit ausgedrückt, womit die Arrière-Garde die Beute aufnimmt. Man ſollte hinter dieſem Geſichtchen kaum ſo viel Bekanntſchaft mit dem Verbrechen vermuthen. Ihre Rechte, den Ellbogen auf die Stuhllehne des Beſiegten geſtützt, nimmt die Uhr auf, als wäre es eine Seifenkugel, und ſie iſt willens, noch vor der Ablieferung an die Schatzkammer, eine Zeit lang damit zu tändeln, und das ſo nahe an Rakewell's Ohren. Sie muß wohl wiſſen, wie ſolche Ohren an ſolchen Köpfen gehen. Daß ſich Hogarth etwas auf dieſes Geſichtchen eingebildet haben mag, ſieht man wieder aus

dem angebrachten Contraſte, wodurch er es hervorzurücken ſucht. Hier iſt wieder britiſches Milch und Blut auf afrikaniſchen Kienruß getragen.* Wie der kleine ſchwarze Satan dahinter nicht wetterleuchtet! Es ſind die lebendigſten Augen auf dem ganzen Blatte. Sie ſchlagen eigentlich in der Gegend der blanken Schüſſel an der Thüre ein, wo ein Mädchen in der Stellung des Trompeters auf dem zweiten Blatte, eine äußerſt unzüchtige Ballade, *the black Joke* (der ſchwarze Spaß), abplärrt. An dieſem Geſange ſcheint die Hexe Vergnügen zu finden. Freilich, man iſt auch ſchwarz, und liebt außerdem auch wohl einen Scherz unter andern Farben. Sie bringt den Finger gegen den Mund, wahrſcheinlich ſollte es aus einem Reſt von weiblicher Schamhaftigkeits-Ziererei die ganze Hand ſein, die ſie aber auf halbem Wege hier unnöthig fand.

Gleich dabei ſind am Tiſche zwei weibliche Drachen-Köpfchen merkwürdig, wovon das eine Feuer, das andere verpeſteten Wein ſpeit. Vermuthlich ſchlugen ſie ſich vorher bloß auf den Zungen-Hieb, oder hatten ihre Gewehre bloß mit Segens-Partikelchen geladen; nun aber, da der Sprachſchatz verſchloſſen iſt, greifen ſie nach ſolidern Waffen. Die eine nach dem Meſſer und die andere nach der Feuerſpritze. Vielleicht hat die brennende von beiden bloß die löſchende, die Nymphe des Quells, um einen Trunk, der jener fehlt; dieſen ſendet ſie ihr auch in Strahlenform zu, und ſichert dabei den Quell ſelbſt mit beiden Händen. Einige Zolle weniger Holz am Tiſche hätten große Dinge bewirken können. In der Mitte zwiſchen dieſem kriegeriſchen Paare, da, wo ſich die Pyramide der Gruppe zuſpitzt, befindet ſich ein höchſt friedliches. In dem bedeutungsvollen Geſichte des Mädchens kann ſelbſt der Nebel des Weins den matten Schimmer eines andern Feuers nur kaum verhüllen. Sie ſcheint ein erſchlafftes Lappenmaul von einem Kerl berücken zu wollen, auf eigene Rechnung, und daher vermuthlich mit ſchlechtem Erfolg. Die Scene liegt außerhalb der Gränzen unſerer Blätter. Die beiden übrigen Figuren am Tiſche ſind ſehr verſtändlich. Sie ſtellen das Mechaniſche in den Trinkkünſten auf einer der erſten Staffeln ihrer Fortſchritte und auf der letzten vor. Die eine, raſch und munter, trinkt noch mit der Linken allein, indem ſie in der herabhängenden, aber nicht erſchlafften Rechten die Bouteille mit Anſtand hält. Sie greift das Glas noch mit der bekannten Zierde, wobei der kleine Finger, als wäre es eine Priſe, nicht mit anfaßt. Die andere trinkt ſchlaff und überfüllt, mit beiden Fäuſten, und kann nicht mehr. In jener glaubt man den Dichter Griechenlands zu ſehen, der beſeelenden Chier und Begeiſterung in ſtarken Zügen, aber immer mit Grazie ein-

* S. Seite 91.

zieht; und in dieser einen der Unsrigen, der den Kübel seines Verlegers mit viel versprechendem Hub ansetzt und dabei das schwere Doppelbier, noch zum Glück für seine Leser, zur Hälfte in die Hosen gießt.

Im Hintergrunde steht noch ein Mädchen in einer bedeutungsvollen Verrichtung begriffen. In der Hand hält sie ein Licht, und ist offenbar beschäftigt, etwas damit anzuzünden, und dieses Etwas ist nichts Geringeres, als das ehemalige Eigenthum der hellen Köpfe dort oben an der Wand, nämlich der *Orbis Terrarum* selbst; *TOTUS MUNDUS*. Daß Hogarth zu diesem Geschäfte eine H . . . gewählt hat, zeugt von dessen großer Bekanntschaft mit der alten Geschichte und den frühesten Denkmälern der erhabensten Dichtkunst. Vielleicht steckt noch mehr dahinter. Einer von Hogarth's Commentatoren hilft sich hier sehr kurz. Er glaubt, das Mädchen habe sich von der Gesellschaft zurückgesetzt gesehen, und zünde daher aus Wuth die Welt an, wenn sie auch gleich mit verbrennen sollte. Was das für ein Witz ist, und für eine Divinationsgabe, und für eine Aneignung von Hogarth's Laune! Warum nicht lieber das Haus des *Monsieur Pontac* schlechtweg angesteckt, und das Licht gerade unter die Treppe gehalten? Nein, wenn diese Handlung, außer dem ganz planlosen Hang des betrunkenen Menschen, Zerstörungen anzurichten und sich darin behaglich zu finden, noch eine Bedeutung hat, wie ich glaube, so hat sie gewiß eine tiefere. Vielleicht ist folgende, wo nicht die wahre, doch wenigstens eine, Hogarth's Genie angemessenere, als jene. Wer eine Landkarte (von Ländern selbst ist hier die Rede nicht) ganz unallegorisch anzünden will, fängt *in dubio*, wenn sie an der Wand hängt, mit dem untern Rande an. Dieses thut aber das Mädchen nicht, ja sie scheint vielmehr einen besondern Fleck der Karte, mit einiger körperlichen Anstrengung, und wohl gar auf den Zehen stehend, aufzusuchen. Nun ist, wo ich nicht irre, dieses Fleckchen gerade vor der östlichen Küste von Amerika, von welcher bekanntlich die Spanier eine Waare nach Europa gebracht haben, mit welcher diese Mädchen bis auf diesen Tag eine Art von Schleichhandel treiben. Was man also hier für ein Anzünden hält, könnte wohl gar ein bloßes Beleuchten oder ein Aufsuchen des Hauptcomtoirs aus mercantilisch-geographischer Neugierde sein? Gewiß nicht. Sicherlich zündet sie, weil sie selbst ein naher Bankrot im Handel drückt, die Welt *in effigie* an der Stelle an, wo die ehemalige amerikanische Compagnie sie zuerst *in natura* wirklich ansteckte und ein Feuer anzündete, das man jetzt durch Amalgamation löscht.* Diesen Weltbrand begleitet Hogarth mit einem,

* Einige Einwürfe, die wegen der Umzeichnung dieses Blattes gegen diese Erklärung gemacht werden könnten, werde ich am Ende dieses Kapitels berühren.

allenfalls zum Abläugnen, etwas verſteckten Muthwillen, alſo gerade der gefährlichſten Art für einen Ausleger. Hinter der Thüre ſteht nämlich ein blinder Harfenſpieler, auf deſſen Harfe, drollig genug, der König David, den Hogarth gern in üble Geſellſchaft bringt,* wieder mit einer Harfe hingepflanzt iſt. Hier ſitzt er alſo unmittelbar vor dem Nero, und da kann man ſich kaum, wenn man Hogarth's muthwillige Laune kennt, des Gedankens erwehren, er habe ihn dahin geſetzt, zum Brand der Welt Muſik zu machen, wie jener zu dem von Rom.

Die Mamſell, die da im Vorgrunde ihre Toilette zu machen ſcheint, iſt ein unter dem Namen der Poſituren-Macherin (*the posture-woman*) ſehr berüchtigtes Menſch der damaligen Zeit. Sie hieß, wie Trusler verſichert, Aratine (vielleicht Aretine). Eigentlich kleidet ſie ſich aus. Sie iſt willens, ihre Künſte zu zeigen, und ſich zu dem Ende in der Tracht des Huhns mit der Gabel in der Bruſt, als lebendiges Gericht, auf die Tafel bringen zu laſſen. Die Schüſſel, die dort zur Thüre hereingebracht wird, und in welche der Pavian, der ſie bringt, hinein leuchtet, um das Schauſpiel anzukündigen, wird die Drehbühne ſein, auf welcher ſie figuriren wird. Das iſt allerdings abſcheulich. Aber würde der Menſch viel dadurch gewinnen, wenn er der Fähigkeit beraubt würde, zuweilen ſo unter das liebe Rindvieh hinab zu ſinken? Daß ſich in den Schmutzwinkeln der großen Städte hier und da ein Ungeziefer erzeugt, das in ſolchen Beſtialitäten ſein Vergnügen findet, macht der menſchlichen Natur bei weitem nicht ſo viel Schande, als ihr das Urtheil des innern Richters Ehre macht, der unbeſtechlich in der Bruſt von Millionen wohnt, und jenes Ungeziefer mit ewiger Infamie belegt. Ein gewiſſer Herr Pawſon in England hat Joe Miller's Späße (*Joe Miller's Jests*) mit griechiſchen Noten herausgegeben, das iſt nicht um ein Haar beſſer, als ein Eulenſpiegel mit hebräiſchen. Dieſes Buch fällt mir immer ein, wenn ſich die Neigung bei mir regt, in dieſen Erklärungen ernſthaft zu werden. Indeſſen, da nun hier einmal eine griechiſche Note ſteht: ſo kann ich unmöglich eine zweite zurückhalten, als Balſam für die Wunde, welche Aretinens Geſchichte manchem zarten Organ vielleicht geſchlagen haben mag. Es iſt wahr, es iſt eine ſchändliche Geſchichte. Aber es iſt nicht bloß der Wille der Geſellſchaft, das gerupfte Hühnchen auf der Schüſſel zu trillen, ſondern zugleich der Wille des Hühnchens ſelbſt, ſich trillen zu laſſen. Es weiß ſich noch groß damit, es lebt darin und ſchafft ſich Federn an davon. — Wie aber, wenn in den kleinen Cirkeln manches höchſt chriſtlichen Städtchens: in Zimmern, wo vielleicht ſtatt Pontacs, ein *Ecce Homo* von der Wand herabblickt, die ab-

* S. Seite 174.

weſende Nachbarin, ja die abweſende Freundin ſelbſt jeder Hülle ihrer menſchlichen Schwachheit beraubt, auf das Kaffeebrett geſetzt, und zur Unterhaltung der Geſellſchaft, unter Damen und Betſchweſter-Gegickel, getrillt wird, — wie da? — Oh nehmt wenigſtens

das *Ecce Homo* weg, und hängt den Pontac auf!

Um die Schüſſel ſteht: *John Bonvine* (bon Vin) *at the Rose tavern Drurylane*, wodurch die Straße und der Gaſthof bezeichnet werden, wo damals ſolche Orgien gefeiert wurden. Der Name *Bonvin* rechtfertigt die Muthmaßung wegen des Pontac. Auch der Pavian iſt das Potrait eines berüchtigten Aufwärters zum Gaſthof zur Roſe, der unter dem Namen *Leather Coat* (Leder-Rock) bekannt war. Er muß ſich ſehr ausgezeichnet haben, denn Fielding hatte ihn bereits im Jahre 1732 in ſeiner *Conventgarden Tragedy* unter dem Namen *Leather sides* auf die Bühne gebracht. Er ſoll eine unglaubliche Bekanntſchaft mit dieſem Handelsgeſchäfte beſeſſen haben; wer daher amerikaniſche Produkte einlegen wollte, den wies er allemal an die beſten Comtoire. Gewiß hat ſich Rakewell an ihn gewendet.

Nicht ganz verſtehe ich, was der Bediente mit der Schüſſel auf der Treppe bringt oder überhaupt will, und doch ſteht er dort ſicherlich nicht umſonſt. Geht es etwa in andern Etagen in dieſer Morgenſtunde noch eben ſo zu, oder bedeutet es, daß dieſes Zimmer etwas unter der Erde lag, und eigentlich ein ſogenannter Keller (*Cellar*) war? Denn aus den engliſchen Küchen trägt man das Eſſen für die Gäſte gewöhnlich hinauf, nicht hinab.

Mit Recht erinnert Nichols, daß dieſes die Sitten der Zeit nicht mehr ſind. Vielleicht ſind die Prieſter und Götzen noch immer dieſelben, und bloß die Liturgie hat ſich verändert, oder befolgt man vielleicht Dr. Johnſon's ſehr vernünftige Bemerkung.* Es iſt gut, ſagt er, daß unſere jungen Leute, wenn ſie liederlich ſein wollen, es wenigſtens außer Landes ſind, ſo können ſie bei ihrer Zurückkunft mit einem neuen Charakter ein neues Leben anfangen. Rakewell ſcheint hiervon nichts zu wiſſen; er dachte entweder, bleibe im Lande und nähre dich redlich, oder iſt willens, ſich außer England zu etabliren. Wo? das werden wir ſehen.

Der Künſtler hat dieſes Blatt nicht im Spiegel umgezeichnet, und, wie mich dünkt, nicht mit Unrecht. Da Hogarth's Zeichnungen meiſtens Copieen von größern Gemälden ſind, ſo hat er ſich, ohne beſondere Veranlaſſung nicht die Mühe genommen, ſie umzuzeichnen; daher ſtehen oft ſelbſt Jedermann bekannte Plätze und Straßen in London ganz umgekehrt da. Bei uns fällt nunmehr das Licht gehörig von der Linken ein, Rakewell's Degen hängt an

* Boswell's Life of Dr. J. Vol. II. p. 265.

der Rechten, obgleich freilich hier das Kuppel so hängt, als wenn es sich gedreht hätte; die Feuerspeiende faßt das Messer mit der Rechten, und die Rockknöpfe des Mannes an der Spitze der Gruppe, sitzen ebenfalls an der Rechten. Wäre aber hier eine Uebereilung begangen worden, so wäre der größte Verlust, für den Erklärer wenigstens, die östliche Küste von Amerika. Denn im Original-Kupferstiche zündet das Mädchen das östliche Planiglobium, also die alte Welt an. Doch das ist auch wahr. Hier kann bloß die Inspection des Original-Gemäldes entscheiden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Viertes Blatt.

Hier erscheint unser Held in seiner Sommerhöhe, im größten Glanze. Höher kommt er nicht. Es ist das vierte Blatt, auf dem wir ihn erblicken, und zugleich tritt er in das vierte Zeichen seiner Bahn. Bei der Sonne heißt das der Krebs (*Cancer*), und das ist es auch hier bei unserem Meteore. Es geht von Stund an abwärts mit dem Helden, und wirklich hat selbst der Löwe (*Leo*) schon ein Auge auf ihn. Die Scene ist an einer Ecke der Straße, die nach der Haupteinfahrt von St. James führt (*St. James' street*), dessen Thor man zwischen seinen beiden venerablen Thürmen im Hintergrunde erblickt. Vor demselben findet sich ein großes Kutschen-, Sänften- und Lakaien-Gedränge. Es ist ein Schwarm getreuer Unterthanen, der sich hier um St. James' verdichtet und drängt, wie der von Bienen um den Korb einer Königin. Auch gilt es hier wirklich einer Königin. Es ist heute hier der erste März, der Geburtstag der Königin Carolina,* also ein politischer Sonntag, den zu feiern man sich zum Tempel und dem *praesens numen* drängt. Daß es kein anderer Tag, sondern wirklich dieser erste März sei, hat Hogarth, für seine Landsleute wenigstens, so deutlich gesagt, als er gesagt hat, daß es hier donnert. Rechter Hand schreitet nämlich eine ältere Figur mit etwas exaltirter Gravität und gespanntem Selbstgefühl einher. Auf dem Hute trägt sie ein Feldzeichen von tiefer Bedeutung, es ist ein Lauchbüschel (*a leek*), der Tag hier ist der St. Davids-Tag (der erste März), und der Mann ein Wälscher (*a Welshman*). Er trägt den Busch zum Andenken an die Thaten seiner Väter,** dünkt sich selbst einer jener Helden der

* Gemahlin Georgs II. geboren den 1ten März 1683.

** An diesem Tage, den 1ten März 640, erfochten, wie die Sage geht, die Wälschen unter Anführung ihres Königs Cadvallo, einen großen Sieg über die Sachsen, und weil sich gerade da ein Feld mit Lauch befand, so steckten die Sieger Blätter davon auf ihre Hüte. Noch werden an diesem Tage in London künstliche Sträußchen davon, oft mit Silber geziert, auf den Straßen gekauft, und von einer Menge Menschen diesem

Vorzeit zu ſein, und nimmt, wie man ſieht, in ihrem Namen, die Bewunderung der Welt, und das *Dicier Hic est* mit großem Anſtand ein, ob es ihm gleich, gerade jetzt, hier Niemand zu bieten ſcheint. Was ein Feldzeichen und eine warme Vorſtellung nicht vermögen! Mit offener Bruſt theilt er die junge Märzluft, die ſeine Finger bloß zu fürchten ſcheinen, aber nicht fürchten, denn wirklich gleicht ſeine Muffe eher einem Kühl-Gebläſe, als einem Wärmeſammler. — So bezeichnet Hogarth den Geburtstag ſeiner Königin. Dieſe vorläufige Erklärung dieſes Schauplatzes war nöthig, um zu verſtehen, wie Rakewell mit ſo vieler Pracht hieherkommt.

Die Schachtel, ſowohl der Putzmacherin, als des Perrüquiers, auf dem zweiten Blatte, hat ſich aufgethan, und das Werk des Schneiders ſich entfaltet, um das künſtliche Product von Figg, Eſſex, Du Bois, Pontac und Co. für den Galatag zu behängen. Das Bürſchchen will nach Hofe; ſich in den Bienenſchwarm miſchen. — Die Weſpe! — Equipage ſcheint es nicht zu haben (man erinnert ſich an das Zeichen des Löwen), es wählte daher zum Transport ſeiner ſelbſt das wohl vierbeinige Hausthier, die Portechaiſe. In dieſem verſteckt, glaubte es, warm und ſicher nach St. James zu kommen, und dort das Licht der großen Welt auf eine ganz natürliche Weiſe, wie hundert andere, durch bloßes Ausſteigen zu erblicken. Allein man hat ſich ſehr verrechnet; gewiſſe Umſtände treten früher ein. Es iſt eine ſchwere Geburt; das Stutzerchen wird auf der öffentlichen Straße mit der Zange geholt. In Proſe: Man hat Schulden gemacht, die man nicht bezahlen kann, und man wird arretirt. Daß dieſer Actus hier kein actives, ſondern ein ſehr paſſives Ausſteigen iſt, ſieht man daher, daß der vordere Träger noch die beiden Stangen hält, und nur bloß deßwegen nicht weiter kann, weil ſein hinterer College (mit dem Lauch auf dem Hute) bereits damit beſchäftigt iſt, den obern Boden der Portechaiſe zu lüften, damit Rakewell — die Friſur nicht verdirbt. Herrlich! ein Polizeidiener hält ihm ein Streifchen

braven Volke zu Ehre getragen. Shakeſpeare (*Henry* V. Act. IV. Sc. I.) ſpielt darauf an, wo von einem Wälſchen, Fluellen, die Rede iſt.

Pistol. Know'st thou *Fluellen?*
K. Henry. Yes.
Pist. Tell him I'll knock his *leek* about his pate upon *St. Davids* day.

Hierauf antwortete der König, der ſich vorher ſelbſt einen Wälſchen genannt hatte, ſehr brav:

Do not you wear your dagger in your cap that day, lest he knock that about Yours.

Wer wüßte, was unſer Fluellen hier thun würde, wenn irgend ein Piſtol ſich unterſtünde, ihn in ſeinem Traume zu ſtören. An ſeiner linken Hüfte ſtarrt ſo was!

Papier entgegen, kaum einige Zoll lang, indeſſen verbunden mit einem Prügel, der etwas länger iſt, und dieſes Streifchen wirkt auf unſern Helden, als wäre es der Strahl des Himmels ſelbſt, der uns dort ſo helle entgegenleuchtet, von ſeinem Donner begleitet. Es iſt auch wirklich nichts ganz Verächtliches, was hier einſchlägt, nämlich eine von den *foudres de poche* der engliſchen Juſtiz, die immer ihren Mann ſicher treffen, ein Arreſtzettel; ſchon an ſich immer ehrwürdig, und hier gar mit einem Donnerſchlag vom Himmel eingeleitet, fürchterlich. Auch könnte Hamlet, wenn ihm der Geiſt beim Ausſteigen aus der Portechaiſe erſchiene, kaum anders erſtarren, als Rakewell hier. Es läßt, als hätte ihn der Strahl des Himmels ganz unfigürlich getroffen. Electricitäts-Seher werden Alles hier finden, was ſie ſuchen. Der Haarbeutel hebt ſich vom Rücken ab, die Finger gehen wie Büſchel auseinander, und das Auge ſtarrt, ohne zu ſehen. Er iſt wirklich getroffen und liegt, denn das Ungeziefer merkt es, und fällt über ihn her. Ein muthwilliger Laternenwärter übergießt die Lampe mit Fleiß, und der Ueberfluß ſtrömt über das Galakleid. Daß er es mit Fleiß thut, dafür bürgt ſeine Unterlippe, und das Auge, das hinſieht, wo nicht ſo viel zu ſehen iſt, als unter ihm; übrigens ſchadet er wie ein ehrlicher Mann, ohne alles baare Intereſſe. Nicht ganz ſo ehrlich, wie dieſer Satyriker auf der Leiter, ſcheint allerdings ein junges Mitglied eines kleinen Clubs, der hier auf öffentlicher Straße ſeine Sitzungen, ohne eigentliche Sitze, auf dem Steinpflaſter hält. Er ſtiehlt dem armen Halbgefangenen das Schnupftuch aus der Taſche. So erklärt man dieſen Auftritt gewöhnlich. Ich habe auch nichts dagegen; nur wollte ich unmaßgeblich rathen, mit dem Gebrauch des Worts ſtehlen nicht ſo in den Tag hinein zu hauſen, und jedes Erwerbmittel ohne Tauſch gleich für Diebſtahl zu erklären, und dadurch die Zahl der ehrlichen Leute in der Welt auf die Hälfte zu reduciren. Die unendliche Feinfingerigkeit der engliſchen ſo genannten Taſchendiebe verdient den Namen von Dieberei wahrlich nicht. Wirklich thut der Knabe hier nicht mehr, als jeder Dornſtrauch in einer Hecke am Wege; er raubt nicht durch ziehen, ſondern durch gezogen werden, und eine Plünderung durch bloße Reaction iſt eo ipso keine Plünderung mehr. Im Grunde iſt es der Gerichtsdiener, der dem Schnupftuche ſeinen Herrn raubt. Man weiß dieſes in London auch recht gut. Wenn Jemandem das kleinſte Endchen ſeines Schnupftuchs aus der Taſche hängt, ſo ſagt ihm der erſte Mann, der ihm begegnet: Sir you'll lose your handkerchief, Sie werden Ihr Schnupftuch verlieren, und nicht, man wird Ihr Schnupftuch ſtehlen. Pfui, wer wird ſo was ſagen? In der That werden auch da keine Schnupftücher aus der Taſche geſtohlen,

sondern man verliert sie bloß an reagirende Finger am Wege. Es kommt Alles zusammen. Selbst der Trost, der ihm hier unvermuthet erscheint, und ihn sonst wie ein Sonnenstrahl gewärmt haben würde, hat die Form des Wetterstrahls und der Demüthigung für ihn. Es ist unmöglich, tiefer zu fallen; Rakewell fällt vor der Welt und — vor sich selbst. Das ist alles Mögliche. Sarah Young,* das Mädchen, das er auf dem ersten Blatte so leichtsinnig verstieß, hat sich indessen mit Putzmachen genährt. Sie kommt hier vorbei, sieht die Gefahr, worin ihr treuloser Verführer schwebt, und eilt mit ihrem geringen, aber ganzen Vermögen, die Freiheit des Schurken zu erkaufen, der mit dem tausendsten Theil seiner Einkünfte ihre Ehre und ihre Treue für zu theuer erkauft hielt. Sie reicht dem Gerichtsdiener ihre Börse mit einem Eifer hin, worüber sie Alles vergißt, und so fällt ihr kleiner Kram unter dem Arme hervor. So etwas kann helfen. Kommt auch der Stutzer nicht nach St. James, das nach der erlittenen Salbung nicht wohl gut angeht, so kann er doch wenigstens vielleicht seine Nägel wieder auf seinem eigenen Sorgsessel kauen, bis bessere Zeiten kommen! Daß das Mädchen gerade jetzt hier gehet, ist, wie mich däucht, ganz durch Natur gefügt und eingeleitet. Sie liebt ihn noch immer, sie begleitet ihn in der Ferne auf seinen Wegen, und wollte ihn vielleicht heute einmal im Galakleide sehen. Sehr verzeihlich ist diesem treuen Geschöpfe, die ihn auch, wie wir sehen werden, da noch aufsucht, wo nie ein Galakleid hinkommt! — Ueberdas sind Tage, wie dieser, und in dieser Gegend der Stadt, für die Putzmacherinnen, was die Blüthezeit für die Bienen ist. Sie schwärmen da von Hofblümchen zu Hofblümchen, die sich zu Hunderten an diesen Tagen drängen, um die reichen Beete von St. James mit ihren Farben zu schmücken. Ihr Auge schwebt von einem zum andern, und sammelt für die Phantasie, die dann nicht selten mit dem feinsten Ideenstoffe beladen nach der Arbeitszelle zurückkehrt. Also die Ursachen, warum Sarchen hier ist, sind dichterisch triftig und gut, und moralisch werden es gewiß die Gefühle sein, die unsere gutmüthige Sammlerin, statt Ideen, dieses Mal von hier zurückbringen wird, so verächtlich auch das Nesselchen an sich gewesen sein mag, das den Stoff dazu hergegeben hat.

Rakewell ergibt sich ohne sichtbaren Widerstand, vielleicht ist noch außer dem Anblick der vollen Börse, die nur allzu sichtbare zweite Keule, die eine Art von Figg mit bereits geflicktem Gesichte dort in der Hand hält, Ursache an dieser friedlichen Uebergabe. Der Prügel sowohl, als der Kerl, der ihn führt, und der sogar, während er der Justiz pflegt, Tabak kaut,

* Daß sie es ist, sieht man aus ihrem Namen *Sarah Young* auf der fallenden Schachtel.

ſcheinen beide grobe, kalte Naturaliſten zu ſein, von ungefähr gleichem Gefühl. Gegen jenen läßt ſich ſo wenig mit Putz-Handſchuhen fechten, als gegen dieſen mit akademiſcher Beredſamkeit. In dieſer Lage iſt das Vernünftigſte, was man thun kann, alle ſperrigen Extremitäten ſorgfältig beizuſtecken, und ſich in Worten und Werken ſo geſchmeidig und rund zu halten, als möglich, damit nichts reiße oder breche, während man ſelbſt beigeſteckt wird.

Dieſes wäre der Theil dieſes Blattes, worin die eigentliche Geſchichte fortgeht. Wir kommen nun zu den Seitenhieben. Man ſollte ſie kaum hier vermuthen. Allein ein Blatt von Hogarth, worin dieſe fehlten, wäre fürwahr mehr als ein Wouwermann ohne Pferde, und daher auch eben ſo wenig werth. Hier fehlen ſie auch nicht allein, ſondern er hat hier ſelbſt mit ungewöhnlicher Stärke und bitterem Muthwillen dazwiſchen geſchlagen, und Geißelhiebe ausgetheilt, die durch Staatsperrücken, Ordensbänder und Sterne durchgefühlt werden.

Rechter Hand dort unten hängt ein weißes Schildchen an einem Hauſe, mit dem Namen *White* darauf. Dieſes iſt (White's, Herrn Weißens) berüchtigtes Kaffee-Haus, wovon jeder unſerer Leſer, der nur etwas mit engliſchen Schriftſtellern bekannt iſt, gehört haben muß. Dieſes iſt gerade das Häuschen, dem zu Ehren der weiße Blitz dort oben ausgehängt iſt. Daß euch das Wetter da drinnen, will Hogarth ſagen, und wahrlich, die da drinnen verdienen ſo etwas wie das Wetter. Es iſt nämlich das Haus, wo oft der Werth von Rittergütern auf einer Karte oder einem Paar Würfeln ſteht, und iſt der fort, ſo folgen Häuſer, nach dieſen oft die goldenen Hemdknöpfe, wovon man vor einigen Jahren ein berühmtes Beiſpiel hatte, und dann — FINIS; es iſt der Ort, wo Bettelei und Ueberfluß in einer Sekunde die Stellen wechſeln; die Quelle tauſendfachen Unheils und Jammers, der Duelle, der Verzweiflung, des unheilbaren Wahnſinns, der Raſerei und des Selbſtmords. Für dieſes Neſt hat Hogarth eigentlich den Blitz mit dem Baſiliskenſchwanze berechnet. Warum er ihn nicht gerade in das Haus zum Fenſter hinein, oder wiſſenſchaftlicher auf den hohen Schornſtein, oder den Blitzzuleiter,* die herausgeſteckte Stange, geführt hat? Jetzt hängt er, ganz wider Gewohnheit, und ſo unnatürlich da in der Luft, wie Sarah Youngs Manſchettenſchachtel. Er iſt doch wohl nicht unentſchloſſen, wo er eigentlich hier hin ſoll? Einem ſterblichen Schleuderer dieſes Feuers wäre ſo was wahrlich kaum zu verdenken. Es liegt wegen ähnlicher

* Der Herausgeber begeht hier keinen Anachronismus. Denn ob es gleich im Jahre 1735, da die Kupferſtiche erſchienen ſind, noch keine Blitzableiter gab, ſo waren doch die Zuleiter ſchon längſt im Gange.

Verbrechen ſo manches London'ſche Haus unter gleichem Urtheil, daß die Wahl bei der Execution oft ſchwer fallen könnte. Auch iſt das Zickzack wirklich die Linie der Unentſchloſſenheit, und ich kann daher jene gute Frau nicht ganz tadeln, die glaubte, der Blitz ſei deßwegen gezackt und ändere ſeinen Weg ſo oft, weil er ſich immer von Gegenden wieder wegwendete, wo ſich die Leute in der Eile noch bekehrt hätten. — Es läßt faſt, als ſchiene, während der Blitz in das Kaffeehaus fährt, auf St. James die Sonne. Eine ſolche Vertheilung von Blitz und Sonnenſchein zwiſchen Häuſern in derſelben Straße, iſt nicht allein nicht unmöglich, ſondern ſelbſt nicht einmal ſehr ungewöhnlich. Hätte Hogarth wirklich etwas damit gemeint, ſo hätte er, an dieſem Freudentage der Nation, den Glückwunſch für ſeine Königin vielleicht in feinerer Form hinterbracht, als irgend einer von denen haben mag, die da unten noch erſt ausgepackt werden ſollen. Hat er aber nichts bei jener Lichtvertheilung gedacht oder etwas Anderes, ſo hofft dennoch der Erklärer dieſer Blätter von ſeinen Leſern Vergebung, wenn er eine Muthmaßung, die dann freilich nicht mehr als ſonderliche Probe ſeines Scharfſinnes hier ſtehen würde, wenigſtens als Aeußerung ſeiner Geſinnungen über St. James und White's Kaffeehaus ſtehen läßt.

So ſchlägt alſo der Blitz in White's Kaffeehaus. Nun wollen wir ſehen, wie Hogarth in eben daſſelbe Haus ſchlägt, eigentlich wie er in demſelben Hauſe dreinſchlägt. — Es iſt eine wahre Freude zuzuſehen.

Herrn Weißens Spiel- und Kaffeehauſe ſchräg gegenüber etablirt er ein kleines Spiel- und Schnaps-Häuschen, äußerlich etwas von jenem verſchieden, innerlich und weſentlich aber einerlei und auf völlig gleichen Fuß eingerichtet. Dieſes iſt Herrn Black's (Herrn Schwarzen's) Haus. Weil es weder Dach noch Fach hat, ſo kann der Herr Wirth auch kein Schild aushängen, am allerwenigſten ein ſo glänzendes, als Herr Weiß, er begnügt ſich alſo, ſeinen Namen *Black** auf einen Pfoſten zu malen, der mit den Tiſchen, Stühlen, Bänken und Sorgſeſſeln des Hauſes ein einziges Continuum ausmacht. Dieſer großen Offenheit des Gebäudes hat man aber auch den Vortheil zu danken, daß man die Gäſte ſitzen ſieht, und nunmehr, wegen der völligen Gleichheit der Sitten- und Clubs-Geſetze, gleichſam in einem Verkleinerungs-Spiegel lieſt, was dort hinter den dicken Mauern bei

* Der Engländer bezeichnet überhaupt mit ſeinem: *black* alles niedrige Geſindel, das auch wirklich in einiger Entfernung etwas dunkel ausſieht. *Blackguard* heißt ein niedriger, ſchmutziger Kerl, und beiwörtlich nennt er auch jede Aeußerung geſindelhafter Denkungsart, vorzüglich den von niedrigem Eigennutz, *blackguard*. Der Ausdruck ſelbſt iſt keiner von den feinſten.

Herrn Weißen vorgeht. Jedermann, der den kleinſten Anſpruch auf Dichter-Gefühl macht, wird hier Hogarth's Kunſt bewundern müſſen. Ich kenne auch wirklich in den Werken der Alten keinen Zug, der ſich mit dieſem vergleichen ließe, als etwa den beim Virgil, wo er den Aeneas auf ſeinem Schilde die Streiche ſeiner Nachkommen, beinahe bis auf Pabſt Peter I., durch den dicken Nebel der Zukunft ſchauen läßt. — Es iſt, *mutatis mutandis*, ganz daſſelbe. Was White dort dunkel und ver — Maurert gibt, das gibt Black hier illuminirt, oder doch unter freiem Himmel. Alſo hier alles gerade weg zu leſen, was dort vorgeht, erfordert nichts als Augen, und eine kleine Kenntniß von *plus* und *minus* und von Schwarz und Weiß, in welche ſich alle Farben verlieren. Folgende unter den Rubriken Schwarz und Weiß geordnete kleine Fingerzeige werden jeden Leſer ſicherlich durch das Ganze führen. Was alſo hier unter Schwarz ſteht, wäre etwa ſo was, wie der Schild des Aeneas, und das unter Weiß der römiſchen Geſchichte dazu.

Schwarz.

Hier ſitzt ein Schornſteinfeger-Junge, mit einer ſchwarzen Perrücke; er hat einen ledernen Riemen über der Schulter, und ſpielt letzten Stich.

Weiß.

Dort werden es ſein reinliche Herren mit weißen Perrücken. Sie haben mit dem Schornſteinfeger oft nichts gemein, als das Emporſteigen durch Kriechen, und das durch ſchmutzige Kanäle. Ueber den Schultern haben ſie zuweilen breite, ſeidene Riemen, und ſpielen Pharao.

Schwarz.

Der ſchwarze Junge hat kein Hemd auf dem Leibe, und ſelbſt ſein Rock iſt nur zum Theil da, aber der ſouveräne Herr des Theils, der noch da iſt, iſt der ſchwarze Junge ſelbſt.

Weiß.

Dort wird man ſehen die feinſten Hemden und die eleganteſten Kleider, aber die, deren Körper darin ſtecken, ſind nicht immer die ſouveränen Herren derſelben, ſondern häufig eine ſublime Art Livrée-Bedienten ihrer Gläubiger, denen ſie gehören.

Schwarz.

Hier würfelt ein Schuhputzer-Junge, und hat ſich bereits bis an die Thüre des Paradieſes, in die erſte Modetracht der Welt zurückgewürfelt. Seine ganze Bedeckung iſt kaum der Rede werth. Dieſer Wurf gilt ſeinem Beſteck, dem einzigen Quell ſeiner kümmerlichen Nahrung. Iſt dieſes verloren, ſo iſt ſein Adel rein.

Weiß.

Völlig, wie bei Schwarz, nur kein Metier, kein Besteck zum Erwerb, und daher viel reinerer Adel.

Schwarz.

Hier würfelt man bei Sternen auf der Bruſt, ſchwarzen freilich, aber dafür auch auf der Bruſt im ſtrengſten Verſtande feſten, fixen. Sie wärmen nicht, aber ſie adeln, und das Blut, das ſie adeln, wärmt ſie. Zur Schau werden ſie nie getragen, und zeigen ſich bloß im Stande der Unſchuld. Dafür, daß ſie kein Goldſticker geſtickt hat, kann ſie kein Dieb rauben und kein Jude ausbrennen.

Weiß.

Auch dort würfelt man bei Sternen auf der Bruſt; bei Sternſchnuppen ſollte man ſagen, denn ſie ſtehen ſo wenig auf der Bruſt, als jene am Himmel. Es iſt noch viel Fremdes zwiſchen Ehrenzeichen und Ehre; ſie gehen einander nicht an; ſie können, jedes einzeln, abgelegt werden, und, um ſich's recht commode zu machen, beide zugleich.

Nach dieſem Wink über die Deutungsmethode dürfen wir von dem Uebrigen nur die Worte ſelbſt herſetzen; ſie klingen ohnehin faſt wie Deutung. Genug, man ſieht, Hogarth wollte mit Black's Kaffeehauſe eigentlich nichts ſagen, als:

„Hier wird ok Seepe geſaden.“

Die beiden Würfelſpieler ſetzen ihre Güter gegeneinander, und ſchon hängen die Würfel da, wie Sarah Young's Manſchettenſchachtel und Herrn Weißens Blitz. Hogarth hat vieles auf dieſes Blatt gebracht, was hängen könnte und — ſollte. Der Schurke mit der weißen Perrücke, der auf dem Puykt ſteht, ein Schuhputzer mit doppeltem Apparate zu werden, ſo wie er ſchon einer mit doppelter Garderobe iſt, ſoll wirklich das Porträt eines franzöſiſchen Jungen ſein, der an der Ecke des Saugäßchens (*Hog-lane*),* wo es vermuthlich ſehr nöthig war, den Leuten die Schuhe putzte. Der ſchlaue Fuchs hatte die rechte Stelle gewählt, ſo wie hier ſeinen rechten Mann. Unter ſeinem rechten Knie liegen noch andere Würfel, vielleicht hat er gar dem benebelten Baron weiß gemacht, er könne nur mit ſeinen eigenen werfen. Der Riemen, den er auf dem Schooße hat, kann auf Riemenſtechen gehen, vielleicht iſt es aber auch bloß das verlorene Ordensband des Barons.

Hinter dieſem ſitzt ein Spieler mit einem Geſichte, von dem man an einem andern Orte glauben könnte, es hinge. Auf ſeinem Hute, dem er den Rand aus Gründen abgeſchnitten hat, hat er ein Billet ſtecken, das dieſen Verluſt zehnfach erſetzt; eine wahre Perle an dieſer Krone. *Your vote and*

* S. Seite 131.

interest heißt: ich erbitte mir Ihre Stimme und was Sie ſonſt vermögen. Der Burſche iſt ein Wahlherr. Eigentlich aber ſteckt doch das Haupt-Stimmorgan, das ihn nährt, an der Seite, ein Trompetchen; es iſt ein Poſtjunge, der mit dieſem Inſtrumente viel Trompeterei treibt, und (ins Weiße überſetzt) ein ſolches *Votum* kann nützen. An den Wahlherrn nahe von Hinten angeſchmiegt, ſitzt ein Spion, der dem Manne mit dem Ordensbande anzeigt, wie viel *Honneurs* ſein Gegner in der Hand hat. Dieſe Stelle wollen wir ja ſchwarz laſſen.

Faſt unmittelbar unter der Stange der Portechaiſe, ſitzt neben ſeinem Schnaps-Gläschen der kleine Politiker, und ſtudirt ſeinen Pfennigs-Moniteur bei einem Pfeifchen, durch deſſen Gluth die kleine Nachbarin, die Naſe, zugleich gegen die Märzluft geſichert wird. Es iſt unbeſchreiblich viel Warmes und Häusliches in dem Staats-Männchen. Es hört nicht den Donner des Himmels, und ſieht nicht den Blitz der London'ſchen Polizei, der dicht bei Black's Kaffeehaus einſchlägt. Iſt es möglich, mit großem Wohlbehagen in die Politik ſeines Vaterlandes zu blicken? Es muß recht gut um England ſtehen, wenigſtens um die Notabeln, zu denen das Figürchen gehört. Das Uebrige von White's Kaffeehaus, das uns der Spiegel nicht zeigt, werden wir kennen lernen, wenn uns Hogarth ſelbſt dahin führt, welches auf dem ſechsten Blatte wirklich geſchieht.

Das Hündchen, das entweder dem Wälſchen oder Sarah Young gehört (es wird etwas hierüber in der Folge geſagt werden), ſcheint ſo viel Unordnung da auf der Straße unter vernünftigen Geſchöpfen ſehr unvernünftig zu finden, und ſeinen Unwillen mit deutlichem Ausdruck von Befremden zu äußern. So etwas thun die Hunde; ſie mißbilligen da, wo ſie in die Geſellſchaften gezogen werden, nicht ſelten manche Untugenden derſelben, zumal die lärmenden, machen aber gemeiniglich durch ihre Einſprüche, weil es ihnen am Vortrage fehlt, die Sache nur ſchlimmer.

Hinter dem Laternen-Wächter ſteht eine Statua equestris ohne Reiter. Es wohnt da unten ein Sattler, der dieſes Pferd dahin geſtellt hat, um anſchaulich zu machen, was für ein erbärmliches Geſchöpf das Pferd ohne Sattel ſei. So wählte ſich bekanntlich eine berühmte Putzmacherin zu Paris zum Aushänge-Schild die Mediceiſche Venus, um recht anſchaulich zu machen, was für verächtliche Geſchöpfe die Frauenzimmer ſind, wenn ſie keine Kleider anhaben.

In dem Bienenſchwarm, vor dem Eingange in den Palaſt, ſteht hinten eine ſeltſame Figur; ſie ſcheint faſt ſo was wie einen Bienenkorb übergeſtürzt zu haben. Der Anonymus merkt an, ſie habe eine wiewohl ſehr entfernte

Digitized by Google

Aehnlichkeit mit der kleinen Figur auf der Vorſtellung des Mittags (*Noon*), die aus der franzöſiſchen Capelle geht.* Sehr entfernt iſt allerdings dieſe Aehnlichkeit; eigentlich iſt gar keine da. Denn dort iſt das Ding offenbar eine Perrücke, gleichviel ob aus Menſchen- oder Ziegen- oder Schaf-Haar, oder geſchnitzt oder in Gips gegoſſen. Hier aber iſt es offenbar ein Korb, den die etwas kurze weibliche Taille übergeſtürzt hat. Der Anonymus bedachte nicht, daß es hier etwas regnet, und auf den erſten Abdrücken ſehr viel ſtärker geregnet haben ſoll, und da läßt ſich ja wohl begreifen, daß ein Mädchen unter ein reinliches Körbchen taucht. Wie man ſagt, ſo ſoll das Donnerwetter auf dieſem Blatte unſerem Künſtler ſehr viel Mühe gemacht haben. Er beſſerte ſo lange daran, bis es ſo ſchlecht wurde, daß er ein anderes mußte aufſteigen laſſen, deſſen Direction er einer ganz fremden Hand überließ.

Was bedeutet die 41 auf der Portechaiſe? Daß es eine Mieth-Sänfte (*hackney chair*)** bedeutet; daß unſer Held nicht einmal einen eigenen Tragſeſſel hält, und ſich auch wohl nicht ganz bis an das Thor von *St. James* in dieſem würde tragen laſſen können, das iſt Alles klar. Aber warum gerade 41? Daß Hogarth dieſe Zahl ohne Urſache gewählt habe, iſt nicht wahrſcheinlich, ja ich glaube ſogar, daß es unmöglich iſt. Herr Ireland muthmaßt, aber doch mit dem Mißtrauen, ja ſelbſt mit der Mißbilligung, den ein ſogar ſehr gewagter und gezwungener Einfall verdient, es könne wohl *four to one* (Vier gegen Eins) bedeuten, weil Rakewell hier von vieren angefallen wird, von zwei Gerichtsdienern, einem Dornſtrauch, und einem Spottvogel mit der Oelkanne. Aber was kann es ſein? Die Königin war geboren 1683; Hogarth 1698; dieſe Kupferſtiche erſchienen 1735, und die 41ſte ſeiner Arbeit iſt es auch nicht. Es könnte alſo ſein, daß, da dergleichen Tragſeſſel ihre gewiſſen Standplätze in der Stadt haben, Hogarth hier auf etwas gezielt hat, was nur einigen ſeiner Freunde verſtändlich war.

* S. das zweite Blatt der „vier Tageszeiten."

** In der Ueberſetzung von Gilpin's Abhandlung von Kupferſtichen, Frankfurt und Leipzig 1767, iſt die Beſchreibung dieſes Blattes durch ein Verſehen des Ueberſetzers an einer Stelle ganz unverſtändlich geworden. Es wird da von einem Commiſſar geſprochen, dieſes verwirrte mich anfangs, weil mir bloß die Ueberſetzung zur Hand war. Als ich endlich im Originale nachſah, fand ich, daß man *Chairman* durch Commiſſar überſetzt hatte. *Chairman* heißt wohl, wo von Verſammlungen die Rede iſt, zuweilen ſo viel als Präſes, aber die *Chairmen*, die die Leute in die Verſammlungen tragen, ſind Portechaiſenträger.

Digitized by Google

THE RAKE'S PROGRESS

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Fünftes Blatt.

Unſer Held ſetzt ſeinen Lauf in dem Thierkreiſe ſeines Lebens weiter fort. Aus dem Rachen des brittiſchen Juſtiz-Löwen ſcheint er glücklich entkommen zu ſein, und hier tritt er nun in die Jungfrau (*Virgo*). Das Zeichen ſelbſt iſt abgebildet, bedarf jedoch einer Erklärung. Rakewell's väterliches Vermögen iſt fort, und alle die Kiſten und Kaſten und Winkel, die wir auf dem erſten Blatte geſehen haben, mögen nun wohl Manches für die Katze enthalten, aber leider! enthalten ſie nichts mehr für ihn. Dieſe fürchterliche Leere auszufüllen, eröffnet er in Oſten einen kleinen Tauſchhandel mit ſeiner männlichen Figur, und dieſer ſchlägt ſo herrlich ein, daß Alles auf einmal wieder voll wird. Dieſen Handel ganz zu verſtehen, muß man wiſſen, daß im Orient von London die eigentlichen Geldpflanzer wohnen, die ſich ganz vorzüglich auf das Samenziehen davon legen; im Occident hingegen legt man ſich mehr auf das Genießen der Pflanze ſelbſt, und das oft mit ſo wenig Rückſicht auf die Zukunft, daß ſich die Familien oft genöthigt ſehen, ſich friſchen Samen aus dem Orient unter ſchweren Bedingungen zu verſchaffen. Ein ſolcher Handel iſt der, wozu der Contract hier geſchloſſen wird; nur ſind hier die Bedingungen nicht ſchwer; er muß bloß heirathen, und hier geſchieht die Trauung. Braut und Bräutigam haben gefunden was ſie ſuchten; Sie einen jungen und ſchönen Mann, und Er eine reiche Frau; was will man weiter? Daß beide nicht gefunden haben, was ſie nicht ſuchten, geht keinen Menſchen etwas an, und iſt am allerwenigſten ein Stoff zu Schadenfreude, die ich doch zuweilen bei Leuten bemerkt habe, denen ich dieſe Vermählung zeigte. Das iſt aber nicht recht von ihnen geweſen. Ein vernünftiger Mann äußert ſeine Schadenfreude bloß, wenn er ſieht, daß Andere ſich in ihren Hoffnungen betrogen finden; aber wo iſt hier ſo etwas? Sie ſuchte keinen Reichthum, und fand auch keinen; und Er? Er ſuchte keine Schön-

heit, und fand ebenfalls keine, ja gegentheils noch Naturschulden oben drein. Dieses ist das Thema.

Daß die Braut kein Vermögen findet und finden kann, hat uns Hogarth vortrefflich gezeigt. Wie zeigt er aber, daß der Bräutigam keine Schönheit findet? So etwas erforderte wenigstens die poetische Gerechtigkeit gegen seinen Helden. — Hier, theurer Leser, komm und sieh den freundlichen Engel, der hier neben ihm steht; den hat er gefunden. Klagst du über Mangel an poetischer Gerechtigkeit? Vielmehr fürchte ich fast ein: *Summum jus summa injuria* von dir. Schwerlich wird es ein paar Feueraugen geben in der Welt, und schlügen sie auch vorzüglich auf edle Metalle, die nicht von diesem Schätzchen so zurückprallen würden, wie ein anderes Paar auf dem ersten Blatte von einem andern Schatzkästchen abprallte — — Ach! nur Guineen. — Es ist zu arg. Wir wollen sehen.

Man hat schon längst bemerkt, daß es um den Damenputz, und folglich um die Damen selbst, sehr viel besser in der Welt stehen würde, wenn sie mehr auf Subordination zwischen ihren beiden großen Putzmacherinnen, Natur und Kunst, bedacht wären. Aber gemeiniglich ist die letzte, eine freundliche, plauderhafte Hexe, Herrin im Hause, und da ist es denn kein Wunder, wenn die andere sich entweder ganz zurückzieht, oder zuweilen, wenn jene mit ihrem Flitterwerk fertig ist, mit einem einzigen Ruck, aber mit unendlicher Feinheit, ein kleines Contrast-Fleckchen aufdeckt und damit alle Kunst zu Schanden macht. So wäre z. B. das Köpfchen der Braut nicht so übel, wenn man nur die Natur hätte gehen lassen. Denn dadurch, daß der Zufall dem armen Geschöpfe ein Auge wegapostrophirt hat, würde sie nicht häßlich werden; aber da kommt die eben genannte Schwätzerin, und bringt, die Sache gut zu machen, den Schnitzer, durch ein Paar beigeklebte Schönpflästerchen, offenbar in die *Errata*, daß ihn nun gleich Jedermann finden kann. Ich frage alle Welt, ob das Paar natürlicher Augen, das da, wie ein Jambus (*v*—) im Gesichte der Braut steht, um ein Haar unerträglicher ist, als der schelmische Kunst-Spondäus (— —) im Gesichte ihres Bräutigams? Ueberdas gilt von dem noch übrigen Auge, was der englische Aristophanes* von dem Auge von Lady Pentweazle's Groß-Tante sagt: „dafür, daß es allein steht, ist es auch ein wahrer Stecher und verschafft ihr drei Männer für einen.“ **

* Foote in seinem: *Taste.*

** Da Hogarth hier sich nun einmal über einen Naturfehler oder ein Unglück lustig macht oder zu machen scheint, so mußte der Ausleger den Ton beibehalten. Jedoch ist er dem Gefühle des Künstlers so wohl als seinem eigenen, gewisser Menschen wegen, die

Auch hätte, wie mich dünkt, die Kunst den Mund lassen sollen, wie er war, ohne den ganz zwecklosen *v*-Schnitt. Das soll das Zeichen für kurze Silben sein. Recht gut; aber ein Mundschnitt nach dem Muster des Zeichens für kurze Silben geführt, ist deßwegen noch kein kurzer Schnitt. Das ganze Zeichen taugt ohnehin von Haus aus nichts. Hätten die ersten Poetiker Geometrie verstanden, fürwahr sie hätten das Lange nicht mit dem Naturzeichen für die Kürze, und das Kurze nicht mit dem für die Krümme und den Umweg bezeichnet. *

Dafür, daß die Kunst an dieser Braut Manches freilich ein wenig verdorben hat, hat sie aber denn doch wirklich Verschiedenes nicht so ganz übel gemacht, und das verdient eine ehrenvolle Erwähnung. So ist, zum Beispiel, dem Umstande, daß die Dame fast um zwei Fuß kleiner ist, als ihr Bräutigam, und nur um vier Finger breit größer als ihr Kammermädchen, das hinter ihr kniet, einem Naturfehler möglichst von der Kunst entgegengearbeitet worden. Schade nur, daß die Gala-Länge, die sie der Dame zugemessen hat, nicht für die stille Stickluft einer Dorfkirche, sondern bloß für einen Park-Zephyr oder den Wirbel-Wind eines Walzers auf dem Ball berechnet ist. Man sieht, sie hat die Pfauen-Pracht ihrer schönsten Hälfte, ich meine den Flügel-Schweif des Kopf-Zeugs, hinten beigezogen. In einem Sturm oder Windwirbel würde sie wie eine Juno einherschweben. Könnte sie sich aber auch hier länger machen, so wäre hier weder Zeit noch Ort dazu. Die Donnerworte: „Und er soll dein Herr sein," können fürwahr alle Pracht

Bemerkung schuldig, daß das Lächerliche hier nicht in dem Naturfehler liegt, sondern in der ganzen Aufführung dieser unverkennbaren Närrin. Daß sie in diesen Jahren einen jungen Wollüstling heirathet, macht sie um so lächerlicher, da es sie, gewisser geheimer Rücksichten wegen, so gar verächtlich macht, wozu denn ihr Flitterputz obendrein noch das Seinige sehr reichlich beiträgt. Ob selbst rohe Menschen Jemanden, wegen eines verlornen Auges, verspotten sollen oder nicht, hängt größtentheils von der Aufführung des noch übrig gebliebenen ab.

* Daß die Chorde kürzer ist, als der ihr zugehörige Bogen, ist, dünkt mich, eben so klar, als es unbegreiflich ist, wie man dem ungeachtet mit dem Bogen die kurzen und mit der Chorde die langen Silben bisher hat bezeichnen können. Wie viel eine richtige Nomenclatur oder Zeichensprache zum Fortgange der Wissenschaft beitrage, ist neuerlich von einigen Naturforschern so deutlich gezeigt worden, daß ich auf die Vermuthung gerathen bin, ob nicht der schlechte Fortgang, den die Versbaukunst unter uns hier und da hat, vielleicht gar von jener ganz widersinnigen Sprache in der Prosodie herrühren könne. Da nun in unsern Tagen die Vernunft ihren alten Familien-Proceß gegen ihre Verwalter mit besonderem Glück zu führen scheint, so wünschte ich, daß man noch ein Separatartikelchen anhängen und darauf antragen möge, künftig die Daktylen nicht mehr mit – *vv*, sondern mit *v* – – zu bezeichnen.

der Welt in Falten legen, ſo wie der Regen den ſchönſten Pfauenſchwanz. Man hat die Kunſt getadelt, daß ſie der Braut das Ohr ſo ganz häßlich frei habe ſtehen laſſen. Darin finde ich nun nichts. Vielmehr table ich Rakewell's Perrüquier, daß er ihm die ſeinigen ſo ganz und gar verhängt hat. Bei der Trauungsformel ſind Ohren nöthiger als Augen; und dann finde ich die kleine Eitelkeit einer Halbblinden, zumal von etwas verdächtiger Phyſiognomie, zu zeigen, daß ſie wenigſtens ihre beiden Ohren noch habe, ſehr natürlich und menſchlich.

Aber nun kommen wir zu einer Hauptfrage: Iſt die Braut noch eine Jungfrau? — oder eigentlich: iſt die Braut da eine Wittwe oder nicht? An einer Sache, woran keinem Menſchen in der Welt ſonſt etwas liegt, liegt oft einem Autor ſehr viel, und dieſes iſt hier mit uns der Fall. Wäre ſie weder Jungfer noch Wittwe, ſo müßte ich den Leſer wenigſtens bitten, oben am Anfange dieſes Kapitels die Zeile wegzuſtreichen, worin geſagt wird: Rakewell trete hier in das Zeichen der Jungfrau. Aber ſie kann ruhig ſtehen bleiben. Denn wirklich entſteht der Zweifler wegen, über einen ſo delicaten Artikel, ein Wunder, ſo ſchön, daß, wenn es wahr iſt, woran wohl Niemand leicht zweifeln wird, weil es ſo ſchön iſt, Mad. Rakewell's Namen die Ehre der rothen Buchſtaben verdiente. — An der Kanzel hinter ihr ſteht das bekannte Wappen der Jeſuiten, eine Sonne mit den Buchſtaben I. H. S.* darin, die das mit den Jeſuiten gemein haben, daß man daraus machen kann, was man will, wenn es nur etwas Gutes iſt. Dieſes Zeichen ſtellt ſich hier, ſeiner Beſtimmung ganz gemäß, der gekränkten Unſchuld gerade über den Kopf, und wird zum Jungfern-Kranz. Ja was dieſes Wunder ſelbſt als Wunder wunderbar macht, iſt, daß ſich dieſe Verbindung nirgends zeigt, als gerade von der Seite, wo wir — — wir, leider die Zweifler und Spötter, ſtehen! So werden bekanntlich die Geiſter in den größten Verſammlungen nur von denen allein geſehen, die zu bekehren oder zu ſchrecken ſie die Gräber verlaſſen haben. Glauben und ſchweigen iſt weiſe ſein.

Rakewell's Figur iſt nicht ganz ohne Grazie. Man ſieht, Eſſex kann was machen, wenn er will, und die Vorſtellung: Ein Viertel Säculum jünger und zwei Fuß höher, auch. Es iſt offenbar Gefühl von Ueberlegenheit mit behaglicher Verachtung, und Vorſtellung mit etwas verliebter Schelmerei in dem Blick. Fehlte die letztere, ſo ließe ſich auch bei dieſem Kopfe

* Es iſt bekannt genug, wie dieſe Buchſtaben gewöhnlich geleſen werden. Bald heißt das S. Salvator, bald Socius, und mit dem † verbunden: In Hoc Signo *(vinces)*; In hoc Salvaberis. Ja wohl, ja wohl! Mit dieſem Hauskreuze zumal verbunden: In *Hac* Salvabere, armer Rakewell!

von Jesuiten-Zeichen sprechen. Die Ohren sieht man nicht, die Augen — kaum! sie selbst aber sehen scharf. Der Blick geht mitten durch den heiligen Schein der Braut, der ihn nicht stören kann, durch, einem Cabinetstückchen aus dem Inventarium der Braut, dem Kammermädchen, das, zu den übrigen Capitalien geschlagen, vermuthlich den Kauf beschleunigt hat. Das Mädchen ist beschäftigt, etwas an der *Culotte** ihrer Dame zu verbessern, der *Séraphin* ist unverbesserlich. Im Gesichte des Mädchens entdeckt man etwas von verstecktem Lächeln, man glaubt daher nicht mit Unrecht, der Herr Pastor habe, um der Braut ein Compliment zu machen, gewisse Worte nicht aus der Trauungsformel weggelassen, die gewöhnlich herausbleiben, wenn die Braut ein Viertel Jahrhundert mehr hat als der Bräutigam, der so eben in das zweite Viertel tritt.

Vor dem Brautpaare stehen, wie zwei Liturgie-Uhren, der Herr Pastor und der Küster; sie sind beide auf Trauung gestellt, jener der Regulator, dieser der Zähler. Wirklich ist auch der englische Küsterdienst einer von denen in der Welt, die gewiß eingehen werden, sobald Herr v. Kempelen mit seiner Sprechmaschine zu Stande kommen wird; und schon jetzt, sollte man denken, könnte eine Uhr mit Amen nicht viel schwerer sein, als eine mit Kuckuk. Man glaubt, man hörte den Mann sein langweiliges Amen blöcken. Indessen, durch das kalte Dienstgesicht durch, bemerkt man denn doch ein kleines Glimmen von Schelmerei. Ich fürchte, es ist über das Semisäcular-Fest, von dem man hier spricht, als wäre es der Stiftungstag. Ueber den Pastor drückt sich Herr Gilpin vortrefflich aus; er sagt: Jedermann, der ihn ansehe, glaube, er habe irgendwo ein solches Gesicht und eine solche Perrücke gesehen, könne sich aber nicht gleich besinnen, wo? Es ist unmöglich, unsern großen Künstler mit so wenigen Worten mehr zu loben. Augenbrauen, Auge, Mund (*sit venia verbo*), ja bis auf den Daumen sogar, ist Alles, wie aus einem Stücke geschnitten. — Der Knabe vor der Braut, der beschäftigt ist, ihr einen Polster vorzuschieben, weil es nun bald zum Knieen kommen wird, gehört, wie man aus seinem Krägelchen sieht, zu der Armenschule (*charity school*) des Sprengels. Sein erbärmlicher Anzug zeigt, daß die Vorsteher die Sache zu führen wissen, daß die Kinder die Bettelei nicht vergessen. Man kann nicht wissen, ob sie sie nicht wieder einmal brauchen. Rock und Strümpfe sind zerrissen, und aus den Schuhen stehen

* In Frankreich theilte man sonst die gebratenen Tauben bei Tische quer, in unähnliche Hälften, und nannte das Stück mit den Beinen *culotte*, und das andere, nicht *sans culotte*, sondern *séraphin*. Jetzt theilt die Egalité so, daß Jeder etwas vom *sans culotte* erhält.

nicht bloß die Füßlinge der Strümpfe, sondern die Zehen selbst hervor. Da, wie wir bald hören werden, diese Kirche und folglich der ganze Sprengel sehr scharf bezeichnet sind: so muß wohl Hogarth gewußt haben, wen er vor sich hatte, als er so darein schlug.

Wenn man den Blick flüchtig über das Ganze dieser Darstellung hinführt, so erinnert sie leicht an den Prospekt von einem Seehafen an einem rauhen Tage, wo im Vorgrunde Schiffe aller Art friedlich vor Anker liegen, während gleich beim Eingange die Wellen noch hoch aufschlagen, den Ankömmlingen das Einlaufen erschweren und Stöße erzeugen, die, wenn man nicht bald das hohe Meer zu gewinnen sucht, sich nicht selten mit dem Verlust der Takelage oder gar der Ladung und des Gebäudes selbst endigen.

Die Leser werden bemerkt haben, daß es wirklich im Hintergrunde hier fürchterlich stürmt. Die Sache ist kurz diese. Sarah Young hat ihren schändlichen Verführer, mit dem Verlust ihrer kleinen Habseligkeiten, gerettet. Er versprach ihr die Ehe zum zweitenmale und — betrügt sie hier zum zweitenmale. Sie erscheint also hier mit dem Kinde, diesesmal schon auf dem Arme, um sich durch Einsprache der Trauung ihres Verführers mit einer andern zu widersetzen.* Vermuthlich that sie das Alles auf Anrathen ihrer Mutter, die, aus ihrer Physiognomie zu schließen, über die Wege des Himmels etwas anders denkt, als ihre gutmüthige Tochter. Diese ergibt sich seinem Willen mit Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Jene hingegen will wenigstens versuchen, ob sich nicht mit den Fäusten, die er ihr verliehen hat, hienieden in der Zeit schon etwas thun lasse. Sie kommt also mit ihrer Tochter hier vor dem Hafen an, allein indem sie einlaufen wollen, und schon etwas innerhalb, schlägt ihnen noch eine so fürchterliche Brandung entgegen, daß die Tochter sogleich wieder hinausgetrieben wird. Die Mutter sucht zwar den Wellen entgegen zu arbeiten, und wirft selbst einen fünfschauflichen Anker aus, allein so was kann nicht viel helfen, und hat hier, wie wir künftig sehen werden, gar nicht geholfen. Nämlich die Küsterfrau, oder sonst eine alte Stuhl-Beschließerin (*pew opener*), die die Rechte der Kirche kennt, und hier die Kraft des Löse-Schlüssels und den Verlust der Stolgebühren befürchten mag, greift daher nach einem Pack Bindeschlüssel, und schlägt damit, aller Vernunft und Billigkeit, und zumal dem compelle *intrare* stracks zuwider, auf die beiden Einsprechenden los. Die Tochter, sanft und nachgiebig, und

* Das Pärchen wird also hier, sehr vornehm, mit Dispensation (*by special licence*) getraut, wobei der dreimalige Aufruf (*the bans*) in dem Kirchspiel des Bräutigams sowohl, als der Braut, wegfällt. Ohne diesen Umstand würde die Einsprache vielleicht anderswo versucht worden sein.

mehr für ihr Kind und ihre Mutter besorgt, als auf ihre Rechte bedacht, zieht sich vermittelnd zurück. Die Mutter hingegen greift zu den Waffen, und vertheidigt sich mit großem und kleinem, wiewohl durchaus natürlichen Gewehr, auf das äußerste. Diese Eintheilung der natürlichen Waffen zu verstehen, muß man wissen, daß in England die Männer bei ihren Streitigkeiten die Nägel sorgfältig einziehen, und so mit geballter Faust, bloß durch Masse und Schwungkraft, den Feind zu Boden zu strecken suchen. Hingegen das Frauenzimmer läßt bei solchen Gelegenheiten die seinigen heraus, und sucht den Feind nicht sowohl zu erlegen, als mit dem zehnschneidigen Schnepper bloß zu schröpfen. Madame Young aber ficht hier als Amazone, und verbindet den Schröpf-Schnepper mit der Keule, und dennoch erklärte sich der Sieg nicht für sie; sie hat die Geistlichkeit wider sich! — Wenn man mit diesem Sturme im Sinne wieder nach Rakewell's Gesicht zurückkehrt, so scheint es doch fast, als höre er und fürchte er dessen Brausen ein wenig. Sonst scheint Niemand in der ganzen Versammlung viel darauf zu achten, den einzigen, vielgeliebten, andächtigen Zuhörer oben auf der Bühne ausgenommen.

Von den vernünftigen Geschöpfen, deren wir hier gerade zehn zählen, wenn wir, wie billig, das junge Kind auf dem Arm und das alte, mit I. H. S. markirte vor dem Priester, zusammen für eines rechnen, geschieht der Uebergang zu der todten Natur, am schicklichsten durch die unvernünftigen Thiere. Hier wird indessen die Abstufung durch besondere Umstände kaum merklich. In der sogenannten todten Natur lebt und webt hier Hogarth's unsterblicher Geist, und die Thiere sind von der Art, daß ihre Sagacität manchem Subjecte in dieser Versammlung Ehre machen könnte, der halbdenkende Hund und die geometrisirende Spinne.

Linker Hand, unmittelbar hinter einem Polster zum Knieen, ist ein kleines *Tête à tête*, das sich zur Hauptscene dieses Blattes fast so verhält, wie oben die Versammlung der schwarzen Patrizier auf dem Steinpflaster zu der in White's Kaffeehaus. Hogarth's verewigter Mops,* Namens *Trump* (Trumpf, ein rasches Mannsbild), ist mit einem ältlichen Geschöpfe seiner Gattung, aber verschiedenen Geschlechts, in einer geheimen Unterredung be-

* Hogarth hat diesen Hund auch sonst noch verewigt. Unter andern überläßt er ihm auf einem Blatte wider den Dichter Churchill die Censur eines Gedichts, das dieser beißende Spötter gegen Hogarth geschrieben hat, nämlich der berüchtigten *Epistle to Hogarth*. Der Hund sieht das Feuer der Satire, macht Anstalt, es zu löschen und löscht es. Auch findet sich in einem Verzeichniß von Statuen, Büsten ꝛc., die der Bildhauer Richard Parker, auf dem Strande wohnhaft, verkauft, eine von „Hogarth's Favorit-Hunde" (*Hogarth's Pug-dog*).

griffen, die ſchon deßwegen unſere Aufmerkſamkeit verdient, weil ſie bloß unter drei Augen geſchieht. Betrachtet man die Sache näher, ſo kommt man faſt auf ganz ſonderbare Gedanken. Denn läßt es nicht, als brüſte ſich die kleine Betze* mit ihrer weißen Gorge, mit ihren Perlen-Schellchen um den Hals, und mit etwas, was faſt ausſieht, wie ein Strich-Plättchen? Auch hängt wirklich hinten etwas herab, was in der freien Luft, oder bei einem ſogenannten Hochzeitszug auf der Straße, beſſer paradiren möchte, als hier. Es fehlt nur noch ein Hündchen, das ſich mit der Cülotte der Liebenswürdigen beſchäftigte, ſo würde vermuthlich Trumpf auch über die Geliebte weg dahin ſchielen, und dadurch eine gewiſſe Aehnlichkeit, von der man nicht laut ſprechen darf, vollſtändig werden. Doch nein! Trumpf meint es redlich, und verlangt, wie man aus ſeinem ganzen Anſtande, den ihn kein Eſſex gelehrt hat, ſieht, nichts in den Kauf.

Gleich neben der ſo eben gezeichneten vorbildlichen Gruppe ſieht man, an einem der Kirchſtühle befeſtigt, die arme Armen-Büchſe (*the poor's box*). Sie muß ſehr arm ſein, wenigſtens mehr von Fliegen als wohlthätigen Fingern beſucht werden, denn eine Kreuzſpinne hat ihr Netz, als an einer der ſicherſten Stellen für ſie im ganzen Hauſe, darüber geſpannt, und vermuthlich haben die Vorſteher ſie ſitzen laſſen, um ſich die Mühe einer vergeblichen Eröffnung einer Büchſe zu erſparen, die nicht geſchüttelt werden kann, und dann an jedem Morgen zu ſehen, ob ſie nicht beſtohlen worden iſt. Es iſt dieſes der einzige Gegenſtand in dieſer Kirche, aus dem ſich noch erkennen läßt, daß die Vorſteher derſelben wohl etwas leiſten könnten, wenn ſie nur wollten. Dieſer Einfall Hogarth's iſt ſehr berühmt geworden, wenigſtens habe ich in meiner früheſten Jugend ſchon davon erzählen hören. Es muß dem Künſtler auch wirklich ernſtlich darum zu thun geweſen ſein, daß man ihn nicht überſehen möge, daher hat er die Fäden des Gewebes ſo dick gezogen, daß auch der flüchtigſte Blick in dem Netze dieſes im Winkel lauernden Spottes hängen bleibt.

Auf der Geſetztafel, hinter der Cleriſei des Orts, geht ein ſtarker Riß durch die zweite Tafel, und namentlich durch das neunte Gebot, unſer achtes: „Du ſollſt kein falſch Zeugniß reden.“ Denn jene Kirche

* Einige Aehnlichkeit hat dieſes Hündchen mit dem auf dem vierten Blatte. Wäre dieſes, ſo könnte es dort wohl Sarah Young's Hündchen ſein, das auch hier mitgelaufen wäre, und eine beſſere Aufnahme in dieſem Tempel gefunden hätte, als ſie. Ich rechne nicht viel auf dieſe Muthmaßung, wiewohl nicht wegen des hier fehlenden linken Auges. Aber da Hogarth's *Pug-dog* hier iſt, wo ſteckt Hogarth? Iſt er irgendwo mit ſeinem Crayon hier auf der Geſichter-Jagd, ſo hat er ſehr unrecht gethan, ſich nicht wenigſtens uns auf dieſer Seite zu verrathen. Ich hätte ihn alsdann in der Liſte vernünftiger Weſen ſicherlich für zwei gezählt, und ſo das Dutzend voll gemacht.

macht aus unserem zweiten Gebote zwei, und dafür aus unserem neunten und zehnten Eins. Aus dieser scheinbar geringen theoretischen Abänderung entsteht für uns nichts desto weniger eine große Differenz in Praxi. In England wird jedes Vergehen *in pto. sexti*, wornach im größten Theile von Deutschland kein Hahn kräht, unausbleiblich mit dem Galgen bestraft; denn da ist es gegen den Mord. Dafür hängen wir aber, wenn sonst nichts dazwischen kommt, die Verbrecher gegen das siebente, da nach dem dortigen Cours der Dieb seine Complice heirathen und hingehen kann, wo er will.

Neben der Gesetztafel, gerade hinter dem Küster, ist eine Stelle, worin etwas gehangen hat, das von Wichtigkeit gewesen sein muß, nicht weil es hinter der Küsterstelle hing, oder weil ein Ritterhelm mit einem Löwen noch wirklich zu Schutz und Trutz darüber hängt, oder ein Cherub-Köpfchen darüber schwebt, sondern weil man es neben das Gesetz gehängt hat. Zum Glück für die Ausleger hat der Zahn der Zeit, oder, welches wahrscheinlicher ist, die Kralle des Muthwillens, oder was es sonst war, noch gerade so viel übrig gelassen, daß man sehen kann, was es gewesen ist. Noch stehen auf der kostbaren Reliquie die Worte: *I believe etc.* (Ich glaube). Es war also der Glaube (*the Creed*), was da gehangen hat, wo nun nichts mehr hängt. Das hieße also: Ich glaube an gar Nichts, oder an Alles, was man dereinst wieder dahin hängen wird. Schade, daß das Glaubens-Vacuum da eine so gar unbestimmte, faserige Grenze hat. In einem abgerundeten, schön vergoldeten und mit allen Insignien der Philosophie gezierten Rahmen wäre es das sprechendste Wappen der Toleranz, das sich denken läßt. Ueberhaupt ist wohl, Alles gehörig zusammen genommen, keine Kirche möglich, die bei so wenig äußerem Reiz so viel inneren für alle Menschen hat, als diese. Sie verlangt nichts als Glauben, ohne zu fragen, an Was? Dieses allein führt ihr schon sicherlich alle ehrlichen Leute der ganzen Welt zu; sie hat ferner die Gesetztafeln, vom sechsten Gebote (unserem fünften) an, zerbrochen, und so kann es ihr selbst an dem Beifall von Spitzbuben, Hurern und Ehebrechern nicht fehlen. Auch ist der Pfeiler, der zwischen dem Kammermädchen und der Braut, etwas gegen die Kanzel zu, aufsteigt, ganz aus der Säulenordnung der ersten Kirche, und die Kanzel selbst gleicht völlig einem alten Lehrstuhle der Philosophie, was eigentlich jede Kanzel sein sollte. Ein Paar Sonnen mit oder ohne Tonsur, eine oben für den Herrn Pastor, und eine andere für die Gemeinde, lassen sich, wie hier, leicht daran malen, und ändern die Sache selbst wesentlich nicht. — An der Hinterwand der Kanzel sieht man einen dunkeln Kreis, der viel zu deutlich dasteht, als daß er umsonst dastehen könnte. Es scheint etwas Verfinstertes zu sein; ein Flecken auf einem Vorhange, der

außerdem, daß er mit der übrigen Reinlichkeit in der Kirche zusammenhängt, noch an manches neue Licht erinnern kann, das von dort ausströmt. Ich weiß es nicht. —

Wenn man alles das zusammen nimmt, so sieht man wohl, daß es mit dem Leiblichen dieser treuen Marien-Kirche* hier nicht sonderlich aussieht, daher hat man die alte Rechtgläubige heute für diesen Ehrentag mit allerlei Laubwerk und grünen Büschen etwas heraus zu putzen gesucht. Ja es ist mir wahrscheinlich, daß selbst der ganze Pfeiler weiter nichts ist, als eine Krücke, die man ihr heute, der vornehmen Gesellschaft wegen, zugelegt hat, um sich wenigstens während der Trauungs-Ceremonien aufrecht halten zu können. Also alt, herausgeputzt und pro nunc renovirt, verhält es sich mit *Nôtre Dame* der Kirche ungefähr so wie mit *nôtre dame* der Braut. Ja ich glaube fast, etwas von dem Putze hier bezieht sich sogar auf beide Damen zugleich. Die Leser werden bemerken, daß die Büsche sich nicht sonderlich durch Blumen auszeichnen, mit denen man sonst in England bei dergleichen, oder überhaupt bei allen Gelegenheiten, sehr freigebig ist. Es ist ein bloßes Grün, mit dem sich das Jahr heraus zu putzen pflegt, wenn es auch alt wird, Wintergrün. Man nennt es auch wohl aus Gefälligkeit Immergrün, so wie schwarze Kleider Gala-Kleider. Nimmergrün** und Trauer für abgeschiedene Röcke, wäre schicklicher. Wie würde es um dein Honorarium stehen, guter Amen-Zähler, dort, wenn das Stückchen Wintergrün, das vor dir steht, die Bedeutung deiner Büsche kennte!

Aber woher weiß man, daß dieses die Kirche von Mary le bone ist? Dort oben steht's an der Emporbühne: This church of Mary le Bone was *beautified* in the Year 1725. *Tho. Sice et Tho. Horn Churchwardens.* Also hier steht der Name nicht bloß der Kirche, sondern selbst der Kirchenvorsteher, die sie im Jahre 1725 so verschönerirt haben, daß es im Jahre 1735 so damit aussah. Nichols bemerkt ausdrücklich, daß dieses keine erdichtete Namen seien, sondern daß die damaligen Vorsteher wirklich so geheißen hätten. Hätte wohl eine Kirchenvisitation mehr thun können? Die Kirche wurde auch abgebrochen und nun eine neue gebaut, worin dieser gegenwärtige Stall noch bequemer, wie man sagt, stehen könnte, als der zu

* Es ist nämlich die Kirche von Mary le bone (*Mary la bonne*), einem Dorfe bei London, das damals zu einer solchen Trauung im Stillen noch weit genug von der Stadt ablag, nunmehr aber mit mehreren andern Dörfern Hoffnung hat, in die Stadt selbst aufgenommen zu werden.

** Ein Einfall von Pope, der die Immergrünen Pflanzen sehr witzig Nimmergrüne nannte (*evergreen*, *nevergreen*).

Loretto in seinem Futteral. Die Kirche war wirklich so klein; muß also fürwahr sehr klein gewesen sein; nicht über drei Reifrocks-Breiten breit. Es scheinen auch die Kirchenstühle mehr in Verhältniß mit der Kirche, als dem menschlichen Körper zu stehen. In dem zweischläfrigen linker Hand können unmöglich Menschen gewacht haben, stehend gewiß nicht. Trumpf, der da neben seinem Wintergrünchen steht, ragt schon bis an das Schlüsselloch. Daß es aber ein Stand, und nicht etwa ein Reliquien- oder heiliger Kleider-Schrank ist, lehrt die Aufschrift. Wir geben sie hier, um unserem Leser die Mühe zu ersparen, sie selbst zu entziffern, Englisch und Teutsch. Sie ist merkwürdig wegen der Ordokrafi und wegen des Lapidar-Styls auf Holz.

THESE: PEWES: UNSCRU'D: AND: TAN: INSUNDER: IN: STONE:
THERS: GRAVEN: WHAT: IS: UNDER: TO: WIT: A: VALT: FOR:
BURIAL: THERE: IS: WHICH: EDWARD-FORSET: MADE: FOR:
HIM: AND: HIS:

Teutsch.

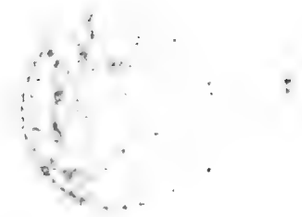
Schraubt: man: die: Kirchstihl': ab: und: nimmbt: sie: drauf: in:
Stichen:
Wird: man: in: Stein: gegrabt: was: drunter: ist: erblichen:
Als: nämlich: ein: Gewölb: zu: legen: Todte: drein:
Das: Edward: Forset: baut': für: Sich: und: für: die: Sein'n.*

Also es ist ein verschlossener Kirchen-Stuhl und kein Schrank. Indessen da ein Begräbniß darunter ist, so wird die Sache etwas aufgeklärt. Vielleicht liegt der Stand halb unter der Erde bei den Vorfahren, und hätte sonach, als zeitliche Schlafstelle, des *Memento mori* wegen, oder auch zur Erinnerung an Auferstehung, Communication mit der ewigen.

Herr Gilpin ist mit seiner Connoisseurschaft bei diesem Blatte übel angekommen. Es geht den Kunstfühlern oft so in Praxi. „Die Perspective, sagt er, verdient Beifall, die Kirche scheint nur zu klein, und die hölzerne Säule, welche weiter keinen besondern Nutzen hat, theilt das Gemälde auf eine unschickliche Art ab.“ Der sonst feine Mann hat nicht be-

* Nichols sagt, die Inschrift sei getreu copirt, die Buchstaben erhaben geschnitten, und fänden sich in der neuen Kirche, weil der Bischof, unter welchem diese gebaut wurde, wie billig Sorge getragen hat, daß diese Denkmäler, so viel wie möglich, beibehalten wurden. Weil die Familie Forset ausgestorben ist, so fiel die Stelle an den Eigenthümer des Grundstücks, den Herzog von Portland. Auch ist der kleine Basrelief aus vergoldetem Blei, den man hinten unter dem Fenster sieht und der die Grabstätte einer Familie Taylor bezeichnet, noch jetzt vorhanden.

dacht, daß der Glaube und die Gesetztafel dort an der Wand und das Gesicht von Rakewell's Liebchen, noch viel unglücklicher abgetheilt sind. Hätte er sich bei den Vorstehern erkundigt, so würde er vielleicht haben erfahren können, was die Säule für einen Nutzen hat. Sie dient, die Kirche zu stützen, und war überdas den Leuten ganz unentbehrlich, die Neigung hatten, die Revenüen der Kirche selbst in die Tasche zu stecken. Das Ganze ist nach der Natur und mit einem Zwecke gezeichnet, der, wenn man ja etwas dabei idealisiren wollte, sich nur mit Erniedrigung, und nicht mit Erhöhung des Gegenstandes vertrug.



Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Sechstes Blatt.

Hier ist White's Kaffeehaus von innen. In diesem Hause kam am 3ten Mai 1733 Feuer aus, und Hogarth bedient sich dieses Umstandes, den Ort für das damalige london'sche Publikum zu bezeichnen. Warum er wohl den Blitz nicht selbst gewählt hat? Die Gesellschaft ist, wie wir sehen werden, auf Alles gefaßt.

Rakewell hatte mit Streithahnen und Rennpferden nicht sehr glücklich gespielt, oder was er damit gewann, zugleich mit dem Uebrigen an das bunte Geflügel in der Menagerie bei Pontac verfüttert. Durch den Tauschhandel in der Kirche von Marybone gewann er wieder beträchtlich, von der Seite wenigstens, wo es fehlte, aber, wie sich von selbst versteht, bei weitem nicht genug. *Caetera desunt*, dachte er, und griff, Continuation wegen, zu dem Erwerbmittel, das sich am besten mit seinen Fähigkeiten und seiner Philosophie vertrug, dem Hazard. Wie die Welt entstanden ist, kann mehr entstehen, und so entstand hier auch wirklich durch bloßen Hazard für unsern Helden ein Glücksgebäude, das sich mit nichts schicklicher vergleichen läßt, als mit der Garderobe des Sternritters *sur le pavé*.

Der Ausdruck in diesen Gesichtern und Figuren dieser Gesellschaft geht über Alles, so mannigfaltig sie auch sind, und bei weitem den größten Theil der Tonleiter menschlicher Gemüthsstimmung umfassen. Schlaffe Leerheit auf der niedrigsten Stufe, das eigentliche moralische Nichts und wieder Nichts; bedächtlicher systematischer Ernst und Ernst von callöser Natur durch erworbene Gefühllosigkeit; Mißmuth tief und stille in sich gekehrt, und Mißmuth mit Aeußerungen von angehender Verzweiflung; die knirschende, rasende Verzweiflung, wie sie gegen sich selbst und das Verhängniß, und wie sie mit dem Mordgewehr bewaffnet argwöhnisch gegen Andere wüthet; kaltes Blut bei günstigem Glück und behagliche Freude dabei mitten in dem tobenden Gewühl von Verwünschungen der Unglücklichen, auf deren Ruin es sich stützt;

Furcht, Schrecken in allerlei Gestalten, Alles in dem Grade, der für jeden andern Gegenstand als den herrschenden, fühllos macht, sieht man hier in bunter Mischung durch einander. — Es ist fürchterlich! Wenn man nun gar doch hören oder einmal bloß hören könnte, etwa vor der Thüre: das Umstürzen der Stühle, das Klingen einzeln hoch aufgezählter Guineen und das schwerfälligere Rauschen über den Tisch geschleifter Summen in Masse; Flüche, Verwünschungen, mit aller Macht der Sprache und der Menschenstimme ausgestoßen; theilnehmendes Hundegebell, und das Alles mitten unter dem Geschrei von Mord und Feuer! Was sollte man da vermuthen? Etwa eine Spiel-Gesellschaft? Wahrlich, wenn die klingende Münze nicht wäre, eher ein weltliches Disputatorium über Menschenrechte oder ein geistliches über den Vortritt in der ewigen Seligkeit, oder, das Gelindeste zu rathen, ein launiges Gespräch im Reich der bürgerlichen Todten — im Tollhause. — Allein es ist wirklich an dem — sie spielen! * — Aus jenem Becher dort auf dem Tische erwarteten sie den Ausspruch des Zufalls über den Besitz ihrer Güter, und Rakewell hat Alles verloren! — Seine Schätze sind dahin, und nichts ist ihm übrig als sein — Schätzchen! Er wirft sich auf die Kniee, knirscht mit den Zähnen, und sucht mit epileptisch starrendem Auge und mit geballter, drohender Faust den Himmel, der keine Schuld hat. Sein rechter Fuß hebt sich bebend auf den Zehen, mit dem rechten Arm zugleich, dem der linke gespannt gegenüber steht, wie Flügel gegen Flügel. Es ist zu spät! Wären es die Flügel der Morgenröthe, die Strafe würde über ihm schweben. Was das für Engelstimmen sein mögen, auf die er horcht? Oder ist es das Schlüssel-Gerassel des Kerkers oder das Klirren der Ketten von Bedlam, das er hört? — Da liegt es, das ausgerauste Haar, die leere Perrücke, neben dem leeren Geldbeutel, und zwischen beiden der Arme Zopf, der jene schleuderte; ein erbärmliches Zeichen der Exclamation und des Kreuzes zugleich † Armseliges Geschöpf! wäre doch nun dein Herr Hauptmann ** hier. „Sein Degen könnte dir von Nutzen sein.“ Mit ihm stürzte sein Stuhl, hinter dessen Lehne hervor ein Hund aus Coventgarden seinen Antheil bezeigt an dem tiefen Falle. Der Glückswechsel muß sehr groß sein, wenn ihn die Pudel bemerken.

Zur Rechten kehrt ein Mann, den der Hund noch zur Zeit nicht bemerkte, dem Glück den Rücken, weil es ihm unerträglich ist, den Rücken des Glücks

* Wem fällt hierbei nicht die Erzählung unseres Lichtwer's ein, der dieses ansteckende moralische Uebel, das sich über kurz oder lang mit Verderben endigt, in einem andern Stadio so schön beschreibt?

** S. oben S. 254.

länger anzuſchauen. Er kam in tiefer Trauer, ſogar mit Pleureuſen (*weepers*) hieher, und wahrſcheinlich mit einer Erbſchaft in der Taſche, über welcher jetzt die Krötenform einer fremden Hand auf dem Tiſche brütet. Vorher trauerte er um den Verwandten, und nun ſehr viel tiefer um die Erbſchaft. Merkwürdig iſt die Verſchiedenheit in den krampfhaften Aeußerungen der Verzweiflung, über den plötzlichen Verluſt von erheirathetem Gute bei unſerem Helden, und von geerbtem bei deſſen Nachbar. Jener, wie mit Knallluft gefüllt und angezündet, fährt auseinander durch Uebermaß von Spannkraft; dieſer, wie eine angeſtochene Blaſe, fällt zuſammen. Es iſt alſo wirklich in den Geberden von beiden ſo etwas wie Hochzeit und Begräbniß. Der eine hat wenigſtens die platzende Sperrigkeit des Jubilirenden, und der andere die zuſammenkriechende Gebeugtheit des Leidtragenden, die an Sack und Aſche erinnert. Vielleicht iſt Rakewell's Kleid im Gemälde noch gar hochzeitliches Weiß und Silber. Der Contraſt zwiſchen dieſen beiden Spielern iſt von unſerem Künſtler vorſätzlich weit getrieben. Rakewell's Ideen-vollem Kopfe iſt ſelbſt die Perrücke zu enge, Alles ſucht das Weite; bei dem Nachbar ſchwindet Alles nach innen, und er drückt ſelbſt mit beiden Fäuſten Hut und Perrücke nach; und wenn jener den rechten Arm mit großer Stärke aufhebt, ſo ſcheint es faſt, als hätte ſich bei dieſem das Bißchen Hebkraft, das ihm noch übrig iſt, ganz in das linke Bein geworfen.

Zu beiden Seiten von dieſer Gruppe finden ſich zwei friedlichere, wenigſtens ſtillere.

Gerade vor dem Leidtragenden ſitzt ein alter Wucherer, der ſo eben einem Lord Cogg* alſo nicht (*Incog*), deſſen Aermel aus Gold oder Silberſtück das davorſtehende Licht beſchämen, 500 Pfund (vermuthlich halb Capital und halb Intereſſen) freiwillig leiht.** Hinter unſerem Neuvermählten wirbelt ein Straßenräuber in tiefen Gedanken die Daumen. Er iſt hier weder Willens zu leihen noch zu borgen, trägt aber die Inſtrumente zu einer gezwungenen Anleihe auf der Heerſtraße, in der Taſche, eine Piſtole und eine Maske. Dort iſt der Creditor der Räuber, und hier iſt es der Debitor geweſen und wird es wieder ſein, wenn er hinaus in's Comtoir kommt. Vortrefflich iſt der Kopf des Alten, der mitten unter Feuer und Mord und dem Gebrülle der Verzweiflung, das ſelbſt den Hund zu ſympathiſiren zwingt, ruhig bei ſeinem Studir-Lichtchen ſitzt, und mit wachſamer Feder jedes Pünktchen notirt und ründet. Aber freilich von einer ſolchen Froſchphyſiognomie, wie Lord Cogg's, iſt was zu gewinnen. Es iſt doch etwas Un-

* Von *to cog*, fuchsſchwänzen, ſchmeicheln, betrügen u. ſ. w. Daher *a Cogger*.

** *Lend to Lord Cogg 500 L.*, ſollte heißen *Lent etc.*

erträgliches in dem Labial- und Brachial-System von Ihr Hochwohlgebornen, deren Lippen mit gleicher Breite, wie ein Feuerstahl, rings um den Mund herumlaufen, und deren Arme wie ein Paar Schwimm-Beine gebogen sind. Indessen man ist beiderseits zufrieden, was will man weiter? Sie sind glücklich.

„Gewiß hat Beides sein Vergnügen,
„Betrogen werden wie Betrügen." *

Vermuthlich hat der Straßenräuber alles, was er diesen Abend auf der Heerstraße mit der Pistole errungen hatte, hier durch die Würfel verloren, und nun hält sein Gewissen Abrechnung mit ihm, wobei die Bilanz schrecklich für ihn ausfällt. Diese Meditation da ist eigentlich eine Gewissens-Exekution; sehr begreiflich. Von der Galgen-Seite her sind die Aspecten immer dieselben; das Verbrechen ist begangen, es kann nie wieder zurückgenommen werden; er gehört von nun an dem Galgen, sobald er erkannt wird, und selbst sein Pferd kann ihn verrathen. Von der andern Seite sind sie nicht günstiger. Was man durch das Verbrechen erringen wollte und errungen hatte, ist verloren — fort, auf immer; man ist wieder so arm und so kahl, als vor wenigen Stunden, aber da war man noch unschuldig vielleicht; jetzt steht der Galgen immer voran, schon ganz fertig; das häßliche griechische *Π* wird künftig die Einfassung zu jedem Plane des Verstandes und jedem Gemälde der Phantasie. Bei einem solchen Calcül und einer solchen Perspective ist es kein Wunder, wenn ein gänzlicher äußerer Sinnen-Schlag erfolgt. Er sieht und hört und fühlt nicht mehr. Der Knabe, der vor ihm steht, der ihm laut zuruft, der ihn sogar schüttelt, ist für ihn nicht da. Um Geruch und Geschmack mag es nicht besser stehen, denn auch der bestellte Labe-Trunk ist jetzt nicht da für ihn. Sogar an die Pistole und Maske denkt er nicht. Es ist ein Glück für ihn, daß der Knabe, das einzige vernünftige Wesen, das in dieser ganzen Gesellschaft noch für Beobachtungen vacant ist, nicht an dieser Seite steht, sonst möchte die oben gezeichnete Einfassung um die Bilder der Phantasie dieses Helden, sehr bald zur Einfassung um den Helden selbst werden. Was der weiße Strich bedeutet, der von der Pistole ab nach der Erde geht, verstehe ich nicht ganz. Ist es ein Börtchen am Kleide, oder ist man vielleicht gar ein Schneider? Er sitzt vor dem Kamine, der mit einem Gitter gesichert ist. Dieses Gitter ist kein *Garde-Feu*, sondern ein *Garde-Fou.* ** Es soll verhindern,

* *The pleasure, sure, must be as great*
Of being cheated, as to cheat. BUTLER.

** Noch fehlt es in England dem Kamin an einem *Garde-Madame*. Denn jetzt könnte es leicht sein, daß sich in einem Winter mehr Frauenzimmer in England lebendig ver-

daß die klugen Leute da nicht Würfel-Becher, Karten, Hüte, kostbare Börsen (wenn sie leer sind, versteht sich), und Perrücken mit sammt den Exklamations-Zeichen in's Feuer schmeißen. Fortunens Priester sollen sehr geneigt sein, ihrer Göttin zuweilen mit solchen Brandopfern an der negativen Seite nachzuräuchern, und sie hinwiederum eben so bereit, mit einem so gnädigen Gesichte, als es sich von dieser Seite machen läßt, dergleichen Opfer anzunehmen. Nicht weit von dem Kamine ist eine Nische mit gleicher Befriedigung. Was mag das sein? Vielleicht steht da ein Tisch mit Gläsern oder Erfrischungen, die keine Collisionen mit Perrücken vertragen. Wenn schon jedes Schlüsselloch, wie man sagt, ein Pasquill auf den Adel der menschlichen Natur ist, was mögen nicht solche Gitter sein? Man sieht, man ist hier in der Antichambre des Tollhauses.

Hinter dem kleinen Knaben steht, an die Wand gelehnt, auch ein schwer Verwundeter. Er ist sicherlich an einer schmerzhaften Stelle getroffen. Was er da so spitz vor den Mund hält, scheint nicht der Theil seines Ichs zu sein, an dem er nagt; innerlich greift er besser zu. Gehen etwa seine Augen auf den schweren, zweisitzigen Herrn am Tische, der das Geld einstreicht, und mischt sich noch Neid in die angehende Verzweiflung? In diesem Falle verdient er doppeltes Mitleid. Mit kaltem Blute anzusehen, wenn man unser verlorenes Geld einstreicht, ist an sich schwer; anzusehen, wenn es mit kaltem Blute eingestrichen wird, ist schon viel schwerer, aber es gar von der warmen, klebenden Speck-Hand eines gemästeten, sorglosen Patrons wie hier, langsam und mit heimischer, stiller Behaglichkeit eingestrichen zu sehen, ist nicht auszuhalten. Es ist wirklich an dem, obgleich nicht leicht zu erklären, daß im Spiele an die Wohlbeleibtheit zu verlieren, etwas höchst Kränkendes für die Magerkeit oder selbst schon für die Mittelfülle hat. Ob sich diese für klüger halten, weil sie behender sind, oder aus einem ganz entgegengesetzten Princip, jener ihr zeitliches Fett für zeitliches Gut und baaren Ueberfluß in Anschlag bringen, oder ob sie glauben, der verdiene das Geld mehr, der es mit sanguinischer Planlosigkeit einstreicht, als der, der es wie einen Gänsebraten für den Abend phlegmatisch vor sich hinrückt, weiß ich nicht. Das Factum ist unläugbar.

Hinter dem Leidtragenden sitzt ein Wesen, von dem man nicht sagen kann, was es eigentlich trägt, aber Leid möchte man um Es tragen. Ein wahres Vacuum; bloß Raum für einen Menschenkopf. Wie gemalt, könnte man sagen,

brennten, als junge Wittwen in Bengalen. Man hat zwar sehr zierliche Befriedigungen angebracht, die man *Fenders* nennt. Sie schützen aber nur den Fußboden und den Teppich etwas, Unterröcke und Schürzen aber so wenig gegen Unheil, als manche moralische *Fenders*, die man ihnen zur Schutzwehre mit in die Welt gibt.

wenn man ihn loben wollte. Behüte und bewahre alle Menschen
Wachsfiguren! Wie dieser Geck hieher kommt, mit seinem Blick
und seinem Liebäugeln mit der Luft? Sicherlich ist es der Erbär
Gesellschaft, und von Hogarth vermuthlich bloß hieher gebrac
Uebrigen durch Contrast zu unterstützen. Er scheint einer von den
zu sein, die ohne Kraft zur thätigen Liederlichkeit, es dennoch für nö
sich hier und da das Ansehen davon zu geben: „Gestern waren wir b
da hatten wir verdammt hohes Spiel.“ — Das offene Mäulche
davon erzählen, und erzählt vielleicht jetzt schon.

Die Gewinnst-Theilung hinter dem Straßenräuber ist vort
die Lippen des unbedeckten Glückseligen schwebt fast ansteckende L
In Acht mag sich aber denn doch dieser Glückselige nehmen. Der
dem Hute theilt ein wenig schnell und fast vorsätzlich mit mehr G
Gewicht. In seiner Vertraulichkeit ist überdas etwas sehr Orato
muthlich der klingenden Münze noch mehr Klang, und dadurch g
selbst die Ründe zu geben, die ihr fehlt. Aus dem Anzuge der
pagnons zu schließen, sind sie nicht von gleichem Range, und da
die geringere Moitié leicht ein Wort zu seiner Zeit für baar G
wenn vorn so dazu geklingelt und hinten auf dem Rücken wohl gar
Takt sanft dazu geschlagen wird.

Dieser sehr gesetzten kleinen Gruppe gegenüber, nach der Th
mißt man noch eine Perrücke, und offenbar zugleich noch allerl
Kopfe darunter lag. Das Subject hat viele Aehnlichkeit mit R
Es ist Alles fort. Nur sucht er die Ursache davon, nicht wi
den Wolken:

quod petis, hic est:
Est Ulubris *

(bei White's) denkt er, und stößt auf einen, vielleicht unschuld
Teufel, den er für einen Betrüger hält, fürchterlich zu. Das ist
weit gesucht. Zum Glück führt er den Degen eben so ungeschickt wi
sonst hätte das Spiel sehr hoch werden können, und dann er
gutmüthiger Mittler seinen Verlust zum Theil, leiht ihm etwas
Verstande, und fast möchte man sagen, von seiner Perrücke. Letz
ganz natürliche Folge von ersterem. Denn weil es Köpfen in schr
wie dieser, unmöglich ist, sich einander mittelbar durch Worte v
machen, so ist das Vernünftigste, was sie thun können, daß sie
gesicht sprechen und ihre Gründe mit den Schädeln, worunter si

* Hor. Epist. I, XI, 29.

gleich gegen einander anlaufen laſſen. Die Methode iſt vortrefflich, und man hat Urſache zu glauben, daß es mit manchen Streitigkeiten in der Welt, zumal mit den gelehrten, nicht ſo weit gekommen ſein würde, wenn man ſie auf dieſem Wege auszumachen verſucht hätte. Denn erſtlich fiele auf einmal aller Wortſtreit, und folglich $^9/_{10}$ aller Streitigkeiten von ſelbſt weg, und dann hat das Aeußere, wenn dabei mehr ſanft gedruckt, als geſtoßen würde, etwas ſehr Gefälliges, nämlich das Anſehen von Bruderkuß, zu welchem es auch gewiß bald führen würde.

Das Uebrige dieſes Blattes bedarf kaum einer Erklärung. Jeder Leſer hört hier das: Feuer! Feuer! Der Nachtwächter von der Straße ſpringt zu. Er läßt friſche Luft durch die Thüre in das dumpfige Zimmer ein, und eine Dampf-Wolke hinaus, Alles phiſikaliſch richtig und zum Vortheil der Spielgeſellſchaft und der Flamme an der Decke. Von der ganzen Geſellſchaft bemerken es noch zur Zeit nur zwei. Einer, wenn er die rechte Hand niedriger hielte, ganz in der Stellung von Hamlet, wann ihm der Geiſt erſcheint, das iſt ganz Natur, und dann der Marqueur mit dem Hammer und ſeinen beiden Nachtlichtchen, die er nun auslöſchen kann, da die Sonne hinter dem Karnieß des Getäfels aufgeht. Die Stellung des Kerls iſt gut; es iſt der erſte Augenblick der Entdeckung, und noch iſt er über die Hälfte im Dienſt am Spieltiſche.

An der Spiegelſtelle, über dem Kamine, hat ein Kartenfabrikant, Mr. Juſtian, ſein Adreß- und Intelligenz-Blättchen aufgehängt, und ein Lichtchen hält ſogar Vigilien dabei. Aus dem Wappen und dem ganzen Gang, der Titulatur zu ſchließen, iſt der Mann Hof-Kartenmacher. Ob das im Jahre 1735 etwas einbrachte, kann ich nicht ſagen. Der Titel exiſtirt noch, aber es ſollen die Zeiten nicht mehr ſein.

Digitized by Google

THE RAKE'S PROGRESS

70

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Siebentes Blatt.

Sir William Hamilton in seiner Nachricht von dem letzten Ausbruch des Vesuvs im Sommer 1794 merkt an, daß um den Fuß dieses gefährlichen Berges und des benachbarten Somma, also in einem Umfange von etwa 30 italienischen oder achthalb deutschen Meilen, mehr Menschen beisammen wohnten, als auf irgend einem Flecke von gleichem Umfange in Europa. Die Menschen scheinen sich zu dem Feuerschlunde zu drängen, wie Mücken um eine Lichtflamme. Verbrennen sich auch ein Paar die Flügel, so kommen immer wieder andere; so wenig scheuen oder kennen jene Menschen die Gefahr. Das ist allerdings seltsam. Aber doch bei weitem noch nicht so sonderbar, als daß mitten in dem Lande der Freiheit und des Ueberflusses, ich meine in England, gerade die Häuser am dichtesten mit Menschen besetzt sind, in welchen jeder, der sie beziehet, sogleich das *Votum obedientiae passivae et frugalitatis* an der Thüre ablegen muß. Ja, daß alles Dichten und Trachten eines geringen Theiles dieses glücklichen Volkes dahin geht, seinen Wandel darnach einzurichten, um dereinst eine solche Klosterstelle im Leben zu erhalten. Es mißlingt auch selten, wenn man es nur ernstlich darauf anlegt, und wie dieses am leichtesten bewirkt werden kann, davon haben wir das vollkommenste Muster in dem Leben unseres Helden.

Er ist so eben aufgenommen worden, hat sein Gelübde gethan, und ist noch mit jenen Herzerhebungen beschäftigt, die gewöhnlich dergleichen Veränderungen bei Leuten von wahrer Salbung hervorbringen. Lange hat er die Welt noch nicht verlassen. Noch liegt sein Bett gepackt da. Darauf ist ein Brat-Rost gebunden. Das ist Alles, was er aus dem Säculo mitgenommen hat. — Wenn es nur mit dem Gewissen so ganz richtig ist. Ich fürchte fast, der äußere Bruder Rakewell hat sich noch nicht so ganz mit dem inneren abgefunden. In dieser Hinsicht könnte der Bratrost, so auf das Bett gebunden, wo nicht das Modell, doch das Sinnbild der Bettlade sein, auf der er willens ist, sich des Nachts an seinen eigenen Vorstellungen lebendig zu rösten. —

Was dieses für ein Kloster sei, werden die Leser bereits aus der Gatterthüre und dem Kammerherrn-Schlüssel errathen haben, der da an der Hüfte des Pater Cubicularius herabhängt. Rakewell sitzt* und zwar im Fleet, einer Art von Lombard, das sich nur von den gewöhnlichen Instituten dieser Art dadurch unterscheidet, daß es nicht sowohl ein Gefängniß für Mobilien, als vielmehr für die ersten Moventien selbst, und ungefähr das ist, was man in Deutschland Schuldthurm nennt.

Es ist oben (Seite 243) von gewissen Segenswünschen und Weissagungen geredet worden, die an unserem Helden in Erfüllung gehen würden. Da sind sie. Hier krümmt er sich nun unter der Geißel seines gerechten Verhängnisses, — *tout beau!* Ist es möglich, Kummer, Elend und erwachtes Gewissen mit seiner ganzen zweischneidigen Qual von Furcht und Reue in einem liederlichen Taugenichts stärker zu zeichnen, als hier? Worte sind noch nicht da. Statt ihrer aber läuft mit unverkennbarem Ausdruck eine Welle beredter Zuckungen durch die ausgemergelten Glieder von unten nach oben hin. Die auf das Knie gestützte Hand hebt sich mit großer Bedeutung, und ihr folgt der Fuß sympathetisch, so wie der aufgerollten Stirnhaut die Augenlieder und die Achseln nachziehen: der Strom geht aufwärts. Es ist keine Erhebung, oder wenigstens bloß die, ohne welche der Ausdruck von tiefem Fall, Ohnmacht und Verderben, durch Geberden, unmöglich ist. Es fällt Alles nur desto tiefer zurück, und so spricht er sich selbst das Verdammungs-Urtheil, und wird sein eigener Henker durch Verzweiflung. Was das starrende Auge sehen mag? Den Tanzmeister vielleicht? Oder die Gärten, oder die Rennpferde? Oder sieht es gar nichts, und lauscht bloß das Ohr auf die Töne des Orpheus, der die Bestien zähmte? O hätte man die Dose auch! Hier werden die Bestien wohlfeiler gezähmt. Wir wollen sehen. Die Mittel sind heroisch.

Neben ihm steht die kleine Acquisition, die man in der Kirche zu Mary le

* *He is arrested*, er sitzt Schulden wegen. In der englischen Sprache wird, mit eben so vieler Philosophie als Billigkeit, sehr zwischen sitzen und sitzen distinguirt. Denn die Nachrede, daß man sitze, ist allerdings schon eine Strafe, die also von Rechtswegen auch nach den Umständen ihre Grade haben sollte. Wenn ein Verbrecher ergriffen und festgesetzt wird, so sagt man, er sei *taken up* oder *apprehended*. Ein solcher kann nämlich, nach Befinden der Umstände, oft wieder ohne förmlichen Proceß loskommen. Wird er aber gesetzt, um den Proceß zu bestehen *(for trial)*, so sagt man: er sei *committed*. Sitzt er zur Strafe, so heißt er *imprisoned;* ein Officier in gleichem Falle *is put under arrest;* ein gemeiner Soldat *confined;* Schulden wegen wird man *arrested*. Also *Captain N. is arrested* sagt ganz etwas Anderes, als *he is put under arrest*. Ersteres heißt Schulden wegen durch civile Obrigkeit, letzteres wegen eines Vergehens im Dienst durch seine militärischen Vorgesetzten.

bone gemacht hat, ſein theures Weib, freilich etwas verändert. Ihr Mund, der dort ſchön, wie Luna ein Paar Tage nach ihrer Wiedergeburt, ſich mit ſanfter Krümmung zu einem zärtlichen Lächeln bog, könnte hier mit ſeiner ſchwarzen Fülle als Zeichen des neuen Lichts ſelbſt, in jedem Dorf-Kalender figuriren. Ja, was noch mehr iſt, das ganze Köpfchen, das dort an das freundliche und friedliche Knarpeln des niedlichen Eichhörnchens erinnerte, iſt hier ein männlicher Löwenkopf mit Mähne und Rachen geworden, der Menſchenſchädel knackt wie Haſelnüſſe. Es iſt doch gewiß, daß es nach der Hochzeit ganz anders iſt als vorher. Sie iſt hier beſchäftigt, mit den Fäuſtchen, die ſo eben mit ihrer eigenen Friſur in der Eile fertig geworden ſind, eine kleine Aenderung in der von ihrem Gemahl vorzunehmen. Eigentlich wohl bloß, um ſeinem Gedächtniß über einige Umſtände, die ihr zugebrachtes Vermögen betreffen, etwas zu Hülfe zu kommen, welches nach dieſer Methode ohne Störung des Capillar-Syſtems ſchlechterdings unmöglich iſt.

Wirklich verfährt ſie ſehr richtig. Sie klopft erſt mit der linken Fauſt auf die Schulter, um die feſtſitzenden Gedanken loszukriegen, und ſobald ſie merkt, daß ſie flott ſind, nimmt ſie mit der rechten einen Zulauf gerade nach dem Orte, wo ſie ſchwimmen, um ihnen die neue Richtung zu geben. So gibt man ſelbſt dem Eiſen Polarität. Es kann nicht fehlen. Allein alles dieſes, ſo läſtig es auch unter ſolchen Umſtänden einem Manne von Gefühl ſein mag, iſt doch dieſem armen Teufel bei weitem nicht ſo empfindlich, als das fürchterliche Kartätſchenfeuer, das die Zunge ſeiner Ehehälfte aus jenem finſtern Mordkeller hervor auf ſeine Ohren und ſein Herz macht. Hier verdient er fürwahr unſer Mitleid. Das iſt zu hart, würde man ſagen müſſen, wenn es nicht ſo natürlich wäre, und etwas, was natürlich iſt, hart ſein könnte. Alle Schriftſteller über das Defenſions-Syſtem des ſchönen Geſchlechts und die militäriſchen Operationen deſſelben in einer Ehe-Campagne, ſprechen von dieſem Theil ihrer Artillerie als von einer Art von Wunder. Fielding, einer der vorzüglichſten, merkt an,* daß die weiſeſten Menſchen davor gezittert und gebebt, und ſelbſt die tapferſten, die mit kaltem Blute in die Mündung eines 24-Pfünders hineinſchauen konnten, ſich mit einem erbärmlichen Geſichte zurückgeſchlichen hätten, ſobald ſie in die Mündung eines ſolchen Böllers hätten blicken ſollen. Dieſes thaten alſo die weiſeſten und tapferſten unter den Menſchen, was mag nun der nicht leiden, der weder das eine noch das andere iſt, und ſich obendrein nicht einmal wegſchleichen kann? Und doch iſt dieſes bei weitem noch nicht Alles. Während ihn die Frau in der Fronte

* In ſeiner meiſterhaften Beſchreibung der Schlacht im Wirthshauſe zu Upton. Tom Jones, IXtes Buch, Kap. 8.

und auf der rechten Flanke angreift, fällt ihm ein anderer Feind in die linke, ein dritter in den Rücken, und zugleich meldet ihm ein Bekannter in einem freundschaftlichen Billet, sein Haupt-Magazin sei in die Luft geflogen. Fürwahr, unter solchen Umständen anders dasitzen, als hier Rakewell sitzt, könnte doch nur Sokrates oder Carl XII.

Ein Knabe nämlich, oder was es sonst ist (denn an der Bildung seiner Physiognomie scheint die Insolenz schon wenigstens ein Viertel Jahrhundert gearbeitet zu haben), bringt ihm den verlangten schäumenden Porter; noch zur Zeit bloß zum Anschauen. Ohne Tausch wird ihn der arme Lechzende nie schmecken, und hier ist nichts mehr zu vertauschen! Selbst die Schuhschnallen scheinen ein Paar Trauerschnallen zu sein, von denen der Lack oder die Bläuung bereits weggetrauert ist. Hinter ihm steht der hochpeinliche Unterschließer *(under turnkey)*! Aus dem Buche, das auf seinem Arme ruht, ersieht man, daß er das Einstandsgeld *(Garnish money)*, den Willkomm, von dem Arrestanten eincassiren will. Das Gesicht, das der Kerl also hier zum Verkauf anbietet, scheint noch eines der besten zu sein, die er für den Kauf machen kann. Schade, daß es Rakewell nicht sieht, indessen er würde es doch nicht kaufen können. Die Insolvenz, die keinen Trunk Bier bezahlen kann, begnügt sich auch wohl mit Gesichtern, die ihr die Insolenz umsonst reicht. Bemerken die Leser wohl den Schluß *in forma Juris*, der hier gemacht wird? Ein armer Teufel, den man gesetzt hat, weil er nicht bezahlen kann, soll dafür bezahlen, daß man ihn gesetzt hat. Gerade so vergingen sich bekanntlich vor ein Paar Jahren die Franzosen an der guten Stadt Worms, bloß weil, wie sie sagten, sich diese Stadt an der guten Stadt Worms selbst vergangen haben sollte.

Und nun die Rolle und das Billet mit der Nachricht von dem aufgeflogenen Magazine! Dieser Schlag ist einer der stärksten, und fällt so mächtig auf den Geist, als das Feuer aus dem casemattirten Gesichte dort auf das Herz. Es ist nicht auszuhalten. Das Billet lautet so: *Sir, I have read Your play and find it will not doe (do).* Yrs J. R...ch. (J. Rich).* Deutsch: Mein Herr, ich habe ihr Stück gelesen, finde es aber ganz unbrauchbar. Der Ihrige J. Rich. Der Zusammenhang ist

* Ob Hogarth diesen Fehler wider die Orthographie absichtlich und als Satire auf Herrn Rich's Erziehung gemacht hat, oder ob er als ein kleines Denkmal seiner eigenen da steht, ist jetzt schwer auszumachen. Da man aber ersteres von Anfang allgemein glaubte, nachher aber auch das letztere wahrscheinlich fand, so ist wohl das Einzige, was sich jetzt mit einiger Gewißheit hierüber behaupten läßt, dieses, daß weder Hogarth noch Herr Rich sonderliche Orthographen müssen gewesen sein.

Digitized by Google

kurz der: dieſer Herr Rich war damals Directeur und Beſtänder (*Manager*) eines der großen London'ſchen Schauſpielhäuſer. Dieſem bot Rakewell beigehende Rolle mit *Act* 4 markirt an. Sie enthält nämlich ein Schauſpiel, das er mit Hülfe der zehnten Muſe, die ſich, bei allem Verfall der übrigen neun, noch immer in England ſo wie in Deutſchland hält, ich meine bei der *Paupertas audax*, in müßigen Stunden ausgearbeitet hatte. So hoffte er, wo nicht als ein reicher Mann, doch wenigſtens mit der *splendida miseria* eines modernen ſchönen Geiſtes in die Grube zu fahren. Alle dieſe Hoffnungen vernichtet das Billet mit Einem Male. Es iſt Alles dahin; aufgeflogen; fort — *it will not do.* Was wohl das Thema des Stücks geweſen ſein mag? *The Rake's Progress* oder *the Road to Ruin?* * Schwerlich, denn es gehört mit zu dem Weſen eines ſchlechten Schriftſtellers, ſich nicht zu kennen, und nie über Dinge zu ſchreiben, über die er allein ſchreiben könnte.

Was für ein Bild dies, an die Wände zu nageln, zwiſchen welchen die ſchriftſtelleriſche Hoffart ſo manchen hohen Wechſel auf die Muſen ſtellt, der am Ende, wie hier, mit ſchimpflichem Proteſt zurückgeht! O! Alle, die ihr auf hohen Muſen-Sold im Alter rechnet, tretet her vor den Marter-Stuhl dieſes kaſſirten Genies; auch es rechnete auf dieſen Sold. — Dieſes iſt das Schickſal von Tauſenden. Bedenkt, theuerſte Freunde, daß, ſeitdem *calamus* auf Lateiniſch mehr heißt als Halm oder Rohr, auch *calamitas* mehr heißt als Hagelſchlag. Seitdem jenes Wort ſogar einen Gänſekiel bedeutet, zieht ſich die Zahl der Calamitäten für Schriftſteller, und mitunter auch für Leſer, in's Unendliche. Das geringere Unheil, das in den gediegen-metalliſchen Zeitaltern der Welt nur zerknickte Saaten über einzelne Menſchen bringen konnten, das bringen jetzt in den Tagen ihrer Verkalchungen die präparirten Federwiſche mit zehnfacher Stärke über ganze Generationen. Was war denn am Ende ein wenig vorübergehender Mangel durch Hagelſchlag, gegen die jetzigen ewigen Indigeſtionen durch ſchweres, ſchwarzes, ſaures Kommißbrod der Muſen, woran ſo mancher Bürger der gelehrten Bettler-Welt kränkelnd umherkriecht, — auf wahren *calamis* von Beinen und mit Wangen von der Farbe ſeiner Lorbeern?

Jammer ſchade, daß uns durch einen ſtrafbaren Mißbrauch eines der kräftigſten Mittel zur Veredlung des menſchlichen Geſchlechts ſchier ganz unwirkſam gemacht worden iſt, ich meine die Belehrung durch Tapeten, ſonſt

* „Der Weg zum Verderben." Dieſes iſt der Titel eines Stücks, das in den letzten Jahren mit großem Beifall in London aufgeführt worden iſt, und wovon man auch einige Scenen in ſchwarzer Kunſt gut vorgeſtellt hat.

müßte eine Gruppe, wie dieſe, ſchon im Declinir- und Conjugir-Stalle angeſchlagen, dem jungen Anflug von unendlichem Nutzen ſein. Ich fürchte aber, es iſt auch von dieſer Seite vorbei, ſo wie es bald von allen vorbei ſein wird. Man hat das allgemeine Beſtreben des menſchlichen Geſchlechts, die Mittel zum Zweck zu machen, als einen zweiten Sündenfall anzuſehen, unter welchem am Ende Alles erliegen muß. Hat man nicht jetzt ſchon eine Abart von Gelehrten, die man Bücherfreunde nennt, und ſind das nicht ſchon völlig die Inſekten mit Flügeldecken ohne Flügel? Hat ſich nicht das Zeit- und Stundehalten unſerer weiſen Vorfahren jetzt in bloßes Anhängen von Taſchenuhren verwandelt? Ja hängt man nicht jetzt ihrer zwei einander gegenüber, wie Schildwachen in einer Gegend auf, wo vielleicht, ſeitdem man das Feigenblatt von dort entfernt hat, nie ſchlechter Zeit und Stunde gehalten worden iſt, als jetzt zwiſchen den beiden Zeithaltern? (*time keepers*).

Rakewelln gegenüber fällt eine Frauensperſon in Ohnmacht; ein Mann im Négligé bemüht ſich, den Fall zu brechen, wenigſtens in den Grenzen der Decenz zu halten, und zwei geborne Doktorinnen haben ihr den Schnürleib gelöst und ſuchen ſie wieder zu ermuntern. Das Erweckungsmittel der einen ſcheint faſt hyperphyſiſch, und wenigſtens nicht ganz von dieſer Welt zu ſein, und die Fidus in ihrem Geſichte auch nicht. Die Ohnmächtige iſt eben die Sarah Young, die wir nun hier ſchon zum viertenmale erblicken, und das weinende Kind, eine kleine Miß Rakewell, die auch ſchon ſichtbar zum zweitenmale erſcheint. Alſo Sarah Young kommt auch noch in dieſen Kerker ihrem treuloſen Verführer nach.* So ſchwer auch nun die gänzliche Rettung ſein möchte, ſo leicht iſt denn doch nun die Erquickung deſſen, für den ein Trunk Porter eine Gnade iſt. Das konnte ſie wiſſen. — Daß der erſte Anblick des ſchrecklichen Verfalls ihres ehemaligen Liebhabers, wie man glaubt, allein die Ohnmacht bewirkt habe, glaube ich nicht. Moraliſch iſt indeſſen die Urſache gewiß, nur hier vermuthlich gar mächtig von phyſiſch-chemiſchen unterſtützt. Denn, wie man ſagt, ſoll die Luft, da, wo man in England die Leute, die am Golde verſchuldeten Mangel leiden, eingeſperrt, oft nicht um ein Haar beſſer ſein, als die in den geheimen Küchen, worin man das Gold macht. Und unglückſeliger Weiſe dient dieſes Kabinet zu beidem Gebrauch. Der Angſtſchweiß über verſchwendetes Gold miſcht ſich hier, wie wir ſogleich hören werden, mit dem ſulphuriſchen Merkurial-Thau, der die Morgenröthe des neu geſchaffenen Metalls der Metalle bei ſeinem Auf-

* Ueber die Moralität dieſes Zugs in einem Charakter, den Hogarth ganz auf Unſchuld angelegt hat, ſollen weiter unten, wo ſich die Gelegenheit dazu noch einmal darbietet, einige Bemerkungen gemacht werden.

gange aus dem Tigel gewöhnlich zu begleiten pflegt; jedoch ist die moralische bei weitem die stärkere. Der bloße Anblick des Verfallenen Geliebten kann es indessen nicht gewesen sein, denn Sarah Young ging von der Thüre nach dem Orte, wo sie niedersank; und es ist wahrscheinlich, daß sie sogar eine Zeitlang Platz genommen hat. Ich vermuthe daher, daß sie durch eine Salve aus dem Mordkeller von Rakewells rechtem Flügel her gefallen ist. Wahrscheinlich wurde sie und ihr Kind von Madame Rakewell erkannt, die dann plötzlich mit Bastard, H... und Nickel lud, und ein Feuer machte, das freilich auf ein Geschöpf von Sarah Young's Gesinnungen wirken mußte, wie Rabnägel und gehacktes Blei. Indem sie fällt, ereignen sich ein Paar Umstände, die man sich — — kaum zu bemerken getraut, die aber unstreitig mit unter die Leiden, und zwar ziemlich oben an, gehören, die hier auf diesen Sündenbalg losbrechen. Der aufgerissene Busen von wenigstens — Hogarthischer Schönheit — die Lage des Fußes und überhaupt der ganze Umsturz mit dem Stuhle, der vielleicht schon gefährlicher für manche Augen war, als er jetzt für die unserigen läßt, sind hier sicherlich nicht umsonst gezeichnet. Sie mußten bei Rakewelln, der gerade gegenüber sitzt, nothwendig Vergleichungen veranlassen, die jeder Leser vermuthlich schon angestellt haben wird, zwischen dem, was er einst so leichtsinnig wegwarf, und dem, was er nun da, auf dem rechten Flügel, so ernstlich besitzt. Gesetzt auch, er mache die Vergleichung nicht ganz auf der Wage der Sinne, die bei ihm etwas außer Stand zu sein scheint, so findet doch das wach gewordene Gewissen auf der seinigen noch immer Ausschlags genug zur Verzweiflung! Hier ist sehr viel mehr als Mr. Rich's Billet: Es hätte gehen können, aber nun nicht mehr; es ist vorbei; *it will do no more!*

So weit geht auf dem Blatte der Faden der Geschichte. Das Uebrige sind Verzierungen, aber von so meisterhafter Art, daß man beklagen muß, daß ihrer nicht mehrere sind. Hier wäre Hogarth so ganz in seinem Fache gewesen.

Den Decenz-Wächter von Sarah Young haben wir den Mann im Négligé genannt, und hoffen, daß die Leser nichts gegen den Ausdruck einzuwenden haben werden. Die Perrücke ist, so wie die von Rakewell, und das Haar seines Engels, bloß vom Hazard accommodirt; lange nicht einaber desto öfter ausgestaubt, vermuthlich bloß durch Schwungkraft um die Stuhllehne, wie um eine Flachsdocke. Sein Bart scheint mit dem Monat zu laufen, und etwas weit in den Zehnern (*in its Teens*) vorgerückt. Der Physiognomie nach wäre der Mann etwas ganz Gemeines, aber aus dem Schlafrock erkennt man den Schriftsteller. Der Ellbogen hat sich wirklich frei-

geſchrieben, und aus dem Schreib-Aermel läßt ſich auf den Meditir-Aermel ſchließen, der muß noch gar den Kopf tragen. — Die Beinkleider ſind zwar, wo der Schlafrock Herr im Hauſe iſt, nie von ſonderlicher Bedeutung, aber ſo lichtſcheu, wie dieſe, findet man ſie doch ſelten. Sie hören um die Kniee herum auf, man weiß nicht wie, faſt mit einem bloßen Und ſo weiter. Es ſcheint beinahe, als wären es ein Paar Pantalons geweſen, wovon man die unteren Theile zur Unterſtützung der oberen nach und nach habe eingehen laſſen. Artig iſt es hier zu ſehen, daß man ſchon damals, in den London'ſchen Schuld-Thürmen wenigſtens, um Schuhſchnallen trauerte. Die Calcanten-Stellung, worin ſich der Gefangene befindet, hat, außer der Abſicht, die Ohnmächtige damit zu unterſtützen, noch eine doppelte. Denn erſtlich verloren, durch die Beſchäftigung der Hände, die Beinkleider offenbar ihre vorzüglichſte Stütze. Um alſo zu verhindern, daß ſie gerades Weges die Stelle des abgeſchnittenen Theils einnähmen, mußte Rath geſchafft werden, und dieſes geſchah am ſicherſten durch dieſe wagerechte Stellung des Schenkels. Für das zweite hatte der Mann einige Rollen Manuſcripte irgendwo gefaßt, die nun ebenfalls das Weite ſuchen. Drei davon liegen ſchon größtentheils auf der Erde, denen eine vierte ſo eben folgen will, und dieſe ſcheint er noch klemmen zu wollen. Es iſt zwar hier nichts zu zerbrechen, aber es ſieht nicht gut aus, und am Ende muß Alles wieder aufgenommen werden. Dieſe kleine Unordnung iſt für den neugierigen Zuſchauer von unendlichem Werth. Hier erfahren wir auf einmal, wem der vieleckige Ellbogen gehört. Auf einer der Rollen lieſt man die Worte: *Being a new scheme for paying the Debts of the Nation by T. L. now a prisonner in the Fleet.* Es iſt nämlich der zweite, erklärende Theil des Titels des Werks: „Das iſt, Neuer Vorſchlag, die National-Schuld zu bezahlen, von T. L., gegenwärtig Gefangenem im Fleet; alſo von einem Autor, der ſeine eigenen Schulden nicht bezahlen kann. Der Einfall hat ſich ſo berühmt gemacht, wie der von der Spinnenwebe über der Armenbüchſe, vermuthlich, weil er, wie jener, eben ſo deutlich iſt, als treffend. Auch ſind die Schwachheiten, gegen die er gerichtet iſt, gleich gemein. Andern die Hülfe zu verſagen, die er ohne Schaden hätte leiſten können, iſt dem Menſchen ſo gewöhnlich, als ihnen in der Noth mit Verhaltungs-Regeln aufzuwarten, die den Geber ſelbſt zum Bankrot geführt haben. Es ſoll wirklich damals ein ſolcher Herr L. vorhanden geweſen ſein. Dieſes wundert mich nicht; mit andern Anfangsbuchſtaben exiſtiren ihrer immer welche; und nun gar mit andern Projecten! O, da iſt kein Land und keine Fakultät von ihnen frei: *mutato nomine de Te* u. ſ. w.

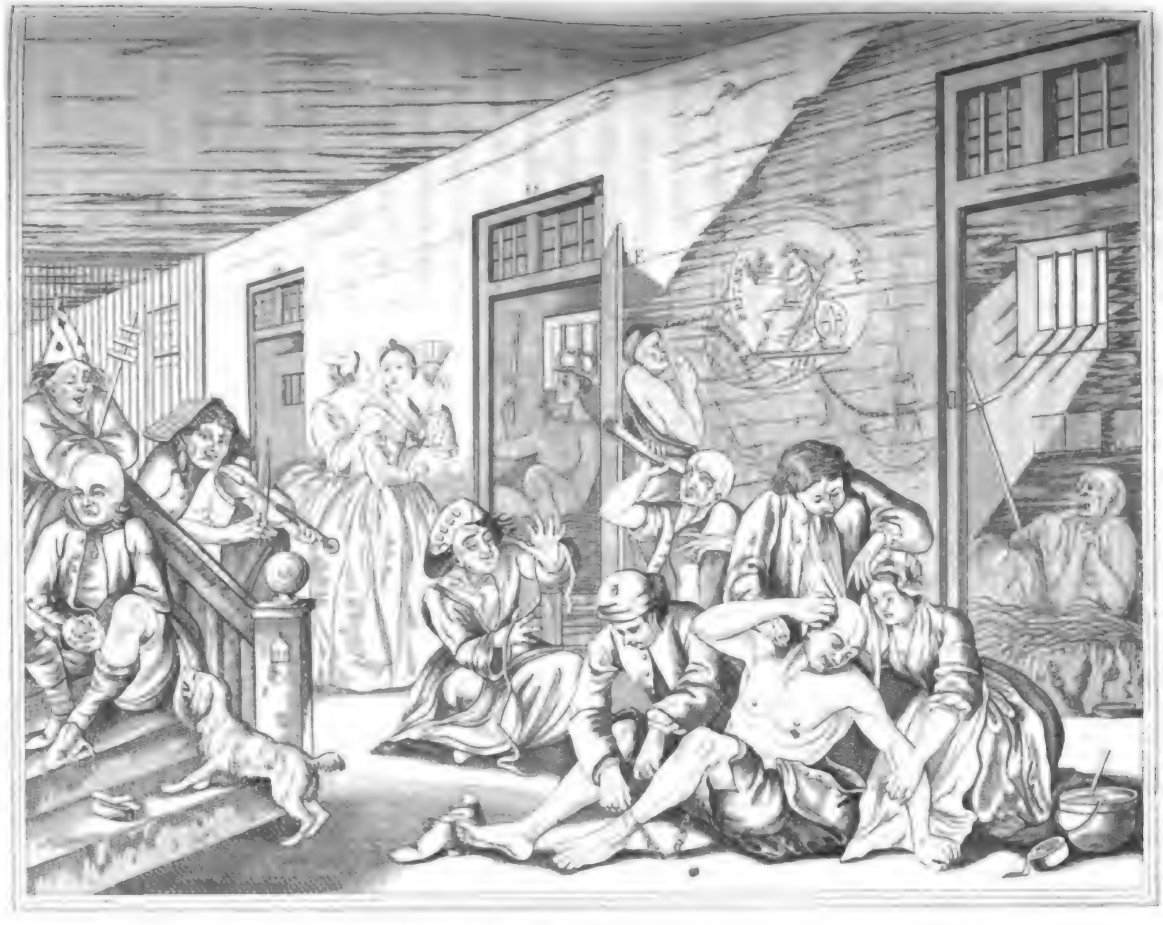
Dort hinten an der Mauer ſitzt wirklich ſchon *mutato nomine* ein Anderer,

ich meine ein halbverkohlter Alchymiſt, der ein Töpfchen nicht bloß zum Beſten der Nation, ſondern des ganzen menſchlichen Geſchlechts auf dem Feuer hat. Die philoſophiſche Ruhe in des Mannes Geſicht und ganzer Stellung hat wirklich etwas ſehr Gefälliges; man ſieht, er hat warten gelernt, eine Kunſt, die auch bei keinem Geſchäfte in der Welt ſo nöthig iſt, als beim Goldmachen. Daß er nichts von allem dem hört oder ſieht, was um ihn herum vorgeht, hat er mit allen den Menſchen gemein, die eigentlich durch Sehen und Hören unſterblich geworden ſind. Die Freundſchaft zwiſchen dem Manne und ſeinem Ofen iſt doch in der That rührend, wenn man bedenkt, daß beide bloß ihrer Verbindung wegen hier ſitzen, und jeder ohne den andern vielleicht etwas ſehr viel Beſſeres hätte ſein können. Dennoch halten ſie zuſammen, wie aus einem Stück (ſehen auch faſt ſo aus), und füttern einander wechſelſeitig mit Hoffnungen und Kohlen bis zum Tag der Löſung des großen Problems. Weit kann dieſer Tag hier unmöglich entfernt ſein. Die Abzugs-Röhre durch das Gitterfenſter iſt zu gut angelegt, — es kann nicht fehlen; die Anſtalt hingegen, wodurch das große Product in die Flaſche geleitet werden ſoll, gar nicht ſonderlich — es muß fehlen. Ob Hogarth ſelbſt ein Kenner war, ob er hier durch einen Kenner geleitet worden iſt, oder ob er durch Kunſttrieb des Genies den Griffel zu einem Zweck richtig führte, den er ſelbſt nicht überſah, laſſen wir unentſchieden. Genug, der *circulus in destillando* iſt hier nicht zu verkennen; die Vorlage iſt dem Feuer näher als die Retorte, und während beide um den Beſitz der Tinctur ſtreiten, nimmt das unermeßliche Weite draußen Alles zu ſich, und ſo ergibt ſich die Auflöſung des Problems; freilich durch einen Ausdruck, an den man bei der Frage nicht dachte, der aber nichts deſto weniger die Frage auch beantwortet. Durch das Gitter-Fenſter ſteckt etwas, das man faſt für ein Inſtrument halten ſollte, bei verwickelten chemiſchen Fällen die Planeten mit in den Rath zu nehmen, wenn das Stativ nicht von allzu eingeſchränktem Gebrauch und überhaupt zu unbequem wäre, zumal für Perſonen, die gewohnt ſind, mit dem rechten Auge zu obſerviren. Auch läge der Lichtfang des Sehrohres etwas zu nahe am Rauchfange des Ofens. Es iſt auch wohl überhaupt kein Rohr, ſondern nichts weiter, als ein derber, ſolider Cylinder, den ſchweren Fenſterladen damit aufzuſtoßen oder zu ſchließen. — Rechter Hand oben ſtehen einige numerirte Gefäße. Sie ſcheinen leicht zu ſein, weil ſie ſich ſo hoch halten. Ob aber dieſes auch von den Büchern der hangenden Bibliothek gilt, iſt nicht ſo leicht auszumachen; der Titel *Philosophica* läßt wenigſtens die Sache noch zweifelhaft. Ein Wunder iſt es, daß Hogarth bei dieſer Bibliothek die Gelegenheit ungenützt gelaſſen hat, einigen damaligen Werken ſeiner Landsleute

den doppelten Liebesdienst zu erzeigen, sie als Gefangene im Fleet und als die geheimen Vertrauten des Alchymisten und Universal-Doctors zu behandeln. Wenn man die ganze Anlage des Ofens, dem es wirklich nicht an Eleganz fehlt, betrachtet, und sieht, wie Alles gerade so in den Winkel beim Fenster paßt, so geräth man fast auf den Gedanken, die Polizei halte im Fleet, in den Käfigen für die Goldmacher, chemische Oefen parat, so wie man Ringe in denen für die Papageien aufhängt. Ist es nicht, so verdient der Gedanke doch allemal als Speculation die Aufmerksamkeit des Unterschließers. Es ließe sich sicher auf jährlichen Ofen-Zins rechnen. Das wären also zwei Mitglieder aus der Classe der Phantasiereichen im Fleet, und dort oben über der Bettlade liegt wirklich die Häutung eines Dritten. Diesem waren die Mythen der Finanzkunst und der Chemie zu niedrig, er eilte auf Adlerschwingen der Oede dem Olymp zu, blieb aber, so oft wie sein Vorbild, zwischen dem Himmel der Bettlade und der Stubendecke eingeklemmt stecken; mit dem Kopf nach unten. Der Apparat ist vortrefflich; es mag brav gebraust und gedonnert haben. Schade, daß es so bald vorüber war. Wenn die Federn selbst so fest sitzen, als die Flügel am Leibe mögen gesessen haben, so hatte der Mann von der Nähe der Sonne nichts zu fürchten, wie sein Vorgänger Ikarus, denn an Schnallen und Rindsleder ist nichts gespart. Also mit diesem Apparat erhob sich sein Erfinder vermuthlich aus dem Schooße seiner Familie und über das niedrige, Geist und Körper lähmende Einerlei seiner Amtspflichten bis über den Himmel seiner Bettlade im Schuldthurme.* Stünde der Financier T. L. etwas weiter zurück, und mehr nach dem Alchymisten, und wäre dann der linke der beiden Flügel etwas mehr ausgebreitet, so wäre diese Gruppe das schönste *Sub umbra alarum tuarum*, das je gezeichnet worden ist.

Noch merke ich an, daß Rakewell auch einen ganz feinen Rohrstuhl, vermuthlich den letzten vom Dutzend, mitgebracht hat, und daß die Zwickel an seinem rechten Strumpfe sehr merklich kürzer sind, als die am linken. Es sind also entweder zweierlei Strümpfe, oder der eine hat bereits einen Anfang gemacht, aus bekannten Ursachen von oben herunter zu dienen, wie die Hosen des Financiers von unten hinauf.

* Ich habe hier des Himmels über der Bettlade zweimal Erwähnung gethan, und ihn einmal sogar dem Olymp gegenüber gesetzt. Es läßt sich im Deutschen nicht anders von der Sache sprechen, und es fügte sich so von selbst. Hogarth konnte sich freilich die Höhe der Bettlade immer als Maaßstab für den Flug gedacht haben, aber an einen Olymp dabei denken konnte er nicht. Dieser Vorhangsträger oder Deckel heißt bei den englischen Bettladen schlechtweg *Tester*.



itized by Google

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.

Achtes Blatt.

Hier wird unser Held, nach allen den mannigfaltigen Leiden bei Pontacs, White's, zu Mary le bone (!) und im Fleet, endlich zur Ruhe gebracht. Die Handlung ist eine *sepultura inter vivos*, eigentlich eine Beisetzung unter den bürgerlich Todten; er wird hier in Bedlam, dem London'schen Tollhause, an Ketten gelegt. Ohne Zweifel hat der letzte schwere Angriff auf sein Gewissen von der Tisch- und Bett-Seite zugleich, hauptsächlich den großen Fall bewirkt. Der Leib hätte wohl noch ausgehalten, aber der Geist, der nie sein stärkster Theil war, erlag endlich. — Es wurde oben (S. 275) vermuthet, daß sich Rakewell vielleicht außerhalb setzen würde. Dieses ist nun sein Etablissement. — Also doch im Lande? Ich wage es nicht, hierüber zu entscheiden. Unsere Philosophie weiß noch viel zu wenig von dem eigentlichen Sitze der civiliter Seligen. Was man, nach ihrem Hinscheiden, noch immer Sie nennt, sind doch fürwahr nichts als Bilder, die sie uns hinterlassen zum Aufstellen — als Leichensteine über dem Grabe ihrer Vernunft! — Leichensteine? Gerechter Himmel! Was für Vergleichungen drängen sich hier dem Geiste nicht auf, zwischen dem beredten Marmor über der Asche des Meisterstücks der Schöpfung und hier — dem numerirten, schmutzigen Stalle, worin sein besser als dort getroffenes Bild, auf faules Stroh hingekettet, noch weit beredter dem Vorübergehenden erzählt, wie viel da begraben liegt! — Doch hier ist nicht der Ort für solche Vergleichungen. Sie würden die Empfindung des Lesers für das Uebrige verstimmen, wenn sie nicht gar die des Erklärers, der sich dieser Betrachtung, für sich wenigstens, nicht ganz entschlagen konnte, bereits für die ganze Erzählung verstimmt haben. Man wird ihm also hoffentlich gern vergeben, wenn er auf einige der schrecklichsten Scenen hier nur bloß hinweist. Sie bedürfen keiner Erklärung, und vertragen auch keine.

Rakewell liegt hier im Vordergrunde, größtentheils nackend, und ein Mann iſt beſchäftigt, ihn in Ketten zu legen. Die Urſache davon iſt, Rakewell ſinkt noch immer tiefer. In dem Mikrokosmus nämlich, worein er hier verſetzt iſt, wird es ungefähr ſo gehalten, wie in dem ausgebreiteten Makrobedlam, der Welt ſelbſt; es liegen nicht alle Narren an Ketten, und ſelbſt die Ketten haben ihre Grade. Auf dem langen Gange, der Katakombe, die wir hier erblicken, dürfen die unſchuldigſten frei herumgehen, wenigſtens bis an das große Gitter, wo eine andere Klaſſe, oder, wie es im gemeinen Leben heißt, Sekte angeht, die andere Principia hat, die ſich nicht mit den diesſeitigen vertragen: und nur die von einem tiefern und gefährlichern Grade werden in den numerirten Zellen beigeſetzt. Vermuthlich hatte Rakewell vom Anfang dieſe Freiheit, die er aber mißbrauchte. Er fing an, von andern Grundſätzen auszugehen, und brachte ſich ſelbſt ſogar in einem Augenblick, den wir heiter nennen würden, einen gefährlichen Stich in der Gegend des Herzens bei. Er paßte nicht mehr in dieſen kleinen Freiſtaat, und ſoll ſo eben einem andern einverleibt werden. Dieſen Augenblick der Promotion hat der Künſtler hier gewählt. Der Blick des Leidenden iſt unbeſchreiblich, und es iſt kaum zu begreifen, wie ein Mann wie Gilpin, der ſonſt der Zeichnung Gerechtigkeit widerfahren läßt, dieſes Geſicht bedeutungslos hat finden können. Herr Ireland rechtfertigt unſern Künſtler vortrefflich. Dem verſtorbenen Hrn. Mortimer, einem Manne von den größten Künſtlertalenten, wurde, wie er ſagt, einmal aufgegeben, einige der Leidenſchaften zu zeichnen, ſo wie ſie Gray in ſeinem berühmten Gedicht auf eine entfernte Anſicht des Schulgebäudes zu Eton nach einander darſtellt. Unter dieſen war denn auch

Moody Madness laughing wild
Amid severest woe.

„Des grämlichen Wahnſinns leeres Gelächel, mitten im herbſten Schmerz.“ Sogleich holte Hr. M. aus einem Portefeuille das achte Blatt von Hogarth's Liederlichen. Hier, ſagte er, indem er auf die Hauptfigur hinwies, iſt Alles beiſammen. Wenn ich dieſen Kopf nicht geſehen hätte, würde ich es kaum für möglich gehalten haben, ſo viel entgegengeſetzte Gemüths-Bewegung in einem und demſelben Geſicht auszudrücken. Ich könnte hier nichts thun, als abzeichnen; jeder Strich, der anders wäre, würde eine Abweichung vom Charakter ſein. — Dieſes iſt die ſogenannte Bedeutungsloſigkeit dieſes Kopfes.

Hinter ihm kniet wieder Sarah Young, theilnehmend an ſeinem Leiden. Hr. Gilpin findet dieſen Zug unnatürlich, und die Moral tadelhaft. Freilich wohl. Es wäre vielleicht beſſer geweſen, das Mädchen wäre nach Rakewell's Verheirathung nie wieder erſchienen. Ich dachte ehedem auch ſo, und

Digitized by Google

Herrn Gilpin, einem Geiſtlichen, iſt ſeine Bemerkung zwiefach zu vergeben. Sie iſt und bleibt aber immer beſſer gedacht als empfunden; ein gutes Aufführungs-Exempel für die, die nach jedem Exempel leben können, und nicht gleich eines bei der Hand haben. Aber das Herz, das Herz — hat ſeine eigene Methode. Wahre Liebe, zumal die eines ſanften, aber ſtark fühlenden weiblichen Herzens, tilgt, wenn ſie je getilgt werden kann, welches ich kaum glaube, nur allein die Zeit in ſehr langen Terminen, ihr Schickſal ſei übrigens welches es wolle. Worin liegt alſo hier das Unnatürliche? Es würde der menſchlichen Natur wenig Ehre machen, wenn eine ſolche Liebe unnatürlich wäre. Aber das Tadelhafte? Auch dieſes liegt denn doch wieder nur in der Uebertretung von kalten Lebens-Regeln, von denen eigentlich das Herz nichts weiß. Es wäre eine böſe Welt, worin nicht zuweilen noch ſo gefehlt werden könnte. Aber freilich eine noch ſchlimmere, in welcher liſtige Nachäffung des rühmlichen Vergehens eben die Vergebung oder gar das Mitleid fände, auf die bloß das Natur-Original Anſpruch machen kann. So hat es, leider! die Kunſt in mehr als einem Punkt dem Menſchen faſt verfänglich gemacht, natürlich zu ſein. Ueberdas muß man hier bedenken, daß Sarah Young, ein gutmüthiges Naturgeſchöpf, nicht von dem Stande iſt, dem man überall früh genug ein gewiſſes Exerciren mit der Tugend beibringt, das ſich zu dieſer Ausübung immer verhält wie Fertigkeit auf der Parade zu Muth und Tapferkeit im Felde. Aller Werth der erſtern (und ſie hat allerdings keinen geringen) beruht doch am Ende allein auf der Möglichkeit, die letztere unterſtützen, oder hier und da ihren Mangel *praeter propter* erſetzen zu können. Ohne dieſe Hinſicht wäre Alles leere Maſchinerie. Wenn Hr. Gilpin einmal vor ſolchen Menſchen gepredigt hätte: Ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſucht, wie würde er eine Zuhörerin beurtheilt haben und beurtheilt haben müſſen, die ſich, nach der Predigt, ſo herzlich unvorſichtig in das Fleet und in Bedlam geſchlichen hätte, wie Sarah Young, ohne alle Hoffnung von zeitlichem Gewinn? Die Antwort iſt, dünkt mich, ſehr leicht. — Einer der Krankenwärter, der freilich wohl die Verbindung nicht ganz einſehen mag, ſcheint vom Leiden des Mädchens gerührt. Er ſucht ihr Geſicht von Rakewelln auf eine Art zu entfernen, die ſeinem Gefühl Ehre macht. Es iſt angenehm, zu ſehen, daß die Hände des Mannes in dem harten Dienſt, für den ſie beſoldet werden, dieſe Stellungen noch nicht verlernt haben.

Von den Zellen ſieht man hier nur die Nummern 54, 55 und 56;*

* In Bedlam ſind allein hundert Freiſtellen für Unheilbare auf Lebenszeit. Außer dieſen werden aber noch viele auf ein Jahr aufgenommen; kommen ſie in dieſer Zeit nicht zurecht, ſo werden ſie den Verwandten zurückgegeben.

No. 56 ist verschlossen. In die beiden offenen wollen wir einen hineinsehen, und dann ebenfalls verschließen. In No. 54 liegt der s religiöse Aberglaube, und in 55 der in die Luft bauende Ueber Scenen sind richtig gedacht, und mit fast schrecklicher Wahrheit Wäre 56 noch die unglückliche Liebe, so wären diese drei Plätze die in Tollhäusern am meisten gesucht werden. Ein Blick in die Winkel geworfen, macht alle Beschreibung unnütz, und zu den Be darüber ist die Philosophie auch in Jedermanns Händen; also n Worte zur vielleicht nöthigen Erklärung.

Dem Heiligen *in Natura* No. 54, hat Hogarth noch dre zur Gesellschaft gegeben, den St. Laurentius, St. Athan St. Clemens. Der Einfall ist etwas derb. Ob besondere Züge i dieser Männer eine solche Behandlung rechtfertigen können, we Unser einer liest wohl *legenda*, aber *Legendas* selten. Ginge aber wie man fast glauben muß, auf die Heiligen jener Kirche über wäre die Frage, ob es nicht vielleicht rathsam wäre, einem sol stantismus die vacante Stelle neben dem St. Laurentius einz zur ausgemachten Sache, anzuweisen. Die gütige Sonne ist, wie auch über dieser Zelle und über diesem Kreuze aufgegangen. An spiel wollen wir uns halten.

In No. 55 sitzt auf einem Throne von Stroh, und dur gekrönt mit Stroh, der politische Phantast. Es ist Alles um ih bloß der Scepter hat volles, orientalisches Gewicht. Vor dem G ein Paar Mamsellen in ziemlich reicher Seide. Ob das die Ho mögen? Sie empfangen so eben Audienz, und zugleich aus der Weihe, die sie sehr viel besser nehmen, als sie gemeint ist. Die sich an die andere an, und findet sich durch diese Unterstützung anzusehen, was sie für sich allein nicht einmal zu denken gewagt im Ernste, was wollen diese Damen hier? Hier bleiben viell wie Sarah Young, die Nackenden kleiden? Oder die Nackenden und dann so allerliebst thun, als sähe man sie nicht? Gewiß, d chen müssen viel Freiheit haben, die sich bis hierher verlieren viel Ungezogenheit, wenn sie sich wirklich so weit verlieren. D auch Hogarth meisterhaft mitten unter das gezeichnet, was hi umgehen darf. Papa und Mama wissen kein Wort davon; da Papa und Mama merken.

Was auf eigentlichen Kirchhöfen den Todten gewöhnlich nur verstattet ist, verstattet man den hier Beigesetzten unter gewisse

auch, aber bloß am Tage, nämlich die Freiheit, aus ihren Gräbern hervorgehen und spuken zu dürfen. Zu arg müssen sie es aber nicht machen, sonst legt man sie, wie schon erinnert worden ist, in Ketten, gerade so wie man jene, wenn sie sich nicht wollen sagen lassen, in Säcke packt und in den Rhein trägt. Von diesen Tag-Gespenstern gibt uns Hogarth hier, die beiden Mamsellen abgerechnet, nur sechs. Sehr wenig fürwahr für einen solchen Geister-Seher und Zeichner. Es würde ihm kaum zu vergeben sein, wenn er nicht in seinen übrigen Werken den Mangel reichlich ersetzt, und so manchen Bedlamiten *in partibus*, oder der seine Stelle hier durch einen Vicarius versehen läßt, gezeichnet hätte. An der Treppe da zur Linken spukt etwas ein Trio, fast so was wie Glaube, Liebe und Hoffnung in Bedlam. Sie scheinen zusammen zu gehören, und doch können diese Köpfe wohl weiter auseinander sein, als immer drei Fixsterne, die eben einen solchen Triangel formirten. Es ist Alles bloß scheinbar. Jeder ist eine Welt für sich, wovon keine der andern leuchtet und keine die andere verfinstert; jede hat ihr eigenes Licht. Wer noch nicht weiß, daß der Kopf die Welt macht, und nicht die Welt den Kopf, der sehe hierher. Gütiger Himmel! was ist der Mensch, eben eigentlich, was ist die Welt? — Aber weißt du, daß du im Tollhause sitzest? rief einst ein Mann einem Rasenden, den er bekehren wollte, hitzig zu, worauf ihn dieser mit größter Gelassenheit ansah und fragte: „aber bist Du gewiß, daß Du in keinem sitzest?“ Der Fremde besann sich und schwieg, der Rasende schwieg auch, hatte sich aber vermuthlich lange vorher bedacht. Was dieser nachher that, ist nicht bekannt. Der Fremde aber, sagt man, soll, als er aus dem Tollhause wieder in die Welt trat, zwischen beiden, statt der scharfen Grenze, einen gewissen Strich neutralen Landes angenommen, und sich sein ganzes Leben hindurch vor einer Philosophie gehütet haben, die eigentlich bloß für die Neutralitäts-Lande gehört.

Der Glaube da mit dem dreifachen Kreuze und der einfachen Krone (so drückt sich Hogarth aus, wenn er sagen will, mit der dreifachen Krone und dem einfachen Kreuze) singt seine Mette mit seinem Blöck-Mäulchen, ohne daß man davon auf den benachbarten Systemen eine Silbe hört. Die Hoffnung, mit dem Notenbuch auf dem Kopfe, geigt fort, und die melancholische Liebe, mit ihrem schweren Thema an einem Bändchen vor der Brust, träumt ihr Lamento fort. Gegen letztere bellt der Hund, wie sonst gegen den Schutzheiligen des Hauses, den Mond, und sie hört es so wenig als der Mond. Der Strohkranz, mit dem sich der Wahnsinn sonst so gern krönt, geht hier als Strick um den Hals, vielleicht als erster bloß poetischer Versuch, die Liebe endlich zu krönen. Ein Mund mit einem solchen Schlosse spricht

nicht leicht mehr; indeſſen haben die gefalteten Hände noch heut
Namen in den Baum geſchnitten, der aus dem Hain herabſti
als Treppen-Geländer zu dienen: *charming Betty Careless*
Lieschen Leichtſinn.“ Es iſt betrübt freilich! Wie kam aber
Welt ein ſolcher Mund, eine ſolche Stirne und eine ſolche
Hohläugigkeit an den Leichtſinn,* und der alte Schäfer überh
ſolchen Liebe?** Der Einfall des Violiniſten, das Notenbuch q
Kopf zu legen, wodurch er zugleich das Anſehen eines Muſik-
iſt ganz in dem Coſtüm von Bedlam, und ſicherlich ein ei
Product dieſes Orts. Die vielen Ringe an den Fingern hingegen
unter die Moden, die Bedlam mit der übrigen Welt hier un
hat, und ſind nichts Eigenes.

An der Wand zwiſchen No. 54 und 55 ſieht es ſehr encycl
wenigſtens viel mehr, als in dieſen Zellen: ein dreimaſtiges Schiff
Mond, eine Projection der Weltkugel mit dem antarktiſchen Cirk
der größte Theil des übrigen aber mit einer Britannia, eig
engliſchen Halfpenny an einer Kette bedeckt; eine Bombe, die ü
Projectionen hinaus projicirt wird; unten etwas wie eine Wint
oben ſo etwas wie geometriſche Gedanken-Striche. Alles dieſes,
ausgenommen, die ein bekannter Schalk, wie wir hören werde
nachher dahin gekleyt hat, ſcheinen das Werk des Denkers zu ſ
der Kohle in der Hand noch wirklich beſchäftigt iſt, einen de
Striche zu verlängern, und wenn es ſo fortgeht, bis an die
No. 55. Gerade vor ſeiner Naſe ſteht das Wort: *Longitude* (Me
Dieſes iſt eigentlich der Name einer gewiſſen *charming Betty*
Art, deren unglückſelige Liebhaber leider! bis auf dieſen Tag an
von Bedlam herumſpuken. Die gute Dame verlangte von i
weder Reichthum noch Schönheit, noch Stand; von Ahnen-R
wenig die Rede, als von Fußmaßen, und am allerwenigſten von

* Man ſagt, Hogarth habe die Idee zu dieſem bedeutungsvollen Kopfe
über in Nro. 54, von den vortrefflichen Bildſäulen genommen, die über dem
das in den Hof von Bedlam führt. Sie ſind von einem deutſchen Bild
Gabriel Kyber, dem Vater des bekannten Dichters *Colley Cibber*, gea
deſſen Dunciade dieſer Schriftſteller leider! ſeinen Namen größtentheils
nennt daher (*Dunc.* Book I. v. 32) dieſe Bildſäulen des großen Cibbers
(brainless *brothers*).

** Der Name *Betty Careless* iſt nicht erdichtet. Es exiſtirte damals eine ber
liche von großer Schönheit unter dieſem Namen in London. Fielding in
redet von ihr.

Digitized by Google

sie und ihr Gold zu besitzen, verlangte sie bloß die Auflösung eines Räthsels. — Die Sache machte unglaubliches Aufsehen, und der Erfolg war für Viele der traurigste von der Welt. Einige, die bloß die Dame zu besitzen suchten, waren noch so ziemlich glücklich mit ihren Versuchen; Andere, die bloß um ihr Geld freiten, riethen in den Tag hinein, verwickelten sich in Stricke und Striche und Rechnungen und Streiche, die sie am Ende selbst nicht mehr verstanden, und endigten nicht selten ihr Leben in Bedlam. Die Striche, die unser Mann hier macht, sind von dieser Art, und die Bomben, die er werfen läßt, gehen alle auf die Eroberung dieser *Charming-Longitude.** Auch der Alte hinter ihm, der durch die gerollte Himmels-Charte sieht, sieht nicht nach dem Himmel, sondern nach eben dieser Schönen, und ist der Nebenbuhler des Bombardeurs. Vor ihm sitzt auf den Fersen ein Schneider mit der Muster-Charte auf dem Kopfe, wie der Violinist mit dem Notenbuch. Er berstet schier vor Lachen über die eiteln Bemühungen der beiden Längensucher, und namentlich geht sein Spott auf den Alten mit der Rolle. Hans Narre, scheint er sagen zu wollen, sieh, so mußt du dein Papier schneiden und halten, wenn du Längen messen willst; so finde ich meine Longituden, und gegen die sind die deinigen bloßes Kinderspiel. Auch hat der Mann nicht ganz Unrecht, denn das Verfahren des Alten, die Länge zu finden, taugt so wenig für die Geographie, als für die Schneiderkunst. — Daß ein Narr über den andern lacht, ist freilich närrisch genug, allein doch nicht ungewöhnlich, weder in, noch außer dem Tollhause, allein hier steckt mehr dahinter. Es soll wirklich damals ein Schneider in Bedlam gesessen haben, der glaubte, für das Meisterstück der Schöpfung eine Bedeckung zu schneiden, die der schönen Form eben so anpasse, wie die schöne Form der schönen Seele, sei nicht allein eine der wichtigsten Beschäftigungen des vernünftigen Menschen, sondern auch unendlich schwerer, als namentlich Sir Isaac Newton's brodlose Künste. Dafür sitzt der arme Teufel hier. Die Strafe ist hart, zumal für einen Schneider, ein Geschöpf, das ohnehin dafür, daß es die Leute macht, in *Zona temperata* wenigstens, von diesen Leuten mit der Laune Sitten- und Schneider-loser Barbaren der *Zona torrida* bei jeder Gelegenheit bestichelt wird. Die Medaille an der Wand ist, wie gesagt, die Kehrseite eines englischen Halbstübers (*halfpenny*). Sie stellt eine sitzende Britannia mit etwas zerstreutem Haar vor, unten mit der Jahrzahl 1763. Wenn man etwas genau zusieht, so bemerkt man eine Kette, die sich unten von der Medaille ab, rechts, gegen No. 54 zieht.

* Die Bomben hier zielen eigentlich auf Whiston, welcher Versuche dieser Art zur Findung der Meereslänge vorgeschlagen hatte.

Oben wäre mehr Platz gewesen für die Kette. Aber eine Medaille mit der Kette oben würde an der Kette hängen, und in England erinnern die Wörter hängen und Ketten, selbst von Medaillen gebraucht, leicht an wichtigere Dinge als an Orden und Kinderstaat. Hogarth wollte also sagen: Im Jahre 1763 lag Britannia, oder verdiente Britannia zu liegen an Ketten in Bedlam. Der damalige glorreiche Friede schien nämlich Einigen viel zu friedlich, er hätte feindseliger sein müssen, so wäre er glorreicher gewesen, meinten sie; Britannia hätte ihre Sache besser machen können, sagte der Eine; sie hätte klüger sein sollen, sagte der Andere; sie gehörte in's Tollhaus, sagt Hogarth. *Ecce signum.* Da steht die Lästerung, und obendrein in einer Sprache, die die ganze Welt versteht, und auf einem Blatte, das die ganze Welt kauft. Ja, was das Verbrechen noch sehr vermehrt und den Autor, wo nicht zum Block, doch zum Bastillen-Sassen auf Lebenszeit qualificirt, so ist es kein Jugend-Einfall. Ein Jahr vor seinem Tode und im 65sten seines Lebens, wo er doch fürwahr hätte wissen können, was Recht ist, und nachdem dieses Blatt 28 Jahre existirt hatte, machte er hier noch ein Plätzchen für die Britannia zurecht. Ja, noch mehr, er machte öffentlich bekannt (*advertised*), er habe sie erst im Jahre 1763 hieher gebracht; das Blatt sei von 1735. Hierdurch scheint der Bösewicht noch obendrein anzudeuten, daß er den so ehrwürdigen Namen eines neuen Propheten bei der Nachwelt mehr gefürchtet habe, als den eines Vaterlandsschänders bei der jetzigen. Das ist sehr arg. — Aber sehen wir auch richtig? Ist es wirklich so? In solchen Fällen kann Erfahrung nützen. Was that die weise Britannia, als sie es erfuhr? Sie that, was billig eine Regel, zumal für jede minder weise und minder erfahrene Patria sein sollte. — Die weise und gütige Mutter lächelte über den Einfall eines geliebten Kindes, dessen Herz sie kannte, und verzieh. Also Herzen kennen lernen und zu verdienen wissen, wäre wohl die Sache; der Witz ist eine Flaum-Feder.*

Aus diesem Blatte läßt sich für die satirischen Maler etwas lernen. Der Gedanke, Kupferstiche durch Einschiebsel den Zeiten anzupassen, ist vortrefflich, und verdient Nachahmung. Indessen finden sich schon in unsern Volks-Kupferstichen Spuren dieser Methode, z. B. beim Gänsespiel, wo das von 1756 dem von 1796 gar nicht mehr gleicht. Wir haben da andere Zölle, andere Wirthshäuser und andere Gänse. — O! guter Hogarth, hättest du in das letzte Decennium deines Jahrhunderts blicken können, keine Wand, ja selbst die Decke hier wäre nicht leer geblieben. — Eine Prinzessin Europa, die 1792, *mense* Fervidor, auf dem Sprunge stand, zum zweitenmale mit

* *Wit's a feather and —* POPE.

einem Bullen durchzugehen, was für ein Gegenstand für das Fleckchen zwischen No. 55 und 56! Und zum Deckenstück *Brothers** mit seinen *Brethren* auf Wolken von sichtbarer Finsterniß knieend und verkündigend Unheil und 1000jährigen Schabbes.

Die Bedeutung der kleinen Kapelle auf dem Pfosten an der Treppe mit den Buchstaben H. S. verstehe ich nicht, so wenig als das *LE* an der Wand neben No. 55. Diese Silbe würde ein Engländer allenfalls Li aussprechen, und dieses könnte an Lee, den unglücklichen Dichter, erinnern, der bekanntlich eine Zeitlang eine dieser Zellen bewohnte. Diese Buchstaben vertragen allerdings noch andere Erklärungen. Ich aber wage keine mehr. Dunkle Stellen in den Werken frei herumgehender Philosophen erklären zu müssen, ist schon nicht ganz angenehm, und doppelt unangenehm wird die Sache bei den *Operibus* derer, die an der Kette liegen, schon allein wegen des sehr zweideutigen Credits, den gerade die glückliche Fertigkeit, sich hindurch zu finden, dem Erklärer gewähren würde. —

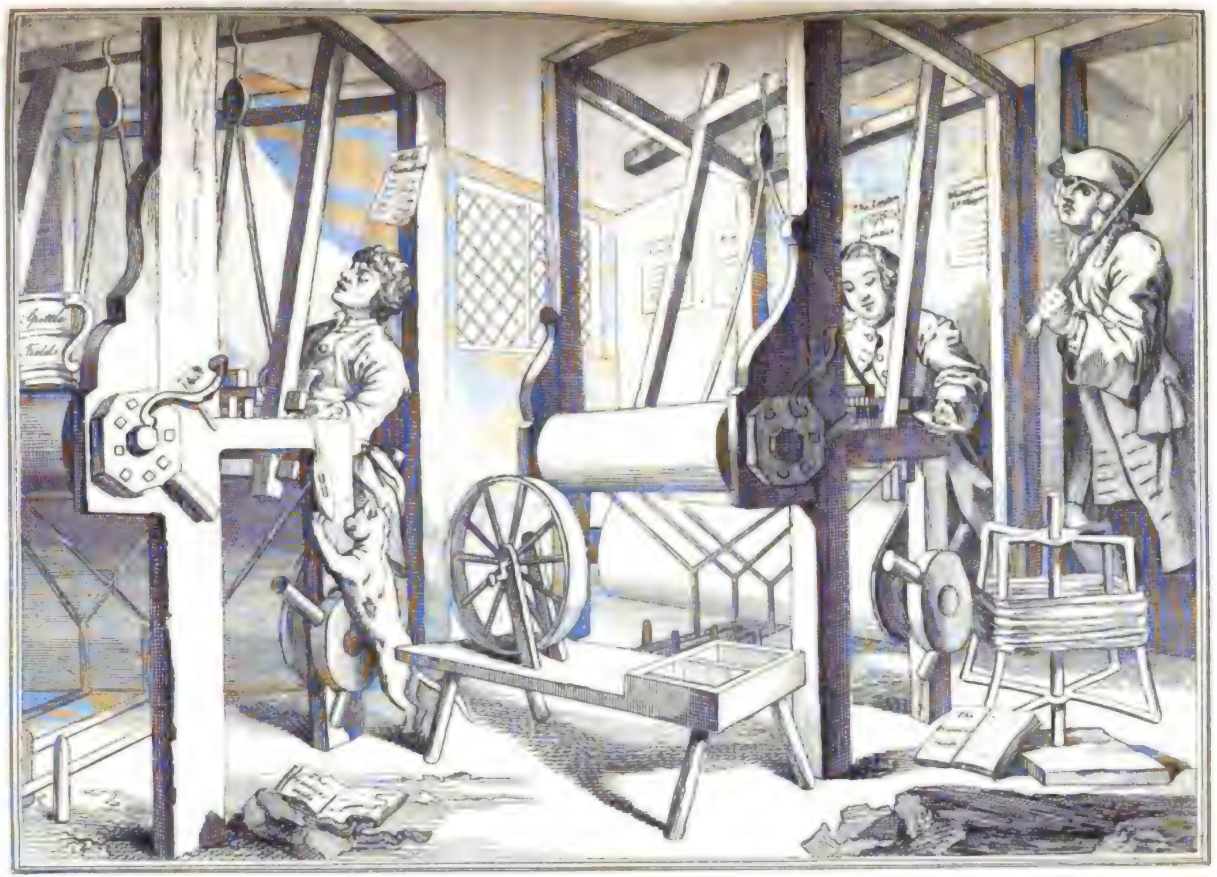
Nun also auch kein Wort weiter. Es könnte sein, daß ich auf manche Blätter dieser und der vorhergehenden Lieferungen zurückkäme. Ja, ich werde auf mehrere zurückkommen müssen. Aber auf dieses achte Blatt — in meinem ganzen Leben nicht wieder. Ich kann und will es nicht läugnen, es ist mir sauer geworden. Mit meiner Empfindung bei dem Schlusse dieses Kapitels weiß ich daher nichts zu vergleichen, als das unbeschreibliche Wohlbehagen, das meinen ersten freien Odemzug begleitete, als ich im Oktober 1775, nach einem kurzen Besuche in diesen Begräbnissen, wieder in die freie Luft von Moorfields** hervortrat.

* Den meisten unserer Leser wird dieser Prophet, aus Placentia in Neufundland gebürtig, und, so viel ich weiß, jetzt in einem Tollhause lebend, aus den Zeitungen bekannt sein. Ein gewisser Herr Nathanael Halhed, Mitglied des jetzigen Parlaments, hat sich in einer besondern Schrift für ihn erklärt, und ihn am 31. März 1795 in einer Rede im Parlament vertheidigt. Herr Halhed selbst weissagte, daß das 1000jährige Reich den 19. November 1795 mit Aufgang der Sonne zu Jerusalem seinen Anfang nehmen würde. Ob dieses wirklich geschehen sei, davon hat noch nichts in den Zeitungen gestanden.

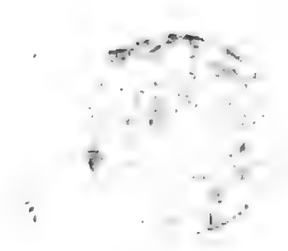
** Der Distrikt von London, worin Bedlam liegt.

Fleiß und Faulheit.

Zwölf Blätter.



INDUSTRY AND SLEEPING.



Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Erstes Blatt.

Obgleich die hier gewählte Ueberschrift: Fleiß und Faulheit, das englische *Industry and Idleness* nicht ganz ausdrückt, das vielleicht etwas richtiger durch Emsigkeit und Müßiggang gegeben worden wäre: so haben wir dennoch jene Worte gewählt, weil sie gerade derjenigen Classe von Menschen, welcher diese Blätter nicht bloß zur Unterhaltung, sondern vorzüglich auch zur Lehre gewidmet sind, die verständlichsten sein, und ihr auf dem kürzesten Wege die Absicht des Künstlers anschaulich machen möchten. Der übrige Theil unserer Leser, der, gerade umgekehrt, alles dieses nicht zur Belehrung, sondern zur Unterhaltung ansieht, kann sich leichter zu einer schicklicheren Deutung einer nicht ganz passenden Ueberschrift bei höherer Einsicht herablassen, als jene sich zum Verständnisse einer schicklicheren erheben, wovon ihm die Sprache noch nicht ganz geläufig ist. — Es wird nun so gerade recht sein für beide Parteien. Wo man das Wort Industrie nur so eben kennt, kennt man auch den Chevalier d'Industrie vielleicht mehr als so eben, und bei uns weiß der gemeinste Mann, daß der nicht emsige Spitzbube sicherlich ein erbärmlicher Spitzbube ist.

Sir Horace Walpole (der vor einiger Zeit verstorbene Lord Oxford) urtheilt in der Schrift, wovon wir in der Vorrede zur ersten Lieferung eine Anzeige gegeben haben, von diesen Blättern: sie hätten mehr Verdienstliches in der Absicht als in der Ausführung. Dieses ist allerdings wahr, man mag nun unter Ausführung die dichterische verstehen oder die mechanische. In beiden bleiben sie hinter den meisten Werken unseres Künstlers etwas zurück. Wegen des letztern hat sich Hogarth, wie Nichols anführt, gut entschuldigt: Es sei deßwegen geschehen, um sie durch einen geringeren Preis derjenigen Menschenclasse leichter in die Hände zu bringen, für welche sie hauptsächlich bestimmt seien, Handwerksleuten und Fabrikanten. Es kostet auch wirklich das Blatt nur Einen Schilling (7½ Ggr.), obgleich

die beiden letzten eine sehr große Menge von Figuren enthalten, da sein Paulus vor Felix, in Rembrandt's Manier, wie er es selbst nennt, (eigentlich ein Pasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt, und sonach auf sich selbst), ein schlecht gearbeitetes Blatt, deren fünfe kostet. Was die dichterische Aufführung betrifft, so vermißt man freilich hier den Verfasser der herumstreichenden Comödianten, des Marsches nach Finchley, der Parlaments-Wahl-Scenen und des Bartholomäus-Markts. Allein das seltsame Genie dieses ungewöhnlichen Mannes ist auch hier nicht zu verkennen, und diese Blätter lassen noch immer Alles, was mir in diesem Fache von Andern vorgekommen ist, sehr weit hinter sich. Das Genie ist auch in seinen Fehlern zu erkennen, sowie der Mangel desselben auch bei der stärksten Anstrengung, bald im Gesuchten, bald im mühsam Gesammelten, bald im Uebertriebenen sichtbar bleibt. Ueberhaupt ist Alles, was Hogarth hier hat, gut, nur hätte man dessen vielleicht hier und da mehr gewünscht. Das Korn der Münze ist rein, nur dem Schrot fehlt es, wie es scheint, zuweilen hier und da. Doch gewinnt auch Hogarth selbst an dieser Seite wieder, wenn man bedenkt, daß, so wie er wohlfeiler zeichnen wollte, er auch wohlfeiler sprechen mußte, und also gleichsam eine Art von Platt reden, das der höhern Classe von oben herab auf alle Fälle verständlicher erscheint, als die höhere Sprache der tiefern Weltkenntniß dem andern Theile, für den doch eigentlich hier geredet wird, in seiner Tiefe; so wie wir Gegenstände deutlich sehen, wenn wir die Sonne hinter uns, oder gar unser eigenes Licht haben, als der, dem die Sonne selbst mit ihrem unpartheiischen Glanz oder wir mit schriftstellerischer oft partheiischer Gnade in die Augen leuchten.

Die Folgen des Fleißes und der Faulheit einem sehr wichtigen Theile seiner großen Nation zu versinnlichen, hat der Künstler das Leben zweier Kameraden gewählt, die beide bei einem Zeugfabrikanten im Spittlefields arbeiten, wo Weber aller Art beisammen wohnen. Daß die Scene in Spittlefields liegt, ersieht man aus dem zinnernen Porterkruge, der linker Hand auf dem Webstuhle steht. Da dieses Getränke in London überall in der Nähe zu haben ist, so hat sich Hogarth nicht selten dieser Krüge bedient, Gegenden der Stadt zu bezeichnen, weil diese Krüge mit den Namen der Straßen und Gegenden bezeichnet sind. Sie liegen oft, wie der Pflug in Deutschland, selbst in der Dämmerung ohne Hüter, sicher und wie heilig da, und vor Häusern, worin viel gepflügt wird, sogar in Haufen. Diese Gefäße mit ihren Inschriften können zu Wegweisern durch die Straßen zu London allenfalls Jedem dienen, der sich bloß auf die Inschrift einläßt.

Nähere Bekanntſchaft mit dem Inhalt ſelbſt iſt allerdings mit Vorſicht zu machen. Er hat oft ſeine eigenen Wege, die er den Frager führt. Die Geſchichte beider Kameraden beginnt in derſelben Werkſtätte am Webſtuhle. Allein die Züge derſelben fangen bald an ſtark zu divergiren, und endigen ſich beide mit gewiſſen Proceſſionen, die den Helden zur Ehre angeſtellt werden. Der Faule nämlich entſagt der Welt, unter großem Auflauf, und begibt ſich am Ende ſeiner Thaten in den bekannten Luft-Bad-Orden zur Ruhe, in welchem, nach einem ſehr alten Gebrauch, nicht der Ritter das Band, ſondern das Band den Ritter trägt. Er wird gehenkt. Der Fleißige wird Lord-Mayor von London, und hält ſeinen prachtvollen Einzug, unter dem Jubel eines glücklichen Volkes, in das Manſion-Haus, einer Reſidenz, deren Bedeutung und Bauart ſich von Seiten der Ehre ſowohl als der Solidität, von jener ein- zwei- und dreiſäuligen, jota- gamma-pi-* und dreifußförmigen, luſtigen Ordens-Anſtalt gar ſehr auszeichnet. — Den zweifachen Gang der beiden Cameraden und das Ziel ihrer Wege hat Hogarth auf den zehn erſten Blättern ſogar bei der Verzierung der Rahmen um ſeine Bilder zu verſinnlichen geſucht. Auf der einen Seite immer der Strang, an welchem der Mann, und an der andern die goldene Kette, die an den Mann gehängt wird; die Beinſchelle ſteht dem Scepter und die Geißel dem Schwert der Gerechtigkeit gegenüber.

Alſo die Folgen des Fleißes und der Faulheit darzuſtellen, hat unſer Künſtler das Leben zweier Zeugweber gewählt. Freilich mit deutſchen Webergeſellen ließe ſich ſo etwas nicht ſo durchſetzen, wenigſtens nicht mit ſo vieler Symmetrie. Wer in Deutſchland ein Handwerk erlernt, kann wohl einmal, wenn er es gehörig anfängt, am Ende mit Eclat gehenkt werden. Dem Galgen gegenüber gibt es für ſeinen Fleiß keinen Lohn von ganz ſymmetriſchem Eclat: Tugend und Rechtſchaffenheit haben ihn auch, Gottlob! nicht

* Jota, Gamma, Pi, drei griechiſche Buchſtaben, *I*, *Γ*, *Π*, ſind als Pfahl und als Galgen-Formen auch denen bekannt, die ſich ſonſt wenig um griechiſche Literatur bekümmern. Der Dreifuß bedarf als allgemein bekanntes Juſtiz- und Küchengeräthe keiner Erklärung. — Im Vorbeigehen anzumerken, ſo ſcheint mir aus dieſem Taſten nach der beſten Galgenform deutlich hervorzugehen, daß man noch keine eigentliche Theorie dafür hat. Da nun, wie ich höre, ſelbſt nach dem Zeugniß einiger unſerer erſten Schriftſteller, nicht einmal ein gutes Gedicht ohne vorläufige Kenntniß der Theorie verfertigt werden kann: ſo hat man Urſache zu glauben, daß es mit der beſten Galgenform nicht beſſer ausſehe. Ohne hier alle Gründe anzugeben, wozu der Raum fehlt, glaube ich, daß der menſchlichen Natur ſowohl als der Antike, die eigentlich eine Verſteinerung derſelben iſt, am beſten Genüge geſchähe, wenn der Galgen eine *Juſtitia* vorſtellte, mit ausgeſtrecktem linken Arm, worin ſie, ſtatt der Wage, an ihren Ordensbändern die Krametsvögel ſchüttelte, die ſie gefangen hat.

nöthig. Allein freilich, Darſtellung geräuſchloſer, häuslicher Glückſeligkeit, wiewohl ſicherlich der größten, vielleicht auch der einzigen wahren dieſer Welt, kann der Mann nicht zum Vehiculum ſeines Unterrichts wählen, der vorzüglich auf die Claſſe von Menſchen, die man gewöhnlich die niedere nennt, mit dem Grabſtichel wirken will. Eine Kutſche mit ſechſen voran, und mit zweien hinten auf, iſt leichter gezeichnet, wenigſtens gewiß leichter verſtanden, als das Kinderſtübchen mit ſeinen ſechſen um den Tiſch, oder auch, wenn ſich's fügt, halb dran und halb drunter, mit ſeinen zweien glücklichen Senioren oben an. O, es müßte ein erbärmlicher Stümper von einem Künſtler ſein, der die Herrlichkeit nicht treffen könnte, in die ſich der Menſch bloß Anderer wegen kleidet; allein die ungleich größere, häusliche, innere auszudrücken, dazu waren die Maler zu allen Zeiten ſelten, und da, wo ſie gemalt wurde, die Augen, ſie zu erkennen, oft eben ſo ſelten. Hogarth wählte alſo, aus mehr als einer Urſache weislich, dem Galgen gegenüber, äußere Herrlichkeit, die freilich ſehr gut mit jener innern, Gottlob! beſtehen kann. Denn in ſeinem Vaterlande iſt es nicht ſelten, daß der Sohn des Zeugwebers oder des Bierbrauers im Unterhauſe, und der Enkel oder Urenkel im Oberhauſe glänzt. O! was für ein Land, in welchem kein Schuhflicker ſicher iſt, ob nicht dereinſt Königreiche und Kaiſerthümer ſich um die Gunſt ſeines Urenkels bewerben müſſen! Und dennoch klagt man! Vermuthlich, weil Klagen unter allen Regierungen, bei manchen Menſchen wenigſtens, mit zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehören. —

Nicht aller, ſondern nur gewiſſer Leſer wegen, halte ich es für nöthig, zwiſchen dieſe Einleitung und die Erklärung der Kupferſtiche ſelbſt eine Kleinigkeit einzuſchieben. Sie kann füglich, wie man's nimmt, zu jeder einzeln, oder zu beiden gerechnet werden. Ich verſtehe darunter die unmaßgebliche Erinnerung an das gülbene: de *Te* fabula narratur; **Du, Du** biſt gemeint. — Ich, höre ich fragen, Ich ſoll von dieſen Weber-Burſchen lernen? — Warum das nicht? Lernſt du doch, unbefiedertes, zweibeiniges Geſchöpf, vom Hunde, vom Storch, vom Fuchs, vom Pferde und deſſen berüchtigtem *Cousin*, den ich nicht nennen will, in der Fabel? Bedenkſt Du auch wohl, was dieſe Menſchen da auf dem erſten Blatte machen? Gut; ſie weben oder wollen weben. Freilich wohl, aber auch Du webſt, oder willſt weben. Alles was lebt und webt, ſteht in einem klaſſiſchen Buche, und Alles, was lebt, webt, könnte wenigſtens darin ſtehen. Ihr Theorien-Weber, und Ihr Journal-, Romanen- und Republiken-Weber, ſeid Ihr nicht allzumal Weber? Wie? — Die Antwort erlaſſe ich Euch gerne, gegen die Erlaubniß, noch ein Paar Worte hinzufügen zu dürfen.

Vor mehr als fünfundzwanzig Jahren habe ich einmal von einem Gemälde in Paris geleſen, das den Apoll mit den neun Muſen vorſtellte. Er war, wo ich nicht irre, von Vanloo gemalt. Zu dieſem Gemälde hatte ein pariſiſcher Künſtler ein Glas geſchliffen (oder eigentlich hatten ſich Vanloo und der Künſtler einander in die Hände gearbeitet), das dem Gemälde gegenüber befeſtigt war. Wenn man nun den Apoll und die neun Muſen durch daſſelbe beſchaute, ſo ſah man weder den Apoll, noch die neun Muſen, ſondern bloß den Mann, der damals dort mehr als beides galt, Ludwig XV., vollkommen ähnlich. Die Schmeichelei war wenigſtens nicht ſchlecht ausgedacht, und der Cours der Schmeicheleien möchte überhaupt gewinnen, wenn ſie immer mit ſo vieler Kunſt und Anſtrengung geprägt würden. — Wozu nun alles dieſes? Ich meine, es würde nicht viel Kunſt erfordern, ein Glas zu ſchleifen, wodurch die beiden Webſtühle des erſten Blattes in Thronen oder Catheder anamorphoſirt werden könnten. An Unterthanen ſowohl als Auditoribus könnte es nicht fehlen, da der Möbeln und Striche hier ſo viele ſind, aus denen ſich Alles machen läßt.*

Hier ſitzen ſie nun, auf dem erſten Blatte, die beiden Zeugweber und Nebengeſellen an ihren Stühlen (*The fellow Prentices at their Looms*). Dem Fleißigen von beiden hat Hogarth den Namen Gutkind (*Good-child*), dem andern den von Thomas Faulhans (*Thomas Idle*) gegeben. Welcher hier Welcher iſt, bedarf wohl keiner weiteren Hinweiſung, die beiden Geſichter verhalten ſich offenbar wie Empfehlungs-Schreiben und Steckbrief. Obgleich Gutkind in thätiger Wachſamkeit iſt, ſo iſt dennoch der Ausdruck ſeines Geſichts Ruhe, und der des andern wilde Unruhe, ob er gleich ſchläft. Faulhanſens Geſicht hat ſich vor dem Schlafe, wie man ſieht,

* Ich kann nicht läugnen, daß es mich bei den jetzigen ungeheuern Fortſchritten in den optiſchen Wiſſenſchaften, wodurch ſelbſt die gewöhnlichſten Menſchen in den Stand geſetzt worden ſind, Entdeckungen zu machen, oder am Himmel zu meſſen, ſo wie Damen etwa oval drechſeln, nicht wenig befremdet hat, daß noch Niemand auf den Einfall gekommen iſt, dieſen großen Wink der Natur, ich meine die polyhedriſchen Gläſer aller Art, politiſch und ſtatiſtiſch zu nutzen. Denn, da ſich offenbar durch dieſe Gläſer nicht allein einzelne Hirſche und wilde Schweine zu ganzen Heerden, ſondern auch einzelne Soldaten zu ganzen Bataillons, mit ſehr geringem Aufwand und ohne allen Schaden für das Land, vervielfältigen laſſen, ſo könnte manchem Monarchen der zwölften Größe, der alles dieſes nur zum Staat oder Zeitvertreib hält, ein großer Dienſt damit geſchehen, und ein noch größerer den Unterthanen. Ja es iſt und bleibt in dieſer Rückſicht eine Frage, ob nicht gerade dieſer Gebrauch vom geſchliffenen Glaſe dem menſchlichen Geſchlechte mehr wahren Nutzen gewährte, als alles, was es uns bis jetzt über Sternen-Nebel und Infuſions-Thierchen gelehrt hat. Man hat über der Vergrößerung der Gegenſtände die Vervielfältigung derſelben vergeſſen, die ungleich mehr werth iſt.

commode gemacht, und die unbiegsame Hülle abgelegt, die sich Argliſt, Betrügerei und ſchlaue Kriecherei im Wachen zu einiger Empfehlung bei der Welt immer zuweilen noch zuſammen zu ſtümpern weiß. Es iſt nur der zähere Stoff mit den früher eingedrückten und zum Theil verhärteten Spuren wilder Leidenſchaften ſitzen geblieben, wovon die einzig mögliche Correctur allein der Verweſung überlaſſen bleibt. Die Kräfte, die dieſen Klotz ſo gebildet haben, werden wir im Folgenden bei einigen wiederholten Ausbrüchen derſelben näher kennen lernen. Gutkinds ſchuldloſes Haupt würde durch pathognomiſche Entkleidung im Schlafe ſo gut gewinnen, als hier durch den ſittſamen Ueberzug, den ihm wachender Reſpect angelegt hat.

Ehe wir weiter gehen, verdient wohl Faulhanſens gefährliche Phyſiognomie eine kleine Erläuterung aus der Geſchichte. Die berühmte Madame Piozzi, die unſere Leſer aus ihren Reiſen, oder auch vielleicht aus Boswell's Leben des Dr. Johnſon kennen werden, worin ſie als damalige Madame Thrale und Freundin des Doctors, eine nicht unbedeutende Rolle ſpielt, ſagt in jenen Reiſen: der Kaiſer Caracalla ſehe auf allen Denkmälern, die man von ihm habe, dem Thomas Idle beim Hogarth, das iſt, unſerem Faulhans, vollkommen ähnlich, und fügt die Frage hinzu: warum ſollte ſich nicht auch der Pöbel in allen Ständen ähnlich ſehen? Es verlohnt ſich alſo wohl der Mühe, hier mit wenigen Worten die Data anzugeben, die nöthig ſind, in der Folge den Taugenichts auf dem Throne mit dem in der Werkſtätte zu vergleichen, und ſo die Natur und Madame Piozzi's Urtheil zu rechtfertigen. Es iſt unglaublich, was für ein Licht ſich die Geſchichten dieſer beiden Patronen einander zuwerfen. Für den redlichen Gutkind irgend einen Titus* in der Geſchichte aufzuſuchen, wäre wohl ganz unnöthig. Dieſe finden die Leſer zu Dutzenden in jedem Jahrhundert.

Caracalla ward im Jahre 188 nach unſerer Zeitrechnung, zwar von blinden Heiden geboren, hatte aber, nach Tertullians Bericht, das Glück, ſehr früh chriſtliche Ammen-Milch zu erhalten. Dieſe ſoll, wie glaubwürdige Zeugen verſichern, ganz ungemein auf die Natur des Kindes gewirkt haben.** Das Knäbchen wurde liebreich, geſprächig, mitleidig, und machte der Milch

* A la *Titus* und à la *Caracalla*, nennt man jetzt in Paris, und alſo nächſtens in der ganzen Welt, zwei Arten von Friſuren. Nach dem Urtheile eines Kenners, den ich befragt habe, ſind es gerade die, womit unſer Künſtler hier ſeine beiden Helden geziert hat. Caracalla ſelbſt hatte zu Rom eine Art Kleider eingeführt, die man Caracallen nannte. S. *Tillemont* Hist. des Empereurs. Paris 1720. 4to. T. III. S. 105.

** Ebendaſ. S. 89.

Ehre. Dieſes dauerte aber leider nur ſo lange, bis es den ſpirituöſen Geiſtes-Leckereien, die ihm von einigen beſoldeten Prinzen-Verderbern, ich meine den Schmeichlern am Hofe, in vollem Maße gereicht wurden, Geſchmack abgewann. Von Stund an ging Alles anders. Es war, als wenn Alles, was die Chriſten-Milch in ihm zum Keimen und ſelbſt zu einer Art von Schuß gebracht hatte, auf einmal in Brand und Fäulniß übergegangen wäre. Er wurde einer der nichtswürdigſten Galgenvögel, die ſich je auf einen Thron niedergeſetzt haben; ſtolz, treulos, abergläubig, Verächter aller Gelehrſamkeit und aller Gelehrten, grauſam, Brudermörder, Vatermörder und Volksmörder, verabſcheut von dem Senat, und doch von eben dieſem Senat auf Verlangen der Armee zum Gott erklärt, und nach der Vergötterung wiederum von eben dieſem Senat mit Läſterung und Schimpf belegt. Er wurde ſchon in den erſten Tagen ſeines dreißigſten Lebensjahres und des ſiebenten ſeiner ſogenannten Regierung, ermordet. — Wir kehren nun vom Caracalla auf dem Throne zu dem auf dem Weberſtuhle zurück.

Faulhans hat, wie man ſieht, die Zettelwalze ſeines Stuhls mit dem Bierkruge geſperrt. Dieſes iſt völlig die Spinnenwebe über der Armenbüchſe in der Kirche zu Marylebone.* Der Krug ſteht da für's erſte ſehr ſicher, obgleich auf einer Drehwalze. Soll ja Fortuna ſelbſt auf ihrer Kugel den Schlafenden gegenüber öfters gnädigſt verweilen. Außer dieſer hydroſtatiſchen Sperrung der Zettelwalze werden die Leſer noch eine mechaniſche bemerken, nämlich einen Haken, der durch ſeinen Eingriff den Rückgang der Walze hemmt, und dieſe mechaniſche Sperrung iſt noch einmal durch ein Favorit-Pfeifchen geſperrt, ſo daß alſo der Haupt- und Erz-Sperrbengel, Faulhans, wenn er wieder erwacht, eine Menge von Dingen zu löſen finden wird, bloß um ſeine Thätigkeit, als Weber, nur erſt wieder rein auf Null zu bringen. Das Pfeifchen iſt hier ſehr bedeutend, nicht bloß als höchſt unnützes Streubüchschen für Schmutz und Feuerfunken bei dieſem Gewerbe, ſondern auch in jenem Lande, wo ich nicht irre, für den Charakter des Rauchers ſelbſt. Ich meine: das menſchliche Fahrzeug, das ſich, mit einem ſolchen bleibenden Signal am Hauptmaſt, dort in den Strom der Betriebſamkeit hineinwagt, wird von der Flagge der bedachtſamen Emſigkeit nie anders ſalutirt werden, als etwa bei uns die dreifarbige Naſe, die ein Paar Finger breit höher wehet. — Auch der Bierkrug auf dem Zettel des Gewebes zeugt von dem Reinlichkeits-Sinn des ſchönen Schläfers. Hätte überdies die mechaniſche Sperrung, wie es faſt ſcheint, nicht ganz feſt gefaßt: ſo wäre es leicht möglich, daß beim Auffahren dieſes Glückskindes aus einem ſüßen Traume,

* S. den Weg des Liederlichen, 5. Blatt.

die Fortuna von Spittle-Fields ihren noch übrigen Biersegen über das noch werdende und zum Theil schon gewordene Gewebe ausschüttete.

Auf der Erde liegt bei jedem Webstuhl ein Exemplar von *The Prentice's Guide* (dem Wegweiser für Lehrbursche). Es ist sonderbar, daß diese Wegweiser wirklich etwas aussehen, wie die Wanderer, die sich ihnen anvertraut haben, zumal, wie ihre Röcke. Faulhansens Exemplar zeigt Meditations-Risse und Fetzen, gerade wie seine Caracalle Betriebsamkeitslöcher an Ellbogen und Schultern. Hingegen ist Gutkinds Lesebuch rein und ganz, wie sein Kleid, und dennoch gewiß zu heilsamem Zweck eben so weislich genützt wie dieses. Indeß ist denn doch nicht zu läugnen, daß der letztere, ein so gutes Kind er auch immer sein mag, und wirklich ist, doch wohl leicht eine bessere Stelle für sein Handbuch hätte finden können, als da auf der Erde und an dem Haspel, so viel Recht auch dieser haben mag, sich jetzt nicht zu drehen, oder so wenig er dem Buche oder das Buch ihm schaden könnte, wenn er sich drehte. Gibt es ja doch bei den wichtigsten Maschinen, von deren stetem Fortgange so vieles in der Welt abhängt, bei den Mehl-, Papier- und Kaffee-Mühlen, den Staats-Maschinen und Bratenwendern, ja bei dem Perpetuum Mobile selbst, und zwar in seinen besten Zeiten, ich meine, wenn es wirklich im Gange ist, immer ein Winkelchen oder ein Plätzchen, das *ex officio* stille steht. Auf einem solchen ruht, was ruhen soll und kann, immer sicherer als auf dem Fußboden des Zimmers, der immer eine Art von Gemein-Trifft für allerlei Füße und Zufälle, und obendrein die Werkstätte des Kehrichts ist. Diese Betrachtung ist wirklich jedes Defensor-Herz dem ohnehin unglücklichen und nicht zu rettenden Faulhans als Almosen schuldig. Es waren nicht sowohl Faulhansens Finger, die das Werkchen so zerfaullenzt, als die spielerische Emsigkeit des Kätzchens, die es vel quasi so zerrecensirt haben. Wie leicht hätte nicht eben diese Kritik auch das andere Opusculum treffen können. Freilich wenn man die beiden Webstühle mit Kathedern und die beiden Lehrburschen mit Respondenten vergleicht, so möchte wohl nächst der Wachsamkeit des Respondenten rechter Hand, auch der Decisionsprügel seines Präsidis, der da zur Thüre hereinsieht, Ursache sein, daß die kleine, muthwillige Opponentin sich nicht nach dieser Seite gewagt hat. — Mit Faulhansens Büchelchen selbst ist sie bereits fertig, sie schreitet also, wie sich's gehört, zu Personalitäten, und pfötelt an seinem Weberschiffchen. Der Gedanke Hogarths, einem faulen Weberburschen, der sein Schiffchen ruhen läßt, ein Kätzchen gegenüber zu stellen, das ihm den Gebrauch desselben, wie durch mimischen Spott, wieder beibringen will, hat etwas sehr Drolliges. Es kann helfen, wenn Faulhans etwa durch das

nahe Geklapper geweckt werden und hinter sich sehen sollte, wo sich Augen befinden, denen diese kleine drollige Zuchtmeisterin Vergnügen macht. Ein kaum merkliches Lächeln in Gutkinds Gesicht scheint wirklich auf dieses Spiel zu gehen. Der Prinzipal, der zur Thüre hereinsieht, verhält sich ruhig. Vermuthlich soll dieses die Definitiv-Ertappung sein, um nun sogleich beim Erwachen den Taugenichts ohne fernern Beweis weiter promoviren zu können.

An der Wand, hinter Gutkinds Stuhle, sind verschiedene Blätter angenagelt, vermuthlich Haustafeln; blinde Fenster, geistliches Licht in die Zimmer zu lassen, die daran Mangel leiden, oder eine Art moralischer Ventilatoren, stockende Grundsätze wieder in Zug zu bringen. Sie wirken wenigstens anfangs, als *Qu'est ce que c'est*,* Etwas. Zunächst an der Thüre hängt indessen ein Blatt, das etwas Anderes ist. Es hat die Ueberschrift: *Whittington Ld Mayor* (Whittington Lord-Mayor), und ist eigentlich das Gegenstück zu dem *Moll Flanders*, das über dem Haupt des Schläfers angeheftet ist. Dieses bedarf für den deutschen Leser einer Erläuterung. Dem Engländer sind diese Zettel für die Schicksale der beiden Helden eben so prophetisch, als ihre Namen für Jedermann charakteristisch sind. Whittington und seine Katze sind ein so bekanntes Volks-Mährchen in England, daß ich mich keines einzigen entsinnen kann, das in Deutschland eben so epidemisch wäre, es müßte denn das von Dr. Faust und der höllischen Katze sein, das aber einen ganz von jenem verschiedenen Ausgang nimmt. Der thätige Whittington wurde durch seine Katze glücklich; der thätige Dr. Faust aber bekanntlich von der seinigen in die Luft geführt. Der deutschen Mißmüthigkeit, die hieraus einen Stoff zu neuem Gram und Klagen über deutschen Lohn des Verdienstes ziehen wollte, können wir hier zum Trost melden, daß vermuthlich die eine Geschichte so wenig wahr ist, als die andere. Indeß haben beide das mit einander gemein, daß es so gewiß einen Whittington gegeben hat, als einen Dr. Faust, und daß in beide, zu verschiedenem Zweck, Fabeln eingemischt worden sind, die nun bei der ersten die gesunde Vernunft nicht mehr so leicht zu scheiden weiß, als bei der letztern. Hier ist sie, ein Paar Erläuterungen abgerechnet, in möglichster Kürze:

Richard Whittington, ein armer Knabe, aus Sommersetshire, der seine Eltern nicht einmal gekannt haben soll, wuchs im größten Elend endlich so weit heran, daß er sich nach London betteln konnte. Nach allerlei Ungemach wurde er um's liebe Brod Küchen-Junge in dem Hause eines

* So hieß man in Frankreich eine von Dr. Franklin oben an den Fenstern angebrachte Vorrichtung, rauchenden Kaminen Zug zu verschaffen, weil gewöhnlich von Personen, die dergleichen noch nicht gesehen, gefragt wurde: was das wäre?

Kaufmanns, wo er den Tag über von einer zänkiſchen Köchin und des Nachts in dem erbärmlichen Winkel des Hauſes von Ratten und Mäuſen tyranniſirt wurde. Gegen die erſtere (die Köchin) waffnete er ſich mit Geduld, worin er einige Stärke beſaß, und gegen die letzteren mit einer Katze, die er auf der Straße für den einzigen Groſchen gekauft hatte, der ſein Vermögen ausmachte. Nun hatte der Herr vom Hauſe, ein guter Mann, die Gewohnheit, ſo oft er ein Schiff nach fremden Ländern ſchickte, ſeinem Geſinde zu erlauben, einiges Geld in Waaren darin anzulegen, wovon ſie alsdann bei der glücklichen Retour des Schiffes den verhältnißmäßigen Profit ohne allen Abzug zogen. Hiebei war aber eine Bedingung; das Geld mußte nothwendig wahres Eigenthum ſein, nicht geborgt, und dieſes mußte unwiderſprechlich dargethan werden. Als nun der Tag kam, an welchem die Beiträge abgeliefert werden ſollten, erſchien alles Geſinde vor dem Hausherrn, nur der arme Whittington nicht. Der Herr bemerkte dieſes ſogleich, und fragte, wo der Küchenjunge wäre? Er mußte gerufen werden. Hier erklärte der arme Teufel mit zitternder Stimme: er habe gar kein Eigenthum als eine Katze, und dieſe würde man wohl nicht annehmen. Warum nicht? hieß es. Sie wurde angenommen, weil dem Capitän der große Dienſteifer und die Fertigkeit derſelben gerühmt worden war, und man ſolche Subjecte auf Schiffen gar wohl brauchen kann. Der ehrliche Capitän dachte dieſen Vortheil zu berechnen, und zu ſeiner Zeit den Ertrag dem armen, treuherzigen Küchenjungen zufließen zu laſſen. Die Katze wurde an Bord gebracht, und ſegelte mit dem Einhorn, ſo hieß das Schiff, nach der Küſte der Barbarei ab. Kaum aber hatte Whittington ſeine thätige Mit-Regentin in dem ihm beſchiedenen Winkel unter dem Dache verloren, ſo fielen Ratten und Mäuſe wieder über den Alleinherrſcher her. Endlich verlor er auch ſeine einzige Schutzwehr gegen die Köchin, die Geduld, und eine Katze, wie die deportirte, gab es für den, für welchen es keinen Groſchen gab, in der Welt nicht mehr. Er beſchloß alſo, das Haus zu verlaſſen und wieder das Weite zu ſuchen. Es war an einem ſchönen Sommer-Morgen, frühe, da er die Hausthüre, um Niemanden zu wecken, ſanft auf und eben ſo ſanft nicht ganz wieder zu, ſondern bloß beimachte, und emigrirte. Als er, über ſein Schickſal nachdenkend, über Moorfields ging, fing man gerade an die Glocken auf einer berühmten Kirche der Altſtadt (*Bowchurch*) zu läuten. Nun werden in England die Glocken auf eine bei uns ganz ungewöhnliche Weiſe geläutet. Nämlich bei uns überläßt man den Schwung der Glocken ganz der Natur und der Lage des Mittelpunkts ihres Schwungs; daher die großen Glocken langſamer ſchwingen, als die kleinen, und manche kleine, wie die Vorderräder an einer Kutſche dreimal

und drüber herumkommen, während die großen eine einzige Revolution machen. Hingegen nöthigt man in England durch einen eigenen Kunstgriff die Glocken, groß und klein, gleich lange dauernde Schwingungen hinter einander zu machen, so daß also ein ungleiches Geläute von sechs Glocken ungefähr gerade so klingt, als wenn Jemand auf einem Clavier die Tasten *ut*, *re*, *mi*, *fa*, *sol*, *la* nach einem gewissen Takt nach einander anschlüge, und wenn er damit durch ist, wieder von vorn anfinge: *ut*, *re*, *mi* u. s. w. Nur fängt man mit den höhern Tönen an, und steigt so zu den tiefern herab.* In diesem Geläute, glaubte unser guter Whittington, der die Hausthüre nur sanft beigemacht hatte, die Worte zu hören, die bei dem dortigen Volke, zumal der gesprächigen Classe, die, neben der eigentlichen Geschichte her, noch immer einen kleinen Schleichhandel mit Traditionen treibt, sehr berühmt sind:

Turn again, *Whittington*,
Thrice *Lord Mayor* of *London!*
„Kehre um Whittington,
„Dreimal Mair' von London!"**

* Da man in England die Glocken des Kirchspiels läuten lassen kann, so oft man will, wenn man dafür bezahlt, so hört man sie, zumal in den östlichen Gegenden der Stadt und in den Provinzial-Städten, sehr häufig, bei allerlei Veranlassungen. Zu meiner Zeit ließ sie zu Richmond, als ich eben da war, ein gewisser Herr Gardner läuten, weil er die englischen Astronomen nunmehr überzeugt zu haben glaubte, der Mond drehe sich nicht um seine Axe, und bei der Gelegenheit eine große Summe Geldes unter die Armen austheilen ließ. Ich kann nicht läugnen, daß mir dieses Geklimper öfters unerträglich gewesen ist. Ich weiß in Deutschland nichts damit zu vergleichen, als ein altes Studentenlied, das mit All mein Leben lang anfängt, mit All mein Leben lang fortfährt, und endlich, wenn es sich schließt, auch mit All mein Leben lang schließt. Doch geht diese Aehnlichkeit mit jenen Glocken nur auf den Text, nicht auf die Melodie des Liedes, die wirklich drei Variationen hat. Bei dem deutschen Geläute, wo die Glocken ihren natürlichen Schwung behalten, entstehen freilich öfters und meistens barsche Dissonanzen. Aber, da sie sich gewiß nicht selten auch in gefällige Akkorde auflösen, so ist es oft angenehm zu bemerken, wie sich die akkordirenden Töne einander, wie die Theilungs-Striche an einem Vernier den Strichen der Haupttheilung, immer näher und näher rücken, bis sie endlich zusammenfallen. So entsteht wenigstens Mannigfaltigkeit. Bei dem englischen Geläute ist nichts dergleichen. Wer die erste Ton-Folge gehört hat, wird All sein Leben lang nichts anderes hören.

** Einiger Leser wegen, die noch immer *Mayor* wie das militärische *Major* aussprechen, wird erinnert, daß dieses Wort, so wie das Wort *thrice*, in der Aussprache einsilbig ist, und völlig wie das französische *Maire* in der Prose, ausgesprochen wird. Ich habe daher auch das französische Wort in der Uebersetzung gewählt, und einsilbig gebraucht, weil Versen, wie diese, Niemand leicht die Ehre der Prose versagen wird. Uebrigens ist es gut, beim Lesen dieser Zeilen, zumal der zweiten, nicht an Daktylen

*

Dieſes Geläute weckte in Whittington endlich den Entſchluß, umzukehren, der vermuthlich vorher ſchon, zwiſchen Schlaf und Wachen, halb ſicher, halb unſicher, bei ihm geſchlummert haben mag, völlig. Er kehrte zu ſeinem Herrn zurück, und fand nun die bloß beigezogene Thüre, die er wahrſcheinlich auch in jenem Schlummer von Entſchluß nur beigezogen hatte, ſehr vortheilhaft. Er emigrirte nun wieder, ſo wie er emigrirt war, ohne daß man eines von beiden oder die Zwiſchenzeit bemerkt hätte. Der Erklärer dieſer Blätter kann nicht läugnen, daß ihm dieſer Zug, es ſei nun Wahrheit oder Erdichtung, ſehr gefallen, und ihn zuerſt bewogen hat, in der Geſchichte weiter zu leſen. Er iſt ganz aus menſchlicher Natur geſchöpft. Wer lebt wohl, der nicht in ſeinem Leben irgend einmal einer regelmäßig wiederholten Folge von Tönen, oder anderer Schall-Arten, Bedeutung und Sprache untergeſchoben hätte? Und wer in der Welt weiß ſich ſo frei von allem kleinen Aberglauben, daß er nicht gewiſſe Ereigniſſe, ſie haben auch Namen wie ſie wollen, eine kurze Zeit als Vorbedeutung angeſehen, oder ſich wohl gar ſelbſt ſolche Ereigniſſe geſchaffen hätte? Es ſind dieſes kleine unſchuldige Spiele, die Herz und Phantaſie mit einander treiben, und denen die herrſchende Vernunft gerne und lächelnd vom Thron herab zuſieht, die aber, wo die Zuchtmeiſterin fehlt, leicht, wie es mit mehreren Kindereien geht, die man ungezäumt fortwachſen läßt, zu einer gefährlichen Bengelhaftigkeit hinan gedeihen können. Genug, dieſes Geläute ſtieß bei unſerem Whittington auf ein Paar Ohren, deren innere Gänge zu einem Kopf und einem Herzen führten, worin Keime von Kräften lagen, die durch die geringſte Wärme, ſelbſt die des Aberglaubens nicht ausgenommen, den erſten beſeelenden Anſtoß erhielten, und nun frei zu wirken anfingen. Ein armer Küchenjunge freilich, der ohne äußere Vorbereitung durch Zigeuner und Kaffee-Satz, die Glocken verkündigen hört, daß er dereinſt Lord-Mayor werden würde, der iſt es ſchon, möchte ich ſagen, über die Hälfte.

Die Leſer werden dieſe kleine Ausſchweifung verzeihen, und gütigſt als ein bloßes Geläute ebenfalls dulden, das, ſo Viele es auch, wie ich das engliſche, für Geklimper halten mögen, doch immer hier oder da vielleicht ſeinen Whittington antrifft, der es gehörig aufnimmt. — Dafür kann ich Ihnen aber auch jetzt ſogleich die angenehme officielle Nachricht ertheilen, daß während der Zeit das Schiff Einhorn von der Küſte der Barbarei glücklich angekommen iſt. Es lief mit reicher Ladung in die Themſe ein. Alles kam geſund

zu denken, ſondern die Silben einzeln, wie in *ut*, *re*, *mi* etc. alle gleichlang abzuſtechen. So kommt auf jede Silbe ein Glockenſchlag und mit jeder Zeile das Geläute ein Mal ganz herum.

und froh zurück; nur Whittington's Rips nicht, den hatte man zurückgelassen, wiewohl ebenfalls gesund und froh, wie wir sogleich hören werden. Der Capitän berichtete seinem Patron: daß sie glücklich in einem den Engländern bisher ganz unbekannten mauriſchen Staate gelandet wären, wo sie der König sowohl als die Königin mit ganz besonderer Gnade und Distinction aufgenommen hätten. Bald nach ihrer Ankunft wurden sie zur Tafel geladen.* Die Speisen wurden, der dortigen Gewohnheit nach, auf dem Boden des Zimmers servirt. Kaum aber waren sie aufgetragen, als eine Menge von Ratten und Mäusen hervorkam, und über die Schüsseln herfiel. Weil der König und seine Gemahlin dieses mit ziemlicher Gleichgültigkeit ansahen: so fragte der Capitän den König, ob dieses mit Sr. Majestät gnädigster Bewilligung geschähe? Nein! versetzten Se. Majestät, aber wir können nicht anders; wir müssen es wohl dulden; es ist mit diesen Schranzen gar kein Auskommen mehr. „O! die will ich wohl wegschaffen," erwiderte der Capitän. „Ich habe ein Thier am Bord, das soll in wenigen Minuten dieser Impertinenz ein Ende machen." Rips wurde alsbald gelandet und gebracht. Die Geschichte sagt, daß die Freude und das Erstaunen beider Majestäten ganz unglaublich gewesen wären (es ist aber wirklich das Glaublichste bei dieser ganzen Geschichte), als sie den kleinen Tiger, nicht über die Speisen, sondern bloß über diese ungebetenen Gäste hätten herfallen sehen, wovon er einige fraß, andere tödtete und die übrigen verjagte. Der Tag wurde sogleich in den Jahrbüchern der sonst langen und glücklichen Regierung, als der erste angemerkt, an welchem man bei Hofe ruhig zu Mittag gespeiset habe. — Und wo ist denn nun Rips? fragte der Kaufmann. — Den habe ich dem Könige schenken müssen. — Müssen? Er wird doch wohl Etwas dagegen geschenkt haben. — Das hat er, aber bloß einige mauriſche Kleinigkeiten. — Nun, die muß der arme Whittington haben. Laß sehen. Nun wurden erst die sehr beträchtlichen Gewinne der übrigen Bedienten gebracht, die schon über den armen Küchenjungen und seinen promovirten Kammer-Jäger zu lächeln anfingen, als es auf einmal ein Gepolter und Geflucht auf der Treppe setzte. Das trage der Henker weiter, ich wahrlich nicht, wetterte ein Kerl. Als die Last dann endlich doch von demselben weiter getragen wurde, fand sich's, daß es eine Kiste mit Gold war; dieser folgten noch andere, und

* Damals war es also dort anders als jetzt. Dieses ist nicht zu verwundern. Die Jahrbücher sagen, daß dieser Whittington im 17ten Jahre der Regierung Richards II. Sheriff von London gewesen sei, also im Jahre 1393, und folglich vor 400 Jahren. Es lassen sich also die heutigen Gebräuche auf jener Küste sehr gut aus den Fortschritten erklären, die das menschliche Geschlecht mit jedem Jahrhundert der Reife näher bringen.

endlich brachte der Capitän selbst ein Kästchen mit Juwelen von so ungeheurem Werthe, daß Whittington alle Kirchen von London mit allen Glocken dafür hätte kaufen können. Sieh, sagte er, Whittington, das bringe ich dir für deine Katze, für deine Redlichkeit, für dein Leiden, indem er nach der Köchin blickte, und für dein gescheites Gesicht. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der König doch vielleicht nicht so äußerst liberal gewesen sein würde, wenn sich nicht zur Freude des Hofes und des ganzen Landes der glückliche Zufall ereignet hätte, daß die Katze, bald nach ihrer Promotion, von sechs Jungen entbunden worden wäre, die durch ihre Treue im Dienst endlich nicht bloß den Hof von Ratten und Mäusen reinigten, sondern überhaupt diese schwarzen Legionen im ganzen Lande nöthigten, einen gewissen Grad von Subordination anzuerkennen. Daß dieses Gold und diese Edelsteine auch die geheimen Wege zu Whittington's Kopf und Herzen wieder gefunden haben, die das Geläute durch das Ohr fand, ist gewiß. Er war freigebig, sogar gegen die Köchin, trat mit seinem Herrn in Compagnie, heirathete dessen Tochter und wurde unter drei Königen, nämlich im 20sten Regierungsjahre von Richard II., in dem 8ten von Heinrich IV., und im 7ten von Heinrich V. Lord Mayor und ein großer Mann.* Diese

* Es hat seine völlige Richtigkeit, daß es in jenen Zeiten einen Mann dieses Namens gegeben habe, der dreimal Lord Mayor gewesen ist. Von seinem Reichthum machte er den weisesten Gebrauch, und mehrere öffentliche Gebäude, die er aufführen ließ, und einige milde Stiftungen werden seinen Namen weiter auf die Nachwelt bringen. Er stiftete unter andern ein eigenes Bethaus mit einem Directeur, Collegiaten, Chorsängern ꝛc. und eine Anstalt für dreizehn arme Männer, welches Whittingtons Collegium hieß; der größere Theil des Bartholomäus-Hospitals in West-Smithfield, das schöne Bibliotheksgebäude in Grey-Friars, jetzt Christus-Hospital genannt, ein Theil von Guildhall, wie auch das ehemalige Newgate sind sein Werk. Dem letzten der oben genannten Könige schoß er große Summen zum Kriege gegen Frankreich vor, und verbrannte nachher, wie man sagt, die Obligation bei einem Gastmahle, das er dem Könige gab. Die historische Muse fügt hinzu, es sei dieses in dem Kamin geschehen, worin Zimmt und andere wohlriechende Hölzer gebrannt haben. In einer handschriftlichen Nachricht, die mir über diesen Mann zugekommen ist und die seine Geschichte mit Ernst behandelt, wird am Ende gesagt, daß, wenn man dem Testamente, das man von ihm habe, Glauben beimessen könne, so sei er der Sohn eines Baronets gewesen, und habe seinen Reichthum nicht sowohl einer mauriſchen Majestät, als vielmehr einem englischen Könige zu danken gehabt. Indeß findet sich die Geschichte mit der Katze auch sogar auf den Kupferstichen, die man von diesem würdigen Manne hat, angedeutet. Er wird auf denselben in dem reichen Ornat eines Lord Mayor vorgestellt, mit der Katze neben sich. Die Geschichte nennt ihn Sir Richard Whittington, weil er unter Richard II. zum Ritter geschlagen worden ist.

Geſchichte erzählt eine Ballade von 32 Strophen, wovon ich eine Abſchrift beſitze. Sie fängt ſich ſehr tröſtlich ſo an:

Here must I tell the praise
Of worthy Whittington,
Known to be in his days
Thrice Lord Mayor of London.

Deutſch und ebenfalls tröſtlich:

„Das Lob will ich erheben
„Des wackern Whittington,
„Der war in ſeinem Leben
„Dreimal Mair' von London."

Mehr wird wohl nicht nöthig ſein, von der Ballade anzuführen, um den Reſt für entbehrlich zu halten. Vermuthlich iſt es nun dieſes Lied, das hinter Gutkinds Sitz angenagelt iſt, und in dieſer Rückſicht würde die Geſchichte, die deſſen Inhalt ausmacht, ſchon hierher gehören, wenn auch die öftere Erſcheinung der Katze in dieſen Blättern nicht ſchon ſo etwas rathſam gemacht hätte. Die Katze kommt wirklich in dieſen Blättern dreimal vor, vielleicht nicht ohne geheime Rückſicht des Künſtlers auf die erzählte Geſchichte. – Ueber Faulhanſens Haupt iſt ebenfalls eine Ballade, Moll Flanders, angenagelt, die ich nicht kenne, die man aber auch nicht zu kennen braucht, wenn man den jungen Menſchen kennt, deſſen Lieblings-Geſang ſie iſt. Wirklich iſt ſein Kopf auch ſo erklärend für Alles, was ihm auf irgend eine Weiſe zuſteht, daß man bei einem flüchtigen Blick auf das Stuhlgebälke jener Gegend faſt Gefahr läuft, es für Galgen-Boiſerie zu halten. Einer Moll Flanders iſt übrigens oben, Seite 68, ſchon gedacht worden. Man hat eine Lebensbeſchreibung von ihr in einem mäßigen Octav-Bändchen, das ich flüchtig durchgeleſen habe. Iſt die hier angeheftete Ballade ebenfalls ein gereimter Auszug daraus, wie es die whittingtonſche aus Whittingtons Leben iſt, ſo läßt ſich ihr Gehalt auch ohne den beigedruckten Kopf finden. Denn das Buch iſt, vorzüglich in deſſen letzter Hälfte, ein wahrer *Gradus ad patibulum*, und übertrifft den *Gradus ad Parnassum* an zweckmäßiger Behandlung ſeines Gegenſtandes bei weitem.

Unter jedem dieſer Blätter finden ſich paſſende Stellen aus der Bibel angeführt, die ein gewiſſer Geiſtlicher, Hr. Arnold King, unſerem Künſtler, deſſen Freund er war, angegeben haben ſoll. Bei gegenwärtigem Blatte ſind beide aus den Sprüchen Salomons genommen.

Unter dem Fleißigen: Cap. 10. V. 4.

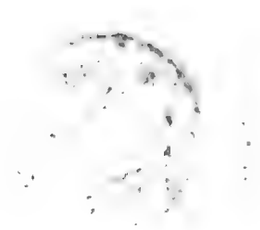
Läſſige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand machet reich.

Unter dem Faulen: Cap. 23. V. 24.

Die Säufer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muß zerriſſene Kleider tragen.

Dieſes Verfahren verdient Nachahmung, und kann dem, der zu zeichnen verſteht und die Welt kennt, ein unerſchöpflicher Quell von Erfindung lehrreicher Unterhaltung für allerlei Stände werden. Die weiſeſten Sprüche verlieren bei unzähligen Menſchen, ſo wie die Arzneien ihre relative Kraft durch öftere Wiederholung in derſelben Form. Sie werden noch gehört, auch wohl noch verſtanden, aber nicht eigentlich mehr mit der Anſchaulichkeit, ohne die kein feſter Entſchluß gegründet werden kann. In dieſen Fällen übernehmen oft die ſchönen Künſte, redende und bildende, die Beſtellungen der Sittenlehre an die Behörde. Sie ſtärken durch ſchickliches, dem Stande und den Kenntniſſen des Lehrlings angemeſſenes Detail den Flüchtigſten wieder mit Empfänglichkeit für die Lehre. Was er überhört hatte, als es für Alle geſprochen wurde, vernimmt er nun deutlich, wenn es ihm in ſein Cabinet und in ſeine Werkſtätte zugerufen, oder nach Befinden der Umſtände zugeflüſtert wird. Gegenwärtiges Werk unſeres Künſtlers iſt eigentlich ein ſolcher gezeichneter Commentar über jene beiden Sprüche der Bibel, für den Horizont einer Gattung des dritten Standes berechnet. Die Sprüche unter den übrigen Blättern ſind alle jenen erſten untergeordnet. Sie erklären und unterrichten, aber der Unterricht iſt bloß Entwickelung des Hauptſatzes. So betrachtet, gewinnt dieſes Werk angenehme Einheit. Das Dutzend Blätter, woraus es beſteht, erinnert an zwölf Monatskupfer. Sollte Deutſchland keine Künſtler haben, die eben dieſe Sprüche einmal für einen andern Geſichtskreis, oder ein Paar andere auf eben die Weiſe behandeln könnten, um irgend einen unſerer unzähligen Almanache damit auszuſteuern? Was für ein Beitrag zu einer Bilder-Bibel! — Ehre und Honorarium dem, der es unternimmt.

Digitized by Google



Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Zweites Blatt.

Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Chriſten.

The industrious 'Prentice performing the Duty of a Christian.

Spruch:
„Wie habe ich dein Geſetz ſo lieb: täglich rede
„ich davon."
Pſalm 119. V. 97.

Die Chriſtenpflicht, die Gutkind hier erfüllt, heißt Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes. Das Blatt ſtellt das Innere einer Kirche vor. Unſer Künſtler hat es derſelben an Schmuck nicht fehlen laſſen, weder an lebloſem, architektoniſchem, noch an jenem höherer Art, ich meine dem lebendigen, unſtreitig dem größten, deſſen eine Kirche fähig iſt, nämlich einer zahlreichen Verſammlung andächtiger Menſchen. Freilich werden Kenner der Architektur und der Andacht finden, daß Manches unter dem Architektoniſchen nicht ſo ganz architektoniſch, und unter dem Andächtigen nicht ſo ganz andächtig iſt. Ja es ſcheint faſt, als hätten ſich einige der letzteren ſogar, wo nicht der Lebloſigkeit, doch der Taubheit der erſtern gar merklich genähert. Wirklich hat der Schlaf, der beliebte Halbbruder des Todes, einige zu wahren Halbbrüdern von Säulenblöcken gemacht. Doch hiervon mehr, wenn wir erſt die wahren Zierden werden kennen gelernt haben.

Gleich voran, rechter Hand, ſteht unſer Held, der fleißige und fromme Gutkind, und ſingt mit Miß Weſt, der Tochter ſeines Principals, aus demſelben Geſangbuche. Die ſanfte Oeffnung des Mundes, die Art, wie er das Geſangbuch hält, die unverkennbare Aufmerkſamkeit auf das, was er ſingt, und ſelbſt die Wellenlinie ſeines Haares, ſind ſo ganz im Charakter, daß man wohl ſieht, daß Hogarth auch Sinn für edle Einfalt hatte. Gutkinds ſanftes Ausweichen mit dem Kopfe, um der Miß Weſt den bequemſten Augenpunkt beim Leſen zu überlaſſen, iſt gewiß ſehr ſchön, weil es ſich ſo ganz außerhalb der Grenzen der Complimenten-Künſte mit

einer Feinheit hält, die man unserem Künstler kaum hätte zutrauen sollen. Das jugendliche Paar vergißt bei seiner Herzensgüte im Angesichte dessen, den es hier anbetet, alle die Submissionszeichen, die Er nicht selbst in ihr Herz geschrieben hat. Es ist wohl kaum nöthig, zu erinnern, daß Gutkinds rechte Hand nicht sowohl auf das Herz gelegt, als bloß in der Gegend untergesteckt ist, um nicht zu hindern. Fäuste werden wohl zuweilen in der Tasche gemacht, aber keine Hand unter der Weste auf das Herz gelegt, aus Andacht. Die andächtigen Fäustchen wollen gesehen sein, und so andächtig ist unser frommer Held nicht.

Im Vertrauen können wir wohl hier unsern Lesern sagen, daß diese junge Miß West, noch vor dem Ende der Geschichte, Madame Gutkind wird. O! welch ein Augenblick für den Himmel, jetzt ihre Ehe zu beschließen! Und wer weiß, was diesen Augenblick im Himmel vorgeht. Die Fäden des Bandes, das tugendhafte Herzen verknüpft, sind alle schon im Kleinen, was das Band selbst im Großen ist, sie laufen alle so weit, als das Auge sie verfolgen kann, doppelt fort, und verlieren sich endlich in tausend Dinge, unter andern auch wohl einmal in einem gemeinschaftlichen Gesangbuche, in der Kirche. Dieses scheint hier der Fall zu sein, nur wissen unsere beiden Naturheiligen sicherlich nichts davon, und das ist auch recht gut. Der Mensch muß nicht gleich Alles wissen. Es ist vielmehr eine sehr weise Einrichtung seiner Natur, daß er von den großen Hauptprozessen, die sie zu seinem Vortheil führt, und worin er endlich mithandeln muß, nur alsdann erst etwas erfährt, wenn er sie nicht mehr verstümpern kann. Nur, theuerstes Pärchen, um's Himmels willen nicht näher gerückt! Daß sich eure Blicke in diesem Buche begegnen, ist vollkommen gut, wenigstens gleichgültig und selbst gleichgültiger, als daß es eure Hände gemeinschaftlich halten. Aber bleibt ja außerhalb des Wirkungskreises (der Schlagweite, würde ein Elektriker sagen) eures jugendlichen Athems, oder wenn sich dieses so nicht gut thun läßt, so bringe künftig jedes sein sein eigenes Gesangbuch mit.

Es ist in Wahrheit Jammerschade, daß uns Hogarth dieses Blatt nach einem so kleinen Maßstabe geliefert hat. Die Folge davon ist, daß man hier größtentheils nicht so wohl Menschen, als bloß besetzte Plätze sieht, wodurch bloß dem Prediger und seinem Kirchspiele eine Ehre erzeigt wird, wobei aber der Künstler selbst leer ausgeht. Gewisse Menschen, wenn sie singen, zumal wenn sie, ohne abgerichtet zu sein, lobsingen, haben eine solche Menge Register zu ziehen, worunter (sehr sonderbar) das Register *vox humana* gewöhnlich nur selten vorkommt, und wissen alles dieses mit einem Geberden-Accompagnement vorzutragen, das so ganz innerhalb des eigentlichen Reviers

von Hogarth's Genie fällt, daß man sich wundern muß, wie er diese Gelegenheit so ungenützt hat können vorbeigehen lassen. Vielleicht wäre es auch noch ohne Vergrößerung möglich gewesen, wie einige Proben ausweisen, von denen wir hernach reden wollen.

Im Vorgrunde gibt er uns neun Subjecte mit völliger Deutlichkeit. Sieben darunter sind in tönender Andachtsbezeigung begriffen, von einem Achten ist es ungewiß; ein Neunter pausirt, oder hat wenigstens ein außerandächtliches Schnarrwerk gezogen. Ist es der Kürze wegen verstattet, diese Sänger des Tempels und ihre Manieren mit denen des Waldes, der Felder und des Meierhofes zu vergleichen: so hätten wir 1) zwei liebliche junge Himmels-Lerchen (*Alauda arvensis* Linn. Engl. *Sky-Lark*), die sich auf Flügeln der Andacht zu ihrem Schöpfer erheben. Hinter diesen entweder einen Kropf-Tauber, Kröpfer (*Columba gutturosa*); (Franz. *le pigeon á grosse gorge*), wenn es nicht gar eine Kropf-Gans (*Pelicanus onocrotalus*) ist. Aus der Schnabel-Oeffnung zu schließen, wäre wohl der dort an der Säule ein Antvogel (*Anas boschas*), und das alte Weib, die Stuhlbeschließerin, die da linker Hand mit dem dritten Gelenke kniet, ein Nußheher *[Corvus caryocatactes*, Engl. *the nutcracker*]*. Die beiden so sehr Beschatteten sind schwer zu erkennen, und man weiß nicht, ob es Staare (*Sturnus vulgaris*) oder Schwarzdrosseln (*Turdus merula*) sein sollen. Die meiste Schwierigkeit macht unstreitig das schlafende Vögelchen auf der Bank dahinten. Wäre das niedliche Thierchen gesangreicher, so wäre, gewisser Aehnlichkeiten wegen, der Dom-Pfaffe oder Gimpel (*Loxia pyrrhula*) das passendste Geschöpf. So aber mag es wegen seiner Schwerleibigkeit und der Rolle der Non-Existenz, die es hier spielt,** ein Du Du (*Didus ineptus*, *Cygnus cucullatus*) sein.

Diesen Du Du, den Hogarth, um die Andacht der Hauptgruppe zu heben, als Schlag-Schatten gleich hinter ihr angebracht hat, hält der anonyme Erklärer für einen Lichtgießer; vermuthlich doch wohl mehr des Talgs, als der Erleuchtung wegen. Alle Ausleger dieses Blattes haben diesem Manne ein Paar Zeilen gewidmet, die er schwerlich erhalten haben würde, wenn er gewacht hätte. So gewiß ist es, daß der Mensch nie stärker interessirt, als wenn er in seinem Charakter handelt. Wie sanft er sich da, in eigenes Fett wie einbalsamirt, ohne alle Parade beigesetzt hat, und dem vollständigen Requiem, das die Gemeinde anstimmt, mit behaglichem Schnarrwerk accom-

* So heißen im Englischen im Scherz Personen, bei denen sich Unterkinn und Nase zu begegnen anfangen.

** S. Blumenbachs Naturgesch. 5te Auflage. 1797. S. 201.

pagnirt: O wie habe ich dein Geſetz ſo lieb: wöchentlich ſchlafe ich ein paarmal *publice* darüber ein. — Der guten alten Stuhlbeſchließerin ſind wir noch eine kleine Reparation d'honneur ſchuldig. Das arme Weib kam, ornithologiſch geächtet, unter die Nußheher zu ſtehen. Dieſes macht ihr ſo wenig Schande, als einem Heiligen die Habichtsnaſe, oder dem Löwen, daß er im Syſtem unter den Katzen ſteht. Das ſind die beſten Weiber, die So beten, wenn ſie in der Kirche beten, ſtille für ſich und ſogar mit dem Rücken nach dem Parade-Platz. — Warum die unzähligen Geſichter unten abwärts vom Prediger, alle gerade hierher gerichtet ſind, iſt nicht ſo ganz deutlich. Wiſſen können ſie es doch da unten unmöglich, daß hier oben jetzt ein Band vom Himmel geknüpft wird, und eine ſo große Seltenheit iſt ja dieſes auch in England, ſelbſt in den londonſchen Kirchen nicht. Um ſich dem Anſchauer zu zeigen, kann es auch nicht ſein, denn ſie zeigen zu wenig; man könnte ſie, ornithologiſch behandelt, faſt eben ſo gut unter die Kirchenſperlinge rechnen. Hätte Hogarth die Köpfe abwärts gedreht, ſo wäre die Arbeit, ſeiner Abſicht gemäß, wohlfeiler geworden, und mancher Zuſchauer hätte ſich die Geſichter ſelbſt ſo koſtbar und gut vorgeſtellt, als ſie ſeine Phantaſie nur immer hätte liefern können. Jetzt ſind die Geſichter faſt wohlfeiler als die Arbeit, und der Leſer muß ſie, wohl oder übel, nehmen, wie ſie ſind. Dieſe Uebereilung Hogarth's ſoll ſich, wie ich höre, Sayer, ein berühmter Kupferſtichhändler, zu Nutz gemacht haben. In einem Nachſtich, den er von dieſen Blättern beſorgt hat, ſollen dieſe Geſichtchen meiſterhaft behandelt worden ſein. Was hier vom Zufall hingeworfen, wie Verſchimmelung oder Staub läßt, zeigt dort pathognomiſches Organen-Spiel oder phyſiognomiſche Kryſtalliſation. Was Hogarth hätte thun können, wenn er gewollt hätte, hat er, außer einigen andern Köpfchen, vorzüglich an den drei Perſonen gezeigt, die hier präſidiren, nämlich (in aufſteigender Linie gezählt) dem Küſter, dem Vorleſer und dem Prediger. Wenn ein Küſter, nachdem er die Rippenſtöße des Küſter-Schickſals in dieſer Welt lange ertragen hätte, zum zweitenmal zu einem Embryo, von der Größe einer Roß-Ameiſe, zuſammenſchwände, mit Rock und Sonntags-Perrücke verſteht ſich, ſo könnte er ſchwerlich in Spiritus anders ausſehen, als dieſer hier. Wie gelaſſen und hohlwangig! Leidender Gehorſam und Anſpruchloſigkeit war ſein Charakter, und Mangel ein Theil ſeiner Natural-Beſoldung. Beim Vorleſer hat ſich offenbar mit der größeren Maſſe, als der des Küſters, auch mehr Prätenſion eingeſtellt; man ſieht, er will geſehen ſein, und er ſelbſt ſieht bloß deßwegen ſo ſcharf hin, wo wahrſcheinlich Nichts iſt, um die Leute zu nöthigen, hinzuſehen, wo, ſeiner Meinung nach, ſehr viel iſt. Im Prediger wenig

hervorſtechende Ausdehnung nach irgend einer der drei Dimenſionen, und weder im Geſicht noch im Anzuge etwas Auffallendes, das doch gewiß dem Schöpfer des Vorleſer- und Küſter-Geſichts zu Gebote ſtand. Man ſieht wohl, der Künſtler hat ſeinen Griffel vorſätzlich angehalten, um nicht den gänzlichen Mangel an Prätenſion in dem Manne durch irgend einen poſitiven Zug zu verdecken. So iſt es ein ganz unbefangenes Studir-Geſicht. Ruht dieſe Kirche nun nicht recht ſicher auf dieſen drei Stützen? So würde aber überhaupt Alles in der Welt, was geſtützt werden muß, ſtehen, wenn es mit ſo vieler Weisheit geſtützt würde, wie hier. Alles, wo es hingehört. Hier ſtehen ſie, dieſe Säulen der Kirche, nach der Rang-Ordnung ihrer Kraft. Der Eine weiß nicht viel, und weiß dieſes auch; der Andere weiß nicht viel, und weiß es nicht, und der Dritte weiß viel und glaubt es nicht. So trägt alſo jeder gerade ſo viel, als er vermag, und würde ſeine Laſt vielleicht nicht ſo tragen, wenn er ſich wirklich ſtärker fühlte, und ſo iſt Alles gut. Da nun in allen Facultäten und in allen Geſchäfts-Fächern, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, Menſchen aus jenen drei Ständen gebraucht werden können und gebraucht werden müſſen: ſo laſſe es der Himmel, wenigſtens dem anordnenden Departement, nie an Männern fehlen, ſie wenigſtens ſo anzuſtellen, wie hier! Freilich Jammerſchade, daß ſelbſt im anordnenden Departement nur zu oft der Küſter auf der Kanzel ſteht.

Warum der Künſtler wohl der Treppe auf die Kanzel die ſeltſame Bogen-Form gegeben haben mag? Hogarth verſtand ſich zu gut auf die Perſpective, um nicht zu wiſſen, daß zwar manche krumme Linie dem Auge in gewiſſen Lagen gerade, aber die geraden nie krumm erſcheinen können. Einem Mathematiker könnte wohl bei dieſer Krümmung die Cykloide einfallen. Was könnte aber die hier für einen Nutzen haben? Etwa den, daß, wer von der oberſten Staffel herabſtürzt, nicht mehr Zeit brauchte, unten anzukommen, als von jeder andern Staffel auf dem Wege? Dieſes wäre zwar bequem, iſt aber nicht ſehr wahrſcheinlich, und überdas möchte wegen der Staffeln und der Friction wenig Kluges bei der Anwendung herauskommen. Auch fällt ja das Meiſterſtück der Schöpfung, wenn es fällt, zumal in *pontificalibus*, nicht wie ein Kugel-Thier. — Ob die Baukunſt überhaupt von ſolchen Treppen wiſſe, weiß ich nicht, wenigſtens habe ich nie eine dergleichen geſehen oder davon gehört. Krumme Wege auf die Kanzel gibt es wohl, dahin gehören z. B. die Wendel-Treppen, eine ſehr bekannte Art, und dann eine nicht minder gewöhnliche, von der ich hier ſchweige, um die Ehre des Herrn Paſtors zu ſchonen, die ich ſo ernſtlich in Schutz genommen habe. — Was für eine Kraft den nichts weniger als ätheriſchen Prachthimmel dort

über der Kanzel ſchwebend erhält, leuchtet ebenfalls nicht ein. So ganz ohne ſichtbare Unterſtützung, wie ein heiliger Schein oder ein Luftball da zu hängen, iſt bei einem ſolchen Schnitzwerk gegen die Geſetze der Natur, und wäre er an die Säule angeklammert, gegen die Geſetze der Baukunſt: denn Säulen dürfen bekanntlich nur auf den Köpfen tragen. Dem Künſtler hierbei eine geheime Abſicht unterzulegen, halte ich gar nicht für rathſam. Hatte er eine dabei, ſo war es ſicherlich keine ernſthafte, und eine kurzweilige bei ſo wenigem Anlaß dazu erſt aufzuſuchen, iſt der Erklärer dieſer Blätter eben ſo wenig fähig als geneigt. Unſere Kanzeln, ſagte einmal ein Trinker, erinnern mich immer an meinen koſtbaren Pokal; und mich lehrt der koſtbare Pokal, zu genießen, was darin dargereicht wird, aber nicht viel weder mit ihm, noch auch nur mit dem Deckel zu ſpielen.

Nun noch zum Beſchluß ein Paar Worte über die Ueberſchrift des Blattes: „Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Chriſten.“ Und was iſt das für eine Pflicht, die er da erfüllt? Antwort: Er beſucht die Kirche, den Gottesdienſt, wie man im Deutſchen ſagt. Es ſollte alſo doch wohl heißen: in Erfüllung Einer der Pflichten eines Chriſten, denn es gibt bekanntlich derſelben mehrere, ohne deren Erfüllung das Verdienſtliche bei der gegenwärtigen, die hier ſo ſchlecht weg die Pflicht heißt, auf ein wahres Nichts hinausläuft. Und dieſes heißt noch obendrein Gottesdienſt. Gütiger Gott, wie verkennt man dich! Man ſollte doch endlich einmal Singen, Beten und Predigten anhören mit einem ſchicklichern Wort bezeichnen, wodurch der wahre Begriff dieſer an ſich ſehr löblichen Handlung einer großen Claſſe von Menſchen, bei denen nicht nur Singen und Beten, ſondern Religion ſelbſt eine bloße Sonntags-Affaire iſt, zu nicht geringem Heil ihrer Seele näher vor die Augen gerückt würde. Den Götzen und ihren Prieſtern dient man in den Tempeln; man fröhnt ihnen; der Chriſt ſoll ſeinem Gott da nicht dienen, ſondern dienen lernen. Außer dem ſeinen Nächſten lieben wie ſich ſelbſt, und Recht thun, gibt es keinen Gottesdienſt in der Welt. Wer das noch nicht weiß und nicht glauben will, der erzeige Sich ſelbſt den Dienſt, gehe in die Kirche und lerne es dort. So wie das Kirchengehen, Singen und Beten von Neun unter Zehn jetzt getrieben wird (denn ein Treiben iſt es), iſt es nicht einmal ein heiliger Börſenbeſuch, wo man wenigſtens Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören wünſchte und hoffte. Nein, dieſe Beſuche ſind den Meiſten nur eine Art von wöchentlichem Ablaß, den man am Ende wohl gar noch dadurch einlöſen zu können glauben wird, daß man bloß vorfährt und eine Karte mit p. e. s. (pour entendre sermon) abgibt.

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Drittes Blatt.

Der Faule auf dem Kirchhof beim Hazardſpiel, während der Predigt.

The idle 'Prentice at Play in the Church-Yard, during divine Service.

Spruch:
„Den Spöttern ſind Strafen bereitet und Schläge auf der Narren Rücken."
Sprüchw. Sal. Kap. 19. V. 29.

Der Schauplatz hier iſt der Kirchhof zu der Kirche, in deren Inneres wir noch ſo eben hineingeblickt haben, und wovon man jetzt im Hintergrunde die Außenſeite und den Eingang ſieht. Daß wenigſtens die Freiplätze des dritten Standes, die ſogenannten Jedermanns-Stellen, alle beſetzt ſind, ſieht man hier auf dem Kirchhofe beſſer, als da, wo wir vorher geſtanden haben. Selbſt in der Vorlaube drängen ſich noch andächtige Menſchen.

Die Hauptgruppe des Blattes ſtellt ebenfalls eine kleine Brüderſchaft vor, die auch ihre Andacht, wiewohl außerhalb der Kirche, hält. Doch iſt es keine gemeine Privat-Andacht; ſie wird aus Mangel an Raum im Gotteshauſe, wenigſtens auf dem Gottesacker, geübt, der ſeinen Namen und Urſprung ganz ähnlichen Grundſätzen unſerer frommen Vorfahren bei einer ähnlichen Verlegenheit, zu danken hat. Jeder Gerechte wünſchte nämlich dereinſt ſein Ruhekämmerlein ſo nahe am Altar zu haben, als möglich. Daß es zu einer Zeit, wo ſowohl der Gerechten als der Aerzte mehr waren, als jetzt, und wo die Gerechten noch Geld hatten, ihre Wünſche zu unterſtützen, bald an Raum fehlen mußte, iſt ſehr begreiflich. Man gab alſo dem Altar, unter der Erde weg, einen größern Wirkungskreis, und bewies von der einen Seite, was von der andern ſehr gern geglaubt wurde, daß man am Altar läge, wenn man innerhalb jenes Kreiſes lag. So entſtanden Kirchhöfe.*

* Alſo Vorſorge für das Heil ihrer Seelen veranlaßte unſere guten Alten, die Begräbniſſe in und um die Kirchen anzulegen. Wir, aus ähnlicher Vorſorge für unſere Leiber, haben nun dieſe Stellen ſelbſt, jedoch mit Beibehaltung des Charakters von Kirch-

So viel zur Rechtfertigung dieses Häufleins von Seiten des Orts. Wirft man überdies nur einen flüchtigen Blick auf dasselbe, zumal zu rechter Zeit, worunter ich unmaßgeblich die Abend-Dämmerung, kurz vor dem Lichtanstecken, aus Menschenliebe empfehle, und wirklich auch selbst hierzu gewählt habe: so gewinnt es auch noch von einer andern gar sehr. Vor ihm nämlich ein offenes Grab, dessen Moder-Duft selbst die gedankenloseste Sinnlichkeit aus ihrem Traum zu wecken im Stande ist. Am Rande desselben die schauervollen Gegenstücke von Krone und Zepter, modernde Schädel und Schenkelknochen! Was mag da nicht das zerschlagene Herz dieser Brüder sich öffnen und jedes Samenkorn der Lehre mit geistischer Vegetations-Kraft umfassen und aufnehmen! Der Bruder-Redner hat sich über sein Thema, ein Epitaphium, wie man sieht, ausgebreitet; vermuthlich ist es der Leichenstein eines reichen Geizhalses, den er für heute gewählt hat. Schon ist er im Text nahe an's Ende fortgerutscht. Hier ergreift ihn hoher Redner-Eifer; er zieht eine Handvoll Guineen aus der Tasche und wirft sie auf den Leichenstein. Sieh, Thor, solchen Kehrichts wegen verscherzteſt du die Ewigkeit. Nimm's hin und bestich damit, wen du kannst, nur Eine der Thränen der Wittwen und Waisen, die dich zu Tausenden verklagen! — — Das Häuflein wird gerührt; die Brüder fallen auf die Kniee, einige auf eines, andere auf beide. Einer darunter, ganz in der Livrée des heiligen — Labre* scheint das Weltgericht vor sich zu sehen; das Haar steht ihm zu Berge; er schlägt sich vor die entblößte Brust, und mit breitem, reuigbüßendem Franziskaner-Fuß stampft er auf die dünne Brücke, die hier über dem Abgrund der Verwesung liegt, gleichsam als spräche er: Sei du mir künftig das Bild des Lebens-Pfades, den ich noch zu wandeln habe. — Ein Zweiter, auf beide Kniee hingeworfen, scheint in Thränen der tiefsten Rührung

höfen und Gottesäckern, außerhalb der Stadt verwiesen. Die Principien, auf die sich beiderseitiges Verfahren gründet, liegen vor Augen. Dort war es größtmögliche Annäherung zum Altare im Tode, und hier größtmögliche Entfernung von Stick-Gas, von gekohltem, geschwefeltem und gephosphortem Wasserstoff-Gas im Leben. Dieses ist sehr klar. Aus was für Principien man aber in einem gewissen berühmten Städtchen den Juden-Kirchhof unmittelbar beim Galgen angelegt hat, verstehe ich nicht. Hier kann es offenbar nicht aus einem Bestreben nach Annäherung geschehen sein, auch aus keinem nach Entfernung. Denn bei jeder zweckmäßigen Entfernung von Personen sowohl als Sachen, ist es unumgänglich nöthig, daß sie in einer Richtung geschehe, wobei aller Verdacht sowohl, als alle Gefahr einer Annäherung zu einem weit mißlicheren Punkt vermieden wird. Es ist sonderbar.

* Ein berüchtigter römischer Faulhans, der, Salomons gerechtem Urtheil gemäß, sein ganzes Leben hindurch zerrissene Kleider mit allen *oneribus entomologicis* trug, und nach dem Tode heilig gesprochen wurde. Sein Schutzdepartement sind die Papiermühlen.

wie zerfloſſen. Seine gefalten geweſenen Hände haben ſich ſo eben getrennt; ſie haben größere Zerknirſchung auszudrücken, als einfache Faltung auszudrücken vermag. — Ein Dritter, ſchon der Verzweiflung mehr als nahe, fühlt ſich geſtärkt; Troſt kehrt zurück; er legt die Rechte auf das Herz, und die Linke, die bereits ausgeſandt war, das Haupthaar auszureißen, fühlt die Wärme des innern Friedens, und kratzt nur noch vor dem Rückzuge.

Wer ſollte nun dieſem, obgleich von der Kirche getrennten, Häufchen, nicht allen nur möglichen Frieden gönnen? Allein hier nicht alſo. Ein Emiſſarius der biſchöflichen Kirche wittert die Separatiſten, die ſich erkühnen, den Acker Gottes nach andern Principien zu bauen, als die hohe Kirche, und ſchleicht ſich mit einem Endchen Bannſtrahl hinter den Bruder-Redner, und gibt ihm — — — Nein! das wäre doch zu arg fürwahr. So was thut jene Kirche nicht. Hier wenigſtens fordert die Menſchenliebe, Licht anzuzünden! — — Gütiger, gerechter Himmel, was für eine Veränderung! — — Was für ein Unterſchied, eine knieende Geſellſchaft, die ſich obendrein an eine Kirche anſchließt, erſt in ihrer nativen, heimiſchen Dämmerung, und dann bei der Fackel der Wahrheit zu betrachten! O! Sie haben Recht, verehrungswürdiger Z... Diesmal wenigſtens habe ich im Hogarth geſehen, was nicht iſt. Ich bekenne es, ich ſtand ſchier auf dem Punkt, eine Menagerie von Galgenvögelchen für ein Conventikel von Theophilanthropen zu halten. Der Irrthum war groß, iſt aber nicht ohne Beiſpiel; ſelbſt *in natura* nicht. Der meinige war doch nur in *effigie*. Hier iſt die Wahrheit:

Der lange Kerl, der da ſo geſtreckt liegt, iſt unſer berüchtigter Caracalla Faulhans. Sein Principal ſchickt ihn nach der Kirche. Unterwegs begegnen ihm drei gleichgeſchaffene Seelen, Buſenfreunde nicht ſowohl aus dem dritten, als vielmehr dem verbotenen Stande, deſſen Nummer gewöhnlich ein Bruch iſt. Alle haben wenig Sinn, die moraliſchen Grillenfängereien dort an der Thüre noch einmal zu fangen, und einer oder zwei ſogar nicht einmal den Rock dazu; und ſo entſteht aus langer Weile die kurzweilige Quadrille-Partie über einem Grabe, eigentlich eine Art von Bänkchen auf einem Leichenſteine. Das Spiel, das da geſpielt wird, heißt im Engliſchen *Hustle-cap* (Schüttel-Kappe). Ich kenne die Geſetze deſſelben nicht, aber ſo viel weiß ich, daß es eines von den Hazardſpielen iſt, wobei das Glück noch ein Wort mit ſich ſprechen läßt. Wirklich ſcheint Faulhans in einer kleinen Unterhandlung mit demſelben zu ſtehen. Man ſieht ihm an den Augen an, daß er mit ſeinem Hute und Rockzipfel eine Lüge mit Mühe bedeckt. Eine ſeiner eigenen Lügen verſteht ſich, keine ſchriftliche auf dem Grabſtein, denn da iſt es gewöhnlich leicht. Was für Geſichter, gütiger

Himmel! Zwischen solchen Menschen wäre ehrliches Spiel fürwahr ein Wunder, das, glaube ich, unmöglich wäre, und wenn der Abbé Paris oder der heil. Labre selbst mit allen oneribus unter diesem Spieltische begraben läge.

Unter dem rechten Beine unseres Müßiggängers erblickt man die Worte der Grabschrift, die er mit seinem Leibe bedeckt: *Here lies the body of* etc. „Hier liegt der Leib" u. s. w., und, möchte man hinzusetzen, zugleich einer der drolligsten Einfälle Hogarths. Es sind nämlich hier der Leiber, und also der Lesarten, eigentlich zwei: einer über und einer unter der Erde. Welches die bessere sei zu entscheiden, gehört nicht für diese Welt. Indessen, wenn man nur nicht gegen die Regel, *de mortuis non nisi bene*, verstößt, so läßt sich wohl in einer so verwickelten Sache ein Wörtchen mitsprechen. Dieses vorausgesetzt, wäre ich ganz dafür, das Keller-Geschoß des Kirchhofs zu lassen, wo es ist, aber oben über der Erde in der Bel-Etage mit den Worten unseres verewigten Henslers fort zu lesen:

„Hier liegt der Leib; das Glück ist Schuld daran,
„Daß man nicht, statt: hier liegt, hier hängt er, sagen kann."

In dieser Quadrille ist Faulhans, wo nicht der beste, doch gewiß der reinlichste. Wenigstens ist ihm das Hemd noch immer näher als der Rock, da sicherlich zweien seiner Partie der Rock näher ist, als das Hemd. Man scheint diese Superiorität eines Hemdes zu fühlen. Im Reiche der Lumpen machen schon bloß die ganzen Kleider Leute. Es ist da ein Herr Diener, ein Herr Geselle. Eine Art von wenigstens transitorischer Unterwürfigkeit ist in den dreien auch nicht zu verkennen, und Faulhans scheint wirklich befehlend zu betrügen. O! ein gutes Kleid (hier ein ganzes) gewährt seinem Besitzer in tausend Fällen, und selbst an Orten, wo man es kaum denken sollte, das süße Recht, Unrecht zu thun. Faulhans ist Meister über zwei sicherlich, nicht aber so ganz über den Calculateur mit der gestreiften Nachtmütze über der Perrücke, der da in der Mitte kniet, einen wichtigen Mann, den wir näher kennen lernen werden. Um ihn zu seiner Zeit desto leichter wieder zu erkennen, fügen wir dem künftigen Merkmal der gestreiften Mütze noch ein natürliches hinzu. Es hat nämlich das volle Licht seines linken Auges, bei einer eigenen Art von Opposition mit einer fremden Faust, wobei es nämlich in die Bahn der Faust selbst gerieth, nicht sowohl eine Total-Verfinsterung, als vielmehr eine totale Zerstörung erlitten. Dieses nun zu verbergen, oder der Zerstörung wenigstens das Ansehen von einer bloßen Verfinsterung zu geben, hat er *ad interim* ein großes, rundes, schwarzes Pflaster, also das Zeichen des neuen Lichts, über die Stelle geklebt, welches ihn sehr kenntlich macht. Faulhans, der hier seinen Solo-Betrug schon

für völlig gesichert hält, kann sich in Acht nehmen, daß er nicht durch diesen Skeptiker noch Cobille wird. Wie scharf er mit dem noch übrigen Auge sieht, kann man an seinen Händen sehen. So guckt kein flüchtiger Kopf. Ja gäbe man dem Manne sein Auge wieder und in die eine Hand etwa ein Vergrößerungs-Glas, so dürfte sich wahrlich kein Naturforscher und Papa, und wäre er auch *membre de plusieures académies*, schämen, sich in dieser Stellung vor einer mikroskopischen Augen- und Gemüths-Weide in Kupfer stechen zu lassen. Von den beiden Andern merkt keiner nur halb so viel als Er; eine wahre Prostitution für das: *oculi plus vident quam oculus*. Freilich könnte der Mangel an Scharfblick bei den Uebrigen auch daher rühren, daß beide so eben genöthigt sind, einen Vertilgungs-Krieg gegen einen eben so listigen als lästigen Feind, der eine auf dem Kopfe, der andere in der Gegend der Achsel zu führen. Man kann seinen Kopf nicht aller Orten haben. Es wäre aber auch möglich, daß der scharfe Beobachter nur der einzige Mitspieler wäre, die Andern aber bloß zuschauende Collegen, die nur sehen wollen, wer hier gewinnt, um ihm beim Nachhausegehen aus der Kirche mit fertigen Fingern oder fertiger Zunge collegialisch so viel als möglich davon wieder abzunehmen.

Aber ist unser Labre da, der Schuh- und Stiefel-Wichser, nicht ein herrliches Köpfchen? Wenn man das Muster zu dem Schnitt eines Kleides von einem Gesichte nehmen könnte, so könnte man von dem Anzuge dieses Kerls sagen, er wäre ihm wie aus dem Gesicht geschnitten. Was hier der Ellbogen dieses Geschöpfs für den Lumpenberg und die Papiermühle, selbst auf Unkosten seiner schönen Form, gethan hat (denn ich halte für ein wahres Hühnerauge auf dem Ellbogen, was vielleicht die Leser für das Kümmelecken halten), das hat die Bildnerin des Leibes, die thätige Seele des Mannes, für den Pranger und den Galgen, auf Kosten seines Profils gethan. Es ist fast von dieser Seite zu viel geschehen, denn an Liebreiz übertreffen doch offenbar die beiden Fastenschädel da unten diesen Fleischkopf. Aber dafür ist er ihnen auch an der Gabe überlegen, jedem Vorübergehenden auf der Heerstraße, der sich nur im mindesten einer Uhr oder Börse bewußt ist, ein kräftiges *Memento mori* zu bieten. Und doch ist dieser Kopf nichts weniger als Caricatur. O! wer London nicht kennt, kann sich unmöglich einen Begriff von der Biegsamkeit des physiognomischen Stoffes bei diesem großen Volke und dem Spiele machen, das die unerschöpfliche Natur dort mit Gesichtern treibt. Von der eigentlichen Nationalphysiognomie, die an sich schön ist, steigen sie und sinken sie, von der einen Seite zu hohen idealischen Formen hinauf, und von der andern zu Paviansgesichtern hinab. Wenn es den Gesichtsformen

der ersten Gattung freilich selten oder nie an jenen Beimischungen sympathisirender Züge fehlt, denen sogleich herzliches Zutrauen und Freude über zugesicherte Verwandtschaft in jedem Bewunderer auf den ersten Wink entgegenfliegt: so wäre es bei denen der zweiten, zu welcher namentlich unser Stiefelwichser gehört, nicht selten nöthig, sie zeigte, wie er, eine der Hinterklauen, um den Zweifler zu belehren, daß es keine Hand sei.*

Der Herausgeber dieser Blätter hat Gelegenheit gehabt, mehrere von beiden Gattungen zu beobachten. Ueber die der ersten erklärt er sich an diesem Orte nicht weiter. Zu solchen Noten wäre hier kein Text. Allein eine kurze Beschreibung eines aus der zweiten kann er dem Leser als wahre Erläuterung des Textes nicht vorenthalten. Der Kerl, dem der Kopf gehörte, war stark und untersetzt, und allem Anschein nach vollkommen gesund und munter. Was sein Gesicht von allen unterschied, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, war der gewiß sonderbare Umstand, daß man es beim ersten Anblick für gar kein Gesicht hielt, und Zeit brauchte, sich zu orientiren und sich mit den datis einzeln bekannt zu machen, um sie unter der Form eines Gesichts anschauen zu können; etwas, was mir sonst im ersten Augenblick, möchte ich sagen, mit jeder Sommerwolke und jedem Dintenfleck gelingt. Nach näherer Untersuchung fand es sich, daß der ganze Lärm von der Nase herrührte. Diese war eigentlich nicht platt, sondern ihr Rücken vielmehr beträchtlich hoch. Allein statt daß sonst die hohen Nasen gewöhnlich sehr steil von beiden Seiten gegen die Backen abschießen, so neigte sich diese so sanft, daß die *radices* dieses Gesichtsgebirges beinahe gegen die Ohren hin zu liegen kamen, wohin sie auch von den Nasenläppchen, wenigstens bis auf den halben Weg, begleitet wurden. Die Wirkung, welche diese sonst ziemlich einfache Abänderung im Ganzen that, ist in Wahrheit unbeschreiblich. Es ließ, als hätte der Kerl eine breite fleischfarbene Binde über das Gesicht gebunden, in die man ein Paar Nasenlöcher geschlitzt, und ihr hie und da etwa ein Bischen Relief aufgepinselt hätte. Der Kerl pflasterte mit mehreren Andern die Straße, da wo unser Wagen genöthigt ward, Halt zu machen, daher ich Muße hatte, ihn mit Sicherheit zu beobachten. Schön war das Gesicht allerdings nicht, aber auch nicht ekelhaft, welches vorzüglich durch die gute Farbe, ein Paar Reihen vortrefflicher Zähne, und durch Augen, wie ein Paar Stilette, bewirkt wurde. Er sprach viel und lachte viel, und ganz gewiß auch über uns. In der That ist es auch sehr gut bei einer solchen Physiognomie, den Angriff nicht abzuwarten. Wirklich hielt er uns durch die Art des Vortrags seiner Satire, von der wir übrigens nichts verstehen konnten, ziemlich in

* Bekanntlich haben die Paviane vier Hände.

Respect. Diese Geschichte führt mich auf eine physiologische Betrachtung, die mir der Gerechtigkeit liebende Leser hier beizubringen verstatten wird, weil ich diesem mörderischen Satiriker schon längst eine kleine Vergeltung zugedacht habe. Man hat nämlich schon längst bemerkt, daß sich die Natur manche künstliche Verstümmelung, wodurch der Mensch ihre Werke zu verbessern glaubte, endlich gefallen lassen, und in ihrer eigenen Werkstätte nachahmen läßt. Haut man Hunden, Katzen u. s. w. *in linea recta descendente* die Schwänze öfter ab, so merkt sich dieses die Natur und läßt die Schwänze endlich weg. Wenn man ferner einen Hund von dunkler Farbe sieht, der mit einem weißen natürlichen Halsband gezeichnet ist, so kann man sicher glauben, daß es seinen Vorfahren irgend einmal mit dem Strick, oder der Kette, oder dem eben so lästigen Halsband-Orden inoculirt worden ist. Ja es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß es mit den künstlichen Verstandes-Verstümmelungen eben die Bewandtniß hat. Erst werden die Eltern durch Feuer und Schwert, oder den Popanz ungeprüfter Autorität, genöthigt, Dinge zu begreifen und zu glauben, die man mit Güte kaum einem Elephanten weiß machen würde. Was hat die Natur da zu thun? Antwort: weil sie sieht, daß man es nicht besser haben will, gut, so gibt sie den Kindern solche Verstandesformen, daß ihnen Albernheiten aussehen, wie nothwendige Wahrheiten. — Nun wieder zu unserem Non-Gesicht. Wäre es nicht möglich, daß die Voreltern dieses Kerls in gerader, absteigender Linie, aus odiösen Ursachen genöthigt gewesen wären, immer ein Schnupftuch über die Nase gebunden zu tragen, und daß die Natur endlich aus Gefälligkeit gegen die Familie das Schnupftuch aus ihrer eigenen Fabrik gestellt hätte? Unwahrscheinlich ist diese Hypothese wenigstens nicht, und aussah die Sache völlig so.

Diese Episode kann, außer der Erläuterung, die sie diesem Blatte gewährt, auch noch als Passir-Zettel für einige Gesichter gelten, die auf den folgenden Blättern dem Leser zusprechen werden. Sie sind allesammt Kinder der dortigen Natur, freilich ob der freien, für sich wirkenden, oder der gefälligen, die dem freien Menschen zu Liebe Schwänze und Verstandesformen kappt, muß wohl unausgemacht bleiben, so wie die Fragen: wie hängt diese Biegsamkeit mit dem Genie dieser großen Nation zusammen, und wiederum dieses Genie mit dem bessern animalischen, vegetabilischen und atmosphärischen Dünger der Insel? Oder ist Veredlung von einer Seite ohne Verunedlung von der andern bei einem freien, aber stark empfindenden Volke überhaupt möglich?

Daß dieses Gesindel, dicht neben einem offenen Grabe, Bank macht, ist nicht zu verwundern. Sie sehen das Grab vor dem Galgen nicht, der

ihnen näher ſteht, ſo wie der ehrliche Mann den Galgen nicht über die Kluft des Grabes weg, das ihn auf immer von ihm trennt.

Der Mann, den wir in der Dämmerung fälſchlich für einen Unterofficier der Kirchenmiliz gehalten haben, iſt ganz weltlich; es iſt der Bettelvogt, und wie man ſieht, willens, unſerem Helden einen Verweis zu geben, zwar nicht *ore rotundo*, aber doch, wie ich glaube, verſtändlich, obgleich eigentlich gegen die Verſtandes-Seite gerichtet. Es iſt unglaublich, was ſich der ehrliche Mann für Mühe gibt, alles Mögliche zu thun, um ſich den zweiten Hieb zu erſparen. So wie der Stock ſeine Zulaufs-Diſtanz rechts aufwärts ſucht, ſo folgt ihm Alles an dem Manne rechts aufwärts; die linke Hand, die Lippen mit einem Theil der Naſe, und ſogar auch die untere Kinnlade ſympathetiſch, ſo wie bei manchen Leuten, wenn ſie Pappdeckel mit der Scheere ſchneiden. Es iſt aber auch ein zähes Stückchen, was er da zu ſchneiden hat. — Nur noch einen Augenblick, ſo wird Alles, was da rechts aufwärts geſtiegen iſt, auf demſelben Wege, aber mit beſchleunigter Bewegung, zurückkehren, und wie Poſaunenton des letzten Tages, Auferſtehung der Gruppe bewirken. Die Idee könnte bei einer Vorſtellung vom jüngſten Gericht benützt werden. Hazardſpieler, die zu ſpät erfahren, was vorgeht, wird es unter den Lebendigen auch dann noch geben, und unter den Wiedererwachten welche, die noch einmal auf den Leichenſteinen zu würfeln anfangen. — Wie da der Vogt gezeichnet werden müßte, der ſie vortreibt? — — Behüte und bewahre! — kein Wort von dem hier! — —

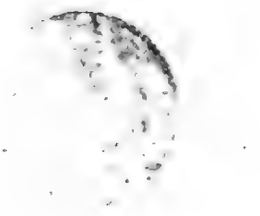
An der Mauer der Kirche ſowohl, als auf dem Kirchhofe ſelbſt, erblickt man einige Leichenſteine. Schade, daß Hogarth ſo wohlfeil gearbeitet hat. Bei einer etwas größern Skale wäre hier ein unerſchöpfliches Feld für ſein Genie geweſen. Oft ſchon mit eben ſo vielen Strichen, als hier für Nichts da ſtehen, hätte er vieles thun können. Er hatte es in ſeiner Gewalt, irgend einem verkannten großen Manne, von dem nirgends ein Marmor ſpricht, hier in einem bemoosten Winkel die verſagte Ehre zu geben; oder einen andern unter ſeinem unverdienten Marmor hier ganz hervor zu holen und in der Stille aufzu—knüpfen. Hinter dem Kerl, der hier der Stiefel-Wichſer heißt, ſteht auch wirklich ein Leichenſtein mit faſt leſerlicher Inſchrift. Alles, was ſich ſelbſt auf dem Originale einigermaßen davon herausbringen läßt, iſt G. Wilo .. oder G. Wilo .... Daß mit dieſen Buchſtaben irgend Jemanden ein derber Hieb verſetzt worden iſt, bezweifle ich keinen Augenblick. Der Mann, der ſo vortrefflichen Gebrauch von den Worten: *Here lies the body* etc. machte, hat dieſe Buchſtaben ſicherlich nicht umſonſt ſo leſerlich und auch nicht umſonſt ſo unleſerlich gemacht. Daß er mit der Sprache nicht

recht heraus wollte, ſieht man auch daraus, daß er dieſen Leichenſtein vorſätzlich in den Schatten gelegt hat. Der andere Stein bei der Kirchenthüre wird ſtark von der Sonne beſchienen, und da die Leichenſteine ſich in dubio einander parallel geſetzt worden, ſo müßte auch dieſen die Sonne treffen. In dieſem Falle aber wäre Undeutlichkeit der Schrift unverzeihlich geweſen. Hogarth läßt alſo einen nicht ſehr breiten Schatten von irgend einem Gegenſtande darauf fallen. Wirklich werden die probatoriſchen Klauen des Stiefelwichſers und die vier Beine des Wichſerſchemelchens, und ſogar ein Theil des Henkels des Wichſerbeſtecks ſchon nicht mehr davon getroffen. Auch könnte das Q ſtatt D gefliſſentliche Entſtellung ſein. Dieſes vorausgeſetzt, will ich eine Muthmaßung wagen. Wie wäre es, wenn dieſes Q. Wilo.. eigentlich Dr. Wilo ... heißen, und dieſes der Grabſtein eines damals (1747) etwa noch lebenden berüchtigten und beliebten Quackſalbers und Erfinders irgend eines Methuſalem-Thees oder *Elixir proprietatis** ſein ſollte, deſſen Name ſich ſo angefangen hätte? Mit Gewißheit kann ich hierüber nichts ſagen. Die bekannten Ausleger des Hogarth bekümmern ſich um ſolche Dinge gar nicht, zum ſichern Beweis, wie wenig fähig ſie ſind, in den Geiſt des Mannes einzudringen. Die Commentatorpflicht forderte wenigſtens von ihnen, bei einer ſolchen Gelegenheit ihre Unwiſſenheit zu geſtehen, um dadurch Andere, die unterrichteter ſind, aufmerkſam zu machen. Denn ſicherlich lebt noch jetzt in England eine Menge Menſchen, die Alles dies erklären könnten. Daß Q ſtatt D geſetzt worden iſt, könnte auch ein Schriftſtecherfehler ſein, in welchen Kupferſtecher, die nicht Schriftſtecher von Profeſſion ſind, in der Eile leicht verfallen. Ueberhaupt aber möchte es nicht ganz uneben ſein, wenn man nur allein echten Aerzten verſtattete, an ihre Namen das M. D. anzuhängen, den Quackſalbern aber ſchlechterdings auferlegt würde, ſich nie anders, als M. Q. zu ſchreiben.

* Dieſen Namen gab der berühmte van Helmont einem Elixir, womit er ſein Leben auf etliche Hunderte von Jahren verlängern wollte. Er ſtarb aber, wo ich nicht irre, ſchon in ſeinem 48ſten.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Viertes Blatt.

Der Fleißige, der Liebling seines Principals und im Besitz von dessen Vertrauen.

The industrious 'Prentice a Favorite and intrusted by his Master.

Spruch:
„Du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen.
Matth. Kap. 25. V. 21.

Man hat unserem Künstler, und wohl nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen, daß sein Genie auf diesem und den beiden folgenden Blättern nicht in dem vortheilhaften Lichte erscheine, das man an ihm gewohnt sei, und worin es sich auch selbst in dieser Geschichte weiterhin sogleich wieder zeige. Ueber diesen Vorwurf in allgemeinerer Form habe ich mich bereits oben in der Einleitung zum ersten Blatte S. 474 erklärt; hier mögen nur einige Bemerkungen stehen, die denselben in dieser eingeschränkteren treffen. Hogarth hat, nach einem gewiß sehr überlegten Plane, der Lebensgeschichte eines jeden seiner Helden sechs Blätter zugedacht. Weniger konnten es ihrer nicht wohl sein, wenn leichte und natürliche Uebergänge erhalten werden sollten. Da fand es sich denn bei der Ausführung, daß das, was nun einmal nöthig war, seinem Genie eben nicht immer behagte. Er erfüllte also zwar bei solchen Gelegenheiten seine Pflicht treu und redlich, war aber auch herzlich froh, wenn er sie erfüllt hatte, und eilte nun den Scenen zu, wo diese Erfüllung zugleich Bedürfniß für seinen Geist war. Sein Werk wird also immer reichhaltiger, je mehr sich die Geschichte ausbreitet, und das Genie des Künstlers erscheint schier in seiner völligen Glorie da, wo diese Familiengeschichte endlich (und das will in London schon was sagen) zur Stadtgeschichte wird. Bei einem geschriebenen Roman, wo gewöhnlich weder der Blätter- noch selbst der Kapitel-Wechsel von sonderlicher Bedeutung für das Stück selbst ist, würde man so etwas kaum bemerkt, viel weniger Nachlässigkeit genannt haben.

Aber bei dem in Kupfer gestochenen verhält sich Alles ganz anders. Wer da ein Blatt umschlägt, glaubt einen Vorhang aufzuziehen, der vor dem nächstfolgenden hing. Das neue Blatt läßt wie ein neuer Actus des Schauspiels, und von dem gleichen Format erwartet man gleiche Fülle in der Darstellung. Bei gedruckten Werken merkt man es bei weitem nicht so leicht, wenn der Herr Verfasser, um ein Kapitelchen voll zu kriegen, zwei Drittel davon mit leerem Papier ausstopft. Bei einer künftigen Theorie der hogarthischen Romane, die, so viel ich weiß, noch nicht entwickelt ist, wird vielleicht ausgemacht, daß es nöthig wäre, manche Uebergänge von einem Folioblatt zum andern durch Duodez-Blättchen in Vignettenform zu machen, und wenn denn doch nun einmal in menschlichen Kunstwerken dieser Art leere Räume nicht zu vermeiden sind, sie wenigstens so klein zu nehmen, als möglich.

Um indessen nicht ungerecht zu sein, muß man bedenken, daß der Tadel, von dem hier die Rede ist, doch nur dieses vierte Blatt hauptsächlich trifft, das fünfte und sechste schon sehr viel weniger, und von allen bleibt, wie mich dünkt, das oben gegebene Urtheil wahr: das Korn ist immer gut, nur an Schrot scheint es zu fehlen. —

Hier stehen sie nun beide im Comtoir, Herr West, der Principal, und Gutkind, der getreue Knecht, der in Wenigem getreu gewesen ist, und nun über Viel gesetzt wird. Dieses Alles ist sicherlich mit großer und gefälliger Deutlichkeit ausgedrückt. Wests Gesicht, Figur und Stellung haben etwas sehr Edles, und was mehr werth ist, als Alles das, etwas sehr Gutes. Sein linker Arm, sanft auf Gutkinds Schulter gelehnt, als Zeichen nicht allein von Vertrauen, sondern auch von Vertraulichkeit, das nicht so leicht verschwendet wird und Gottlob! noch nicht so häufig in der Welt herum läuft, als Umarmung und Bruderkuß. Mit der Rechten weist er sprechend auf den steten und richtigen Gang der Maschine hin, die ihn zu dem Manne gemacht hat, der treue Diener belohnen kann, auf die Fabrik. Der Gestus bedarf keiner Erklärung. Man sieht wohl, der Knoten, dessen Schürzung vielleicht in der Kirche den Anfang nahm, wird immer stärker angezogen. Miß West ist hier freilich nicht gegenwärtig, auch würden wir schwerlich einmal ihren Namen nennen hören, wenn wir hören könnten, was hier gesprochen wird. Allein die sanften Lichtblicke von Zufriedenheit und Vertrauen, die hier wechselseitig von Auge zu Auge und von Herz zu Herz auf dem kürzesten Wege überzugehen scheinen, sind sicherlich zum Theil ihr Werk, und gelangen wenigstens, erst von ihr reflectirt, von dem Einen zum Andern, und man versteht sich hier leichter, weil sie die stille Vermittlerin ist. Dieses weibliche Geschöpf ist nämlich, wiewohl hier unsichtbar, dennoch das Aneignungs-

mittel bei dem Herzensverein, den wir hier erblicken. Mit beiden Theilen durch Liebe verschiedener Art verwandt, vereinigt sie beide durch das Band einer dritten Art, und also sich selbst und sie, zu dem Glückseligkeits-Triangel, der wohl mit größerem Recht den Namen des gleichseitigen verdiente, als der berüchtigte italienische.*

Dem eben genannten pathognomischen Zeichen des Zutrauens von Seiten des Principals, hat Hogarth noch sehr starke mercantilisch practische beigefügt; und so etwas war des Publikums wegen nöthig, für welches er hier hauptsächlich arbeitete. Gutkind hat, wie man sieht, den Beutel, die Schlüssel und die Bücher. Das ist alles Mögliche, zumal wenn es unter dem sanften Einfluß des Gestirns geschieht, das wir aus dem Wiederschein von diesen Gesichtern kennen, und das nun für dieses Familienleben die schöne Jahrszeit allmählig heraufführt. Außer diesen hat Hogarth, vermuthlich für eine gewisse Classe von Beschauern, noch ein Zeichen dieses Vertrauens angebracht, das bei weitem der feinere Theil seiner Verehrer nicht bloß für einen Ueberfluß, sondern für einen Mißgriff halten wird. Auf der herabgeschlagenen Klappe des Bureau liegen ein paar rechte Handschuhe (man sieht nicht gleich, wie sie hierher kommen), die sich in ihrer Leerheit so anfassen, als wären es volle, warmblütige Hände. Ein sehr gemeines Sprüchwort im Englischen sagt von sehr Vertrauten: *they are hand and glove* (sie sind Hand und Handschuh), aber nicht *they are glove and glove*. Gäben sich hier ein paar Betrüger die natürlichen Hände, und ihre Handschuhe machten es auf dem Tische nach, so wäre der Einfall Hogarthisch gewesen. O! so was können wir auch, hätte es geheißen. Wenn warmer Händedruck Fülle der Freundschaft bezeichnet, so bezeichnen diese Bälge da puls- und freundschaftsleeren Raum, ein Herzlichkeits-Vacuum, und was soll das hier? Handschuhe sind Masken. Beim Eide werden sie nicht geduldet. Ja, die Ohrfeige sogar mit dem Handschuh gegeben, soll, wie ich höre, sich mehr Werthes vergeben als geben. Solche Zartgefühle muß man nicht tödten; lieber neue zu erwecken suchen. Es hat mich daher unendlich gefreut, einst selbst unter meinem Fenster zu sehen, wie wenig deutscher Biedersinn, bei Geschäften, die Maske duldet, nicht einmal die maskirte Hand. Ein Fremder fragte, wo nicht einen Einwohner unserer Stadt, doch Jemanden, der die Stadt kannte, nach einer gewissen Straße. Der Befragte hatte Fingerhandschuhe an und einen Stock in der Hand, da-

* *Triangolo equilatero* heißt in Italien das häusliche Glückseligkeits-System aus Mann, Frau und Amant. Denn dort wird die Stelle des letztern nicht durch den Mann selbst versehen, wie bei uns und in England.

mit hätte die Marſchroute leicht gezeichnet werden können, aber das war dem ehrlichen Manne nicht genug. Er zog ſeinen rechten Handſchuh mit Mühe, unter vermuthlich gleichgültigen Geſprächen, ab, und zeichnete nun den Weg nach der verlangten Straße mit dem bloßen Zeigefinger in die Luft. So recht, dachte ich, und werde ſicherlich dieſe wahrhaft deutſche Zurechtweiſung nie in meinem Leben vergeſſen.

In dem Blick des jungen Lieblings iſt ſehr viel Treuherzigkeit und hoffnungsreiche Geſetztheit, obgleich in Figur und Anſtand weniger Eleganz, als bei dem Principal. Sie wird aber durch bedeutungsvolle Stämmigkeit erſetzt, die ſich beſonders in den untern Extremitäten zeigt. Es gibt aber ſicherlich, wo nicht gar eine elegante, doch gewiß eine edle Stämmigkeit. — Nicht wahr, Madame?

Zur Linken tritt ſo eben ein Packträger der Altſtadt *(City-porter)* mit vier Ballen Zeug, vermuthlich aus einer entfernten Weſtiſchen Fabrik, herein. Vielleicht iſt es die Probe von einem neuen, glücklichen Verſuch, den man gemacht hat. Daß der Kerl pivilegirt iſt, zeigt das Stichblatt vor der Bruſt. Es iſt kein Ritterkreuz, ſondern ein Ableiter gegen den fürchterlichen Strahl der Zwangwetter (*Press gangs*), die zuweilen im Lande der Freiheit aufſteigen und große Verheerung anrichten. Ueber der Weſte ſieht man bei uns, außer dem militäriſchen Ringkragen, der nicht hieher gehört, dergleichen Amulete nicht; unter derſelben aber ſollen ſie häufig, ſogar auf bloßem Leibe, getragen werden; nicht von Freien, als Privilegium gegen Gewalt, ſondern gerade umgekehrt, von armen Geſchöpfen, die Amor gepreßt und verhandelt hat. Deutlich kann ich das Zeichen davon nicht angeben; ich habe nur ein einziges einmal flüchtig angeſehen. Ein Kreuz war es, aber kein ſolches wie gegenwärtiges, auch kein Maltheſer-Kreuz, und noch viel weniger ein Andreas-Kreuz, ſondern wo ich nicht irre, ein kleines, niedliches — — Haus-Kreuz.

Außer den vier Ballen, die der thätige Mann ſchleppt, werden unſere Leſer noch ein Päckchen bemerken, das faſt ausſieht, wie ein *sub* No. 5. zum Beiſchluß. Es iſt aber des Kerls Naſe, eigentlich eine von den ſchwefelkiesartigen Excrescenzen; die ſich leicht an Menſchenköpfen, worin viel körperlichen Geiſtes deſtillirt wird, in dieſer Gegend anſetzen. Die Punkte auf derſelben ſind nicht, wie Einige geglaubt haben, Nägel oder Schraubenköpfe, den Kryſtall feſtzuhalten, ſondern vielmehr das Gegentheil, nämlich Beweiſe, wie feſt dieſes Weſen ſitzen müſſe, indem jede innere Kraft, anſtatt es abzuſprengen, ſich bloß in kleinen Eruptionen der Oberfläche zeigt, ohne die mindeſte Erſchütterung des Ganzen. Es ſind bloß ſogenannte Naſen der zweiten Ordnung

(*nez secondaires*). Ganz wohl mag es indeſſen dieſer Naſe nicht behagen, ſich in der Geſellſchaft von ſolchen Formen zu finden, als ſie hier an den beiden Männerköpfen antrifft. Es iſt kaum möglich, hier nicht an ein *Nos poma etc.* zu denken. — Bei ſich hat der Kerl ſeinen Hund, deſſen Naſe eine weit größere Gefahr, als die einer bloß ſymboliſchen Vergleichung, läuft. Der Hund wird nämlich von der Hauskatze mit inſtinktmäßiger Etikette und der Miene einer Art von bewaffneter Neutralität empfangen, die bedenklich ausſieht. Die Katze iſt im Beſitz des Terrains und der Anhöhen, denen ſie noch mit ihrem Rücken eine Gebirgs-Etage zulegt, und wirklich ſcheint es, über dieſem Drohungs-Pomp, zu Tractaten zwiſchen ihr und einem Mächtigeren zu kommen. — Wie dieſe Neben-Scene hieher kommt, iſt nicht ſo ganz leicht auszumachen. Vielleicht ſind Katzen als nächtliche Fädenhüter gegen Mäuſe in dieſen Fabriken gebräuchlicher, als ich weiß; oder deutet die Katze hier auf Whittington's Rips und Glück, oder ſteht ſie als Aeußerung von Mißtrauen hier zum Contraſt von dem Vertrauen dort bei dem Bureau. Hund und Katze ſind wenigſtens nicht *Hand and glove*, ſo viel iſt gewiß. Vielleicht iſt es hier, wie überhaupt bei epinöſen Dingen, am beſten gethan, nicht allzuweiſe zu ſein. Es wäre nämlich möglich, daß Hund und Katze hier bloß als Attentions-Fänger *(Captatio attentionis)* für die handelnde Jugend von Cheapſide und Cornhill* ſtänden. Schriftſteller mögen hieraus lernen, was für ein wichtiger Artikel in ihrem ganzen Leben die Attentions-Jägerei iſt, aber zugleich auch, wie gefährlich, ſie epiſodenweiſe, ohne Verſchmelzung mit dem Hauptwerke, bloß an daſſelbe anzukleben. Selbſt der Almanach an dem Bureau, ſo flüchtig er auch da aufgehängt erſcheint, hängt feſter mit der Geſchichte zuſammen. Der Kupferſtich auf demſelben ſtellt eine perſonificirte Induſtrie vor, die die fliehende Zeit mit der Linken bei den Haaren faßt, und zugleich mit der Rechten die Senſe parirt, womit dieſe jener die Beine abmähen oder das Knie lähmen will. Gut und verſtändlich. — Dieſes Blatt wäre vielleicht noch einer andern Deutung fähig, zumal wenn der Kupferſtecher noch ein wenig hätte nachhelfen, oder der Leſer ein Auge zudrücken wollen. Aus den Webern an den Webſtühlen, dort im Hintergrunde, hätten ſich leicht Weber am Schreibpulte, und ſo die Zeugfabrik in eine deutſche Ueberſetzerei verwandeln laſſen. Doch wir laſſen dieſes, um nicht, was Hogarth leer gelaſſen hat, mit bloßem Papier, und am Ende gar mit Makulatur auszuſtopfen.

* Namen von londonſchen Straßen, die ſtatt aller dienen können, wo erfreuliches Handelsgewühl durch Namen von Straßen ausgedrückt werden ſoll.

Digitized by Google

FLIGHT FROM JUDGEMENT.
INIQUITY AND ITS END.
Proverbs Chap. X. V. 1.

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Fünftes Blatt.

Der Faule, weggejagt und auf die See geschickt.

(The idle 'Prentice turned away and sent to Sea.)

Spruch:
Ein thörichter Sohn iſt ſeiner Mutter Grämen.
Sprüchw. Sal. Cap. 10. V. 1.

Auf dem dritten Blatte bekam unſer Caracalla auf dem Kirchhofe einen derben Auferſtehungs-Hieb, und hier, könnte Jemanden einfallen, wird er über den Acheron oder Styx geſetzt. Es iſt auch wirklich faſt ſo was, wenigſtens bringt ihn dieſes Boot in ein neues Leben hinüber. Die Geſchichte hängt ſo zuſammen.

Trotz aller Ermahnungen, die ihm ſein Herr mit liebreichem Munde gegeben, und der Bettelvogt mit rechts aufwärts gezogenem gab, blieb Faulhans immer Faulhans vor wie nach. Der Porterkrug ſperrte ſeinen Zettelbaum und der Porter ihn Selbſt; das Kätzchen ſpielte mit ſeinem Weberſchiffchen, und er Selbſt mit Würfeln und Karten auf Bier- und Weberbänken, Leichenſteinen, und was er ſonſt dergleichen finden konnte. Alſo die Laufbahn, die er mit Gutkind zugleich angefangen hatte, zu wandeln, war nicht für ihn; ſein ewiges Spielen, Schlafen und Schlummern, war nicht für dieſes Leben. Er wurde alſo weislich in ein anderes verſetzt, und ſchlummerte diesmal im eigentlichen Verſtande zu einem beſſern Leben hinüber, und dieſes beſſere Leben war — das See-Leben. Man hat nämlich in London, ſo wie in andern Seehandelsſtädten, die bekannte Küchenmaxime, daß manche Dinge, die leicht faulen, ſich beſſer halten, wenn man ſie durch Salzwaſſer zieht, ſogar bis auf den moraliſchen Menſchen ausgedehnt; böſe Buben würden zur See beſſer. Ich weiß nicht, ob dieſe Maxime ſonderlich viel mehr werth iſt, als eine andere, ſehr beſtrittene, von der ich in Wahrheit nicht zu ſagen weiß, aus welcher

Küche ſie eigentlich in die andere gekommen iſt; aus der mit dem Präceptorſtuhl und Präceptor in die mit dem Feuerherd und Koch, oder umgekehrt. Ich meine nämlich die: Was man bald gar haben wolle, müſſe man vorher brav klopfen. Daß die Verſuche, aus böſen Buben, wo nicht gute Buben, doch wenigſtens gute Exbuben zu machen, ſo häufig fehlſchlagen, rührt, wie ſo mancher Fehlgriff in Theorie und Praxis in der Welt, bloß daher, daß man noch keine rechte Definition von einem böſen Buben hat. — Man hat allerdings Beiſpiele, daß manche durch Seereiſen beſſer geworden ſind, wie bekanntlich der Madeira, oder durch Klopfen, wie die Hammels-Keulen. Aber, ſonderbar, es muß auch da immer echter Madeira ſein, was man einſchifft, und derbes, geſundes Hammelfleiſch, was man klopft, ſonſt wird in Ewigkeit nichts daraus. Hätte Capt. Cook unſere berühmten Saale- und Werra-Weinchen dreimal um die Welt und ſechsmal unter der Linie weggeſchleppt, ſo hätte er am Ende vermuthlich Eſſig, oder wohl gar etwas Erbärmlicheres mit zurückgebracht. Und was aus den Schinken der Urgroßmütter unſerer Wollheerden, ſelbſt unter der Stampfmühle werden würde, lieber Himmel, daran mag ich gar nicht denken; animaliſcher Flachs vielleicht! Dieſes iſt der Fall mit den ſogenannten böſen Buben. — Hier aber haben wir mit einer beſondern, ſehr ſcharf charakteriſirten Species zu thun, mit dem faulen, trägen Buben, dem Schläfer, dem frühen Säufer, und dem ſogenannten Tagdiebe. Dieſes ändert die Umſtände gar ſehr. Denn um dieſe Gattung vor allem Fortfaulen zu ſichern, hat man am Ende ſogar oft nichts Anderes dienlich befunden, als ſie an der freien Luft zu trocknen. Die Art, wie man's macht, iſt hinlänglich bekannt, und auf gegenwärtigem Blatte im Hintergrunde auch wirklich abgebildet, wo der Leſer die ganze Trocknungsanſtalt auf einer Landzunge aufgeſchlagen ſehen wird.

In dem Boote befinden ſich vier Männer. Alle haben auf gleiche Art ein Tuch um den Hals geknüpft. Welchem unter dieſen wäre wohl, ſtatt des Halstuchs, mit einem Strang oder einem Mühlſteinchen beſſer gerathen? O! dem Teufel da, ganz gewiß, der ſich die Hörner zu ſeinem Geſicht mit den Fingern macht. Ich glaube nicht, daß, wenn man dieſes Blatt mit dieſer Frage um die ganze Welt trüge, ſie irgend Jemand außerhalb und innerhalb der Wendekreiſe anders beantworten würde, als ſo oder da hinaus; und dieſes ſelbſt noch, ehe man wüßte, gegen wen dieſe Beſtie die Schnauze eigentlich ſpannt. Es iſt aber gegen die Mutter; das arme, abgehärmte, weinende Weib da, iſt die Mutter des Kerls, die ihn nach dem Schiffe hin begleitet, nach welchem man ihn bringen will. Sie iſt, aus ihrem Anzuge zu ſchließen, noch nicht lange Wittwe; ihre Hauptſtütze iſt gefallen, und die

andere, gerechter Himmel! auf die sie vielleicht dereinst für ihr Alter rechnete (die Mißgeburt da), ist mehr als gefallen, sie ist zu einer Centnerlast von Jammer und Gram für sie geworden, unter welcher sicherlich ihr Herz brechen wird.

Daß die unglückliche Mutter dem Gift und den Flammen, die dieser Drache speit, die friedliche Hand, die mehr streichelt als droht, und mehr sieht als gebietet, mütterlich entgegenstellt, ist sehr weiblich, und sehr gut von unserem Künstler gedacht. Es ist sicherlich kein verdorbenes Weib. — Mit der Linken, die er über seinem Kopfe hat, macht der Kerl offenbar das Hahnrei-Zeichen. Man glaubt, gegen seine Mutter. Ungeheuers genug wäre er dazu, aber ohne großen Zwang und Einschaltungen, wozu die Geschichte keine Veranlassung gibt, kann der Gestus nicht füglich auf die Mutter gedeutet werden. Natürlicher wird die Sache so erklärt: die Landspitze, die man hier in der Ferne sieht, und auf welcher so eben jetzt getrocknet wird, ist bekannt genug, und heißt bei den Seeleuten *Cuckold's point* (die Hahnrei-Spitze). Sie liegt gegen den Ausfluß der Themse hin. Unter den Erklärungen, die man von dem Ursprung dieser Benennung hat, ist vielleicht folgende die witzigste, obgleich der Einfall für einen aus der illüstren Familie der Matrone von Ephesus nicht gewandt genug ist. Man glaubt nämlich, daß die tiefgebeugten Strohwittwen der Seefahrer nicht allein mit der Thränenrechnung, sondern auch mit der Regulirung des nöthigen Vicariats gewöhnlich schon völlig zu Stande wären, wenn ihre Männer beim Auslaufen diese Spitze passiren.

Faulhans nämlich, der sich nun bereits in der Nähe des Schiffes und beim Eintritt in die Wiedergeburt erblickt, von welcher man seine Besserung erwartet, fängt, nach Art aller Taugenichtse in der Klemme, an zu toben, auf Freiheit zu trotzen und zu drohen: hier wolle er es nun noch viel ärger machen, sagt auch wohl, bloß um die schwache Mutter zu schrecken und zu kränken, Einiges, was er thun wolle. Diese Ungebühr in einem so verächtlichen Schurken weckt daher auf einmal die Erziehertalente zweier Bootsleute. Der eine mit der Pelzmütze setzt sogleich seine Zeigefinger, den Weiser sowohl als den Beweiser, beide ohne Handschuh, in Bewegung. Mit dem rechten setzt er offenbar eine Lehre auseinander, und der linke, der sehr wohl zu wissen scheint, was der rechte thut, illustrirt sie mit einem sehr verständlichen Exempelchen, indem er auf den Galgen weist: „Verstehst du wohl, könnte der Lehrer sagen, was der Telegraph dort auf der Landspitze zu solchen Buben spricht, wie du, oder da du, infamer Tagdieb, noch von Freiheit reden willst, kennst du das Freiheitsbäumchen dort und das Früchtchen, das

ſich, an dieſem Kopfe da, gerade die drei unbändigſten unter d
menten vielleicht in drei verſchiedenen Zonen unſerer Kugel ſo
beitet haben, bis nichts weiter mehr auszurichten war. O! es
liches Volk, getreu ſeinem Könige und ſeinem Vaterlande (*pro reg*
ſo lange kein religiöſer und kein politiſcher Quackſalber moderne
in ſein alt-engliſches bewährtes, kräftiges Hausgetränke miſch
eine Erquickung, dieſe Menſchen zu ſehen! Sie ſind nicht ſelb
der ſiegreichen Flotten Britanniens, aber ſicherlich die Leber
ſelben, die die Entſchlüſſe des dirigirenden Geiſtes durch das T
durch Nerven, nach den Segeln, wie nach ſchwellenden Muske
Wink hintragen, wodurch dann der große Gedanke erſt zur g
wird. Wenn daher, wie neulich am 1. Auguſt 1798* manches ſch
Project der Feinde Britanniens durchgeriſſen und andern zum
Archiv der Thetis niedergelegt wird, ſo iſt es unmöglich, dieſe
claſſe den Namen wenigſtens von Archivarien dabei abzuſprechen

* Bei Abukir. Der erſte Auguſt iſt (mancher Liebhaber wegen im B
zumerken) ein merkwürdiger Tag: am erſten Auguſt (1759) wurde Contad
den geſchlagen, und am erſten Auguſt (1774) entdeckte Dr. Prieſtley die
Luft (*Gaz oxygène*), die daher in Schriften der Geburtstag der franz
phlogiſtiſchen) Chemie genannt wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Sechstes Blatt.

Der Fleißige vermählt ſich, nach überſtandener Lehrzeit, mit der Tochter ſeines Principals.

The industrious 'Prentice out of his Time, and married to his Master's Daughter.

Spruch:
Ein fleißig Weib iſt die Krone ihres Mannes, aber eine unfleißige iſt ein Eiter in ſeinem Gebeine.
Sprüchw. Sal. Cap. 12. V. 4.

Hogarth hat hier die Geſchichte ſeiner beiden Helden ſo künſtlich verbunden, daß nicht allein, welches freilich ſtrenge gefordert werden konnte, Stück und Gegenſtück richtig gepaart erſcheinen, ſondern auch die Paare ſelbſt wieder ſo geſchickt an einander anzuſchließen gewußt, daß je eins in das andere eingreift. Das letzte Vergleichungspaar waren die Blätter vier und fünf, das nächſte ſind die Blätter ſechs und ſieben.* Aber auch fünf und ſechs ſind verbunden. Vier und fünf enthielten Herrn Weſt's Vertrauen auf den Einen und Mißtrauen gegen den Andern der beiden Lehrlinge. Die natürliche Folge war: der Eine wurde beibehalten und der Andere fortgejagt. Dieſes Fortjagen wird bei dem letztern zugleich zur Epoche eines neuen Lebens. Dieſes wird nun auch hier, auf dem ſechsten Blatte, dem erſten eines neuen Paares, jenes Beibehalten für den erſten. Weſt vermählt ihn mit ſeiner Tochter, und auf dem ſiebenten vermählt ſich auch der Weggejagte, nach ſeiner Art verſteht ſich. Auf dem zehnten Blatte kommen beide wieder zuſammen, daher denn am Ende die große Entwickelungspaarung, die ſechste der Vergleichung, ſich, eben ſo gerecht gedacht als üblich gezählt, mit verdientem Lohn und den Nummern 11 und 12 ſchließt.

* Daß die Paarungen durch Stück und Gegenſtück in dieſer Geſchichte mit 2 und 3, 4 und 5, 6 und 7 gezählt werden müſſen, rührt daher, daß das erſte Blatt beiden gemeinſchaftlich iſt, der Stamm.

Was im Himmel längst beschlossen war, kam nun vorige N
Erde wirklich zu Stande. Hier stehen die Neuvermählten am Be
und empfangen die Glückwünsche des Volkes in ihren hochzeitlich
kleidern. Sehr brav. Man kam sich in jenen Zeiten viel näher
alles Mögliche, und wußte sich doch zu helfen. Die Chokolateb
noch keine Henkel, und man wußte sie doch zu fassen, ohne sich zu
Wie geschickt die junge Dame den Becher hält, und wie schicklich
gutmüthigen Volke präsentirt! Weniger konnte nicht geschehen un
füglich mehr. Es sind der Berührungspunkte gerade genug. D
man freilich, daß sie da wäre, und dazu war schon der flüchtigste
Band-Blick, der nicht von der nämlichen Mütze kam, hinreichen
sie ihre Gegenwart bloß signalisirt hatte, zog sie sich sogleich
hinter den Gemahl zurück. Da hört sie das Instrumentalgetöse
den muthwilligen Text zu vernehmen, der, ihr zu Ehren, ob
zu Gefallen, von der Menge, mit gut gemeinter Bengelei, aus
sogleich hinzugelächelt, geflüstert und geblickt werden würde,
länger am Fenster hätte zeigen wollen. Sie zieht sich zurück. Die
aus der es geschieht, ist höchst verehrungswürdig, und sicherlich
Mitgift, womit die Jungfräulichkeit die junge Frau be
aussteuern kann. Sie ist selbst mehr als schön, sie ist nöthig.
Telegraphik der Liebe ist es schon vor undenklichen Zeiten zu ei
denklichen Grad von Vollkommenheit gekommen! Nicht bloß im A
sondern auch im Antworten. Jammerschade, daß der Tele
einen Naturfehler vielleicht, immer etwas vom Echo hat. Es i
Frage und Antwort an einem und eben demselben Faden hingen.
ist wenigstens gewiß: nicht zu antworten, ist unmöglich. Z
aber zugleich der Verständlichkeit der Antwort vorzubeugen, ist
den meisten Fällen möglich: erstens durch Nebel, die jede D
wie die Sonne immer in ihrer Gewalt hat, und zweitens
tung des Telegraphen in dem Augenblicke, da er antworten muß
andern Punkte des Horizonts, als dem, aus welchem gefragt wi
nicht schwerer zu bewerkstelligen ist, als eine ähnliche Bewegun
Sonne, sondern der Windmühle. — Jedoch ich gestehe gern
ganze Materie, wenigstens die psychologische Behandlung ders
Schwierigkeiten hat, weil es unmöglich ist, in einige der Haupt
lichkeit zu bringen, ehe eine andere große Frage beantwortet
ob ein Frauenzimmer im Dunkeln roth werden k
aber diese beantwortet werden soll, dazu sieht, so viel ich weiß

Digitized by Google

achtzehnte Jahrhundert, dem so vieles möglich war, keine Möglichkeit. Denn offenbar kann man im Dunkeln nicht sehen, und, wo man sehen kann, ist es nicht dunkel. Hiermit hätte es denn mit der Antwort, auf dem Wege der Erfahrung, mit einem Male ein Ende. Gottlob aber, daß auch hier die gütige Natur zur Ehre des einen, und zur völligen Beruhigung des andern Geschlechts, das Räthsel mit einem Glauben löst, der wenigstens für die Haushaltung den Werth einer Demonstration hat. —

Wo ein Geldbeutel klingelt, da versammeln sich gewöhnlich die Klingelbeutel, wie die Weibchen mancher Insekten da, wo ein Männchen zirpt. Gutkind ist gestern nicht bloß Tochtermann, sondern auch, wie man aus dem Schilde des Hauses sieht, * Handels-Compagnon des begüterten West geworden. Bei solchen großen Conjunctionen ertönt öfters die entzückende Musik der vollen Börse, deren süßem Lockschlage keine Beutelgattung so willig folgt, als die der perennirend-durchsichtigen und die nicht immer ganz leeren einiger Bastardarten der schönen Künste. Auf diese hat sich hier vorzüglich unser Geschichtsmaler eingelassen. Es erscheint hier 1) die hölzerne Gratulationstrommel der Bürgerschaft mit hölzernen Klöppeln und durch eine Art menschlichen Knüppel gedroschen; 2) ein derbes Straßen-Violon, das aber so eben eine gefährliche, zeitliche Pause hält, die es wahrscheinlich bald mit einer ewigen verwechseln wird; 3) eine Hackmesser-Harmonika, ebenfalls gedroschen, und zwar mit Ochsenknochen von einer Art congenialischer Fäustchen geführt, und endlich 4) ein Gedicht, unter dem bescheidenen Titel, ein Lied (a Song), vermuthlich aber eine Ode. Es scheint nämlich die in Deutschland nicht unbekannte Gattung, ohne Flügel und Füße zu sein, die sich auf dem Rutsch-Ende an der Erde so gut forthilft, als sie kann. Ihr positives Hauptattribut, woran man sie gleich erkennen kann, ist außer den schon erwähnten negativen, die unaussprechliche lederne Schürze der Bergknappen, als natürliches Emblem des Sinkens, so wie es die Flügel von der Erhebung sind.

Nun noch ein Paar Bemerkungen zur näheren Kenntniß dieser Gratulanten. Daß die Trommelschläger sämmtlich durch ihr eigenes, dringendes Interesse zu diesem einträglichen Dienst für diesen Morgen gepreßt worden sind, sieht man ihnen nicht undeutlich an. Der Schmiedehammer, die Zimmeraxt und

* *West* and *Goodchild* (West und Gutkind). Mit dieser Aufschrift ging es unserem Künstler wie dem Apelles. Auf den ersten Abdrücken stand *Goodchild* and *West*. Dieses wurde ein vorübergehender Kenner solcher Inscriptionen noch zu rechter Zeit gewahr, und sagte dem Künstler, der Name des Tochtermanns müsse nachstehen. Einsichtsvoller, oder wenigstens klüger, als des Apelles Schuster, muß dieser Recensent gewesen sein; denn von einem weiteren Urtheil desselben weiß man nichts.

die Pflasterer-Ramme mögen wohl die Hauptinstrumente gewesen sein, die hier den leichteren Trommelstöcken haben weichen müssen. Doch scheint Einer darunter ein leichteres Werkzeug dafür zurückgelassen zu haben, nämlich die Nähnadel, und das ist der etwas galante Wortführer vor dem Fenster. Man hat über diesen ehrlichen Mann und das Compliment, das er da vor den Augen des Publikums macht, hin und wieder gelächelt und gespottet. Warum aber, das sehe ich doch in Wahrheit nicht ein. Daß er als Tambour den Hut abnimmt, dazu hat er, Kraft seiner Haarbeutel-Perrücke, unwidersprechlich das Recht. Ja, er hätte sogar Chapeaubas trommeln können, wenn er gewollt hätte, selbst wenn seine Trommel von Messing wäre. Freilich ist nicht zu läugnen, seine Stellung hat etwas vom Sägebock, aber doch so gar außerordentlich viel nicht, und dann wünschte ich, daß einmal ein solcher Spötter versuchen möchte, ob er unter solchen verwickelten Umständen ein besseres Compliment machen könne. Wahrlich, wenn eine Sache immer deste künstlicher ist, je näher sie an das Unmögliche grenzt, so ist diese Stellung, zumal wenn die Trommel von Messing wäre, fürwahr höchst künstlich, denn sie ist alsdann beinahe völlig unmöglich. Wer je in seinem Leben einen Tambour, mit der Trommel versteht sich, so stehen gesehen hat, der hat ihn gewiß gesehen, wenn er die Trommel auf dem Rücken trug, und das ändert die Sache gar sehr. Ich glaube daher bis diese Stunde noch, daß der Schneider mit der Trommel ein so schlecht berechnetes Compliment machte, daß sich die Trommel genöthigt sah, ohne Rücksicht auf Eleganz, in der Geschwindigkeit einen neuen Unterstützungspunkt für sich und ihren Herrn zu suchen, und an der Mauer auch wirklich fand. Ja man ist sogar nicht einmal recht sicher, ob nicht die Hand mit dem Hute auch so etwas von Unterstützung vor hat. O! der Mensch ist nie erfindungsreicher, als wenn er ein verlorenes Gleichgewicht sucht! Aber ohne allen Scherz: das Lächerliche bei dieser Stellung besteht eigentlich darin, daß der Mann das Unmögliche möglich machen will, ich meine, einen Bauch tragen und zugleich dünne thun. So was ist gegen die ewigen Gesetze des Schwerpunktes und der Natur. Wer einen Bauch trägt, der thue dick, das ist ihr ewiger Wille. Dieser Bauch sei nun eine Trommel oder eine hängende Boutique mit Glas oder mit Nürnberger-Waare, oder ein gesegneter Leib, und dieser Segen bestehe nun aus Schmalz oder aus guten Hoffnungen, das ist alles einerlei. Doch dies ist nicht der Rede werth. Deste mehr ist es vielleicht für manche Leser das Fleischer-Chor.

Es ist nämlich in England, wenigstens in London, der Gebrauch, daß die Fleischer am Morgen nach Hochzeiten, wobei es der Mühe werth ist, vor

den Häusern der Neuvermählten eine Art von wilder Janitscharen-Musik dadurch machen, daß sie ihre Hackmesser mit den Markknochen ihrer Ueberwundenen schlagen. Um diese Musik nicht sowohl erträglich (denn das gehört nicht hieher) als eigentlich bloß verständlich zu finden, muß man wissen, daß sich die Breiten der dortigen Hackmesser zu den unserigen fast verhalten, wie die Durchmesser der englischen Ochsen zu denen der deutschen. Sie geben daher, gehörig angeschlagen, keinen schlechten Klang, wenigstens einen bessern, als Scheitholz beim Abladen, das auf die Strohfiedel geführt haben soll. Ja, gehörig gestimmt und abgewogen, wie etwa die Hämmer des Pythagoras, müßte sich immer mit englischen Fleischhackmessern Etwas machen lassen, das manche Nägel-Gurken und Ziegel-Harmonika bei weitem überträfe. Nicht zu gedenken der großen Neben-Ideen an Rinder-Braten, die sich hier unaufhaltsam in jene feineren Gefühle mischen. Es ist unglaublich, was für subtile Zeichen der Magen hat, wenn er dem Herzen zu verstehen geben will, daß er sein naher Nachbar in der gemeinschaftlichen Bastille ist. Die große Wahrheit, von der hier die Rede ist, gilt auch umgekehrt. Wenigstens ist der Erklärer dieser Blätter, für seine Person, überzeugt, daß er einmal in einer italienischen Oper eine Dido, die am Ende gebraten wurde, nicht würde haben verdauen können, wenn die Arien-Sauce nicht gewesen wäre, die sie selbst erst einrührte, ehe sie in den Ofen kroch. — Aber freilich, so wie diese Mezger-Burschen jetzt ihre Hackmesser schlagen, ist der ganze Bettel wenig werth. Man hört es wohl, sie verstehen besser Markknochen mit Hackmessern, als Hackmesser mit Markknochen zu schlagen. Indessen klingt doch dieses Geklimper nicht ganz unangenehm. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem verwirrten Geräusche der Posthörner, wenn sie ehemals zum neuen Jahre gratulirten, und gerade so damals wenigstens an erfochtene Siege erinnerten, wie hier die Hackmesser an Rinderbraten. — So viel vom Hören dieser Musik. Gesehen! O! da nimmt sie sich ungleich besser aus. Die Kerle sind größtentheils stark, frisch, gesund, jung und schön, wie es auch bei deutschen Mezgern häufig der Brauch ist, dabei in die Farbe der neugewaschenen und gebleichten Unschuld gekleidet! Ich muß daher die Leser bitten, bei jeder Kritik dieses Hackmesser- und Markknochen-Spiels, die etwa der meinigen widersprechen sollte, ja auf das Geschlecht des Kritikers Rücksicht zu nehmen. Denn es wäre gar wohl möglich, daß manche andere Phantasie, um sich diese rohe Kost schmackhaft zu machen, die Würze, nicht wie wir, von der Bratenschüssel herholte.

Hogarth hat, ich gestehe es, Alles, was ich so eben von Jugend und Schönheit der englichen Fleischer gesagt habe, seiner Gewohnheit nach, ganz

vernachläſſigt. Das war des wackern Mannes Sache nicht. Selbſt mit der Stärke hat er ſich übel benommen. Die Wahl des Ausdrucks iſt wenigſtens nicht ganz glücklich ausgefallen. Die vereinte Macht der Markknochen eines Mezgers und eines Ochſen, mit einer Kraft geſpannt, als ſollte ein Stadt-Thor geſprengt werden, iſt hier in einem bloßen Rangſtreite gegen die Bruſt eines armſeligen franzöſiſchen Violoncelliſten gerichtet. Hogarth wälzt den centnerſchweren, eichenen Hack-Klotz des brittiſchen Fleiſchers, um eine franzöſiſche Geige zu zerknirſchen. Freilich wird nur noch bloß gedroht. Aber man hat Beiſpiele, daß, nachdem die Perſonen ſind, Drohungen lethal werden können. Hier iſt wenigſtens der Fall nah. Man ſehe nur die rechte Hand des armen Teufels. Der Fiedelbogen iſt fort und vermuthlich der Puls auch. Nicht ein Finger wird zur Vertheidigung gekrümmt. So lange die Welt ſteht, hat noch keine Hand in dieſer Stellung Etwas gethan, das der Rede werth geweſen wäre. Und nun gar das Geſicht! Todesſchrecken und ein Paar Naſal-Töne von gebrochenem Engliſch iſt Alles, was ſich darin leſen läßt. — Ich habe einmal von einem Virtuoſen geleſen, der mitten in einem Solo, das er geigte, am Schlage ſtarb. Was für eine Vignette vor das Leichen-Carmen dieſes Mannes zu drucken, wäre nicht dieſe Gruppe, wenn es, wie billig, Mode würde, den bekannten Knochen-Mann ſo abzubilden, wie hier den Mann mit den Knochen.

Wer ſollte nun nicht glauben, daß hiermit die Sache abgethan wäre? Aber ſie iſt nichts weniger als das. Franzoſen und Katholiken, wenn ſie unſer unerſchöpflicher Künſtler zu faſſen kriegt, kommen ſo wohlfeil nicht weg. Im Hintergrunde ſieht man den Fuß der berühmten Säule, die zum Andenken des großen London'ſchen Brandes von 1666 errichtet worden iſt, und unter dem Namen des Monumentes ſchlechtweg bekannt genug iſt. In einer der Inſchriften, die ſich auf demſelben befinden, werden die Katholiken beſchuldigt, und zwar ſehr merkwürdig in engliſcher Sprache, da alle übrigen Inſchriften lateiniſch ſind, daß ſie das Feuer angelegt hätten. Dieſe Inſchrift gibt nun Hogarth hier auf einer der Seiten des Würfels, wo ſie eigentlich gar nicht ſteht, mit großer Deutlichkeit, vermuthlich bloß, dem armen Muſikanten und ſeinen Glaubensgenoſſen eins anzuhängen. Gerade über dem Hute des Muſikanten ſtehen die Worte: *of the popish faction* (von der papiſtiſchen Rotte). Sind das nicht die Hörner der Kuh über dem Haupte des Blaufärbers in dem Abend? * Alſo der Fleiſcher ficht nicht bloß um den Rang der Hackmeſſer vor der Geige, ſondern zugleich für den proteſtantiſchen Glauben, und gewiß ſo gut, als nur immer ein Mezger-Knecht dafür

* S. die vier Tageszeiten, drittes Blatt.

fechten kann. Mit dieſer, wie ich glaube, ächt hogarthiſchen Idee, die aber die Ausleger überſehen haben, kehre man nun einmal zu der Stellung des Kerls und ſeinem Mundſtücke zurück. Es iſt unmöglich, eine gewiſſe Art von Salbung darin zu erkennen. *No popery here* (kein Papſtthum hier), oder ſonſt irgend eine Controvers-Formel, iſt es gewiß, was da hervorfährt; Fluchpartikelchen verſteht ſich, die mehr zur Form als der Materie gehören, abgerechnet. — Ich habe einmal gehört, und gewiß, es läßt ſich hören, daß die Thätigkeit der engliſchen Fleiſcher bei Religions-Streitigkeiten mit der römiſchen Kirche ſich etwas mit auf die Faſten und Faſttage überhaupt gründen ſoll. Es wäre auch fürwahr kein Wunder. Denn ſobald der Magen, wie es in jener Kirche gewöhnlich iſt, nach animaliſcher Nahrung nicht mehr auf dem feſten Lande, ſondern im Waſſer, ſucht und untertaucht, ſo ſtehen natürlich die Fleiſchwagen und Hackmeſſer ſtille, und dieſer Stillſtand kann in manchen Gegenden leicht, die Faſten und Faſttage zuſammen gerechnet, über ein Drittel des Jahres betragen, wodurch alſo der Gilde über 33⅓ Procent Profit jährlich geſtrichen wird. So was kann wirken, zumal auf den Magen, der ſeiner eingeſchränkten Auſter-Talente, ja, möchte ich ſagen, ſeines einzigen Sinns ungeachtet, bisher meiſtens ſeine Proceſſe gegen alle vier Facultäten mit ihren fünfen gewonnen hat. — Luſtig wäre es in der That, wenn hier Faſtenzeit wäre, und der britiſche Ochſe alſo dem franzöſiſchen Häringe ſeine Markknochen an den Milcher ſetzte. Schlechtweg ſo was zu behaupten, wage ich nicht. Denn hier war geſtern Hochzeit und ich kenne die engliſchen Sitten viel zu wenig, um ſagen zu können, ob nicht dort, ſo wie in manchen Gegenden, ſogar des proteſtantiſchen Deutſchlands, Hochzeiten und Bälle in den ſonſt ſehr gelinden Faſten noch unter die verbotenen Speiſen gerechnet werden oder nicht.

Linker Hand, ganz an der Erde, kriecht, unmittelbar unter dem Hackmeſſer, die Ode, faſt in Geſtalt einer Napf-Schnecke. Dieſes Winkelchen des gegenwärtigen Blattes iſt von den Auslegern gut bearbeitet, wenigſtens hiſtoriſch. Der arme Teufel von einem Barden, der da ſeinen Glückwunſch anzubringen ſtrebt, war unter dem Namen *Philipp in the tub* (Philipp in der Mulde) damals ſehr bekannt. Er hatte keine Beine, oder das Wenige, was er davon übrig hatte, war nicht der Rede werth. Um dieſen Mangel zu erſetzen, warf er ſich mit ſeinem untern Ende in einen hölzernen Napf (eine rundliche Mulde), der zwar auch keine Beine hatte, aber doch dieſen Mangel beſſer ertrug, als ſein Herr. * Seine Arme erhob er dafür zu Vorderbeinen, durch eine Art von hölzernen

* Bei den Franzoſen, die für Alles in der Welt ein artiges Wort haben, heißen dieſe Leute *Culs de Jatte*, Napf-Saſſen.

Tatzen, wovon hier die rechte abgebildet ist. So kroch er und seine Hochzeits-Oden mit ihm, nach der Versicherung der Ausleger, gratulirend durch ganz England, Irland und die sieben vereinigten Provinzen. Ob er wohl auch nach Deutschland gekrochen sein mag? Ich habe mich darnach erkundigt. Alles, was ich habe auftreiben können, waren Nachrichten von Oden *à la Philipp in the tub*, nämlich ohne Flügel und Füße; aber von einem deutschen Sänger ohne Beine habe ich nichts gehört; von welchen ohne Beinkleider wohl, männlichen Geschlechts versteht sich, sogenannten Ohne-Hosen, erotischen und politischen. Sie waren aber alle neuer als Philipp. In der Hand hält er sein Epithalamium und sucht damit, wie mit einem Spiegel, nach dem Gnaden-Fenster hin zu blenden. Er wird auch gewiß gesehen werden, wenn nur der Schneider erst wieder im Gleichgewicht ist.

Bei allen sogenannten titulirten Gedichten, zumal den Epithalamien, ist der erste Anblick, und folglich der Titel, Alles. Mit Recht ahmte daher die gratulirende Dichtkunst hier der gratulirenden Baukunst nach, ich meine derjenigen, die ihre Ehrenpforten und Tempel aus geöltem Papier aufführt und von Nachtlichtchen bescheinen läßt. O! es war ein großer Gedanke, Ehren-Pforten, durch die Niemand einzieht, und Gedichte, die Niemand liest, nach einem und demselben Plane zu bearbeiten. Das mochte Philipp in der Mulde wissen. Das Portal zu seinem Gedichte ist gut angelegt, und fast noch besser erleuchtet: *Jesse, or the happy pair, a now song* (Jesse, oder das glückliche Paar, ein neues Lied) heißt es. Sehr stark freilich, * aber, mit Dedications-Maß gemessen, doch immer erträglich. Wer auf dieser umnebelten Erde einen entfernten Gegenstand sicher treffen will, muß den Bogen so halten, als ziele er nach des Gegenstandes Bilde, von der Klarheit des Himmels reflectirt, der sich über demselben aufgethan hat. Dieses thut Philipp wirklich, so demüthig auch seine Stellung ist. Sie ist offenbar die der personificirten Dedications-Courtoisie; denn etwas Unterthänigsteres, etwas *plus très-humble*res und *plus très-obéissant*res, oder Etwas, das *humillimus* wäre, läßt sich doch kaum gedenken. Wie sich Autoren vor die Titel-Blätter ihrer Werke in Kupfer stechen lassen, ist so bekannt, daß man die ganze Verewigungs-Operation ohne Gefahr den Fabrikanten übertragen kann. Allein wenn sich einmal Einer hinter das Titel-Blatt, vor die Dedication, wollte stechen lassen, so kenne ich doch fürwahr keine schicklichere Stellung, als die, vom Dichter Philipp in der Mulde. Ob unser Barde sein Lied singt (denn in England werden die Noten zu neuen Straßen-Gesängen gewöhnlich mündlich gegeben), läßt sich hier eben so schwer

* Jesse zeugte den König David u. s. w. heißt es

ſehen, als es unter Hackmeſſern, Markknochen und Trommeln an der Stelle ſelbſt zu hören geweſen ſein würde.

Einer der ſchönſten Züge auf dieſem Blatte iſt wohl die Verbindung des armen Philipp mit ſeinem Hunde. Das treue Thier! Mit geneigtem Haupte und mit ſichtbarer Ergebung in den Willen ſeines Herrn, der, das Dichter-Talent abgerechnet, wohl ſo arm und obendrein auch wohl ſo hungrig iſt, als er, achtet er nicht der Markknochen-Muſik, und ſelbſt der reichlichen Brod- und Bratenſpende an der Hausthüre kehrt er den Rücken zu. O! wie leicht wäre es ihm nicht, mit ſeinen Paar Füßen ſeinem Richter und der ſtrafenden Gerechtigkeit zu entgehen, die, obgleich hier für ihn zu Einer Perſon verbunden, nicht einmal ein einziges Paar haben. Allein er bleibt. Ich will nicht richten; aber, wenn mich, welches ich kaum fürchte, mein Gefühl nicht ganz trügt, ſo hängt hier die Aufſchrift *the happy pair* (das glückliche Paar) nicht vergeblich an der Seite der Treuen herab. Sie gilt auch auf eure Verbindung und euren Compagnie-Handel, armer Philipp und armes Thier!

Die Austheilung der von geſtern noch übrigen Brocken an der Hausthüre iſt ſehr verſtändlich. Sie geſchieht durch einen Bedienten, aus deſſen Anſtand und Livereiſchnitt man wohl ſieht, daß die ganze Haushaltung, zu ihrem großen Vortheil, nicht unter dem Einfluß des Moden-Mondes ſteht. Er warf im geſtrigen Getümmel nichts weg und wird daher auch ſelbſt nicht weggeworfen werden. Die Augen des Kindes ſcheinen, zur Ehre der armen Mutter, mehr auf den ſchönen Ermel des Bedienten, als auf das Brod und Fleiſch gerichtet, ſie hat alſo wenigſtens ihr Kind nicht, wie dort manche Mütter thun, durch Viertels-Penſion eingetrocknet, um die mitleidige Großmuth damit in's Garn zu locken. In ihren Mienen lächeln wahre Freude und Dankbarkeit. Es iſt auch in dieſem Stande keine Kleinigkeit, ſich auf ein Paar Tage der Mühe überhoben zu ſehen, einen Küchenzettel zu machen.

Die Straße, in welche man auf dieſem Blatte hineinſieht, iſt wohl Fiſhſtreet-Hill; ſie ſtreicht hier, vom Auge ab, von Süden nach Norden. Da ſteht nämlich das berühmte Monument, deſſen ſüdliche Seite man hier erblickt. Es wäre möglich, daß Hogarth auf dieſe Weiſe einen neuen Gebrauch von dem Monument gemacht hätte, nämlich den, einer gewiſſen Familie ein Compliment zu machen; denn das glückliche Haus müßte ſich leicht nach dieſem Aufriſſe finden laſſen, und iſt vermuthlich damals auch von Neugierigen geſucht worden. Daß die Schilder keine Wirthshäuſer oder Herbergen bedeuten, iſt ſchon bei einer andern Gelegenheit erinnert worden. Sie waren eine Art von Telegraphen, die Wanderer, die ein Haus ſuchten, oft

schon auf eine große Strecke gehörig zu leiten. Allein es wurden der Zeichen am Ende so viele, daß man sie vor den Zeichen selbst nicht mehr sehen konnte. Wer einen Habicht suchte, konnte ihn oft nicht finden, weil gerade eine Taube über ihn hergefallen war, oder den Mond nicht, weil er hinter einem Sterne stand. Endlich wurden sogar die Straßen, zumal die engeren, ganz dadurch verdüstert. Um also Licht zu machen, riß man endlich Sonne, Mond und Sterne u. s. w. weg, und so ist es noch bis auf den heutigen Tag. Das West- und Gutkindische Haus führt einen daherschreitenden Löwen (*Lion rampant*), zu beiden Seiten mit umgestürzten Füllhörnern; weiter hin hängt eine Sonne, die etwas fallirt zu haben scheint, und noch weiter hinaus wehl gar das Chaos selbst. Daß Hogarth uns von dem Löwen am Westischen Hause heute bloß die *regionem hypogastricam*, mit ihren Anhängseln, den Hinterbeinen, zeigt, also ungefähr gerade die *propositionem inversam* vom armen Philipp, kann ein bloßer Zufall sein. Ich muß aber gestehen, ich bin sehr geneigt, dieses — — nicht zu glauben. Warum? Die Antwort ist nicht schwer. — Hogarth hat den halben Löwen angegeben, dazu paßt am besten eine halbe Erklärung, und so schneide ich die Note, so wie er den Text, hiermit mitten durch. —

* * *

An dieser Stelle endet der vollständige Commentar Lichtenbergs. Das Werk wurde durch den Tod des Verfassers unterbrochen. Seine nachfolgenden Erklärungen sind skizzenartig und unvollständig. Um den Zusammenhang durch zu häufige Nachträge nicht zu unterbrechen, folgen deshalb von hier an die Erklärungen des Herausgebers dieser Ausgabe.

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Siebentes Blatt.

Der faule Lehrling nach ſeiner Rückkehr von der Flotte.

The idle 'Prentice returned from Sea.

Bei Tom Idle hat die königliche Flotte, oft genug die Pflanzſchule für mißrathene Söhne, die Wirkung nicht geäußert, wie bei manchem jungen Mann von ſchlechten Gewohnheiten und mit Neigung zur Faulheit, welcher, halb gezwungen von Verwandten, auf ein Schiff abgeliefert wurde. Weder die immerwährende Thätigkeit, noch die ſtrenge Disciplin am Bord des Schiffes, hat ſeine ſchlimme Neigung überwunden. Er iſt nach einer längeren Reiſe zurückgekehrt, mit dem Dienſt am Maſtbaum, ſowohl wegen der regelmäßigen Arbeit, als auch wegen der oft empfundenen neunſchwänzigen Katze und wegen des Tauendes unzufrieden, und hat ſich, entlaſſen oder deſertirt, den Verbrechern der Hauptſtadt angeſchloſſen, und zwar derjenigen Gilde von Spitzbuben, deren Mitglieder ihr Leben damals ſelten anders als mit dem Stricke beſchloßen. Zum Taſchendieb und zum Schwindler fehlt ihm die Schlauheit und Gewandtheit. Er iſt Highwayman, ein Räuber, welcher die Reiſenden auf der Heerſtraße brandſchatzt, eine zu Hogarth's Zeiten ſehr gewöhnliche Perſon. Man ſieht dies aus den Piſtolen, welche am Boden liegen und ſtets das nothwendigſte Attribut eines ſolchen Helden bilden.

Er lebt mit einem verworfenen Weibe, dem Gegenſatz zu Goodchilds Gemahlin, und zwar in jenem Elend, welchem Räuber, trotz mancher glücklichen Unternehmung, auf die Dauer ſtets ausgeſetzt ſind. Die Bettſtelle iſt nur zum Behelf zuſammengefügt; an den Wänden einer Dachſtube von derjenigen Art, wie man ſie nur in den Pöbelquartieren London's findet, iſt kaum eine einzige unbeſchädigte Stelle zu entdecken; der Reifrock, jene abgeſchmackte Mode aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, iſt wahrſcheinlich dort hingehängt, um den Zugwind, welchen ein Riß in der Mauer bewirkt, vom Haupte des Paares abzuhalten; ein anderes Loch dicht daneben

dient als Fenster; auf einem Teller am Bett befinden sich die Reste eines elenden Nachtessens, welche sicherlich auch als Frühstück dienen sollen, woran jedoch die fliehende Ratte wahrscheinlich Theil genommen hat. Alle Geräthe, ein Bierkrug, der wahrscheinlich noch zu anderem Zwecke dient, eine Branntweinflasche, ein Glas, ein Napf auf dem Kaminsims ist in solchem Zustande, daß es selbst in den niedrigsten Pöbelkneipen für unbrauchbar erklärt werden müßte; auf dem Kaminsims steht ferner eine Obertasse, wovon die untere fehlt; dicht daneben zwei Medicingläser, welche die Andeutung geben, das ruhende Paar sei an den Folgen des Lasters erkrankt.

Es ist Morgen; nach dem einbrechenden Lichte zu schließen, steht die Sonne schon hoch am Himmel. In der vergangenen Nacht hat Tom Idle einen Raub, vielleicht sogar einen Mord ausgeführt. Die geraubten Gegenstände, Uhren, Ohrringe, Flacons und zwei Ringe liegen über den Beinkleidern auf dem Bette. Der Gerechtigkeit verfallen, schwebt er in beständiger Furcht vor dem Galgen; er hat deßhalb die durch ein Schloß und durch zwei Riegel verschlossene Thüre ohnedem mit zwei aus dem Fußboden gerissenen Balken verrammelt und seine Furcht durch Branntwein zu betäuben gesucht, denn neben dem Lager steht eine Flasche und ein Branntweinglas. Voll Schrecken erwacht er plötzlich aus dem Schlafe. Eine Katze springt nämlich durch den Kamin in das Zimmer, wobei sich zwei Ziegel von der verfallenen Mauer gelöst haben. Das dadurch bewirkte Gepolter hat Tom Idle erweckt. Er glaubt offenbar, sein letzter Ausweg zum Entkommen, die Flucht durch den Kamin auf das Dach, im Fall er entdeckt würde, sei ihm von seinen Verfolgern abgeschnitten. Daher der grausenhafte Schrecken, und das Motto des Künstlers: 3. Buch Mosis, Cap. 26, V. 36: „Das Rauschen eines Blattes soll sie verjagen.“ Gewissensangst, wie mehrere Ausleger glauben, scheint sein Ausdruck nicht anzudeuten, denn man muß ihn bereits für abgestumpft und gegen Verbrechen verhärtet halten. Seine Geliebte bietet dagegen einen vollkommenen Contrast; sie bleibt durchaus ruhig, betrachtet mit innerem Wohlgefallen den Schmuck, welchen Tom für sie geraubt hat. Ihre Eitelkeit ergibt sich ebenfalls aus dem über ihrem Kopfe hängenden Reifrock, denn ein solches, damals fashionables Kleidungsstück, wurde von Frauenspersonen niedern Standes jener Zeiten nicht getragen, wenn diese sich nämlich durch Putz über ihres Gleichen nicht erheben wollten. Ueber Tom's Schicksal scheint sie vollkommen gleichgültig; obgleich ihr Geliebter in Gefahr schwebt, läßt sie sich durch das Geräusch nicht stören, welches wenigstens die Nähe derselben andeuten könnte. Man ahnet somit das Schicksal, welches Tom von ihrer Seite bevorsteht, nämlich Verrath aus Gewinnsucht.

Digitized by Google

Pl. 3. THE FAREWELL.

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Achtes Blatt.

Der fleißige Lehrling iſt reich geworden und Sheriff von London.

The industrious 'Prentice grown rich, and Sheriff of London.

In demſelben Grade, wie Tom Idle tiefer ſinkt, wird Goodchild zu Ehren und Würden ſtets höher erhoben. Er hat die City-Ehren erlangt, iſt zum Sheriff von London ernannt worden, wie man aus einem an der Thüre abgegebenen Briefe ſieht, und empfängt nebſt ſeinen Genoſſen in der Corporation Londons die Ehre, auf Koſten der City mit Seiner Herrlichkeit dem Lord-Mayor zu ſpeiſen.

Man ſieht hier nämlich den Ruhm Alt-England's, a hearty dinner (ein herzhaftes Mittageſſen), ohne welches bekanntlich ſelten eine Angelegenheit von Wichtigkeit jenſeits des Kanals beſprochen und ohne welches noch viel weniger eine Feierlichkeit begangen werden kann, und zwar den Gipfelpunkt dieſes Ruhmes, ein Mittageſſen der Corporation von London in dem Rathhauſe (Guildhall) auf Koſten der Stadt.* Das Mittageſſen iſt von derjenigen Art, welche den Charakter eines ehrwürdigen Rathsherrn (Alderman) überall in Großbritannien zum Typus des Freſſers gemacht hat, und welche das Verfahren des berüchtigten Demagogen John Wilkes, als Kämmerer der Stadt London (Chamberlain of the city), vollkommen rechtfertigt, als derſelbe den Umſtand, daß ſich zwei Aldermen, anſtatt der Schildkrötenſuppe und anderer Delikateſſen, Bohnen mit geräuchertem Schweinefleiſch geben ließen, in die officielle Geſchichte (Records) der City eintragen ließ. Beim Anſchauen der auf dieſem Blatte tafelnden Geſellſchaft denkt man an eine andere in Byron's Don Juan, wovon der Dichter ſagt:

* Man wird hiebei an Byron's Don Juan erinnert. Geſang XVI. Stanze 78.

Die Tafel zeigte jene Füll' am Eſſen,
Die England's Stolz, vermag ihm Ruhm zu ſpenden
Ein gierig und ein unerſchöpflich Freſſen.

Sie war durch Stoff allda
So grob handgreiflich materialisirt,
Daß man erstaunt wohl fragte sich beinah,
Ob solche Leiber Seelen hätten gar,
Ob Seele je in solchem Leibe war.

Die Scene dieser Schlemmerei ist die Halle der Fischhändler (Fishmongers' Hall) in dem berühmten Rathhause der City, in Guildhall. Man erkennt sie an der Statue des Lord-Mayors, Sir William Walworth, welcher den bedrängten König Richard II., als dieser bei der großen Empörung des Wat Tyler zu einer persönlichen Zusammenkunft mit jenem Haupte der empörten Bauern in der Noth sich herablassen mußte, durch die kühne That rettete, daß er Tyler, der auf übermüthige Weise bereits den Herrn spielte, mit dem Dolche niederstieß. Den Dolch hält die Statue in der Hand. Unter derselben befindet sich der bloße Name auf der Platte; seit Hogarth's Zeiten hat man die alte Inschrift wieder hergesetzt; sie lautet:

Der tapfre Walworth, Ritter und Lord-Mayor,
Der den Rebellen Tyler kühn erlegt.
Der König gab daher der Stadt als Wehr
Den Dolch, den sie seitdem im Wappen trägt.

Brave Walworth, Knight, Lord-Mayor, that slew
Rebellious Tyler on his alarms.
The King therefore did give in lieu
The dagger to the City arms.

Die beiden andern dort befindlichen Bilder sind nur wegen der Festlichkeit aufgehängt, und gehören in das Museum von Guildhall; das eine ist das Portrait eines Lord Oberrichters, an der Perrücke und dem Hermeline kennbar, welcher sich vielleicht unter den Anwesenden befindet, weil der Sheriff die ausübende Gewalt nach dem Richterspruche repräsentirt. Das andere Bildniß, welches an der Wand hängt, ist König Wilhelm III., der Befestiger der englischen Freiheit. Auf der Galerie befindet sich die Tafelmusik, ein nothwendiges Erforderniß bei einer solchen Festlichkeit, von welchem ein mit Hogarth gleichzeitiger Dichter sagt:

Musik bezaubert selbst das rohe Vieh,
Drum fehlt sie auch beim Mahl der Rathsherrn nie.

Wahrscheinlich bläst sie einen Tusch, denn unter der Galerie hat sich ein Redner mit emporgehaltenem Glase erhoben, und nach geendeter Rede, wie es scheint, einen Toast auf den Sheriff Goodchild ausgebracht. Die übrige Gesellschaft scheint auch aufzumerken, nur nicht die im Vordergrunde vereinigten Herren, welche sich zu sehr in die wichtigen Geschäfte der Tafel vertieft haben.

Digitized by Google

Obgleich Sheriff Goodchild im Hintergrunde ſitzt, bemerken wir vorn an der Thüre eine neue ihm zuertheilte Ehrenbezeigung. Die ehrſamen Einwohner London's, welche nicht die Ehre haben, wirkliche Bürger (Liverymen) zu ſein, Lehrlinge, Taglöhner, Schiffer u. ſ. w., kurzum die swinish multitude (die ſchweiniſche Menge), hat ihm eine Glückwünſchungs-Adreſſe votirt, die ein junger Mann von beſcheidenem Ausſehen, wahrſcheinlich ein Lehrling, vielleicht ſelbſt ein angehender Weber, alſo aus Goodchilds früherem Stande, dem Repräſentanten der ausübenden Gewalt überreichen ſoll. Dieſer hat die Adreſſe, wahrſcheinlich um Einlaß zu erhalten, vorerſt dem Büttel überreicht, der ſie im hohen Gefühl ſeiner Amtswürde, dem ſogenannten Pöbel (Mob) gegenüber, mit aufgeſtülpter Naſe in der Aufſchrift muſtert. Die Anderen aus der Mob ſind aber nicht ſo beſcheiden, wie der demüthige Lehrling, ſondern ſuchen in dem Geſuch um Einlaß den Tuſch der Muſik zu überſchreien. Wenden wir uns jedoch zu der Geſellſchaft im Vordergrunde, denn dieſe bildet den intereſſanteſten Theil der Verſammlung.

Die Herren erweiſen dem Diner die höchſte Ehre, denn der Eine beißt ſogar einen Knochen, während er einen ſchielenden Blick auf die Gans wirft, die ſein Nachbar zerſchneidet. Dieſer erſcheint als das wahre Muſter eines Alderman; ſein Umfang gibt genügendes Zeugniß, daß eine ungeheure Maſſe von Schildkrötenſuppe (Turtlesoup) auf die Bildung deſſelben verwandt iſt. Seinen Beruf als Alderman erfüllt er vollkommen, denn er feiert nicht einmal während des unangenehmen Tranchirens, und hält einen halbhervorragenden Biſſen im Munde. Der Dritte hat ſich an der Turtleſuppe den Mund verbrannt, und betrachtet dieſelbe mit melancholiſchen Zügen. Der Vierte iſt mit den ſtarken alkoholhaltigen Zuthaten derſelben noch nicht zufrieden, und ſtürzt mit Wohlgefallen einen Becher Wein hinunter. Der Fünfte, wie Ireland ſagt, iſt der Pfarrer einer franzöſiſch-reformirten Gemeinde in London, Platelle de Barnet, der mit wohlgefälliger Miene die Turtleſuppe Alt-Englands verſucht. Hogarth trieb bekanntlich ſeinen Franzoſenhaß ſo weit, daß er ſogar die armen reformirten Ausgewanderten nicht verſchonte; man denke nur an ſein Blatt: der Mittag. Vielleicht hat Hogarth bei dieſem Blatte gedacht: der Kerl (that fellow) iſt froh, daß er in England lebt, und keine Fröſche zu eſſen braucht. Am entgegengeſetzten Ende des Tiſches fallen zwei Figuren in die Augen, welche rieſenhafte Stücke von Fleiſch in den Mund ſchieben. Der Eine ſchaut mit wahrhaft grimmigem, der Andere ſchielt mit ſchlauem Blicke auf die Gans. Neben letzterem liegt ein Hut auf einem beſetzten Platze, und zwar der eines Officiers, an der Kokarde kennbar. Auch hier hat Hogarth ſeine Bosheit gegen den Militärſtand nicht unter-

drücken können, die übrigens zu seiner Zeit in England eben so allgemein war, wie von 1815 bis ungefähr 1825. Der Eigenthümer des Hutes hat sich wahrscheinlich entfernt, um das bekannte Experiment seines großen Vorgängers im Handwerk, Julius Cäsar, bei Gastmählern zu wiederholen, und dadurch neue Kräfte zum ferneren Genusse bei der Tafel zu sammeln.

Gegen die Damen ist Hogarth übrigens hier galant gewesen, er hat sie in den Hintergrund gestellt, oder dem Beschauer des Blattes ihren Rücken zugekehrt, um dem schönen Geschlecht keine Gier beim Essen zu ertheilen, eine Versuchung, der er wahrscheinlich nicht hätte widerstehen können. Eine Dame von denjenigen, welche dem Beschauer den Rücken zukehren, ist übrigens durch die Breite am hintern Theile ihres Körpers bemerkenswerth. Sie ist sicherlich die würdige Ehehälfte eines Alderman, die dem Stande ihres Gatten Ehre macht.

FOLLOW THY PASTIMES.
OBEDIENCE AND CLEMENCY.
Proverbs Chap. X. V. 8.
IX

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Neuntes Blatt.

Der faule Lehrling wird verrathen, und in einem Wirthskeller mit ſeinen Mitſchuldigen verhaftet.

The idle 'Prentice betrayed, and taken in a Night-cellar with his Accomplice.

Tom's Laufbahn nähert ſich ihrem Ende. Sein Schickſal iſt das gewöhnliche des Laſters und des Verbrechens; Freundſchaft und Liebe bleiben ihm fremd; er wird von ſeinen Genoſſen und ſeiner Geliebten verrathen. Sykes überliefert ihn vorerſt der Polizei, und zwar um ſehr geringen Lohn, denn der Chef Conſtabler, welcher mit ſeinen Diebsfängern, von den Verbrechern unbemerkt, hereintritt, drückt derſelben nur eine Guinee in die Hand. Daher das Motto des Künſtlers: Sprüchw. Sal. 6, 26.: „Eine Ehebrecherin fängt das koſtbare Leben.“

Die Scene der dargeſtellten Handlung iſt, wie die engliſchen Ausleger ſagen, der Keller eines Hauſes in Smithfield, welches zur Zeit, als Hogarth dieſe Blätter componirte (1747), unter dem Namen: Haus zur Blutſchale (Blood-Bowl-* House) bekannt war. Der Name deutet zur Genüge die Beſchaffenheit an. Selten verging damals eine Woche, wo nicht irgend eine ſcheußliche That dort vollbracht wurde, und blutige Schlägereien fanden täglich ſtatt. Beſonders war eine Kneipe im Keller als ein Aufenthaltsort der verworfenſten weiblichen und männlichen Gauner berüchtigt, wie man ſieht, die Scene der hier dargeſtellten Handlung.

Auf dem dritten Blatte, welches, wie der Leſer weiß, die Spielgenoſſen Tom Idle's, deſſen Geſellſchaft und ſomit auch deſſen tägliches Treiben als Lehrling andeutet, war ein Knabe mit dem Ausdruck der Schlauheit, durch ein Pflaſter auf einem Auge kennbar. Hier erſcheint derſelbe aufs Neue.

* Wie man ſieht, iſt blood-bowl grammatiſch hier ebenſo gebildet, wie punch-bowl (Punſch-Schale).

Als Tom von der Flotte zurückkehrte, hat er also diesen ehemaligen Spielgenossen wieder aufgefunden, und ist wahrscheinlich durch ihn in die Spitzbubengilde aufgenommen worden. Mit diesem hat er so eben ein Verbrechen verübt, er theilt die Beute, während die Leiche des wahrscheinlich von Tom als Highwayman Ermordeten von einem Dritten in ein Loch mit einer Fallthüre, um sie für den Augenblick zu verbergen, versenkt wird. Der Ermordete mit Wunden am Kopf und an der Brust, ist vielleicht in der Nähe des Hauses durch Zufall verirrt, oder durch Schlauheit verlockt, getödtet worden. Zu Hogarth's Zeiten war nämlich die Londoner Polizei noch nicht so wirksam wie gegenwärtig, so daß die Highwaymen selbst auf den Straßen der Stadt ihr Handwerk trieben. Dergleichen Räubereien, oft verbunden mit Ermordung, fanden häufig des Nachts in den Straßen der Stadtviertel statt, wo der Pöbel wohnte. Einst ward sogar die Königin (Gemahlin Georg's II.), als sie, um den Weg abzukürzen, durch ein Pöbelquartier fuhr, von einer Bande Highwaymen angehalten, und trotz ihrer zahlreichen Begleitung ausgeplündert.

Der Genosse Tom's, welcher mit größter Behaglichkeit und im Bewußtsein der Ueberlegenheit über seinen Zögling dasitzt, scheint denselben bei der Vertheilung zu betrügen; Tom ballt wenigstens die Faust, und hat eine Stellung eingenommen, worin er auf den Angriff nicht unvorbereitet sein kann. Er scheint übrigens noch der Beste aus der ganzen im Wirthskeller versammelten Gesellschaft, im Vergleich zu den Andern ein Gentleman und somit auch wohl der einzige Highwayman der Bande, denn Letzterer steht in der Rangordnung der Diebe bei weitem über dem Gauner und Taschendieb. Sein Genosse wird nicht genug Muth besitzen, um beim Raube seine Person einzusetzen; er wird sich ferner im Fall der Entdeckung durch die Benutzung eines englischen Gesetzes als Königszeuge * (king's evidence) zu retten wissen. Die Geliebte Tom's, die ihn verräth, wechselt ferner mit dem Chef Constabler solche Blicke, daß man zu dem Schlusse berechtigt ist, sie habe mit ihm bereits in vertrautem Verhältnisse gestanden, mit anderen Worten, sie habe ein Gewerbe getrieben, welches die Polizei überall braucht, welches aber in der öffentlichen Meinung noch tiefer steht, als wirkliche Verbrechen, nämlich die Espionage. Hinter Tom und seinem Gefährten kommt eine alte Kellnerin mit einem Porterkruge zum Vorschein, deren früheres Leben man aus der verlorenen Nase erkennt. Im Hintergrunde wird ein Gefecht mit Stühlen, Feuerschaufeln

* Derjenige Theilnehmer an geheimen Verbrechen, welcher gegen seine Mitschuldigen Zeugniß ablegt, erhält die königliche Gnade, daher der Name Königszeuge. Zwar wird hierdurch die Entdeckung erleichtert und die Gemeinschaft der Verbrecher höchst unsicher, allein gewöhnlich entziehen sich die Schlechteren so der Strafe.

Digitized by Google

und Feuerpokers geliefert, welches den Namen des Hauses ebenso rechtfertigt, wie die versenkte Leiche. Dergleichen Sachen sind hier so gewöhnlich, daß ein dicht daneben sitzender Gast ruhig schlummert, und ein anderer seine Pfeife ohne umzublicken, weiter raucht. Ueber Ersterem, oder vielmehr über Beiden, hängt der bedeutungsvolle kurze Strick (a halter), jener Halfter, welcher nach englischem Sprachgebrauch einen Euphemismus für den Galgen bildet. Ein Grenadier, welcher übrigens vielleicht nicht zur täglichen Gesellschaft gehört, weil er ihr den Rücken zudreht, vertreibt sich mit künstlerischer Beschäftigung die Zeit; er zeichnet nämlich mit einer Kohle Zoten an die Wand. Das Gesicht Desjenigen, welcher die Leiche in das Loch versenkt, wird zwar nur im unteren Theile sichtbar, allein dieser gibt genügende Andeutung. Der gleichgültige Zug am Munde gibt zu erkennen, er sei schon lange Zeit an ähnliche Handlanger-Dienste gewöhnt. Endlich sieht man rechts im Winkel des vordern Grundes drei Karten auf dem Boden liegen, wovon ein Aß an der einen Ecke beschädigt ist, offenbar durch häufiges Umknicken derselben, um die Karte auf der Rückseite zu erkennen. Also falsches Spiel ist in diesem Keller da so gewöhnlich, wie die andern bereits erwähnten Tugenden.

THE DEATH OF ADONIS.

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Zehntes Blatt.

Der fleißige Lehrling iſt Alderman von London; der Faule wird ihm vorgeführt und von ſeinem Mitſchuldigen angeklagt.

The industrious 'Prentice Alderman of London; the idle one brought before him and impeached by his Accomplice.

Zum erſtenmal nach längerer Zeit treffen ſich wieder die beiden früheren Lehrlinge. Nach dem erſten Blatt konnte ſie der Künſtler nicht wieder zuſammenführen, denn ihre Laufbahn, worin ſie ſich ihre beſonderen Stellungen im Leben erwarben, lag weit auseinander. Letztere ſind jetzt geſichert; der eine iſt durch Rang und Reichthum geehrt, der andere im Begriff, aus der Geſellſchaft geſtoßen zu werden. Goodchild iſt nach der Shrievalty (Sheriff's-Würde) zum Alderman gewählt, am Scharlachmantel ſo wie an der goldenen Kette kennbar, und repräſentirt den Lord-Mayor im Polizeigericht von S. Albans in Woodſtreet, wie man aus den Feuereimern an der Galerie ſieht, die mit S. A. bezeichnet ſind; Tom Idle dagegen wird mit gebundenen Händen als Mörder vor ſein Gericht gebracht, um von dort auf Befehl des ehemaligen Freundes nach Newgate-Gefängniß transportirt zu werden, worauf zuerſt die Aſſiſen mit dem präſidirenden Lord-Oberrichter und dem Jack Ketch (Collectiv-Name des Henkers) das Uebrige zu ſeiner weiteren Beförderung beitragen müſſen.

Tom Idle iſt in einer furchtbaren Aufregung, als er ſeinen ehemaligen Genoſſen wieder erkennt. Seine Kniee wanken, mit gefalteten Händen fleht er um Gnade. Er würde ſtürzen, wenn er nicht auf der Barre lehnte. Todesfurcht, vielleicht auch Vorwürfe des Gewiſſens, im Augenblick, wo er ſein unabwendbares Schickſal und die jetzige Stellung des ehemaligen Gefährten zum erſtenmal vor Augen ſieht, gewiß aber auch der Schmerz über den Verrath ſeiner Geliebten und ſeines Genoſſen im Verbrechen haben bei ihm die Stimmung bewirkt, welche ſicherlich auf Mitleid Anſpruch macht. Sein

Freund hat nämlich die englischen Gesetze benützt und seinen Hals aus der Schlinge gezogen. Er ist als Königszeuge aufgetreten und auf seinen Eid hin über Idle's Mord wird derselbe vorerst nach Newgate geschickt, um später von den Assisen als „Schuldig“ erkannt zu werden. Goodchild ist über das Schicksal seines Jugend-Gefährten gerührt, denn er bedeckt die Augen mit der einen Hand; die abwehrende Bewegung mit der andern, sowie der Ausdruck der Entschlossenheit der Mundwinkel geben jedoch genügende Andeutung, daß er seine Pflicht aus Schwäche nicht vergessen wird. In beiden Figuren hat Hogarth offenbar seine Meisterschaft in dramatischer Zeichnung erwiesen, und Lord Oxford (Horace Walpole) hebt sie deßhalb auch mit Recht in den Anecdotes of Painting als ausgezeichnet hervor. — Uebrigens bezieht sich auch das doppelte Motto des Künstlers auf jenen Contrast: 3. Buch Mosis 9, 15. „Ihr sollt nicht Unrecht thun im Gericht“, und Psalm 9, 16. „die Heiden (in der englischen Uebersetzung die Gottlosen, the Wicked) sind versunken in die Grube, die sie sich zugerichtet haben.“

Außer dem Alderman Goodchild erweist nur noch eine Figur Theilnahme für den Verbrecher, denn alle übrigen Anwesenden offenbaren allein Gleichgültigkeit oder Neugier. Es ist Idle's Mutter, die er auf dem fünften Blatte so grausam verhöhnte, daß zwei rauhe und ehrliche Matrosen (honest tars) darüber ärgerlich, ihm mit dem Galgen und mit der neunschwänzigen Katze drohten. Sie wendet sich weinend an den wohlgenährten Gerichtsdiener, der im Selbstgefühl seiner Amtspflicht seine ganze Wichtigkeit begreift; sie bittet ihn wahrscheinlich, er möge sich mit seinem Einfluß für ihren Sohn verwenden, allein er gibt offenbar zur Antwort: Wir besitzen Staatsämter und vollführen ohne persönliche Rücksicht die Gesetze. Zwei andere Beamte des Gerichtshofes haben ebenfalls ihren Antheil an der Handlung; der eine neben dem Alderman, vielleicht ein Recorder,* ist, wie die Engländer sagen, ein „wahres Pergament-Gesicht“ (a true vellum face), und in diesem Augenblick damit beschäftigt, den Mittimus oder den Befehl, wodurch Idle nach Newgate abgesandt wird, in gehöriger Form zu entwerfen, wobei er wahrscheinlich einen Blick auf das Formular wirft, damit der Advokat des Verbrechers, durch Auffindung eines Formfehlers, das Verfahren bei den Assisen nicht umstoßen oder erschweren kann. Der zweite Gerichtsbeamte, der an der Handlung Antheil hat, ist der Schreiber (Clerk), welcher dem Königs-

* Bei den Gerichten der Städte, worin eine Magistratsperson präsidirt und das Urtheil spricht, befindet sich neben derselben zugleich ein Rechtsgelehrter von Profession, gewöhnlich ein Advokat, welcher in der Regel als Hauptperson die Geschäfte leitet und den Titel Recorder führt.

zeugen den Eid abnimmt. Mit der einen Hand hält er das Evangelienbuch, worauf nach englischer Form der Eid abgelegt wird, die andere hat er sich dadurch frei gemacht, daß er die Feder hinter's Ohr steckte. Dabei hat er seinen bestimmten Zweck, denn die am Rücken ruhende Hand nimmt von einem Weibe eine Guinea als Bestechung an, während der Königszeuge die linke Hand anstatt der rechten, wie es die Formel erfordert, auf das Evangelienbuch legt. Dieser Punkt hat den Auslegern einige Mühe gemacht. Ireland bemerkt, was die Auflegung der linken Hand betrifft, so hielten diejenigen, welche falsche Eide erkauft, oder aus anderem Grunde vor Gericht leisteten, jene Abweichung von der Formel häufig für eine vollkommene Sicherung hinsichtlich ihres Gewissens, durch Umgehung. Diesen Umstand hat Hogarth offenbar im Auge gehabt. Allein wie steht derselbe mit der Handlung im Zusammenhang, weßhalb läßt sich der Schreiber bestechen, und welcher Art ist jenes Frauenzimmer? Einige Erklärer meinen, der Königszeuge habe aus falschen Eiden öfter ein Gewerbe gemacht, er sei ein dealer in perjury, gewissermaßen ein Kaufmann mit Meineiden gewesen, und habe dabei die Gewohnheit angenommen, die linke Hand auf das Evangelium zu legen. Hier thue er dies, ohne etwas dabei zu denken; das Frauenzimmer habe mit dem Proceß nichts zu schaffen und bestoche den Schreiber zu einem andern Zwecke. Diese Annahme scheint jedoch nicht richtig, denn sie würde die Einheit der Handlung aufheben, ein Umstand, der sich bei Hogarth nicht leicht erwarten läßt. Wir möchten die Sache auf folgende Weise erklären: der Königszeuge schwört einen Meineid, indem er Tom's Mitschuldige, mit Ausnahme seiner selbst, verheimlicht, und diesen als den einzigen Verbrecher angibt. Tom's Geständnisse werden sich natürlich nicht auf ihn selbst beschränken, aber ohne Eingeständniß des Königszeugen ohne Folgen sein. Die Geliebte eines seiner Mitschuldigen besticht deßhalb den Schreiber, damit er das Manöver nicht sieht, wodurch sich der Zeuge sein Gewissen retten will.

Im Hintergrunde befinden sich, nebst den Gerichtsdienern, drei Neugierige, von denen sich einer Tom Idle von einem Gerichtsdiener zeigen läßt. Ein anderer Gerichtsdiener, dicht hinter Idle, hält die bei demselben gefundenen Attribute eines Highwayman, die Pistolen und den Degen, gewissermaßen als Zuthat zu der Aussage des Königs-Zeugen in die Höhe.

INDUSTRY AND IDLENESS.

Proverbs vi. 6 v. 27 &c.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Elftes Blatt.

Der faule Lehrling wird in Tyburn hingerichtet.

The idle 'Prentice executed at Tyburn.

Tom Idle ſchließt endlich, von der Jury für ſchuldig befunden, ſeine Laufbahn in Tyburn, einem kleinen Dörfchen nördlich von Hydepark, wo ſich bis auf die neueſten Zeiten das Hochgericht der Grafſchaft Midleſex befand.* Er wird in der damals gewöhnlichen Proceſſion von der mit Spießen bewaffneten Sheriffs-Garde auf dem Sünderkarren, mit dem Sarge hinter ſich, zum Galgen geleitet, wo ihn Jack Ketch, behaglich ſeine Pfeife rauchend, erwartet. Idle's Züge, wie deſſen Haltung, deuten in der Art die Todesfurcht an, daß er ſchon halb bewußtlos zu ſein ſcheint, und nur mechaniſch die von einem ihn begleitenden methodiſtiſchen Prediger vorgeleſenen Gebete nachſpricht. Daß letzterer ein methodiſtiſcher und im Lande herumwandernder Prediger iſt (an itinerant minister), erkennt man ſowohl am Haarſchnitt, wie an einem Buche von Wesley, des Gründers jener populären Sekte, das er in der Hand hält. Er iſt der Einzige, welcher dem Verbrecher Troſt gibt, denn der Gefängniß-Prediger von Newgate aus der ariſtokratiſchen Hochkirche hält es wahrſcheinlich unter ſeiner Würde, mit einem armen Sünder zu ſprechen, und wird wohl nur, um der Form zu genügen, einige Worte auf dem Schaffot an ihn richten. Er ſcheint ein Geiſtesverwandter jenes Predigers von Newgate zu ſein, welchen Fielding im Jonathan Wild, während der hier dar-

* Gegenwärtig iſt der perpetuirliche Galgen in Tyburn ſchon länger als 50 Jahre nicht mehr vorhanden. Die Verbrecher werden vor dem Gefängniß von Newgate hingerichtet, wo die Nacht vor der Hinrichtung der Galgen aufgeſchlagen wird. Die Erinnerung an das ehemalige Verfahren, welches übrigens den Kennern der engliſchen Literatur genug bekannt ſein wird, iſt gegenwärtig nur noch in dem ſogenannten Tyburn ticket aufbewahrt, einem Schein, wodurch diejenigen, welche einen Verbrecher vor Gericht verfolgen, von mehreren bürgerlichen Pflichten, z. B. von der Jury, entbunden werden.

gestellten Procession, einschlafen läßt. Höchstens zeigt er hier einen vornehmen Verdruß über den Pöbel, der, um das Experiment des Hängens besser sehen zu können, die der Kirche gehörige Kutsche benützt und auf den Deckel hinaufklettern will, ein Verfahren, welches der Kutscher mit Schlägen seiner Peitsche zu verhindern sucht.

Außer diesen bei der Haupthandlung unmittelbar betheiligten Personen bietet die zum Anschauen der Hinrichtung zu einem Feste versammelte Volksmenge, so weit sie im Vordergrunde sichtbar ist, genug humoristisch dargestellte Gruppen dar. Ein Karren unter dem Gerüste scheint hauptsächlich für das schöne Geschlecht bestimmt. Hier wird nicht wenig Branntwein verbraucht. die vordere Dame schlürft ihr Glas mit frommem Anstand, wahrscheinlich mit einer Bemerkung über Idle's Ruchlosigkeit. Einer zweiten wird ein Glas hinaufgereicht, und eine dritte scheint ebenfalls Branntwein sehr eifrig zu verlangen, indem sie die Hand auf die Schulter ihrer Nachbarin legt; eine vierte wird in den Karren von einem Manne und zwar nicht auf sehr anständige Weise gehoben. Neben demselben befindet sich ein anderer Karren, worauf Idle's weinende Mutter sich befindet. In den Gesichtszügen des Knaben, der sie zu trösten sucht, wollen einige Ausleger Aehnlichkeit mit Tom Idle bemerken, so daß derselbe demnach ein Sohn des Letzteren wäre. In diesem Falle möchte er vielleicht seine Großmutter mit der Versicherung trösten, daß er ein besseres Leben, wie sein Vater, führen wolle. Auf dem Karren stehen noch zwei gleichgültige Männer, vielleicht Verwandte Tom's, denn jener wird vielleicht dazu bestimmt sein, diesem den letzten Dienst zu erweisen, nämlich seine Leiche vom Galgen abzuholen. Unter dem Karren befindet sich ein damals in London bekannter Kuchenverkäufer, welcher seine Waare, mit einem Federhute geschmückt, in einer Ballade singend feilzubieten pflegte, und deßhalb, nach dem in Volksliedern häufigen Refrain Dollderoll (ein Refrain ohne Bedeutung), den Namen Tiddy Doll erhielt. Ein Straßenjunge hinter ihm benützt seine poetische Begeisterung, leert ihm die Taschen, und wird den Inhalt sogleich einem bereits darauf wartenden Gefährten übergeben, damit dieser denselben desto schneller verberge. Seitwärts von dem ersten Karren herrscht ein solches Gedränge bei einer Schlägerei, daß ein schon ziemlich ausgewachsener Junge über den Schiebkarren einer Orangen-Verkäuferin stürzt, und denselben mit umreißt. Dafür wird er von der energischen Eigenthümerin im Gesichte gehörig gezeichnet. Ueberhaupt bietet dieses Blatt so wie Beispiele weiblicher Zärtlichkeit für den Branntwein, ebenso Beweise weiblicher Tapferkeit, denn etwas weiter rechts hat eine Amazone einen erwachsenen Mann zu Boden geworfen, und bearbeitet dessen Gesicht mit derben Faustschlägen, eine Scene,

wovon eine Branntweinverkäuferin im höchsten Wohlgefallen die Zuschauerin bildet. Die Ursache des Streites ist wahrscheinlich das Kind der Amazone, welches der Mann umgestoßen hat; die Hitze des Gefechtes hat jedoch dessen Dasein aus ihrem Gedächtnisse verwischt, und es ist in Gefahr, erdrückt zu werden. Vor dieser Gruppe verkauft ein Weib Idle's letzte Rede auf dem Galgen (Last Dying Speech), die am vorhergehenden Tage bereits gedruckt ist. Ein dicht daneben stehender Mann hat einen Hund am Schwanze ergriffen, und will denselben aus orthodoxem Eifer dem methodistischen Prediger an den Kopf schleudern. So sagt wenigstens Ireland. Vielleicht aber zielt der Wurf allein auf das Gesicht der Rednerin, denn der Kerl ist ihr bei weitem mehr zugewendet, wie dem Karren, und ohnedem sucht sie die der Gefahr ausgesetzte Seite des Gesichts mit dem Arme zu schützen. Etwas weiter rechts richtet ein Fleischer, an dem hinten herabhängenden Schlachtmesser kennbar, seinen Blick bereits erwartungsvoll zum Galgen, und trägt seine Perrücke am Stock. Ireland, welcher, von Hogarth's Zeit nicht sehr weit entfernt, häufig Ueberlieferungen von diesem Künstler mittheilt, erklärt die Perrücke als die eines Juristen, welcher Stand bekanntlich dies Abzeichen ihrer Würde trägt, und das Ganze als eine Andeutung auf die blutige Beschaffenheit der englischen Gesetze. Hat Hogarth diese Absicht gehabt, so war die Anspielung zu seiner Zeit nicht am unrechten Orte, wo sogar kleinere Vergehen hinsichtlich des Eigenthums mit dem Strange bestraft wurden. — Hinter dem Schlächter ist ein Soldat in eine Pfütze bis an die Kniee gewatet, in der Absicht, eine mit dem Rücken ihm zugekehrte Frauensperson auf nicht anständige Weise zu begrüßen. Zwei hoffnungsvolle Straßenjungen am Rande des Blattes finden dies Verfahren höchst interessant und witzig, und scheinen überhaupt zu mancherlei Unfug Anlagen zu besitzen.

Was endlich die Taube betrifft, welche an der Galerie hinter dem Galgen losgelassen wird, so sagt Trusler, es sei eine Brieftaube aus Newgate, welche nach alter Sitte dorthin zurückgesandt werde, um dem Wächter des Gefängnisses die Nachricht von der Hinrichtung des Verbrechers oder von dessen Ankunft am Schaffott zu überbringen. Mit der Veränderung des Platzes der Hinrichtung hat dieser Gebrauch natürlich aufgehört.

An den Seiten hat Hogarth bei der ersten Herausgabe diese Platte mit Todtengerippen eingefaßt, und als Motto Sprüchw. Sal. 1, 27. 28. hinzugefügt: „Wenn über Euch kommt, wie ein Sturm, das Ihr fürchtet, und Euer Unfall als ein Wetter, wenn über Euch Angst und Noth kommt: dann werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen, aber nicht finden.“

oogle

INDUSTRY AND IDLENESS

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Zwölftes Blatt.

Der fleißige Lehrling wird Lord-Mayor von London.

The industrious 'Prentice Lord-Mayor of London.

Nachdem Idle zur Ruhe gebracht iſt, erhält Goodchild die höchſte Würde, welche die City übertragen kann: er wird Lord-Mayor und hält ſeinen Umzug, der ſich auf vorliegendem Blatte öſtlich von St. Paul's Cathedrale gerade nach Cheapſide hineinwendet.

Hier iſt Hogarth der Gewohnheit ſeiner Landsleute gefolgt, über den Umzug am Lord-Mayor's-day zu ſpotten, obgleich alle Welt ſo eifrig dabei zuſchauen pflegt, daß einzelne Fenſter in Straßen, durch welche der Zug kommt, bei Vermiethung von Wohnungen für dieſen einzigen Tag (im Nov.) beſonders zurückbehalten werden. Uebrigens zeigt dieſer Umzug natürlich manches Lächerliche, wie jede Feſtlichkeit der Art, wo alterthümliches Coſtüm verſchiedener Zeiten und alte Sitte mit moderner Kleidung und mit modernen Formen zuſammentrifft.

Mylord ſelbſt iſt zwar von der dem Zuſchauer zugewendeten Seite ſeiner alterthümlichen Caroſſe mit drei Abtheilungen, ſechs Pferden und vier gepuderten Lakaien hinten auf, für den Augenblick nicht recht ſichtbar; allein dafür gibt der Schwertträger (Sword Bearer) mit einer Kopfbedeckung, die einem umgekehrten Suppenlöffel gleicht, einen genügenden Begriff von ſeiner Erhabenheit. Hinter ihm folgen (etwas im Hintergrunde) das Banner von London, der geharniſchte Kämpfer der Stadt (Champion of the City), die Gilden mit fliegenden Fahnen u. ſ. w. Auch ſind Fahnen als Verzierungen angebracht; die am vordern Gerüſt iſt die der Nadler, eine Gilde, welche freilich jetzt keinen einzigen Nadler mehr enthalten wird, aber noch immer genug Mitglieder erhält, weil jeder Bürger der City, er mag von hohem oder niederem Stande ſein, in eine Handwerks- oder Handels-Gilde ſich aufnehmen laſſen muß.

Seine Herrlichkeit wird von dem Volke jeden Standes mit dem geziemenden

„Huzza!“ empfangen. Der Wagen ist in diesem Augenblicke von der Meggerzunft umringt, die den Lärm durch das wohlklingende Zusammenschlagen ihrer Insignien, des Beils und Marknochens, noch vermehrt. Ein Blinder, im Gedränge am Gerüste, stimmt auch in das allgemeine Halloh mit ein. Ueberall sind Zuschauer, sogar auf den Dächern. Das Paar unter dem Thronhimmel auf dem mit Tapeten behängten Balkon des Hôtels The King's Head (Königshaupt), ist der Vater Georg's III., Friedrich Prinz von Wales mit seiner Gemahlin, zur Zeit, wo dies Blatt herausgegeben wurde, der vermuthliche Thronerbe. Also auch ein Mitglied der königlichen Familie beweist Goodchild seine Hochachtung, indem es bei seiner Erhebung zuschaut.

Natürlich fehlt es bei dieser Gelegenheit nicht an Unfug. Ganz vorn sind zwei kleine Mädchen mit einem Gerüste, welches aus einem Brett, einem Faß und einem Schemel bestand, zu Boden gestürzt. Der daneben stehende und sich darüber freuende Knabe ist wahrscheinlich die Ursache dieses Falles. Auf dem Gerüste rechts will ein Mann ein Mädchen küssen, und erhält dafür einen Faustschlag auf's Auge, so daß ihm der Hut vom Kopfe fliegt. Ein Dritter, daneben stehender, will dies liebende Paar noch näher zusammenbringen. Unter dem Gerüst stehen oder wanken vielmehr zwei Soldaten von der City-Miliz, und zwar so schwer betrunken, daß sie ihre Kameraden an der entgegengesetzten Seite schwerlich erreichen werden. Diese Kameraden hat der Künstler mit größter Vorliebe auf diesem Blatte behandelt, denn er hat in dem Corps der City-Miliz Fette, Magere, Lahme und Krüppel vereinigt. Besonders bildet der Zwerg eine komische Figur. Ein Anderer schießt seine Flinte ab, und fürchtet sich dabei so sehr vor dem Knall, daß er das Gesicht abwendet. Außer ihm und einem kleinen Kinde, das auf der Galerie daneben sich an seine Mutter klammert, sind beide wohl die einzigen Personen, die darüber erschrecken. Ein betrunkener und wankender Milizsoldat (somit auch ein Beispiel von der Disciplin des Corps) auf der andern Seite, gibt Beweis von der trefflichen Ausrüstung der Truppe. Er trägt, wie zur Zeit des großen Bürgerkriegs, die Patronen noch am alterthümlichen Bandelier.

Neben dieser komischen Gruppe findet sich noch eine Erinnerung an Tom Idle. Ein öffentlicher Redner, und zwar ein Zwerg, bietet zum Verkauf aus: »den vollständigen und wahren Bericht vom Geiste Tom Idle's, welcher Seiner Herrlichkeit dem Lord-Mayor erschienen ist.«

Goodchild's Laufbahn ist aber noch lange nicht geschlossen; vielleicht wird er Parlamentsglied, denn der Künstler fügt als Motto hinzu Sprüchw. 3, 16: »Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, und Reichthum und Ehre zu ihrer linken.«

Digitized by Google

William Hogarth's Zeichnungen.

Nach den Originalen in Stahl gestochen.

Mit der vollständigen Erklärung derselben

von

G. C. Lichtenberg.

Herausgegeben mit Ergänzung und Fortsetzung derselben,

nebst

einer Biographie Hogarth's

von

Dr. Franz Kottenkamp.

Hogarth unrivall'd stands and shall engage
Unrivall'd praise to the most distant age.
Churchill.

Hogarth steht unerreicht, und ihm verleiht
Die Kunst den höchsten Ruhm in fernster Zeit.

Zweite verbesserte Auflage.

Zweite Abtheilung.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1858.

Digitized by Google

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Frankreich und England.

Drei Blätter.

Die Invaſion,

oder

Frankreich und England.

Einleitung.

I.

Seht der Franzoſen Pack hier ragen,
Mit ſpitzem Kinn, verſchrumpften Magen,
Wie ſie uns Hunde nennen.
Bald wird der Feind (er ſpreizt ſich hier)
Die gröſs're Macht von Beef und Beer,
Wie die vom Froſch erkennen.

Die Pfaffen in der Herrlichkeit
Sind ſchon mit Rad und Strick bereit,
Uns Sünder zu bekehren.
Doch möchten ſie an Englands Strand,
Von Nick* geſiſcht, ihm vor der Hand
Ein herrlich Mahl gewähren.

II.

Seht den Matroſen und Soldaten,
Gewaffnet für des Kampfes Thaten,
Soll' uns Monſieur beſuchen;
Denn der hat Englands Beef gerochen,
Will unſer Blut und Fleiſch und Knochen
Und Englands Beer verſuchen.

Ihr Briten, auf! Laſst ſie nur kommen!
Gebt's Ihnen heim, zum beſten Frommen!
Im Angriff ſeid wie Leu'n!
Denn Niemand widerſteht den Streichen,
Die Eichen-Händ, und Herzen** reichen;
Muth wird die Freiheit leih'n.

* Der Teufel der engliſchen Matroſen (Old Nick).

** Eichenherzen (Hearts of oak), ein Name, worauf beſonders die engliſchen Matroſen ſtolz ſind, daher das bekannte Volkslied: „Hearts of oak are our ship, hearts of oak are our men. „Eichenherzen unſ're Schiffe, Eichenherzen unſ're Männer!"

I.

With lanthorn jaws and croaking gut
See how the half starved Frenchmen strut,
And call us English dogs.
But soon we'll teach those bragging foes
That beef and beer give heavier blows
Than soup and roasted frogs.

The priests inflamed with righteous hopes
Prepare their axes, wheels, and ropes
To bend the stiff-neck'd sinner,
But should they sink in, coming over,
Old Nick may fish 'twixt France and Dover,
And catch a glorious dinner.

II.

See John the Soldier, Jack the tar,
With sword and pistol armed for war
Should *Mounseer* dare come here.
The hungry slaves have smelt our food
They long to taste our flesh and blood
Old England's beef and beer.

Britons to arms! and let them come!
Be you but Britons still — strike home
And lion-like attack 'em
No power can stand the deadly stroke
That 's given from hands and hearts of oak
With liberty to back 'em.

Mit diesen nicht gerade musterhaften Versen hat der Freund des Künstlers, der große Schauspieler Garrick, ein Motto zu den beiden vorliegenden Blättern geliefert, welches auch von Hogarth unter seine Kupferstiche gesetzt wurde. Sie sind grob genug, passen indeß zu den vorliegenden Blättern, indem sie einen genügenden Begriff von dem damaligen Franzosenhaß geben, welchen der orthodoxe Engländer jener Zeiten in derselben Weise beschwor, wie die 35 Artikel seiner Hochkirche, und über welchen »dem weisen Mann John Bull«, wie ihn Byron nennt, erst nach 1815 einige Zweifel aufgingen. Bis dahin hielt er seine Nachbarn, mit dem Collectivnamen Johnny Crapaud bezeichnet, für eine Art von Thieren, mit absonderlichen Anlagen zur Sklaverei jeder Art, und allen Eigenschaften, die aus Letzteren folgen. Die Ursache

dieſes jetzt verſchwundenen Nationalhaſſes, die von Seiten der Engländer in der thörichten Einmiſchung Ludwig's XIV. in die inneren Angelegenheiten ihres Staates und in der Unterſtützung der Stuarts lag, hat auch dieſe Blätter veranlaßt. 1756 hegte nämlich die Maitreſſen-Regierung Ludwig's XV. den unſchuldigen Plan einer Landung in England, wobei jedoch die damalige britiſche Regierung mit Recht ſo ruhig blieb, daß ſie durchaus keine ernſtlichen Maßregeln zum Widerſtande traf. Damals wurde jener für England ſo glorreiche Krieg geführt, welcher noch jetzt fortwährend den Stolz der Nation bildet, und in welchem die britiſchen Waffen, unter der Leitung eines der größten britiſchen Staatsmänner aller Zeiten, des älteren Pitt (Lord Chatham), bald darauf überall die glänzendſten Erfolge erlangten. Vorliegende Blätter erſchienen während der Aufregung, die ein Krieg in England ſtets hervorzurufen pflegt, und welche die Drohung einer Landung noch mehr erhöht hatte; ſie bewirkten damals einen Eindruck, welcher dieſen Umſtänden angemeſſen war.

Alles, was hier dargeſtellt iſt, war ohnedem die zu jenen Zeiten allgemeine Vorſtellung des gewöhnlichen Engländers von ſeinen Nachbarn, beſonders in Betreff des Elendes, der Hungerleiderei und der damit verbundenen Körperſchwäche. Wer indeß die bekannteſten Caricaturen der Zeit von 1792 bis 1815 in der Reihenfolge geſehen hat, wird ſich ſehr wohl erinnern, daß John Bull in der auf Hogarth folgenden Generation ſich nicht mehr die Franzoſen in Folge des damaligen Krieges als traurige Skelette und halbverhungerte Creaturen vorſtellte.

Digitized by Google

Frankreich und England.

(France and England.)

Erſtes Blatt.

Frankreich.

Die Invaſions-Armee, welche England erobern und ſicherlich auch die legitime Regierung der Stuarts dort wieder herſtellen ſoll, iſt des Großen Königs (Grand Roi) vollkommen würdig, wie der im franzöſiſchen Heere noch ſonſt damals officielle Name Ludwig's XV. lautete. Die im Vordergrunde befindlichen Soldaten, wahre Vogelſcheuchen, ſind die Repräſentanten der ganzen Armee, denn es iſt offenbar der Gedanke des Künſtlers, die im Hintergrunde auf das Schiff hinmarſchirende Truppe, die er nicht deutlich darſtellen kann, ſei durchaus von derſelben Art. Natürlich iſt etwas ſtark aufgetragen, allein der theilweiſe erbärmliche Zuſtand der Armee unter der Regierung von Maitreſſen und des Hofadels, nach dem Tode des Marſchalls von Sachſen, machte auch bekanntlich bei uns in Deutſchland die Franzoſen damals verächtlich. Hungerleiderei und Mißhandlung der ſogenannten Canaille, war ja ohnedem in Frankreich das hergebrachte Regierungs-Syſtem. Den Engländern mußte jenes Elend vor Allem in die Augen fallen. Die Provinzen zwiſchen Calais oder Boulogne und Paris, durch welche der Brite bei ſeiner faſhionablen Tour nach der Hauptſtadt reiſen mußte, waren, an Hülfsquellen ärmer, wie andere Theile Frankreichs, und auch durch lokale Rechte und Privilegien weniger geſchützt, unter Ludwig XV. bis 1789 ſo gut wie zu Grunde gerichtet. Ueberall ſah man verfallene Wohnungen, in Lumpen gehüllte Menſchen u. ſ. w. Der Eindruck, welcher hierdurch bei den durchreiſenden Briten zurückblieb, läßt ſich in einzelnen Schriften jener Zeit genau nachweiſen. Auch der Verfaſſer ſelbſt hat noch mehrere Aeußerungen britiſcher Augenzeugen von höherem Alter über das damals auffallende Elend jener Gegenden vor der Revolution, im Gegenſatz mit dem Zuſtande nach 1815, vernommen.

Die Scene iſt ein Wirthshaus, dicht bei dem Orte der Einſchiffung, wo man den erwähnten damaligen Zuſtand der Picardie u. ſ. w. an dem un-

fruchtbaren Vorgebirge und an der Art erkennt, wie dort der Ackerbau betrieben wird. Die traurige Gestalt der vorderen, an den Pflug gespannten Mähre, gibt davon eben so genügendes Zeugniß wie der Umstand, daß Frauen die harten Handarbeiten betreiben. Das Wirthshaus ist offenbar ein Beköstigungsort für die vorbeiziehenden Truppen; wie gut für dieselben gesorgt wird, sieht man im Vordergrunde; für die noch später Kommenden hängt hinter dem Fenster ohne Scheiben ein unglückliches Rippenstück, woran wenigstens keine Faser von Fleisch mehr anzutreffen sein möchte. Andere, zum Aushängen von Lebensmitteln bestimmte Haken sind leer geblieben. Das Wirthshaus selbst ist zum „königlichen Holzschuh“ und verspricht im Schilde die Beköstigung mit Wassersuppe. Soup maigre, au Sabot royal ist die Inschrift. Der hölzerne, anstatt des ledernen Schuh's, galt nämlich dem damaligen Engländer für das non plus ultra der französischen Armuth, und hatte, in England selbst durchaus ungewöhnlich, bei John Bull eine große Berühmtheit erlangt. So sagt der politisirende Verwalter, welcher den gastfreien Herrn spielt, im Vicar of Wakefield: Was, wir sollen unsere Rechte als Briten aufgeben u. s. w., um, wie der Zeitungsschreiber sagt, auf Holzschuhe heruntergesattelt (d. h. gebracht) zu werden? (as the Gazettier say's to be saddled down to woodden shoes). Goldsmith's Invalide in einem sehr bekannten Aufsatz, welcher in den Essays zu finden ist, erklärt sich scharfsinnig seinen Franzosenhaß: weil sie (die Franzosen) Frösche essen und hölzerne Schuhe tragen (because they eat frogs and wear woodden shoes). Auch hier hat man Beides, denn ein Officier benützt das Symbol der altfranzösischen Ritterlichkeit und Ehre, seinen Degen, zu einem häuslichen Zweck; er brät vier Frösche für sich, wegen seines Ranges und privilegirten Standes als Edelmann, eine Nahrung, worin er vor der Canaille bevorzugt ist. Auch schielt der hinter ihm stehende Soldat, dessen Elend sich ohnedem aus dem zerrissenen Schuh ergibt, mit wehmüthigem Blick auf die vier geopferten Bewohner der Moräste. Dabei erregt der Officier den Enthusiasmus derjenigen seiner Leute, deren Magen noch einige Elasticität behalten hat. Vive le Roi! (alten Stils) denn die fleckenlose weiße Fahne, führt die lockende Inschrift: Vengeance, aveo le bon bier et bon beuf d'Angleterre! Dies schöne Französisch einer stereotypen Figur, des auf dem Continente reisenden Engländers, stammt natürlich von Hogarth, welcher seine eigene Muttersprache nicht immer orthographisch schreiben konnte, obgleich er über den Schauspieldirector Rich, auf dem vorletzten Blatte vom Wege des Liederlichen, gerade deßhalb spottete, und noch viel weniger das Französische richtig verstand. — Der Enthusiasmus des Vive le Roi, wovon die Emigranten in Coblenz die

Digitized by Google

Ueberzeugung hegten, es ſei jedem Franzoſen angeboren, hat ſich übrigens von den zwei Soldaten bis jetzt noch nicht über die andere Truppe hin ausgedehnt, denn im Hintergrunde iſt ein Sergeant genöthigt, ſeine Leute mit der Hellebarde anzuſtacheln, damit ſie in genügender Kampfbegier das Schiff beſteigen.

Obgleich die Truppe als halbverhungert erſcheinen mag, ſo bietet die kämpfende Kirche (The Church militant), ein um ſo erfreulicheres Bild. Ein wohlgenährter Capuziner iſt zur Einſchiffung bereit, und führt diejenigen Geräthſchaften, welche zur Beglückung Englands durch die Stuarts nothwendig ſind, auf einer Schleife mit zu Schiffe. Bekanntlich waren damals franzöſiſche Landung und das Verfahren, womit Ludwig XIV. die Hugenotten beglückte, bei den Engländern ſynonym. Die Urſachen, welche Jakob's erzwungene Reiſe bewirkten, ſtanden in um ſo lebhafterem Andenken, da die Stuarts zweimal den Bürgerkrieg erregt hatten. Daher waren Prieſter das nothwendige Zugehör zu allen bildlichen Darſtellungen, welche hierauf Bezug hatten. Als z. B. der Freund des Künſtlers, Fielding, nach der Landung des Prätendenten, ſein Zeitblatt, The Jacobite's Journal, einige Zeit lang ſchrieb, nahm es folgende Vignette: Ein Schotte reitet auf einem Eſel, den ein Capuziner führt. — Der Capuziner auf dieſem Blatte iſt jenem vorausgeſetzten Verkehr gemäß beſchäftigt. Er prüft mit Wohlgefallen die Schärfe des Henkerbeils. Auf der Schleife hat er ſich wohl verſehen. Dort ſieht man Werkzeuge zu den damals in Frankreich allgemeinen grauſamen Todesſtrafen und zur Tortur, welche beide den reiſenden Engländern ein Gräuel waren. Vor Allen iſt ein Rad und das Modell eines Galgens bemerkbar; erſteres ſeit der Aufhebung des Edikts von Nantes die Strafe reformirter Prediger, die ihre Pflicht ausübten, und die folgenreiche Todesart des Reformirten aus Toulouſe, Jean Calas. Der hauptſächlichſte und ehrwürdigſte Apparat beſteht jedoch in einem Bildniß des heiligen Antonius mit dem Schwein, und in dem Plane zu einem neu zu errichtenden Kloſter in Blackfriar's, einem Theile von London; dort befand ſich nämlich bis auf Heinrich VIII. ein Capuziner-Kloſter, welches jenem Stadttheile den Namen gab, und worauf die hier repräſentirte Kirche ſeit mehr als zweihundert Jahren ihre Anſprüche noch nicht aufgegeben hat. Hinter dem Capuziner iſt noch ein Soldat bemerkbar, welcher mit dumpfem und etwas neugierigem Ausdruck den Apparat betrachtet, deſſen Bedeutung ihm, dem Sklaven auf Lebenszeit, nicht recht einleuchtet.

Digitized by Google

Frankreich und England.

(France and England.)

Zweites Blatt.

England.

Anderer Art iſt natürlich das glorreiche England mit Beef und Beer und den Truppen, die jenen Angriff zurückweiſen, oder die ſiegreiche Unionsfahne mit den verſchränkten Kreuzen auf allen Meeren, vor Quebec und in Indien, ſowie auf dem Feſtlande in mannigfachen Kämpfen wehen laſſen werden. Vor Allem iſt hier der Ueberfluß ſtarker Nahrung in die Augen fallend, welcher bei jeder Gelegenheit ein nothwendiges Erforderniß der britiſchen Tapferkeit bildet; die drei Repräſentanten der bewaffneten Macht Großbritanniens haben ſich zur Genüge mit Beef verſehen, und denken ſicherlich wie Johnſon im Don Juan von Byron, welcher ſagt:

> Laßt zuvor mich eſſen,
> Dann will ich gern mit jedem Feind mich meſſen.*
> (In Heaven's name let's get some supper now,
> And then I'm with you, if you're for a row.)

Die Scene iſt vor einem Wirthshauſe und offenbar an einem Orte, wo ein Depot für die Armee und Flotte ſich befindet, wo Rekruten angeworben, exercirt u. ſ. w. werden, entweder bei Portsmouth oder Woolwich oder bei andern zu ähnlichen Zwecken beſtimmten Plätzen. Das Wirthshaus iſt der natürliche Schauplatz einer Compoſition, wie die vorliegende, denn nach engliſchen Geſetzen wird eine Einquartirung bei Bürgern nirgends geduldet, ſondern das Kriegsminiſterium muß zu dem Zweck ein Wirthshaus miethen, wo Kaſernen nicht vorhanden ſind. Das Wirthshaus muß zu ähnlichen Zwecken ſchon häufig beſtimmt geweſen ſein, denn es führt den Herzog

* Ein bei der Flotte allgemeiner Gebrauch iſt hierin charakteriſirt. Indem die Vorbereitungen zur Schlacht in der Nähe des Feindes getroffen werden, wird zuerſt die Glocke zum Mittageſſen (Dinnerbell) geläutet, wonach ein ſolides Mittagmahl eingenommen wird, es mag fünf Uhr Morgens oder fünf Uhr Abends ſein.

von Cumberland, den Sieger von Culloden, im Schilde, der übrigens in Deutſchland durch Haſtenbeck und Kloſter Seven eben als kein großer Held bekannt iſt. Hier paßt jedoch das Schild um ſo mehr, da der von jenem Herzoge beſiegte Prätendent Carl Eduard nicht allein Franzoſen herüber geführt hatte, ſondern auch den Bürgerkrieg mit franzöſiſchem Gelde erregen, wenn auch nicht führen konnte.

An dieſem Wirthshauſe fallen noch zwei Gegenſätze zum vorigen Blatt in die Augen. Der eine iſt das ſeitwärts von der Thüre angebrachte Bild einer Flaſche kräftigen Bieres, welches den Kork champagnerartig geſprengt hat, und ſich ſchäumend in ein Glas ergießt, um den durſtigen Wanderer einzuladen, der andere die Inſchrift „Roast and Boiled every Day“ (täglich Gebratenes und Gekochtes).

Vor dem Hauſe ſind, wie erwähnt, drei Waffengattungen vereinigt; Derjenige, welcher auf dem Tiſche ſitzt, iſt ein Matroſe, der ſeine Piſtole, die Hauptwaffe von Jack Tar neben dem Hirſchfänger, auf einen Porterkrug gelegt hat; der Zweite ſcheint ein Marineſoldat ſchon deßhalb zu ſein, weil er dem Matroſen, wahrſcheinlich einem alten Bekannten von irgend einem Kriegeſchiffe her, die Hand vertraulich auf die Schulter legt. Der Dritte iſt ein Grenadier, an der Mütze kennbar, der im derben Volkswitz die Caricatur des Grand Roi an die Wand malt. Ludwig XV. iſt auf der Stelle kennbar. Die ſchöne bourboniſche Naſe, ſowie das franzöſiſche Grinſen (the French grin), ein damals ſtereotyper Zug der Caricatur, charakteriſiren den Premier Gentilhomme. Er legt die Hand auf das Schwert, bei Ludwig XV. eine lächerliche Bewegung, und ſtellt die Beine auf ſolche Weiſe, wie es ſich von dem Helden des Hirſchparkes erwarten läßt. Die andern Attribute, der Haarbeutel, die Krone, der Galgen, die Lilien, bedürfen keiner Erklärung. Der Grenadier zeigt zugleich ſeine Künſtlerſchaft im Caricaturenzeichnen durch den Umſtand, daß er in Folge des Gebrauchs, welcher bei dergleichen Kunſtproducten auch noch jetzt gewöhnlich iſt, ſeiner Figur einen Zettel in den Mund legt. Dieſer lautet in gebrochenem Engliſch: You take a'my fine schips; you be de pirate; you be de teef (thief); me send my grand armies and hang you all, und möchte in ähnliches Deutſch ungefähr auf folgende Weiſe zu überſetzen ſein: Ihr nem all mein ſchön Schiff; Ihr ſein der Pirat; Ihr ſein der Tieb; will ſchick die groß Armee und hang Sie All. — Der Humor dieſer Caricatur erweckt die Heiterkeit der Geſellſchaft, der Matroſe jubelt laut; ſeine Art Geliebte, ohne die Jack Tar on shore (am Ufer) durchaus nicht zu denken wäre, legt, das Gemälde betrachtend, ihren Finger auf die Spitze der Gabel, um zu zeigen, der Darſtellung fehle es nicht an Pointe.

So ſagen wenigſtens Trusler und Ireland und beide mögen Recht haben; ob Hogarth jedoch noch einen plumperen Scherz im Auge hatte, bleibt dahingeſtellt. Eine zweite Dirne von demſelben Schlage mißt wohlgefällig den breiten Rücken des Grenadiers mit ihrer Schürze, und ſcheint mit ihrer Freundin ſo eben einen Streit über die Vorzüge der beiderſeitigen Geliebten gehabt zu haben. — Des Soldaten Degen ruht auf dem Rinderbraten, wie die Piſtole des Matroſen auf dem Porterkruge, eine Andeutung, John Bull werde ſeine Lieblingsnahrung gegen Froſcheſſer zu vertheidigen wiſſen. — Auch an geiſtiger Aufregung des Nationalgefühls herrſcht kein Mangel. Ein Pfeifer und Trommler in einer Perſon, mit ſeinem Apparat zur Seite, ſitzt auf dem Boden, und ſpielt das God save the King; auf dem Tiſche liegt ferner ein Abdruck von Thomſon's berühmtem Nationallied When Britons first at heaven's command, oder, wie es nach dem Refrain gewöhnlich genannt wird, Rule Britannia; zwei Lieder, deren Urſprung ſich aus der Zeit des Künſtlers herſchreibt.

Seitwärts neben der Unionsfahne werden Rekruten angeworben. Ein junger Bauer hat den glorreichen rothen Rock dem demüthigen Kittel des Farmer's vorgezogen. Sein Maß nimmt ein Sergeant mit ſeiner Hellebarde, findet jedoch, daſſelbe ſei zu klein. Somit ſtellt ſich der hoffnungsvolle junge Held auf ſeine Zehen, um die gehörige Höhe zu erreichen, und blickt dabei mit Wohlgefallen ſowohl auf den Rinderbraten, wie auf das Kunſtwerk des Grenadiers. Daß es überhaupt nicht an Rekruten fehlt, beweist der Hintergrund, denn dort exercirt ein Sergeant eine Abtheilung neu angeworbener Soldaten.

Digitized by Google

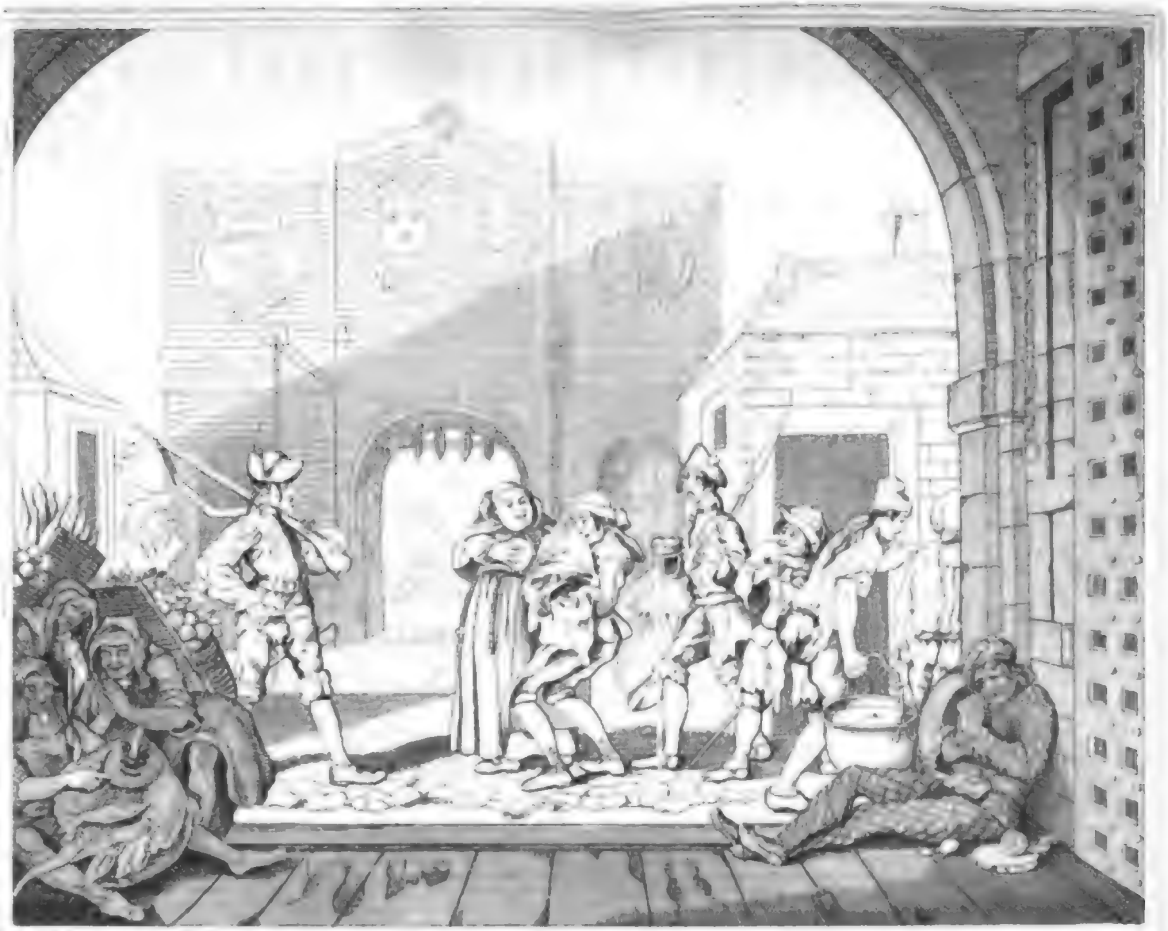
Das Thor von Calais

oder:

Frankreich und England.

Drittes Blatt.

Digitized by Google



Digitized by Google

Das Thor von Calais.

(The gate of Calais.)

Dies Blatt gehört eigentlich nicht zu den vorhergehenden Bildern, denn es wurde 1747 gemalt, wie bereits in der Lebensbeschreibung Hogarth's erwähnt ist. Dort wurde auch die Veranlassung des unangenehmen Vorfalls erzählt, welcher den Dichter bewog, sich durch diese Composition zu rächen. Da dieselbe jedoch in der Darstellung des alten Frankreichs mit Hogarth's »Invasion« zusammentrifft, mag es unmittelbar nach derselben seine Stelle finden.

Die Scene der Darstellung ist der Raum zwischen dem inneren und äußeren Festungsthore der Stadt, jedoch mit der Perspective in eine Straße derselben, wo man Einwohner erblickt, die vor einer Procession mit der Hostie und dem Kreuze niederknieen. Das Thor zeigt noch neben dem französischen auch das englische Wappen mit einem Kranz von englischen Rosen, welches noch von der Zeit vor der Königin Maria herstammt, unter deren Regierung die Stadt Calais, der letzte Punkt der englischen Besitzungen in Frankreich, sich an den Herzog von Guise durch Capitulation ergab. Seitwärts vom Thore hat der Künstler seine Verhaftung dargestellt. Während er zeichnet, legt ihm ein Sergeant die Hand auf die Schulter. Von dem Körper desselben ist zwar die Hand nur sichtbar, man erkennt jedoch den Rang aus der hervorragenden Hellebarde.

Den wahren Mittelpunkt der Composition bildet »John Bull's erhabene Panacee«, ein kolossaler Rinderbraten, welcher von England so eben gelandet, an Madame Grandsire adressirt ist, und von deren Koch zum Orte der Bestimmung getragen wird. Daß ihm die Ehre von so manchem Milor Anglais widerfährt, verdient er vollkommen, denn er ist Ritter und adelig und nach englischem Begriff von alter Familie. Als nämlich der muntere König Karl II. von seiner unfreiwilligen Reise zurückkehrte, woran er bis an sein Lebensende mit einem gewissen Schrecken dachte, und als ihm nach der Landung in Dover der erste altenglische Rinderbraten wieder vorgesetzt wurde, zog er voll

Freude den Degen und ſchlug den Braten in aller Form zum Ritter (knighted it), weßhalb derſelbe nicht mehr den Namen des bloßen Loin of beef (Lendenſtück), ſondern auch das ariſtokratiſche Sir* vor demſelben führt. (Sir Loin oder Sirloin). Uebrigens verdient der Ritter ſeinen ariſtokratiſchen Rang auf dieſem Blatte, denn die übrigen Nahrungsmittel ſind, außer den Paar Fiſchen, darauf berechnet, den Soldaten des grand monarque die ſchlanke und kriegeriſche Taille zu erhalten, Paſtinacken, soupe maigre, Zwiebeln u. ſ. w. Der Koch mit dem eleganten Haarbeutel ſinkt unter der Laſt beinahe zuſammen, ein Capuziner im höchſten Entzücken betrachtet und ſegnet den Ritter, zwei franzöſiſche Soldaten gerathen in wehmüthiges Erſtaunen. Der eine, welcher noch kriegeriſche Haltung zeigt, offenbart den Zuſtand der Armee unter Ludwig's XV. Maitreſſen-Regierung zur Genüge. Der arme Teufel iſt gegen die Zugbrücke des Thores ſo geſtellt, daß es ſcheint, er hänge in Ketten; Strümpfe, Schuhe und Uniform ſind zerriſſen, die Beinkleider werden durch die Spitze eines Bratſpießes zuſammengehalten und bedürfen ohnedem noch der ſchützenden und mit papierner Manſchette bewehrten Hand. Der andere Soldat, welcher ſich ſeines Elends, ſo wie der Behandlung ſeiner Kameraden, vollkommen bewußt zu ſein ſcheint, verſchüttet in der Gemüthsbewegung ſogar ſeine Waſſerſuppe. Von dieſem berühmten Nahrungsmittel (der Soupe maigre) für die damalige Canaille wird ein ganzer Topf in die Wachtſtube getragen. Die Träger ſind Figuren, welche der ſogenannten alten Regierung (ancien regime) Ehre machen, und die ſich, wahrſcheinlich durch den Anblick des Rinderbratens zur Rebellion aufgehetzt, von ihrem Glück unter der glorreichen Monarchie der Lilien unterhalten. Noch zwei andere Figuren hat der Ritter aufgeregt. Die eine iſt ein kriegsgefangener Irländer, welcher, noch nicht nach Haus geſchickt, ſeine Soupe maigre mittlerweile verſpeist (das Blatt wurde unmittelbar nach dem Frieden von Aachen ausgegeben), aber dabei die Hoffnung hegt, er werde bald von dem Jammer derſelben erlöst werden. Das Geſicht iſt hinſichtlich der Nationalität ſo treffend ausgedrückt, daß ſich Paddy leicht erkennen läßt. Dieſer trägt auch die Livrée der gemeinen Irländer, d. h. das zerlumpte Kleid. Hogarth hat übrigens den Irländern hier ein Compliment gemacht, nämlich über ihre Tapferkeit, die Niemand bezweifelt, obgleich Erin's Söhne mitunter im Anpreiſen derſelben etwas ſtark auftragen. Pat hat einen von Kugeln durchlöcherten Hut. In ganz anderer Stimmung befindet ſich unter dem äußeren Feſtungsthor ein Schotte, mit vernarbtem Geſicht, an dem Tartan und an der Mütze kennbar; Ireland und andere Ausleger glauben auch, dieſer ſei Kriegsgefangener,

* Sir, bekanntlich der Titel der Baronets, Knights u. ſ. w.

allein die Sache ſcheint ſich anders zu verhalten. 1747 hatten nämlich die Engländer noch keine hochländiſchen Regimenter. Zwei Jahre früher hatte jedoch die durch Landung des Prätendenten aufgeregte Rebellion der ſchottiſchen Jacobiten ſtattgefunden, und flüchtige Schotten, beſonders Hochländer, denen es nach der Schlacht bei Culloden gelang, in's Ausland zu fliehen, waren damals über ganz Europa, beſonders aber über Frankreich verbreitet. Dieſe Flüchtlinge, meiſtens aus höherem Stande, theilten das Unglück aller politiſchen Emigranten; das Land, welches ihnen Zuflucht gewährte, bot ihnen zugleich Hunger und Elend. In mehreren engliſchen Schriftſtellern jener Zeiten kann man ergreifende Schilderungen von der traurigen Lage dieſer Flüchtlinge in Boulogne und Calais finden, wo ſie ſich in der Nähe ihres Vaterlandes vorzugsweiſe aufzuhalten pflegten, bis die Milde der engliſchen Regierung in dem Zeitraum, wo keine Gefahr von den Jacobiten mehr zu erwarten war, ihnen die Rückkehr allmählig erlaubte. Von dieſer Art iſt der Schotte auf vorliegendem Blatte. Ueber ihm hängt die Kette der Zugbrücke mit dem Ringe, als ſolle damit angedeutet werden, in England harre ſeiner der Tod des Hochverräthers. Sein Schmerz wird beim Anblick des Rinderbratens erhöht, denn ſein Elend iſt groß; ſein Mittagmahl beſteht in einem Stück Brod und einer Zwiebel; ſogar die Herzſtärkung des Schotten, der Schnupftabak (Scotch snuff) iſt ihm ausgegangen, denn ſeine Doſe liegt geleert neben ihm auf dem Boden. — An der andern Seite ſieht man ein Fiſchweib und zwei Gemüſeverkäuferinnen. Bei der erſteren ſcheint ſich bereits jener gottloſe Geiſt zu regen, welcher nach dreiundvierzig Jahren der hier dargeſtellten Canaille noch mehr in den Kopf ſtieg, wie es der Künſtler wenigſtens bei einigen Figuren darſtellt. Das Fiſchweib anticipirt bereits die Rolle ihrer Zunftgenoſſen, der Dames de la Halle, und weiſt ſpöttiſch auf eine Glattroche. Ihr eines Auge iſt zugedrückt, und ſie gibt ſomit einen Wink, daß ſie über das zugerundete Geſicht des Capuziners ſpotten will, welches ſicherlich einige Aehnlichkeit mit dem Kopfe der Glattroche bietet. Bei dieſem Capuziner hat Hogarth übrigens noch eine beſondere Malice ausgeübt. Es iſt nämlich das Porträt ſeines Reiſegefährten auf der unglücklichen Tour, des Kupferſtechers Pine, welcher zu jener Zeit durch ſeine Zeichnungen zu einer mit Kupferſtichen erläuterten Ausgabe des Horaz bekannt war. Nachdem dieſer Künſtler, ohne es zu wiſſen, als Modell gedient hatte, wurde er auf dem Bilde ſogleich erkannt, und erhielt den Spottnamen Friar Pine. Seine Bitten, Hogarth möge das Geſicht wenigſtens unkenntlich machen, blieben vergeblich.

In der Biographie wurde bereits erwähnt, daß Hogarth in dem Originalgemälde an die Stelle des durch einen Zufall verdorbenen Kreuzes auf

dem Thore eine halbverhungerte Krähe ſetzte. Auch dieſe war durch den in Frankreich ungewöhnlichen Duft des nahrhaften Rinderbratens angelockt, auf den ſie eben ſo melancholiſch blickte, wie der Soldat mit der Waſſerſuppe.

Der Rinderbraten, oder vielmehr ein bekanntes Volkslied, welches denſelben betrifft, hat übrigens auch das Motto zu dem Bilde gegeben. Daſſelbe heißt

Oh the roastbeef of old England.
Rinderbraten von Alt-England!

Das Hahnengefecht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Hahnengefecht.

(The cockpit.)

Eine liebliche Vergnügung der Briten hat Hogarth Gelegenheit geboten, eine jener Geſellſchaften darzuſtellen, wie man ſie in Großbritannien bei verſchiedenen Veranlaſſungen antreffen kann, bei welchen das Spiel in Wetten neben dem beliebten Vergnügen der Sports die Stände gleichmacht, oder vielmehr Gauner und Spieler aller Claſſen, einerſeits Tauben (pigeons), die gerupft werden, und andererſeits die ſogenannten Backlegs (die ein Bein von hinten ſchlagen), oder Griechen, wie der faſhionable Ausdruck heißt, in freundſchaftlichen Verein zuſammenführt. Hier iſt es ein Hahnengefecht, und zwar unter der gewiſſermaßen überlieferten Protection der Krone, denn wie das Einlaßbillet unten an dem Blatte (Sport Royal) und das königliche Wappen an der Wand anzeigt, wird der Schauplatz in dem Raume ſtattfinden, welchen Karl II., der bekanntlich einen beſondern Sinn für Albernheiten jeder Art beſaß, in S. James Park zu dem Zweck errichten ließ, und der noch zu Hogarth's Zeiten dem Park zur Zierde gereichte. Vielleicht auch liegt der Schauplatz, wie wenigſtens einige Erklärer ſagen, in Newmarket zur Zeit der berühmten Wettrennen, wo neben dem öffentlichen Zweck zugleich viele Geſchäfte mit Roulette, Würfeln u. ſ. w. gemacht werden. — Ein Pferderennen, wo dieſelbe oder vielleicht eine noch mehr gemiſchte Geſellſchaft ſtattfinden würde, hat der Künſtler ſich wahrſcheinlich deßhalb nicht gewählt, weil er auf dem engen Raume des Blattes eine gleiche Anzahl von Gruppen alsdann nicht hätte zuſammendrängen können.

Wie erwähnt, vereinigt das liebenswürdige Vergnügen alle Stände, und liefert auf einige Augenblicke den Beweis, daß die Gleichheit der Jacobiner nicht durchaus in das Reich der Träume gehört. Peers, Gentlemen, Schlächter, Schornſteinfeger, Schweinſchneider u. ſ. w.! Die Pairie von Großbritannien iſt in drei Mitgliedern repräſentirt, zweien unter den Zuſchauern und einem weiblichen an der Wand. Letztere Dame, deren Portrait man dort mit der Unterſchrift: Nau Rawlings, mit einem Hahn in der Hand und mit einem

Männerhute auf dem Kopfe, erblickt, iſt nach Nichols die damalige Herzogin Deptford, die an dem edlen Sports des Hahnenkampfes, des Bärbeißens u. ſ. w. ſo viel Entzücken fand, daß ſie ſelten auszubleiben pflegte, wenn dergleichen Vorſtellungen in der Nähe ihres Aufenthalts gegeben wurden. Der eine Peer unter den Zuſchauern fällt ſogleich in die Augen; es iſt ein Lord Albemarle Bertie, damals der blinde Lord genannt, denn er hatte ein Auge beim Boxen verloren, und war mit dem andern ſo kurzſichtig, daß er kaum in der Entfernung von einigen Fuß etwas erkennen konnte. Nichts deſto weniger fehlte er bei keinem Sport in der Hauptſtadt und der Umgegend, weder bei Wettrennen, noch bei Gefechten zweier bekannter Boxer u. ſ. w. Hogarth hatte ihn ſchon im Marſche von Finchley angebracht, wo er dem Fauſtkampfe zweier Dilettanten im Hintergrunde zuſchaut. Hier iſt er von einer intereſſanten Gruppe umgeben, und bildet wegen ſeiner Banknoten den Mittelpunkt derſelben. Letztere haben einen Taſchendieb herbeigezogen, welcher die allgemeine Aufregung, die der Hahnenkampf und das Wetten bewirkt, dazu benützt, ihn um eine Banknote ohne Wette leichter zu machen. Seine Lordſchaft iſt ungeachtet der Blindheit ſo ſehr von dem Vergnügen des Gefechtes und des Wettens ergriffen, daß er nicht einmal die Warnung eines ehrlichen Schlächters beachtet, der ihn beim Kragen packt, um ihn auf den Diebſtahl aufmerkſam zu machen. Alle Andern, die ihn umgeben, wollen mit ihm wetten, denn er hat ſeinen Hahn ſchon lange gewählt. An der rechten Schulter packt ihn ein Pächter, an dem linken Arm ein Schlächter, der ihm eine Hand voll Guineen hinhält; ein zerlumpter Poſtillon hält ihm eine Guinee hin, ein Bedienter hat bereits den Arm ausgeſtreckt, um durch eine Berührung ſeines Geſichtes ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen; zwei Gentlemen, wie wenigſtens die Kleidung andeutet, ſind beſcheidener, und ſuchen dies nur durch Zuruf zu bewirken.

Der zweite Peer, an dem Sterne und Ordensbande kennbar, iſt ein wohlgenährter Herzog. Dieſen Rang in der Pairie ertheilen ihm wenigſtens die engliſchen Ausleger, die ihm den Titel His Grace (Seine Gnaden) geben, welcher nur den Herzogen zu Theil wird. Während das Mitglied des Oberhauſes mit der Brille in höchſter Erwartung das Hahnengefecht betrachtet, ſtützt ſich ein Tiſchler, an dem Maßſtabe kennbar, der aus ſeiner Taſche hervorragt, auf die erlauchten Schultern. Der Peer verliert das Gleichgewicht, fällt auf einen Dritten, dieſer auf einen Vierten, dem der Kopf in Gefahr geräth, durch das vereinte Gewicht des Ober- und Unterhauſes an der Umzäunung des Kampfplatzes zerſchmettert zu werden. Die Perrücke ſinkt ihm vom Sitze der Vernunft, und der Mund iſt zum Angſtgeſchrei, vielleicht

auch während des Todeskampfes zum Biß in das Kinn des unſchuldigen Mannes geöffnet, deſſen Druck die unmittelbare Urſache des Unfalles bietet. Die übrigen Figuren, welche die Gruppe in der Umgebung der erlauchten Perſon bilden, kommen mit derſelben in keine Berührung, ſondern haben allein mit ſich ſelbſt und mit dem einen oder andern Hahn zu ſchaffen. Rechts vom Peer ſitzt eine Perſon, welche die innigſte Theilnahme am Gefechte durch Mienen und Bewegung äußert. Der Hahn, auf den er gewettet, iſt dem Siege nahe; mit einem Stoße, den die Fauſt aus Sympathie ebenfalls führt, iſt der Kampf vielleicht entſchieden. Dagegen auf der andern Seite befindet ſich ein Wettender, welcher verliert, in beklagenswerther Stimmung; er empfindet jede Verletzung ſeines Hahnes in ſeinem Herzen, denn bei ihm iſt das Herz der Herzen, der Geldbeutel, zugleich betheiligt. Auch die drei anderen Figuren in dieſer Gruppe ſtehen mit dem Herzoge in keiner Berührung. Die eine ſcheint einen Nordbriten darzuſtellen, denn ſie ſpielt zum Zeitvertreib die ſchottiſche Fiedel, d. h. Sawney* kratzt ſich am Arm. Die andere Figur ſcheint ein Quäker zu ſein, der ungeachtet ſeiner Frömmigkeit der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, bei der Thierquälerei mit zuzuſchauen, allein dieſe von ihm begangene Sünde durch einen Ausruf über die Gottloſigkeit des Vergnügens und durch geſenkte Augen wieder ausgleicht. Endlich iſt über der Gruppe noch ein Schornſteinfeger bemerkbar, welcher durch den zierlichen Anſtand, womit er eine Priſe Schnupftabak nimmt, den augenſcheinlichen Beweis liefert, daß die Fortſchritte der Civiliſation, oder, wie die Engländer ſagen, The march of intellect, auch zu Hogarth's Zeiten mitunter bemerkbar waren.

Die höheren Stände haben noch einen Repräſentanten in einem franzöſiſchen Marquis mit dem Ludwigskreuze auf den Platz über dem Parterre hergeſandt. Er iſt wahrſcheinlich nur in der Abſicht hieher gerathen, um die britiſchen Nationalſitten kennen zu lernen. Ah! Quels sauvages! Quels sauvages! Während er bei dieſen Worten mit der Zierlichkeit des ancien regime eine Priſe nimmt, ſtreut er abſichtslos einigen Tabak in die Augen eines unter ihm ſtehenden Zuſchauers. Dieſer flucht und nieſt mit ſo energiſchem Ausdruck, daß beides wahrſcheinlich ſogar den Lärm übertönen wird, welcher durch das vereinte Geſchrei aller auf dieſem Blatte geöffneten Lippen von dem aufmerkſameren Beſchauer derſelben bei einiger Phantaſie vernommen werden kann. —

* Sawney: Spottname für die Schotten, abgeleitet von Salf (Salbe), dem Gegenmittel für eine bekannte, aus Unreinlichkeit entſtehende Krankheit, die auch ſonſt mit dem Namen Schottiſche Fiedel (Scotch fiddle) bezeichnet wird.

Abgeſehen von der widerlichen Nervenaufregung, begegnet übrigens dem franzöſiſchen Marquis noch ein anderer unangenehmer Vorfall. Eine hinter ihm ſtehende Perſon, deren Augen eine ganz andere Richtung nehmen, wie der Hahnenkampf ſie erfordert, leert ihm mittlerweile die Taſchen. Was die Kopfbedeckung derſelben bedeutet, iſt den Auslegern nicht ganz klar. Es war damals bisweilen Mode, ein ähnliches Casquet zu der Bedienten-Livrée hinzuzufügen; vielleicht iſt der Menſch ſomit ein Lohnbediente, der den Marquis hieher geführt hat.

Rechts von Lord Bertie Albemarle ſind noch mehrere auf verſchiedene Weiſe beſchäftigte Figuren bemerkbar. Neben dem mit ſeiner Lordſchaft wettenden Schlächter ſitzt eine Perſon, welche die verſchiedenen Wetten aufzeichnet, ohne ſich um die kämpfenden Thiere zu bekümmern. Alsdann folgt ein Beamter des Cockpit, ein ſogenannter Feeder (Hahnenfütterer), welcher mit den Blicken eines erfahrenen Veteranen den hitzigen Kampf der beiden Thiere betrachtet, und für eine nachträgliche Beluſtigung einen dritten Hahn vor ſich im Sacke hält, deſſen Kopf aus demſelben hervorragt und die ächte Race des Thieres durch eine eben ſo hitzige Kampfbegier bezeugt, wie man ſie bei den zwei andern bereits in vollkommener Ausübung bemerken kann. Seitwärts von jenem Beamten des Kampfplatzes erblickt man ein altes Weib, welches die innigſte Freude über die beiden Thiere durch ihr Lächeln äußert, und einen leidenſchaftlichen Spieler, welcher eine Guinee auf den Kampfplatz wirft, um zur Wette herauszufordern. Letztere wird auch, wie es ſcheint, von einem auf der entgegengeſetzten Seite ſitzenden Jockey angenommen, welcher mit dem Finger darauf hinweiſt. — Hinter den vier genannten Perſonen, welche die Grundlage einer Pyramide bilden, ſieht man einen alten Krüppel, wie es ſcheint, einen Gentleman, welcher mit der Ruhe des erfahrenen Alters die Geſchicklichkeit der beiden Hähne beurtheilt und die Wahrſcheinlichkeit des Sieges auf der einen oder andern Seite berechnet. Man würde ſeine Taubheit aus den Geſichtszügen leicht erkennen können, wenn ein nach damaliger Mode ſtutzerhaft gekleideter Freund nicht neben ihm ſtünde, und ihm durch ein Hörrohr einige Einzelnheiten über den Stand der Wetten berichtete. — Die Pyramide wird durch einen Schweinſchneider geſchloſſen, den man an dem Bandelier mit Hufeiſen erkennt. Er iſt für den Augenblick auf eine Weiſe beſchäftigt, welche den Sitten einer ſo reſpectablen Geſellſchaft, worin Peers, Gentlemen u. ſ. w., durchaus entſpricht.

Auf der entgegengeſetzten Seite, wo man nur eine Reihe erblickt, ſtoßen ein Jockey und ein anderer Zuſchauer, welcher von Trusler für einen Apotheker, man weiß nicht recht weßhalb, erklärt wird, die Knöpfe ihrer Reitpeitſchen

zuſammen; weil ſie ſich wegen der Entfernung die Hände einander nicht geben können, ſoll dies genügen, um das Abſchließen einer Wette zu bekräftigen. Eine andere Wette hat aber etwas mehr ſeitwärts ein heftigeres Zuſammentreffen zur Folge gehabt. Ein Zuſchauer hat voll Wuth ſeinem Nachbar mit dem Stocke einen Schlag verſetzt, weil derſelbe eine verlorene Wette nicht hat zahlen wollen. Der Schlag muß gut getroffen haben, denn die ausgeſtreckte Hand, das einzige Glied, welches man von dem Geprügelten erblickt, iſt wie beim Hülferuf emporgehoben. — Vor dem Geprügelten ſteht ein Betrunkener, und hält ſeine Börſe, zum Wetten auffordernd, empor. Ein hinter ihm ſtehender Gauner hat jedoch ein Mittel ausfindig gemacht, ihn auf noch ſchnellere Weiſe hinſichtlich ſeines Geldes zu erleichtern. Er zieht ihm die Börſe mit dem krummen Ende ſeines Stockes aus der Hand. Seitwärts von dieſer Gruppe iſt noch ein Zuſchauer zu bemerken, deſſen Geſchäft ein hinter ihm Stehender dadurch offenbart hat, daß er ihm mit weißer Kreide einen Galgen auf den zerlumpten Rücken malte.

Eine letzte wettende Perſon aus dem hier dargeſtellten reſpectabeln Kreiſe iſt nur durch ihren Schatten eingeführt, welcher auf den Kampfplatz durch das hereinbrechende Sonnenlicht geworfen wird. Es iſt der Schatten eines Unglücklichen, der eine verlorene Wette nicht hat bezahlen können. Ein ſolcher wird nämlich nach den Geſetzen des Cockpit in einen Korb geſetzt, und in demſelben an die Zimmerdecke hinaufgezogen. In dieſer ſchmachvollen Lage wird der ſo Beſtrafte von der allgemeinen Leidenſchaft fortgeriſſen. Er hält ſeine Uhr zum Wetten hin, von welcher ſogar der Schlüſſel im Schatten zu erkennen iſt.

Auf dem Kampfplatze werden noch zwei Füße an den entgegengeſetzten Enden ſichtbar. Es ſind die zweier Feeders, der einzigen Perſonen, welche ein Recht beſitzen, den geheiligten Boden des Kampfplatzes zu betreten.

Ueber dem ganzen thront ein Philoſoph mit ſeinem Hunde auf der Galerie, wo bereits der franzöſiſche Marquis bemerkt wurde. Der Philoſoph bekümmert ſich weder um den Lärm, noch um das Schauſpiel unten, ſondern raucht phlegmatiſch ſeine Pfeife; der Hund dagegen, deſſen Kopf und Vorderpfoten über der Brüſtung ſichtbar ſind, ſcheint ein wirkliches Intereſſe am Hahnenkampfe zu nehmen. In den Zügen deſſelben beurkundet Hogarth auf's Neue das Naturgetreue ſeiner Darſtellungen.

Bei dem Treiben der ehrenwerthen Geſellſchaft unten klingt übrigens die Deviſe des engliſchen Wappens an der Wand etwas ſonderbar:

Honny soit, qui mal y pense.

Digitized by Google

Die Biergasse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Biergaſſe.

(Beer-Street.)

Der Künſtler hat hier John Bull in ſeinen glücklichſten Augenblicken bei jenem Getränke dargeſtellt, welches die Verehrer mit dem Namen des britiſchen Burgunders (British-Burgundy) beehren, und zugleich in einer Schlußfolge voll Weisheit als die Urſache der engliſchen Körperkraft und Gediegenheit nachweiſen. Mag Letzteres richtig oder falſch ſein, ſo gilt doch der britiſche Porter-Krug, der in ziemlicher Anzahl auf dieſem Blatte zu erblicken iſt, wenigſtens als ein Zeichen der Nationalität in der Art, daß ſogar Byron in der freiwilligen Verbannung erklärte, er werde durch die Erinnerung an dies Geſchirr bis zu Thränen gerührt (Don Juan X. 77.) Ohnedem diente ja auch das nahrhafte Bier von jeher nicht allein als Aufreizungsmittel, ſondern vertritt ja auch, beſonders bei den untern Volksklaſſen, manche Speiſe mit concentrirtem Nahrungsſtoff, und war ſeit undenklichen Zeiten das Lieblingsgetränk wenigſtens bei Engländern und Schotten. Somit wählt Hogarth hier ein nationales Sujet, und zeigt auch nach ſeiner Weiſe das Wohlbehagen der niederen Volksklaſſen London's in aller Glorie, und zwar in einer imaginären Straße der Hauptſtadt, die man jedoch in den gewerbthätigen Theil der City verlegen mag.

Einem Bierhauſe gegenüber, vermuthlich an einem heißen Sommertage, ſitzt eine Gruppe, welche auf gut engliſche Weiſe politiſirt und die Angelegenheiten der Nation in Ordnung gebracht hat, denn eine Zeitung, der Daily Advertiser, liegt auf dem Tiſche, und man bemerkt darin folgende Stelle aus der Thronrede von 1748, die freilich nur eine allgemeine Phraſe bildet: „Mylords und Gentlemen vom Hauſe der Gemeinen! Laſſen Sie mich die Beförderung unſeres Handels und die Ausbildung der Friedenskünſte Ihnen ſorgfältig empfehlen. Sie können ſich hierin auf meine herzliche Mitwirkung und Ermuthigung verlaſſen.“ Nach der politiſchen Verhandlung wird der Patriotismus durch Porter angefriſcht. Ein Fleiſcher und ein Hufſchmied offenbaren ihr Wohlbehagen auf unverkennbare Weiſe. Letzterer will mit dem Porter-Trinken noch zweierlei andere Genüſſe vereinigen, denn er hält eine

Pfeife im Munde und ſchwingt zugleich eine Hammelskeule in der Linken. Auf den erſten Abdrücken vertrat ein magerer und ſchwächlicher Franzoſe die Stelle der Letztern; Hogarth veränderte dies aber auf den ſpäteren Blättern, weil die Figur in der Gruppirung einen unangenehmen Eindruck machte. Aus Milderung des Franzoſenhaſſes hat er dies ſicherlich nicht gethan. Die dritte Figur, welche politiſirt und dann getrunken hat, ein Bierſchröter, iſt in einer noch angenehmeren Beſchäftigung begriffen. Er careſſirt ſein Liebchen, eine Hausmagd, die voll Sorgſamkeit ihren Hausſchlüſſel wohlverwahrt in der Hand hält, und ihr eingekauftes Gemüſe neben ſich hingeſtellt hat. Dieſe Scene ſcheint die gute Laune des genannten Fleiſchers neben dem Porter zu erwecken; ſein Blick iſt wenigſtens auf das in ſeiner Art verliebte Paar gerichtet. — Seitwärts von dieſer Gruppe ſitzen zwei Häringsverkäuferinnen, die ſich am Porter erquickt haben, und ſich auf den Verkauf ihrer Waare vorbereiten wollen. Sie beabſichtigen nämlich durch den Reiz der Poeſie ihre Käufer herbeizulocken, und üben zu dem Zwecke eine auf den Straßen abzuſingende Ballade über die Häringsfiſcherei von Lockman * ein.

Ueberall wird auf dem Blatte mit größtem Wohlbehagen das Porterbier getrunken. Ein Laſtträger hat ſeinen Korb auf den Boden geſetzt und erquickt ſich mit einem Kruge. Nebenbei fällt übrigens der Inhalt des Korbes in die Augen, denn dieſer beſteht aus Maculatur, welche an einen Verfertiger von Koffern, Mr. Pastem (verkleiſtert ſie), addreſſirt iſt, damit dieſer die inneren Wände ſeiner Fabrikate damit verklebe. Die zu dieſer Nutzanwendung verurtheilten Bücher ſind, wie der mitunter nicht ganz richtig geſchriebene Titel zeigt, der 999ſte Band einer Sammlung von politiſchen Schriften (Politics vol. 999), Turnbull über antike Malerei (der vollſtändige hier nicht ganz ſichtbare Titel heißt: The Art of Painting in Ancient Greece and Rome); Hell's Abhandlungen über den Nutzen und die Einrichtung gelehrter (königlicher) Geſellſchaften (Hell on Royal Societies); Tragödien aus Hogarths Zeit und auch wahrſcheinlich bis auf den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit Inbegriff von Addiſon, Rowe u. ſ. w. (Modern Tragedies), und endlich ein gelehrter Commentar über einen Lieblingsdichter des Künſtlers, über Milton's verlorenes Paradies (Lauder on Milton).

Von den andern Portertrinkern ſind zwei Sänftenträger im Hintergrunde ſichtbar. Sie ruhen für den Augenblick aus, um bei der Paſſage vor dem Wirthshauſe zur Sonne ſich zu laben. Wie es ſcheint, haben ſie eine Er-

* Lockman war Secretär der Geſellſchaft zur Beförderung britiſcher Fiſchereien. Die hier erwähnte Ballade wurde zu des Künſtlers Zeiten in den Concerten von Vaurhall aufgeführt.

quickung wohl verdient, denn die Dame in der Sänfte, deren Bediente vorangegangen iſt, muß einen bedeutenden Körperumfang beſitzen, darf man den Schluß aus ihrem ſichtbaren Buſen ziehen. Nicht weit davon ruht ein Pflaſterer von der Arbeit aus, oder ſucht vielmehr friſche Kräfte aus dem Inhalt eines Kruges zu ſammeln. An einem Fenſter ſitzen drei Schneider mit gekreuzten Beinen und haben die Nadel mit dem Porterkruge vertauſcht. Sogar auf dem Dache des Wirthshauſes fehlt es nicht an Trinkern. Dort feiern Schieferdecker mit emporgeſchwungenem Hute die Glorie des »Hans Gerſtenkorn« (John Barleycorn von Burns) eben ſo, wie ein Arbeiter, welcher die Fäſſer hinaufwindet. Ueberhaupt ſcheint der Bierwirth bei dem Geſchäfte zu gedeihen; er läßt ſein Gebäude, wo oben die Unions-Fahne weht, verſchönern oder vergrößern; dem gegenüberliegenden Hauſe geht es dagegen deſto ſchlimmer, denn dort wohnt ein Pfandverleiher mit dem Namen N. (Nicholas, oder abgekürzt Nick, ein Name, der an den Teufel Old Nick erinnert) Pinch (Kneipen), welcher in einer Straße, wo durch Bier Kräfte zur Arbeit mit Munterkeit geſchaffen werden, ſehr ſchlechte Geſchäfte macht. Seine Wohnung hat geſtützt werden müſſen, denn ſie iſt dem Einſturz nahe, und das Zeichen ſeines Geſchäftes, drei blaue Kugeln an einem Kreuz, iſt bereits im Sinken begriffen; die Thüre hat er verrammelt, denn aus Furcht, wegen Schulden verhaftet zu werden, wagt er nicht, aus dem Hauſe zu gehen.* Somit hat er ein Loch in der Thüre angebracht, um mit der Welt zu verkehren, und erhält für den Augenblick durch daſſelbe einen Porterkrug von einem jener Ausläufer, welche, zu einem Bierhauſe gehörend, das Getränk den Kunden außer demſelben in die Wohnungen zu überbringen pflegen.

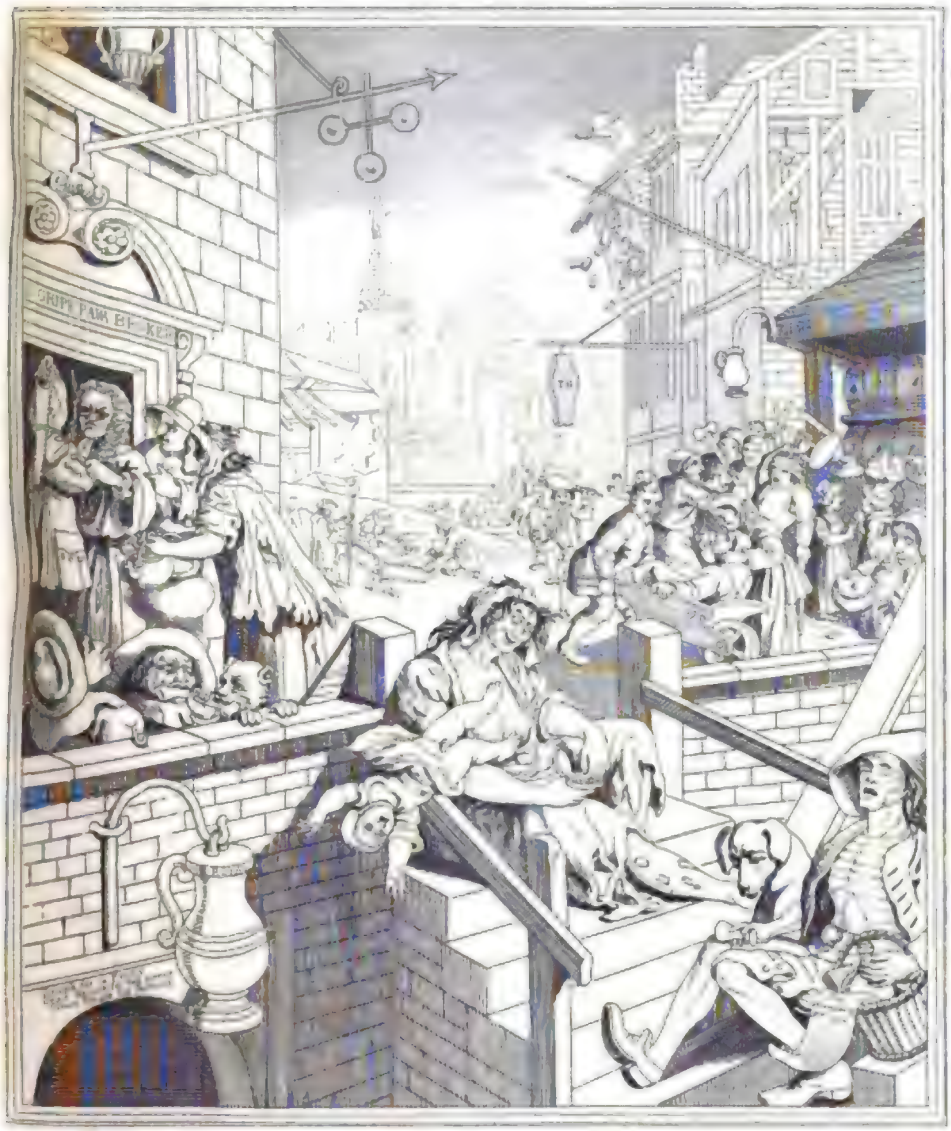
Das Schild des Wirthshauſes enthält einen Gerſtenſchober beim Ernteſeſt mit der Unterſchrift: Geſundheit dem Gerſtenſchober Health to the Barley-Mow). Ein noch anlockenderes Zeichen wird unter demſelben gemalt, nämlich eine volle Flaſche, aus der ſich ein Strahl in ein Glas ergießt. Der Künſtler ſcheint ſich auch ſeines Werkes zu freuen, indem er einen Blick auf das Modell wirft. Dieſer Spott über einen Maler, der nicht einmal eine Flaſche ohne Modell darſtellen kann, war auf einen Portraitmaler jener Zeit, einen halben Franzoſen, Diodat aus Genf, gerichtet, welcher unter Georg's II. Regierung nicht unbekannt war, und der wenigſtens die Lumpen nicht verdiente, womit ihn Hogarth hier ausgeſchmückt hat. Obgleich nicht unbeliebt, weil er mit vieler Geſchicklichkeit treffen konnte, war

* Bekanntlich dürfen die Gerichtsdiener, die wegen Schulden verhaften, nicht in die Wohnung des Schuldners mit Gewalt dringen, und müſſen dies entweder durch Liſt bewerkſtelligen, oder den Schuldner außer dem Hauſe in Haft nehmen.

er jedoch nur mittelmäßig in ſeiner Kunſt. Horace Walpole charakteriſirt ihn auf folgende Weiſe: „Der Einbildungskraft, und man möchte beinahe glauben, ſogar des Gedächtniſſes entbehrend, konnte er nichts Anderes darſtellen, als was er unmittelbar vor Augen hatte. Sommerſproſſen, Blatternarben, kurz Alles wurde von ihm wiedergegeben, nicht ſo ſehr aus Treue, ſondern vielmehr deßhalb, weil er es ſich nicht denken konnte, irgend Etwas, welches ihm erſchien, dürfe ausgelaſſen werden. Wahrheit herrſcht in allen ſeinen Werken, Grazie in wenigen oder in keinem.“

Das Branntweingäßchen.

Digitized by Google



THE DRUNKEN PARISH CLERK.
GIN LANE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Branntweingäßchen.

(Gin-Lane.)

Als Gegenſatz zu allen Beweiſen des Wohlbehagens, welches durch den Genuß des geſunden und nahrhaften Bieres bewirkt wird, werden hier die Folgen des Branntweintrinkens geboten, und zwar in dem Branntweingäßchen (Gin-Lane), nach einer Phraſe, die zu Hogarth's Zeiten allgemein war, da der engliſche Wachholder, welcher im Vergleich mit dem holländiſchen bei weitem ſchlechter und ſomit ſchädlicher iſt, damals nur in den eigentlichen Pöbelquartieren, in abgelegenen und verfallenen Straßen, in Sackgaſſen u. ſ. w. verſchenkt wurde, wo denn auch die Branntweinkneipen der Localität entſprachen. Gegenwärtig hat ſich Letzteres freilich geändert; die Verführung der Armen, an jenem verderblichen Getränke ſich zu berauſchen, iſt durch die Pracht und die comfortable Einrichtung der Branntweinſchenken erhöht worden, welche deßhalb den Namen der Paläſte (Gin Pallaces) nicht mit Unrecht erlangten, und wo der Arbeiter wenigſtens auf Augenblicke ſeine dumpfe und ärmliche Wohnung in der Fluth des Gaslichtes vergeſſen kann.

Die Localität des vorgeblichen Branntweingäßchens hat Hogarth in das Kirchſpiel von S. Giles verlegt, in ein vollkommenes Pöbelquartier zu jener Zeit. Gegenwärtig iſt dies freilich nicht mehr der Fall, da die Oberfläche von London ſeit neunzig Jahren ſich gänzlich veränderte, und da andere Stadttheile das Vorrecht erlangt haben, den Pöbel vorzugsweiſe zu beherbergen. Die Localität iſt an den Armſchilden der Kinder zu erkennen, welche ſich am Branntweinladen gütlich thun (durch das S. G. wird angedeutet, daß ſie zum Waiſenhauſe oder zur Armenſchule jenes Kirchſpiels gehören); ferner an dem Thurme von S. George in Bloomsbury, deſſen geſchmackloſe Bauart ſogleich in die Augen fällt. An dem Fuße der Thurmſpitze, die in Treppen aufgeführt iſt, befinden ſich nämlich die britiſchen Wappenthiere, und oben auf thront der König in römiſcher Rüſtung als Wetterfahne.

Einen beſondern Gegenſatz zum vorhergehenden Blatte bietet das Haus des Pfänderverleihers. Während daſſelbe dort verfiel, iſt es hier nebſt dem

des Branntweinbrenners und des Begräbnißunternehmers in trefflichſtem Zuſtande. Alle anderen Gebäude ſind in der Art verfallen, durch welche nur die äußerſte Grenze der Armuth angedeutet werden kann. Der Pfandverleiher führt den bezeichnenden Namen Gripe (Griff, Unterdrückung), und ſteht, ſein Geſchäft ausübend, vor der Thüre. Ein Zimmermann hat ihm ſein Werkzeug und ſeine Säge zum Verſatz übergeben, die er ſorgfältig unterſucht; ein bereits zerlumptes Weib bringt ihm ihr Küchengeräthe, worunter ein Theekeſſel, deſſen ſich auch der ärmſte Engländer ſonſt nicht gerne entäußert. Der Pfänderverleiher hat ferner zur Beförderung ſeines Geſchäftes eine Branntweinkneipe in ſeinem Keller mit der bezeichnenden Inſchrift errichtet: Betrunken für einen Penny, todtbetrunken für zwei. Reines Stroh umſonſt. Von allem dem findet ſich der Beweis. An der Brüſtung ſchläft ein betrunkenes Weib, und hinter ihr kriecht eine Schnecke, das Emblem der Faulheit, und zugleich ein Beweis des reinen Strohs unter der Treppe. Daneben benagt ein durch Branntwein vor der Zeit gealteter Knabe in höchſter Gier einen Knochen, den ihm ein ausgehungerter Hund für den Augenblick ſtreitig macht. Auf der Treppe ſitzt eine betrunkene Mutter, durch Laſter entſtellt und mit Geſchwüren bereits bedeckt; ſie läßt ihr Kind nachläſſig über das Geländer hinabſtürzen, und nimmt dabei eine Priſe Schnupftabak. Eine eben ſo ſcheußliche Figur, ein Balladenverkäufer, ſitzt todtbetrunken einige Stufen niedriger. Er hat ſeine Wäſche bereits in Branntwein umgeſetzt; der entblößte und abgemagerte Leib beweist ſein Elend, die Züge ſeines Geſichtes vollkommene Stumpfheit als die Folge des Laſters. Die Ballade, die er verkauft, iſt bezeichnend genug: Der Fall von Madame Branntwein (The Downfall of Mad. Gin). Nach Ireland iſt dieſer Menſch nach dem Leben gezeichnet. Er trieb ſich in den Straßen der Hauptſtadt herum, verkaufte Balladen an den Pöbel, und gab den Kunden ein Glas Branntwein mit in den Kauf.

Auf der entgegengeſetzten Seite, dem Hauſe des Pfänderverleihers gegenüber, ſteht ein Branntweinladen mit der Inſchrift: Kilman, Distiller (Menſchentödter, Branntweinbrenner). Männer und Weiber haben ſich hingedrängt; zwei kleine Mädchen aus dem Waiſenhauſe des Kirchſpiels trinken ſich einander zu; eine Mutter gießt ihrem Säugling Branntwein in den Hals; eine ältere Frau, deren Beine wegen des Rauſches den Dienſt verſagen, wird auf einem Schiebkarren fortgebracht, und ein mitleidiger Freund reicht ihr zum Abſchiede noch ein Glas. Zwei Bettler (ſcheinbare Krüppel) ſind in Streit gerathen, der Branntwein läßt ſie ihre Schwäche oder ihre Rolle vergeſſen: der eine gebraucht ſeine Krücke als Waffe, der andere hebt einen Stuhl zum Schlage empor. Seitwärts vom Branntweinbrenner hängt ein

(engliſcher) Sarg als Schild für einen Begräbnißunternehmer. Dieſer hat auch genug zu thun; eine ſchöne, junge Frau, die wahrſcheinlich an den Folgen des flüſſigen Feuers geſtorben iſt, wird auf Befehl des Büttels in einen Sarg gelegt, denn ſie wird auf Koſten des Kirchſpiels begraben werden müſſen. Ihr trauerndes Kind ſitzt daneben. Ein Betrunkener hat ſein Kind mit einem Bratſpieß durchbohrt; unbekümmert um das Geſchrei der verzweifelnden Mutter tanzt er zum Pfänderverleiher, um einen Blaſebalg zu verſetzen. Ein Barbier, deſſen Wohnung durch den Pfahl des Handwerkes an der Mauer kennbar iſt, hat ſich erhängt. Sicherlich war er durch Branntweintrinken moraliſch und phyſiſch zu Grunde gerichtet. Seine Armuth wird übrigens durch die verfallene Mauer der Wohnung deutlich angezeigt.

Digitized by Google

Columbus, wie er ein Ei zerbricht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Columbus, wie er ein Ei zerbricht.

(Columbus breaking the Egg.)

Vorliegendes Blatt bildete den Subscriptionsschein zu der Analysis of Beauty, und sollte das Schicksal von Hogarth's Idee über Schönheit erläutern. Der Künstler, welcher sich auf dies Werk nicht wenig einbildete, wollte nämlich durch Darstellung einer bekannten Anecdote über Columbus andeuten, die Ehre der Entdeckung: in der Wellenlinie liege das Princip der Schönheit, werde ihm nach dem Erscheinen des Buches abgesprochen werden.

Bekanntlich fand der große Entdecker Amerika's nach seiner Rückkehr zahlreiche Feinde und Neider in Spanien, welche ihm nicht allein die Früchte, sondern sogar die Ehre der Entdeckung zu rauben suchten. Bei einem Gastmahl in Sevilla, wo Columbus seine erste Reise erzählt hatte, ward ihm von der Gesellschaft die Bemerkung gemacht, die Unternehmung, einmal begonnen, sei durchaus leicht gewesen, denn der unbedeutendste Steuermann habe die Existenz eines festen Landes im Westen vermuthen können. Columbus antwortete mit der Aufforderung, ein Ei auf die Spitze zu stellen. Als es hieß, dies sei unmöglich, zerdrückte er ein Ei an der Spitze, stellte dasselbe auf den Tisch, und überließ der Gesellschaft die Erklärung dieses Verfahrens.

In Darstellung dieser Anecdote hat Hogarth bewiesen, daß er die charakteristischen Gesichtszüge von Spaniern eben so gut darstellen konnte, wie die von Briten und Franzosen. Natürlich hatte er in einer Weltstadt, wie London, genug Gelegenheit, Exemplare jener Nation zu erblicken und abzuzeichnen. Nach seiner Art läßt er die Züge ein wenig an die Caricatur streifen; die Wahrheit ist aber leicht zu erkennen. Die eine Gestalt rechts von Columbus, welche versucht hat, ein Ei mit den Fingern festzuhalten, besitzt genug castilianisches Phlegma und Gravität, so daß der Hidalgo sich weder über die Art, wie der Admiral ihn zum Schweigen bringt, besonders ärgert, noch sich auch überhaupt seinen Gleichmuth stören läßt. Der Zweite, etwas lebhafter, dessen Gesichtszüge durch die Brille eine Zuthat von Lächerlichkeit erhalten, trägt offenbar, wie sein Antlitz beweist, jüdisches oder maurisches

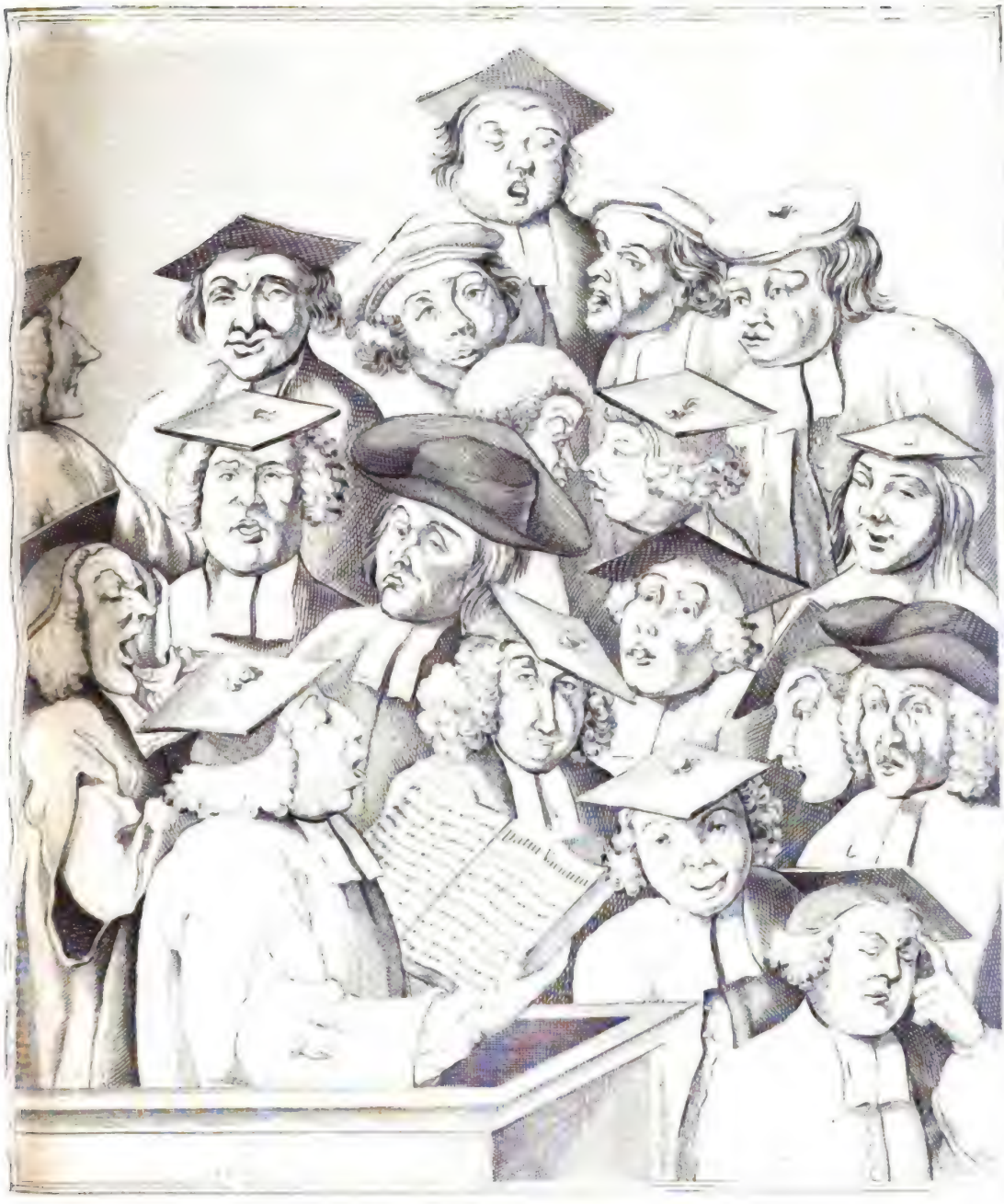
Blut in ſeinen Adern, und mag ſomit ein Andaluſier ſein. Zwei Andere erkennt man an den runden Geſichtern als Nord-Spanier, vielleicht Gallegos (Gallizier), von den Spaniern wegen angeblicher Dummheit bisweilen geneckt, deren Stempel übrigens in den Zügen des Einen offen darliegt. Endlich verwünſcht ein Fünfter hinter Columbus ſeinen beſchränkten Verſtand, der die Frage nicht zu löſen vermochte, und bekräftigt ein Valgame Dios! mit einem derben Schlage an die eigene Stirn.

Die Geſtalt von Columbus iſt kein Portrait; auch würden die Züge für ein ſolches viel zu jung ſein. Sie entſprechen übrigens dem Charakter, in ſo fern die Selbſtzufriedenheit kleinlicher Menſchen, welche Andere bei kleinlichen Gelegenheiten zum Schweigen gebracht haben, darin nicht erblickt wird; der Entdecker ſteht zu hoch, um etwas Anderes, als ruhiges Selbſtbewußtſein ſeiner Ueberlegenheit zu offenbaren.

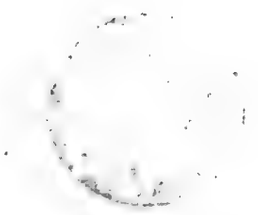
Auf der Schüſſel am Tiſche hat der Künſtler eben jene Wellenlinie, welche er als Princip der Schönheit entdeckt haben wollte, neben der verwandten Form des Ovals in zwei Aalen und zwei Eiern dargeſtellt, und ſomit die Veranlaſſung angedeutet, weßhalb er dies Blatt herausgab.

Die Vorleſung.

Digitized by Google



THE LECTURE



Digitized by Google

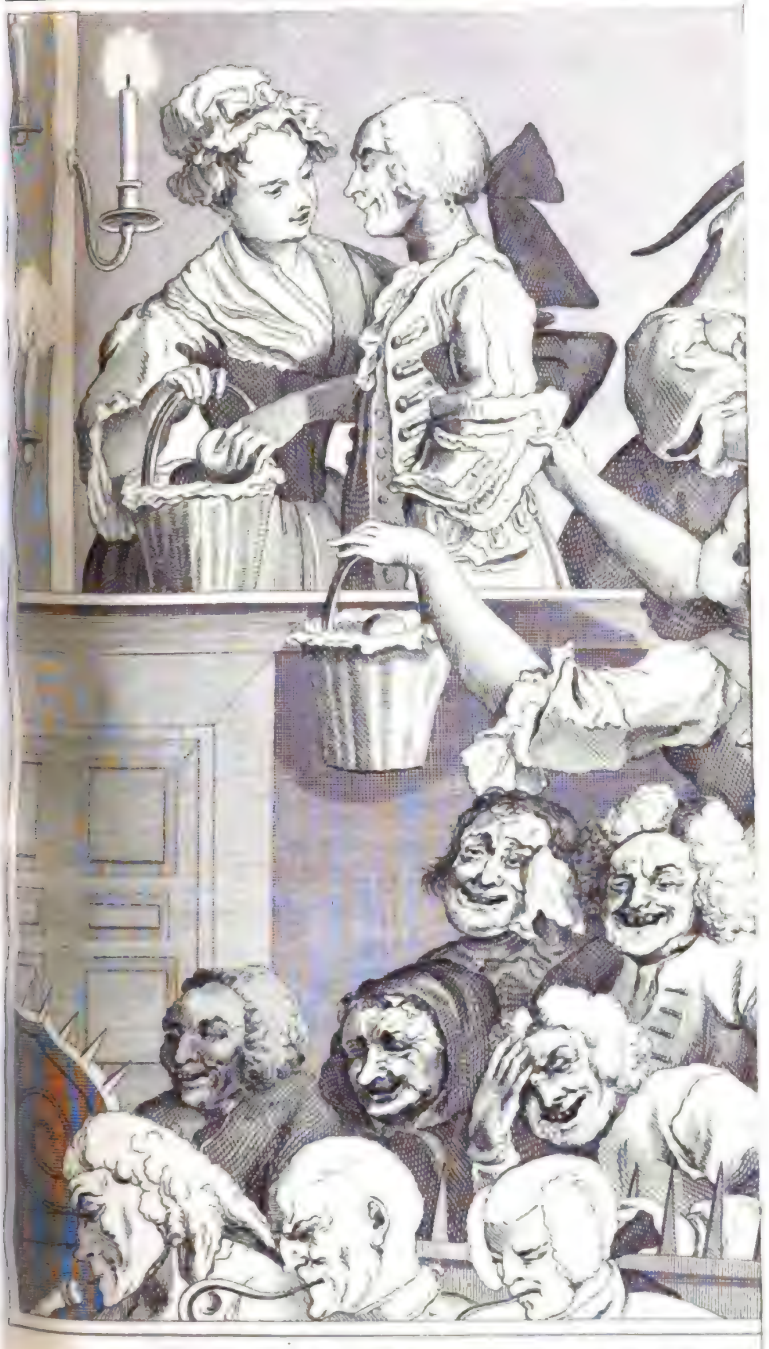
Die Vorlesung.

(The Lecture.)

Hogarth's Spott trifft auf diesem Blatte durchaus nicht die englischen Universitäten im Allgemeinen, sondern nur einen Theil der dort gehaltenen Vorlesungen und die Zuhörer, welche dieselben besuchen. Nach altem Herkommen besteht nämlich noch in Oxford und Cambridge ein Lehrstuhl der Logik und Metaphysik, der in derselben Art einträglich ist, wie überhaupt alle Aemter, welche die Würdenträger der Hochkirche besitzen. Der Lehrstuhl ist somit immer gefüllt, der Hörsaal dagegen um so leerer, weil der Engländer in der Regel die philosophische Speculation mit Allem, was daran hängt, entweder für Aufschneiderei oder für gehaltlosen Kram mit Worten hält. Hogarth wenigstens hegt sicherlich diese Meinung, wie man aus dem versammelten Auditorium, gewissermaßen der Quintessenz von Oxford, bemerkt, dessen Köpfe hinsichtlich des Ausdruckes wohl keines Commentars bedürfen. Wegen des genannten Stoffes möchte übrigens dies Blatt in Deutschland besondere Theilnahme erregen.

Der Stoff der Vorlesung ist ächt metaphysisch, denn diese betrifft den leeren Raum (Datur vacuum). Der Professor, welcher durch die Haltung seiner Lippen Weisheit und Wichtigkeit in die Züge seines Gesichts legt, ist das Portrait eines gewissen Fisher, welcher in Oxford den Lehrstuhl der Philosophie bis 1761 einnahm. Der Umstand, daß er in dieser Gesellschaft angebracht wurde, geschah nicht allein mit seiner Einwilligung, sondern er saß sogar dem Künstler zur Aufnahme seines Portraits. Seine Talente bedürfen sicherlich keines andern Zeugnisses.

Digitized by Google



Digitized by Google

Das lachende Parterre.

(The laughing Audience.)

Dieſes nur ſkizzenartig hingezeichnete Blatt bildete urſprünglich den Subſcriptionsſchein zum Leben des Liederlichen und zu dem Jahrmarkt von Southwark. Der Künſtler gab ſomit eine Andeutung über den komiſchen Stoff der beiden Werke, zugleich aber auch über das Schickſal, welches von Seiten der Recenſenten, Zunftgenoſſen und der faſhionablen Cirkel ſeiner warte. Der Beifall des Parterre's, alſo des Publikums von mittlerem Stande, ſcheint ihn, nach dieſem Blatte zu ſchließen, allein zu kümmern.

Die Pyramide der lachenden Geſichter mag in das Parterre eines der ſogenannten Nationaltheater verſetzt werden. Aus dem Umſtande, daß ein Orcheſter gerade beſchäftigt iſt, läßt ſich ſchließen, das dargeſtellte Stück ſei eine komiſche Oper, vielleicht Gay's berühmte oder berüchtigte Beggar's opera. Der Beſchauer kann in den dargeſtellten Geſichtern die vollkommenſte Stufenfolge der Luſtigkeit vorfinden, vom Lächeln des Beifalls bis zum erſchütternden Gelächter mit weit aufgeriſſenem Munde, und außerdem auch den Ausdruck bemerken, welcher durch die Verſchiedenheit des Alters bei der heiterſten Stimmung bewirkt wird. Nur ein Geſicht bewahrt einen unerſchütterlichen Ernſt; die gerunzelte Stirn und die eingezogenen Lippen bezeichnen den weiſen und geſtrengen Kritiker, vielleicht einen Recenſenten für eine Zeitſchrift. Auch das Orcheſter bleibt gleichgültig; nur ein Muſiker ſcheint ein wenig zu lächeln; die anderen ſind ſchon an dergleichen Auftritte zu ſehr gewöhnt, um irgend eine beſondere Notiz davon zu nehmen.

Anderer Art iſt der Gleichmuth, den man in den Logen bei zwei Stutzern (Beaus) und einer von Tourtlesoup wohlgenährten Dame erblickt. Alle drei gehören den höheren Ständen an, und ſind der Meinung, wie Sheridan's Dandy, Lord Foppington.* Als dieſer nämlich gefragt wird, ob er ſich in den Theatern amüſire, gibt er zur Antwort: Er finde in den Logen eine ausgezeichnete Converſation. Hiedurch erhebt ſich die Ariſtokratie über den

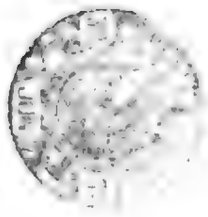
* In dem Luſtſpiele The trip to Scarborough.

gemeinen Pöbel, welcher auf die Darſtellung der Bühne Acht gibt. Die beiden Herren ſind ſo abgeſchmackt gekleidet, wie es bei der damaligen, von den Engländern noch übertriebenen franzöſiſchen Mode nur möglich war. Der eine, welcher zur Familie der Simpletons ſeinem Geſicht nach zu gehören ſcheint, iſt mit einer Orangen-Verkäuferin für den Augenblick beſchäftigt; er muß übrigens eine gute Priſe ſein, denn eine zweite ſucht ihn auch auf ſich dadurch aufmerkſam zu machen, daß ſie ihn an dem verhältnißmäßig rieſenhaften Aermel zupft. Der andere, indem er mit der fetten Dame ſpricht, legt die Hand auf's Herz. Die Verſicherung, welche er durch dieſe Bewegung betheuert, mag irgend eine Kleinigkeit, vielleicht auch wohl eine gut gemeinte Klatſcherei betreffen.

Der Dichter in der Noth.

Digitized by Google

THE DISTRESSED POET



Digitized by Google

Der Dichter in der Noth.

(The distrest Poët.)

Die hier dargestellte Familienscene wiederholt ein altes aber dennoch ewig neues Thema, die Armuth der Poeten, und zwar in einer Dachstube, wo Dürftigkeit, mit Unordnung gepaart, sowohl die Beschäftigung als das Genie des Familienhauptes andeutet. Der Priester des Apollo, wie ihn Hogarth hier zeichnet, ist wohl kein heruntergekommener Gentleman, der nach dem Verlust seines Vermögens zur Feder greift, sondern ein armer Teufel, der als Lehrbursche oder Kaufmannsdiener dem Drange des Genie's nicht widerstehen konnte, um den Pfad zum Helicon und zum Ruhme emporzuklimmen. Für's Erste wird er noch von der Welt verkannt; mit sich selbst scheint er jedoch vollkommen zufrieden, und wiegt sich wahrscheinlich in Träumen zukünftiger Schätze. Letztere bieten wenigstens den Stoff zu seiner poetischen Begeisterung, denn das Werk, welches er, auf einem Bette sitzend, unter der Feder hat, führt den Titel: Reichthum (Riches a Poëm), mit dessen Mißbrauch er wohl noch gar nicht bekannt ist, und dessen Gebrauch ihm eben so wenig bisher Sorge gemacht hat. Gleichsam als Sattel, worauf er den Pegasus reitet, liegt vor ihm ein Reim-Lexikon in Byshee's Art of Poëtry (Dichtkunst); ein anderes Hülfsmittel zu dem Werke, welches ihm Unsterblichkeit verschaffen soll, hängt an der Wand; es ist eine Charte der unerschöpflichen peruanischen Goldminen (a View of the Goldmines in Peru), damals übrigens für Andere, wie Spanier, ein Geheimniß, und somit auch ein Stoff zur Poesie, wie die eben erwähnten Reichthümer. Vor dem Fenster steht ferner ein Mittel, Tiefe der Gedanken zu erschaffen in einer Pfeife mit Tabak; auf dem Boden liegt ein Beweis vom Verdienste des Poeten im Grubstreet Journal. Er ist also ein Mitarbeiter an der damals sehr niedrig stehenden Tagespresse. — Seine Kleidung, ausschließlich ein Schlafrock, ist für den Augenblick etwas mangelhaft; ihr fehlt ein Hemd, wenn auch nur ein halbes, welches mit einem Paar Manschetten mittlerweile am Kamin getrocknet wird, damit er in sauberer Wäsche als Gentleman später ausgehen kann.

Daß er aber als ſolcher gelten will, beweist auch der auf dem Boden liegende Degen, zu Hogarth's Zeiten das nothwendigſte Erforderniß für einen Jeden, welcher auf den Namen Anſpruch machen wollte.

Während er Verſe ſpinnt, begegnet ihm ein Unglück. Eine Idee oder ein Reim geht ihm verloren. Die Milchfrau iſt nämlich eingetreten, hält der Frau des Poeten ein ziemlich langes und gefülltes Kerbholz hin, und verlangt mit einer vielleicht ſehr ſchrillen Stimme ihre endliche Bezahlung. Darüber wird des Dichters Kind aus dem Schlaf geweckt, und vermehrt durch ſein Geſchrei ein wahrſcheinliches Concert von drei Stimmen. Somit wird die Gedankenkette unterbrochen. Er fährt bedenklich mit der Hand hinter's Ohr, allein ohne Erfolg, denn dieſe wird wohl nur an einem leeren Schädel kratzen. — Ein zweites Unglück, das er freilich wohl noch nicht bemerkt, kommt in dem Augenblick hinzu. Ein Hund ſchleicht ſich während deſſen zur Thüre herein, und ſtiehlt dem Poeten das letzte morceau de resistance in einer halben vom geſtrigen Tage aufbewahrten Hammelskeule.

Die Frau des Dichters, welche denjenigen Theil der Beinkleider ihres Mannes flickt, worin die Reichen ihr Gold zu tragen gewohnt ſind, iſt vom Künſtler in anderer Art dargeſtellt, wie dies ſonſt hinſichtlich des ſchönen Geſchlechts bei ihm der Fall zu ſein pflegt. Ihr Geſicht wird durch ſanften Ausdruck intereſſant, wie dieſer durch Ergebung in Mißgeſchick bei häuslichen Sorgen bewirkt wird. Sie muß jedoch das Genie ihres Mannes einigermaßen theilen, denn die Unordnung im Zimmer iſt bedeutend. Auf dem faſhionablen Rocke des Poeten ruht eine Katze und ſäugt ihre Jungen; allerlei Geräth iſt in dem Zimmer zerſtreut und liegt eben an Orten, wohin es ſicherlich nicht gehört. Beſen und Wiſchlappen, Kleiderlappen zum Flicken u. ſ. w. ſind im Zimmer unter Manuſcripten und dem übrigen auf dem Boden ruhenden Eigenthume zu erblicken. Der Schüſſel mit der halben Hammelskeule gehörte auch eben ſo wenig ein Platz auf dem Seſſel an der Thür, wie dem ſicherlich leeren Porterkruge auf dem Stuhl am Kamin. Auf dem Kaminſims liegt ferner ein Buch, und darauf ein Brod, mit einem Thee-Apparat, und einem Saucentopf an den Flanken. Die Höhe dieſer Pyramide bildet kein Küchengeräth, ſondern ein hölzerner Apparat zur Aufbewahrung von Schönpflästerchen, Pommade u. ſ. w., wie er bei der damaligen Mode gewöhnlich war.

Noch andere Zuthaten zu dem Bilde ſtimmen mit der Dachkammer, worin der Poet über den Pöbel erhöht iſt, überein. In dem Kamin dient ein zerbrochener Stoßdegen, welcher einem Stutzer des höchſten Grades bei der damaligen Kleidung zur Zierde gereicht haben mag, für den Augenblick als Feuerſchürer; der Schrank, worin andere Leute die übrig gebliebenen

Speiſen verwahren, ſteht offen, und iſt gänzlich leer. Die Garderobe der Dame vom Hauſe wird in keinem Schranke verwahrt, ſondern hängt einfach an der Wand, und wird durch einen Mantel verdeckt, welcher die wahrſcheinliche Aermlichkeit dem Blicke entzieht. — Hinter dem Tiſche des Poeten ſteht endlich ein ſehr proſaiſches Geräth, ein Waſchzuber, worin ein weiteres Erforderniß für einen Gentleman, ein Paar ſeidene Strümpfe, gereinigt wurden. Der eine Strumpf hängt noch über dem Rande hervor.

Das Original-Gemälde befindet ſich gegenwärtig im Beſitze des Marquis von Weſtminſter, und hängt in der Galerie deſſelben zu London, welche mit dem Familiennamen dieſes Peers als die Grosvenor-Gallery bezeichnet wird. Waagen ſtellt das Bild in maleriſcher Hinſicht ſehr hoch, und ſagt darüber: Die Behandlung iſt geiſtreich, die Harmonie der gebrochenen aber ſaftigen Farben und ein mäßiges Helldunkel ſehr glücklich... Dies Urtheil bietet, nebſt einem anderen über die Modeheirath, welches bereits in der Biographie Hogarth's erwähnt wurde, einen Gegenſatz zu dem Urtheile Walpole's, welcher das künſtleriſche Verdienſt Hogarth's als Maler in Behandlung der Farben u. ſ. w. in Zweifel ſtellt.

Digitized by Google

Der erzürnte Muſiker.

Digitized by Google

THE ENRAGED MUSICIAN

Digitized by Google

Der erzürnte Muſiker.

(The Enraged Musician.)

Das Gegenſtück zum geduldigen Poeten bietet Hogarth in dem wüthenden Fiedler. Der arme Barde war bei ſeiner Armuth mit dem Beſitz ſeiner Muſe zufrieden, und ſchien ſich außerdem um die Außenwelt nicht viel zu bekümmern. Nicht ſo ſein Kamerad in der göttlichen Kunſt, ein italieniſcher Geiger. Dieſer iſt übrigens in durchaus anderer Lage. Die Faſhion hat ihn gehoben, denn damals wie jetzt war die italieniſche Muſik ein Modeartikel, welcher von den ariſtokratiſchen Claſſen wenigſtens ſehr theuer bezahlt wurde. Des Maëſtro Adagio's und Forte's haben ihm einen betreßten Rock, feine Wäſche und modiſche Perrücke eingetragen. Wahrſcheinlich wollte er einem Edelmanne Unterricht ertheilen, wartete vorerſt im Vorzimmer, und ſtimmte ſein Inſtrument, als er einen ärmeren Virtuoſen der Clarinette, ein Mittelding zwiſchen Menſch und Affen, auf der Straße vernahm, deſſen Melodien mit den ſeinigen wahrſcheinlich nicht in Harmonie ſtanden. Er öffnete das Fenſter, um dieſen zum Schweigen zu bringen, fährt aber erſchreckt und wüthend mit einer natürlichen Bewegung zurück indem er ſich die Ohren zuhält. Es ertönt plötzlich ein Lärm, in welchem man alle nur möglichen Töne, ſogar im Anſchauen des Blattes, vernehmen kann; engliſche Erklärer ſagen nämlich nicht mit Unrecht: Es betäubt, wenn man es anſieht (it deafen's one to look at it).

Vorerſt ſind die lieblichſten der ſogenannten London cries vor dem Fenſter vereint: ein Kehrichtſammler (Dustman) ſchreit aus: Dust ho! Dust ho! (Staub ho! Staub ho!) und läutet dabei ſeine Glocke; hinter ihm bietet ein Fiſcher ſeine Butten (flounders) mit einer Stentor-Stimme und mit einer eigenthümlichen Dehnung im Tone feil; Flounda-a-a-a-rs! Ein Schweinſchneider zu Pferde bläst mit beſonderer Energie ſein Horn; ein Pflaſterer ſchwingt ſein ſchweres Inſtrument, und läßt bei jedem Stoße den Ruf Ho! (Haugh) ertönen; eine Schönheit vom Lande ſchreit im ſchärfſten Discant ihre Milch aus, Mi-i-i-u-lk (Milk) oder Belo-u-u-u-w (below). Außerdem wetzt

ein Scheerenſchleifer das breite Hackmeſſer eines Schlächters mit ſolcher Gewalt, daß die Funken davon fliegen; die gellen Töne dieſer Procedur erſcheinen einem Hunde ſo lieblich, daß er mit ſeinem Geheul accompagnirt. Ein kleiner Franzoſe, an der Kleidung zur Genüge kennbar, rührt die Trommel und ſchreit dabei. Ein kleines Mädchen bewegt die Klapper, und ein Knabe, der ſich übrigens auf der Straße wenig genirt, ſchleift einen ſchweren Ziegelſtein hinter ſich her. Beide haben geſpielt; ein zerbrechliches Haus iſt von ihnen erbaut worden, welches bald, durch Vorübergehende umgeworfen, den Lärm erhöhen wird, indem es die Schimpfreden der Kleinen und vielleicht die Antwort verurſacht. Ireland erklärt übrigens, dies Haus ſei durch ein beſonderes Kinderſpiel veranlaßt, und ſagt hierüber: Dergleichen Häuſer wurden von Orangenverkäuferinnen für Kinder errichtet, die eine Kugel hindurch rollen durften, wenn ſie eine Kleinigkeit erlegt hatten. Rollte die Kugel hindurch, ohne die Wände zu treffen, ſo erhielten die Kinder eine Orange. Auch hält das kleine Mädchen auf einigen Abdrücken eine Kugel, die jedoch eben ſo wenig wie die von den Kindern gepflanzte Allee, mit der Muſik zu thun haben wird. — Neben dem kleinen Mädchen ſteht eine zerlumpte und bettelnde Balladenſängerin, welche mit ihrem ſchreienden Kinde ihren Antheil zum Concerte beiträgt, denn ſie ſingt in kläglichen Tönen den Fall der Dame von Stande (The lady's fall), vielleicht ihren eigenen. Ueber ihr ſtimmt ein Papagei mit ein.

Die Disharmonie iſt aber noch nicht zu Ende. Dem Hauſe gegenüber, worin der arme Italiener gequält wird, wohnt ein Kupferſchmied (Powterer), deſſen Hämmer ſicherlich den Takt zu dem Concerte ſchlagen. Auf dem Dache deſſelben wehklagen zwei Katzen, und ein Schornſteinfegerjunge accompagnirt. Endlich läuten die Glocken auf dem Thurm im Hintergrunde bei einer feſtlichen Gelegenheit, welche die aufgeſteckte Fahne andeutet. Der Thurm bezeichnet übrigens die Gegend der Stadt, in welcher dies merkwürdige Concert gehalten wird. Es iſt der Thurm der S. Martins-Kirche, und die Gegend der Stadt S. Martin's lane.

Der Aerger des armen Italieners iſt aber noch nicht zu Ende; er kann noch erhöht werden, wenn der Maëſtro um die Ecke ſieht. Dort hängt nämlich der Anſchlagzettel zur zweiundſechzigſten Vorſtellung von Gay's berühmter Bettleroper (Beggar's Opera), von der man ſagte: ſie habe den Verfaſſer Gay reich (rich) und den Theaterdirector Rich (reich) fröhlich (gay) gemacht. Dieſe Oper wird den Sohn Auſoniens kränken; ſie enthält nämlich barbariſche Muſik; d. h. engliſche Volkslieder nach einfachen Melodieen, anſtatt italieniſcher Canzonen, worin Caſtraten die hohe Kunſt der Läufe und Triller offenbaren.

Ein Signore —, der herüber gekommen iſt, die engliſchen Barbaren in der Muſik zu cultiviren, muß jenen Erfolg der Bettler-Oper bitter beklagen. — Auf dem Zettel ſtehen neben den Namen der Perſonen im Stück die von damaligen Schauſpielern in Drurylane. Dieſe ſind jetzt vergeſſen, mit Ausnahme der Miß Fenton, deren Andenken ſich dadurch erhalten hat, daß ein Peer des Reichs, der Herzog von Bolton, ſie zu ſeiner Gemahlin wählte, ein Fall, der ſich bekanntlich hinſichtlich der Schauſpielerinnen öfter wiederholte.

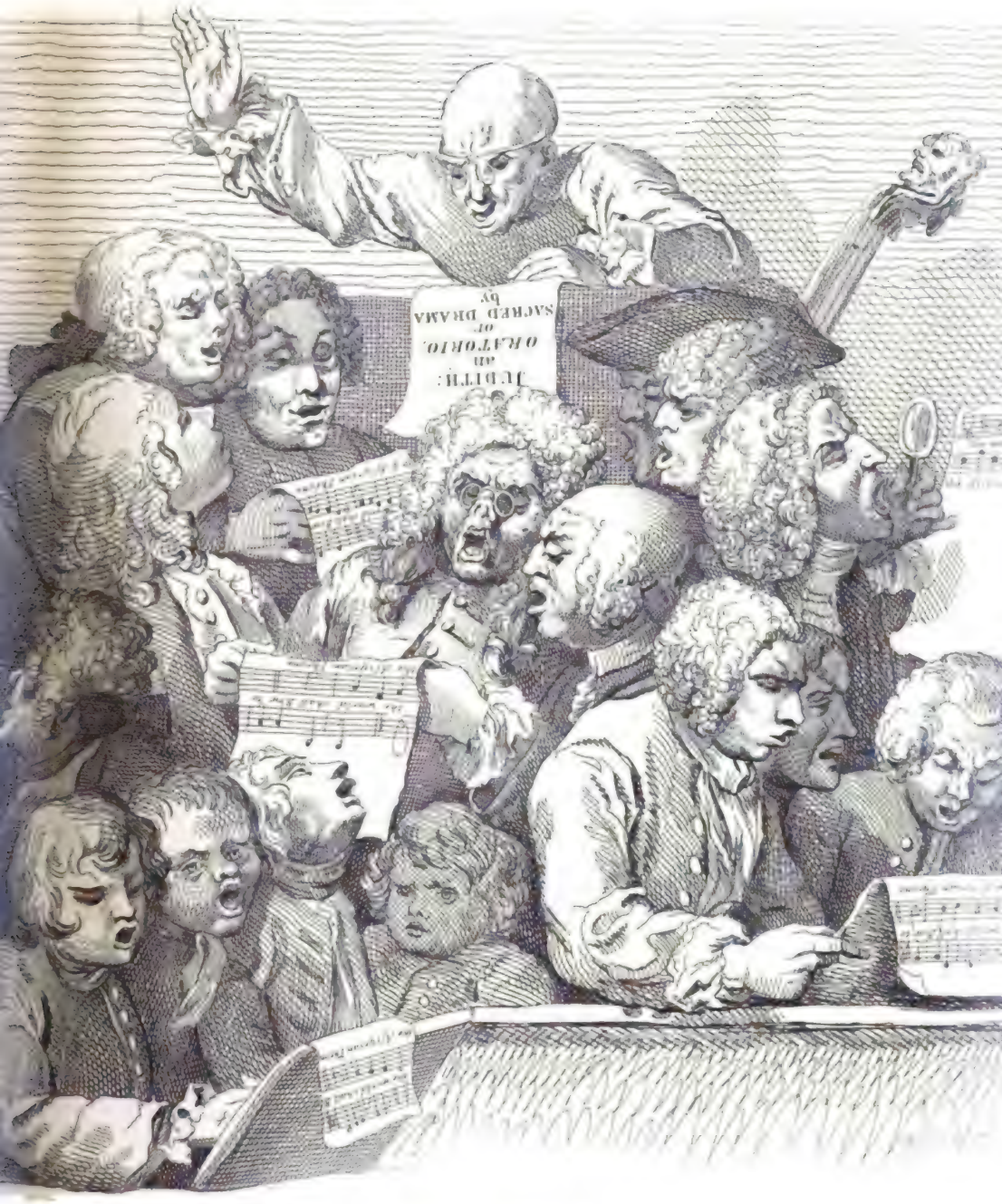
Die Idee zu dieſer Compoſition ſoll nach Ireland ein gewiſſer Muſiklehrer Feſtin dem Künſtler dadurch angegeben haben, daß er ihm folgende Anecdote von ſich ſelbſt erzählte: Als ich Herrn N. des Morgens neun Uhr eine Stunde geben wollte, lag dieſer noch im Bett. Ich trat in's Zimmer, öffnete ein Fenſter, und ſetzte mich nieder. An dem Eiſengitter vor dem Hauſe ſtand ein Menſch und ſpielte die Clarinette. Ein Kerl mit einer Karre voll Zwiebeln bot ihm eine derſelben an, wenn er eine Melodie ſpielen wolle; nachdem dieſe beendet war, bot er ihm eine zweite für eine zweite Melodie; alsdann eine dritte. Dies war für mich zu viel; ich ärgerte mich bis in das Innerſte meiner Seele. T....., rief ich aus, halt ein. Dieſer Kerl entehrt meine Profeſſion; er ſpielt die Clarinette um Zwiebeln. —

Hogarth gab den erzürnten Muſiker unmittelbar nach dem Dichter in der Noth heraus, und beabſichtigte auch einen Maler in ähnlicher Stimmung darzuſtellen, um das Trio der ſchönen Künſte zu vervollſtändigen. Er veruneinigte ſich jedoch mit dem Beſteller des letzteren Gemäldes, und die Ausführung der Idee unterblieb.

Digitized by Google

Der Chor.

Digitized by Google


JUDITH:
an
ORATORIO,
or
SACRED DRAMA
by

Digitized by Google

Der Chor

oder:

Die Singprobe des Oratoriums Judith.

(The Chorus or rehearsal of the oratorio of Judith.)

Zu Hogarth's Zeiten wurde ein Oratorium Judith im Jahre 1733 auf die Bühne gebracht. Der Verfasser, William Huggins, gehörte den höheren Ständen an, und der Componist war ein jetzt unbekannter Deutscher, mit Namen Fesch, welcher jedoch damals einigen Ruf in London besaß. In jenen Zeiten war die Musik, wie gegenwärtig, bei den aristokratischen Classen der Briten ein Modeartikel, und zwar in derselben Weise, wie jetzt, weil unbekannte Dinge am meisten geschätzt, bezahlt und gepriesen werden; außerdem war der Verfasser durch Stand und Reichthum fashionabel; nichts desto weniger machte die jüdische Heldin mit allem Lärm des Holofernes kein Glück und wurde ausgepfiffen. Der Verfasser wandte sich hierauf an das Publikum im Großen; er ließ sein Oratorium auf eigene Kosten drucken, und mit seinem Kupferstich ausschmücken, der von Vandergucht (dem gewöhnlichen Kupferstecher Hogarth's) nach der Zeichnung unseres Künstlers ausgeführt war. Allein die Welt zeigte sich undankbar gegen sein Verdienst; das Buch hatte eben so wenig Erfolg, wie die Aufführung.

In gewisser Art stimmt dieses Blatt mit dem vorhergehenden überein. Der Schall ist Gegenstand der Composition, und der Beschauer wird bei einiger Phantasie die verschiedenen Töne zu vernehmen glauben. An dem Gesicht der Singenden lassen sich die vor ihnen liegenden Noten ebenfalls bemerken. Wahrscheinlich wird auch der ganze Körper bis auf die Fußzehen dem Schlüssel des Componisten entsprechen. Vor Allem fällt der Dirigent an der Spitze der Pyramide in die Augen. Er gestikulirt in höchster Aufregung. Vorsichtiger Weise hat er seine Brille festgebunden. Er hätte besser gethan, dasselbe Verfahren auch bei seiner Perrücke anzuwenden, denn diese ist ihm während der Agitation vom Kopfe geflogen. Vielleicht ist dieser Kapellmeister das Potrait

des Componiſten Feſch. Unter den übrigen Sängern ließe Baß, Tenor und Discant ſich leicht erkennen, wenn auch nicht die Noten in den Schlüſſel geſetzt wären. Der Baß, ſicherlich ein Italiener, iſt mit Recht unmittelbar unter den Capellmeiſter geſetzt. Wenn er kein Sänger wäre, ſo würde man ihn wegen ſeiner ausgezeichneten Perrücke und ſeiner Würde im Aeußern für einen Gentleman halten können.

Die Worte, welche geſungen werden, lauten:

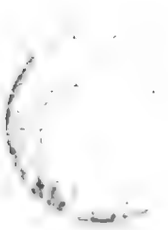
The world shall bow to the Assyrian throne.
Dem Thron Aſſyriens ſoll die Welt ſich beugen.

Dieſes Blatt bildete den Subſcriptionsſchein zu der Punſchgeſellſchaft (Modern Midnight Conversation). Bei den andern beiden ſchon erwähnten (Columbus, wie er ein Ei zerbricht, und dem lachenden Parterre) fand ſich eine Andeutung auf die zu verkaufenden Compoſitionen des Künſtlers; hier iſt dies nicht der Fall.

Als das Blatt in's Publikum gelangt war, gab es zu einer damaligen und nicht üblen politiſchen Caricatur Veranlaſſung. Von der Whig-Regierung des Sir Robert Walpole war damals die Acciſe eingeführt worden. Sir Robert wurde ſomit als Capellmeiſter dargeſtellt; ſeine Collegen im Miniſterium und die Lords der Schatzkammer bildeten ſeine Sänger; alle waren portraitirt und die Geſichtszüge in derſelben Art verzogen, wie auf dieſem Blatte. Den Text bot eine Ballade (ein Lied für Bänkelſänger), auf die Vortheile dieſes neu erfundenen Mittels, die Schatzkammer zu füllen.

Die Dorfschenke.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Dorfschenke

oder:

Die Landkutsche.

(The Country Inn-yard, or the stage-coach.)

Eine Landkutsche der alten Zeit, welche Fielding und Smollet zu verschiedenen Malen die Gelegenheit bot, Scenen voll Humor und Abwechslung darzustellen, blieb auch von Hogarth nicht unbenützt, wie dies sich aus dem damaligen Leben erwarten ließ. Gegenwärtig würde freilich eine solche Darstellung bei der gänzlichen Umwandlung der Verkehrsmittel eben so wie die Landkutschen selbst veraltet sein.

Zwei Sujets bieten sich auf dem Blatte, eine Landkutsche, die im Begriff ist, wegzufahren, und die Verhöhnung eines bei der Parlamentswahl durchgefallenen Candidaten. Im Hintergrunde läßt sich das gewöhnliche Verfahren bei solchen Gelegenheiten bemerken. Die siegreiche Partei trägt in Prozession, worunter viele sogenannte Knittelmänner (bludgeon-men) zu bemerken sind, vor einem zahlreichen Publikum die ausgestopfte Figur des Candidaten der Gegenpartei in derselben Weise vorüber, wie dies von Hogarth auf dem ersten Blatte »der Wahl« hinsichtlich des Herzogs von Newcastle dargestellt ist. Dieser Candidat war Henry Child oder Lord Castlemaine, der Sohn eines Peers und später ein Mitglied der Pärie. Als er sich einst um einen Parlamentssitz der Grafschaft Essex bewarb, wurde er während der Abstimmung zurückgewiesen, da seine Gegner entdeckt hatten, daß ihm noch einige Monate an dem gesetzlichen Alter eines Parlamentsgliedes fehlten (21 Jahre). Dieser Vorfall, verbunden mit dem unglücklichen Familiennamen (Child: Kind) gab schon früher Veranlassung zu mannigfachen Spöttereien und war Ursache, daß die Familie denselben durch Parlamentsakte 1735 in Tilney verändern ließ. Hogarth erinnerte sich jedoch desselben noch im Jahre 1747, und hat den Lord Castlemaine, oder Lord Tilney, wie er später hieß, auf diesem Blatte

mit den Attributen der Kindheit ausgeschmückt. Er trägt ein Sabberläppchen (bim) am Halse, und hält eine Kinderklapper nebst einem A-B-C-Buch in den Händen.

Die Scene der Darstellung liegt also in der Grafschaft Essex. Lokalveränderungen haben die Orte dort seitdem unkenntlich gemacht; englische Erklärer halten jedoch den hier dargestellten Flecken, mit dem Wirthshause zum alten Engel (The old Angel Inn. Tom Bates from London. Tom Bates aus London), welches die Fledermaus über dem Hauptthore führt, für das Städtchen Chelmsford.

Die Landkutsche ist zur Abfahrt gerüstet, denn auf dem Bocke sitzt der Kutscher. Die Reisenden eilen herbei, oder bringen noch einige Geschäfte in Ordnung. Einer derselben ist nur mit dem Rücken hinter der Hausthüre sichtbar, und wahrscheinlich ein reisender Handlungsdiener, denn er hat sich sogar für die Landkutsche modisch gekleidet, wie man aus dem fashionablen Haarbeutel und Rocke sieht. Für jetzt erfüllt er seinen Beruf bei der Hausmagd, die er mit Entzücken küßt. Die dicke Wirthin, welche diese Abhaltung ihrer Dienerin nicht sehen kann, läutet vergeblich; vielleicht soll Jenny über einen Punkt in den Rechnungen der Abreisenden Aufklärung geben. Eine andere Beschäftigung wird bei einem Gentleman bemerkt. Dieser ist offenbar ein Agent des durchgefallenen Candidaten für einen Parlamentssitz von Essex. Die Akte gegen Bestechung (An act against bribery and corruption), wovon freilich nur die Anfangsworte sichtbar sind, hält er in der Tasche; bis an die Ohren ist er zugeknöpft, um sich gegen die Folgen derselben zu sichern; wahrscheinlich hat der Candidat, den er repräsentirte, in dem Wirthshause eine freie Wahl (free election) gegeben, d. h. die Zeche für die Masse der Einkehrenden bezahlt. Einige Items, vielleicht sogar für erkaufte Stimmen, sind noch bei der Abreise vergessen worden; der Candidat ist durchgefallen, somit wird auch nur mit Widerstreben gezahlt, allein Mine Host (der Wirth) legt betheuernd die Hand auf's Herz, und der Herr mit dem Treffenhut muß zahlen. Unter den übrigen Abreisenden fällt eine alte dicke Frau, die in den Wagen steigt, zuerst in die Augen. Ein Reisegefährte ist so galant, sie hineinzuheben, und zugleich ihr nothwendigstes Geräth, die Branntweinflasche mit einer Herzstärkung (cordial), unterdessen zu halten. Ihr körperlicher Umfang kann unmöglich den übrigen Reisenden genehm sein, allein eine magere alte Jungfer mit den Manieren eines achtzehnjährigen Mädchens wird diese Unbequemlichkeit schon wieder ausgleichen. Diese scheint mit der Gesellschaft durchaus unzufrieden, hauptsächlich aber wohl über die Mutter mit dem Kinde, welche dicht vor ihr steht. — Die Gesellschaft im Inneren der

Kutſche wird durch einen Reiſenden, von welchem allein der Kopf zum Vorſchein kommt, und durch einen würdevoll einherſchreitenden Herrn mit Stock und Degen, letzterer als Zeichen des Gentleman, geſchloſſen. Der Herr hat zu viel mit ſich ſelbſt zu thun, um einen zwerghaften und buckligen Poſtillon zu bemerken, der ihn demüthig um ein Trinkgeld anfleht.

Natürlich fehlt es auch nicht an ſogenannten Outside-Passengers (Paſſagieren an der Außerſeite der Kutſche). Hinten im Korbe ſitzt ein phlegmatiſches altes Weib und raucht Tabak, um die übrige Welt durchaus unbekümmert. Auf dem Deckel ſind zwei entgegengeſetzte Nationalitäten repräſentirt. Dort ſitzt ein ehemaliger Officier des Grand Monarque, an der weißen Cocarde kennbar, und ein Matroſe von Seiner britiſchen Majeſtät Linienſchiff Centurio. Der arme Teufel von Officier iſt in derſelben Lage, wie Yorik's Ludwigsritter, der Paſteten verkauft (im Sentimental Journey). Die Maitreſſen-Regierung Ludwig's XV., welche kein Geld übrig hat, um Officiere von Verdienſt zu bezahlen, hat ihn genöthigt, den Kanal zu überſchiffen, um ſich in England mit Fechtunterricht zu ernähren. In anderer Lage iſt der engliſche Matroſe; voll Verachtung und Selbſtgefühl blickt er auf den armen Franzoſen, denn er hält am Arm einen vollgepfropften Beutel, worin ſich vielleicht eine ziemliche Summe an Priſengeldern befindet.

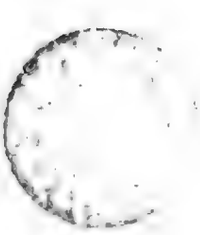
Endlich ſind noch zwei Perſonen am Fenſter des Wirthshauſes zu bemerken, wie es ſcheint, zwei gute Freunde, die mit der durchgefallenen Partei in Verbindung ſtehen. Der Eine raucht Tabak, als Mittel gegen das Uebel, welches die Engländer „blaue Teufel“ (blue devils), die Deutſchen, etwas plumper, den „Katzenjammer“ nennen, deſſen Wirkungen in ſeinem Geſichte deutlich zu erkennen ſind. Die Krankheit wird die Folge des Weines und Punſches bei einem Wahldiner (election dinner) am vorhergehenden Abend ſein. Der Andere tröſtet ſich über das Unglück bei der Wahl durch ein Liedchen, das er auf dem Waldhorn zum Beſten gibt. Uebrigens gehören alle Perſonen im Vordergrunde, die mit der Wahl zu thun gehabt haben, zur verlierenden Partei. Sie können deßhalb mit Recht die Proceſſion im Hintergrunde nicht bemerken.

Digitized by Google

Der Eid und das Kind in spe.

DER EID UND DAS KIND IN SPE

WOMAN SWEARING A CHILD



Digitized by Google

Der Eid und das Kind in spe.

(A Woman swearing her Child to a grave Citizen.)

Ein bekanntes englisches Rechtsverfahren bei gerichtlicher Bestimmung der Vaterschaft von unehelichen Geburten bietet den Stoff zu diesem Blatte, welches zu den frühesten Werken des Künstlers gehört. Wann Hogarth die Composition entwarf, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; wahrscheinlich fällt dieselbe in diejenige Zeit, wo er noch als junger Mann für Buchhändler arbeitete. Das Blatt bot nämlich ein Titelkupfer zu Picart's Ceremonies religieuses, T. IV., welches Werk, 1735 in Amsterdam gedruckt, eine Rüge über das hier dargestellte Verfahren enthielt, wodurch der Meineid in mannigfachen Fällen erleichtert und sogar gewöhnlich wird. — Hogarth hat später das Blatt nicht wieder herausgegeben. Die Aechtheit ist jedoch unbezweifelt. Als Ireland seinen Commentar verfaßte, befand sich die Originalzeichnung im Besitze eines gewissen Whalley; wo sie seitdem hinkam, ist unbekannt.

Der Schauplatz ist das Zimmer eines Friedensrichters [Justice of the Peace, oder kurzweg Justice, oder ein Quorum miltimus *] und zwar eines Musters aus alter Zeit. Seiner Ehrn (His Honour) ist offenbar ein Grundbesitzer, welcher den Namen zu den Akten hergibt, indem sein Schreiber (Clerk) die Gesetzkenntniß für ihn ersetzt. Der Schrecken der Wilddiebe, gefallener Mädchen, Hasen, Füchse und Rebhühner, ist sicherlich ein zweiter Western ** (den Fielding ja auch zum Friedensrichter macht), und hält Jagd und Flasche für die einzigen der Menschheit würdigen Beschäftigungen. Deßhalb heißt er auch Gunslead (Flintenblei). Wie es scheint, ist er auch für den Augenblick schon angetrunken und durchaus nicht im Stande, auf die vorgehende Handlung zu achten. Seine geistige Ausbildung wird durch die A-B-C-Bücher oder durch eine Kunst des Buchstabirens zur Genüge angedeutet,

* Dieser gewöhnlich in humoristischer Weise gebrauchte Name hat seinen Ursprung in den Anfangsworten des von der Regierung ausgestellten Ernennungspatentes.

** Im Tom Jones.

woraus seine Bibliothek besteht, und deren Titel zugleich mit dem Namen sein würdevolles Haupt gleichsam krönt (The Art of Spelling. Gunslead Justice.)

Wie erwähnt, gibt der Friedensrichter durchaus nicht Acht auf die vorgehende Handlung. Sein Blick ist gedankenlos anders wohin gewandt, als auf das Mädchen. Die amphibische Natur dieser Schönen ist leicht zu erkennen. Der Eid ist ihr eben so gleichgültig, wie dem Richter. Der Vater ihres zu hoffenden Kindes steht hinter ihr, und flüstert ihr etwas in's Ohr, vielleicht eine Beruhigung, oder den Namen des ehrsamen Bürgers, der als wohlhabender Mann auf den Eid des Mädchens die Ernährung des Kindes dem Kirchspiel abnehmen muß. Dieser ist ein Apotheker, wie man aus der Botanisir-Büchse erkennen kann. Seine Unschuld hoch und heilig betheuernd, hebt er die Hände empor; allein dies hilft nichts, weder vor Gericht noch vor seiner Frau. Diese Dame, welche wegen ihrer nicht sehr anziehenden Züge Grund zur Eifersucht zu besitzen glaubt, ist im Begriff, mit der einen Faust sein Gesicht zu bearbeiten, und schlägt ihm mit der andern die Botanisirbüchse an den Bauch. — Den Meineid scheinen übrigens zwei Mädchen im Hintergrunde sehr wohl zu bemerken. Wahrscheinlich sind es Freundinnen der Hauptperson, welche den Eid ablegten, der arme Apotheker sei in verdächtiger Unterredung mit derselben mehrere Male von ihnen bemerkt worden. — Auch zwei Herren im Vordergrunde, wovon der eine mit seinem Augenglase die mit dem Eid beschäftigte Gruppe betrachtet, scheinen den Zusammenhang der Sache sehr wohl zu durchschauen. Wahrscheinlich sind es Freunde des Friedensrichters, vielleicht von ihm auf sein Landgut eingeladen, welche sich die Zeit vertreiben wollen, indem sie bei den richterlichen Handlungen ihres sehr ehrenwerthen Freundes zuschauen und dieselbe critisiren. Einige Ausleger halten diese Figuren für Advokaten, allein es fehlen die Attribute des Standes.

Die andern Gerichtspersonen, welche bei der Handlung betheiligt sind, kümmern sich allein um die rechtliche Form. Der Schreiber, das Orakel des Friedensrichters in allen Fällen, ist damit zufrieden, daß die zweideutige Dame nach vorgeschriebenem Gebrauch den Eid auf das Evangelienbuch ablegt, welches er gleichgültig hinhält. Der eine Gerichtsdiener ist nur gegenwärtig, weil seine Anwesenheit zu den Erfordernissen seines Amtes gehört; der Büttel des Kirchspiels (parish-beadle), eine stehende Figur bei allen ähnlichen Auftritten, hält den Pöbel im Respect, und ist im Begriff, die Thüre vor ihm zuzuschließen.

Das Kind des Friedensrichters, ein kleines Mädchen, nimmt mehr Interesse an der Handlung, wie der Papa mit seinen dienstbaren Geistern. Sie parodirt in aller Naivetät das ganze Verfahren, indem sie ihren

Wachtelhund (spaniel) ein ähnliches Manöver, wie den Eidſchwur, ausführen läßt.

Etwas ſonderbar iſt eine Ausſchmückung des Zimmers. Der Friedensrichter, ein zweiter Justice Shallow (Einfaltspinſel), der nicht einmal leſen kann, hat an der Wand, um dieſen Mangel zu verdecken, eine Himmelscharte aufhängen, ſeinen Studirtiſch mit Sternen ausſchmücken, und ſeinen Plafond mit einem Sternbilde bemalen laſſen. Aſtronomie war ja in jenen Zeiten durch Sir Iſaak Newton in Mode gekommen.

Digitized by Google

Der Geſchmack der großen Welt.

Digitized by Google

[illegible]
[illegible] IN HIGH LIFE.

Digitized by Google

Der Geſchmack der großen Welt.

(Taste in high life.)

1742.

Dieſes Blatt iſt vielleicht das einzige unter den Werken des Künſtlers, worin er die Ideen eines Andern ohne die geringſte Zuthat ſeiner eigenen Einfälle durchführte. Es wurde auf die Beſtellung einer Dame von Vermögen, einer Miß Edwards, entworfen, die in der damals faſhionablen Geſellſchaft durch ihr excentriſches Weſen (whimsicalness) bekannt geworden war, womit ſie die ſicherlich weder ſchönen noch natürlichen Formen jener Zeiten übertrieb. Wie es ſcheint, lag jedoch einiger Humor dabei zu Grunde, denn bei vorliegendem Bilde hatte ſie nicht allein ihr eigenes Porträt von dem Künſtler verlangt, ſondern auch alle übrigen Einzelnheiten, wie man ſie hier erblickt, bis in's Genaueſte angegeben. — Für die Ausführung erhielt Hogarth ſechzig Guineen. Ferner wurde dem Künſtler auch die Bedingung gemacht, daß er keine Abdrücke verfertigen dürfe. Ein anderer Maler verſchaffte ſich jedoch durch die Beſtechung eines Bedienten von Miß Edwards die Gelegenheit, eine Copie zu nehmen, worauf die Kupferſtiche ohne Zuthun von Hogarth verkauft wurden. — In den ſechziger Jahren wurde das Gemälde nach dem Tode der Beſtellerin öffentlich verſteigert, und kam in den Beſitz einer Familie Birch. Wo es ſich jetzt befindet, läßt ſich für den Augenblick nicht angeben.

Die portraitirte Beſitzerin des Gemäldes im Reifrock und in allem Schmuck der Pompadur iſt mit einem Stutzer jener Zeiten in Darſtellung jener zierlichen Complimente der altfranzöſiſchen Höflichkeit begriffen, denen jedoch die ſteiferen Glieder eines Engländers ſich niemals durchaus zu fügen vermochten, und die auch als nutzlos bei Seite gelaſſen wurden, ſobald die Briten ihren nationalen Typus des Stutzers, den ſogenannten Dandy, erfunden hatten. Beide zuſammen bewundern hier die Schönheit einer chineſiſchen Taſſe, und wahrſcheinlich vor Allem das darauf befindliche Gemälde als den Gipfelpunkt

der bildenden Kunst. Dieser Herr, das Muster eines Briten, der als Beau seinen Geschmack am französischen Hofe geläutert, sein Habit Habillé, seinen colossalen Muff, den Zopf und die Taubenflügel, so wie seinen Spazierstock und die Schuhe mit rothen Absätzen zur Nacheiferung seiner Landsleute aus Versailles mit herübergebracht hat, ist eben so, wie die Dame, ein Portrait, jedoch nur ein unfreiwilliges, welchem diese Bestellung seiner Freundin durchaus nicht gefallen haben soll. Es ist der damalige Lord Portmore, ein erblicher Gesetzgeber jener Classe, welche Sheridan als die zum Schmucke dienenden Pfeiler des Staates (ornamental pillars of the state) bezeichnet hat.*

Als Seitenstück steht vor Lord Portmore ein nach jener Mode geschmückter Affe, welcher in anderer Art, obgleich mit demselben Eifer, sich den Moden des Tages hingibt. Er scheint einen Speisezettel à la Française zu studiren, worin ein genügender Gegensatz zur englischen Küche geboten wird. Die Gerichte sind theilweise nach Art der antiken römischen Verschwendung aufgeführt: Hahnen-Kämme und Kaninchen-Ohren (cox-combs & rabbit's-ears); es fehlen aber auch nicht die Fricassé's (Fricasseys), jenes Gericht, das bei John Bull damals für eben so sehr französisch-national galt, wie die Froschschenkel. Hier ist noch eine andere französische Delicatesse in den Schnecken hinzugefügt, woraus das Fricassé besteht. Der untere Theil des Speisezettels wird durch den Kopf des Affen halb verdeckt. Man sieht deßhalb nur die Worte: Grande, oeuts Beurre. Das oeuts soll wahrscheinlich oeufs heißen; vielleicht hat Hogarth nach seiner französischen Sprachkenntniß für oeufs wirklich so geschrieben, vielleicht auch stammt diese Lesart von dem Copisten des Originalgemäldes.

Hinter der Miß Edwards steht eine junge Dame mit ächt englischen und anziehenden Gesichtszügen, welche der Mode des Tages sich ebenfalls fügt, indem sie der schwarzen Farbe vor der weißen den Vorzug ertheilt. Ein Negerknabe erfreut sich anstatt eines Britten ihrer Liebkosungen. Dieser Geschmack ist freilich ein wenig extravagant, stimmt jedoch mit der Fashion von 1742 in so fern überein, als die Auswahl der Neger zu Grooms, Lakaien u. s. w. von den aristokratischen Ständen, damals für höchst geschmackvoll und distinguirt gehalten wurde. Dieser Othello en miniature besitzt übrigens ebenfalls eine damals distinguirte Bildung, denn er spielt mit einem Modeartikel zur Ausschmückung des Zimmers, mit einem chinesischen Götzen oder Mandarin aus Porcellan.

Die übrigen Zuthaten stimmen mit den erwähnten Figuren überein. Vor Allem fällt ein großes Gemälde an der Wand in die Augen, wo ein Mangel

* Im Trip to Scarborough.

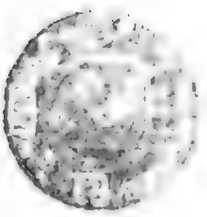
der antiken Kunst, welche weder mit dem Corsett, noch mit den Beinkleidern bekannt ist, theilweise verbessert wird. Die mediceische Venus, deren Postament die Inschrift trägt: Mode von 1742, hat ersteres erhalten, und ist ohnedem mit einem Reifrock von genügendem Umfange vorn umringt. Ein Liebesgott, in jenem Geschmack der Zeiten Ludwigs XV., (den man unter dem Namen Rococo wieder hervorgesucht hat) eine bis in's Unendliche angebrachte Verzierung, sucht die Taille einer Dame in antikem Costüme zu verbessern; ein anderer hat ein vernünftigeres Verfahren begonnen, denn er schürt mit einem Blasebalge das Feuer eines Scheiterhaufens an, worauf Perrücke, Reifrock u. s. w. geopfert werden. Seitwärts von diesem Bilde hängen zwei andere: das eine stellt, als Ideal der männlichen Grazie, einen Tänzer in Ballet-Kleidung dar, von Schmetterlingen umgeben. Beide Artikel werden auf der Inschrift als Insecten bezeichnet. An der andern Seite hängt eine Musterkarte von Modeartikeln, Perrücken mit Haarbeutel, Zopf und Taubenflügeln, ein Reifrock, ein Muff, Solitär, französische Schuhe mit hohen und rothen Absätzen. Unter diesem Bilde erblickt man eine im Park spazierende Dame, deren Reiz durch einen pyramidenförmigen Reifrock gehoben wird; als Gegenstück hängt auf der andern Seite ein Blinder, der durch die Straßen zieht. Beide müssen wenigstens mit derselben Behutsamkeit einherschreiten.

Ein Ofenschirm ist mit einer Portechaise ausgeschmückt, worin der Kopf einer Dame, gleichsam in einem Dreieck eingeklemmt, zum Vorschein kommt. Auf der andern Seite unter dem Hauptgemälde steht eine chinesische Vase; auf dem Boden unter dem Mohrenknaben ist eine Pyramide von Kartenspielen erbaut, und darunter liegt die Quittung für letztere, 300 Pfund von Miß Edwards unter dem Namen des Kartentrumpfs Basto (Lady Basto) an Herrn Pip (Kartenauge) bezahlt. — Endlich ist noch ein Zug der englischen Whimsicalness auf dem Blatte zu bemerken. Die Dame des Hauses hält sich als Lieblingsthier eine Maus, und hat derselben ein Ruhebett auf einem batistenen Tuch über einem seidenen Kissen bereiten lassen.

Digitized by Google

Ausmarsch

der Truppen nach Finchley.



Digitized by Google

Ausmarsch der Truppen nach Finchley.

(The March to Finchley.)

Die Handlung dieses 1750 nach einem Originalgemälde herausgegebenen Kupferstiches fällt in eine um fünf Jahre frühere Zeit, als der erste und unerwartete Erfolg des Prätendenten Karl Eduard in Schottland, unmittelbar nach der Landung, eine bedeutende Kraftäußerung der Regierung nothwendig machte. Die britische Miliz war zusammengezogen; alle verfügbaren Truppen, deren Zahl freilich in England nicht sehr bedeutend war, mußten nach dem Norden marschiren, um unter der Miliz den Kern des Heeres zu bilden, welches den verwegenen Marsch der Jacobiten bis in das Herz Englands zwar nicht aufhielt, allein die Rebellion zuletzt bei Culloden unterdrückte, als die Abneigung der Engländer gegen die Stuarts sich auf jenem Marsche schon dadurch zur Genüge erwiesen hatte, daß sich das Heer von Hochländern und Niederschotten in England nicht vermehrte. Damals rückte selbst die sogenannte Fußgarde (foot guards) aus der Hauptstadt, in welcher die Erhaltung der Ordnung beinahe ausschließlich den Municipalbehörden überlassen blieb, da die Regierung mit Recht nicht einmal einen Pöbel-Aufstand London's für eine längst verlorene Sache in dem Augenblicke befürchtete, als sich der Prätendent dieser Hauptstadt auf zehn Stunden näherte. Jener Ausmarsch der Garden vorerst nach dem sechs Stunden entfernten Finchley als erster Etappe, bot Hogarth den Stoff zu vorliegendem Blatte.

Der Schauplatz der Darstellung liegt in Tottenham Court und bietet in der Ferne eine Aussicht nach Hampstead und Highgate. Vorn erblickt man eine Straße, jenseits welcher eine bereits geordnete Truppe hinmarschirt; Unordnung und Unfug sieht man dagegen in der Straße selbst noch zur Genüge, wo die Wirthshäuser zum Königskopfe und zu Adam und Eva liegen, letzteres zugleich die Wohnung eines Gärtners, der mit einer Baumschule (Nursery) Handel treibt (Tottenham Court Nursery). Die Unordnung im Vordergrunde muß gewissermaßen in der Enge des Durchganges ihren Grund haben, übrigens hat auch der Officier, welcher den Zug führen sollte, vielleicht ein Stutzer der Hauptstadt, der sich die Lieutenantsstelle (Ensignship)

erſt kürzlich kaufte, genug mit ſich ſelbſt und mit ſeiner eigenen militäriſchen Wichtigkeit zu thun, als daß er die ſeiner Weisheit anvertrauten Helden beaufſichtigen könnte. Somit wird die militäriſche Einförmigkeit durch verſchiedene intereſſante Gruppen erſetzt.

Zuerſt fällt in der Mitte des Vordergrundes ein junger und hübſcher Grenadier in die Augen; dieſer befindet ſich in einer etwas verdrießlichen Lage, der auch ſein Geſicht für den Augenblick entſpricht. Auf beiden Seiten wird ſeine Aufmerkſamkeit von Mitgliedern des ſchönen Geſchlechts in Anſpruch genommen, welche durch ein Verhältniß zu ſeiner Perſon auf dieſelbe ein Recht zu beſitzen glauben. Eine weinende Schöne, die bereits zu dem Stand einer Balladenverkäuferin herabgeſunken iſt, hält ihn rechts, ihr einer Arm deutet ihren Zuſtand an, und der Mund fleht ſicherlich zu ihrem Verführer, ſie in dieſer Lage nicht zu verlaſſen. Außerdem iſt ihre Geſinnung ſehr loyal, denn unter den Balladen, die ſie verkauft, befindet ſich auch das God save the king, (hier God save our noble king) jenes berühmte Volkslied, welches, damals noch gänzlich neu, bei dem hier dargeſtellten Ausmarſch der Garde von der Armee zum erſtenmal geſpielt und bald darauf allgemein bekannt wurde.* Ferner ragt aus ihrem Korbe das Bildniß des Herzogs von Cumberland, des Befehlshabers der königlichen Truppen, hervor. — In durchaus verſchiedener Weiſe wird der junge Grenadier an ſeiner linken Seite behandelt. Ein Weib in aller Häßlichkeit, welche Wuth und Eiferſucht einem ohnedem nicht ſchönen Geſichte ertheilen, ihrem Stande nach eine Herumträgerin von politiſchen Zeitungen, verbindet mit den Schrecken, welche die Züge des Antlitzes und die Geläufigkeit der Zunge dem treuloſen Geliebten vielleicht einflößen, eine noch fühlbarere Methode, ſich bemerkbar zu machen. Ihre Hand ſchwingt eine Papierrolle, um das geduldige Geſicht des Grenadiers zu bearbeiten. Dieſe führt den Titel: Erinnerer (Remembrancer), und gibt hiedurch eine dreifache Andeutung. Die Rolle ruft dem jungen Manne einen Umſtand in's Gedächtniß zurück, den er ſehr gern vergeſſen möchte; das Wort bezeichnet ohnedem in verblümter Sprache eine Züchtigung durch Prügel, und endlich wird die politiſche Partei des Frauenzimmers dadurch bezeichnet. Der Remembrancer war nämlich eine Wochenzeitung, welche von den damaligen Jacobiten, um ihre im Grunde abſolutiſtiſche Partei bei dem großen Haufen populär zu machen, in derſelben Weiſe geſchrieben wurde, wie unter Louis Philipp

* Die Melodie ſoll aus den Zeiten Jacobs II. ſtammen. Sie ward jedoch erſt bei Gelegenheit der Rebellion von 1745 auf das Haus Hannover angewandt und dadurch allgemein bekannt. Aus dieſer Zeit ſtammt auch der bekannte Text, damals gewöhnlich God save great George our king.

in Frankreich die Gazette de France von den Legitimiſten. Demokratiſche Grundſätze wurden in jeder Nummer geprediget und mit heftigen Angriffen auf die Regierung verbunden. Der vollſtändige Titel hieß: Der Erinnerer oder ein wöchentlicher Schlag in das Geſicht für das Miniſterium (The Remembrancer or a weekly Slap on the Face for the Ministery). — Dieſelbe Partei wird auch von einer andern Zeitung, die ſie feilbietet, durch das Tageblatt der Jacobiten (The Jacobite's Journal), ferner auch durch das Kreuz angedeutet, welches ſie als Katholikin wie eine Kreuzſpinne auf dem Rücken trägt. — Bei Allem dem ſcheint es natürlich, daß eine vierte Perſon in König Georg's Uniform, ein Sergeant von rauheren Sitten, wie der Grenadier, jene Keiferin mit Stößen ſeiner Hellebarde zum Schweigen bringt.

Rechts vom Grenadier theilt ein Trommler in ſo fern deſſen Schickſal, daß ihn die Arme der Liebe ebenfalls zurückhalten wollen. Ein Weib und ein Knabe haben ihn bei der Uniform gepackt, und unterſtützen dies Manöver durch Thränen und Geheul. Der Trommler, in deſſen Geſicht Gottloſigkeit mit Neigung zu unhöflichen Späßen gepaart erſcheint, rührt das Inſtrument ſeiner Profeſſion, um das zärtliche Lebewohl ſeiner Familie in einem Wirbel zu erſticken. In dieſem Concert unterſtützt ihn als Kamerad ein Pfeifer des Regiments, eine Figur, die der Künſtler portraitirt hat, und die ihm ſo ſehr gefiel, daß er ſie auch im zweiten Blatte von „Frankreich und England“ anbrachte.

Hinter der Geliebten des Trommlers hat ſich ein Soldat bei Seite geſtellt, um ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen. Sein durch Körperſchmerz verzogenes Geſicht gibt genügende Andeutung über die Krankheit, deren Wirkung er im Augenblicke empfindet. Noch deutlicher wird dieſelbe dadurch ausgeſprochen, daß der Kranke ſeinen Blick auf einen Anſchlag des Dokter Rock hinwendet, deſſen Praxis bereits auf dem Blatte „der Morgen“ von Lichtenberg erläutert wurde. Ein Frauenzimmer, welches am Fenſter der Baumſchule dem Abmarſch der Truppen zuſchaut, kann es hiebei nicht unterlaſſen, durch die ſchamhaft erhobenen Finger auf jenen Soldaten hinzuſchielen.

Zwiſchen der Gruppe des Grenadiers und des Trommlers erblickt man eine andere, welche ſich mit der Politik des Tages beſchäftigt. Sie beſteht aus einem Schotten und einem Franzoſen. Erſterer iſt an der Phyſiognomie zur Genüge kennbar, ſeine Nationalität wird aber auf dem Originalgemälde noch deutlicher bezeichnet, weil ihn der Künſtler mit einer Weſte von Tartan (gewürfeltem Zeuge) dort bekleidet hat. Er iſt offenbar ein Jacobit und Independent, d. h. ein Feind der engliſch-ſchottiſchen Union, welcher von der Landung des Prätendenten für Schottland glückliche Zeiten erwartet, indem durch die Wiederherſtellung des alten, übrigens ſehr tyranniſchen und cor-

rumpirten, Parlamentes von Schottland die goldene Zeit von Nordbritannien in derſelben Art wieder beginnen wird, wie O'Connell auf ähnliche Weiſe durch Aufhebung der iriſchen Union in unſerer Zeit der Schweſterinſel Glück und Wohlfahrt zu verheißen ſuchte. Der Schotte hat durch unzeitige Erklärung ſeiner Grundſätze ſich einige Beulen bereits erworben; im Augenblicke iſt er aber hoch erfreut, denn ein Franzoſe, wahrſcheinlich ein Spion, macht ihm nach einem ſo eben erhaltenen Briefe erfreuliche Mittheilungen, vielleicht über die Landung eines franzöſiſchen Heeres von 10,000 Mann, welches von der Regierung Ludwigs XV. dem Prinzen Karl Eduard verſprochen war, das ſich jedoch auf die elende Verſtärkung von wenigen Compagnieen beſchränkte. — Dicht hinter dem Schotten ſieht man das Geſicht eines Soldatenkindes; letzteres wird von der Mutter auf dem Rücken getragen, die ſich entſchloſſen hat, ihren Mann, oder ihren Geliebten auf dem Feldzuge zu begleiten.

Seitwärts von der Gruppe des Grenadiers mit ſeinen zwei Geliebten findet ſich aller Unfug, der ſich bei einer geworbenen Truppe, die für den Augenblick ohne Aufſicht bleibt, während eines Marſches erwarten läßt, auf welchem ſie ſobald nicht wieder in das verlaſſene Quartier zurückkehren wird. Ein Officier küßt auf etwas zudringliche Weiſe ein Milchmädchen, welche, nach der Richtung ihres ſichtbaren Auges zu ſchließen, mit dem Spaß nicht durchaus unzufrieden iſt. Während die eine Manſchette des Officiers in Folge dieſer Berührung zerzaußt wird, benützt ein Soldat die augenblickliche Unaufmerkſamkeit des ſchönen Kindes und füllt ſeinen Hut mit dem Inhalt des einen Eimers, ein Verfahren, welches ein Schornſteinfegerjunge mit Wohlgefallen bemerkt, indem er zugleich ſeine eigene Mütze hinhält, damit auch dieſe nachträglich in derſelben Weiſe wie bei dem Soldaten gefüllt werde. Auch ein Paſtetenverkäufer findet einiges Vergnügen an dieſem Diebſtahl, worauf ihn ein Soldat aufmerkſam macht. Bei der Schadenfreude entgeht ihm jedoch der Umſtand, daß ihm unterdeſſen ſeine eigene Waare von dem falſchen Freunde geſtohlen wird, der ihm vertraulich den genannten Unfug zeigt.

An der äußerſten Seite des Blattes iſt ein Soldat durch die Gewalt des Branntweins zu Boden geworfen. Dieſer Gardiſt wird wahrſcheinlich ſeinen Rauſch mit der neunſchwänzigen Katze bezahlen müſſen, denn er hat ein Uniformſtück, die Kamaſche des einen Beines, bereits verloren, und wird auch die des andern ſchwerlich aufbewahren können. Außerdem ruht er zur Hälfte in einer Pfütze, mit welcher die vorſchriftsmäßige Reinlichkeit der Uniform als unverträglich erſcheint. Für's erſte bleibt er jedoch guter Dinge. Ein Kamerad will ihm zur Milderung ſeines Rauſches aus der Feldflaſche einen Trunk Waſſer reichen, allein der erfahrene Veteran weist dies Gegen-

mittel verächtlich zurück, und wendet ſich an ſeine Frau, die ihm, mit dem Zuſtande des Uebels beſſer bekannt, als wirkſamere Medicin ein Glas Branntwein einſchenkt. Der Charakter dieſer liebenswürdigen Familie wird zur Genüge durch den Umſtand angedeutet, daß ein Kind, welches die Frau auf dem Rücken trägt, mit beſonderer Gier ſeine Hände nach dem Branntwein ausſtreckt; das Geſicht dieſes kleinen Geſchöpfes offenbart ohnedem, daß der Genuß des engliſchen Wachholders ihm durchaus nichts Neues iſt.

Hinter der Pfütze erblickt man zwei Hühnchen, und zwar, wie es ſcheint, voll Angſt. Hierüber ſagt ein gleichzeitiger, anonymer Erklärer Hogarth's,* einer der beſten bei dieſem Blatte: „Eine Abgeſchmacktheit des Künſtlers iſt in dieſem Punkte von einem großen Kritiker und Kunſtkenner kürzlich entdeckt worden. Derſelbe bemerkt: Keine größere Abgeſchmacktheit läßt ſich ausfindig machen, als die Anweſenheit von zwei Küchlein in der Nähe eines ſolchen Gedränges. Außerdem ſind die Köpfe derſelben auf eine Gegend hingerichtet, die ſie nach ihrer Natur am allermeiſten vermeiden müſſen. Kurzum, Hogarth hat hier Mangel an Naturkenntniß erwieſen u. ſ. w. — Wie groß muß die Ueberraſchung dieſes Kritikers geweſen ſein, als Andere für ihn die Entdeckung machten, beſagte Hühnchen ſuchten ihre Mutter, die Henne, welche in der Patrontaſche eines Soldaten ſtecke.“ Wie man ſieht, ragt auch aus letzterer ein Flügel und ein Fuß hervor.

Neben dem Paſtetenverkäufer wird ein Faß Branntwein durch das Gedränge getragen. Das Getränk wird jedoch ſeine Beſtimmung nicht erreichen, denn ein Soldat, der einen Bohrer quer im Munde hält, wird den Träger um ſeine Laſt erleichtern. Er hat das Faß bereits angebohrt, um vorerſt ſeine Feldflaſche zu füllen; nachträglich wird das Getränk natürlich verſchüttet werden. — Seitwärts von ihm ſchreitet das Bild der betrunkenen Loyalität einher, ſchwingt das Bajonet in der Hand, und gelobt Vernichtung allen Rebellen. — Weiter hinten erblickt man den ſchon erwähnten Officier, welcher mit ſeiner Uniform und ſeiner Wichtigkeit zu viel zu thun hat, um dem mannigfachen Unfug zu ſteuern, der ſogar noch etwas weiter hinten, beinahe vor ſeinen Augen, vorgeht. Dort wird nämlich Wäſche getrocknet. Ein Soldat erlaubt ſich gegen das Dienſtmädchen, welches damit beſchäftigt iſt, einige vertrauliche Freiheiten, und wird dafür mit den Nägeln im Geſicht gezeichnet. Unterdeß benützt ein Kamerad des vorübergehenden Liebhabers die augenblickliche Zerſtreuung des Mädchens, und zieht einige Wäſche von der Leine herunter, um dieſelbe für den eigenen Gebrauch zu verwenden.

Das Wirthshaus zum Königshaupte iſt für den Augenblick ausſchließlich

* In der Monatsſchrift The Student vol. II. pag. 162.

von weiblichen Bewohnern in Beſchlag genommen, deren Treiben durch die zwei Katzen auf dem Dache ſchon genügend bezeichnet wäre, wenn auch anderweitige Andeutungen hierüber nicht einige Aufklärung gäben. Die Bewohnerinnen nach den Stockwerken in ihrem Range vertheilt, ſo daß ſie in dem letztern gewiſſermaßen als übereinander gepackt erſcheinen, betrachten den Ausmarſch, der ihnen manche Kundſchaft entzieht, mit Zärtlichkeit, Gleichgültigkeit oder Verdruß. Einige treiben auch andere Beſchäftigungen nebenbei. Im zweiten Stock reicht eine Bewohnerin ihrer Freundin ein Glas Branntwein zum andern Fenſter hinüber, vielleicht als ein Mittel gegen Kummer jeder Art. Im Parterre erblickt man die Aufſeherin dieſer Schönen, welche in frommer Attitude um Sieg für die Waffen König Georgs fleht. Neben ihr erſcheint eine erzürnte Dame, welche mit Verachtung einen auf der Hellebarde emporgehobenen Brief zurückweist. Wahrſcheinlich hat der Verfaſſer deſſelben die Bezahlung bei einer kürzlichen Gelegenheit vergeſſen. — Unter der Aufſeherin zeigt ſich jedoch ein Zug der Gutmüthigkeit. Eines jener Mädchen wirft einem Krüppel unten einen Schilling zu, den derſelbe im emporgehobenen Hute auffängt. Dicht daneben hat ſich eine Orangen-Verkäuferin vorſichtiger Weiſe aus Rückſicht für ihre Waare, wenn auch nicht für ihre Perſon, aus dem Gedränge des Marſches in Sicherheit gebracht, und ſcheint den Augenblick abwarten zu wollen, wo das Feld von den Helden der Garde gereinigt iſt. — Unter dem Wirthshausſchilde trinkt ein Reiter auf die Geſundheit Georgs II.; wahrſcheinlich iſt dies ein Pächter, den Hogarth vielleicht angebracht hat, um die Stimmung der eigentlichen Volksmaſſe bei dieſer Gelegenheit hinſichtlich des Jacobiten-Aufſtandes zu bezeichnen.

Hinter der Gruppe der Grenadiers bemerkt man noch einige Zuthaten, welche zum Ausmarſch eines Regimentes erforderlich ſind; die Bataillonsfahne und den Bagagewagen, worauf zwei rauchende Marketenderinnen und eine Unterofficiersfrau mit einem Kinde an der Bruſt und einem größeren Knaben zu ihren Füßen.

Hätte der Künſtler ein engliſches Pöbelgedränge ohne Schlägerei dargeſtellt, ſo wäre das Bild nicht ganz vollſtändig. Somit erheben ſich unter dem Wirthshauſe zum Königskopfe mehrere Stäbe zum Gefecht, dicht hinter der Orangen-Verkäuferin, welche ſich um dieſes Intermezzo beim Ausmarſch durchaus nicht kümmert. Die Anordnung des Blattes erlaubt auf dieſer Seite keine deutlichere Darſtellung; auf der andern bleibt ein genügender Raum, im Winkel, hinter der Baumſchule und dem Bierhauſe zu Adam und Eva, weil der Marſch ſich zum Durchgange zur Heerſtraße hindrängt. — Zwei Dilettanten im Boxen ſind zufällig zuſammengetroffen; beide ſind jedoch in der Kunſt erfahren, wie man aus der Stellung bemerkt; beide mögen auch

an die Kunstübung schon lange gewöhnt sein, denn sie haben sich aus Heldenmuth den Kopf geschoren, damit selbst nicht einmal die Haare dem Schädel Schutz bieten. Natürlich hat sich ein Kreis von Zuschauern (a ring) um die beiden Klopffechter gebildet. Die eine Seite desselben kehrt den Beschauern dieses Blattes natürlich den Rücken zu, auf der andern sind mehrere Personen in die Augen fallend. Unter dem Schilde zeigt ein Schuhmacher die größte Theilnahme nicht allein durch die Gesichtszüge, sondern auch durch die regelrecht geballten Fäuste. Die Frau eines der Kämpfenden will voll Angst für die Glieder ihres Mannes die demselben zugedachten Schläge auffangen, oder die Kämpfenden trennen, wird jedoch, und zwar nach allem Recht, durch einen der Zuschauer mit Gewalt zurückgehalten. Eine dritte Person steht hinter einem der Kämpfer und führt unwillkürlich die Stöße des Letzteren ebenfalls aus. Ein Vierter hat in der Aufregung den Stock erhoben, ein Fünfter gibt einen noch deutlicheren Beweis seiner Vorliebe für dergleichen Schauspiele. Ob er gleich eine schwere und drückende Last auf dem Rücken trägt, kann er es dennoch nicht unterlassen, stehen zu bleiben und zuzuschauen, bis der Kampf vorüber ist. Endlich ist unter der Gruppe ein Mitglied des Oberhauses, Lord Albermale Bertie, zu erkennen, derselbe, welcher auf dem Hahnengefecht als zur Hälfte blind dargestellt wurde. Hier ist er jünger und noch zur Genüge sehend. Er hat dieselbe Freude an dergleichen Sports, wie auf jenem Blatte. — Die Inschrift: Tottenham court. Nursery erhält durch die genannte Scene eine Nebenbedeutung. Hier ist also nicht allein eine Baumschule, sondern zugleich eine Academie (Pflanzschule) für den brittischen Faustkampf zu finden. Auch sagt Ireland, an jener Stelle habe zu Hogarth's Zeiten eine sogenannte Box-Bude (bruising Booth) gestanden, die später auf Befehl der Regierung entfernt worden sei.

Das Original-Gemälde befindet sich gegenwärtig in dem von Capitän Coram gegründeten Findelhause, welchem der Künstler auf mannigfache Weise sich wohlthätig erwies, und wird von den Gouverneuren dieser Anstalt verwahrt. Hogarth war anfangs Willens, sein Bild an Georg II. zu verkaufen; dieser König ärgerte sich jedoch über den Spott hinsichtlich seiner Truppen, welcher zur Genüge der allgemeinen Meinung entspricht, die der gewöhnliche Engländer über die Armee zu hegen pflegt. Das Gemälde wurde dem Künstler zurückgesandt, welcher darauf den Abdruck dem Könige von Preußen (Prusia, wie Hogarth schrieb) dedicirte, und das Originalbild ausspielen ließ. Den Subscribenten auf die Abdrücke wurden Loose von drei Schillingen, die mit dem Subscriptionsbillet zugleich verkauft wurden, angeboten. Der Künstler setzte 1843 derselben ab, behielt aber noch 467, die er dem genannten Findelhause schenkte. Bei der Ausspielung wurde das Bild von letzterem gewonnen.

Digitized by Google

Die Wahl.

Vier Blätter.

Digitized by Google

Die Wahl.

(The Election.)

Einleitung.

Eine bestrittene Wahl (a contested election), besonders in Grafschaften, wo eine größere Masse von Stimmberechtigten aus den niederen Volksclassen an der Ernennung der Parlamentsglieder Antheil nimmt, war bekanntlich bis auf die neueste Zeit neben der Gelegenheit zur Ausübung politischer Rechte für John Bull auch ein Anlaß zu Festlichkeiten, Lärm und Unfug, und zugleich zu dem unmoralischen Einfluß der höheren Classen durch Bestechung. Zu Hogarth's Zeiten war jene Bestechung, durch Sir Robert Walpole und die Whigs zuerst systematisch ausgeübt, noch bei weitem scandalöser als später betrieben worden; so blieb es während der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts und bis auf unsere Tage, wo das theilweise Uebergewicht der Mittelclassen jenen Scandal wenigstens verminderte, und wo endlich eine Veränderung in der Volksrepräsentation stattgefunden hat, welche den Erfolg durch Bestechung häufig durchaus nutzlos machen würde. Damals wurde nämlich der Besitz einer Parlamentsstelle oft genug als bloße Handelsspeculation betrachtet, indem der Gewählte sich um die politische Meinung der Committenten nicht sehr zu bekümmern brauchte und seine Stimme an die Regierung für eine Geldsumme, eine Sinekur, ein Amt oder eine Lieferung* verkaufte, und alsdann von einem verfaulten Flecken sich wieder wählen lassen konnte, ein Verfahren, welches um so leichter war, da der Minister Walpole eine solche Bestechung der Parlamentsglieder förmlich zum Regierungssystem erhoben hatte. Auch die vorliegenden Blätter Hogarth's geben hievon Andeutungen.

Wie in der Biographie des Künstlers bereits erwähnt wurde, sind die vorliegenden Blätter zu verschiedenen Zeiten ausgegeben worden. 1755, 1757 und 1758. Ein Jahr vor der Herausgabe des ersten Blattes hatte eine allgemeine Wahl nach Auflösung des Parlamentes stattgefunden, und es ist

* Erst in den achtziger Jahren wurden Lieferanten oder Theilnehmer an Lieferungen ausgeschlossen.

ſomit unzweifelhaft, daß der Künſtler dieſelbe bei dieſen ſeinen Compoſitionen im Auge hatte. Auch erkennt man einige Anſpielungen auf die damaligen Verhältniſſe, beſonders auf die des Miniſters, Herzogs von Newcaſtle. Die Parteien befanden ſich aber während jener Periode in beſonderer Stellung, welche ſich mit dem Früheren oder Späteren nicht vergleichen läßt. Bei der Wahl von 1754 hatte nämlich keine eigentliche Oppoſition über Parteigrundſätze, ſondern hauptſächlich nur in Hinſicht der Perſonen und der auswärtigen Politik ſtattgefunden. Die alten Jacobiten waren durch die Ereigniſſe von 1719 bis 1745 gänzlich niedergeworfen, und hatten noch keine Stellung eingenommen, welche ihnen bei den beſtehenden Verhältniſſen eine neue Wirkſamkeit als Hochtories übertrug. Die Torypartei, welche dem Hauſe Hannover ſich anſchloß, wurde vollkommen verachtet. Alle Männer von Talent, die zu ihr gehört hatten, waren abgefallen, und man bemerkte für den Augenblick kein Symptom ihres Fortbeſtehens. Jeder Staatsmann von Talent ſuchte ein Amt zu erlangen, und nannte ſich einen Whig. Allein dieſer Anſchein allgemeiner Eintracht war nur täuſchend. Die ganze Whigpartei war uneins durch die verſchiedenen Elemente ihrer Zuſammenſetzung, um ſo mehr, da kein gefährlicher Feind im Innern ſich vorfand, der ihr Uebergewicht bedrohte und ſie deßhalb zum Zuſammenhalten nöthigte. Die Einen waren über das durch Walpole allgemein gewordene Beſtechungsſyſtem und über die damit zuſammenhängende Verderbniß erbittert; die Andern, mit der Führung der auswärtigen Angelegenheiten unzufrieden, indem die Premierminiſter aus traditioneller Friedensliebe ihrer Partei ſich manche Unbill gefallen ließen, und im Fall endlich das Schwert Englands in die Wagſchale geworfen würde, durch die Wahl unfähiger Admirale und Heerführer, die nach Partei-Rückſichten geſchah, glänzende Erfolge verhinderten; endlich aber war die Partei der Whigs im Parlamente und ſelbſt in der Regierung durch bittere perſönliche Feindſchaft und Eiferſucht, ſo wie durch das Beſtreben zerriſſen, womit Einer den Andern aus dem Amte zu verdrängen ſuchte. Der Premierminiſter, Herzog von Newcaſtle, ſchwach, furchtſam, eiferſüchtig, unzuverläſſig und unfähig, welcher ſich durch die Menge Parlamentsſitze, die er nach dem alten Syſteme vergeben konnte, ſowie durch Gewandtheit in Intriguen einen überwiegenden Einfluß ſicherte, wurde von anderen Whigs verabſcheut und verachtet, vor Allen aber von ſeinen Collegen im Miniſterium, und von keinem in höherem Grade, wie von Henry Fox, dem damaligen Kriegsminiſter und dem Vater des berühmten Charles Fox, einem Manne von Ehrgeiz und überlegenem Talent. Dieſer ſuchte dem Herzog von Newcaſtle immerwährende Chikanen im Parlamente und außerhalb deſſelben zu machen, ein Verfahren, welches alle Whigs nachahmten, die von dem Herzog nicht per-

Digitized by Google

ſönlich abhingen, und welches um ſo leichter wurde, da derſelbe bei ſeiner Stellung ſich ebenſo ſcheute, Männer von Einfluß irgendwie zu verletzen, wie ſie andererſeits zu heben und zu unterſtützen. Die fernere Darſtellung der damaligen politiſchen Verhältniſſe und Parteikämpfe gehört nicht hieher; das Angeführte war jedoch zum Verſtändniß des Ganzen nothwendig. Hinſichtlich des erſteren Punktes darf man die hier dargeſtellte Wahl von 1754 weder mit den früheren (unter der Königin Anna, unter Georg I.) noch auch mit den ſpäteren unter Georg III. und IV., am allerwenigſten aber mit denjenigen vergleichen, welche nach 1830 ſtattgefunden haben; überhaupt würden die vorliegenden Compoſitionen Hogarth's ſelbſt den größeren Kennern engliſcher Verhältniſſe in Deutſchland, welche an die ſcharfen Partei-Unterſcheidungen der jetzigen Zeit, und überhaupt der Periode ſeit Georgs des III. Regierungsantritt gewöhnt ſind, ohne jene Darlegung der Zeitumſtände zum Theil unverſtändlich bleiben, weil eben die Merkmale jener Parteiſcheidung, welche ſogleich in die Augen fallen, auf Hogarth's Blättern fehlen. Trusler, der bekanntlich Ueberlieferungen von Hogarth aufbewahrt hat, ſagt in ſeinem Commentar: der Candidat auf dem Wahlſchmauſe ſei ein Tory unter der Whigfahne. Aus den obenerwähnten Umſtänden ließe ſich dies leicht erklären. Der Oppoſitions-Candidat kann aber auch ein wirklicher Whig ſein, der nur den Miniſtern ſich widerſetzen will. — Kurzum, die von Hogarth dargeſtellte Wahl iſt von anderer Art, wie die gegenwärtigen, und es ließen ſich auf dieſelbe, wie auf ſo viele andere Wahlen jener Zeiten, die Worte Byron's aus Don Juan XVI., Stanze 70, anwenden, wovon übrigens die letzten Verſe nicht mit derſelben Schärfe, wie im Engliſchen, wiedergegeben werden können:

Lord Henry kümmert ſich um Wahlen viel;
Er wühlt in faulen Flecken* wie die Ratte.
Doch war die Grafſchaftswahl ein theures Spiel,
Weil auch ein Schotte, Graf von Mitgifthatte,
Dort gar nicht war bei allen Wählern kühl.
Sein Sohn, der ehrenwerthe Wurfzuſtatte,
War von der anderen Partei, das heißt
In ſo fern, daß er als Rival ſich weist.

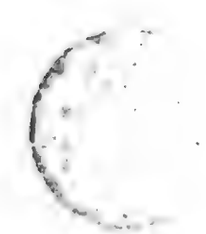
Lord Henry was a great electioneerer
Burrowing for boroughs like a rat or rabbit:
But county contests, cost him rather dearer
Because the neighbouring Scotch *Earl of Giftgabbit*
Had English influence in the selfsame sphere here.
His son the honourable Dick *Digedrabbit*.

* Den Namen der faulen Flecken braucht man in Deutſchland nicht zu erklären, wo ſich wohl Jeder noch der Reform von 1830 bis 1832 erinnert.

Was member of the „other interest"; meaning
The selfsame interest of a different leaning.

So möchte es auch hier bei Hogarth hergehen; es kommt nämlich auf dem ersten und letzten Blatte der berühmte Boroughmonger (Krämer mit Parlamentssitzen) und Premierminister nach Walpole, H. Pelham, Herzog von Newcastle, vor, welcher durch geschickten Ankauf von verfaulten Flecken seinem Hause die politische Wichtigkeit erlangte, die sein Nachkomme, der Hochtory der dreißiger und vierziger Jahre, wenigstens bis 1832 dadurch noch besaß, weßhalb sich derselbe auch sehr heftig der Parlamentsreform widersetzte.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Wahl

(The Election.)

Erſtes Blatt.

Der Wahlſchmaus.

(An election entertainment.)

Bekanntlich kann John Bull ohne herzhaftes Mittageſſen (hearty dinner) kein Geſchäft von irgend einer Wichtigkeit beginnen, und dieſes durfte bei einer Wahl ſomit auch nicht fehlen, bis eine Parlamentsakte, gewöhnlich unter dem Namen the treating act bekannt, eine Bewirthung ſolcher Art unterſagte. Ein Mahl wie dieſes wenigſtens war ſpäter nicht mehr allgemein, obgleich man das Geſetz auf verſchiedene Weiſe umging, und beſonders dadurch, daß der Candidat für die Tage der Wahl ein Wirthshaus miethete, und jedem Einkehrenden freie Zeche bieten ließ, wo ſich ein Theil des hier dargeſtellten Unfugs öffentlich wiederholen konnte.

Die Wahl wird in einer Landſtadt gehalten, wo die Grafſchaft zwei Repräſentanten ernennt, denn auf dem letzten Blatte, wo der Triumph der Sieger dargeſtellt iſt, kommt neben dem auf den Schultern emporgehobenen Parlamentsgliede noch der Schatten eines zweiten zum Vorſchein, dem dieſelbe Ehre widerfuhr. Die hier verſammelte Partei iſt gegen den Hof gerichtet. Man ſieht dies aus dem zerſchlagenen Bildniß des Königs an der Wand und aus einigen andern Andeutungen. An der Wand befindet ſich ferner ein Wappen mit drei Guineen im Felde und mit einem weit aufgeriſſenen Munde anſtatt des Helmſchmucks, nebſt der Deviſe: Sprechen und Haben (speak and have); alſo viel Geſchrei und viel Geld ſind die Bedingungen, unter welchen der Candidat zum Geſetzgeber erhöht wird. Ein anderes Gemälde an der Wand erklärt Nichols für das Bild des Fleckens, wo die Wahl gehalten wird, weil die hier dargeſtellte brennende Kirche einige Aehnlichkeit mit der ruinirten auf dem dritten Blatte zeigt.

Natürlich hat der Candidat der Partei den Ehrenſitz eingenommen (taken the chair). Er iſt ein vollkommener Stutzer jener Zeiten, wie man aus der zierlich gelegten Hand, dem glatten und ariſtokratiſch gleichgültigen Geſicht und aus dem modiſchen Kleid erkennt. Ireland ſieht mit Recht in dieſer Figur die Schule Lord Cheſterfield's, des Staatsmannes jener Zeiten, welcher in ſeinen Briefen an ſeinen Sohn das Muſter des Gentleman darſtellte. Man ſieht es dem Candidaten an, daß er gleich nach der Wahl allen Schmutz abgeſtreift haben wird, welcher während derſelben durch Berührung mit dem Pöbel an ihm hängen blieb. Der arme Mann! Für den Augenblick muß er Manches leiden, denn bei der Wahl iſt es nicht zu vermeiden, daß der vollkommenſte Exclusive mit der ſchweiniſchen Menge (swinish multitude) in Berührung kommt. Mußte doch ſelbſt die ſchöne Herzogin von Devonſhire, die bei einer Wahl von Weſtminſter für Charles Fox Stimmen ſammelte, einen Grobſchmied küſſen, der unter keiner andern Bedingung dem berühmten Redner und Staatsmann ſeine Stimme geben wollte. Hier muß der Candidat in derſelben Art ein altes zahnloſes Weib küſſen; ein Wähler bringt die Köpfe beider zuſammen und ſammelt ohnedem feurige Kohlen auf ſeinem Haupte, denn er überſchüttet die Perrücke des Herrn mit feuriger Aſche aus ſeiner Tabakspfeife. Ein kleines Mädchen, ohne Zweifel die Tochter eines Wählers, zieht ihm ferner ohne Umſtände einen Ring mit einem Edelſteine vom Finger. Bei Allem dem zeigt der Candidat eine bewunderungswürdige Ruhe; die hinter ihm ſitzende Figur macht dagegen bei der Berührung mit dem Pöbel ein etwas langes Geſicht. Dieſe iſt offenbar ein bereits bekanntes Parlamentsglied, mit dem ominöſen Namen Sir Comodity Taxem, der ſich mit derſelben Präciſion nicht in's Deutſche überſetzen läßt.* Der Herr iſt offenbar der Unterſtützer des Candidaten, und hat ſeinen „ehrenwerthen Freund“ in einer langen und ſchönen Rede als Parlamentsglied vorgeſchlagen. Für den Augenblick hat er eine Bittſchrift von einem Barbier annehmen müſſen, der ihm den Inhalt mit einem allen Engländern verhaßten Manöver eindringlich macht, indem er ihm nämlich auf die Schultern klopft, wobei er zugleich das eine Auge des Geſetzgebers mit der Tabakspfeife beräuchert. Ein Schuhflicker nimmt ſich eine ähnliche Freiheit: er drückt dem Herrn die Hand und kömmt mit ſeinem Glaſe herbei, um mit ihm zu trinken. An Getränk iſt natürlich kein Mangel. Im Vordergrunde wird von einem Knaben Punſch bereitet, und zwar in einem Zuber, welcher im gewöhnlichen Leben zur Miſchung von Futter für das Vieh beſtimmt iſt (mashing tub). Der Punſch iſt ſchon mehreren in den Kopf geſtiegen, wie es ſcheint

* Tax'em, beſteuert ſie.

auch der jungen Dame am Fenſter, die ſich nach dem gewöhnlichen Aufbruch der Damen bei ſolcher Gelegenheit etwas verſpätet hat, und die offenbar mit dem Candidaten in verwandtſchaftlicher Beziehung ſteht. Vielleicht iſt ſie ſeine Frau; alsdann ließe ſich das Hirſchgeweih über der Thüre erklären, denn ein junger Officier dicht vor der von Lorbeern umrankten Fahne mit der Inſchrift: Freiheit und Loyalität (Liberty and Loyalty) iſt offenbar mit ihr in Unterhandlungen begriffen, denen ſie mit Wohlgefallen zuhört. Den glücklichen Ausgang anticipirt ein Sohn des Geſetzes, dem der Punſch ebenfalls in den Kopf geſtiegen iſt. Er hebt jubelnd ſein Glas über dem Haupte der jungen Dame empor, vielleicht in freudiger Ausſicht auf einen jener Proceſſe, die man in England mit den Abkürzungen crim. con. (criminal conversation) bezeichnet. Vor ihm ſitzt an der Tafel ein fetter und wohlgenährter Pfarrer im beſten Behagen, denn vor ihm ſteht nebſt einer Weinflaſche auch eine Wildbretkeule, auf die er mit Wohlgefallen hinblickt. Ein Wärmebecken hat er ebenfalls in Beſchlag genommen, um den Leckerbiſſen mit deſto größerem gout in dem erforderlichen Wärmegrade verzehren zu können. Er iſt jedoch ſchon früher nicht müßig geweſen; wegen der bisherigen Arbeit mit den Kinnbacken trieft ihm der Kahlkopf von Schweiß; er hat deßhalb die Perrücke abgenommen und trocknet ſein ehrwürdiges Haupt mit dem Schnupftuche. Hinter ihm ſteht die Tafelmuſik. Der vordere Muſikant iſt ein Schotte, denn er ſpielt den Dudelſack und nebenbei die ſchottiſche Fiedel.* Um letzteres noch deutlicher zu geben, hat der Künſtler über ſeinem Haupte die Figur eines alten Weibes hervorragen laſſen, welches die wirkliche Fiedel ſpielt, und deren grinſendes Geſicht das Vergnügen andeutet, womit ſie das ganze Schauſpiel von ihrem erhabenen Sitze aus betrachtet. Ein dritter Muſikant, der für den Augenblick ſein Inſtrument ruhen läßt, hat von ſeinem Nachbar ein Glas erhalten; dieſer zupft ihn an einem langen und ſpitzigen Kinn, uneingedenk der ähnlichen Geſtalt ſeines eigenen. Der vierte Muſikant, welcher mit genügender Würde die Baßgeige ſpielt, ſcheint ein Deutſcher wegen des Phlegma, womit er ausſchließlich auf ſein Inſtrument achtet, und ſich um alles Uebrige, was er ohnedem der Hauptſache nach nicht verſteht, durchaus nicht bekümmert.

Am zweiten Tiſch fällt zuerſt eine Gruppe in die Augen, unter welcher ſich ein munterer Cumpan über ſeinen Gichtbrüchigen Nachbar luſtig macht. Erſterer hat eine Serviette oder ein Schnupftuch um ſeine Hand gewickelt und ſtellt damit, nachdem Augen, Naſe und Mund durch Tintenſtriche an-

* Er kratzt ſich. Die ſchottiſche Fiedel (scotch fiddle) iſt der populäre Name für eine bekannte, durch Unreinlichkeit entſtandene Krankheit.

gedeutet ſind, das Geſicht ſeines Nachbars vor, wobei er, wie Trusler ſagt, das engliſche Volkslied ſingt:

Ein altes Weib in grauem Rocke.
(An old woman clothed in grey).

Der Titel „altes Weib paßt vollkommen für die unglückliche Figur an ſeiner Seite. Sie iſt offenbar ein Baronet oder ein ähnliches Mitglied der Ariſtokratie, vielleicht gar ein erblicher Geſetzgeber, welcher bei ſeinem Alter und bei der Gicht, dem anererbten Uebel und dem Monopol des Adels, wie Byron ſagt, nicht mehr den Gleichmuth des Candidaten oder die Geduld des Unterſtützers zeigen kann. Die Geſellſchaft iſt ihm im höchſten Grade zuwider, zugleich aber fürchtet er ſich vor der Gegenpartei, die auf den Straßen und ſogar im Hauſe ſelbſt keinen unbedeutenden Lärm macht. Jener muntere Geiſt (droll genius), welcher durch ſein Manöver das Lachen der in der Nähe Sitzenden erregt, iſt übrigens ein Irländer, und zwar ein Sir John Parnell, ein damals berühmter Sachwalter und Paddy's politiſcher und populärer Vertreter zu einer Zeit, wo Irland in Folge der Rebellion nach 1689 kein ſelbſtſtändiges Parlament und allein die Preſſe ſo wie das Gericht als Vertheidigungsmittel beſaß. Daß Sir John Parnell ſich hier, bei der Oppoſitionspartei gegen den Hof befindet, hat ſeinen guten Grund, denn die damalige Whig-Regierung iſt mit Irland ebenſo umgegangen, wie die ſpäteren Tories in den ſchlimmſten Zeiten. Man denke nur an Walpole's ſcandalöſe Maßregeln, worunter auch eine Art von Falſchmünzerei begriffen war, die ein berühmter Sohn von Erin, der Dechant Swift, durch die Kraft ſeiner ſcharfen Feder vereitelte. — Neben der Gicht des verdrießlichen Herrn iſt noch ein ſchlimmeres Uebel an einem Alderman zu ſchauen, nämlich der Tod. Der ehrenwerthe Alderman, deſſen Leibesumfang ſeinem Berufe genügende Ehre macht, iſt am Uebermaß genoſſener Auſtern geſtorben. In der Hand hält er noch die Gabel, worauf eine letzte Auſter geſpießt iſt, krampfhaft umklammert. Der Lebenshauch iſt für immer entflohen; vergeblich hat ein Chirurg durch Aderlaß denſelben wieder zu wecken geſucht, da dies Nichts hilft, wiſcht er ihm mit allem Gleichmuth der Kunſt den Todesſchweiß von der Stirne, und hält dabei, der größeren Bequemlichkeit halber, die Lanzette im Munde. — Hinter dieſer Scene treibt die Verführung des Verſuchers ihr Spiel. Ein methodiſtiſcher Schneider und Freeholder (Stimmberechtigter auf den Grafſchaftswahlen), offenbar von der Gegenpartei, iſt vielleicht durch Liſt mit ſeiner Familie in dieſe Verſammlung gelockt worden. Ein Agent des Candidaten bietet ihm für ſeine Stimme eine Handvoll Guineen; der arme Mann wird aber widerſtehen, wenn nämlich ſeine Frau ihn nicht verführt, die ihm wegen ſeiner Gewiſſenhaftigkeit die

geballte Fauſt unter das Kinn hält und mit der andern Hand auf ſeinen Knaben zeigt, der den Vater an ſeine zerriſſenen Schuhe erinnert.

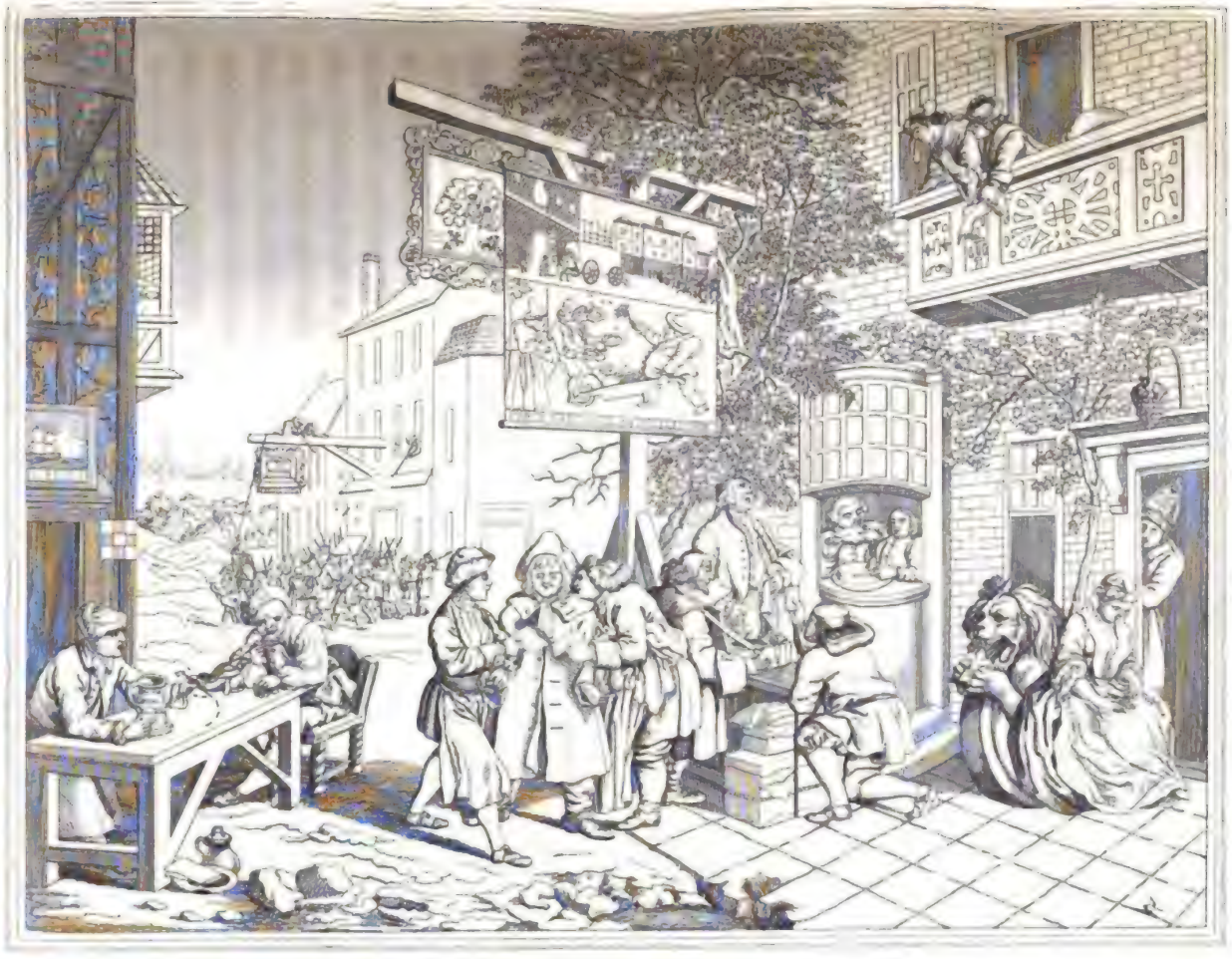
Fände ſich keine Schlägerei auf dieſem Blatte, ſo wären die bei einer Wahl gewöhnlichen Scenen nicht vollſtändig dargeſtellt. Somit wird von beiden Parteien ein Gefecht der Knittelmänner (Bludgeon-men) geliefert, welche ſich bei dergleichen Gelegenheiten in der Regel von ſelbſt einfinden, im Nothfall aber auch mitunter gemiethet werden. Die entgegengeſetzte Partei ſucht durch die Thüre einzudringen. Vor dem Hauſe hat nämlich eine Proceſſion derſelben ſtattgefunden. Sie trägt Fahnen mit der Inſchrift: „Freiheit und Eigenthum“ (Liberty & Property) und „verheirathet und vermehret Euch trotz des Teufels“ (Marry and multiply in spite of the Devil), und führt die ausgeſtopfte Figur eines Juden mit der Inſchrift no Jews „keine Juden“ mit ſich umher.* Letzteres ſoll offenbar ein Schimpfwort für die Partei im Wirthshauſe ſein, welche mit den Stimmen, und deßhalb auch mit dem Gewiſſen der Wähler ihren Schacher getrieben hat. Wahrſcheinlich haben es jedoch die Vorüberziehenden nicht beſſer gemacht, denn man ſieht die Beſtechung der Regierung auf dem andern Blatte. Für jetzt wirft die Regierungspartei allerlei Projektilen in's Zimmer hinein, und erhält dafür einen Stuhl und den Inhalt eines Geſchirr's zurück, welches wahrſcheinlich nach alter, wenn auch ſchon lange nicht mehr gewöhnlicher Sitte, zur Bequemlichkeit der Trinkenden nach dem Aufbruch der Damen in eine etwas entfernte Ecke geſetzt wurde. Eines jener Wurfgeſchoſſe hat unglücklicher Weiſe einem Rechtsgelehrten und Agenten des Candidaten, welcher die Stimmen unter die Rubriken ſichere und zweifelhafte (sure votes—doubtful) regiſtriren ſoll, nicht allein den Schmuck ſeines Standes, die Perrücke, vom Haupte geſtreift, ſondern letzteres auch ſchwer verwundet, ſo daß derſelbe ohnmächtig und rücklings vom Stuhle ſinkt. Dafür fehlt es aber auch andererſeits nicht an Siegen. Ein Bludgeon-man aus der Hefe des Volkes, wie man aus den zerriſſenen Schuhen ſieht, hat eine Fahne, die Ehre ſeiner Partei, mit Heldenmuth vertheidigt, und dabei eine große Wunde am Kopfe davon getragen, die ein neben ihm ſitzender Schlächter ſehr geſchickt behandelt, denn er gießt Branntwein hinein, während der Kämpfer ſelbſt ein Glas zur Linderung ſeiner Schmerzen leert. Die Fahne, worauf er im Selbſtgefühl den Fuß ſetzt, trägt die Inſchrift: Gebt uns unſere elf Tage (Give us our Eleven Days), eine weitere Andeutung, daß die hier verſammelte Partei gegen die Regierung Oppoſition bildet. Im Jahre 1752 bewirkte

* Nichols erkannte in dieſer Figur Aehnlichkeit mit dem Herzog von Newcaſtle, der wie ein Jude Handel mit Parlamentsſitzen trieb.

nämlich die Whigregierung durch Parlamentsakte die Einführung des Gregorianiſchen Kalenders, ſo daß die elf Schalttage des alten herausgeſtrichen wurden; die elf Tage waren alſo für die Nation ein baarer Verluſt! So ſeltſam dies jetzt lautet, ſo fand dennoch damals eine Oppoſition ſtatt, freilich nicht auf die abgeſchmackte Weiſe, die Hogarth anzudeuten ſcheint, ſondern wegen der Störung in Geſchäftsverhältniſſen. — Auch der Schlächter, welcher das Geſchäft eines Chirurgen verſieht, hat an dem Gefecht Antheil genommen; ſein Kopf hat einen Verband mit der Inſchrift pro patria, wahrſcheinlich dem Bruchſtück einer eroberten Fahne.

Hinter dem coloſſalen Punſchnapf iſt noch ein Verkäufer von Bändern, Cocarden u. ſ. w., kurz von Waaren bemerkbar, die bei einer Wahl nothwendig ſind. Er heißt Abel Squat, oder Able, wenn man will, ein Name, der ſich nicht mit derſelben Präciſion in's Deutſche überſetzen läßt (Able geſchickt, Squat unterſetzt). Er hält eine Anweiſung auf fünfzig Pfund in der Hand, die der Candidat für Bänder und Cocarden ausgeſtellt hat, worin aber ſicherlich die Preiſe einiger Stimmen auf dieſelbe Weiſe mit inbegriffen ſind, als wenn der Candidat von einem Freeholder ein Huhn für zwei Guineas kauft, und ſomit die Acten gegen directe Beſtechung umgeht. Wie man aus dem Geſichte ſieht, iſt Squat mit dem Handel nicht ganz zufrieden und hat alſo mehr erwartet. Eine Andeutung, wie die fünf oder ſechs Acten gegen Beſtechung umgangen werden, ſieht man übrigens an dem Kaſten mit Thonpfeifen auf dem Boden, neben der Fahne. Aus dieſen Acten ſind Fidibus gemacht, wie man aus dem obenliegenden Titel einer derſelben ſchließen kann. Der Fidibus führt die Inſchrift Act against Bribery and Corruption (Beſtechung durch Geld und auf andere Weiſe), die andere dort befindliche Inſchrift bezeichnet eine Tabaksſorte Kirton's best. Kirton war nämlich ein reich gewordener Tabakshändler, welcher den ariſtokratiſchen Claſſen, denen er ſich anſchließen wollte, ohnedem lächerlich geworden, durch den Ehrgeiz, in's Parlament zu gelangen, ſich beinahe ruinirte, indem er mehrere Wahlen hinter einander verlor.

Von andern Zuthaten iſt noch die Scheide ohne Degen auf der Bank neben dem Punſchnapf zu erwähnen. Der Degen iſt wahrſcheinlich von einem Bludgeon-man genommen worden, um im Gefechte zu dienen.



ed by Google

Digitized by Google

Die Wahl.

(The Election.)

Zweites Blatt.

Die Stimmenbewerbung.

(Canvassing for Votes.)

Wie schon erwähnt, macht es die Regierungspartei nicht besser, als die Opposition gegen den Hof auf dem vorhergehenden Blatte. Bestechung motivirt die freien und unabhängigen Stimmen der Freeholders zu Gunsten der von den Ministern unterstützten Candidaten. Man sieht nämlich die Absicht Hogarth's, das Verfahren officieller Candidaten darzustellen, aus der gemalten Theateranzeige am Wirthshause zur Königseiche, einem bei Gelegenheit des Jahrmarktes von Southwark bereits erklärten Wirthshausschilde. Diese Ankündigung ist in zwei Felder getheilt. Auf dem unteren ist Herr Punch als Candidat von Guzzledown (Herunterschlemmen) aufgetreten. Sein Schiebkarren ist voll Guineas, die er unter die gierig haschenden Wähler wirft. Sein oft ihn begleitender Busenfreund, ebenfalls mit der spitzen Mütze von Hanswurst, ist sein Unterstützer, der ihn vorschlägt. Dies wird die Gegenpartei sein. Im oberen Felde sieht man dagegen eine weit größere Herrlichkeit. Dort ist die königliche Schatzkammer in Whitehallstreet sichtbar, wo kein bloßer Schiebkarren, sondern ein ganzer Wagen mit Gold beladen wird. Guineas werden wie mit Schaufeln aus dem obern Stock in einen Sack geschüttet, der vorerst verpackt werden soll. Zu dieser Andeutung besaß Hogarth ein Recht, denn die Wahlbestechung wurde in jenen Zeiten, wo Walpole behauptete, jeder Mensch habe seinen Preis, mit einer unverschämten Offenheit betrieben, die man gegenwärtig kaum begreifen kann. — Nebenbei hat Hogarth über die plumpe Bauart der daneben liegenden und damals errichteten Caserne der Garde zu Pferde (Horse Guards) gespottet. Der Glockenthurm dieses Gebäudes gleicht einem umgekehrten Bierfaß; das Eingangsthor ist so niedrig,

daß es dem Kutscher der Karosse des Königs, welche von einem Detachement Garde begleitet einfährt, nicht allein die Perrücke gestreift, sondern sogar den Kopf abgerissen hat.

Unter der Ankündigung steht ein Agent des Candidaten mit dem Namen Partytool (Parteiwerkzeug), wie man aus einem ihm überreichten Schreiben erkennt. Er versucht das geschickte Bestechungs-Manöver, wodurch der bekannte Schriftsteller und Staatsmann der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, Steele, unter der Regierung der Königin Anna in's Parlament gewählt wurde, nämlich die Bestechung der Frauen von Wählern. Herr Partytool, Esquire, versucht dies hier in Betreff zweier Frauen auf dem Balkon durch allerlei Galanterie und Schmuck, den er von einem Juden kauft. Sollte sein Freund gewählt und die Wahl im Parlament streitig gemacht werden, so kann derselbe mit gutem Gewissen schwören, er habe die Wähler nicht bestochen oder bestechen lassen. Der Agent höheren Standes hat auch den Druck der Adressen an das Volk, der bei einer Wahl nothwendigen Anschläge u. s. w. besorgt. Vor ihm hat ein Lastträger, der ihm den erwähnten Brief übergibt, einen Ballen von Druckbogen niedergelegt, unter denen man auch die Ankündigung der oben gemalten theatralischen Vorstellung an abgebrochenen Worten bemerkt, nämlich die Eröffnung des Theaters von Punch in der Königseiche.

Herr Partytool ist ein Gentleman, er kann sich deßhalb nicht mit den Wahlgeschäften befassen, die ihn direct mit der Masse der Freeholders, also mit dem Pöbel persönlich in Berührung bringen. Diese bleiben den unteren Agenten, Verwaltern und Kellermeistern u. s. w., oder höchstens den unglücklichen Sachwaltern ohne Praxis überlassen. Hier sind es Wirthe. Zwei dieser Agenten von entgegengesetzten Parteien haben sich an einen eben angekommenen Pachter gewandt, der als ein Vierzig-Schilling-Grundbesitzer (Fourty-Shillings-Freeholder) zugleich eine Stimme zu vergeben hat; beide überreichen ihm eine Einladung in ihre Wirthshäuser, wo die respectiven Candidaten die Wähler bewirthen (in die Königseiche und in die hier nicht sichtbare Krone); der eine bietet eine Guinea, der andere eine Handvoll; somit kann der ehrliche Erdhüpfer (honest Clodhopper, ein Spottname für die Bauern) durchaus nicht in Zweifel sein über die von ihm zu ergreifende Partei. Seitwärts von dieser Gruppe im Wirthshause Portobello findet eine politische Verhandlung statt. Ein Barbier (hinter dem Tische steht sein Handwerkszeug) deducirt einem Schuhmacher die Einnahme dieser Festung, wobei ihm die Bruchstücke seiner Thonpfeife als Linienschiffe dienen. Dies möchte auf folgende Weise zu erklären sein. Der Whig-Regierung wurde vor Allem Vernachlässigung und schlechte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, so

wie kriegerischer Unternehmungen vorgeworfen. Die Partei antwortete damals immer mit einem glänzenden Erfolge, den der von den Whig's eingesetzte und zur Partei gehörende Admiral Vernon durch die Einnahme von Portobello oder spanisch Puertobello 1739 erfochten hatte, wobei eine bisher unerhörte Beute an Metallschätzen des spanischen Amerika's den Britten in die Hände fiel. Allein bald zeigte sich die Unfähigkeit des Admirals, denn als die Spanier in Cartagena besser aufpaßten und sich besser vertheidigten, mißlang ein Angriff des Admirals vollkommen, obgleich derselbe mit weit größeren Hülfsmitteln ausgeführt wurde. Somit wurde die Einnahme von Portobello nur dem Glücke zugeschrieben, und die Einsetzung des Admirals Vernon der Regierung fortwährend zum Vorwurf gemacht. Eine ähnliche Discussion scheint der Barbier mit dem Schuster zu führen, Ersterer von der Opposition, Letzterer von der Regierungspartei. Der Sohn Crispin's hört nicht auf die Gründe, welche sein Opponent mit einiger Hitze vorbringt, um zu beweisen, in der Einnahme von Portobello liege kein großes Verdienst, und die Minister leiteten überhaupt die Seemacht Großbritanniens nicht auf solche Weise, wie dies der Ruhm Englands erfordere. Der Schuster hat nämlich bereits einen Haufen Guineas von den Agenten der Regierung erhalten, und bedeckt dieselben wohlgefällig mit der Hand.

Die Oppositionspartei ist aber auch auf diesem Blatte nicht unthätig. Sie hat einen Pöbelauflauf erregt, der von einer anderen Seite her eingedrungen ist, und das Accise-Amt demoliren will. Jene Abgabe auf Bier, Seife ꝛc. war nämlich von den damals herrschenden Whigs (durch Walpole) ersonnen worden und diente zum immerwährenden Cheval de bataille ihrer Gegner, die übrigens als Nachfolger im Amte eine weit größere Virtuosität in der Besteuerung erwiesen haben. Sogar der alte Cobbet hat noch 1835 den Whigs die Einführung der Accise mit großer Bitterkeit vorgehalten, indem er nach seinen Begriffen zu erläutern suchte, Whigs und Tories seien einerlei. — Natürlich vertheidigen sich auf diesem Blatte die Accisebeamten; Steine und Balken fliegen aus den Fenstern, und Einer schießt sogar eine Flinte ab. Der Pöbel scheint sich jedoch hiedurch nicht schrecken zu lassen; Einige sind mit einem Tisch, wie mit einer römischen Testudo vorgerückt, um sich gegen Wurfgeschosse zu schützen. Andere sind bemüht, das Schild abzureißen, zu dem Einer hinaufgeklettert ist, um den Balken, an welchem dasselbe befestigt ist, durchzusägen. Dieser Mann ist hiebei so hitzig, daß er nicht bemerkt, wie er selbst auf dem abzusägenden Ende sitzt, und somit in Gefahr geräth, bei dem bald zu erwartenden Sturze den Hals zu brechen; kein übles Bild von der politischen Einwirkung der Pöbelhaufen.

Die Stimmenbewerbung wäre ohne Schmausen nicht vollständig, somit erscheinen am Fenster des Wirthshauses zwei damit beschäftigte Wähler. Der eine hat einen Capaunen auf gut englische Weise mit den Fäusten angepackt, der andere schneidet mit Wohlgefallen und Kunstverständigkeit in einen Rinderbraten. An der Thüre sitzt die Wirthin und zählt ihre Einnahme, welche die Wahl ihr beschеert hat; einen Schatz, den ein Grenadier, zur Hälfte sichtbar aber von ihr unbemerkt, mit besonderer Gier betrachtet. Hinter der Wirthin ragt der britische Löwe und frißt französische Lilien. Der Löwe war nämlich damals und ist auch jetzt noch bisweilen eine Ausschmückung der Kriegsschiffe; der hiesige wird von einem ausgedienten und als Brennholz verkauften stammen und zur Zier des Hauses erstanden sein.

Digitized by Google

Die Wahl.

(The Election.)

Drittes Blatt.

Die Abſtimmung.

(The Polling.)

Die Oppoſition gewinnt für diesmal. Die Regierung hat Lahme, Blinde, Krüppel, Sterbende und Blödſinnige aufgeboten, allein alles vergeblich. Ihr Candidat ſitzt hinten in der Wahlbude unter der Orangenfarbe (auch jetzt noch dem Symbol der Whigs) und kratzt ſich bedenklich den Kopf; ſein Gegner betrachtet ihn dagegen mit triumphirender Selbſtzufriedenheit. Der Stand der Abſtimmung (The state of the poll) iſt bis jetzt entſchieden zu ſeinen Gunſten, und er hat ſicherlich einige hundert Stimmen voraus. Ueber ihm weht das damalige Zeichen der Oppoſition, die blaue Fahne dicht unter der engliſchen Eiche.

Wie erwähnt, hat die Regierungspartei eine intereſſante Geſellſchaft von Freeholders aufgeboten. Ein Krüppel beſteigt als der Letzte die Treppe zum Wahlgerüſt oder zu den Hustings; vor ihm marſchirt ein Blinder, der mit dem Stocke den falſchen Weg tappt, während ſein Führer nach der entgegengeſetzten Richtung blickt. Der dritte Freeholder iſt ein in Betttücher eingewickelter Kranker, der an der Speichelkur leidet;* der vierte beſitzt ein Geſicht ohne Naſe, und unterhält ſich rauchend mit ſeiner Frau, welche den Mangel dieſes edlen Geſichtstheiles durch die beſondere Größe deſſelben an dem ihrigen erſetzt. Der fünfte iſt ein Blödſinniger, welcher gerade den Eid als Wähler mit Bewegungen ablegt, die zur Genüge andeuten, daß er die Handlung nicht begreift. Auch muß der Schreiber (clerk), der den Eid ab-

* Dieſe Figur iſt aus einem früheren vor 1733 verfertigten Bilde Hogarth's entnommen, deſſen Herausgabe der Künſtler ſpäter nicht mehr wünſchte. Es war ein damals bekannter Arzt darin vorgeſtellt, welcher an der Speichelkur leidet.

nimmt, den unglücklichen Freeholder auf die unanſtändige Bewegung aufmerkſam machen, welche ſich für die Feierlichkeit der Handlung durchaus nicht eignet. Er iſt vollkommen bewußtlos, und deßhalb muß ihm ein Mann, der hinter ihm ſteht, Alles, was er zu ſagen hat, und ſomit auch den Namen des Candidaten, in's Ohr flüſtern. Dieſer Mann trägt Beinſchellen und hat in der Taſche ein Papier mit der Inſchrift: Sechster Brief an das Volk von England. Durch beides war er den Zeitgenoſſen des Künſtler's kenntlich. Er war nämlich ein Dr. Shebbeare unruhigen Andenkens, ein Geiſtlicher, der Zeitungsſchreiber ward. Er begann als heftiger Jacobit, ward alsdann loyaler Opponent oder Patriot, wie er ſich nannte, und endete, von Georgs III. erſten Miniſterien durch eine Penſion erkauft, als ein Anhänger der Regierung mit derſelben Heftigkeit, wie er früher für die Stuarts geſchrieben hatte. Als loyaler Opponent war er Vertreter des Volkes, und am Ende ſeines Lebens einer der wenigen Schriftſteller, welche ſich dazu hergaben, das Verfahren der Regierung gegen die amerikaniſchen Colonien zu rechtfertigen. Der Brief, den er hier in der Taſche trägt, war von ihm als Patrioten geſchrieben, und enthielt heftige Schmähungen gegen Georg II. Derſelbe bewirkte gerade zur Zeit, wo dies Blatt ausgegeben wurde, eine Klage und für den Verfaſſer eine Verurtheilung zu zweijährigem Gefängniß. Während ſeiner Haft will jedoch der Mann ſeinen Frieden mit der Regierung ſchließen, und hat wahrſcheinlich durch Vermittlung derſelben die Erlaubniß erhalten, auf den Huſtings zu erſcheinen, um ſeine Stimme zu geben, und auf andere Weiſe, wie man ſieht, zu wirken. Auf der anderen Seite der Wahlbude ſieht man nur Einen Freeholder, aber ſicherlich keinen beſtochenen. Es iſt ein ehemaliger Officier mit der Bill über die Miliz in der Taſche, welcher ein Bein, einen halben Arm und eine Hand im Kriege verloren hat. Statt der Hand dient ihm ein Haken, den er auf das Evangelienbuch legt, um nach der Form den Eid zu leiſten, daß er die Berechtigung zur Wahl beſitze und unbeſtochen nach beſtem Gewiſſen ſeine Stimme gebe. Der Haken als Subſtitut erweckt das Lachen des Gerichtsſchreibers; um jedoch die Feierlichkeit der Handlung wenigſtens äußerlich nicht zu ſtören, ſucht dieſer daſſelbe zu verbergen, indem er die Hand auf den Mund legt. — Durch den Eid des Officiers wird auch zugleich ein höchſt wichtiger Streit zweier Advokaten veranlaßt. Ein Sachwalter der Gegenpartei will nämlich die Berechtigung jenes Wählers aus gutem Grunde nicht anerkennen, weil ausdrücklich der ſchwarze Buchſtabe des Geſetzes (the black letter of the law) mit deutlichen Worten beſtimmt, die Hand und kein Stumpf müſſe bei Leiſtung des Eides auf das Evangelienbuch gelegt werden. Der Officier, welcher nicht

allein seine Hand verloren, sondern dies sogar selbst eingestanden habe, dürfe deßhalb nicht zur Abstimmung zugelassen werden, die ohne Eid nicht stattfinden könne. — Natürlich hat der andere Advokat eine Antwort für dies schwarze Schaf des Gesetzes (black sheep of the law) sogleich zur Hand, vielleicht eine Stelle aus der massenhaften Abkürzung des Statutenrechts (Abridgement of the Statute Law), oder eine analoge Rechtsgewohnheit, z. B. das Verfahren der Männer ohne Arme beim Eingehen der Ehe. Sicherlich wird die Frage, welche ohne Auslegung durchaus klar sein würde, auf eine dem gelehrten Stande würdige Weise verhandelt.

Natürlich bilden sich auf den Hustings auch noch andere Gruppen, als die der Abstimmenden. In der Wahlbude vor dem gewinnenden Theile erblickt man einen Gentleman, welcher das Portrait des Candidaten aufnimmt, wie es scheint, um gelegentlich seinen ehrenwerthen Freund lächerlich zu machen. Zwei andere, welche das Bild betrachten, sind bereits über die Figur sehr erfreut. Dem glücklichen Candidaten geht es übrigens, wie man erwarten kann, auf der andern Seite bei weitem schlimmer. Dort hängt er in populärer Darstellung am Galgen, und dieser Rechtsfall ist durch Knittelverse (doggrel verses) und durch eine Ballade erläutert, welche zwei Freunde des unglücklichen Candidaten mit besonderem Wohlgefallen lesen. Die Verkäuferin dieser Poesie lehnt über das Geländer des Wahlgerüstes und bietet sie zwei Bedienten auf einem Kutschenbock zum Kauf an. Der Galgen ist mit genügender Deutlichkeit sichtbar, und die zwei Bedienten, denen er zur Beherzigung angeboten wird, sind die Minister der Krone. Hogarth hat hier nämlich von der Allegorie Gebrauch gemacht. In der unten fahrenden Kutsche sitzt die Britannia, am Lorbeerkranze kennbar, so wie an den verschränkten Kreuzen auf dem Kutschenschlage, wohin das Wappen gehört. Sie wird in den Graben geworfen, denn ihr Kutscher und ihr Bedienter haben mittlerweile Karten gespielt, wobei sie sich sogar gegenseitig zu betrügen suchen, indem der Eine eine Karte hinter den Rücken des Andern hält. In wie weit diese Allegorie dem Künstler hier gelungen ist, bleibt dahin gestellt; Horace Walpole (Lord Oxford), der übrigens selbst ein Whig war, also zu der 1754 herrschenden und hier verspotteten Partei gehörte, findet sie höchst unglücklich in künstlerischer Hinsicht. —

Auf dem Wahlgerüst sitzt neben dem unglücklichen Candidaten ein Polizei- und Gerichtsdiener (constabler). Er lebt für den Augenblick in Frieden mit der ganzen Welt, denn er ist eingeschlafen. Ein Spaßmacher bückt sich neben ihm und sucht wahrscheinlich den Stuhl oder den Stock zu verschieben, damit der Diener des Gesetzes sein Gleichgewicht verliere. Ein zweiter Constabler

ſteht hinten, und bringt wahrſcheinlich zwei Wähler in Ordnung, welche den Anſtand auf den Hustings vergeſſen haben. Daß Letzteres möglich iſt, beweist eine Gruppe hinter der Balladenverkäuferin, wo die Flaſche gehörig umhergeht, und wo alſo Stoff zu Unfug geſammelt iſt. — Andere Gerichtsdiener ſtehen unten, ſind jedoch allein durch ihre ſichtbaren Stäbe kennbar.

Im Hintergrunde erblickt man einen langen Zug von **Freeholders**, der die Brücke mit fliegenden Fahnen, Caroſſen u. ſ. w. paſſirt, um in gehörigem Gepränge vor den Hustings zu erſcheinen; er kommt übrigens in entgegengeſetzter Richtung, wie die Britannia fährt.

Digitized by Google

Die Wahl.

(The Election.)

Viertes Blatt.

Der Triumphzug nach der Wahl.

(Chairing the member.)

Endlich ist der Poll (die Abstimmung) geschlossen. Die Opposition, wie bereits zu erwarten war, hat gesiegt, und die Regierung ist geschlagen. Der Jubel ist groß, und die Fahne mit der Inschrift: True Blue (das treue Blau), womit sich auch jetzt die Tories schmücken, wird mit dem Freiheitshut im Triumphzug hinter dem Parlamentsglied einhergetragen. Die Opposition war auf den beiden vorhergehenden Blättern zu gut weggekommen; der Künstler hat also hier Einiges nachzuholen.

Zwei Parlamentsglieder sind ernannt worden. Beide werden von einer Procession der Wähler ihrer Partei unter dem schönsten Loose der Ehrenbahn, dem Volks-Beifall, auf Sessel erhöht und im Triumph einhergetragen. Von dem einen ist allein der Schatten sichtbar, desto mehr aber fällt der andere Gesetzgeber in die Augen, wohlgenährt, ehrenwerth und weise. Leider passirt ihm ein Unglück. Ein invalider Matrose mit einem Stelzfuß führt einen Tanzbären und zu munteren Darstellungen einen Affen, der als Soldat mit einem Karabiner ausgerüstet auf seinem Kameraden reitet. Braun hat sich über einen Korb mit Süßigkeiten gemacht, der auf einem Esel hängt. Dieser, auch sonst noch beladen, gehört zwei Bauern, wovon der eine auf den Bären losschlägt; der andere ist vernünftiger, er hält sich an den Herrn und holt mit dem Dreschflegel aus. Jack Tar führt seinen Knittel mit einer Energie, welche der brittischen Flotte Ehre macht; er ist ohnedem glücklich, denn der ihm zugedachte Schlag von Clodhopper kommt nicht an seine Bestimmung; der Dreschflegel trifft unglücklicherweise die Schläfe eines der Träger, worauf der Gesetzgeber ruht. Der Träger taumelt bei dem unerwarteten Gruß; seine Hände versagen ihm den Dienst. Der Gesetzgeber erschrickt, wie er den Boden unter sich wanken fühlt; sein Hut fliegt in die Lüfte, seine Perrücke wird folgen, und er selbst schneidet, im Vorgefühl, von seiner Herrlichkeit in den Koth zu sinken, ein solches Gesicht, wie er es während der Debatten unter

keinen Umständen brauchen könnte. Ueber dem Haupte dieses Theiles von der Collectiv-Weisheit des Volkes schwebt eine durch den Lärm der heiteren Procession aufgescheuchte Gans. Hogarth soll auf diesen bezeichnenden Einfall durch ein Gemälde Lebrün's von der Schlacht am Granicus gerathen sein, worin über Alexanders Helmbusch ein Adler schwebt. — Unter dem Parlamentsgliede streckt ein umgeworfenes Weib die Beine in die Höhe; eine Familie von Ferkeln mit ihrer Mama, durch den Lärm aufgescheucht, hat den Fall verursacht, und stürzt selbst, als ob die ganze Heerde vom Teufel besessen wäre, auf den Teich unten zu. Hierauf ist jedoch das Unheil, welches den Gesetzgeber umringt, noch nicht beschränkt. Seine Gemahlin auf der andern Seite einer Kirchhofmauer sinkt in Ohnmacht; während eine alte Dienerin mit der Riechflasche bereit ist, umfängt eine Negerin die Fallende mit ihren Armen, welche ohne diesen Beistand von einem Gerüste stürzen würde. Ueber dieser Gruppe wird sogleich ein Schornsteinfeger-Junge, der in bester Laune dem Todtenkopf über der Thüre des Kirchhofes eine Brille aus Honigkuchen aufgesetzt hat, getödtet zu Boden sinken. Der Karabiner des Affen ist durch des Bären plötzliche Aufregung oder durch die Furcht des Affen vor dem Knittel des Bauern losgegangen, und der Schuß nimmt gerade die Richtung zum Schornsteinfeger-Jungen. Dies war eine Anspielung auf einen Vorfall der allgemeinen Wahl von 1754, die Hogarth, wie erwähnt, im Auge hatte. Nachdem die Grafschaftswahl von Oxfordshire beendet war, zog die gewinnende Partei in Procession durch die Stadt, und wurde von einem Pöbelhaufen der entgegengesetzten Partei unterwegs angegriffen, der die Kutschen der beiden Parlamentsglieder in die Themse werfen wollte. Eines derselben, ein Capitän, hier in der Figur des Affen als Soldat dargestellt, schoß aus seiner Kutsche heraus, und tödtete mit dem Schuß den vordersten der Angreifer, einen Schornsteinfeger. Dieser Vorfall erhöhte die Partei-Aufregung; der Capitän ward vor Gericht gestellt, aber von der Jury freigesprochen. —

Eine Figur in der Nähe des Gesetzgebers wird jedoch von dem Unheil nicht berührt, womit derselbe seine siebenjährige Laufbahn eröffnet. Dies ist der Fiedler, wahrscheinlich Kamerad und Freund von Jack Tar, und das Orchester zur Bären- und Affen-Comödie. Er ist tanzend über seine eigene Musik so sehr entzückt, daß er den Lärm für den Augenblick nicht bemerkt.

Die Figur des Gesetzgebers ist übrigens das Portrait eines gewissen Dodbington, eines 1754 gewählten Parlamentsgliedes, welcher später als Lord Melcombe in das Oberhaus trat. Die Gans ist ein genügendes Zeichen hinsichtlich seines Geistes. Auch blieb er bis an sein Ende einer derjenigen Gesetzgeber, die sich bei den Debatten entfernen, und allein zur Zeit der

Abſtimmung von einem Parteiagenten, welcher den bezeichnenden Namen des Eintreibers oder Einpeitſchers (Whipper in*) führt, aus den verſchiedenen Café- und Clubhäuſern zuſammengeholt und in eine Phalanx vereinigt werden, eine Claſſe, die bei dem früheren Wahlſyſtem mit den verfaulten Flecken wenigſtens an Zahl nicht unbedeutend war.

Unter der Proceſſion wird neben dem Freiheitshute und der blauen Parteifahne auch ein aus Holz geſchnitzter Kopf des durchgefallenen Candidaten einhergetragen. Die Mezger machen hinter demſelben mit politiſchem Wohlwollen ihre ſchön klingende Muſik des Beils und Markknochens. — Vor der Fahne iſt ein Schneider ſichtbar, an der Scheere kennbar. Er bedeckt voll Angſt ſein Geſicht, denn hinter ihm ſteht ſeine Frau und bearbeitet ihm Kopf und Rücken mit einem Knittel, weil er ſich in der Siegesfreude betrunken hat. — Daß es auch hier noch nicht an Stoff zur Berauſchung fehlt, ſieht man aus einem Faß Bier, welches herbeigetragen wird. Ferner unterſucht ein Küfer ein geleertes Faß, ob daſſelbe vielleicht während des Wahltumults den einen oder andern Leck erhalten hat. Es ſoll wahrſcheinlich, um den Tag zu beſchließen, auf's Neue gefüllt werden.

Der Kirchhofmauer gegenüber ſtehen zwei Häuſer; das eine gehört einem Sachwalter (Attorney). Im obern Stock wird nämlich ein Contract (indenture) unterzeichnet, deſſen Zettel mit dem Siegel aus dem Fenſter hängt. Das andere Haus iſt ruinirt. Nichols meint, Hogarth habe damit andeuten wollen, in der Nähe jenes Geſchmeißes (in the neighbourhood of such vermin) könne Nichts gedeihen. Beſſer ſcheint die Erklärung, daß jenes Haus von einem Pöbelhaufen während der Wahlaufregung demolirt worden ſei. — In dem Hauſe des Sachwalters hat ſich übrigens die geſchlagene Partei verſammelt. Drei Geſichter blicken lachend aus einem Nebenfenſter, und tröſten ſich über ihre Niederlage mit den ſchlimmen Vorbedeutungen, womit H. Dodington's parlamentariſche Laufbahn eröffnet wird. Eine durchaus verſchiedene Stimmung zeigt der geſchlagene Candidat am Hauptfenſter. Der Herzog von Newcaſtle,** an dem breiten Ordensbande kennbar, ſucht ihn zu tröſten, und verſpricht ihm wahrſcheinlich, als erſter Krämer mit verfaulten Flecken (first borough monger) des Königreichs, den erſten vacanten Parlamentsſitz, über den er verfügen kann. Der durchgefallene Candidat ſcheint übrigens bei dieſem Troſte traurig in die Taſche zu greifen. Einen beſſeren Troſt erhält der Candidat am zweiten Nebenfenſter, von welchem das Publikum

* Eigentlich der Name des Hundewärters.

** Alle älteren Commentatoren ſtimmen darin überein, daß Hogarth mit dieſer Figur jenen Miniſter meinte.

den Rücken und den Haarbeutel bemerkt. Der Mann mit dem weisen Gesicht, welcher dem Candidaten die Hand auf die Schulter legt, scheint zu sagen: „Sie waren ein großer Narr, sich um diesen Parlamentssitz zu bewerben!“

Uebrigens hat der Herzog von Newcastle für ein gutes Mittagessen gesorgt, wobei von der Regierungspartei mancher Toast auf die Minister, die Mehrheit im Parlamente, und auf den Erfolg der nächsten Wahl nach sieben Jahren getrunken werden kann. Ein magerer französischer, ein fetter englischer Koch und eine noch fettere englische Köchin tragen in Procession einige Schüsseln des ersten Ganges auf die Tafeln. — Nicht weit davon steht ein englischer Soldat an einem Meilensteine, welcher die Entfernung von London auf neunzehn (englische) Meilen anzeigt. Dieser Soldat hat sich unglücklicherweise in eine Angelegenheit eingelassen, womit er Nichts zu thun hatte. (Das Militär muß nach Parlamentsacte, mit Ausnahme der Garde, auf zehn (englische) Meilen von Orten entfernt werden, wo eine Wahl gehalten wird.) Die Uniform hat ihm sicherlich Prügel von beiden Parteien eingetragen. Der Kopf ist ihm verbunden, der Rücken ist ihm zerfleischt, der Säbel liegt zerbrochen neben ihm. Wegen des letzteren ruinirten Waffenstücks wird ihm ein neues Unglück begegnen, eine bestimmte Anzahl Hiebe mit der neunschwänzigen Katze. Uebrigens hat er sich wenigstens tapfer geschlagen, denn er ist im Begriff, nach einem Faustkampf in allen Regeln sich wieder anzukleiden. Für's Erste tröstet er sich mit dem schon erwähnten Tabakshändler Kirten; er will von dessen bestem Fabrikate eine Hand voll in den Mund stecken, um dieselbe zu kauen, oder er nimmt nach dem englischen Ausdruck ein Quid.

Noch ist an der Kirche über dem Schornsteinfeger-Jungen eine Sonnenuhr zu erklären mit der Inschrift: We must (wir müssen). Hier findet sich nämlich die unglücklichste Art von Witz, ein bloßes Wortspiel. Die Sonnenuhr heißt englisch Dial, in der Aussprache etwas Aehnliches, wie die all (alle sterben). Also: Wir müssen Alle sterben. Ob Hogarth hier wirklich hat witzig sein wollen, oder ob er die Absicht hegte, jene Wortspiele lächerlich zu machen, wie einige Ausleger meinen, bleibt dahingestellt. Von Hogarth stammt wenigstens ein Wortspiel, welches eben so abgeschmackt ist, wie das hiesige. Er übersendete einem seiner Freunde als Einladung zum Mittagessen eine Karte, worauf, neben Messer und Gabeln, Eta beta pe stand, ähnlich ausgesprochen, wie: Eat a bit o'pea (Eß't ein wenig Erbsen).

Schließlich ist noch zu bemerken, daß sich die Original-Gemälde der Wahl, welche auf Garrick's Bestellung gemalt waren, gegenwärtig nebst dem Weg des Liederlichen in der Galerie des Architekten John Soane befinden.

Die

vier Stationen der Grauſamkeit.

Vier Blätter.

Digitized by Google

Die vier Stationen der Grausamkeit.

(The four stages of cruelty.)

Einleitung.

In den folgenden vier Blättern gab Hogarth eine Darstellung, die ebenso, wie der fleißige und faule Lehrling, auf die Besserung der niederen Volksklassen vorzugsweise berechnet war, und deren größere Verbreitung er auch dadurch zu befördern suchte, daß er Holzschnitte neben den Kupferstichen zum Preise eines Penny verkaufen wollte. Einer seiner Hauptzwecke, den er auch bei der Veröffentlichung erklärte, war die Hoffnung, jene Thierquälerei vermindern zu können, welche bei den niederen Volksklassen Englands bis auf einen unerhörten Grad in jenen Zeiten öffentlich getrieben wurde, die aber seitdem von der Gesetzgebung wenigstens auf offener Straße verhindert ist. Hogarth schrieb zur Zeit der Herausgabe: „Die Abdrücke wurden von mir in der Hoffnung verkauft, daß ich die barbarische Behandlung der Thiere einigermaßen würde mindern können, welche die Straßen unserer Hauptstadt jedem Manne von Gefühl so höchst widerwärtig macht. Wenn meine Abdrücke diese Wirkung hervorgebracht und die Fortschritte der Grausamkeit gehemmt haben, so würde ich auf die Entwerfung jener Blätter stolzer sein, als hätte ich die Carton's von Rafael * gezeichnet.“ Dieser Zweck, welcher dem Künstler zur Ehre gereicht, ist übrigens auch auf andere Weise, so weit es möglich war, durch die Gesetzgebung seitdem erreicht worden, so daß eine Scene, wie sie Hogarth auf dem ersten und zweiten Blatte bietet, und wie sie zu jenen Zeiten häufig genug angetroffen werden mochte, gegenwärtig nirgends mehr in Großbritannien beobachtet werden könnte.

* Bekanntlich das Juwel der Kunstschätze, welche der Staat besitzt (in Hampton-court), von Carl I. angekauft, und während der Republik von Cromwell der Nation erhalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die vier Stationen der Grauſamkeit.

(The four stages of cruelty.)

Erſtes Blatt.

Erſte Stufe der Grauſamkeit.

(First stage of cruelty.)

Das erſte Blatt, deſſen Kunſtwerth wegen der Scheußlichkeit der Handlung mit Recht in Zweifel gezogen wird, bietet eine Scene aus der Jugend des Helden, welcher wie Tom Idle in verſchiedenen Thaten auf ſeinem Lebenswege zum Galgen dargeſtellt wird. Er iſt vorerſt als Straßenjunge mit einer Anzahl junger Genoſſen von demſelben Schlage in Beluſtigungen der grauſamſten Thierquälerei begriffen, welche die vollkommenſte Anlage zur Bösartigkeit genügend andeuten. Der Held dieſer Blätter ragt jedoch hierin ſelbſt vor den Andern hervor, denn er hat eine wahrſcheinlich von ihm ſelbſt erfundene Methode zur Ausübung gebracht, welche die höchſte und zugleich die langſamſte Qual gemarterter Thiere bewirkt. Er ſtößt einen Pfeil in den Darmkanal eines Hundes, den ein Genoſſe mit ihm an den Pfoten hält, während ein Anderer einen Strick um den Hals des Thieres geſchlungen hat.* Der Bube, in Lumpen gehüllt, iſt ein vom Kirchſpiel ernährter Waiſenknabe, und zwar aus S. Giles, demjenigen Stadttheile Londons, welcher damals vorzugsweiſe das Quartier des Pöbels bildete. Man bemerkt dies aus dem Schilde der Armenſchule (Charity-school) von S. Giles an ſeinem Arme, mit dem Zeichen S. G. Aus ſeinen Lumpen und ſeinen Neigungen erkennt man das damalige Verfahren des ariſtokratiſchen Englands, deſſen Bildungsanſtalten, in ſo weit ſie vom Staat oder von den Municipalitäten abhingen, ausſchließlich auf die höheren und mittleren Stände berechnet waren, während auf die Erziehung des niederen Volkes ganz allein durch die blutige

* Hogarth nahm die Idee zu dieſer Thierquälerei aus der Verſuchung des heiligen Antonius von Callot, einem Meiſter, der ihm überhaupt bei ſeiner Geiſtesrichtung beſonders zuſagen mußte.

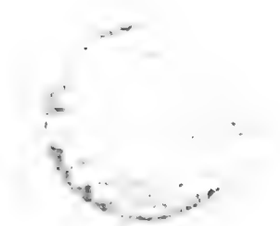
Strenge der Gesetze eingewirkt wurde, ein Verfahren, welches seit den letzten Jahrzehnten zur Ehre der Briten von allen Parteien gänzlich aufgegeben wurde. Uebrigens werden auch zwei andere Knaben durch das Verfahren jenes Buben empört. Der eine, ein Sohn aus besserem Hause, wie man aus der Kleidung und Haltung sieht, bietet ihm voll Mitleid für das gemarterte Thier einen Kuchen an, im Fall er die Folter nicht fortsetzen wolle, während er ihm die rechte Hand mit dem Pfeile zu halten sucht. Jener bekümmert sich nicht darum. Hogarth hat übrigens einem aristokratischen Geschlechte in dieser Figur ein Compliment gemacht, und sich deßhalb von seinen Zeitgenossen den Vorwurf eines Toad-eaters (Krötenfressers), wie man die Schmeichler des Adels nennt, zugezogen. Der Knabe war nämlich das Portrait eines ältesten Sohnes und vermuthlichen Erben der Pairie, welcher bei Herausgabe dieser Blätter dreizehn Jahre alt war. — Der andere Knabe, welchem jene Thierquälerei zuwider ist, zeichnet das Portrait des Helden, wie er mit der Armensündermütze am Galgen hängt, in kindischer Art an die Wand, und setzt den Namen „Tom Nero“ darunter, wobei er zugleich das zukünftige Schicksal des Knaben, den Lohn der Grausamkeit, andeutet.

Obgleich Tom Nero durch die raffinirte Marter der Verletzung von Eingeweiden den ersten Rang unter den hier dargestellten Gruppen einnimmt, bleiben auch seine Spielkameraden nicht zurück. Hinter ihm sind zwei Knaben damit beschäftigt, einen Dompfaffen oder einen Hänfling mit einer Stricknadel zu blenden, ein Verfahren, welches einige Liebhaber der genannten Singvögel als zweckmäßig empfehlen, weil jene Thiere besser und häufiger singen sollen, sobald ihre Aufmerksamkeit durch äußere Gegenstände nicht in Anspruch genommen wird. Der eine Knabe scheint das Verfahren handwerksmäßig zu betreiben, ohne irgend ein Gefühl dabei zu empfinden; der andere, welcher die Fackel hält, freut sich über die Qual des armen Thieres. — Seitwärts haben andere Knaben ein Vergnügen erfunden, welches den Hahnenkämpfen, Bärbeißen u. s. w., woran Erwachsene sich erfreuen, gewissermaßen entspricht. Sie haben zwei Katzen an einem freistehenden Pfahle, in der Luft schwebend, mit dem Schwanze festgebunden, so daß die beiden Thiere bis zur Erschöpfung mit einander kämpfen müssen. Die Zuschauer, die sich an der Brüstung drängen, zeigen eben so viel Aufregung, Kennerschaft und hitzige Theilnahme an dem grausamen Gefecht der beiden Thiere, wie das Publikum von Männern auf dem von Hogarth dargestellten Hahnengefechte. — Im Hintergrunde treiben zwei Knaben mit einer Katze ein eben so grausames Spiel. Sie haben zwei mit Luft gefüllte Blasen über ihr festgebunden und sie dann in die Luft geschlendert, um sie vom Winde forttreiben zu lassen.

Im Vordergrunde vergnügt ſich ebenfalls die hoffnungsvolle Jugend mit Thierquälerei. Drei Knaben treiben das grauſame Spiel des Hahnenwerfens (Throwing at cocks), welches auch jetzt, nach alter Sitte um Pfingſten gewöhnlich, durch eine Parlamentsakte und durch die Wachſamkeit der Polizei, wenigſtens auf dem Lande, noch nicht ausgerottet iſt. Ein Anderer hat einen engliſchen Bulldog auf eine Katze gehetzt und erfreut ſich des Gefechtes. Der Hund hat die Katze bereits ſo ſehr zerfleiſcht, daß ihr die Eingeweide aus dem Leibe hängen; wahrſcheinlich wird er jedoch ſelbſt ein bleibendes Mal davontragen und ſeine Augen verlieren, denn Puss wehrt ſich tapfer. Endlich hat ein Geiſtesverwandter Tom Nero's eine mehr raffinirte Grauſamkeit bei einem Hunde in Anwendung gebracht. Er bindet einen Knochen an den Schwanz des Thieres, das ihm in treuer Anhänglichkeit die Hand beleckt, und erſchafft dem Hunde dadurch eine doppelte Qual. — Auf die Geſichtszüge dieſes letzteren Knaben, wie auf die der andern, braucht ein Erklärer wohl nicht aufmerkſam zu machen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Die vier Stationen der Grauſamkeit.

(The four stages of cruelty.)

Zweites Blatt.

Zweite Stufe der Grauſamkeit.

(Second stage of cruelty.)

Jene Unmenſchlichkeit, deren Beginn auf dem erſten Blatte bei dem Knaben viel verſprach, iſt bei dem Manne zur vollkommenen Reife gelangt. Tom Nero iſt Lohnkutſcher und äußert ſeine Rohheit gegen ſein Pferd. Das Thier, von derſelben Art, welche man bei den Fiacres aller großen Städte zu erblicken pflegt, iſt erſchöpft und halb verhungert niedergeſunken, hat einen verhältnißmäßig großen Wagen umgeworfen, und dabei ein Bein zerbrochen. Tom Nero, voll Wuth über den Vorfall, ſchlägt das Thier mit umgekehrter Peitſche. Das Pferd iſt im Begriff, zu ſterben, denn es vergießt Thränen, eine Erſcheinung, die ſich bei mehreren Thieren der Sage nach zeigen mag, wenn ſie bis zum Tode gequält oder gehetzt werden (z. B. bei Hirſchen). Uebrigens wird der Vorfall dem unmenſchlichen Kutſcher theuer zu ſtehen kommen. Er hat nämlich vier Advokaten umgeworfen, welche von Thavie's Inn gate in dem ſogenannten Lower Holborn (den Ort erkennt man an dem Wirthshausſchilde: Thavie's Inn Coffee house) nach den Gerichtsſitzungen in Weſtminſter fahren wollten. Schon jeder Einzelne der Vier wäre im Stande, den Lohnkutſcher vor den Friedensrichter zu bringen, um die Buße für den erlittenen Schrecken einzutreiben, wenn auch eine fünfte Perſon die Nummer der Kutſche ſich nicht bereits aufzeichnete, um die Anzeige davon zu machen. Letztere iſt wahrſcheinlich ein ſogenannter common informer, d. h. ein Mann, der die Anzeige von Polizeivergehen bei Miethkutſchern, Wirthen u. ſ. w. als Geſchäft betreibt, und davon lebt, indem er einen Antheil an den Geldſtrafen als Honorar erhält. Die Gewißheit der Geldſtrafe wird bei Tom Nero jene Wuth hervorgebracht haben, die er in Ermanglung eines andern Gegenſtandes an ſeinem Pferde ausläßt.

Die Zuthaten entsprechen der Hauptgruppe. Ein Treiber von Schlachtvieh mißhandelt ein sterbendes Schaf mit seinem Knittel, obgleich das Thier im Todeskrampfe die Eingeweide, nach etwas phantastischer Uebertreibung Hogarth's, aus dem Maule würgt. Ein Bierschröter, der, wahrscheinlich betrunken, mit der Pfeife in der Hand eingeschlafen ist, überfährt einen Knaben, welcher durch das Gewicht zerquetscht werden muß. Zugleich ist der Spund eines Fasses losgegangen, und der Porter fließt auf die Straße. Der Bierschröter wird sich wahrscheinlich über den unglücklichen Knaben zu trösten wissen, jedoch hinsichtlich des erlittenen Schadens ganz andere Gefühle hegen. Der Treiber eines bereits schwer beladenen Esels hat dem geduldigen Thiere noch einen seiner Freunde, einen Lastträger mit der Kiste auf dem Rücken, als Zuthat aufgebürdet, und bemüht sich, der natürlichen Langmuth des Esels mit seinem Knittel nachzuhelfen. Eine dritte Person befolgt zu dem Zwecke ein noch wirksameres Verfahren, sie stößt den Esel mit einer Heugabel. — Ein Ochse hat jedoch die Mißhandlung des Menschen in anderer Weise aufgenommen und einen der Vorübergehenden mit den Hörnern emporgeschleudert. Ihm folgt eine mit Knitteln bewaffnete Schaar, um das wüthende Thier durch Uebermacht zu bändigen, welches sich vorerst mit einem Hunde zu thun machen wird.

Auch an der Mauer des Kaffeehauses bieten zwei Zettel eine passende Zuthat zu den beschriebenen Gruppen. In dem einen wird ein Hahnengefecht, in dem andern ein Boxerkampf in Broughton's Amphitheater von zwei Faustkämpfern jener Zeiten, James Field und G. Taylor, angekündigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die vier Stationen der Grauſamkeit.

(The four stages of cruelty.)

Drittes Blatt.

Vollendete Grauſamkeit.

(Cruelty in perfection.)

Jene Anlage zur rohen Grauſamkeit, welche ſich anfangs nur an Thieren äußerte, hat ihre vollkommene Entwicklung erlangt und endet mit einem Mord von der ſcheußlichſten Art. Tom Nero hat ſein Geſchäft aufgegeben und iſt Straßenräuber (Highwayman) geworden, wie man aus der Piſtole im Oberrock ſieht. Er folgt hierin ſeiner ausgebildeten Neigung. Das Verbrechen eines gewöhnlichen Diebes iſt ihm nicht genügend; er hat ſich jener Gilde von Straßenräubern angeſchloſſen, worin das Vergießen von Blut ein Erforderniß des Gewerbes bildet.

Er hat ſeine Geliebte durch eine Menge Wunden getödtet, und wird unmittelbar nach der That ergriffen. Ort und Zeit erhöhen das Grauenvolle der That; der Schauplatz des Mordes iſt nämlich ein Kirchhof, nach Irland der von Marylebone; man erkennt dies aus zwei ſichtbaren Gräbern, wovon das eine die Inſchrift hat: Hier liegt der Leib u. ſ. w. (Here lieth the body). Die Zeit iſt Mitternacht; dieſe wird durch die Uhr am Kirchthurm angedeutet, deren Zeiger auf Eins weist, ſo wie durch die Stellung des Mondes am Himmel, und durch die Nachtvögel, welche den Verbrecher umflattern. Der Zuſammenhang der Handlung ergibt ſich aus folgendem Brief, der dem Mörder bei ſeiner Verhaftung genommen wurde, und der mit der Adreſſe: An Thomas Nero zu Pahn... * (To Ths. Nero at Pahn...) am Boden liegt:

Lieber Tommy!

Meine Gebieterin iſt gegen mich die gütigſte Frau geweſen, und mein Gewiſſen treibt mir das Blut in's Geſicht, ſo oft ich daran denke, ihr ein Unrecht zu erweiſen. Dennoch bin ich entſchloſſen, Leib und Seele zu wagen,

* Dieſer Ortsname iſt auf den Originalblättern nicht ausgeſchrieben.

um Deinen Willen zu thun. Deßhalb unterlaß nicht, mich zu treffen, wie Du gesagt hast, denn ich werde alle Dinge mit mir nehmen, die ich mir verschaffen kann. Für jetzt Nichts weiter, aber ich verbleibe Dein bis in den Tod.

Ann Gill.

(Dear Tommy! — My mistress has been the best of women, to me and my conscience flies into my face as often as I think to wrong her; yet I am resolved to venture body and soul to do as you would have me; so do not fail to meet me, as you said you would; for I shall bring along with me all the things I can lay my hands on. So no more at present, but I remain yours till death. Ann Gill.)

Tom Nero hat also eine Magd aus dem im Hintergrunde sichtbaren Hause zuerst verführt, alsdann zum Diebstahl verleitet, und dieselbe endlich ermordet, damit ihm das Mädchen, von ihm schwanger, nicht weiter zur Last fiele, zugleich auch, um seinen Antheil am Diebstahl zu verheimlichen. Einige Erklärer führen auch noch als Beweggrund einen Aberglauben des niederen Volkes in England an, nach welchem ein Mord unentdeckt bleiben sollte, sobald der Mörder das Herz eines Kindes gefressen habe. 1744, also einige Jahre vor Herausgabe dieser Blätter, soll ein Mörder in Leicestershire hingerichtet worden sein, welcher jenen Aberglauben als Beweggrund seines Verbrechens angab.

Auf dem Boden liegen die geraubten Gegenstände, Silbergeschirr und Schmuck, zerstreut umher, ferner auch ein Kistchen, welches der Gemordeten gehörte, woraus eine Bandschleife, ein Band (vielleicht Geschenke ihres Verführers), und ein Gebetbuch (Common prayer) hervorragt. Daneben liegt ein anderes Gebetbuch aufgeschlagen; die Seite zeigt ein Gebet gegen Mörder in den Worten: Gott schütze vor Mord (God beware against murder).

Offenbar wurde das Mädchen nur langsam getödtet. Ihr Handgelenk ist durchschnitten worden, während sie, um ihr Leben zu retten, mit ihrem Verführer rang. Ihr Geschrei hat die Bewohner des benachbarten Hauses herbeigezogen, welche freilich erst anlangen, nachdem das Mädchen getödtet ist, allein noch früh genug, um den Mörder anzuhalten. Jener hat wahrscheinlich Widerstand leisten wollen, denn die eine Pistole liegt mit abgedrücktem Schloß am Boden; seine Hand hat aber beim Schuß gezittert. Jetzt hat er allen Widerstand aufgegeben, der übrigens wegen der Menge von Anwesenden, die zum Theil bewaffnet sind, vergeblich sein würde. Die andere Pistole steckt somit unbenützt in seiner Tasche; er ist selbst voll Schauder über seine That, und läßt sich die Arme zusammenbinden. Unter den Anwesenden fällt der weinende Vater des Mädchens in die Augen.

Digitized by Google

Die vier Stationen der Grauſamkeit.

(The four stages of cruelty.)

Viertes Blatt.

Lohn der Grauſamkeit.

(Reward of cruelty.)

Die Strafe des Geſetzes iſt an Tom Nero vollzogen worden. Er wurde gehängt und ſein Leichnam auf die Anatomie in London (Surgeon's Hall) abgeliefert. Somit hat Hogarth unter dieſes Blatt die Worte: Lohn der Grauſamkeit, geſetzt. Die Zerlegung des Leichnams hat er offenbar deßhalb gewählt, weil die Vorurtheile des niederen Volkes in England dieſelbe für ein eben ſo großes Unglück halten, wie die Hinrichtung durch den Strick, und über Anatomen eine Meinung hegen, welche jenem Vorurtheile vollkommen entſpricht. Der Künſtler hat auch dem letzteren gemäß die Anatomie hier dargeſtellt; ſie iſt eine zweite Küche der Hecate.

Die Anatomen ſcheinen hier ſo wenig Gefühl, wie Tom Nero ſelbſt, zu beſitzen; vor Allem fällt der Proſector, der mit der Fauſt in Tom's Eingeweiden wühlt, ein Gehülfe, der ein Auge ausſticht, und ein hoffnungsvoller Aſpirant auf die Würden der Facultät in die Augen, welcher Letztere den Fuß ſcarificirt. Der Präſident oder Profeſſor ſitzt mit allem Gefühle ſeiner Wichtigkeit auf einem erhöhten Seſſel und weist mit einem Stabe auf den Bruſtkaſten, welcher das Herz bereits verloren hat. Letzteres beleckt ein Hund. Der Profeſſor muß jedoch kein beſonderes Licht in ſeiner Wiſſenſchaft ſein, denn er hat einen Haken in Tom's Hirnſchädel eintreiben laſſen, um den Kopf durch Ankertaue, die an der Decke befeſtigt ſind, in die Höhe zu winden, ein Verfahren, wodurch das Gehirn für anatomiſche Zwecke verdorben wird. — Ein Diener ſammelt die Eingeweide in einem Eimer, eine ebenſo widrige Darſtellung, wie jener Hund, der das Herz beleckt. — Um

den Schrecken John Bull's noch mehr zu steigern, werden einige Hirnschädel mit den Armbeinen, der gewöhnlichen Unterlage von Todtenköpfen (cross-bones), in einem Kessel gekocht, um sie nämlich von Fleischresten reinigen zu können, worauf sie später durch Drahte zu Skeletten wieder zusammengefügt werden sollen.

Hogarth war bekanntlich sehr genau in Darstellung kleiner charakteristischer Züge. Auch hier hat er dies wieder bewiesen, denn der Leichnam Tom Nero's trägt die Anfangsbuchstaben seines Namens am Arm. Der gehängte Held der Handlung hat also dieselben während seines Lebens sich durch Pulver eingebrannt. Dies Verfahren war bei den niederen Volksklassen allgemein. Der englische Pöbel hat übrigens den so eingebrannten Buchstaben den charakteristischen Namen der Galgen-Zeichen (Gallow's marks) ertheilt. Somit finden sie auch hier eine passende Stelle. — Hogarth ist getadelt worden, daß er dem Gesicht der Leiche den Ausdruck verliehen hat, als ob dieselbe Schauder über die an ihr vorgenommene wissenschaftliche Behandlung empfinde. Jener Ausdruck mag jedoch durch die Todesfurcht im Augenblicke des Hängens bewirkt und zurückgeblieben sein. Uebertrieben ist freilich eine solche Darstellung, wie so Manches in diesen vier Blättern ohne eigentlichen Kunstwerth.

Die Anatomie ist übrigens kunstgerecht mit zwei präparirten Skeletten ausgeschmückt. Wie die Inschriften über denselben zeigen, stammen sie von dem als Boxer auf dem zweiten Blatte schon erwähnten James Field und von einem Straßenräuber Macleane. Beide Herren starben am Strick. Sie stehen da gleichsam als Schildhalter des Wappens der ärztlichen Facultät, worauf sie beide hinweisen. Dies Wappen über dem Sessel des Präsidenten, welches dem würdigen Haupte des Letzteren gleichsam als Krone dient, besteht in einer Hand, die einer anderen den Puls befühlt, und zwar auf sehr zierliche Weise, mit dem kleinen Finger. Ireland bemerkt hiebei, eine Hand, welche eine Guinea * nehme, eigne sich besser für die gelehrte Facultät.

* Das gewöhnliche Honorar bei einer Consultation.

Sancho

als Statthalter beim Mittagessen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sancho als Statthalter beim Mittageſſen.

(Sancho at the Feast starved by his Physician.)

Sancho Panſa ſoll ein Lieblingscharakter des Künſtlers geweſen ſein, den er zu verſchiedenen Malen zeichnete. Es ſind jedoch nur noch zwei von ſeinen Zeichnungen übrig; die eine auf dem zweiten Blatte, welches zur Erläuterung der Schönheitsanalyſe dient, und zwar in der Stellung, wie Sancho Panſa Don Quijote's Heldenthat bei Vernichtung des Puppenſpieles betrachtet, und vorliegendes Blatt, welches vom Künſtler zwar nicht herausgegeben, aber ſpäter nach einer Orginal-Zeichnung copirt wurde. Es ſtellt Sancho Panſa als Gouverneur von Barataria vor, wie er auf Befehl des Arztes hungern muß, welches auch die engliſche Unterſchrift ankündigt. Er ſitzt, von allem Pomp der Herrſchaft umgeben, in der weiten Halle eines prächtigen Palaſtes. Der ehrliche Knappe des berühmten Ritters hat auch den Eſel abgedankt, und ein reiches, ſeiner neuen Würde geziemendes Kleid angelegt. Eine Muſikantenbande, die auf der Galerie ſich befindet, ergötzt ſein Ohr mit den Tönen der Harmonie; feine Speiſen und Früchte ſtehen auf der Tafel, um ſeinen Hunger zu reizen und zugleich ſeinen höchſten Zorn zu erregen, denn der Dr. Pedro Rezio berührt mit der ſchwarzen Ruthe eine jede Schüſſel, worauf Pagen ſogleich damit fortlaufen, ſo daß der arme Sancho die Etikette verflucht, und voll Wuth den Doctor, wie jeden ärztlichen Betrüger auf der Inſel ſeinem beleidigten Appetit zu opfern droht.

Wir brauchen wohl über die hier dargeſtellte Scene Nichts weiter zu ſagen, denn jedem Leſer wird ohne Zweifel der Don Quijote zur Genüge bekannt ſein. Daß Hogarth dieſelbe in der wahren Laune des Cervantes hier dargeſtellt hat und daß ſomit der Vorwurf, der ihm bei Gelegenheit der Erläuterungen zum Hudibras gemacht wurde, er ſei nicht im Stande, die Ideen eines Andern mit genügender Meiſterſchaft wiederzugeben, wenigſtens bei dieſem Blatte ihn nicht trifft, liegt beim erſten Blick offen am Tage. Der allmählig ſteigende Grimm des Gouverneurs, welcher nicht einmal eine Traube koſten darf, iſt mit der Gravität des Doctors in treffenden Contraſt geſetzt,

so wie auch der Gast, welcher die Serviette in den Mund stopft, um sein Lachen zu ersticken, einen guten Gegensatz zu der fetten Bäuerin bietet, deren Leib durch Lachen geschüttelt wird. Der Student, welcher den Caplan spielt, kann das Lachen nicht ganz wie der Arzt verbeißen; es spielt ihm etwas um die Mundwinkel. Die drei Unterthanen des Gouverneurs, ein Bauer, eine Bäuerin und ein Mulatte, thun ihren Lachmuskeln noch weniger Zwang an, eben so wenig, wie die übrigen Figuren. Unter diesen erinnert der eine Page durch Aehnlichkeit ein wenig an den Knaben, welcher in dem Wahlschmause Punsch bereitet. Die beiden Damen scheinen nur zwei verschiedene Ansichten einer und derselben Person zu bieten. Dergleichen wird man übrigens wegen der Mannigfaltigkeit gern übersehen, womit die verschiedenen Stufen des Lachens dargestellt sind.

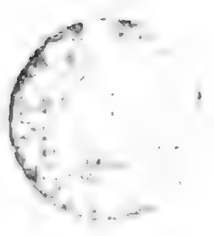
Der Gefangenwärter Bambridge

im Verhör vor dem Ausschuß des Unterhauses.

Digitized by Google

CAMPBRIDGE ON TRIAL FOR MURDER BY A COMMITTEE OF THE HOUSE OF COMMONS

by Google



Digitized by Google

Der Gefangenwärter Bambridge

im Verhör vor dem Ausschuß des Unterhauses.

(Bambridge on Trial before the Comittee of the House of Commons.)

Vorliegendes Blatt gehört zu den früheren Werken des Künstlers, die er verfertigte, bevor er durch den Weg der Buhlerin allgemein bekannt geworden war. Er entwarf die Composition im Jahre 1729, als der dargestellte Vorgang stattfand, und beabsichtigte dieselbe als Kupferstich herauszugeben, nachdem er ein Oelgemälde davon verfertigt hätte. Beides jedoch unterblieb. Hogarth war noch zu wenig bekannt, als daß er ersteren bei Kunsthändlern anbringen und letzteres ohne Bestellung hätte verkaufen können. Später erwarb die Skizze in Oel Horace Walpole, der sie von Hogarth selbst erhielt. Gegenwärtig wird sich dieselbe wahrscheinlich im Besitze der Familie befinden.

Der Vorgang, welcher dieses Werk veranlaßte, ist folgender, wie man ihn aus Hanard's Parliamentary Debates und Smollet's History of England ersehen kann, letzteres ein Werk, woran nicht viel gelegen ist, welches jedoch wegen seiner Verbreitung in Deutschland angeführt werden mag.

Oglethorpe, eines der merkwürdigsten und verdienstvollsten Parlamentsglieder seiner Zeit (später hauptsächlich durch seine Gründung der Colonie Georgien und deren glückliche, sowie tapfere Vertheidigung gegen die Spanier von Florida allgemeiner bekannt geworden, und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von der bedeutsamsten Wirksamkeit für die jetzigen Vereinigten Staaten Nordamerika's), regte im Parlamente die schlechte Verwaltung der Gefängnisse an. Er hatte eine Menge Thatsachen scheußlicher Grausamkeit und Unterdrückung in Erfahrung gebracht, welche die Aufseher von Gefängnissen gegen Gefangene ausgeübt hatten. Somit stellte er den Antrag, das Haus solle einen Ausschuß bilden, um jenes Verfahren zu untersuchen. Der Minister, welcher ohnedem jene Aufseher nicht angestellt hatte, widersetzte sich nicht, und somit fand Uebereinstimmung der Parteien in Annahme des Vorschlages statt. Oglethorpe selbst wurde zum Präsidenten des Ausschusses ernannt, dessen Untersuchung sich auf die Gefängnisse des ganzen

Königreichs erſtrecken ſollte. Der Ausſchuß begann mit dem Schuldgefängniſſe der Hauptſtadt, dem ſogenannten Fleet-Prison, und entdeckte dort eine Menge Beiſpiele von Unmenſchlichkeit, Willkür, Betrug und Erpreſſung des Aufſehers Bambridge. Unter andern war ein Baronet, Sir William Rich, wegen einer unbedeutenden Veranlaſſung in Eiſen gelegt worden. Das weitere Verfahren des Gefängnißaufſehers mag man aus den Beſchlüſſen des Hauſes erſehen, welche einſtimmig gefaßt wurden, nachdem der Ausſchuß ſeinen Bericht abgeſtattet hatte. Sie lauteten: Thomas Bambridge, gegenwärtiger Aufſeher des Fleet, habe abſichtlich mehrere Schuldner entfliehen laſſen; er ſei ſchuldig der offenkundigſten Verletzung des Vertrauens (breach of trust), der größten Erpreſſungen und der höchſten Verbrechen und Vergehen (crimes & misdemeanors) in Ausübung ſeines Amtes; er habe willkürlich und ungeſetzlich Schuldgefangene mit Feſſeln beladen, dieſelben in Kerker eingeſperrt und zu Grunde gerichtet, indem er ſie auf höchſt barbariſche und grauſame Weiſe behandelte und dabei die Geſetze des Königreichs verletzte und verachtete. — Ueber John Huggins Esq., den Nominalaufſeher des Gefängniſſes, welcher dies Amt als Sinekur beſaß, wurde ein ähnlicher Beſchluß gefaßt. Ferner votirte das Haus eine Adreſſe an den König, worin derſelbe erſucht wurde, dem Generalanwalt den Befehl zu ertheilen, die genannten Perſonen nebſt ihren Mitſchuldigen vor Gericht zu verfolgen. Jene wurden ſämmtlich in das Criminalgefängniß von Newgate gebracht. Alsdann folgten mehrere Bills, die ebenfalls angenommen wurden. Nach einer Bill wurden die Angeklagten ihrer Aemter entſetzt; eine zweite war auch für die Folgezeit höchſt wichtig und auch ſchon deßhalb merkwürdig, weil die Geſetzgebung von Großbritannien hierin den erſten Schritt zur Verbeſſerung der Gefängniſſe that, deren Zuſtand in jenen Zeiten nach allen Berichten grauenhaft war. Die Bill, welche bald zum Statut wurde, führte den Titel: Für die beſſere Regulirung des Fleetgefängniſſes und für die wirkſamere Verhinderung und Beſtrafung des willkürlichen und ungeſetzlichen Verfahrens des Aufſehers beſagten Gefängniſſes (a Bill for the better Regulating the Prison of the Fleet & for more effectually Preventing & Punishing arbitrary & illegal Practices of the Warden of the said Prison.)

Natürlich bewirkte die Entdeckung jener Schändlichkeiten heftige Aufregung, ſo daß der beabſichtigte Kupferſtich auf die Stimmung des Publikums nicht übel berechnet war. Wie erwähnt, fand jedoch Hogarth, als ein damals noch unbekannter Künſtler, keinen Kunſthändler, der die Herausgabe eingehen wollte.

Der Ausſchuß des Unterhauſes hält auf vorliegendem Blatte Sitzung in

einem Zimmer des Gefängniſſes, welches offenbar zur Mißhandlung der Verhafteten gedient hat. Es hängt dort ein eiſerner Haken, woran die Gefangenen ſchwebend angebunden wurden, ferner eine Kette, um ſie an die Wand zu ſchließen. Der Präſident zeigt dem verhafteten Gefangenwärter ein Marterwerkzeug, welches ihn überführt. Neben demſelben ſteht ein befragter Aufwärter, und ſeitwärts kniet vor dem Sekretär des Ausſchuſſes ein Schuldgefangener und zeigt demſelben die Art, wie er gequält wurde. Die Mitglieder des Ausſchuſſes zeigen ſämmtlich die ernſte Würde, welche Geſetzgebern geziemt.

Walpole gibt über die Originalſkizze in ſeinem Beſitze ein Urtheil, welches wegen der weiteren Erklärung hinzugefügt zu werden verdient. Er ſagt: „Die Scene ſtellt eine Sitzung des Ausſchuſſes dar. Ein zerlumpter und halb verhungerter Gefangener ſteht vor ihm. Der Unglückliche hat eine gute Miene. Dies erhöht das Intereſſe. Auf der andern Seite erblickt man den unmenſchlichen Kerkermeiſter, gerade ſo eine Figur, wie Salvator Roſa im Augenblicke der Entdeckung den Jago gemalt haben würde. Büberei, Furcht und Bewußtſein der Schuld drücken ſich in einer Miſchung von Schwarzgelb und Todtenbläſſe auf ſeinem Geſichte aus. Angſt zieht ſeine Lippen zuſammen. Gierig, eine Lüge zu ſagen, ſtreckt er den Kopf vor. Die ſeitwärts geſtellten Füße verrathen Neigung zur Flucht. Die eine Hand ſchiebt er haſtig in den Buſen, mit der andern reibt er an den Knopflöchern ſeines Rockes. Soll dieſe Figur ein Portrait ſein, ſo bleibt es das auffallendſte, das ein Künſtler zeichnete, wo nicht, ſo iſt es deſto vortrefflicher.“

Digitized by Google

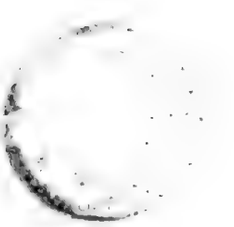
Das Haus der Gemeinen

zu Robert Walpole's Zeiten.

Digitized by Google

DAS HAUS DER GEMEINEN.
Zu Rob Walpole's Zeiten

THE HOUSE OF COMMONS.
In Robert Walpole's Administration



Das Haus der Gemeinen

zu Robert Walpole's Zeiten.

(The House of Commons in Sir Robert Walpole's Administration.)

Dieſe Compoſition, wie die vorhergehende, fällt in diejenige Lebenszeit des Künſtlers, worin er noch nicht bekannt war, und wurde von dem Sprecher des Unterhauſes, Onslow, bei Sir James Thornhill beſtellt. Wie in der Biographie erwähnt iſt, ſtand Hogarth mit dieſem Hofmaler (Sergeant Painter) des Königs damals in Verbindung, und arbeitete für ihn in untergeordneter Stellung, bis er ſich mit ſeiner Tochter vermählte und bei dieſer Gelegenheit ſich mit ſeinem Schwiegervater veruneinigte. — Das Originalgemälde befindet ſich gegenwärtig in der Sammlung des Grafen Onslow, und beſitzt nicht wegen des Sir James Thornhill, der nur im Allgemeinen die Compoſition angab, ſondern wegen Hogarth, der faſt alle Portraits ausführte, einen größeren Werth. Seine Manier iſt auch nach mehreren Angaben in dem Colorit leicht zu erkennen.

Alle Köpfe ſollen Portraits ſein, und zeigen uns die Züge vieler Männer, welche zur Zeit der Königin Anna, Georgs I. und II. mannigfache Wirkſamkeit auf die Zeitgeſchichte ausübten. Der Mann, welcher ſich mit entblößtem Haupte, um zu reden, von der Miniſterbank erhoben hat, iſt Sir Robert Walpole; er ſteht da mit ſeiner ruhigen und würdevollen Kälte, womit er die Angriffe auf ſeine Partei, ſeine Verwaltung und ſeine Perſon ſtets zurückzuweiſen vermochte. Wahrſcheinlich iſt der Angriff, den er bekämpfte, zugleich ein perſönlicher geweſen, denn der Sprecher ſcheint genöthigt geweſen zu ſein, ſich einzumiſchen und zu dem Miniſter einige Worte geſprochen zu haben; er blickt ihn an und hat zugleich den Finger gegen ihn gerichtet. — Vor dem Sprecher ſitzt der Sekretär des Unterhauſes (Clerk of the House of Commons) mit ſeinem Aſſiſtenten (Clerk Assistant). Beide haben, ſowie der Redner, den Hut abgenommen, welchen alle Mitglieder auf dem Kopfe tragen. Weil nämlich die Schreiber ſelbſt keine Mitglieder ſind, müſſen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Collegium Medicum

oder:

Das Wappen der Begräbnißunternehmer.

(The Consultation of Physicians, or the Undertakers' Arms.)

Die Begräbnißunternehmer (Undertakers) betreiben bekanntlich in England gewiſſermaßen ein Handelsgeſchäft, eine Art Speculation, indem ſie Leichenbegängniſſe mit allen Unkoſten und allen Erforderniſſen, die der Anſtand erheiſcht, für eine gewiſſe Summe beſorgen. Fehlt es dieſer ehrenwerthen Profeſſion an Geſchäften, ſo beruht natürlich ihre Hoffnung auf der gelehrten Facultät der Aerzte, und ſomit hat Hogarth, um ihr Wappen zu entwerfen, eine Conſultation der Schüler Galen's in logiſchrichtiger Schlußfolge erwählt. Kurzum, er hat den alten Spott über die Medicin wiederholt, über welchen jedoch die Doctoren der Facultät in der Regel ſelbſt zu lächeln pflegen, weil auch ſie die alte Erfahrung ſehr wohl kennen, welche Byron folgendermaßen ausdrückt:

Es läßt der Arzt uns leben oder ſterben;
Secundum artem. Ja, wenn wir geſund,
So ſpotten wir; doch wird den Spaß verderben
Die Krankheit; nimmer lacht dann unſer Mund.
Hiatus maxime deflendus! Erben,
Die Schaufel und der Karſt, des Grabes Schlund!
Dann flehn wir, um nicht auf dem Styx zu ſchiffen,
Zum Arzt, ob dieſer noch ſo ungeſchliffen.

This is the way physicians mend or end us
Secundum artem, but although we sneer
In health — when ill, we call them to attend us,
Without the least propensity to jeer;
While that, „hiatus maxime deflendus"
To be fill 'd up with spade or mattock's near,
Instead of gliding graciously down Lethe,
We tease mild Baillie or soft Abernethy. *

* Den Kennern des Engliſchen iſt hier zu erwähnen, daß beide hier genannten Aerzte ſowohl wegen ihrer Kunſt, als auch wegen ihrer Grobheit zu des Dichters Zeiten berühmt waren.

Bei Gelegenheit dieſes Blattes hat übrigens Hogarth auch über die Heraldik geſpottet. Er fügte nämlich eine kurze Erklärung mit allem Kauderwälſch der Heraldiker hinzu, die überall, in Deutſchland, Frankreich, England, Spanien u. ſ. w. darin ſich gleich bleiben, daß ſie ihre nichtsſagende und für hiſtoriſche Wiſſenſchaft unbrauchbare Kenntniß mit Phraſen und Ausdrücken ausſchmücken, welche darauf berechnet ſind, das Staunen des unwiſſenden Pöbels aus jedem Stande zu erregen und das Erfolgloſe ihrer eigenen Darſtellung zu verdecken. Die Ueberſetzung jener beigefügten Bemerkung von Hogarth wäre überflüſſig, weil ſie in Deutſchland von Niemanden mehr verſtanden würde; man iſt zur Erkenntniß gekommen, das Studium der Wappenkunde ſei allein eine bloße Spielerei und habe nur zu einer Zeit als ernſtlich betrachtet werden können, worin man von der eigentlichen hiſtoriſchen Anſchauung und den dazu erforderten Studien keinen Begriff hatte. — Zu bemerken iſt hier allein, daß die Hauptſache des Wappens wegen der Stellung in den Feldern das Uringlas bildet, daß die Wolken (nebulae), welche in der Heraldik einen ausgezeichneten Stand oder eine ausgezeichnete Perſönlichkeit andeuten, hier durch mächtige Perrücken wiedergegeben ſind, und daß endlich über dem Schilde die würdigſte Figur nach der Wappenkunde *in* einem Harlekin beſteht; letzteres ebenſowohl ein Spott über die gelehrte Facultät, wie über Heraldiker.

Die Aerzte ſind mit dem Zubehör des Standes in jenen Zeiten gehörig ausgeſtattet, dem langen Spazierrohr und der gewaltigen Perrücke, welche denſelben ein außerordentlich gravitätiſches Aeußere ertheilten. Die wichtige Miene kommt noch hinzu, welche der Facultät zu allen Zeiten eigenthümlich war. Vor allen iſt unter den Köpfen des Schildes einer rechts bemerkbar, mit einer Perrücke, die einer Thränenweide gleicht und mit einem Geſicht, welches das Blut ſeiner Patienten erſtarren muß. — Die Conſultation betrifft die Beſchaffenheit des Urins von einem Patienten, welcher reich genug ſein muß, um einen jeden der hier verſammelten Doctoren mit dem in England für eine Conſultation gewöhnlichen Preiſe einer Guinea zu bezahlen. Daher der außerordentliche Ernſt, womit die Berathung ſtattfindet. Während einige den Inhalt des Gefäßes mit ihren Brillen betrachten, beſitzt einer ſogar die Aufopferung, denſelben mit der Zunge zu prüfen. Der Finger ſteckt zum zweiten Male in der Flüſſigkeit und der Arzt prüft den erſten Verſuch mit einer Miene, welche einem Gourmand vollkommene Ehre machen würde. — Uebrigens gibt es auch unter den Doctoren verſchiedene arme Schlucker, denen die Guinea als beſondere Wohlthat zu Gute kommen wird. Dieſe kauen an den Knöpfen ihrer Spazierröhre. Sobald Engländer nämlich Jemanden

erblicken, der dieſes einem Gentleman unanſtändige Manöver ausführt, lautet die gewöhnliche Bemerkung: The poor fellow has got no dinner (der arme Kerl hat kein Mittageſſen gehabt).

Alle Köpfe waren Portraits aus Hogarth's Zeit. Als Trusler, Ireland und Nichols ihre Commentare verfaßten, waren jedoch die meiſten Doctoren bereits ihren Patienten dorthin gefolgt, wo dieſe ihrer Recepte nicht mehr bedurften. Nur einige Namen ſind aufbewahrt worden, hauptſächlich die der drei Figuren über dem Schilde. Die eine, mit dem Auge am Spazierſtock, iſt die eines Augenarztes Taylor, welcher es verſtand, durch Aufſchneiderei dem damaligen John Bull Sand in die Augen zu ſtreuen. Die Kunden, die er ſich erwarb, waren nämlich durch Charlataneriemittel herbeigelockt, wie ſie die gelehrte Facultät häufig nicht verſchmäht. Er war viel gereist und hatte eine Erzählung über ſeine Abenteuer in fremden Ländern geſchrieben. — Die mittlere Figur in der Hanswurſtjacke iſt die eines Mannweibes, einer Einrenkerin verſtauchter Glieder, welche manche erfolgreiche Wunderkur durch die Kraft ihrer Arme und Fäuſte bewirkte. Ihr Name war Mrs. Mapp, und ſie pflegte in England von einem Orte zum andern zu reiſen, wo ſie ohnedem durch ihre bedeutende Muskelkraft das Publikum herbeilockte. — Die dritte iſt aber ein Arzt von Verdienſt, welcher ſomit nicht in die Nähe der beiden andern geſtellt ſein ſollte. Er war ein Dr. Ward, ein Mann aus angeſehener Familie, 1717 in's Parlament gewählt, allein nach Unterſuchung ſeiner Wahl von dem Ausſchuß zurückgewieſen, worauf er in's Ausland ging und dort Medicin ſtudirte. Als er nach ſeiner Rückkehr nach London dort practiciren wollte, hatte er, wie alle Leute, die den gewöhnlichen Weg von Mitgliedern einer Körperſchaft nicht gemacht haben, das ganze dortige Collegium der Aerzte gegen ſich. Witz, Gelehrſamkeit, Bosheit und Eiferſucht verfolgten ihn bei jedem ſeiner Schritte, und Hogarth, der die Liebe John Bull's zur Klatſcherei theilte, iſt auch hier dem großen Haufen, wie in ſo manchen andern Dingen, gefolgt. Allein Dr. Ward brach ſich eine Bahn. Mehrere glückliche Kuren und zuletzt ſein Recht, da das Geſetz den Aerzten in England keine beſtimmte Form hinſichtlich ihrer Bildung vorſchreibt, ſtimmten nach einigen Jahren die öffentliche Meinung zu ſeinen Gunſten, und dies ging ſo weit, daß zuletzt das Parlament für ihn gegen das Collegium der Londoner Aerzte einſchreiten zu müſſen glaubte. Er wurde ſogar von Georg II. bei einer Krankheit als einziger Arzt angenommen, und hatte das Glück, den König zu heilen. Gegen Ende ſeines Lebens war er außerordentlich populär; denn er übte ſeine Kunſt ohne Rückſicht auf Honorar und ertheilte den Armen ſeinen Rath umſonſt, ohne irgendwie die Reichen zu bevor-

zugen. Bei ſeinem Tode, 1761, fand eine öffentliche Demonſtration der Volkstrauer ſtatt.

Von den Köpfen im Schilde werden nur zwei Portraits von damals bekannten Aerzten genannt, der Kopf des Dr. Price Dodd, dem Arzte des Bartholomewhoſpitals und des Dr. Bamber, eines auch ſonſt noch bekannten Anatomen und Geburtshelfers. Man kann ſie jedoch aus den Zwölfen nicht mehr herausfinden.

Von den übrigen Zuthaten ſind die kreuzweiſe gelegten Knochen unter dem Schilde, die nothwendige Unterlage des Todtenkopfes als memento mori, leicht erklärlich; über dem Schilde zeigt auch der Hermelin eine etwas ominöſe Form; die einzelnen Haarbüſchel gleichen oben den Kreuzen, die man auf Gräber zu ſetzen pflegt.

Der Jahrmarkt von Southwark.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Jahrmarkt von Southwark.

(Southwark Fair.)

Dieſes erſte Blatt Hogarth's von größerer Bedeutung, dem er auch ſelbſt noch ſpäter Werth beilegte, gibt die Darſtellung eines jener Jahrmärkte, welche im Beginne der neueren Zeit in England für den Handel noch von Wichtigkeit waren, allein ſchon in der letzten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts nur noch als Veranlaſſung zu Beluſtigungen der unteren Volksclaſſen mit allem Unfug dienten, welcher bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich zu ſein pflegt. Letzterer machte den hier dargeſtellten Jahrmarkt von Southwark, damals dem eigentlichen Pöbelquartiere London's und dabei dem gewöhnlichen Aufenthalt von Jack Tar on shore (den Matroſen auf dem Lande), in der Art berüchtigt, daß ſich das Parlament in den fünfziger Jahren veranlaßt ſah, jenes für den Handel nutzloſe Inſtitut aufzuheben. Seitdem hatte der Pöbel London's alle Jahre nur noch eine ähnliche Beluſtigung an dem Bartholomew fair, welcher in Smithfield gehalten wurde, und die Geſchäfte der Polizei ſowie der Friedensrichter in ähnlicher Art vervielfachte; indeß auch dieſer iſt in der letzteren Zeit beſeitigt worden.

Unter den Beluſtigungen des Jahrmarkts fallen die dramatiſchen vor allen in die Augen, wobei übrigens Merry Andrew oder Herr Punch, der engliſche Hanswurſt in mannigfacher Form, zum Vorſchein kommt. Aber es fehlt auch nicht an der Tragödie mit mannigfachen Kataſtrophen, beſonders im Vordergrunde bei Bayazet's Fall, einem damals auf den Nationaltheatern berühmten Helden. Rowe's Bayazet machte nämlich im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts aus politiſchen Gründen bedeutendes Furore. Lächerlicher Weiſe war nämlich unter Bayazet Jakob II. und unter dem Mongolen Tamerlan Wilhelm III. gemeint und auch ſo verſtanden, eine Ideencombination, welche John Bull's Begeiſterung erweckte. Hier ſtürzen Kaiſer, Könige, Kaiſerinnen und Miniſter in einen gemeinſchaftlichen Abgrund; nur Bayazet's Affe und ſein Hanswurſt haben Hoffnung, ſich zu retten, vielleicht auch Tamer-

*

lan, der wenigstens auf der unter ihm stürzenden Figur gebettet wird. Unten entwischt eine Verkäuferin von Porzellan und Tellern mit genauer Noth; desto größere Verwüstung wird unter französischer Fayence und chinesischer Waare angerichtet werden, welche damals beide als hoher Luxusartikel den niederen Volksclassen galten. Die fliehende Verkäuferin erhält wohl nur noch einen Schlag von der Violine und von dem Salzfaß, welches beides Bayazet und Tamerlan zum Orchester dienen sollte, letzteres (das Salzfaß mit einem Werzholz) als Janitscharenmusik. Bayazet's Fall ist übrigens von Cibber und Bullock dargestellt worden, von einer Gesellschaft, deren Verhältniß ein oben hängendes Schild mit der Ueberschrift: The Stage Mutiny (die Schauspieler-Empörung) noch näher erläutert. Die Gesellschaft von Drurylane hatte sich nämlich damals getrennt. Theophilus Cibber, der Sohn des bekannten Laureaten Colley, der eben so, wie sein Vater, Schauspieler war, hatte Streit gehabt mit dem damaligen Unternehmer des Drurylane-Theaters, einem gewissen Highmore, einem Manne von bedeutendem Vermögen, der sich durch diese Theaterunternehmung und durch Hazardspiel mit den höheren Classen ruinirte. Theophilus Cibber begann damals mit andern austretenden Schauspielern das Haymarket-Theater, welches gegenwärtig einen Rang unter den Nationaltheatern bekanntlich einnimmt, allein damals höchst unbedeutend schien. Hier zieht er aus in dem bezeichnenden Costüme des Pistol und mit den eben so ausdrucksvollen Worten: „Pistol ist noch am Leben (Pistol is alive).“ Neben ihm paradirt Sir John Falstaff, dann kommen Bardolf und andere Charaktere von Shakespeare, wovon der Ritter eine Art Oriflamme mit der Inschrift hält: Freiheit und Eigenthum (Liberty and Property); ein kleineres Banner enthält die Inschrift: Wir haben zu essen (We eat). Dagegen führt die Gegenpartei die Devise: Wir wollen sie aushungern (We'll starve them out). Dort steht vorn der Theatermaler John Ellis im Costüme des Boxers und des Fechters mit dem Knittel. Dann folgt der Director Highmore selbst. Er hält einen Zettel mit der Aufschrift: 6000 Pfund, in der Hand. Dies war nämlich die Summe, womit er die übrigen Theilnehmer am Theater entschädigt hatte. Colley Cibber, der gekrönte Dichter, hatte 3000 davon erhalten. Deßhalb sitzt derselbe auch höchst comfortabel in der Ecke mit der Unterschrift: Quiet and snug, ruhig und warm eingehüllt. Im Hintergrunde sitzt ein Affe auf einem Seil. Er hält ebenfalls ein Banner mit der Inschrift: Ich bin ein Gentleman (I am a gentleman); eine schlimme Andeutung auf Highmore, denn es ist ein böses Zeichen, wenn man Andere auf diese Eigenschaft aufmerksam machen muß. — Gegenwärtig möchte diese Zuthat zu dem Blatte manchem Critiker überflüssig und störend

erſcheinen und hat auch für die Gegenwart kein Intereſſe mehr, allein bei der Herausgabe des Blattes war die Sache noch neu und Stadtgeſpräch von London, ſo daß ſich wohl erklären läßt, weßhalb der Künſtler ſie hier beifügte. Uebrigens war dies kleine Bild eines jener früheren Werke, die er, wie in der Biographie erwähnt wurde, gelegentlich auf ſeinen ſpäteren Blättern anbrachte. Es war unter dem Namen: The Stage Mutiny, den es auch auf dieſem Blatte trägt, nach Hogarth's Idee kurz vorher von Laguerre geſtochen und verkauft worden.

An einer großen Bude, welche die Inſchrift führt: Große Bude, Luſt und Harfenſpieler (Great Booth Glee and Harpers), werden dramatiſche Darſtellungen durch Comödienzettel verſprochen und auch ausgeführt; Adam und Eva mit dem Sündenfall, Punch, der auf dem Zettel mit einem Schiebkarren und mit einem Freunde in den Rachen der Vernichtung fährt, und ſich darunter in Wirklichkeit mit einem vom Feſtlande eingeführten Geiſtesverwandten, Harlequin oder Pulicinello, zu thun machen will, wahrſcheinlich auf britiſche Weiſe mit den Fäuſten, denn Punch iſt wegen ſeiner Tapferkeit berühmt, womit er ſogar regelmäßig den Teufel erſchlägt. * Ein heroiſches Stück iſt ebenfalls in der Vorſtellung begriffen, die Belagerung von Troja. Der ehrwürdige Chryſeus, an der Sonne, die er auf der Bruſt trägt und an der Biſchofsmütze kennbar, fordert ſeine Tochter vom Publikum zurück. Dieſe ſitzt ruhig hinter ihm und neben einem Agamemnon mit der Perrücke. Punch hat auch hier zu thun; er ſitzt auf dem Geländer und zur Hälfte einem Trompeter auf dem Rücken. Er ſpricht mit dem Publikum und ihm gilt wahrſcheinlich der Beifall, den ein emporgeworfener Hut und ein ausgeſtreckter Arm anzudeuten ſcheint.

Auch in der Luft werden Darſtellungen der Kunſt gegeben. Ein Seiltänzer iſt im Begriff, ein Rad zu ſchlagen, und ein anderer fliegt auf einem ausgeſpannten Seile vom Kirchthurm auf den Boden. Letzteres Manöver ward nämlich zur Bewunderung John Bull's zu Hogarth's Zeiten von einem armen Teufel ausgeführt, der auf einer ſolchen heroiſchen Fahrt bald nach Herausgabe dieſes Blattes den Hals brach.

Die Hauptſache auf dem Blatte bildet natürlich der Volkshaufe. Auch hier iſt eine Schauſpielertruppe bemerkbar, die ihre Leiſtungen zuvor unter Trommelſchlag und Trompetenſchall bekannt macht. Die Trommel wird von einer Schönen gerührt, deren Reize, verbunden mit einem Federhut und weißer Wäſche, zwei ehrſame Bauern bezaubert haben. Ihr Gefährte, als

* Byron definirt deßhalb England als das Land Where Punch (hard duty!) kill's the devil, wo Punſch (ein ſchwerer Dienſt) den Teufel gar erſchlägt u. ſ. w.

Held einherschreitend, ist als solcher noch prächtiger geschmückt, allein es widerfährt ihm ein Unglück; Alexander der Große wird von zwei grimmigen Gerichtsdienern (Boom Bailiffs) Schulden halber verhaftet. Die Schönheit der Theaterprinzessin scheint Hogarth besondere Vorliebe eingeflößt zu haben, denn er hat sie durch Contraste, durch einen trompetenden Mohrenknaben vorn und einen Schornsteinfeger hinten gehoben, welcher, durch einen Stoß seines Nachbars aufmerksam gemacht, über Bayazet's Fall erschrickt. Auch soll die Schöne das Portrait einer Künstlerin aus einer ähnlichen Schauspielergesellschaft sein. Wie erzählt wird, hatte sich Hogarth einst auf einem Jahrmarkt von Southwark unter die Menge gemischt, und sah, wie eine hübsche Straßencomödiantin von ihrem Director mißhandelt wurde. Der Anblick war ihm so fatal, daß er dem Director sogleich eine Lection der Galanterie mit der Reitgerte gab. Das Mädchen aber gefiel ihm so sehr, daß er sie abzeichnete und später auf diesem Bilde anbrachte.

Hinter dem Gerichtsdiener steht ein Quacksalber. Das fashionable Kleid imponirt der Menge; er frißt Feuer und erweckt dadurch das Staunen der Umstehenden; das gedruckte Lob seiner Heilmittel hält er in der Hand. Alles dies hat gewirkt, denn hinter ihm steht sein Hanswurst und verkauft seine Arzneien. Von welcher Art dieselben sind, läßt sich vermuthen; auch befinden sich Frauenzimmer sowohl unter dem zuhörenden als kaufenden Publikum.

Vor dem Gerichtsdiener zeigt ein Savoyarde, an der Zither kennbar, seinen Guckkasten, aber seitwärts von ihm sitzt eine weit interessantere und ächt britische Figur zu Pferde. Dieser Reiter ist Boxer und Fechter von Profession; er sucht, durch Narben und frisch gelegte Pflaster bewunderungswerth, und durch einen Trommler bemerkbar gemacht, mit grimmigen Blicken aus dem Publikum eine Person heraus, die sich um eine Wette mit ihm schlagen will, wo dann die eingesetzte Summe dem Sieger natürlich anheimfällt. Kurzum, er treibt jenes Geschäft, welches man, seitdem die Polizei durch eine Parlamentsakte das Recht, sich einzumischen, erlangt hat, mit dem Namen der „unschuldigen Vergnügungen (innocent amusements)“ bezeichnet. Eine Taube, die er rupfen und zugleich zurichten kann, hat er bereits in einem Landedelmann (Country-Gentleman oder Country-Squire) gefunden, der, durch die Reitgerte und durch seine Mienen als solcher kennbar, als Mitglied aus der weit verbreiteten Familie der Simpletons erscheint. Er ist offenbar nach London gekommen, um die Vergnügungen der Hauptstadt kennen zu lernen, und gerieth somit vorzugsweise auf den Jahrmarkt von Southwark. Er wird übrigens auch noch auf andere Weise gerupft, denn am Arme hält er eine Dame der Stadt (a woman of the town), und ein Mentor hinter

ihm, der ihn auf den Boxer aufmerksam macht, leert ihm mittlerweile die Taschen. — Neben ihm findet sich eine andere Scene, die mit dem Charakter des Country-Squire in Uebereinstimmung steht. Einem Bauerweib sind zwei Bauermädchen zur Aufsicht übergeben worden. Die eine davon ist bereits in sicheren Händen, denn sie befindet sich in den Armen eines Mannes, der sie küßt; die andere wird ihr ebenfalls entlockt werden, denn ein galanter Bewohner der Hauptstadt, mit welchem das Mädchen Blicke wechselt, hält dasselbe bereits umschlungen, und bringt den Argwohn der Aufseherin durch geschickt angebrachte Schmeicheleien zum Schweigen.

Unter Bayazet's Fall sieht man noch eine andere Prellerei, das Würfelspiel; ein ehrsamer Pachter läßt sich von einer Bankhalterin dazu verleiten, die ihren Schatz wohlweislich mit den Händen bedeckt. Beide sind hitzig geworden, denn sie merken das Krachen über ihrem Haupte auf keine Weise. Der Sohn aber besitzt mehr Weisheit, als der Vater; vielleicht hat er auch die Ermahnungen seiner Mutter im Gedächtniß und sucht den Papa von Dingen abzuhalten, die in keine geordnete Haushaltung gehören. — Seitwärts von dieser Gruppe spielt ein irländischer oder schottischer Knabe den Dudelsack, und läßt zu diesem wohlklingenden Instrumente einige Puppen tanzen. Sein Hauptacteur ist jedoch eine Copie von Johny Crapaud, ein Affe mit dem Anstande eines Grand Seigneur vom Hofe Ludwig's XV., mit Degen, Haarbeutel, Stock und Hut, und dem »französischen Grinsen (French grin)« jener Zeiten, dem ausgebildeten Typus der hochgepriesenen ritterlichen Sitte. Auch den spanischen Mantel hat Hogarth nach seiner Gesinnung zum Auslande noch hinzugefügt. Bayazet's Fall wird übrigens den armen Knaben nicht mit fortreißen; die Balken und der bretterne Fußboden fallen in solcher Richtung, daß sie die künstlerische Darstellung nicht stören.

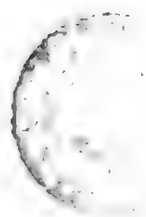
Von den übrigen Volksbelustigungen ist ein Taschenspieler sichtbar mit einer Taube in der einen und einer Dose in der andern Hand; zugleich sind Gliederverrenkungen mit dieser Darstellung verbunden; die Ankündigung bezieht sich auf Beides: Sonderbare Verdrehung der Hände (Queer bending of hands); an einem Wirthshause hängt ferner die Ankündigung eines Cabinets von Wachsfiguren, welches den Hof Ludwig's XV. vorstellen soll. Dieses Cabinet befindet sich dicht unter dem Taubenschlage. Das Wirthshaus führt die Königseiche im Schild, ein eben so interessantes Zeichen, wie der gestiefelte Kater mit der Violine (Puss in boots), das spinnende Ferkel (The spinning Pig) und andere Sujets zur Malerei an Schilden, worin sich der englische Volkswitz übt. Der Baum soll nämlich die von dem Astronomen Halley unter die Sterne versetzte Eiche sein, worauf Carl II. nach der

Schlacht bei Worcester, von den Truppen Cromwell's verfolgt, sich mit Erfolg versteckte. In dieser Königseiche ragt oben der Kopf des fliehenden Königs, mit der Krone geschmückt, weit hervor, während zwei Reiter am Fuß der Eiche den unsichtbaren Flüchtling suchen. Seitwärts von dem Wirthshause hängt ein Weiberhemd und ein Hut auf Stöcken. Dies sind die Preise des bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Wettlaufs, das Hemd für die schnellfüßigste Schöne, der Hut für den schnellfüßigsten jungen Mann. Auf der andern Seite des Hintergrundes hat eine ähnliche Festlichkeit stattgefunden. Der Sieger wird dort auf den Schultern der Menge bereits erhoben.

Den Schluß, oder wenn man will, den Anfang des Ganzen bildet die glorreiche Fahne von Großbritannien, welche auf dem Kirchenthurm über aller Kunstübung, allem Unfug u. s. w. schützend weht.

Garrick als Richard III.

Digitized by Google



Digitized by Google

Garrick als Richard III.

(Garrick in the Character of Richard the Third.)

Shakespeare Rich. III. Act. V. Sc. 7.

Dieſes Bild wurde durch das erſte Auftreten des britiſchen Roscius in der Rolle Richard's III. auf dem Theater von Goodman'sfield im Jahre 1741 veranlaßt, wodurch ſich jener berühmte Schauſpieler in der Art Bahn gebrochen hat, daß er vom erſten Augenblicke an bei der Nation die vollkommenſte Anerkennung fand. Dieſe Gelegenheit iſt um ſo merkwürdiger, weil der große Nationaldichter der Briten bei dem damals herrſchenden Geſchmack der Poeſie, worin Leichtigkeit und äußere Eleganz ausſchließlich erwartet wurden, wenn auch nicht vergeſſen, doch in den Hintergrund geſtellt, bei der größeren Maſſe aller Volksclaſſen in derſelben Art wieder eingeführt wurde, wie dies einige Jahrzehnte früher hinſichtlich Milton's durch Addiſon geſchehen war. Ferner wurde durch dieſe Vorſtellung Richard's III. der erſte Anſtoß gegeben, jenen Theaterbrauch zu entfernen, nach welchem die Schauſpieler in Nachahmung der Franzoſen unter Ludwig XIV. in der augenblicklichen Mode der Zeit erſcheinen mußten, wenn auch antike oder mittelalterliche Handlungen dargeſtellt wurden, eine Sitte, welche Hogarth, wie wir ſpäter ſehen werden, auf dem erſten Blatte zur Annalyſe der Schönheit in Darſtellung des Schauſpielers Quin als Cäſar lächerlich machte. Wie es heißt, erwies auch Hogarth, welcher mit Garrick perſönlich ſehr befreundet war, und ſich bereits einen größeren Ruhm erworben hatte, durch das vorliegende Blatt ſeinem Freunde abſichtlich einen Dienſt, um ihn durch ſein Werk bei der Maſſe des Publikums einzuführen. Wie dem auch ſein mag, ſo wird man hierin den richtigen Takt des Malers erkennen, denn Garrick hat die engliſche Bühne umgeſtaltet, und übt auch noch jetzt durch die Tradition ſeine Wirkſamkeit, da ſein Verfahren, die Charaktere Shakespeare's darzuſtellen, von Geſchlecht zu Geſchlecht den Schauſpielern überliefert wurde.

In der Biographie wurde erwähnt, es sei dem Künstler nie gelungen, die edle Gestalt und das vollendete Aeußere des Gentleman darzustellen, welches Garrick durch seine Erziehung besaß. Es mißlang wenigstens ein Versuch. Vergleicht man das Gesicht des großen Schauspielers auf diesem Blatte mit den gleichzeitigen Portraits, worin Garrick freilich in vollkommener Ruhe dargestellt ist, * so bietet sich keine große Aehnlichkeit. Allein Garrick besaß die wunderbare Gabe, seine Gesichtszüge sonderbar zu verdrehen, wodurch er es sogar dahin bringen konnte, daß Personen, die ihn nicht näher kannten, oder die ihn zum ersten Male sahen, nach einigen Minuten einen andern Menschen zu erblicken glaubten, wenn er wieder zum Vorschein kam. Zeitgenossen versichern, der Ausdruck des Schauders, wie ihn Garrick bei Darstellung jener Scene zeigte, sei von Hogarth durchaus richtig aufgefaßt, und somit mag die Figur als Portrait gelten. —

Ein andres Pferd! Verbindet meine Wunden!
Erbarmen, Jesus! — Still, ich träumte nur.
O feig Gewissen, wie du mich bedrängst! —
Das Licht brennt blau. — Ist's nicht um Mitternacht?
Mein schauderndes Gebein deckt kalter Schweiß.

Give me another horse! bind up my wounds!
Have mercy, Jesu! — Soft, I did but dream,
O coward conscience how dost thou afflict me!
The lights burn blue! — Is it not dead midnight?
Great fearful drops hang on my trembling flesh!

Dies sind nach Schlegels Uebersetzung die Worte, welche Garrick in dem Augenblicke spricht, nachdem die Geister des Ermordeten entschwunden sind, die des Tyrannen Schlaf gestört haben. Der ganze Leib, vom Scheitel bis zu den Fußzehen, ist durch die Schrecken der andern Welt krampfhaft bewegt. Stirn, Nasenlöcher, Augen, Mund, Arme, Finger, Zehen, Alles ist bezeichnend. Sogar der Ring ist Richard in der Verzweiflung des unruhigen Schlafes auf dem Finger emporgeschoben. Der tapfere Tyrann, dem wenigstens der kriegerische Muth niemals sank, greift in der ersten Aufregung des Erwachens sogleich zum Schwerte; der thatkräftige Mann, welcher bei jedem Staatsgeschäfte sogleich zur Hand war, hat nicht einmal die Kleider, sondern nur die stählerne Rüstung abgelegt, doch in solcher Art, daß er sich im Augenblicke wieder waffnen kann. Der Thronräuber durch Verwandtenmord hat sich des königlichen Schmuckes auf keinen Augenblick entkleidet, er

* Wir meinen vor allen ein Bild des großen Schauspielers in ganzer Figur von dem bekannten Maler Gainsborough, welches sich im Besitze des Herrn Boydell befindet und welches in Abdrücken ziemlich verbreitet ist.

trägt ſogar noch den Sanct Georg und das Kniebaud ſeines Ahnen, Eduard's III., mit dem Honny soit qui mal y pense; deßhalb liegt auch die Krone dicht an ſeinem Arm. Der Form wegen hat er ein Crucifix im Zelte aufſtellen laſſen, doch ſo, daß er es nicht zu ſehen braucht. — Wie erwähnt, liegt die Rüſtung bereit. Der Helm zeigt ein Zeichen der Plantagenets; als Helmſchmuck dient der Eber, welcher ein Feld im Familienwappen dieſes Königsgeſchlechtes einnahm, und welcher, auf Richard III. beſonders paſſend, auf dieſen letzten ſeines Stammes vor Allen angewandt wurde. Bei Shakespeare finden ſich häufige Anſpielungen der Art, z. B. Akt V. Sc. 2, wo Richmond ſagt:

Der gräulich blut'ge, räuberiſche Eber,
Der Eure Weinberg'* umwühlt, Eure Saaten,
Eu'r warm Blut ſäuft, wie Spülicht, Eure Leiber
Ausweidet ſich zum Trog: dies wüſte Schwein u. ſ. w.
Nach Schlegel's Ueberſetzung.

The wretched bloody and usurping boar,
That spoil'd your summer fields, your fruitful vines,
Spills your warm blood like wash and makes his trough
In your embowell'd bosoms, this foul swine etc.

oder Akt III. Sc. 2, wo Haſtings zu Stanley ſagt:

Wohlan, wohlan, wo iſt Eu'r Jagdſpieß, Freund,
Ihr ſcheut den Eber und geht ungerüſtet!
Nach Schlegel's Ueberſetzung.

Come on, come on, where is your boarspear, man?
Fear you the boar and go so unprovided.

oder kurz vorher:

Und dann läßt er Euch melden, daß er träumte,
Der Eber ſtoße ſeinen Helmſchmuck ab.

Then certifies his Lordship, that this night
He dreamt the boar had rased off his helm.

Auch finden ſich noch zwei andere Symbole der Familie. In das Zelt ſchlingt ſich der Ginſter, das Zeichen der Demuth, nach welchem das ſtolze Königsgeſchlecht den Namen führte (Planta genetae, Plantagenet). Er ſcheint zerknickt, denn Richard iſt der Letzte des Geſchlechts; daſſelbe ſcheint der Fall zu ſein mit der weißen Roſe, bekanntlich dem Zeichen des Nebenzweiges York, das auch auf dem Teppich angebracht iſt.

* Der von den Römern eingeführte Weinbau im Süden Großbritanniens hat erſt unter Heinrich VIII. oder nach andern Angaben unter Jakob I. aufgehört.

Neben dem Helm liegt ein Zettel, welcher die Lage des Tyrannen andeutet, indem viele seiner Anhänger ihn verlassen haben. Es ist das Billet, welches der ihm getreue Herzog von Norfolk in seinem Zelte fand, das dieser seinem Könige überliefert, und welches von Richard verächtlich bei Seite geworfen wird. Es lautet nach Schlegel's Uebersetzung:

Hans von Norfolk laß klüglich Dir rathen,
Richerz, Dein Herr, ist verkauft und verrathen.

Jocky of Norfolk be not too bold,
For Dickon thy master is bought and sold.

Wie die Kenner Shakespeare's wissen werden, ist dieser von Hogarth angebrachte Zug nicht ganz correct, denn der Herzog von Norfolk kommt erst in der Scene, welche auf die hier dargestellte folgt. Die Zugabe eignet sich jedoch für die ganze Composition des Dichters, und wird somit hier eine passende Stelle finden.

Seitwärts vom Zelte sieht man auf das vom Monde schwach erleuchtete Feld von Bosworth. Am Wachtfeuer sitzen Soldaten von Richard. Im Hintergrunde erblickt man die Zelte Richmond's mit einigen Vorposten. — Die Feldlager stoßen dicht aneinander, so daß eine Schlacht unvermeidlich ist.

Das Originalgemälde wurde von Hogarth an einen Grundbesitzer der Grafschaft York, Duncombe, für 200 Guineas verkauft und befindet sich gegenwärtig noch im Besitze dieser Familie auf einem Landsitze, der den Namen Duncombe-Park führt. Hogarth soll eine große Kunst in den verschiedenen Lichteffecten bewirkt haben, indem er drei verschiedene auf einem Bilde vereinigt, das Licht der Lampe im Zelt, das Mondlicht außerhalb und den Schein des Wachtfeuers im Hintergrunde.

Falſtaff muſtert ſeine Rekruten.

Digitized by Google

FALLSTAFF MUSTERIRT SEINE REKRUTEN.

FALSTAFF EXAMINING HIS RECRUITS

Digitized by Google

Falstaff muſtert ſeine Rekruten.

(Falstaff examining his recruits.)

Vorliegendes Blatt ſcheint in die Jugendzeit des Künſtlers zu fallen oder wurde von ihm nur gezeichnet. Von ihm ſelbſt iſt es nicht herausgegeben worden, ſeine Aechtheit ſcheint jedoch ohne Zweifel zu ſein; von engliſchen Herausgebern wird dieſelbe wenigſtens angenommen und bietet auch Manches von Hogarth's Manier. Auch findet ſich dieſes Blatt in der von Riepenhauſen herausgegebenen Sammlung.

Die dargeſtellte Scene iſt die Aushebung der Rekruten beim Friedensrichter Schaal (Shallow) in Shakespeare's Heinrich IV., 2ter Theil, Akt IV., Sc. 2, nach Schlegel's Ueberſetzung:

Falſtaff.

Kommt, Herr, was ſoll ich für Leute haben?

Schaal.

Viere, was für welche Ihr wollt.

Bardolf (bei Seite zu Falſtaff.)

Herr, auf mein Wort, ich habe drei Pfund von Schimmlich (Mouldy) und Bullenkalb (Bull calf), um ſie frei zu laſſen.

Falſtaff.

Schon gut!

Schaal.

Wohlan, Sir John! welche Viere wollt Ihr?

Falſtaff.

Wählt Ihr für Euch.

Schaal.

Nun dann, Schimmlich, Bullenkalb, Schwächlich (Feeble) und Schatte (Shadow).

Falſtaff.

Schimmlich und Bullenkalb! Ihr, Schimmlich, bleibt zu Hauſe, bis Ihr nicht mehr zum Dienſte taugt, und was Euch betrifft, Bullenkalb, wachst heran, bis Ihr tüchtig ſeid. Ich mag Euch nicht.

Schaal.

Sir John, Sir John, Ihr thut Euch selber Schaden, es sind Eure ansehnlichsten Leute, und ich möchte Euch gern mit den besten aufwarten.

Falstaff.

Wollt Ihr mich meine Leute auswählen lehren, Herr Schaal? Frage ich nach den Gliedmaßen, dem Fleisch, der Statur, dem großen und starken Ansehen eines Menschen? Auf den Geist kommt es an, Herr Schaal. Da habt Ihr Warze (Wart). Ihr seht, was er für eine ruppige Figur ist; der ladet und schießt Euch so flink, wie ein Zinngießer hämmert, lauft auf und ab, geschwinder wie Einer, der des Brauers Eimer am Schwengel trägt. Und der Gesell da mit dem Halbgesicht, Schatte! Gebt mir den Menschen! Er gibt dem Feind keine Fläche zum Treffen, der Feind kann eben so gut auf die Schneide eines Federmessers zielen; — und geht's zum Rückzug, wie geschwind wird dieser Frauenschneider, Schwächlich, davonlaufen.

Die einzelnen Figuren dieser Scene sind leicht zu erkennen. Bardolf drückt seinem Capitän, dem Sir John, ein Goldstück, das er erhalten, in die Hand; Schimmlich ist nur mit dem aufgeschwollenen Gesichte hinter Bardolf sichtbar. Bullenkalb verbeugt sich respektvoll vor Sir John; er ist offenbar der Sohn eines Landbauern (Yeoman) und reinlich gekleidet. Wahrscheinlich treibt er nach Art aller sächsischen Yeomen Wilddieberei. Das Jagdmesser ragt aus seiner Tasche hervor und ein Jagdhund ist mit ihm hereingekommen. Warze ist schon an dem Zeichen, das er auf der Stirne trägt, zu erkennen, ebenso wie Schwächlich an der Scheere und Schatten an seinem mageren Gesicht. Die drei ausgehobenen Rekruten scheinen übrigens auch das Goldstück sehr wohl zu erblicken. Schatten und Warze sind von der Art, wie Falstaff seine Compagnie in Heinrich IV., 1r Theil, Akt IV., Sc. 2 beschreibt, indem er sagt: Nur anderthalb Hemden gibt es in meiner Compagnie, und das halbe besteht aus zwei zusammengenähten Servietten, die über die Schultern geworfen sind, wie ein Heroldsmantel ohne Aermel. Das Hemd ist, die Wahrheit zu sagen, dem Wirth in S. Albans gestohlen, u. s. w.

Die beiden Figuren, die am andern Ende des Tisches sitzen, sind der Friedensrichter Schaal (Shallow) oder Einfaltspinsel und dessen Schreiber Stille (Silence). Ersterer glaubt die neueste Mode in seinem Hute zu zeigen. Bekanntlich zeigt Shakespeare in diesem Charakter dieselbe Sucht der Countrygentlemen, die Moden des Hofes durch Steifheit zu carrikiren, die man von jeher bei jener Classe verspottete.

Wo Sir John Falstaff verweilt, darf es natürlich auch nicht am spanischen Weine fehlen. Ein geleerter Krug steht vor seinen Füßen und ein Bedienter trägt einen gefüllten durch die Thüre.

Auf dem Boden liegen Waffenstücke. Diese dürfen bei einer Aushebung natürlich nicht fehlen, um so weniger, da Falstaff sogleich nach den Worten

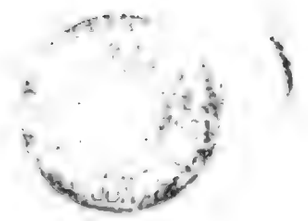
der angeführten Scene Bardolf befiehlt, dem neu ausgehobenen Warze eine Muskete in die Hand zu geben, um deſſen Trefflichkeit in Handhabung der Waffen zu beweiſen.

Die Halle des Friedensrichters Schaal iſt ebenfalls mit Waffenſtücken ausgeſchmückt, mit Schild und Schwert, Bogen und Köcher. Ein Familienbild, deſſen Züge man nicht recht erkennen kann, hängt ebenfalls an der Wand mit einer Laterne, womit im Mittelalter Zimmer oft erleuchtet wurden. Auch ſieht man über dem Kamin zwei ſonderbar geſtaltete Löwen, welche Schilder halten, auf denen man jedoch das Wappen des Friedensrichters, die zwölf Hechte (nach den munteren Weibern von Windſor) vielleicht wegen der Kleinheit nicht erblicken kann.

Die ſchlafende Verſammlung.

Digitized by Google

ET MON DROIT



Digitized by Google

Die ſchlafende Verſammlung.

(The sleeping congregation.)

In vorliegendem Blatte verſpottet Hogarth die engliſche Hochkirche durch Darſtellung derjenigen Wirkung, welche ſich aus der von Alters her ihren Geiſtlichen überlieferten Art zu predigen ergibt. Der Geiſtliche jener Staats-Religion, welche Carl II. als für einen Gentleman ſich eignend definirte, darf den guten Ton der ariſtokratiſchen Geſellſchaft nicht verletzen, indem er in Aufregung oder gar in Eifer geräth. Er muß auf der Kanzel dieſelbe faſhionable Gleichgültigkeit beweiſen, wie ſie einem Manne von Stande in den Salons der guten Geſellſchaft geziemt, und ſeinen Ton ſowie ſeine Worte darnach einrichten, wenn er nicht für einen halben Ketzer, oder was noch ſchlimmer wäre, für einen Menſchen ohne Geſchmack gelten wollte. — Die Geiſtlichen der Hochkirche, unter andern der hier dargeſtellte, halten es ſomit auch oft für zweckmäßig, die Predigt nicht aus dem Stegreif zu halten, ſondern dieſelbe abzuleſen; ſie gehen ſogar noch weiter, und verfertigen die Predigten nicht einmal ſelbſt. Man findet wenigſtens in den Zeitungen mitunter Buchhändler-Ankündigungen von Predigten, welche ſich, wie es dort heißt, für den Gebrauch auf Kanzeln um ſo mehr eignen, da ſie in demſelben Format, wie die Manuſcripte, und auch mit ſogenannter Curſivſchrift gedruckt ſind. Natürlich geht die Form bei dieſen Verhältniſſen über Alles. — Zum Verſtändniß des Blattes mag in dieſer Hinſicht die Schilderung eines Geiſtlichen der Hochkirche von Bulwer dienen, welche wir zu dem Zwecke hier mittheilen:

„Tretet in dies heilige und gefüllte Haus; es iſt eine Kirche nach dem feinen Ton — der Paſtor beginnt ſeine Predigt. Er iſt ein ſehr gelehrter Mann, denn man ſagt, er werde in Kurzem Biſchof werden; er hat ferner ein griechiſches Trauerſpiel herausgegeben und war Erzieher von Lord Flimmer. Faßt ihn in's Auge! wie eintönig ſeine Stimme, wie kalt ſein Benehmen, wie gelaſſen ſeine Miene! Jedoch, welcher Art ſind ſeine Worte? „Fürchtet den Zorn, der kommen wird, denkt an Eure unſterblichen Seelen! denkt, welch furchtbare Verantwortlichkeit auf dem Leben liegt, wie genau die Rech-

nung gehalten wird, wie schnell sie abgefordert werden kann!« — Die Worte sind gewiß von der Art, daß sie den höchsten Affect anregen könnten und werden im Tone eines Menschen hingeworfen, der ganz gelassen fragt: Johann, wie lange währt es noch bis zum Mittagessen? — Ich sah in meinem Leben keinen kälteren Menschen! Aber, mein Wertheſter, bemerkt der fashionable Puriſt, diese Kälte ist Anstand; sie ist das wahre Merkmal eines Geistlichen von der Staatskirche. — Ach, Dr. Young dachte nicht so, als er beim Wahrnehmen des unzulänglichen Eindrucks, den er auf die Zuhörer machte, inne hielt und in Thränen ausbrach. — Herr, Dr. Young war ein großer Dichter, aber Jedermann wußte, daß er nicht ganz orthodox war.«

Hier ist der Ort, worin das würdige Mitglied der Hochkirche predigt, nur eine Dorfkirche, so daß man bei der Gemeinde nicht jenen Anstand von fashionablen Gentlemen und Ladies erwarten kann, welche die äußere Aufmerksamkeit um so mehr der Form nach zeigen können, da sie ohnedem daran gewöhnt sind, sich bei mannigfachen Gelegenheiten zu langweilen, ohne ihre Langeweile merken zu lassen. Die ländliche Bevölkerung, welche in der Bildung des feinen Tons zurücksteht, ist dem Triebe der Natur gefolgt, und somit eingeschlafen; die Hauptperson, der Prediger, welcher allen oben erwähnten Anforderungen vollkommen entspricht, hat sie durch den Text der Predigt ohnedem dazu eingeladen. Dieser besteht in den Worten Matth. 11, 28: »Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken;« nach der englischen Ueberſetzung: Ich will Euch Ruhe (oder Schlaf) verschaffen (I will give you rest). Die Inschrift an der Kanzel mag sich nicht allein auf den Geistlichen, sondern überhaupt auf die Wirksamkeit der Hochkirche hinsichtlich des niederen Volkes beziehen. Sie lautet: »Ich fürchte Euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an Euch gearbeitet, Galat. 4, 11.« Auch die andern Zuthaten eignen sich für den Pastor, der die Predigt liest. Das feine battistene Schnupftuch liegt ihm zur Seite auf der Brüstung, damit er es mit desto größerer Gemächlichkeit brauchen kann; ein Lorbeerkranz auf der Rückwand der Kanzel paßt schräg auf seine Perrücke. Das Stundenglas, als memento mori der entschwindenden Zeit, dient ihm gewissermaßen als Ermahnung, jenes werthvollste Capital nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen. Er selbst, der Küster und zwei alte Weiber sind die einzigen Wachenden. Der Küster, welcher ohnedem für das Wachen bezahlt wird, denn er muß nach dem Brauch der englischen Kirche das Amen am Schluß der Predigt sprechen, hat noch einen angenehmen Gegenstand in's Auge gefaßt, welcher seine Lebensgeister rege hält. Er betrachtet mit Kennerblicken den entblößten Busen eines seitwärts sitzenden jungen Mädchens (viel-

leicht der Tochter des Gutsherrn), der das Halstuch während des Schlummers abgefallen ist. Sie ist sonderbarer Weise bei dem Gebete über die Ehe eingeschlafen, wie sich dasselbe in dem officiellen Gebetbuche der Hochkirche (Common Prayer Book) vorfindet.

Im gegenüberliegenden Kirchstuhl liegen fünf Bauern in tiefster Ruhe. Man bemerkt aus dem geöffneten Munde, daß sie in höherem oder tieferem Baß die Predigt des ehrwürdigen Pfarrers accompagniren. Ihr Schnarchen bezeugt, daß sie sich den Text jenes Mannes zu Herzen genommen haben, mit dessen Namen (Parson) sie sonst zugleich einen Wegweiser bezeichnen, d. h. ein Ding, welches den richtigen Weg weist, aber selbst nicht geht. Zwei alte Weiber, wie erwähnt, sind wach geblieben. Ob Hogarth hier den Widerspruchsgeist des schönen Geschlechts hat darstellen wollen (denn sie sind die einzigen, welche der Aufforderung nicht folgen), mag dahin gestellt sein.

Auch auf der Galerie haben zwei Männer sich dem allgemeinen Chor unten angeschlossen. Der eine hat den Anstand beobachtet, indem er sich das Gesicht mit den Händen bedeckt, der andere ist offenbar in einem volltönigen Schnarchen begriffen.

Nebenbei hat Hogarth dem Kunstgeschmack seiner Landsleute in jenen Zeiten ein Compliment gemacht. In den Fenstern und Scheiben herrschen Verhältnisse, die ein Kenner des Vitruv schwerlich mit dessen Regeln in Einklang würde bringen können. Ueber den Fenstern ragt, von einer Glorie umgeben, ein Symbol der Dreieinigkeit in einem verkehrten Triangel. Ein Engel hält dasselbe mit der einen Hand und mit der andern die Devise des britischen Wappens. Dieser ist ein wahres Wunderwerk, denn er hat zwei Beine an einem Schenkel und doppelte Kniee. Auch eines der Wappenthiere Großbritanniens, der Löwe, ist bewunderungswürdig. Sowohl der Kopf mit dem aufgerissenen Rachen, wie auch die Zeichen der Männlichkeit fallen durch ihren Umfang in die Augen, und geben einen genügenden Begriff von der Größe der Nation. — Endlich bezeugt noch die Ausschmückung des Altars einen geläuterten Geschmack. Das zum Abendmahl bestimmte Geschirr dient anstatt des Altarblattes. Die blank gescheuerten silbernen Teller sind wie auf einem Küchensimse aufgestellt.

Unter den Zuthaten ist noch ein Familienwappen, wahrscheinlich des Gutsherrn, am Pfeiler zu erwähnen. Es besteht aus drei Nachteulen, den antiken Symbolen der Weisheit. Sie ragen, gleichsam wie ein allgemeines Wappen, über der ganzen Versammlung hoch empor.

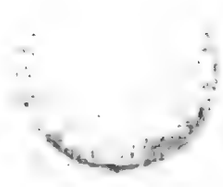
ed by Google

Leichtgläubigkeit, Aberglaube

und

Fanatismus.

CREDULITY, SUPERSTITION & FANATICISM



Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus.

(Credulity, Superstition and Fanaticism.)

Den äußersten Gegensatz zu der religiösen Kühle, welche sich aus den Verhältnissen der Hochkirche als natürlich ergibt, bildet die übertriebenste Aufregung einer Methodisten-Gemeinde, jener Secte, welche unter den niederen Volksclassen eine um so größere Verbreitung erlangt hat, je weniger Befriedigung die aristokratische Staatskirche dem religiösen Gefühle derselben bieten konnte, welches im Nationalcharakter tief gewurzelt ist. Die Wirksamkeit der durch Wesley gestifteten Secte hat sich von Anfang bis jetzt als höchst wohlthätig erwiesen, Prediger, allein von ihren Gemeinden unterhalten, haben, wie der Stifter selbst bei den Minenarbeitern in Cornwallis, durch immerwährende Berührung mit niederen Volsclassen (bei der Hochkirche unmöglich) jenen auf Sittlichkeit und Lebensverhältnisse so wohlthätigen Einfluß der Geistlichkeit ausgeübt, der in der wahren Kirche des Christenthums vorausgesetzt wird. Allein andererseits hat sich in den Methodisten der von David Hume ausgesprochene Erfahrungssatz bestätigt: sobald die Existenz des Geistlichen bloß vom Volke abhänge, suche derselbe dessen Anhänglichkeit durch alle Marktschreiereien des Fanatismus zu erhöhen. Da die niederen Volksclassen der Engländer ohnedem dazu geneigt sind, den religiösen Glauben, welcher sie im Unglück tröstet, zu steigern, hat es dort niemals an Geistlichen der Methodisten gefehlt, die sich in erhitzter Extravaganz zu überbieten suchen. Von solcher Art ist die hier dargestellte Gesellschaft, die jedoch von Hogarth nicht allein mit einer Uebertreibung der Charaktere, sondern auch in künstlerischer Hinsicht mit einer gewissen Ueberladung der einzelnen Gruppen zusammengebracht ist, so daß dieses Blatt weniger Werth besitzt, als das frühere. Auch gehört es zu den letzten Werken des Künstlers, wie bereits in der Biographie erwähnt wurde. Methodisten sollen die Leute sein; dies sieht man aus den dort angebrachten Namen Wesley und Witfield. Von letzterem stammen die Kirchengesänge, die von dieser Secte gebraucht werden. — Zugleich hat Hogarth auch den Gespenster- und Geisterglauben bei dieser

Gelegenheit verspottet, der wenigstens bei den niederen Volksclassen Großbritanniens ziemlich verbreitet ist.

Zuerst fällt der Prediger in die Augen, welcher die religiöse Gaukelei treibt und zugleich den Gespensterglauben seiner Zuhörer in Anspruch nimmt. Sein Mund ist durch den Donner seiner Rede wie ein weites Thor eröffnet, und beweist, daß seine Stimme bei Zuhörern eine schwärmerische Verzückung bewirken könnte, selbst wenn er nur die gleichgültigsten Dinge spräche; der Schall seiner Beredsamkeit hat sogar in den Resonnanzboden der Kanzel, auf der Decke, einen Riß gemacht. Er gestikulirt noch stärker, als ein schlechter Schauspieler, so daß sein ganzer Leib an Convulsionen zu leiden scheint. Durch die heftige Bewegung öffnet sich sein Priesterkleid und zeigt darunter eine Harlekinsjacke; seine Perrücke fliegt ihm aus demselben Grunde vom Kopfe, der Glorie zu, die sie zu krönen scheint, und enthüllt bei dieser Gelegenheit einen durch die Tonsur geschorenen Kopf. Also ein verkappter katholischer Priester, zu jenen Zeiten noch immer ein Schreckbild, wodurch der ehrliche John Bull sich in Angst setzen ließ. Der Text, worüber er predigt, liegt vor ihm; er heißt: Ich spreche, wie ein Thor (I speak, as a fool). In der einen Hand hält er eine Hexe, die, ebenso wie ihre Schwestern in Deutschland, auf einem Besenstiele reitet, und zugleich einer Katze, wahrscheinlich einem Alb, wie ihrem Kinde die Brust reicht. Die andere Hand hält, um die Gemeinde mit der Pein verdammter Seelen zu erschrecken, einen Teufel, der seinerseits den Leuten unten mit einem Roste droht, worauf er die Seelen ohne Erbarmen braten wird. Während der Prediger in seinen Verwünschungen den höchsten Grad der Extase erreicht, überbringt ihm ein in Wolken gehüllter Cherub mit Entenflügeln und mit einer Postillonskappe auf dem Kopfe einen Brief, den er im Munde hält. Dieser zeigt durch seine Adresse den Namen des Begeisterten, welcher Saint Monney Trap (Heiliger Geld-Schlinge) heißt. Natürlich; die Episcopalkirche hat bereits ihren Lohn dahin; die Geistlichkeit der Methodisten will denselben erst erlangen. Hinter ihm hängt eine Art Thermometer, welcher den Beschauern des Blattes einen Begriff von der Weise methodistischer Prediger ertheilen soll; sie führt auch den Namen: Scala des Schreiens (Scale of Vociferation). Den untersten Theil der Scala bildet die natürliche Stimme; diese steigt bis zum Gebrüll eines Ochsen (Bull's roar); dann folgt ein aufgerissenes, beinahe übermenschliches Maul, in welchem das Wort Blut (Blood) viermal zu lesen ist. Der Thermometer hängt an einem durch ein Menschenohr gezogenen Ringe. — Auch die Kanzel ist auf eine Weise ausgeschmückt, welche dem Vortrag entspricht. Verschiedene Gespenster sind daran angebracht, um die fromme

Verſammlung in Schrecken zu ſetzen. Das eine Geſpenſt, welches ein Licht in der einen und ein aufgeſchlagenes Buch mit dem Namen Sir George Villiers in der andern Hand hält, iſt ſomit jener Geiſt, von welchem letzterer über die Ermordung des Herzogs von Buckingham durch den religiöſen und politiſchen Schwärmer Felton kurz vor dem Beginne der Bürgerkriege unter Carl I. gewarnt wurde, wie dies Clarendon in ſeiner History of the Rebellion erzählt; das zweite Geſpenſt iſt Cäſar, wie er ſich mit den Dolchen in der Bruſt im Spiegel erblickt; das dritte, wie das aufgeſchlagene Buch zeigt, der Geiſt einer gewiſſen Miß Veal, die einer Miß Vargrave erſchien und derſelben Nachricht von dem Leben nach dem Tode ertheilte. Dieſe Geſpenſtergeſchichte iſt nämlich von De Foe, dem populären Verfaſſer der Geſchichte des Matroſen, welcher in Deutſchland unter dem Namen Robinſon bekannt iſt, und anderer Geſchichten von Abenteurern, die zu jenen Zeiten viel geleſen wurden, als Vorrede zu einem Erbauungsbuch (Drelincourt's Tröſtungen gegen die Todesfurcht — Drelincourt's Consolations against the Fear of death) geſchrieben.

Geſpenſtergeſchichten müſſen überhaupt einen Haupttext der Predigten des Saint Monnoy Trap abgeben. Ein unter der Kanzel ſtehender Thermometer, welcher die religiöſe Stimmung der Gemeinde andeutet, iſt ebenfalls mit zwei Geſpenſtern gekrönt; das eine, welches um die Zeit der Herausgabe dieſes Blattes viel Gerede in London verurſachte, ſollte ein Poltergeiſt ſein, welcher in einem Hauſe von Cock-lane, Weſtſmithfield, erſchien. Ein zwölfjähriges Mädchen behauptete, des Nachts durch das Kratzen und Scharren eines unſichtbaren Agenten der andern Welt fortwährend geſtört zu werden. Das Geräuſch ſollte dem Scharren mit Fingern gleichen. Die Sache machte damals viel Aufſehen; mehrere Geiſtliche begaben ſich an Ort und Stelle und gingen mit dem Glauben an jenen Spuk wieder fort. Der Geiſt ſollte Fragen durch eine gewiſſe Anzahl jener Töne mit Ja oder Nein beantworten. Auch Dr. Johnſon wollte mit ihm ein ſolches Geſpräch geführt haben. In den Zeitſchriften jener Periode wurde häufig davon geſprochen (die Klopfgeiſter unſerer Zeit). — Das andere Geſpenſt war von älterem Datum, aus der Regierung Carl's II., und machte Aufſehen im ganzen Königreiche. Zu Tedworth in Wiltſhire wurde ein Trommler, welcher mit einem falſchen Erlaubnißſchein auf dem Lande umherzog, durch einen Friedensrichter als Vagabund beſtraft und ſeiner Trommel beraubt. Das Haus des letzteren wurde bald darauf der Tummelplatz von Geſpenſtern, welche durch immerwährende Trommelwirbel den Schlaf der Bewohner verhinderten. In jenen Zeiten (1661), wo nicht allein der Glaube an Zauberei noch herrſchte, ſondern wo auch die Geſetze

gegen Hexen und Zauberer noch gültige Kraft besaßen, machte die Sache solches Aufsehen, daß der König selbst mehrere Personen an Ort und Stelle schickte. Der arme Trommler wurde verhaftet, als Hexenmeister von der Krone angeklagt und auf den Assisen von Salisbury wegen Zauberei zur lebenslänglichen Transportation verurtheilt. Uebrigens ist dieser Proceß über Hexerei einer der letzten, die in England vorkamen, und hat sich eben deßhalb im Gedächtniß der Nation erhalten.

Der Thermometer, welcher mit diesen Gespenstergeschichten gekrönt wird, gibt die Bedeutung von der geistigen Stimmung der ganzen Gemeinde. Er ruht auf einem Exemplar der Predigten Wesley's (Wesley's Sermons), des Stifters der Methodistensecte, und auf dem Buche Glanville's über Hexen (Glanville on Witches), welches, gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts geschrieben, den Glauben des englischen Volkes an Geister in so weit bezeugt, daß es verschiedene Male wieder aufgelegt wurde. — Die Scala steigt aus einem menschlichen Gehirn empor. Die Grade sind: Selbstmord, Tollheit, Verzweiflung, bleibender Gram, Todeskrampf, Traurigkeit, gedrückte Stimmung, laue Wärme, Liebesglut, Wollust (mit einer Glorie umringt), Entzücken, Anfälle von Zuckungen, Tollheit, Raserei (Suicide, Madness, Despair, Settled Grief, Agony, Sorrow, Low Spirits, Lukewarm, Love heat, Lust, Extacy, Convulsion fits, Madness, Raving). Der letzte Grad wird durch zwei Cherubs verherrlicht, welche in die Posaune blasen.

In der Gemeinde wird zuerst unter der Kanzel ein stehendes Paar bemerkt, welches sich den Kirchengesang Whitfield's, der heute gerade gesungen wurde, zu Herzen genommen hat. Der Gesang lautet:

Gib Lieb' uns, Herr, allein,
Sie wird der einz'ge Himmel sein.
(Only love to us be giv'n,
Lord we ask no other heaven.)

Der junge Mann, welcher nach der Mode der Methodisten das Haar glatt gescheitelt trägt, wechselt mit einem jungen und frischen Mädchen, welches die Hände zum Gebete fromm gefaltet hält, Blicke und Worte, die zur Genüge bezeugen, er habe zwei in der Scala bezeichnete Grade mit seiner Gesellschafterin beherzigt, welcher er ein Bild des Gespenstes von Cock-lane in den blühenden Busen steckt. In demselben Kirchenstuhl sieht man eine dritte Person, welche einen andern Grad, die Traurigkeit, an sich offenbart; sie ist zu Thränen gerührt sicherlich durch den Ton des Predigers, welcher, wie bereits angedeutet ist, eine hohe Kunst durch sein Schreien ausübt. Eine dritte Person ist eingeschlafen. An Verzückungen wird es jedoch auch nicht

fehlen, denn hinter ihr ſteht ein kleiner Teufel jener Art, wie ſie Callot darſtellte und welche von den Landsleuten dieſes Künſtlers als diables de poche definirt wird, um den glücklichen Schläfer in Liebesträume einzuwiegen.

Unter der Kanzel nimmt der würdige Küſter, eine Figur, welche Malern in Darſtellung von Molière's Tartuffe als Portrait dienen könnte, den gebührenden Platz ein. Er ſcheint ohnedem ein Trunkenbold, oder hat die religiöſe Wehmuth wenigſtens mit Bier und Branntwein angefriſcht. Dies ſcheint die Inſchrift an ſeinem Pult „ſtets ſchlaftrunken“ (Continually dozy) anzudeuten. Auf beiden Seiten iſt er von zwei Cherub's flankirt, von denen ſich der eine im Heulen, der andere im frommen Geſichterſchneiden übt. Ein dritter iſt hinter dem Küſter angebracht, allein nur an ſeinem Flügelpaare ſichtbar, welches über den Schultern des würdigen Mannes, als wäre es ſein eigenes, hervorragt. Der Küſter hat übrigens noch ein Attribut, welches gewiſſermaßen einen extremen Gegenſatz zu dem Flügelpaare bietet. Er hat ſich nach Art der Chineſen die Nägel wachſen laſſen, ſo daß dieſelben ſeine Hände in Teufelskrallen zu verwandeln ſcheinen.

Unter dem Stuhle des Küſters wird Zauberei und Geſpenſterweſen getrieben. Eine vom Teufel beſeſſene Schuhputzerin, durch den Donner des Paſtors von der Gewalt des Böſen errettet, ſpeit Hufnägel und eiſerne Krampen. In der Hand hält ſie eine Flaſche, worin ein böſer Geiſt gebannt war; auch dieſer iſt durch den Donner des Paſtors erlöst worden; er hat den Kork geſprengt und iſt ſo eben zum Vorſchein gekommen. Die Schuhputzerin muß überhaupt mit Hexerei zu thun haben. Sie hat ihren Korb mit Schuhwichſe, Bürſte u. ſ. w., der aber auch als Zuthat Whitfield's Journal für Methodiſten enthält, auf ein Exemplar von der Geiſterlehre des gelehrten Narren Jacob I. geſtellt (Demonology by King James I.).

Neben dieſer Schuhputzerin geſchieht ein Wunder. Ein Weib gebärt Kaninchen, die geſund und munter ſogleich davon laufen. Die Frau aber leidet an den heftigſten Geburtsſchmerzen und hat während derſelben mit den Zähnen ein Branntweinglas, welches ihr von einer mitleidigen Hand gereicht wurde, zerbiſſen. — Dieſe Figur iſt durch folgende Geſchichte veranlaßt, welche ohnedem die Leichtgläubigkeit der engliſchen Volksmaſſe bei dergleichen Dingen charakteriſiren mag. Unter der Regierung Georg's I. machte ein Wundarzt, Namens Howard, in den Zeitungen bekannt, eine gewiſſe Maria Tofts aus Guilford habe Kaninchen geboren und ſei auch mit andern ſchwanger. Dies Gerücht verbreitete ſich ſchnell und fand in demſelben Verhältniſſe Glauben. Lord Onslow ließ das Weib unterſuchen, wurde getäuſcht und ſtattete dem Arzt John Sloane einen Bericht darüber ab, welchen Neugierige noch jetzt

im britiſchen Muſeum aufſuchen können. Der bekannte Geiſtliche William Whiſton ſchrieb ſogar bei dieſer Gelegenheit ein Buch über wunderbare Empfängniſſe und glaubte, durch jenes Weib gehe eine Prophezeihung des Buches Esrä in Erfüllung. Einer der damals in London berühmteſten Aerzte, St. André, ließ das Weib nach Leiceſterfields bringen und unterſuchte ſie ſelbſt. Auch dieſer Arzt ließ ſich täuſchen, ſo daß der ehrliche John Bull die Meinung hegte, er dürfe nicht länger an der Kaninchen-Gebärerin zweifeln. Endlich unterſuchte dieſelbe der Arzt Chelſelden und entdeckte den Betrug, welcher den Leſern Swift's ohnedem bekannt ſein wird, denn dieſer witzige Irländer hat mit ſeinem Freunde, dem Dr. Arbuthnot, die Geſchichte zu einer ſeiner Schnurren benützt. — Hogarth gab einen Kupferſtich der Kaninchen-Gebärerin 1726 heraus, der alſo zu einem ſeiner früheſten Werke gehört; dieſer bot dieſelbe Figur, wie das vorliegende Blatt, die er alſo gegen Ende ſeines Lebens für werthvoll genug hielt, um ſie bei paſſender Gelegenheit wieder anzubringen. — Wir erwähnten, jene Geſchichte ſei für die Leichtgläubigkeit des engliſchen Volkes in dergleichen Dingen charakteriſtiſch. Sie iſt freilich von älterem Datum; um alſo einen neueren Vorfall der Art zu erwähnen, ſo wird ſich mancher unſerer Leſer noch der waſſerſüchtigen Johanna Southcot erinnern, wenn er auch dieſe Schwärmerin nur durch einige Verſe Byron's kennen ſollte, die ſich in Don Juan über dieſelbe befinden. Johanna Southcot erregte in dieſem Jahrhundert durch das Vorgeben, ſie werde den Meſſias gebären, denſelben Glauben und das damit verbundene Aufſehen, wie die Mary Toſts, nicht allein unter den niederen Volksclaſſen, ſondern auch bei Leuten, von welchen man wegen ihrer ſonſtigen Bildung eine ſolche Thorheit nicht hätte erwarten ſollen.

Hinter der Kaninchen-Gebärerin wird unter dem mehr zuſammengedrängten Publikum zuerſt ein bekehrter Jude bemerkt, welcher ein Meſſer mit der Inſchrift: blutig (bloody) vor ſich liegen hat. Für's Erſte äußert er ſeine Blutgier nur gegen ein Inſect, das ihn auf ſeinem Kopfe incommodirte. In der übrigen Gemeinde erblickt man verſchiedene geiſtreiche Geſichter, die voll der tiefſten Rührung ſich im Weinen oder in frommen Fratzen üben. Einem Mitgliede der Gemeinde ſtehen die Haare zu Berge; ein methodiſtiſcher Prieſter erſchreckt ihn nämlich mit der Hölle, deren Globus als Kronleuchter über der Verſammlung ſchwebt, um ihr in dieſer Stellung beſſer zur Beherzigung vorgehalten zu werden. Dieſer neue und correcte Höllenglobus von Romaine (a new and correct Globe of Hell by Romain), alſo wohl von einem verkappten Katholiken verfertigt, gleicht einem furchtbaren Teufelskopfe; das eine Auge trägt die Inſchrift: (geſchmolzener) Bleiſee (Lead lake), das andere:

Bodenloſe Tiefe (Rottomless pit); die Naſe bildet ein Fluß von Theer und Pech (Pitch & Tar), natürlich von brennendem; das ganze Antlitz iſt in der Mitte von einer Linie durchzogen, der grauenhaften Zone (horrid Zone); auf der einen Wange ſteht: Unbekannte Theile (Parts unknown), auf der andern Schwefel-Ocean (Brimstone Ocean); zwei Punkte, die vielleicht Inſeln bedeuten ſollen, dienen zu Naſenlöchern; als Mund der Abgrund ewiger Verdammniß (Eternal Damnation Gulf). Unter dem Höllenglobus ſchwebt noch ein kleinerer mit der Inſchrift: Wüſten des neuen Fegefeuers (Deserts of new Purgatory), alſo eine von den neuen Gläubigen wieder entdeckte Region, welche die proteſtantiſche Kirche aus der Charte des Glaubens geſtrichen hatte. Nur Einer in der Gemeinde ſcheint in heiterer Laune zu ſein, er betrachtet lächelnd einen Türken, der vor dem Fenſter ſteht und die verrückte Verſammlung ſich beſieht, indem er behaglich ſeine Pfeife Tabak raucht. Der Türke wird Allah und ſeinem Propheten danken, daß er beſſer erleuchtet iſt, als die Giaurs von Nazarenen.

Endlich iſt noch einer Zuthat in der Armenbüchſe (The poor's box) an dem Kirchſtuhle zu erwähnen, worin das verliebte Paar der zwei Frommen ſich befindet. Dieſe Armenbüchſe hat die Geſtalt einer Mäuſefalle und wird von Saint Monney Trap in der Art gebraucht werden, damit ihr Inhalt zu einer beſſeren Beſtimmung als diejenige gelangt, welche die Gemeinde mit demſelben vor Augen hat.

Sonderbar lautet das Urtheil von Horace Walpole, welcher ſonſt eine tiefere Kunſtkenntniß und einen geläuterten Geſchmack beſitzt, über dies Blatt von Hogarth, in welchem jeder Unbefangene eine widerliche Uebertreibung erkennen wird. Er ſagt, es ſei voll tiefer Satiren und das Nützlichſte, welches Hogarth jemals hervorgebracht habe. Man kann ſich dieſes Urtheil nur aus der Abneigung des ariſtokratiſchen Lords gegen die Methodiſtenreligion des Pöbels und ſogar gegen das Chriſtenthum im Allgemeinen erklären, die er gehegt haben ſoll, ob er ſich gleichwohl hütete, dieſelbe offen auszuſprechen.

Digitized by Google

Simon Lord Lovatt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Simon Lord Lovatt.

(Simon Lord Lovatt.)

Dieſes Blatt, wie in der Biographie erwähnt wurde, erſchien in einem Augenblicke, wo ihm die politiſche Aufregung einen allgemeinen Erfolg ſicherte, ſo, daß von keinem andern Blatte des Künſtlers eine ähnliche Maſſe ſogleich beim Erſcheinen abgeſetzt wurde. Acht Tage lang durfte die Preſſe Hogarth's nicht ruhen, und die Abdrücke wurden in Tauſenden täglich ausgegeben. Die politiſche Aufregung wurde durch den Hochverraths-Proceß des ſchottiſchen Lords Lovatt unter folgenden Umſtänden hervorgerufen:

Bekanntlich fand der Aufſtand der Jakobiten von 1745 ſelbſt bei den engliſchen Tories, ungeachtet ihrer Verbindungen mit den Stuart's, keine Unterſtützung, während die Maſſe der Nation auf der andern Seite bereit ſtand, jenen Verſuch eines thörichten Geſchlechtes, die Krone wieder zu erwerben, mit aller Gewalt zurückzuweiſen. Dies war dagegen deſto mehr bei den Schotten der Fall, einerſeits weil die Anhänglichkeit an das Haus der Stuart's dem größeren Theile der grundbeſitzenden Ariſtokratie erblich überliefert war, andererſeits, weil dieſelbe eine Verminderung ihrer Macht durch die Aufhebung der mittelalterlichen Lehensverhältniſſe in den Hochlanden befürchtete, welche ſich mit der Verfaſſung Englands nicht vertrugen, eine Veränderung, die auch bald darauf wirklich ſtattfand. Als jener Aufſtand einer unvernünftigen Partei unterdrückt war, verfuhren die ſiegenden Whigs mit aller Strenge der Geſetze gegen die Beſiegten. Das Martialgeſetz war in Schottland proclamirt; ſomit wurde gegen Alle ein ſummariſches Verfahren beobachtet, die mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden. Das Eigenthum der Empörer wurde eben ſo wenig geſchont. Letztere durften um ſo weniger Schonung erwarten, da ſie früher mit noch größerer Rückſichtsloſigkeit gegen Alle zu verfahren gewohnt waren, die ſich gegen das ſogenannte göttliche Recht der Krone irgendwie aufgelehnt hatten. Die Häupter wurden hingerichtet, ſiebzehn in London, neun in Carliſle, ſieben in Penryth, elf in York; eine Menge von untergeordneten Empörern wurde transportirt.

Allein die engliſche Volksmaſſe empfand in Kurzem Mitleid, die Oppoſitionspreſſe griff die Sache auf, um das Volk gegen die Whigs zu ſtimmen, wobei unter Andern Smollet durch ein Gedicht über die Verheerung Schottlands thätig war. Außerdem hatte die Zerfleiſchung der Leichname nach dem alten Hochverrathsgeſetz, welches die Viertheilung der Gehängten befiehlt, einen widerlichen Eindruck allgemein hervorgebracht, wie man dies auch in neueſter Zeit bei dem ſogenannten Cato-street plot wieder geſehen hat, obgleich die Nation bei letzterer Veranlaſſung dem Meuchelmord eben ſo abgeneigt war, wie jener Empörung. Dazu kam noch ein Verfahren, welches die Nation, auch bei Schuldigen, niemals gutheißt, nämlich: eine Verletzung der gerichtlichen Formen. Das Parlament erließ nämlich gegen drei ſchottiſche Lords eine ſogenannte Bill of Attainder, d. h. es erklärte in der Parteiaufregung das Verfahren der drei, die allerdings im höchſten Grade ſchuldig waren, ohne vorhergegangene Unterſuchung für Hochverrath. Somit wurde die Nation im Allgemeinen gegen die fernere Verfolgung der Beſiegten geſtimmt, und verlangte Milde gegen dieſelben, ſowie das Aufhören der ferneren Proceſſe gegen einzelne Rebellen, die jedesmal mit Transportation oder Todesurtheil zu enden pflegten. Als dieſe Stimmung bereits allgemein war, begann das Unterhaus einen neuen Proceß, indem es den Schotten Simon Fraſer Lord Lovatt vor dem Oberhauſe verklagte. Dieſer Menſch hatte übrigens den Tod vollkommen verdient, vielleicht noch mehr, als die ehrlichen Jakobiten, die mit den Waffen in der Hand gefangen waren. Lord Lovatt war nämlich einer jener ruchloſen Charaktere, die ihr ganzes Leben hindurch nur einen Zweck verfolgt haben, nämlich Andere zu ihrem eigenen Vortheil zu betrügen, oder die Schwächen Anderer deßhalb zu benützen, ohne auf moraliſche oder politiſche Grundſätze Rückſicht zu nehmen. Obgleich er ſeiner Partei nach ein eifriger Jakobit war, ſo daß er ſogar durch ſeine Lebensweiſe als Feudalherr unter ſeinen Lehnsunterthanen vor allen übrigen Schotten ſeinen Zeitgenoſſen auffiel, ſchmeichelte er dennoch fortwährend der Regierung, ſtand aber zugleich mit dem franzöſiſchen Hofe und mit dem Prätendenten in fortwährender hochverrätheriſcher Verbindung, überſandte Nachrichten u. ſ. w. Durch allerlei Schliche hatte er 1716, nach Unterdrückung der Jakobitiſchen Rebellion, wie ſehr er auch ſchuldig war, ſeinen Kopf aus der Schlinge gezogen; unter dem Miniſterium Walpole's war eine ſolche Milde gegen die Anhänger der Stuarts Grundſatz der Regierung, daß man ſich in der Regel nur auf Warnungen compromittirter Perſonen beſchränkte, oder ihre Plane durch Vorbereitungen vereitelte, ehe dieſelben Unheil anrichten konnten. Ueber Lord Lovatt hatte die Regierung genügende Beweiſe hochverrätheriſcher Ver-

bindungen in Händen; Walpole hielt es aber für zweckmäßiger, den geldgierigen Schotten durch eine Pension von der Regierung zu bestechen, die derselbe auch ohne Bedenken annahm. Zugleich aber unterließ es Lord Lovatt nicht, bei dem sogenannten Jakob III. um den Herzogstitel nachzusuchen, bei der Landung des Prinzen Carl Eduard seine Lehnsleute zu bewaffnen und unter der Anführung seines Sohnes dem Prätendenten zuzuschicken, damit er jenen höheren Rang in der Pairie erlange. Auf diese Weise hielt er es mit beiden Seiten und glaubte sich so gegen jeden Ausgang gesichert, ein Plan, den ihm das Unterhaus zu nichte machte. Sir William Young, einer der Commissäre (Managers), welche das Haus der Gemeinen zur Führung des Processes ernannt hatte, sagte mit Recht über diesen ergrauten Betrüger:

„Eure Lordschaften haben schon nach dem gewöhnlichen Lauf der Gesetze nationale Gerechtigkeit bei einigen der hauptsächlichsten Verräther erwiesen, welche in Waffen gegen Seine Majestät erschienen. Allein dieser edle Lord, welcher sich während seines ganzen Lebens der überlegenen List in Ruchlosigkeit und seiner Geschicklichkeit rühmte, häufigen Verrath ungestraft zu begehen, hat sich vergeblich eingebildet, er könne als Hochverräther unentdeckt bleiben, wenn er nur seinen Sohn und seine Lehnsleute zum Prätendenten schickte und selbst zu Hause bliebe, um so die treuen Unterthanen Seiner Majestät zu täuschen. Er hoffte, wenn das Unternehmen gelänge, werde er für die Dienste seines Sohnes belohnt werden, wenn es mißlänge, werde sein Sohn allein der leidende Theil für seine Verbrechen sein. Eine teuflische List und eine scheußliche Gottlosigkeit!“ —

Auf letzteren Umstand konnte der Commissär des Unterhauses um so größeres Gewicht legen, da es sich ergab, daß der junge Mann durchaus abgeneigt gewesen war, sich für eine Sache zu opfern, für die er keine Sympathie hegte. Durch seine Erziehung an unbedingten Gehorsam gewöhnt, hatte er es nicht gewagt, sich seinem Vater in dieser Hinsicht zu widersetzen.

Lord Lovatt sah, daß er entdeckt sei und einer Verurtheilung nicht entgehen könne, da die Regierung zu deutliche Beweise über ihn in Händen hatte. Somit suchte er nur noch die erwähnte Volksstimmung zu benützen, um die Masse der Nation über seinen Charakter und über seine Beweggründe zu betrügen und so einen Ruhm zu erwerben, den er in keiner Weise verdiente, vielleicht sich auch dadurch zu retten, indem die Regierung bei allgemeiner Aufregung nicht wagen möchte, seine Hinrichtung vollziehen zu lassen. Er that dies mit der seiner Nation eigenen Schlauheit und blieb sich bis an sein Ende treu. Als er vor dem Oberhause erschien, sprach er nicht von Rechtfertigung, sondern nur von seinem Alter und der damit verbundenen Gebrech-

lichkeit, von ſeiner unglücklichen Stellung, erbitterten Feinden und einem ihn verfolgenden Hofe gegenüber u. ſ. w. Nach ſeiner Verurtheilung war jedes Wort und jeder Schritt in derſelben Weiſe zur Erregung des Mitleids berechnet, bis zur allgemeinen Erbitterung der Volksmaſſe die Hinrichtung vollzogen wurde. Jene Aufregung nützte ihm zwar nicht, allein ſeiner Partei, da die blutigen Verfolgungen von dort an unterblieben. Letzteren Zweck wird er jedoch wahrſcheinlich nicht im Auge gehabt haben. Da er ſein ganzes Leben lang nur an ſich dachte und Andere zu betrügen ſuchte, ſo kann auch ſein letztes Verfahren nicht anders erklärt werden.

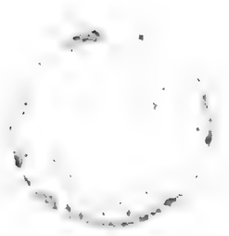
Hogarth, der den Lord früher gekannt hatte, zeichnete dies Portrait in S. Albans, wohin er ſich zu dem Zwecke begab. Das Portrait iſt durch den Ausdruck, worin man den oben geſchilderten Mann vollkommen erkennt, eines der trefflichſten Werke des Künſtlers. Hogarth hat den Mann noch genauer durch den Zug bezeichnet, daß er wenige Tage vor ſeinem Tode daſitzt und an den Fingern abrechnet, was ihm wohl den größten Vortheil jetzt noch bringen könnte. — Ireland meint, Hogarth habe darſtellen wollen, wie Lord Lovatt die Streitkräfte der Rebellen an den Fingern abzähle und ſich des glücklichen Erfolges derſelben im Voraus freue. Dieſe Erklärung ſcheint jedoch nicht die richtige. — Vor ihm liegen ſeine Memoirs, worin er ebenſo die Nachwelt zu belügen ſuchte, wie er es bei ſeinen Zeitgenoſſen gethan hatte. Sie ſind im Jahre 1795 herausgegeben worden.

Lord Lovatt wurde übrigens 1746 mit einem in Schottland ſchon früher gewöhnlichen Fallbeil, welches den Namen **Maiden** (Jungfrau) führte, enthauptet, einem Inſtrument, welches Aehnlichkeit mit der franzöſiſchen Guillotine beſaß.

Capitän Coram.

Digitized by Google

CAPTAIN THOMAS CORAM



Digitized by Google

Capitän Coram.

(Capitain Coram.)

Wir haben ſchon bei Gelegenheit des Marſches von Finchley die Bemerkung gemacht, daß Hogarth ſich auf mannigfache Weiſe dem zu ſeiner Zeit geſtifteten Findelhauſe der Hauptſtadt wohlthätig erwieſen habe, daß er die vom Verkaufe übrig gebliebenen Looſe zur Ausſpielung jenes Gemäldes dieſer Anſtalt ſchenkte, und daß letzteres hierdurch in den Beſitz jenes Originalbildes gelangte. Hogarth verfertigte ferner noch zwei andere Gemälde für dieſelbe und zwar ohne Honorar: das Portrait des Stifters, Capitän Coram und ein hiſtoriſches Stück, Moſes, wie er vor Pharao's Tochter gebracht wird. Letzteres Bild iſt aber mißlungen und verdient kaum die Aufbewahrung. Ferner lieferte Hogarth eine Zeichnung, die nach Art der Bilder bei ſeinen Subſcriptionsſcheinen oben auf der gerichtlichen Vollmacht abgedruckt wurde, welche die Einſammler von Subſcriptionen für jene Anſtalt von den Vorſtehern erhielten. Dies iſt das zweite hier beigebrachte Blatt.

Wie erwähnt, war Capitän Coram der Stifter der Anſtalt. Die Wirkſamkeit dieſes Mannes, ſowie auch die Art, wie er ſeinen Zweck durchführen konnte, bietet ein Beiſpiel des Gemeingeiſtes (public spirit) der Engländer. Zugleich ergibt ſich durch die Errichtung jenes Findelhauſes der Beweis, daß jener Gemeingeiſt manche Dinge wieder ausgleicht, welche durch die engliſche Staatsform und durch die ariſtokratiſchen Lebensverhältniſſe bewirkt werden, nämlich die Vernachläſſigung des Wohls und der Erziehung hinſichtlich der niederen Volksklaſſen, für welche der Staat bis in die neueſten Zeiten nichts zu thun pflegte.

Capitän Coram, als Seemann erzogen, nahm Dienſt auf der königlichen Flotte, trat jedoch ſpäter aus und befehligte Handelsſchiffe, oder leitete deren Bemannung, Beladung u. ſ. w. Da er in dieſem Verhältniſſe genöthigt war, des Morgens früh die Hauptſtadt, wo er wohnte, zu verlaſſen, und erſt des Abends ſpät zurückzukehren, ſah er häufig ausgeſetzte Kinder der ungeheuren Stadt, welche durch Armuth oder Grauſamkeit der Eltern dem

Tode oder einer zufälligen Hülfe preisgegeben waren. Dies erweckte sein Mitleid in dem Grade, daß er mit der beharrlichen Gutmüthigkeit, welche Seelenten eigenthümlich zu sein pflegt, sein Vermögen, seinen Einfluß und alle seine Kräfte auf die Errichtung eines Hospitals zu verwenden beschloß, welches verwahrloste Kinder aufnehmen würde. Er gewann die Unterstützung einiger Würdenträger der Kirche, benützte den Einfluß, den ihm seine Stellung als Flottenofficier und seine Familie gewährte, opferte sein Vermögen und erreichte seinen Zweck.

Dieser Mann verfolgte noch andere Pläne ähnlicher Art. Es gelang ihm, bei der Regierung die Errichtung einer Anstalt in Nordamerika durchzusetzen, worin Kinder von indianischen Eltern auf englische Weise erzogen wurden. Diese Anstalt ist jedoch in späteren Stürmen des Unabhängigkeitskrieges untergegangen und blieb auch gleich anfangs wirkungsloser, als jenes in England von ihm begründete Findelhaus.

Länger als siebenzehn Jahre verfolgte dieser edelmüthige Mann standhaft seinen Zweck und erhielt endlich im Jahre 1739, als er die nöthigen Fonds zusammengebracht hatte, das Privilegium der Regierung (The royal charter), ein Findelhaus zu errichten, welches durch eine Urkunde von jener Zeit an als selbstständiges Institut besteht. Wie erwähnt, hatte Capitän Coram sein durch Dienst auf der Flotte und auf Handelsschiffen erworbenes Vermögen seinem wohlthätigen Zwecke aufgeopfert. Er war im Alter vollkommen verarmt. Das englische Publikum gab ihm jedoch Ersatz für seine dem Staat geleisteten Dienste. Durch dasselbe Mittel, wie er sein Findelhaus größtentheils errichtet hatte, nämlich durch Subscription, wurde ihm eine genügende Pension gesichert. An der Spitze der Subscription stand der damalige Prinz von Wales, unter Georg II. Als man dem ehrwürdigen Greise die Eröffnung machte, eine Subscription solle für ihn veranstaltet werden, und als man zugleich die Besorgniß ausdrückte, ein solches Verfahren könnte ihn beleidigen, gab er die für einen Engländer auffallende Antwort: „Ich habe das Vermögen, welches ich früher besaß, nicht zu eitlen Ausgaben oder Genüssen verwandt und brauche mich deßhalb in meinem Alter nicht zu schämen, wenn ich meine Armuth eingestehen muß.“ —

Dieser Mann starb 1751 und wurde auf seinen Wunsch in der Capelle des von ihm gestifteten Findelhauses beerdigt. Hogarth, sein persönlicher Freund, hat seine Züge durch vorliegendes Portrait verewigt, über welches er später folgende Bemerkung niederschrieb, welche wegen seiner Verhältnisse und seiner Sinnesart, auch wegen seiner Gereiztheit bei irgend einem Tadel aufbewahrt zu werden verdient:

„Das Portrait, welches ich mit dem größten Vergnügen verfertigte, und worin ich hauptsächlich mich auszuzeichnen wünschte, war das des Capitäns Coram für das Findelhaus. Bin ich ein so elender Künstler, wie meine Feinde behaupten,* so ist es sonderbar, daß dies Portrait, das erste, welches ich in Lebensgröße malte, die Prüfung einer zwanzigjährigen Rivalität aushalten konnte und im Allgemeinen für das beste Portrait an jenem Orte gehalten wurde, obgleich die ersten Maler im Königreich all ihr Talent ausübten, um damit zu wetteifern.

Für das Portrait des Herrn Garrick in Richard III. erhielt ich zweihundert Pfund, eine größere Summe, wie sie jemals ein englischer Künstler für irgend ein Portrait bekommen hat. Dieser Preis ward von mehreren Malern, die um Rath befragt wurden und nur nach reiflicher Ueberlegung festgesetzt.

Nichts desto weniger ist es eine stehende Redensart, Portraits seien nicht der Kunstzweig, worin ich etwas leisten könne. Ich kam sogar in Versuchung, denselben gänzlich aufzugeben, den einzigen, welcher etwas Erkleckliches einbringt. Meine Portraitmalerei hetzte mir das ganze Nest von Krämern mit Fratzen (phizmongers) auf den Hals, die wie Hornissen um mich herum summten. Alle diese Leute haben ihre Freunde, denen sie unaufhörlich die Lehre geben, alle meine Damen seien gemeine Straßenmädchen, mein Versuch über die Schönheit sei gestohlen, meine Composition und mein Graviren verächtlich.

Dies ärgerte mich so sehr, daß ich mitunter erklärte, ich würde niemals wieder ein anderes Portrait malen, und daß ich häufig Bestellungen dieser Art zurückwies. Ich habe nämlich die traurige Erfahrung gemacht, daß ein jeder Maler, der in diesem Kunstzweige gewinnen will, nothwendig ein Verfahren annehmen muß, welches in einer Fabel von Gay empfohlen wird; er muß alle Leute, die ihm sitzen, zu Gottheiten erheben. Ob diese kindische Affectation bleiben wird oder nicht, ist eine zweifelhafte Frage; alle Maler, welche den Mißbrauch verbessern wollten, haben kein Glück gemacht; auch wird es schwerlich anders werden, wenn Portraitmaler im Allgemeinen nicht ehrlicher und ihre Kunden nicht weniger eitel werden.“

* Dieser Vorwurf, wie man sehen wird, betraf übrigens nicht die von Hogarth gewissermaßen erfundene Gattung der Malerei, sondern seine historischen Bilder und seine Portraits.

Digitized by Google

Die Findlinge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Findlinge.

(The Foundlings.)

Dieſes Blatt, deſſen Veranlaſſung bereits erwähnt wurde, hängt durch das dargeſtellte Sujet mit dem vorhergehenden zuſammen. Es gibt eine Anſicht des von Capitän Coram geſtifteten Findelhauſes, vor welchem die dort ernährten Kinder angemeſſene Gruppen bilden. Die Hauptfigur iſt der Freund des Künſtlers, welcher die Anſtalt ſtiftete. Der Diener des Hoſpitals bringt ihm ein Kind, deſſen Mutter zu ſeinen Füßen kniet und einen Dolch fallen läßt, als Andeutung, daß ſie ohne jenes Findelhaus in Verſuchung gekommen wäre, ihr Kind zu ermorden. Das Wohlwollen des Capitäns Coram, welches ſeine Züge in derſelben Weiſe zeigen, wie auf dem beſchriebenen Portrait, läßt die Worte ahnen, die er an die Mutter richtet.

Auf der rechten Seite des Blattes iſt ein neugeborenes Kind an einem Strome ausgeſetzt, über den eine Brücke ſich wölbt, welche zum Findelhauſe führt, eine Andeutung, daß die Mutter ihr Kind ertränkt haben würde, wenn jenes Findelhaus nicht beſtände. Ein anderes Weib hat nahe am Thor, an einer kleinen Erhöhung, ihr Kind ausgeſetzt und es der Sorge des Findelhauſes ſomit ebenfalls überlaſſen. Im Hintergrunde befindet ſich ein Dorf mit einer Kirche, welche vom Künſtler offenbar nur angebracht wurde, um die Localität zu bezeichnen.

An der andern Seite kommen drei im Findelhauſe bereits erzogene Knaben aus dem Thore, welches als ein Inſtitut der Nation mit dem britiſchen Wappen über dem Eingange geſchmückt iſt. Sie halten die Embleme ihrer zukünftigen Beſchäftigung in den Händen: der eine ein Senkblei als Pilot, der zweite eine Kelle als Maurer, der dritte, welcher von ſeiner Mutter zärtlich an den Buſen gedrückt wird, einen Kamm für Wolle. Natürlich ſind die Knaben, welche der öffentlichen Barmherzigkeit übergeben werden, ihrer Erziehung nach für Beſchäftigungen der niedern Volksklaſſen beſtimmt. Bei der nächſten Gruppe, welche von einem Knaben, der ein mathematiſches Inſtrument in der Hand hält, geführt wird, erkennt man den zukünftigen Stand an der Kleidung. Die Knaben tragen Jacken und Beinkleider von Matroſen.

Die drei kleinen Mädchen im Vordergrunde halten in derselben Art Gegenstände weiblicher Industrie, ein Spinnrad, ein Modeltuch und einen Besen als Zeichen ihrer zukünftigen Beschäftigung in den Händen.

Wie erwähnt, machte Hogarth dem Findelhause noch ein Geschenk in einem historischen Bilde, welches in der Capelle des Institutes aufbewahrt wird. Das Sujet war für den Zweck passend gewählt, indem dasselbe den Knaben Moses darstellt, wie er als Findelkind, von einer Amme erzogen, vor Pharao's Tochter gebracht ward. Später wurde das Gemälde copirt, verdient jedoch nicht die Verbreitung durch Abdrücke, denn die Composition und Ausführung ist mittelmäßig, wie bei allen historischen Stücken Hogarth's. Die englischen Herausgeber hätten besser gethan, das Bild in derselben Weise fortzulassen, wie die Darstellung des Teiches von Bethesda, dessen Originalgemälde sich in der Capelle des Bartholomewhospitals befindet, und worüber in der Biographie Einiges gesagt worden ist.

Auf jenem Bilde sitzt Pharao's Tochter auf einem Stuhl und will dem von ihr geretteten Findlinge die Hand reichen. Dieser, ungefähr vier Jahre alt, hält sich jedoch an seiner bisherigen Amme fest, welche für die Ernährung ihre Bezahlung erhält. Wie früher erwähnt wurde, konnte es Hogarth nicht unterlassen, in seinem Gemälde „der Teich von Bethesda" possenhafte Züge von Gemeinheiten anzubringen, z. B. der Bediente einer reichen mit Geschwüren bedeckten Frau prügelt dort einen armen Mann fort, der sich des Heilbrunnens bedienen will. Auch auf diesem Bilde brachte der Künstler ebenfalls einen humoristischen Zug an, der sich aber für eine historische und ernste Composition nicht eignet. Hinter dem Stuhle der Prinzessin stehen zwei Kammerfrauen, worunter eine Negerin, und flüstern sich, wie man aus den Zügen und Blicken sieht, Bemerkungen zu, welche eine nähere Verwandtschaft des Findlings mit der königlichen Dame voraussetzen lassen. Auch zeigt das Gesicht des kleinen Moses eine merkwürdige Aehnlichkeit mit seiner Pflegemutter.

Auf dem Bilde befinden sich einige abgeschmackte Zuthaten, z. B. ein kleines Crocodill, welches unter dem Stuhle der Prinzessin hervorkriecht und die Nähe des Nils andeuten soll. Endlich hat es Hogarth nicht unterlassen können, an den Wänden seine sogenannten Schönheitslinien anzubringen.

Der Politiker.

Digitized by Google

THE POLITICIAN

Digitized by Google

Der Politiker.

(The Politician.)

Vorliegendes Blatt kam erst nach dem Tode des Künstlers 1775 heraus. Es ist die Copie einer Originalzeichnung, welche Hogarth einem seiner Freunde, H. Forrest, schenkte und welche auf Veranlassung desselben dem größeren Publikum in jenem Jahre mitgetheilt wurde.

Bekanntlich waren die Engländer im vergangenen Jahrhundert bis zur französischen Revolution die einzige Nation in Europa, bei welcher die größere Volksmasse wegen der Verhältnisse, die sich aus der Constitution und den Gesetzen ergaben, ein lebhaftes Interesse an politischen Zeitbegebenheiten nehmen konnte. In welcher Art diese ziemlich allgemein verbreitete Neigung, an der Politik der Regierung lebhaften Antheil zu nehmen, von den Nationen des Festlandes betrachtet wurde, kann man aus dem damaligen Buche eines Deutschen (Archenholz, England und Italien) am besten sehen. Hogarth, welcher niemals selbst zu einer politischen Partei gehörte und sich überhaupt von jeglicher Aufregung der Art fern hielt, bis er gegen Ende seines Lebens thöricht genug war, sich aus persönlichen Rücksichten in den Parteikampf einzulassen, mußte jene Neigung seiner Landsleute mit denselben Augen betrachten, wie so mancher Ausländer. Somit hat er hier eine Figur gezeichnet, woran sich noch Andere in Staaten erbauen können, worin dem eigentlichen Volke gar kein Antheil an der Regierung und eben so wenig ein Urtheil hierüber gestattet ist, so daß auch kein bleibendes und durch Theilnahme geweckes Interesse für politische Angelegenheiten in denselben stattfinden kann.

Die Figur ist ein Mann aus dem Mittelstande; Hogarth würde es nie gewagt haben, die Aristokratie in ähnlicher Weise zu verspotten. Sie soll das Portrait eines Possamentirers sein und in das Jahr 1730 fallen, wie man dies aus der Kleidung und aus dem Degen sieht. Englische Erklärer sagen nämlich hinsichtlich des letzteren: in jenen Jahren hätten die Handwerksleute sämmtlich jene Waffe getragen, um sich und ihr Eigenthum gegen Diebe zu schützen, durch welche bei schlechterer Polizei, wie später, die Straßen der Hauptstadt höchst unsicher geworden wären. Der Mann, indem er die

Zeitung Gazetteer liest, ist so sehr in die Flammen versunken, welche auf dem Continente wüthen, daß er die nähere Flamme, die ihm Gefahr droht, nicht bemerkt. Um besser sehen zu können, hat er das Licht in die Hand genommen und seinen Hut bei der Gelegenheit in Feuer gesetzt, welches bald den Hauptschmuck seines Hauptes, die Perrücke, ergreifen wird. — Uebrigens war dieser Gedanke nicht neu; es gibt nämlich eine nicht unbekannte Caricatur auf Wilhelm III. (ein Oelgemälde von Schalchen), welcher sich den Hut anzündet, indem er Depeschen liest, ein Bild, das die Torypartei gegen den König veranstaltete, welcher den Einfluß und die Macht Englands in die Wagschale warf, um den Ehrgeiz Ludwig's XIV. auf dem Festlande Europas zu hemmen. Es sollte damit gesagt werden, der König bekümmere sich mehr um die Angelegenheiten des Festlandes, als um die (eingebildete) Gefahr einer neuen Revolution, die im Innern des Staates drohe und die er eben durch seine äußere Politik veranlasse.

Sigismunda.

Digitized by Google

Sigismunda.

(Sigismunda.)

Die Veranlassung dieses Gemäldes, sowie die Art, wie dasselbe von den Zeitgenossen aufgenommen wurde, ist bereits in der Biographie berichtet, wo auch die Urtheile Walpole's und Sir Joshua Reynold's angeführt wurden, zugleich mit der besondern Vorliebe des Künstlers für dieses Product, welche in demselben Grade stieg, je mehr es von den Zeitgenossen getadelt wurde. Wir bemerken nur noch, daß jener wegwerfende und allgemeine Tadel allerdings auch durch die Critik des damaligen Tonangebers in solchen Dingen, der den höheren Kreisen angehörte (Horace Walpole), hauptsächlich bewirkt war; man kennt ja zur Genüge den Einfluß der aristokratischen Classen auf die öffentliche Meinung Englands in solchen Dingen, welcher damals noch um so größer war, je weniger die Bildung des Geschmacks in bildenden Künsten unter den Mittelclassen sich vorfand. Ferner ist noch zu bemerken, daß Wilkes und Churchill nach ihrem Streit mit dem Künstler, wo dieser freilich eine traurige Schwäche des Urtheils und Charakters bewies, die arme Sigismunda in den politischen und persönlichen Zank mit hineinzogen und den Künstler dadurch noch mehr geärgert haben, als mit dem nicht unverdienten Vorwurfe der Bestechung und einem andern auf sein früheres Leben, der vielleicht in derselben Art nicht grundlos war.

Ueber das Bild mag nach vorliegendem Blatte geurtheilt werden, welches, wie erwähnt, auf Veranlassung der gegenwärtigen Besitzer des Originalgemäldes, der Herren Boydell, herausgegeben wurde. Das Colorit soll zwar nicht sehr rühmenswerth, aber doch natürlich und harmonisch sein. Wie es mit Hogarth's Schönheiten sich verhielt, ist bekannt genug; es hieß, er könne sich keine wirklich schöne Form bilden, und müsse, wenn er sich über die Darstellung der Gemeinheit erheben wolle, wenigstens ein Modell besitzen; in diesem Bilde soll seine Frau ihm als solches gedient haben. Ob die Sigismunda das wirkliche Portrait der Mrs. Hogarth ist, bleibt dahingestellt; in den damaligen Critiken wurde dies wenigstens behauptet. Wilkes unter Andern behauptete dies, und fügte eine boshafte Bemerkung über Hogarth's Frau hinzu.

Digitized by Google

Die Zeiten.

Zwei Blätter.

Die Zeiten.

(The Times.)

Einleitung.

Die Veranlaſſung, weßhalb Hogarth ſich in die politiſchen Kämpfe ſeiner Zeit einließ, indem er ſich nämlich gewiſſermaßen durch ſeine Würde als Sergeant painter, durch die mit dieſer Würde verbundene Penſion und durch Complimente des Hofes beſtechen ließ, iſt zugleich mit den Unannehmlichkeiten erwähnt worden, welche ihm dieſer verunglückte Verſuch verdientermaßen zugezogen hat. Hier iſt nur Einiges über die politiſchen Verhältniſſe nachzutragen, unter welchen die beiden Blätter, „die Zeiten“, nebſt dem Portrait von Wilkes und der Caricatur von Churchill herausgegeben wurden.

Beim Tode Georg's II. war die Nation im höchſten Grade ſo wohl mit der Regierung zufrieden, ſowie auch durch die glänzenden Erfolge des Krieges aufgeregt, in welchem die Waffen Englands in allen Welttheilen ſiegreich gekämpft und Eroberungen gemacht hatten, wodurch das Uebergewicht Großbritanniens über alle Nationen des Feſtlandes bei Verfolgung aller durch ſeine Politik gebotenen Zwecke entſchieden zu ſein ſchien. Der König hatte ohnedem ſeinen Eigenwillen ſchon längſt aufgegeben und die Staatsregierung lag in den Händen eines großen und von der Nation bewunderten Staatsmannes, des ältern Pitt, der alle höheren Talente in einer Art zu benützen verſtand, welche früher noch nie erhörte Erfolge dem Staate ſicherte. Unter dieſen Verhältniſſen beſtieg Georg III. den Thron nach einer Erziehung, die ſich für einen conſtitutionellen Fürſten nicht eignete, und mit vorgefaßten Meinungen, welche ebenſowenig für einen britiſchen König paßten. Während ſein Großvater, Georg II., ſchon aus Abneigung gegen ſeinen früher verſtorbenen Sohn ſich um die Erziehung ſeines Enkels nicht bekümmerte, wurden demſelben von ſeiner Mutter, einer deutſchen Prinzeſſin aus dem ſächſiſchen Hauſe Gotha, allerlei Begriffe über die Gewalt der Könige und über ſchuldigen und unbedingten Gehorſam der Unterthanen beigebracht, wie ſie damals auf dem Feſtlande ausſchließlich im Gange waren. Somit ſammelte ſich auch um den Prinzen die ſchon längſt von der Regierung ausgeſchloſſene

Hochtory-Partei, welche durch die Persönlichkeit des späteren Königs wieder zur Gewalt gelangte. Als er den Thron bestieg, war ihm Pitt somit vollkommen als ein Mann zuwider, welcher die Politik Englands consequent und kräftig verfolgte, und, in Kämpfen des Parlamentes gewissermaßen aufgewachsen, an schneidenden und entschiedenen Widerspruch überall gewöhnt war. Dem jungen König mißfiel die wenige Rücksicht, die der Minister mit seinen Collegen auf seinen persönlichen Willen nahm. Außerdem war er dem Könige von Preußen, welchen Pitt mit allen Kräften unterstützte, wegen der Meinungen Friedrich's II. über Menschen und Religion durchaus abgeneigt. Somit faßte er sogleich nach seinem Regierungsantritt, mit dem Eigensinn und der Beschränktheit, die er sein ganzes Leben hindurch bewies, so oft seinem Willen Spielraum blieb, den Entschluß, Pitt abzuschaffen, und eine der Politik dieses Staatsmannes durchaus entgegengesetzte Richtung einzuschlagen, wobei er sich um die Verhältnisse Englands und selbst der Parteien durchaus nicht bekümmerte. Daß es ihm möglich wurde, eine Reihe von Jahren hindurch seinen Eigenwillen durchzusetzen, daß er ferner nicht allein gutwillige und gehorsame Minister, sondern auch lange Zeit hindurch ein eben so gutwilliges Parlament fand, lag in der damaligen Zusammensetzung des Unterhauses, wodurch endlich auch damals das Bewußtsein einer nach neunundfünfzig Jahren siegreichen Reform zuerst rege ward. Die öffentliche Meinung wurde aber gegen Regierung und Parlament um so erbitterter, je mehr Unglück durch jenes Verfahren bis zum Schluß des amerikanischen Krieges auf den Staat eindrang, bis dann endlich doch der König, indem eine neue Revolution im Anzuge zu sein schien, nach mannigfachem von ihm angestifteten Unheil zum Nachgeben gezwungen wurde.

Unter den genannten Verhältnissen war das Bestreben des Königs zuerst, Pitt, den er für einen Usurpator der königlichen Gewalt nach seinen Begriffen hielt, aus dem Ministerium zu entfernen und alsdann einen Frieden unter jeder Bedingung abzuschließen, der den König von Preußen in Schaden brächte. Hinsichtlich des ersteren Punktes wagte er nicht, sogleich offen aufzutreten, sondern suchte zuerst zwei geringere Männer (Legge und Holdernesse) fortzudrängen. Als ihm dies gelungen war, gab er dem Lord Bute einen Sitz im Cabinet, einem geschmeidigen Hofmanne, der den jungen König nach den Absichten der Mutter erzogen hatte, und der keinen andern Willen kannte, als den jener Personen, die ihm ihre Gunst schenkten. Pitt sah bald, daß dieser Mann mehr Gewicht besaß, als er selbst, ob er gleich dem Namen nach an der Spitze des Cabinets stand. Er hatte nämlich sichere Kunde, daß der spanische Hof den für die pyrenäische Halbinsel so unheilvollen Familienpact

unterzeichnen wolle, wodurch der auf sein bourbonisches Blut und auf seine französische Abkunft zum Unglücke der Spanier außerordentlich stolze Carl III. sich verbindlich machte, an allen Allianzen und Feindschaften des Versailler Hofes Theil zu nehmen. Pitt wußte ferner, daß die Spanier allein die Ankunft ihrer Silbervorräthe aus Amerika abwarteten, um sogleich den Kampf zu beginnen, und verlangte deßhalb, der Krieg solle erklärt werden, damit jene Metallschätze weggenommen werden könnten. Bute widersprach und der König stimmte ihm bei. Pitt trat somit am 5. October 1761 aus dem Ministerium; nach wenigen Monaten folgten ihm alle Whigs und tüchtige Geschäftsmänner, und überließen dem Könige mit seinen Creaturen und Günstlingen ein freies Feld, das dieser denn auch bis zum Schluß des amerikanischen Krieges behauptete, wobei er jedoch mehrere Male genöthigt war, seine Minister zu wechseln, da kein Einziger es auf die Dauer wagen durfte, der öffentlichen Meinung zu trotzen und die Verantwortung für Umstände auf sich zu nehmen, die mit jedem Jahre mißlicher wurden.

Es wurde bald bekannt, in welcher Art der König seine Regierung auszuüben gedenke. Schon des constitutionellen Grundsatzes wegen, welcher das Wesen der englischen Regierung bedingt, war somit die eigentliche Nation und ihre Leiter der neuen Regierung im höchsten Grade abgeneigt, und es entstand bald eine Aufregung, wo die unbedingteste Gewalt der rohesten Demagogie benützt werden konnte. Diese Aufregung ward durch die Bestrebung des Königs, den Frieden in jedem Falle zu schließen, in einem Augenblicke erhöht, wo die Fortsetzung des Krieges jener Politik durchaus angemessen war, welche damals im Bewußtsein der Nation wurzelte.

Noch nie war ein so glücklicher Krieg in allen Welttheilen von England geführt worden. Frankreich hatte alle seine Flotten, fast alle Colonien in Ost- und Westindien verloren; seine Mittel waren erschöpft, sein Handel vernichtet. Spanien hatte in der kurzen Zeit, worin es den Krieg führte, zwölf Linienschiffe, die wichtigste aller westindischen Inseln, Cuba, und die Philippinen verloren, ungeheure Beute war von den Engländern bei der Eroberung der Havanna und von Manilla gemacht worden, ein sogenanntes Registerschiff, die Hermione, war mit 12,000,000 spanischer Thaler den Engländern in die Hände gefallen. Großbritannien bereicherte sich ohnedem mit jedem Tage, weil aller Handel, den die Feinde sonst mit Europa führten, seinen durch die Kriegsflotten geschützten Kaufleuten in die Hände fiel. Der Augenblick schien gekommen, wo Großbritannien jenes Uebergewicht in allen Welttheilen begründen konnte, welches der jüngere Pitt und dessen Nachfolger später mit größeren Opfern kaum erwirkten. Die Nation erwartete, keine Eroberung

solle herausgegeben werden, denn die Feinde besaßen offenbar nicht mehr die Mittel, eine einzige derselben wieder einzunehmen. Vorzüglich betraf diese Erwartung die Insel Cuba, welche zwar damals unter dem alten Colonialsysteme Spaniens die Wichtigkeit und den inneren Reichthum noch nicht erlangt hatte, den sie gegenwärtig besitzt, von welcher jedoch die Engländer mehr erwarteten, als von Jamaica und ihren übrigen westindischen Colonien. Allein der König und diejenigen Leute, worüber er unbedingt verfügte, dachten anders. Jener Eigenwille Georg's III. hinsichtlich der auswärtigen Politik, welcher den überlieferten Begriffen derselben widerstrebte, läßt sich aus seiner Beschränktheit und den damit verbundenen Vorurtheilen, wie erwähnt, erklären. Die Fortsetzung des Krieges betrachtete er nicht als die Politik Englands, sondern als die eines Usurpators der königlichen Gewalt, des H. Pitt, den er von Grund der Seele haßte. Ferner war ihm der Krieg wegen des Bündnisses mit Friedrich II. verhaßt, den er, ein religiöser Mann, als vermeintlichen Atheisten verabscheute. Aus beiden Gründen suchte er auf den Frieden hinzuarbeiten, für den er mannigfache Opfer zu bringen entschlossen war, obgleich der wahre Zustand der Dinge kein einziges erforderte. — Uebrigens wurde die baldige Herausgebung wichtiger Eroberungen und die schnelle Abschließung des Friedens noch aus anderem Grunde erklärt. Die Meinung war allgemein, daß Lord Bute von England und Spanien während der Unterhandlungen Geld erhalten hat. Arm war er von Schottland nach England gekommen und erwarb sich während seines kurzen Ministeriums ein Vermögen, welches ihm weder die Einkünfte seines Amtes, noch auch die Gnade seines Beschützers in der nicht langen Zeit hätte verschaffen können.

Das neue Cabinet begann die Friedensunterhandlungen unter einer Bedingung, welche von Pitt zuerst unbeantwortet zurückgesandt war. Der König von Preußen sollte sich nämlich selbst überlassen bleiben. Als dies bekannt wurde, entstand unter der englischen Nation eine eben so große Aufregung, als Gereiztheit bei Friedrich II., für welchen die Britten wegen des geführten Krieges damals im höchsten Grade enthusiasmirt waren. Der König von Preußen goß durch öffentliche Protestationen Oel in's Feuer. Wie sehr übrigens der fromme Georg III. auch die Schleichwege nicht verschmähte, ersieht man aus folgenden Angaben, die man nicht glauben würde, wenn Schlosser dieselben nicht im Auszuge aus Documenten des Pariser Archivs * mittheilte. Der König wollte gerne einige Eroberungen in Amerika und Ostindien wieder herausgeben, scheute sich aber doch in so weit vor der öffentlichen Meinung, um dies ohne allen Vorwand zu thun. Er wünschte deßhalb eine Niederlage

* Vergleiche Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts von Schlosser, zweiter Band.

desjenigen Heeres in Deutschland, bei welchem sich seine Truppen befanden, und dortige Eroberungen der Feinde, um gewissermaßen austauschen zu können. Somit geschah, daß die Bewegungen der französischen Armee von London aus geleitet wurden.

Unter diesen Verhältnissen kam der Friede zu Stande, der den üblen Voraussetzungen der Nation entsprach. Preußen ward hierin gar nicht berücksichtigt. Die Engländer erhielten zwar bedeutende Erwerbungen, unter andern Canada, gaben aber den Spaniern Cuba wieder heraus. Ueber letzteres entstand besonders ein heftiger Lärm. Das Parlament billigte zwar den Frieden, kam aber dadurch bei der Nation ebenso in Ungunst, wie der Hof; es entstand bald eine heftige Aufregung mit democratischen Bewegungen.

Jene Aufregung ward durch die Presse vor Allem geschürt, und zwar anfangs vorzugsweise durch John Wilkes, auf dessen Persönlichkeit wir bei Erklärung des von Hogarth gezeichneten Portraits wieder zurückkehren werden. Auch der Hof suchte seinerseits auf die öffentliche Meinung durch dasselbe Mittel einzuwirken, konnte jedoch nur Männer von geringem Talent und von verächtlichem Charakter für sich benützen, unter Andern den bei Gelegenheit des dritten Blattes der Wahl erwähnten Shebbeare. Hogarth gehörte zu den Wenigen, welche sich ebenfalls brauchen ließen, ob er gleich kurz vorher bei neuen Abdrücken des **Rake's Progress** (letztes Blatt) gerade über den Frieden, welcher den Lärm erregte, gespottet hatte. Er war zur Vertheidigung der Regierung aufgefordert, und hatte sich durch seine neue Würde, als **Sergeant painter**, durch die damit verbundene Pension und durch Schmeicheleien bestechen lassen. Hiedurch wurde das erste Blatt der Zeiten veranlaßt. Es ward nach der Ankündigung mit Begierde erwartet, allein selbst die Anhänger der Regierung mußten gestehen, es sei mißrathen und bringe ihnen keinen Nutzen.

Digitized by Google

THE TIMES

Die Zeiten.

(The Times.)

Erſtes Blatt.

Die Kriegsflammen haben eine ganze Reihe von Häuſern ergriffen und mehrere beinahe ſchon gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Schilde vor denſelben geben Andeutung, welche Staaten Hogarth unter den Gebäuden verſtand. Das vordere hat die Weltkugel und ſoll alſo die Verbreitung des Kampfes in allen Welttheilen bezeichnen; dann folgt Frankreich als ein Haus mit der Lilie; alsdann Deutſchland, durch den Reichsadler kennbar; endlich Spanien, wo der Brand erſt begonnen hat (Spanien wurde zuletzt, wie erwähnt, in den Krieg geriſſen). Das Schild zeigt einen Spanier mit Mantel und Halskrauſe, der einem Franzoſen die Hand reicht. Dies ſoll eine Andeutung auf den Familienpact der beiden bourboniſchen Häuſer ſein, worin ſie Bündniſſe und Kriege auf beiden Seiten für gemeinſchaftlich erklärten. Pitt (Lord Chatham) marſchirt auf Stelzen und ſchürt mit einem Blaſebalge die Feuersbrunſt an. Die Stelzen ſollen eine Anſpielung auf die gewaltige oratoriſche Kunſt dieſes großen Redners ſein. Hogarth war aber nach ſeiner Sinnesart und Erziehung viel zu platt, um die Bedeutung der parlamentariſchen Beredſamkeit zu begreifen. Um den Hals trägt Pitt einen Cheſter-Käſe mit der Inſchrift: 3000 Pf. Dies bezieht ſich auf den einzigen Vorwurf, den man jenem ſowohl durch Talente als Charakter großen Staatsmanne während ſeines Lebens machen konnte. Er nahm von der Regierung nach ihm, die er verachtete, eine Penſion von 3000 Pf. an, und ſchrieb bei dieſer Gelegenheit an den König einen Brief, der ſeiner unwürdig war, wie man aus den kürzlich abgedruckten Memoiren ſehen kann, worin ſich derſelbe wiederfindet (Correspondence of William Pitt Earl of Chatham edited by the executors of his Son). Lord Brougham ſtellt in ſeinen Sketches (Skizzen über britiſche Staatsmänner) mit Recht die Behauptung auf, Georg III. habe jenem Manne, den er von Grund der Seele haßte, die Penſion nur gegeben,

um ihn in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Leider hatte Pitt die Pension angenommen. Dies war also eine Schwäche, welche Hogarth mit einigem Grunde hier anbringen konnte. Die Pension hängt Pitt in der Form eines Chester-Käses um den Hals, weil in der Rede, welche er bei seinem Austritt aus dem Ministerium im Parlamente hielt, die Worte vorkamen: „Ich will lieber von einem Chester-Käse und einer einfachen Hammelskeule leben, als mich den Feinden Großbritanniens unterwerfen," Worte, die sich sowohl auf den Aufwand des Lord Bute, der vielleicht aus unreiner Quelle floß, wie auf dessen Nachgiebigkeit gegen die äußeren Feinde bezogen. — Hogarth hat übrigens hier andeuten wollen, indem er dem Käse den Umfang eines Mühlsteines ertheilt, jenes Gewicht sei so schwer, daß es Pitt's Popularität zuletzt zum Untersinken bringen müsse, eine Voraussetzung, die jedoch weder bei den Zeitgenossen, noch bei der Nachwelt in Erfüllung ging.

Diese Popularität Pitt's hat Hogarth in solcher Weise dargestellt, wie sie dem Hofe gefallen mußte. Das Publikum besteht aus Schlächtern, die blutgierig ihre wohlklingende Musik mit dem Schlachtmesser und Markknochen machen, und aus Aldermen, die knieend den auf Stelzen einherschreitenden Götzen verehren. Die Corporation der City hatte sich nämlich entschieden gegen die neue Regierung ausgesprochen und beharrte auch in ihrer Opposition bis zum Schluß des amerikanischen Krieges. An dem Charakter der Aldermen klebte eine gewisse Lächerlichkeit; deßhalb hat Hogarth die City hier durch jene Beamten Londons repräsentirt. Die übrigen Bewunderer Pitt's bestehen nach Hogarth und den andern feilen Vertheidigern des Hofes in Pöbel; man erkennt dies aus einer Procession, von welcher Mistgabeln und Knittel sichtbar sind.

Die auf Pitt folgende Regierung ist von Hogarth natürlich in anderer Weise dargestellt. Ueber der Feuersbrunst schwebt die Friedenstaube mit dem Oelzweige im Munde. Lord Bute leitet die Spritze, welche das Feuer löschen wird. Er steht auf einer Erhöhung, auf deren Seite vier Hände dargestellt sind, die sich einander in Freundschaft verbinden, nämlich England, Frankreich, Spanien, Oesterreich. In dieser Andeutung beging Hogarth eine neue Charakterlosigkeit, denn sein Franzosenhaß ist Allen zur Genüge bekannt, welche die Zeichnungen des Künstlers auch nur oberflächlich betrachtet haben. Die Erhöhung zeigt eine Inschrift, die sich für den Friedensschluß eignet: Union office (Vereinigungsamt). Lord Bute, der als Spritzenmeister auf dem Arme das königliche Schild trägt mit der Krone und den Anfangsbuchstaben des königlichen Namens (G. R.), wird von Soldaten, Matrosen und Hochländern unterstützt, die Wasser herbeitragen und in anderer Art bei

der Spritze beschäftigt sind. Soldaten und Matrosen als die wahre Nation hier anzubringen, ist sicherlich nicht sehr glücklich; die Hochländer haben deßhalb ihren Platz, weil Lord Bute ein Schotte war. Hogarth theilte bekanntlich die Vorurtheile seiner Landsleute gegen die nördlichen Nachbarn. Wenn ihm hier nicht von oben her eine bestimmte Verfahrungsart vorgeschrieben gewesen wäre, so hätte er sicherlich die Schotten verspottet, in ähnlicher Weise, wie der grobe Johnson die Frage des Lord Bute beantwortete, ob ihm die Schotten gefielen. Johnson gab nämlich zur Erwiederung: er liebe die quackenden Frösche, so lange sie in ihren Sümpfen blieben.

Dem Lord Bute wird übrigens von der andern Seite her entgegengewirkt. Dort befindet sich die Opposition, natürlich von Hogarth in der Weise dargestellt, worin das ganze Blatt entworfen ist. Lord Temple, der Schwager Pitt's, der mit ihm aus dem Ministerium schied, greift ihn mit einer Spritze von hinten an. Er ist ohne Gesicht und kann deßhalb über sein nach Hogarth's Begriffen unloyales Verfahren, daß er sich nämlich dem Hofe widersetzt, auch keine Scham zeigen. Ferner wird der Mangel eines Gesichts die Andeutung geben sollen, Lord Temple selbst habe in der Regierung keinen Kopf gehabt, sondern nur dessen Schwager. Ein anderer ehemaliger Minister aus Pitt's Cabinet, der einige Monate später austrat, der Herzog von Newcastle, bringt ein anderes Manöver in Ausübung. Er fährt einem Hochländer mit einem Karren zwischen die Beine, der mit denjenigen Tageblättern beladen ist, welche dazu dienten, die Volksmasse aufzuregen. Diese sind der Monitor und der North-Briton. Das Letztere war Wilkes berühmte oder berüchtigte Zeitschrift, welche die Nation auf eine Weise in Bewegung brachte, die bisher unerhört gewesen war. Hogarth beging hiebei übrigens eine Unredlichkeit. Er war mit Wilkes persönlich befreundet. Wilkes übersandte ihm ein Billet, als die Herausgabe des vorliegenden Blattes angekündigt war, worin er bei ihm anfragte, ob es wahr sei, daß er (Wilkes) mit seinen politischen Freunden darin verspottet werde. Hogarth läugnete dies, was Wilkes Person betraf, und bemerkte, der Spott betreffe nur Pitt und Lord Temple. Wilkes kündigte ihm jedoch die Freundschaft auf, weil die Parteirücksicht ihm über Alles gehe. Wie man sieht, hatte Hogarth dennoch Wilkes angebracht, indem er seinen North-Briton einführte. Auch aus den Dachfenstern des Oppositionshauses, welches als Kaffeehaus den Namen nach Lord Temple führt (Temple's Coffee House), wird Lord Bute hinterrücks von Zeitungsschreibern angegriffen, die als die ärmlichsten Opponenten in Dachstuben einquartirt sind. Eine Figur (die in der Nachtmütze) scheint Wilkes ebenfalls zu sein. Ueberhaupt ist die ganze Seite von der Opposition in Beschlag genommen. Dort wird das Wappen

der Patrioten (Patriots' arms) im Jahre 1762 emporgezogen, um Temple's Kaffeehaus als Schild zu dienen. Es ſind vier geballte Fäuſte, die zum kreuzweiſen Boxen gerüſtet ſind, im Gegenſatz zu den vier vereinigten Händen an der Erhöhung, worauf Lord Bute ſteht. Der Arbeiter, welcher das Wappen emporzieht, iſt aus dem Pöbel; aus der Taſche ragt ein Schlachtmeſſer empor und an der Mütze hat er ſich ein Licht befeſtigt, um durch Anzünden neuer Häuſer die Feuersbrunſt zu vermehren.

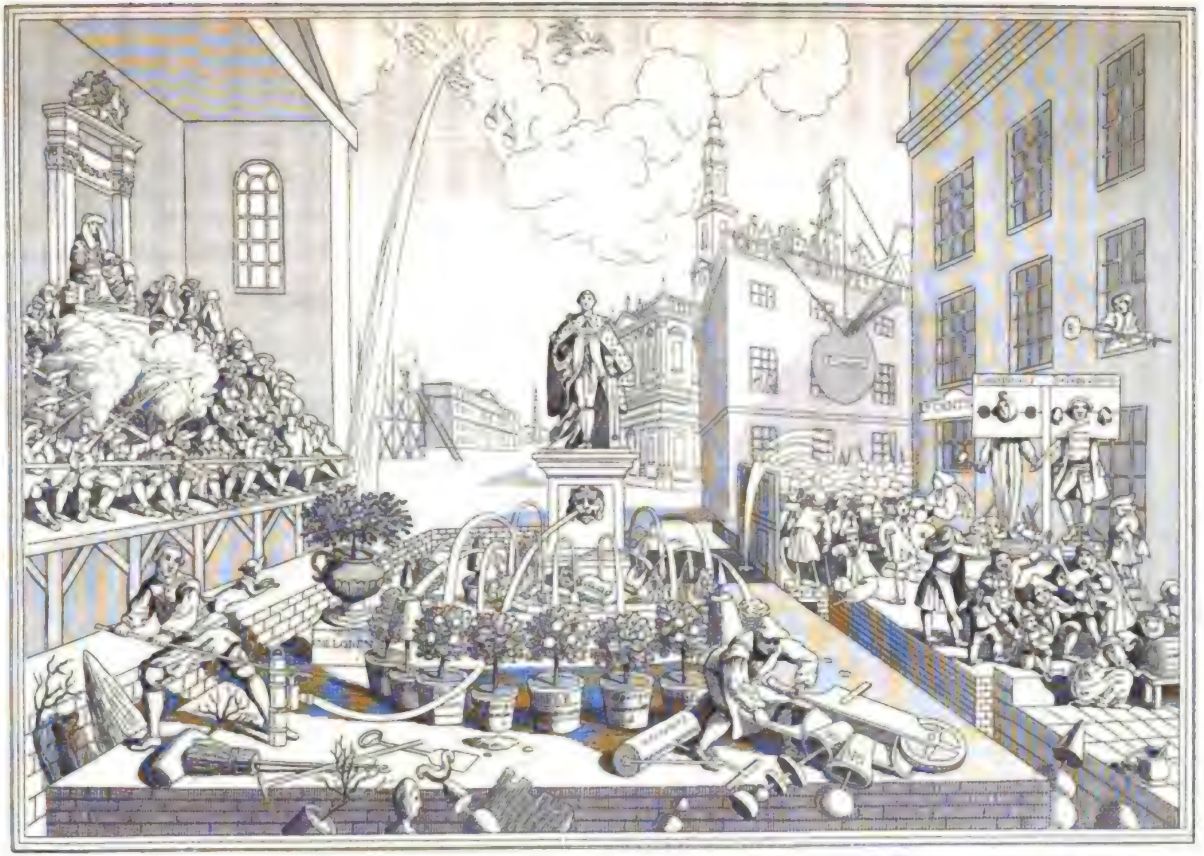
Das zweite Haus gehört ebenfalls der Oppoſition ausſchließlich an. Es trägt den Namen New-Castle-Inn (Newcaſtle-Wirthshaus), nach dem abgedankten Miniſter, Herzog von Newcaſtle. Das Schild mit einem neuen Schloß (Newcastle) iſt jedoch beſchädigt, denn der Herzog hat die Gewalt verloren. Ueber demſelben iſt ein zweites Schild zerbrochen, mit der Inſchrift: Poſtamt (Post-office); der Generalpoſtmeiſter, einer der letzten, die aus dem Cabinet ſchieden, hat ebenfalls fort müſſen. Ferner hängt dort eine Spieluhr, mit einem Bilde, worauf marſchirende Soldaten dargeſtellt ſind, mit den Inſchriften: Airs of the Camp by Harrington (Melodien des Lagers bei Harrington); Norfolk jig (Tanz von Norfolk) und G. T. fec. Hogarth hat hier die Vorurtheile des gemeinen Engländers gegen Soldaten in Anſpruch genommen, um die Oppoſition zu verhöhnen. Ein Mitglied derſelben und Miniſter unter Pitt, George Townshend, hatte nämlich ein Milizgeſetz, wodurch die Landesvertheidigung geſichert wurde, durch das Parlament gebracht und ſpäter bei Harrington ein Lager der Miliz von Norfolk errichtet, und dieſelbe ſtreng militäriſch einexerciren laſſen. Hier marſchiren auch die Soldaten in aller Steifheit, die man nur von Puppen erwarten kann. Hogarth nennt dieſen Marſch den Norfolktanz und ſetzt den Namen des Commandeurs, als Erfinders und Künſtlers, darunter (G. T. fec. George Townshend fecit). Unter der Spieluhr befindet ſich das Bild eines amerikaniſchen Indiers, der in dem Hauſe gezeigt wird, mit der Unterſchrift: alive from Amerika (lebendig aus Amerika). Er hält Geldſäcke in der Hand und hat ſich ebenfalls mit denſelben den Leib umgürtet. Dies ſoll bedeuten, der Krieg in Amerika habe England ungeheure Schätze eingetragen, es ſei ſomit unverſtändig, denſelben zu beendigen und überhaupt irgend eine der dortigen Eroberungen herauszugeben. Letzteres war, wie erwähnt, ein Hauptvorwurf, welchen die Oppoſition der Regierung machte. Auf die Reichthümer, die der Amerikaner zeigt, konnte ſie ſich jedoch mit allem Recht berufen, denn England hatte ſich noch nie ſo ungeheure Schätze durch einen Krieg erworben. Außer den elf Millionen der Hermione war bei der Eroberung der Havanna eine ſolche Beute gemacht worden, daß dem Staate nach Abzug aller Priſengelder und außer den genommenen Vor-

räthen noch fünfundvierzig Millionen ſpaniſche Thaler übrig blieben. Auch hier pocht die Oppoſition beſonders auf dieſen Umſtand. Unter dem Bilde ſteht ein Mann, der den zu zeigenden Indier ausposaunt, dies iſt das Portrait des damaligen Lord-Mayor. Er iſt deßhalb hier angebracht, weil die Corporation der City, wie bereits erwähnt, ſich entſchieden zur Oppoſition hielt. — Seitwärts vom Lord-Mayor ſieht ein Fuchs (Fox) aus einem Hundehauſe heraus. Dies wird Henry Fox (Vater des berühmten Staatsmannes) ſein ſollen, der ebenfalls aus dem Miniſterium geſchieden war. Er hat ſich vorſichtig in den Hintergrund entfernt, wahrſcheinlich um den Erfolg abzuwarten und ſich alsdann zu derjenigen Partei zu ſchlagen, welche zuletzt die Oberhand behält. — Neben ihm ſitzt ein Holländer, ſein Pfeifchen rauchend, auf Waarenballen, und betrachtet wohlgefällig die Feuersbrunſt. Wahrſcheinlich hegt er keinen Zweifel, daß der Handelsvortheil bei längerer Fortſetzung des Krieges ihm anheimfallen werde, denn die Republik der vereinigten ſieben Provinzen hat keinen Krieg zu führen.

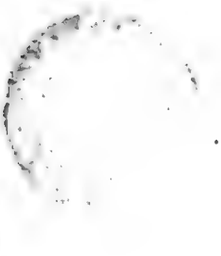
Seitwärts im Vordergrunde erblickt man einige Gruppen, welche die kriegführenden Mächte des Feſtlandes darſtellen ſollen. Dort ſitzt der König von Preußen, an dem Hute kennbar, und fiedelt bei dem Elende ſeiner hungernden und ſterbenden Unterthanen. Sein Eigenthum hat er zuſammengepackt, um ſich im Nothfall davon machen zu können. Weßhalb Hogarth Friedrich den II. in dieſer Art hier darſtellen mußte, wird man aus der beigefügten Einleitung erkannt haben. — Etwas von ihm entfernt ſitzt Maria Thereſia und fleht mit ihren Kindern im Gebet um Frieden. Weßhalb eines von den Kindern eine Uhr hält und mit dem Finger darauf zeigt, iſt ungewiß, vielleicht ſoll die Nähe des Friedens dadurch angedeutet werden, denn der Minutenzeiger iſt nicht mehr weit von der vollen Stunde entfernt. Eben ſo ungewiß iſt die Bedeutung der alten Frau, die ſich mit der Kiſte unter dem Arm entfernt. Ireland ſagt, es ſei die Kaiſerin von Rußland, Eliſabeth. Dieſe war aber bei Herausgabe des Bildes bereits geſtorben.

Endlich iſt im Hintergrunde der Frachtwagen mit der Aufſchrift: Hermione, zu erwähnen. Dieſer ſoll das Datum 12. Auguſt 1762 andeuten, denn an jenem Tage wurde die auf der Hermione gemachte Beute unter pomphaftem Gepränge in den Tower gefahren.

Digitized by Google



ed by Google



Digitized by Google

Die Zeiten.

(The Times.)

Zweites Blatt.

Der unglückliche Erfolg, welcher für Hogarth sich aus dem vorhergehenden Blatte ergab, und welcher ihn um so mehr kränken mußte, da populärer Beifall ihm gewissermaßen zum Bedürfniß geworden war, äußerte wenigstens auf den Künstler die Wirkung, daß er sich mit der Herausgabe dieses zweiten Blattes mehr in Acht nahm. Er begann es und ließ es liegen, indem er sich vorerst auf andere Weise an den gegen seine Person gerichteten Angriffen zu rächen suchte (durch das Portrait von Wilkes und durch die Caricatur des Satiren-Dichters Churchill). Er begann mehrere Male daran zu arbeiten, ließ es jedoch wieder liegen, so daß es bei seinem Tode unvollendet war. Seine Wittwe erlaubte niemals die Herausgabe, aus Gründen, die man nach dem Vorhergehenden leicht vermuthen kann. Erst nach ihrem Tode wurde das Blatt von den Herren Boydell gekauft und 1790 herausgegeben. Die Composition ist jedoch noch schlechter, als die vorhergehende, worin wenigstens eine einzige Parteiansicht vorherrschte und Einheit der Darstellung zu bemerken war. Hier kommen mehrere Dinge vor, die der vertheidigten Partei nicht einmal angenehm sein konnten.

Wie auf dem vorhergehenden Blatte schwebt über dem Ganzen die Friedenstaube. Seitwärts im Vordergrunde ist das Parlament dargestellt; allein man bemerkt nur das Oberhaus, worüber sonderbarer Weise der damalige Sprecher des Unterhauses, Sir John Cust, präsidirt. Das Parlament ist natürlich in zwei Parteien geschieden, die durch eine Barre von einander getrennt sind, in die ministerielle und Oppositions-Seite. Die Opposition hat sich sehr vermindert. Bestechung und Hofeinfluß haben eine Menge Whigs zu Tories gemacht. Der Herzog von Cumberland (unter dem Sprecher), der Herzog von Devonshire, Lord Chesterfield (an dem Hörrohre kenntbar, das er im Alter benützte), und Andere sind übergetreten. Ein Anderer ist im Begriff, sein

Partei zu verlaſſen, oder ſich als Ratte zu erweiſen (he is ratting), d. h. er iſt ein Nachahmer jener Thiere, die ein Haus verlaſſen, ſobald daſſelbe mit dem Einſturz droht. Er ſchleicht ſich nämlich unter der Barre durch, um zur andern Partei überzugehen. — Pitt (Graf von Chatham) iſt jedoch noch auf ſeinem Poſten geblieben. Er feuert eine lange Flinte gegen die Friedenstaube, und ſeinem Beiſpiele folgen noch Andere, die ebenfalls bei der Partei ausharren, unter Andern ſein ehemaliger College im Miniſterium, Legge, der vor ihm ſitzt. Pitt iſt auch an ſeinen mit Wollentüchern verbundenen Beinen kennbar, denn er litt am Podagra. Das Feuer aber bleibt ohne Erfolg.

In der Mitte des Blattes ſteht die Statue Georg's III. mit dem Krönungsmantel. Das Bild, wie Unterſchrift zeigt (Ramsey del.), iſt nach der Zeichnung eines damaligen Portraitmalers, welchen der Hof begünſtigte, verfertigt, einem gewiſſen Ramſey, der zwar Geſchicklichkeit im Treffen zeigte, allein alle ſeine Bilder mit großer Steifheit darſtellte. Dieſe kann man auch an der Statue des Königs erkennen. Georg III. ſteht da, wie ein Grenadier, welcher das Gewehr präſentirt. In der Hand hält er einen Barometer, welcher gutes und ſchlechtes Wetter, als von ihm ausgehend, anzeigt. Auf dem Poſtamente geht aus einem Löwenkopfe die Röhre einer Bewäſſerungsmaſchine hervor, welche dazu dient, den Hof mit königlicher Gnade anzufriſchen. Von welcher Art die letztere ſein mag, ergibt ſich aus den Biſchofsmützen, Sternen des Hoſenbandordens, Peerskronen (coronets) und Kammerherrnſchlüſſeln, die am Poſtamente umherliegen. Der Hof umringt das Poſtament in der Geſtalt von Orangen und Taxusbäumen, welche der Bewäſſerung bedürfen. Die Bewäſſerungsmaſchine leitet Lord Bute, wie auf dem vorhergehenden Blatte die Spritze. Er war allerdings genöthigt, bald nach dem Abſchluß des Friedens wegen der allgemeinen Entrüſtung der Nation aus dem Miniſterium zu treten, die öffentliche Meinung bezeichnete ihn jedoch fortwährend als Rathgeber des Königs bei jeglichem unpopulären Schritte, ein Umſtand, den Lord Brougham kürzlich mit Beſtimmtheit abgeläugnet hat, weil Georg III. es ſeinem Miniſter nie vergeben haben ſoll, daß dieſer ſich durch die Heftigkeit des Widerſtandes abſchrecken ließ, den königlichen Eigenwillen auf ſeine Gefahr vertreten zu wollen. — Die einzelnen Orangenbäume ſind durch die Zeichen (G. R., Georg Rex) oder George als Eigenthum des Königs bezeichnet, ſo daß jene Höflinge als Leute gelten, welche blindlings jedem Befehle gehorchen. Einige haben früher anſtatt des George den Namen James gehabt, der jedoch klüglicher Weiſe ausgelöſcht iſt. Es ſind alſo ehemalige Anhänger der Stuarts. Als nämlich mit der Thronbeſteigung Goerg's III. die goldene Zeit der Tories begann, trat eine Menge der ehe-

maligen Jakobiten, seitdem mit dem Namen Hochtories bezeichnet, zu der regierenden Partei über, da ohnedem seit 1745 ohne alle Hoffnung die früher von ihnen vertretene Sache verloren war. Außerdem war den verbannten Jakobiten bei der Thronbesteigung des Königs Gnade ertheilt. Deßhalb trägt auch der schottische Jagdhund hinter Lord Bute an seinem Halsbande die Inschrift: Mercy (Gnade). Einer jener Orangenbäume hat auch die Inschrift: Republican; dies soll also irgend ein Whig sein, der vom Hofe eine Pension erhielt, allein seine Partei deßhalb nicht aufgab. Den Whigs, wie jetzt den Radicalen, wurden damals oft genug republikanische Bestrebungen vorgeworfen, um sie bei dem großen Haufen verhaßt zu machen. Ein Lorbeerbaum steht übrigens seitwärts und wird vom Himmel aus, durch das Sternbild des Wassermanns, bewässert, welches zwischen den Fischen und der Waage oben zu sehen ist, eine Andeutung, daß es dort oben zwar nicht an Wasser fehlt, dieses jedoch nur nach Verdienst zugemessen wird. Der Topf des Lorbeerbaums hat die Inschrift: Culloden, und der Baum soll somit den Herzog von Cumberland bezeichnen, dessen Heldenthum von Culloden freilich schon sehr veraltet und durch Hastenbeck und Kloster Zeven vergessen war.

Auf der andern Seite der Platform, Lord Bute gegenüber, wirft ein Gärtner mehrere alte und vertrocknete Bäume als nutzlos in den Graben. Dies können nicht die Mitglieder der früher herrschenden Partei sein, denn der Gärtner ist der ehemalige Minister und Leiter der Whigs, Henry Fox, den Hogarth auf dem vorhergehenden Blatte als wartenden Fuchs darstellte. Dem Gärtner ist bei dieser Gelegenheit eine alte Walze zwischen die Beine gerathen, die er nicht mit über Bord werfen kann. Sie hat die Inschrift: 100,000,000 Pfund, und bezeichnet die Staatsschuld, welche unter dem Ministerium Pitt, woran Fox Antheil hatte, bis auf diese Summe vermehrt worden war. Somit wäre angedeutet: die Whigs dringen gegenwärtig auf Sparsamkeit, und waren während ihrer Herrschaft selbst Verschwender. — Was die Figur, die mit einer weißen Maske aus dem Graben hervorsieht, bedeuten soll, ist von den englischen Erklärern nicht angegeben.

Seitwärts von der Platform befindet sich das Volk, vom Hofe durch einen Graben getrennt. Eine Brücke mit einem verschlossenen Thore führt hinüber; dort stehen, der königlichen Gnade wartend, verstümmelte Matrosen und Soldaten; sie harren nicht vergeblich, denn auch sie werden bewässert. Der Erzbischof von Canterbury, Dr. Secker, segnet zwei Kinder ein. Hogarth hat ihm den Namen „Geschwätz“ gegeben (Dr. Cant). Im Vordergrunde steht Wilkes mit Hals und Händen in den sogenannten Stocks; an der Brust ist

ihm ſein North Briton feſtgeheftet und über ſeinem Haupte das Wort „Verleumdung“ (Defamation) geſchrieben. An ſeiner Seite erleidet das Geſpenſt einer kurz vorher gehängten Diebin, der Miß Fanny Phantom, als Verſchwörung (Conspiracy), dieſelbe Strafe. Sie hält in der einen Hand einen Hammer, um Lärm zu machen, in der andern ein Licht, womit ſie unverſehens dem hülfloſen Wilkes das Kinn verſengt. Der arme Wilkes, mit leeren Taſchen, wird ohnedem auf verſchiedene Weiſe verhöhnt. Ein Schulknabe amüſirt ſich bei ihm à la Teniers. Unter dem Gerüſte, worauf er ſteht, macht ein Schotte Muſik mit einem Dudelſack und zwar ſicherlich im höchſten Wohlgefallen befriedigter Rachſucht, denn Wilkes hatte auch die Vorurtheile des gemeinen Engländers gegen ſeine nördlichen Nachbarn in Anſpruch genommen, um Lord Bute verhaßt zu machen. Ein Anderer bläst unter ihm das Kuhhorn, ein Knabe ſpielt die Violine, ein Hochländer jubelt mit einem Schornſteinfegerjungen, ein Weib zapft Branntwein aus einem mit den Anfangsbuchſtaben von Wilkes Namen (J. W.) bezeichneten Faſſe, eine Magd beſprengt von oben ſeinen Kopf mit einem Wiſchlappen.

Uebrigens iſt dieſe Darſtellung von Wilkes ein frommer Wunſch des Künſtlers geblieben, denn die jenem Demagogen zugedachte gerichtliche Verfolgung nahm einen ganz andern Ausgang, als die Regierung erwartete; Wilkes iſt ferner nie vom Pöbel verhöhnt worden, und füllte gerade durch die von ihm unterhaltene Aufregung ſeine vorher geleerten Taſchen.

Im Hintergrunde erblickt man die Segnungen des Friedens. Wo es früher brannte, werden neue Häuſer gebaut; eine neue Kirche iſt auf der andern Seite ſchon fertig, die Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte, Manufacturen und des Handels (Society for the promotion of arts, manufactures & trade) iſt in einem vor der Kirche ſtehenden Hauſe in voller Thätigkeit. Eine coloſſale ſilberne Pallette, eine Prämie, wie die Inſchrift zeigt (Premium), wird durch einen Krahn emporgewunden. H. Templemow, der Secretär der Geſellſchaft, welcher dieſes zweckmäßige Mittel erfunden hat, um die Malerei in Flor zu bringen, leitet dieſes Verfahren, und im erſten Stock iſt Lord Romney, der Präſident, zu erblicken.

John Wilkes.

Digitized by Google

LIBERTY

Digitized by Google

John Wilkes.

(John Wilkes.)

Wie erwähnt, hatte John Wilkes bei Hogarth angefragt, bevor das erste Blatt der „Zeiten“ herausgegeben wurde, ob er und seine Freunde auf demselben verspottet wären. Hogarth hatte dies abgeläugnet, allein hinsichtlich Pitt's und Lord Temple's eingestanden. Wilkes brach alles freundschaftliche Verhältniß mit dem Künstler ab, und schrieb in der sechzehnten Nummer seines berüchtigten North Briton einen Artikel gegen denselben, worin nicht allein das herausgegebene Blatt Hogarth's bitter kritisirt war, sondern worin sich auch eine Menge Ausfälle gegen seine Person, und Bemerkungen über die Sigismunda befanden, worüber sich Hogarth um so mehr ärgern mußte, da zugleich seine Frau als Modell zu jenem Bilde verspottet war. Am meisten aber fand sich der Künstler durch den Beifall gekränkt, welcher unter den damaligen Verhältnissen des berühmten Demagogen jenem Artikel zu Theil wurde, sowie durch die Beweise der Abneigung, welche das Publikum ihm täglich gab. Er rächte sich an Wilkes durch dieses Portrait, welches den Charakter dieses Mannes, wie er geschichtlich überliefert ist, vollkommen darstellt; man erkennt sogleich den ausgelebten Wüstling ohne alle Grundsätze, welcher die Volksgunst, die er durch Umstände und Keckheit gewann, zum Geldmachen benützte. Man erkennt auch neben dem Heuchler im Patriotismus den kecken Spötter, der bei keiner Gelegenheit um derben und treffenden Witz verlegen war. Kurzum, die Figur könnte für einen Mephistopheles gelten; auch hat Hogarth den vorderen Theil der Perrücke so gesetzt, daß die Erhöhungen einige Aehnlichkeit mit Teufelshörnern haben. Hogarth hat die Figur portraitirt, als Wilkes während des Processes, der ihn zum Helden der Freiheit machte, vom Tower vor den Gerichtshof der Common Pleas gebracht und dort freigesprochen wurde. Man sollte das Bild für eine Caricatur halten; dies ist aber nicht der Fall, denn alle Zeitgenossen erkannten sogleich die vollkommenste Aehnlichkeit. Wilkes besaß auch genügendes Bewußtsein über den schlimmen Eindruck, den seine

Figur machen mußte. Die Corporation der City, welche ſich zu der entſchiedenſten Oppoſition hielt, hatte ihn erſucht, dem berühmten Maler Sir Joſhua Reynolds zu ſitzen, weil ſie ſein Portrait im großen Saale von Guildhall aufhängen wolle. Wilkes hatte aber dieſe Ehre unter allerlei Vorwänden abgelehnt, und zwar kurz vorher, als Hogarth ihn auf die genannte Weiſe beim größeren Publikum und bei der Nachwelt einführte. Das Blatt erſchien während der Aufregung, die Wilkes' Proceß bewirkte, und hatte deßhalb einen ſolchen Erfolg, daß mehrere tauſend Abdrücke in der erſten Woche abgeſetzt wurden. Ein engliſcher Erklärer braucht über Wilke's Charakter, Stellung und Wirkſamkeit, ſowie über die Umſtände nichts Näheres zu berichten. Jene, für die innere Entwicklung der engliſchen Verhältniſſe bedeutſame Zeit der erſten Regierungsperiode Georg's III. mit allen Verhältniſſen der Krone und der Parteien, ſowie Wilkes' Perſönlichkeit, den man mit Recht einen Krämer in Popularität (dealer in popularity) gegenwärtig nennt, ſind den Briten zur Genüge bekannt. In Deutſchland dagegen ſind die Zeiten Georg's III. und ſogar diejenigen Georg's IV. bei der Mehrzahl vergeſſen; nur Wenige ſind jetzt noch vorhanden, welche mit der inneren Geſchichte Großbritanniens in jener Periode vertraut ſind. Somit ſcheint hier eine Schilderung der Perſönlichkeit von Wilkes zum Verſtändniß des Blattes von Hogarth eben ſo nothwendig, wie die Darſtellung der Verhältniſſe, welche die zwei Blätter der „Zeiten“ veranlaßten.

Der perſönliche Charakter von Wilkes war nicht von der Art, daß eine bleibende Achtung einem Manne wie ihm hätte zu Theil werden können, obgleich er allerdings unter den Zeitgenoſſen eine wichtige Stellung einnahm. Es fehlte ihm ſowohl an Conſequenz in politiſchen Grundſätzen, wie an Moralität im öffentlichen und Privatleben. Er hatte eine gute Erziehung erhalten, war ohne Vermögen und gerieth oft während ſeiner Jugend in die Geſellſchaft von Spielern und Verſchwendern. Um ſich emporzuhelfen, heirathete er eine reiche Frau, die noch einmal ſo alt war, als er ſelbſt, führte das Leben eines Wüſtlings, verſchwendete Jener Vermögen, und ſuchte derſelben ſogar eine kleine Leibrente durch einen Proceß zu entziehen. Als ruinirter Wüſtling verſuchte er den Weg, welcher bei der damaligen Zuſammenſetzung des Parlamentes bis zur Reform gewöhnlich war; er bemühte ſich in das Unterhaus zu kommen, um durch den Verkauf ſeiner Stimme und durch geſchickte Benützung derſelben bei Parteikämpfen ein Amt von der Regierung zu bekommen. Dies gelang ihm in ſo weit, daß er ſich für Aylesbury wählen laſſen konnte. Pitt's Schwager und College, Lord Temple, nahm ſich ſeiner an, wahrſcheinlich, weil er, neben Wilkes' Stimme, deſſen Fertigkeit in der

Feder in der damals schon höchst wichtigen Zeitungspresse benützen zu können glaubte; in anderer Art konnte Wilkes keine Dienste erweisen, denn ein Redner ist er nie gewesen. Auch Pitt scheint ihn nicht zurückgewiesen zu haben. Lord Temple machte ihn wenigstens zum Officier in dem Miliz-Regimente, das er selbst commandirte. Zuerst bewarb er sich um die Gesandtschaft in Constantinopel, alsdann um eine Stelle bei der Organisation des neueroberten Canada's; allein der Einfluß Lord Bute's war bereits überwiegend, und dieser neue Minister bewirkte, daß Wilkes abgewiesen wurde. Somit ward Wilkes zum Patrioten jener Art, wie sie Walpole's Ausspruch bezeichnete, der jenen Charakter durch die Worte: „abgewiesene Bittsteller um Aemter" definirte. Er benützte die freie Presse, und gab zuerst zwei Broschüren gegen Lord Bute heraus, wovon die eine besonders durch boshaften Witz allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Seine hauptsächlichste Wirksamkeit begann jedoch mit seiner Zeitschrift: **The North Briton.** Diese wußte den Ton der damaligen Aufregung so wohl zu treffen, daß sie bald als die gefährlichste Waffe der Opposition von der Regierung erkannt wurde. Für den Charakter von Wilkes ist es übrigens bezeichnend, daß eine seiner hauptsächlichsten Waffen in der Aufregung der Vorurtheile des gewöhnlichen Engländers gegen die Schotten bestand. Ueber schottische Günstlinge und Grundsätze, über schottische Verderbniß, Selbstsucht und gemeine Schlauheit war fast in jeder Nummer die Rede. An Lord Bute hat Wilkes übrigens durch dieses Blatt genügende Rache genommen, denn jener Minister wurde hauptsächlich durch jene Artikel zur Niederlegung seines Amtes bestimmt. Durch persönlichen Einfluß des Königs wurde indeß die Regierung bald bestimmt, einen Versuch zur Unterdrückung jenes Blattes zu machen. Die 45ste Nummer hatte nämlich einen boshaften Commentar über die Thronrede von 1763 enthalten, worin die Persönlichkeit Georgs III. in den Koth gezogen war. Die Minister benahmen sich bei dieser Angelegenheit auf eine Weise, welche der Neigung des Königs zur Willkür entsprach; sie brachten ein altes Rechtsverfahren in Anwendung, welches während der tyrannischen Zeiten der Stuarts in solchen Fällen benützt worden war. Der Staatssekretär des Innern erließ einen sogenannten allgemeinen Verhaftsbefehl (general warrant), gegen Schriftsteller, Drucker und Verkäufer. Wilkes wurde verhaftet und vor zwei Staatssekretäre, um verhört zu werden, gebracht. Dies Rechtsverfahren war schon lange nicht mehr gewöhnlich und widerstrebte der Habeas corpus-Akte. Wilkes wußte dies sehr gut und weigerte sich somit, auf irgend eine Frage Antwort zu geben. Man brachte ihn in den Tower, allein mußte ihn bald darauf vor den Gerichtshof der Common Pleas stellen, wo der Oberrichter Pratt die Ungesetzlichkeit

der Verhaftung erklärte, so daß der Gerichtshof seine Freigebung dekretirte. Der Hof hatte hierin um so unverständiger gehandelt, da Staatsmänner anderer Art, als Leute, die zur bloßen Volksmasse gehörten, oder die Wilkes aus Parteirücksichten vertraten, sich ebenfalls dieses Mannes annahmen, weil sie mit Recht in jenem Verfahren einen Versuch erkannten, die Willkür im gerichtlichen Verfahren an die Stelle der rechtlichen Formen zu setzen. Zu Letzteren gehörte auch Pitt, mit seinem ganzen Anhange. Die Thorheit der Regierung erhöhte natürlich Wilkes Popularität, und gab dem Hofe außerdem eine bedeutende Blöße, denn die Minister wurden zu bedeutenden Entschädigungssummen verurtheilt, welche der König selbst an Wilkes bezahlte. Letzterer setzte hierauf sein Verfahren fort, welches ihm nicht allein zu Einfluß und Ehre, sondern auch zu bedeutendem Geldgewinn verholfen hatte. Er ließ den North Briton weiter drucken, und die Regierung ließ ihn wieder verklagen. Hierauf flüchtete sich Wilkes nach Frankreich, ward in seiner Abwesenheit aus dem Hause der Gemeinen gestoßen, und kehrte bald wieder zurück, um sich auf's Neue für Middlesex wählen zu lassen. Er ward mit ungeheurer Mehrheit zum Parlamentsglied ernannt. Die Regierung hatte ihn wegen seines Nichterscheinens vor Gericht außer dem Gesetz (outlaw) erklären lassen und mußte auf's Neue die Demüthigung erleiden, daß dieser Beschluß für ungesetzmäßig erklärt wurde, obgleich Wilkes zur Strafe wegen Preßvergehen verurtheilt wurde. Das Parlament wies ihn zurück; Wilkes ward aber sogleich wieder gewählt. Jetzt erklärte das Unterhaus ihn für unfähig, einen Sitz einzunehmen. Allein die öffentliche Meinung war über das Unterhaus seit einiger Zeit schon bestimmt genug. Wilkes ward auf's Neue zum Märtyrer; durch Subscriptionen wurden seine Schulden bezahlt, und bedeutende Summen ohnedem für ihn zusammengebracht. Die City, die sich bereits in heftiger Opposition befand, wählte ihn zum Alderman, wo er wieder Gelegenheit hatte, bei der stets sich mehrenden Aufregung neue Bewegungen zu veranlassen. Er erschuf der Regierung nicht allein durch seinen Widerstand und durch die Art, wie er die Corporation der City beherrschte, eine Menge unangenehmer Hindernisse, sondern er widersetzte sich ihr auch förmlich und offen, indem er einige Drucker von Zeitungen, die nach königlicher Proclamation verhaftet worden waren, zugleich unter Mitwirkung des Lord-Mayor und eines andern Alderman in Freiheit setzte. Das Parlament glaubte hier einschreiten zu müssen; es ließ den Lord-Mayor und den andern Alderman in den Tower bringen, und citirte Wilkes vor seine Barre, damit er sich dort rechtfertige. Wilkes weigerte sich jedoch, zu erscheinen, und erwiderte keck: das Haus solle ihm zuerst den ihm gehörenden

Sitz einräumen. Als der Lord-Mayor in den Tower gebracht wurde, entstand eine solche Aufregung in der Hauptstadt, daß ein Aufstand als nahe erschien. Die Gesetzgebung wagte deßhalb nicht gegen den Günstling des Volkes, der ihr mit Keckheit trotzte, weitere Schritte vorzunehmen, und vertagte die weiteren Beschlüsse über den Demagogen, oder mit anderen Worten, sie gab dieselben auf. — Als hierdurch seine Popularität noch vermehrt war, wurde er zuerst zum Sheriff von London und Middlesex, und dann zum Lord-Mayor gewählt; 1776 wählte ihn Middlesex auf's Neue zum Parlamentsglied; das Unterhaus wagte nicht, ihn wieder zurückzuweisen, und erlebte sogar die Schmach, daß es den Beschluß der Ausstoßung von Wilkes aus seinen Papieren streichen ließ. Endlich erlangte Wilkes die Stelle eines Chamberlain (Kämmerer) der City, ein sehr einträgliches Amt, welches ihm seine Popularität erworben hatte. Von der Zeit an war er mit seinem Loose gänzlich zufrieden, und wurde auch niemals wieder in den Bewegungen der Zeit bemerkt, mit Ausnahme von 1780, wo er übrigens eine ehrenvolle Rolle spielte. Er rettete nämlich während des furchtbaren und blutigen Pöbelaufstandes in jenem Jahre, der nach dem Namen eines Lord Gordon bezeichnet wird, und der in jedem anderen Lande wie England wahrscheinlich mit einer Revolution geendet hätte, die englische Bank vor Plünderung. Vergebens ersuchten ihn seine ehemaligen Freunde, für die Sache der Reform aufzutreten, welche die Whigs in den neunziger Jahren aufgegriffen hatten, oder an den Parteikämpfen gegen die Politik der Regierung hinsichtlich Frankreichs Theil zu nehmen; Wilkes besaß eine zu behagliche Stellung, um sich auf's Neue darin einzulassen. Er wurde bis zu seinem Tode 1797 nicht weiter bemerkt.

Gegenwärtig sind alle Stimmen in England über ihn einig. Man erkennt in ihm den unreinen Charakter, welcher die Aufregung des Volkes und die dadurch bewirkte Popularität zu seinem Vortheil benützte, und der sich sogleich zurückzog, als er eine einträgliche Stellung erlangt hatte. Zugleich wird jedoch zugestanden, daß er durch seine Keckheit die fernere Anwendung der Willkür durch einen sogenannten allgemeinen Verhaftsbefehl unmöglich machte, und ebenfalls durch seine zweite Widersetzlichkeit gegen die Regierung bei der Verhaftung von Zeitungsschreibern ein altes Gesetz umstieß, welches die Bekanntmachung der Parlamentsreden verbot. Allein hierauf beschränkt sich sein Verdienst. Sein persönlicher Charakter wurde schon von seinen Zeitgenossen verachtet, die seine Sache vertraten, z. B. von Pitt, wie man aus der kürzlich herausgegebenen Correspondenz dieses Staatsmannes ersieht. Gibbon, der ebenfalls für ihn im Parlamente stimmte, schreibt über ihn in einem Briefe, nachdem er mit ihm bei der Flasche zusammen gewesen war:

„Ich habe kaum einen beſſeren Geſellſchafter kennen lernen; er beſitzt unerſchöpfliche Laune, unendlichen Witz und viele Kenntniß. Er iſt jedoch vollkommen liederlich in Grundſätzen und im Leben; ſein bisheriger Lebenslauf iſt mit jedem Laſter befleckt, und ſeine Unterhaltung voll von Gotteslästerung und von Zoten. Er prahlt über dieſe ſeine Sitten; Scham gilt ihm als Schwäche, die er ſchon lange überwunden hat. Er hat uns offen erklärt, er ſei entſchloſſen, unter den jetzigen politiſchen Parteikämpfen ſein Glück zu machen.“

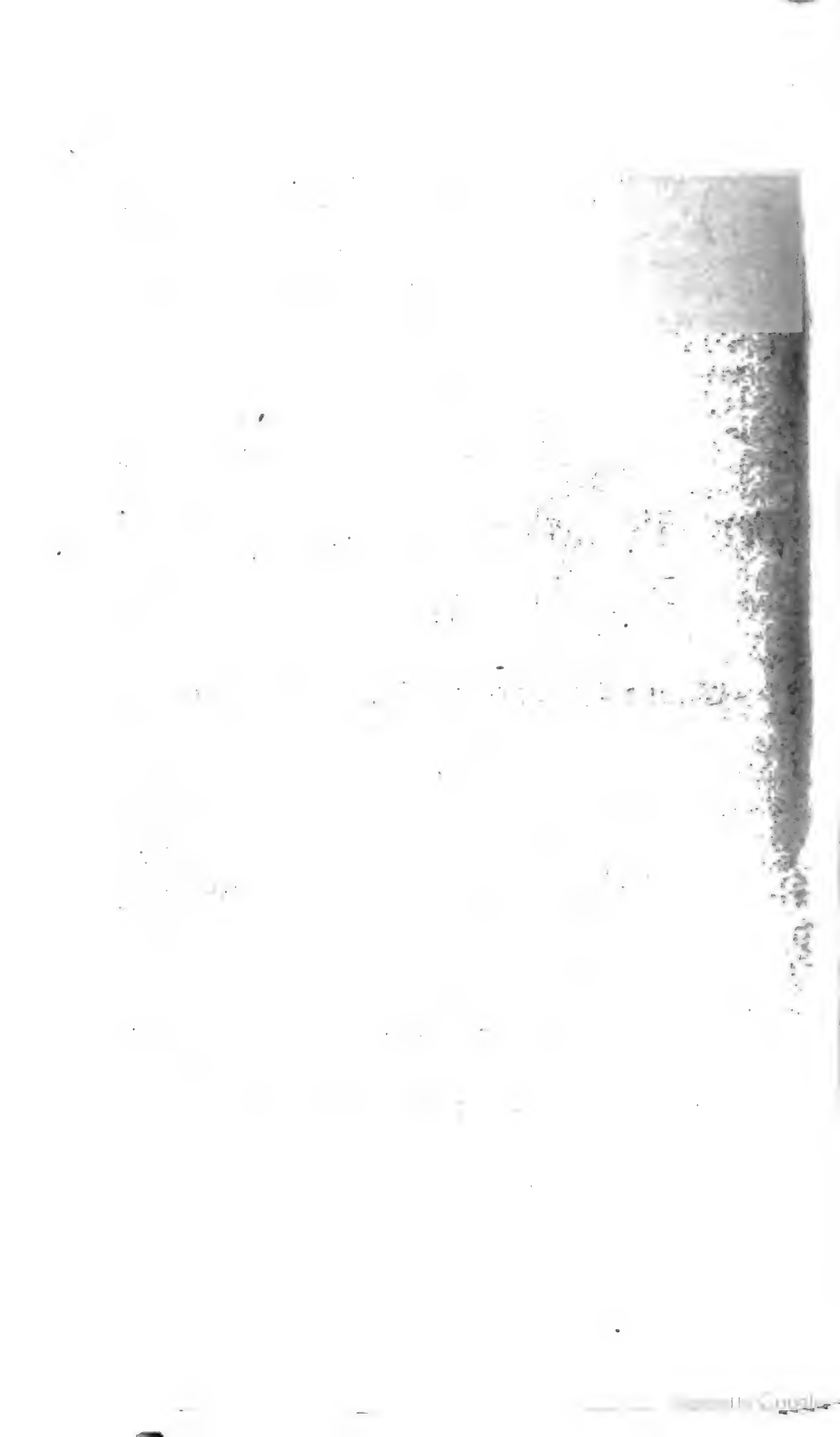
Eine andere Anecdote mag ihn eben ſo ſehr bezeichnen. Als er ſich zum zweitenmal um den Parlamentsſitz von Middleſex bewarb, und mit ſeinem Gegner, Oberſt Luttrel, auf dem Wahlgerüſte ſaß, fragte er denſelben: „Ob mehr Narren oder Schufte von ſeinen (Wilkes) Anhängern ſich unter der Volksmaſſe befänden.“ Der Oberſt antwortete: „Ich werde dies ſogleich ſagen, damit es mit Ihnen aus iſt.“ — Als er aber bemerkte, daß Wilkes ruhig blieb, fügte er hinzu: „Sie können doch nicht daran denken, nur noch eine Stunde hier zu bleiben, wenn ich Ihre Worte bekannt mache.“ — „Gewiß, Sie würden keinen Augenblick länger leben.“ — „Wie ſo?“ — „Ich würde ſagen, Sie hätten gelogen, und der Pöbel würde ſie im Augenblick todtſchlagen.“

Aus Allem dem wird man ſehen, daß Hogarth mit dieſem Manne auf ungleiche Waffen kämpfte. Man wird anerkennen, das Portrait ſei dem geſchilderten Charakter angemeſſen; alle Zeitgenoſſen bemerken an Wilkes, als hervorſtechenden Geſichtszug, ein boshaftes Schielen und teufliſches Lachen (malicions squint and demonial grin). Hier fällt daſſelbe ſogleich in die Augen. Wilkes ſchwingt den Freiheitshut, vor ihm liegen zwei Nummern des North Briton. Die berüchtigte Nummer 45, die ihn durch das willkürliche Verfahren der Regierung zum Freiheitshelden machte, und Nummer 16, die Hogarth unklugerweiſe hier anbrachte, indem er ſeine Rachſucht zeigte. Es war nämlich die Nummer, worin das erſte Blatt von Hogarth's „Zeiten“ kritiſirt war.

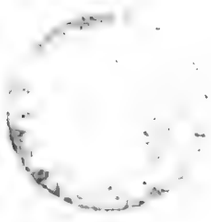
Der Klopffechter Charles Churchill

im

Charakter eines russischen Herkules.



Digitized by Google



Digitized by Google

Der Klopffechter Charles Churchill

im

Charakter eines ruſſiſchen Herkules.

(The bruiser Charles Churchill in the character of a Russian Hercules.)

Dies iſt das vierte und letzte Blatt, welches durch die Theilnahme Hogarth's an den politiſchen Streitigkeiten jener Tage veranlaßt wurde. Es kömmt den beiden Blättern der „Zeiten“ in ſo weit nahe, daß der künſtleriſche Werth nicht beſonders iſt; es fehlt ihm ferner am wahren Humor; was man in letzterem Punkte vermißt, wird durch gemeine Grobheit erſetzt. Beide Parteien, Hogarth und Wilkes mit ſeinen Freunden, waren in eine ſolche Stimmung gerathen, daß ſie ſich gegenſeitig gewiſſermaßen mit Koth bewarfen. Nur muß man zur Entſchuldigung Hogarth's in dieſer Hinſicht anführen, daß er heftig gereizt worden war. Der hier dargeſtellte Churchill hatte ein Schmähgedicht gegen ihn verfaßt, welches an plumper Gemeinheit mit der vorliegenden Caricatur auf gleicher Stufe ſtand.

Churchill, ein gegenwärtig ziemlich vergeſſener Dichter, der aber vom damaligen Publikum viel geleſen wurde, weil er den Ton der allgemeinen politiſchen Aufregung jener Periode zu treffen verſtand, war ein Freund und Mitarbeiter von Wilkes, und wie dieſer durch zerrüttete Vermögensumſtände genöthigt, die Parteiaufregung zu ſeinem Vortheil zu benützen. Nur gerieth er nicht durch Verfolgungen in dieſelbe Stellung eines Märtyrers, wie jener, und lebte auch nicht lange genug, um ähnliche Vortheile zu ernten, denn er ſtarb ſchon 1764 in Frankreich, wo er Wilkes in der Verbannung aufgeſucht hatte. Wie Wilkes, war er ohne moraliſche Grundſätze im Leben. Liederlichkeit hatte ihn genöthigt, ſeine frühere Stellung im Leben aufzugeben. Er war ein Geiſtlicher, und verlor ſeine Pfarre, weil er durch ſein ſchmutziges Treiben in London die in dieſer Hinſicht ſehr langmüthige Geduld der Hochkirche auf eine zu harte Probe geſtellt hatte; die höhere Geiſtlichkeit zwang ihn nämlich, ſeine Stelle niederzulegen, nachdem ſeine Gemeinde ſich ent-

ſchieden gegen ſein ſcandalöſes Leben erklärt hatte und ſeine Predigten nicht länger beſuchen wollte. Hierauf begann er als Schriftſteller durch gereimte Spöttereien über die Theater- und Stadtgeſchichten die Aufmerkſamkeit des Publikums zu erregen, bis Wilkes ihn als Mitarbeiter am North Briton engagirte, und ihn ſomit zu ſeinem Seiden machte. Von dieſer Zeit an pflegte er über daſſelbe Thema zu reimen, welches Wilkes in ſeiner Zeitſchrift behandelte, oder über Abenteuer dieſes Demagogen * Gedichte drucken zu laſſen. So ſtimmte er mit Wilkes daſſelbe Lied über Schottland in der Prophezeihung einer Hungersnoth (Prophecy of famine) an, einem Gedichte von Churchill, welches jetzt noch im Anſehen ſteht, und von welchem ſich nicht läugnen läßt, daß ſich eben ſo viel Bosheit als Witz darin befindet. Das Meiſte, was er ſchrieb, wurde nach ſeinem Tode 1764 bald vergeſſen, als das augenblickliche Intereſſe vorüber war, welches durch die Ereigniſſe des Tages bewirkt wurde. Seine geſammelten Gedichte ſind jedoch noch 1804 herausgegeben worden.

Bei der Stellung von Churchill zu Wilkes war es natürlich, daß Erſterer die Partei ſeines Freundes gegen Hogarth nahm. Er ließ nach der Herausgabe von Wilkes Portrait eine ſogenannte poetiſche Epiſtel an Hogarth drucken, welche wegen grober Vorwürfe den Künſtler nicht wenig ärgerte. Hogarth war darin der niedrigſten Eiferſucht gegen ſeine Kunſtgenoſſen beſchuldigt, und vor Allem war er als ein Mann dargeſtellt, der durch Alter bereits kindiſch geworden ſei, indem auf der andern Seite ſein früheres Verdienſt hervorgehoben wurde. (Die auf dem Titelblatt dieſer Ausgabe als Motto gedruckten Verſe ſind aus dieſer Epiſtel entnommen.) Uebrigens hat dieſe Epiſtel nicht einmal das Verdienſt des Witzes, und wird ſogar widerlich durch eine weitläufige Beſchreibung der körperlichen Altersſchwächen (der eingefallenen Wangen, ſchlotternden Schenkel u. ſ. w.), wie Churchill den Maler darſtellte. Dieſer war übrigens gerade hierüber ſo ärgerlich, daß er ſich nicht einmal die Zeit nahm, ein Kupferblatt zu ſtechen. Er ſchliff das Oval desjenigen Blattes aus, worin er früher ſein bekanntes Portrait gravirt hatte, ſetzte die Caricatur von Churchill hinein, und fügte noch einige andere Zuthaten hinzu. Hogarth's Lieblingshund, Trump, iſt auf dieſer Caricatur in derſelben Stellung geblieben, wie er auf dem Portrait war.

Die vollſtändige Unterſchrift des Blattes, mit etwas erzwungenem Witz, lautete: „Ein ruſſiſcher Herkules (und dennoch keine geringe Aehnlichkeit des Mannes), wie er ſich erquickt, nachdem er das Ungeheuer Caricatur erſchlagen, welches ſeinen tugendhaften Freund, den vom Himmel entſproſſenen

* Z. B. über ein Duell deſſelben.

Wilkes, ſo arg erbittert hat (A Russian Hercules (yet no small likeness of the man) regaling himself after having killed the monster Caricatura, that so sorely galled his vertuous friend, the heaven born Wilkes). „Trotz der Gemeinheit war das Blatt übrigens nicht ohne Witz, denn Churchill's Perſönlichkeit ſoll ſowohl an der Haltung, wie beſonders an den Schultern kennbar geweſen ſein. Der zerknickte geiſtliche Halskragen deutete auf Churchill's früheren Stand; die zerzausten Manſchetten auf ſeine tägliche Geſellſchaft bei Trinkgelagen, worin Schlägereien nichts Seltenes waren. Auch hier betrinkt er ſich im Porter-Bier, deſſen Schaum aus dem Kruge hervorragt, und aus ſeinem Maule herausträpfelt. Ferner hält die Figur eine Keule, worauf an dem Knoten verſchiedene numerirte Lügen bemerkt ſind (Lüge 1, 3 und 4 bis 18. Lüge 15. Lye 1 und 4 bis Lye 15). Die Keule ſoll Wilkes Zeitſchrift, den North Briton, bedeuten, woran Churchill, wie erwähnt, ein Mitarbeiter war. Aus Milton, Swift und Shakespeare auf Hogarth's Portrait iſt eine Liſte der Subſcribenten des North Briton (Subscribers to the North Briton) und Maſſinger's Schauſpiel: Eine neue Art, alte Schulden zu bezahlen (A new way of paying old debts) geworden, letzteres eine Andeutung auf Churchill's ungeordnetes Leben. Auf der Subſcriptions-Liſte ſteht eine Bettelbüchſe; dieſe mag hier angebracht ſein, ſowohl um die zerrütteten Umſtände des Herausgebers und Mitarbeiters, als auch jene Collecten zu bezeichnen, welche, wie in der Erklärung des vorigen Blattes geſagt iſt, gemacht wurden, um Wilkes für ſeinen kecken Widerſtand gegen die Staatsgewalt zu belohnen. Trump tritt die Epiſtel an ſeinen Herrn mit Füßen und behandelt dieſelbe ohnedem auf die verächtlichſte Weiſe, doch in einer Art, welche den Hunden nicht natürlich iſt.

In einer zweiten größeren Ausgabe dieſes Blattes fügte Hogarth noch ein kleines Bild auf der Pallette hinzu, worin er die politiſchen Verhältniſſe jener Zeit wieder anbrachte, und einige ſeiner Einfälle, die er auf den Zeiten ausgeführt hatte, wiederholte. Pitt ſitzt auf einem Throne und feuert einen Mörſer auf die Friedenstaube ab, ſchießt aber vorbei. Ein Mühlſtein oder ein Cheſter-Käſe hängt über ſeinem Haupte mit der Inſchrift: 3000 Pfund. Die Friedenstaube ſitzt übrigens auf der Unionsfahne Großbritanniens. Pitt zur Seite ſtehen die beiden Rieſen Gog und Magog, welche bekanntlich das Rathhaus der City ſchmücken, und Jedem bekannt ſein werden, welcher Guildhall geſehen hat. Beide dienen bekanntlich als ſpöttiſches Symbol der Corporation der City. Dies ſoll ſich auf die entſchiedene Oppoſition beziehen, welche die Corporation der City gegen die Regierung einnahm. Sie halten Tabakspfeifen im Munde, und machen alſo viel Rauch. Einer der damaligen Alder-

men, Beckford (ſpäter bekannter als Lord-Mayor), ſoll übrigens in einem dieſer Rieſen portraitirt ſein. Gog ſetzt auf Pitt's Haupt die Bürgerkrone. Magog hält ein Schild mit dem Wappen Oeſterreichs, welches jedoch der Held mit dem Fuße verächtlich fortſtößt.

Auf der andern Seite des kleinen Bildes hat ſich Hogarth ſelbſt als einen Affen- und Bärenführer eingeführt. Er leitet einen Affen am Seil, den er tanzen läßt; der Affe iſt Wilkes, reitet auf einem Stock mit der Freiheitsmütze, und hält einen North Briton in der Hand. Auch Churchill ſchreitet als Bär mit Maulkorb, Manſchetten und dem Halskragen der Geiſtlichkeit einher. Auf dem Kopfe trägt er einen mit Treſſen beſetzten Hut. Beide tanzen nach den Tönen einer Fiedel; der Künſtler peitſcht ſie, damit ſie nach Gebühr den Takt halten. Der Fiedler iſt Lord Temple, deſſen Verhältniß zu Wilkes in der Einleitung dargelegt iſt. — Dieſe kleine Caricatur gefiel übrigens beſſer, als die früheren, einerſeits, weil ſie nicht überladen, andererſeits, weil ſie nicht ohne Witz iſt.

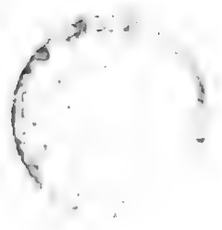
Paul vor Felix.

Zwei Blätter.

Digitized by Google

PAUL BEFORE FELIX

Digitized by Google



Digitized by Google

Paul vor Felix.

(Paul before Felix.)

Erstes Blatt.

Dieses Blatt, welches für das einzige gute unter den historischen Stücken Hogarth's gehalten wird, verdient in so fern die Aufbewahrung, weil die Figuren nicht ohne passenden Ausdruck dargestellt sind; weil die Gruppirung zweckmäßig ist, und weil die Einheit der Composition hier bewahrt wurde. Wie es scheint, hat jedoch der Künstler dies sein Werk nicht so hoch geschätzt, wie einige verunglückte; er hat wenigstens in einem auf's Neue verfertigten Bilde einige Veränderungen angebracht, die sich in dem ersten Originalgemälde nicht vorfinden, von welchem dieses Blatt eine Copie bietet.

Der Gegenstand des Bildes ist aus Apostelgeschichte 4, 24 und 25 gewählt: „Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit seinem Weibe Drusilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulum, und hörete ihn von dem Glauben an Christo. Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und vom zukünftigen Gericht, erschrack Felix und antwortete: Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen.“

Der Künstler hat dargestellt, wie das Gewissen des Römers durch die Rede des Apostels aufgeregt wird, welcher mit Freimuth vor dem Procurator Judäa's von Unterdrückung und Sittenlosigkeit redet, ersteres bekanntlich ein Punkt, worin alle regierenden Römer in den Provinzen mehr oder weniger sich gleichkamen, letzteres ein Vorwurf, der auf die Mehrzahl anwendbar war, und welcher Felix um so mehr betraf, da dieser die Gemahlin eines Juden, die neben ihm sitzende Drusilla, ihrem Gatten geraubt hatte. Zugleich aber erhellt aus der Apostelgeschichte jener Römergeist, welcher in der größten Verderbniß nicht durchaus sinken konnte, und bald dem Christenthum eine reiche Ernte bot; Felix, obgleich erbittert und beleidigt, denkt nicht daran, seine Gewalt gegen einen Mann auszuüben, der ihm die bittere Wahrheit sagt. Auch der Künstler hat diese Stimmung in seinen Zügen wiedergegeben

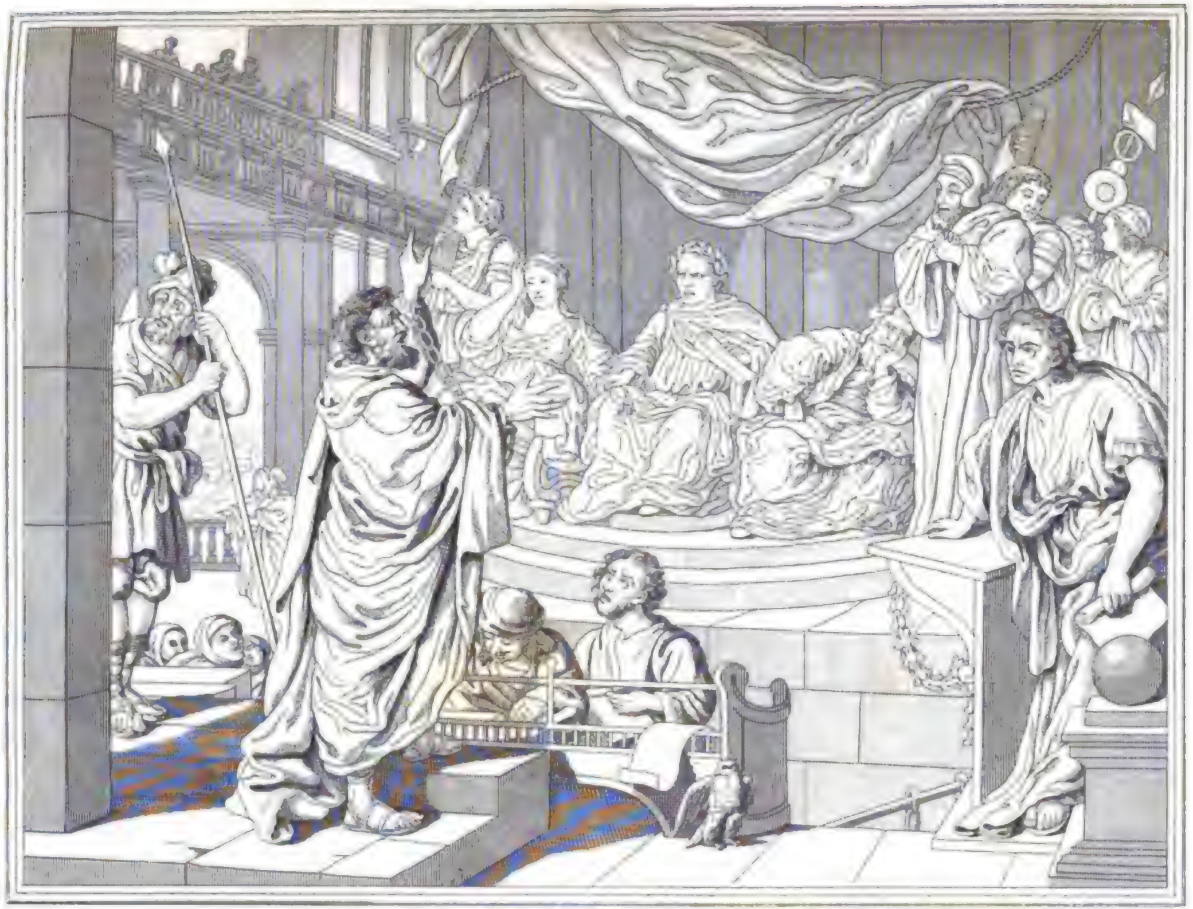
Felix ſcheint die Druſilla zu lieben; während ſeiner Gewiſſensangſt, worin die Anklagerolle ſeiner Hand entfällt, drückt er jener Frau die Hand, als wolle er bei ſeiner Geliebten eine moraliſche Stütze ſuchen. Die andern Römer ſcheinen ebenfalls durch des Apoſtels Worte ergriffen zu ſein. Der eine Lictor im Hintergrunde iſt dabei nicht gleichgültig geblieben. Der Soldat neben ihm, welcher das Vexillum trägt, iſt offenbar überzeugt und unterhält ſich mit einem Weibe, welches die Hände zum Gebete faltet. Der Legionsſoldat neben Paulus horcht mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf die Worte des Heidenapoſtels. Auch der römiſche Schreiber (scriba) iſt ergriffen, während der jüdiſche, an dem Turban kennbar, die Verhandlung gleichgültig aufzeichnet. Sogar Tertullus, nach dem Anfange des erwähnten Capitels der Apoſtelgeſchichte der römiſche Advocat, der die Sache der Juden bei der Anklage des Paulus vertrat, ſcheint durchaus nicht gegen des Apoſtels Lehre oder Perſon aufgeregt zu ſein, ſondern nur nach Advocatenart einige Punkte aus der Vertheidigungsrede hervorſuchen zu wollen, die er für eine Replik vielleicht benützen könnte. Nur der Lictor hinter der Druſilla iſt unter den Römern gleichgültig geblieben. Uebrigens zeigen die Geſichtszüge der dargeſtellten Römer ſämmtlich die charakteriſtiſche Form, welche man aus Münzen und andern Denkmälern erkennen kann. Auch das Coſtüm iſt richtig beobachtet.

Durchaus verſchiedenen Ausdruck zeigen die anweſenden Juden. Der Hoheprieſter, welcher neben Felix ſitzt, erweist in ſeinen Zügen die höchſte Erbitterung, welche ein Theologe der herrſchenden Kirche gegen Andersdenkende nur immer zeigen kann. Voll Wuth kaut er an den Nägeln. Er iſt zugleich über Felix ärgerlich, weil dieſer nicht geneigt ſcheint, den Arm der bürgerlichen Gewalt der geiſtlichen darzuleihen. Ein zweiter Jude neben ihm, mit einem Geſichte, welches Hogarth ſicherlich nach einem jüdiſchen Trödler copirt hat, nach Apoſtelgeſchichte 24, 1 ein Mitglied des Sanhedrin (ein Aelteſter), iſt dagegen in verſchiedener Stimmung. Er offenbart demüthige Unterwürfigkeit gegen Felix, den er aufmerkſam betrachtet, um ſeinen Willen zu erſpähen, und wagt ſeinen Verdruß nicht zu äußern, daß der Apoſtel der Rache der Juden jetzt entgeht. — Unter den Zuthaten iſt der römiſche Adler, als Schmuck vor der Schranke, vor welcher Paulus ſteht, nicht übel angebracht. Auch der Bau ſcheint der Zeit gemäß, eine römiſche Baſilica, bekanntlich der Ort des Gerichts, von den Römern ſpäter als chriſtliche Kirche benützt.

Das Originalbild befindet ſich eben ſo, wie das Gemälde, worin Hogarth einige Veränderungen anbrachte, gegenwärtig in den Sälen von Lincoln's Inn hall, wo der Lordkanzler ſeine Sitzungen als Haupt des ſogenannten Billigkeitshofes (Court of equity) hält, welcher bekanntlich nach Appellation

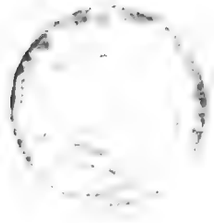
das Urtheil der anderen Gerichtshöfe nach Billigkeit verändern kann, jedoch so, daß seine Entscheidungen den bestehenden Statuten nicht widerstreiten. Somit ist der dargestellte Gegenstand für den Ort nicht unpassend gewählt, indem hier ein höherer Richter (Felix) um die ungerechte Entscheidung eines niederern (des Sanhedrin) sich nicht kümmert. — Auf dem zweiten Gemälde ist die Drusilla weggelassen, sowie auch der Fahnenträger nebst der Figur, womit sich derselbe unterhält. Paulus steht vor einer höheren Brüstung, so daß nur der römische Schreiber sichtbar ist, welchem eine ebenfalls überzeugte Figur etwas zuflüstert. Die Köpfe hinter dem römischen Soldaten sind somit weggefallen. Letzterer füllt die Thüre aus, so daß man die Aussicht in's Freie nicht erblickt. Auch die Galerie oben ist weggefallen.

Digitized by Google



PAUL BEFORE FELIX

Digitized by Google



Digitized by Google

Paul vor Felix.

(Paul before Felix.)

Zweites Blatt.

Mit diesem Blatte beginnt eine Reihe von Zeichnungen, worin der Künstler den Geschmack oder die Mode seiner Zeitgenossen hinsichtlich der bildenden Kunst und die Manieren einzelner Schulen zu verspotten oder seine Ideen über erstere zu erläutern suchte. Vorliegendes Blatt ist eine freilich übertriebene Verhöhnung der niederländischen Malerschule in Darstellung der Figuren, in der Composition, der Staffage, und in der Vertheilung des Lichtes. Hogarth hatte dies auf dem Titel des Blattes angekündigt; er setzte darunter: Gezeichnet in der lächerlichen Manier Rembrandt's (designed in the ridiculous manner of Rembrandt). Die Schlaglichter und Schlagschatten dieses niederländischen Meisters waren nämlich zur Zeit, als Hogarth dieses Blatt herausgab, bei den Kupferstechern Mode geworden. Es war ursprünglich ein Subscriptionsschein zu dem vorhergehenden Blatte, fand jedoch mehr Beifall, als dieses, so daß Hogarth veranlaßt wurde, dasselbe noch einmal besonders herauszugeben. Uebrigens ist dieses Blatt nicht die einzige Verhöhnung der niederländischen Malerschule, die man bei Hogarth bemerken kann. Man wird dieselbe auch auf dem letzten Blatte der Modeheirath erkennen.

Auf dem vorigen Blatte war der Apostel eine edle Figur, der, mit dem Finger zum Himmel weisend, den Römer an die Unsterblichkeit der Seele und die Bestrafung nach dem Tode erinnert. Hier ist er ein kleiner und untersetzter Mann, den der Maler auf einen Schemel gestellt hat, damit der Gerichtshof wenigstens seinen Kopf erblicken kann. Er predigt mit dem Phlegma eines holländischen Domine, und zählt sogar die einzelnen Beweise als guter Rechner an den Fingern ab. Tertullus, als niederländischer Rathsherr mit einem Halskragen über einer schlecht gezeichneten Toga geschmückt, sitzt auf einem Sessel, dessen Thronhimmel ein Korb bildet. Die Predigt des Paulus hat bei ihm durch eingeflößten Schrecken eine Wirkung à la

Teniers gehabt; die neben und unter ihm Sitzenden halten sich die Nase zu. Diese körperliche Unbequemlichkeit hat übrigens sein Gesicht noch um einen Grad mehr in die Länge gezogen, als die Predigt des Apostels. Die Jüdin Drusilla, nach der gerühmten Naturtreue holländischer Maler mit ächt jüdischer Physiognomie und Haltung dargestellt, scheint ihn wegen seines Unglücks bei dem neben ihr sitzenden Aeltesten zu entschuldigen, welcher sich etwas verdrießlich an sie gewendet hat, indem er sich die Nase zuhält und auf Felix als die Ursache dieser Bewegung hinweist. Drusilla hat übrigens als vornehme Dame ihren Schooßhund. Unter Tertullus sitzen die Assessoren des Gerichts, an den Gesichtern leicht als Juden zu erkennen. Sie müssen, um nach ihren Gesichtern und nach den zugehaltenen Nasen zu schließen, die meiste Belästigung von des Felix Schrecken empfinden. Der Eine weist mit einer spöttischen Miene zu dem Römer hinauf, allein ein Anderer gibt ihm einen vorsichtigen Wink, den mächtigen Mann nicht dadurch zu beleidigen, daß man ihn merken lasse, sein unwillkürliches Versehen sei von loyalen Untergebenen empfunden worden. Ein anderer Beisitzer, mit der Brille auf der Nase, bekümmert sich weder um die Verhandlung, noch um das Felix widerfahrene Unglück. Er spitzt mit aller Aufmerksamkeit seine Feder. Dies soll offenbar ein Spott über das häufige Verfahren niederländischer Maler sein, welche auf dergleichen Nebenfiguren, deren gleichgültige Beschäftigung mit der Haupthandlung nicht zusammenhängt, sogar bei historischen Sujets, ihren meisten Fleiß und ihre hauptsächlichste Kunst verschwenden. — Eine andere Hauptfigur, der Hohepriester Ananias, auf der Erhöhung, wo Felix sitzt, wird ebenfalls nicht durch den Geruch afficirt. Er ist gegen Paulus zu sehr erbittert, als daß er etwas anderes, als dessen Worte beachten sollte. In der Wuth hat er ein Messer gezogen, und würde auf den Apostel losstürzen, um denselben niederzustoßen, wenn ein vorsichtiger Jude ihn nicht daran verhinderte. Das Messer ist jedoch kein Dolch, sondern ein unschuldiges Instrument, womit die Holländer ihren Käse schneiden.

Hinsichtlich der Juden ist das Costüm, welches die Holländer genug vor Augen hatten, getreulich bewahrt. Tertullus ist dagegen als moderner Advocat, und zwar als ein englischer, in Perrücke und Gown gekleidet. Er zeigt das Gesicht eines Sachwalters, der einen Proceß verloren hat, und zerreißt im Aerger seine Klagschrift, die er theils in der Hand hält und theils auf den Boden geworfen hat. Die zerrissenen Papierfetzen zeigen zum Theil die Worte, welche Apostelgeschichte 24, 3—6 als seine Anklagerede angegeben werden. Sie lauten im Zusammenhange nach Luther's Uebersetzung: „Da wir in großem Frieden leben unter Dir, und viel redlicher Thaten

dieſem Volk widerfahren durch Deine Vorſichtigkeit, allertreueſter Felix, das nehmen wir an alle Wege und allenthalben mit aller Dankbarkeit. Auf daß ich aber Dich nicht lange aufhalte, bitte ich Dich, Du wolleſt uns kürzlich hören nach Deiner Gelindigkeit. Wir haben dieſen Mann funden ſchädlich, und der Aufruhr erreget allen Juden auf dem ganzen Erdboden, und einen Vornehmſten der Secte der Nazarener u. ſ. w.« Auf dem Blatte ſind die Worte natürlich aus der Bibelüberſetzung der engliſchen Kirche entnommen. Man ſieht auf dem Boden: Seeing that we enjoy great quietness and that very worthy deeds are done by thy Providence, we accept it always and in all places, most noble Felix, with all thankfulness ... (Da wir ſehen, daß wir große Ruhe genießen, und daß ſehr werthvolle Thaten durch Deine Vorſicht geſchehen, empfangen wir es immer und an allen Orten, ſehr edler Felix, mit aller Dankbarkeit...) We have found, this man a pestilent fellow and ringleader of sedition among the Jews (Wir haben dieſen Mann als ſchädlichen Kerl und Rädelsführer des Aufruhrs unter den Juden gefunden u. ſ. w.). Die Worte ſind zerſtreut. Ein aufmerkſamer Beſchauer mag ſie zuſammenleſen.

Das Publikum bei der Gerichtsverhandlung iſt in der Art niederländiſch, daß es beinahe ſcheint, Hogarth habe daſſelbe aus verſchiedenen Gemälden jener Schule zuſammengeleſen. Einige ſchlafen, Andere zeigen phlegmatiſche Aufmerkſamkeit; unter dieſen wird zu den Füßen des Hohepriesters ein Zuhörer mit einer Krücke bemerkt, welcher nach den Zügen, nach der Haltung und nach der Kopfbedeckung ebenfalls auf altdeutſchen Gemälden ſeinen Platz haben könnte, die ein Engländer, wie Hogarth, in die Kategorie der holländiſchen Schule (Dutch school) mit hineinwirft.

Die von Tertullus zerriſſenen Papiere ſammelt ein Teufel à la Breughel, um ſie als Documente für die Hölle zu gebrauchen. Hogarth hat an zwei Hörnern nicht genug gehabt, und noch ein drittes in der Geſtalt eines abgeſtumpften Hirſchgeweihes hinzugefügt. Ein kleinerer boshafter Teufel ſitzt unter dem Schemel des Apoſtels, und durchſägt einen Fuß deſſelben, ſo daß Paulus in Kurzem zu Boden fallen wird. Ein fetter Engel, welchem nur noch die Poſaune fehlt, um ihm in einem niederländiſchen Bilde eine gebührende Stellung anweiſen zu können, hat Wache vor dem Apoſtel halten ſollen, iſt aber auf ſeinem Poſten eingeſchlafen. Ein Hund, welcher dem Felix gehört, denn er trägt deſſen Namen auf dem Halsbande, wartet auf den Augenblick, wo Paulus zu Boden fallen wird, um ſogleich über ihn herzufallen.

An der Thüre ſteht die Gerechtigkeit mit der Wage als fette und wohlgenährte Dame mit einem wohlgefüllten Geldſack an der Seite. Die Binde,

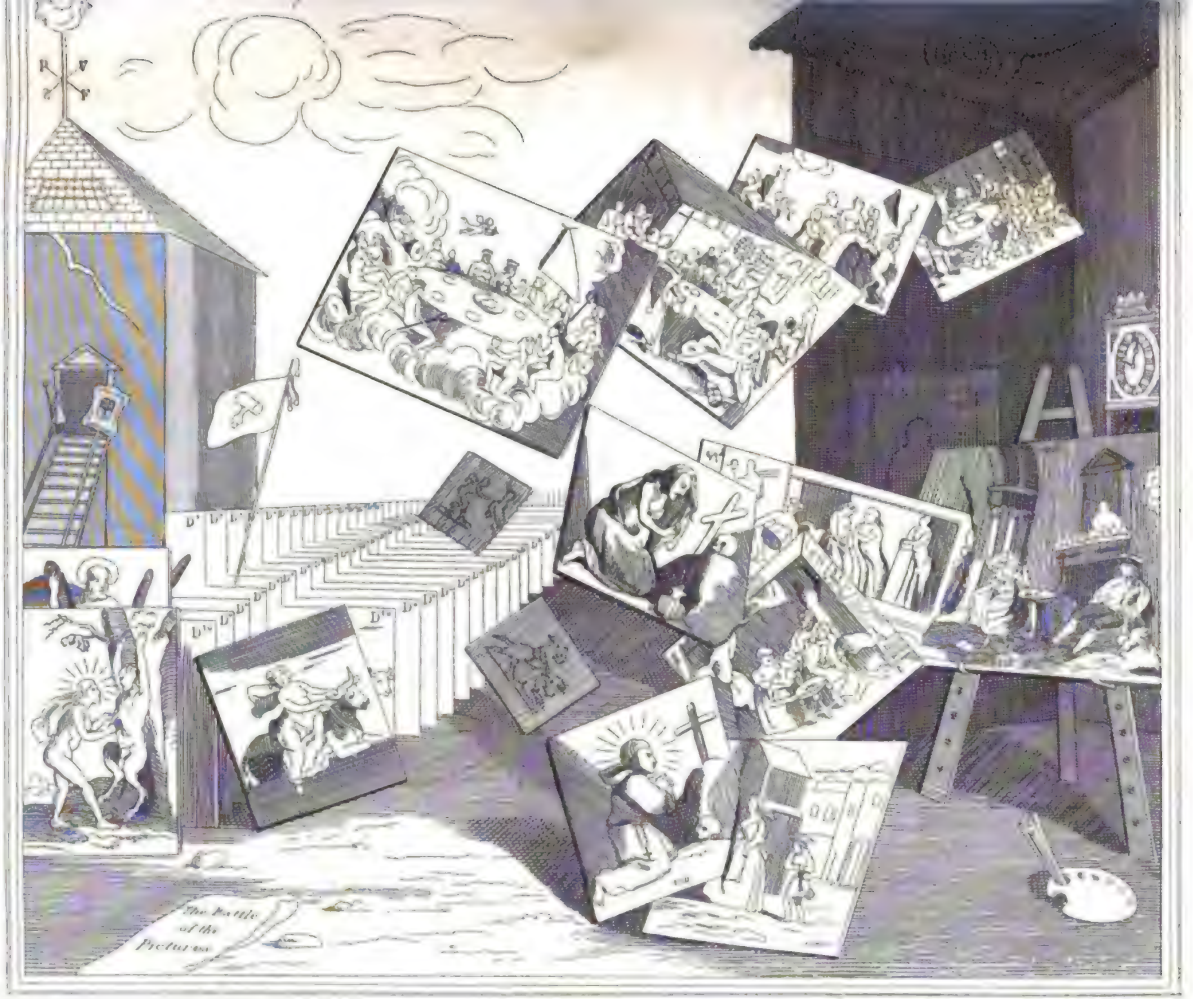
welche ihr sonst die Augen bedeckt, hat sich verschoben, so daß sie mit dem einen Auge seitwärts schielen kann. Statt des Schwertes hält sie in der einen Hand ein Schlachtmesser, worauf ein Feld des Wappens der City von London, der Dolch, zu sehen ist, welcher schon an einem andern Orte (der fleißige und faule Lehrling, neuntes Blatt) erwähnt und hinsichtlich seiner Veranlassung erklärt wurde. An der Wage, welche von der andern Hand gehalten wird, hat ferner die eine Schale sich gesenkt. Sie wird durch ein Geschenk beschwert sein. Ohne Zweifel hat Hogarth mit dieser Themis das Polizeigericht des Lord-Mayors andeuten wollen, welches von jeher nur hauptsächlich gegen Unfug der Armen als strafend sich zeigte, während der Reiche und Vornehme mit einer leichten Geldbuße davon kommt. Der angebrachte Dolch der City ließe sich wenigstens in keiner andern Art erklären.

Die Schlaglichter Rembrandt's sind auf solche Weise angebracht, daß der Spott sogleich in die Augen fällt. Dieselben fallen hauptsächlich auf die Beisitzer des Gerichts, welche sich die Nase zuhalten, auf die Perrücke des Tertullus, auf das Gesicht des schlafenden Engels, auf des Apostels Fuß, auf das Teufelchen u. s. w. Das stärkste Licht dringt durch eine runde Oeffnung in ein Nebengemach und zeigt dort eine ächt niederländische Verzierung, die blank gescheuerten Zinnteller, den Ruhm einer jeden holländischen Haushaltung.

Auch die Landschaft, welche man außerhalb der Thüre erblickt, ist im Geschmack niederländischer Maler. Man sieht einen holländischen gradlinigen Canal, ein holländisches Dorf mit dem niedrigen und bescheidenen Kirchthurm, und endlich sogar eine holländische Windmühle. Als Schluß dieses Bildes voll niederländischen Humors und niederländischer Naturtreue mag man den Lictor seitwärts von Felix betrachten, welcher stehend eingeschlafen ist, und das Ganze mit einem römischen Adler unter einem Vexillum überragt.

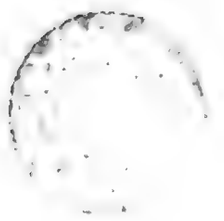
Es ist noch zu bemerken, daß Hogarth an Tertullus das Portrait eines Advocaten damaliger Zeit, Hugh Campbell, eines Schotten von Geburt, gegeben haben soll, indem er nur die Nase desselben in etwas jüdischer Weise umbildete. Auch der eingeschlafene Engel soll Portrait sein, und zwar das eines Kupferstechers Luke Sullivan, den Hogarth mitunter bei seinen Blättern gebrauchte.

Die Gemäldeschlacht.



THE BATTLE OF THE PICTURES

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Gemäldeschlacht.

(The battle of the pictures.)

Wie Hogarth in dem vorhergehenden Blatte die holländische Malerschule verhöhnte, trifft sein Spott hier die altitalienische oder vielmehr die Weise, wie die angeblichen Werke altitalienischer Meister damals in England gesucht und ausgeboten wurden. Seit dem Beginn des vergangenen Jahrhunderts war es unter der Aristokratie Englands gewissermaßen zur Mode geworden, die Wohnungen mit Gemälden von Werth auszuschmücken, so daß die italienischen Kunsthändler Großbritannien als den ergiebigsten Markt zu betrachten begannen. Wahrer Geschmack und wahre Kunstkenntniß war jedoch nur bei Wenigen damals anzutreffen, so daß eine bedeutende Betrügerei möglich war. Die Mode erheischte Werke von älteren Meistern; die der Zeitgenossen wurden somit nicht in derselben Weise bezahlt. Hogarth fühlte sich dadurch gekränkt und gab seinen Gedanken in der vorliegenden Zeichnung wieder, welche sich über dem Zulassungsbillet (Admission ticket) zu der Auction seiner Gemälde befand, die er, wie in der Biographie erwähnt wurde, im Jahre 1745 veranstaltete, und die ihm eine Kleinigkeit im Verhältniß zu den Summen einbrachte, womit man jetzt seine Originalbilder bezahlt.

In der Ecke des Blattes befindet sich die Bude eines Auctionators mit einem Wetterhahn auf der Spitze (ein bekannter Auctionator zu Hogarth's Zeiten hieß Cock — Hahn), und unter demselben ein Kreuz, welches sonst die vier Weltgegenden anzeigt, allein hier die Buchstaben P. U. F. S., also Puffs (Windbeuteleien) zeigt. An der Thüre steht ein Portier, welcher durch die Länge seines Stabes vollkommene Ehrfurcht für die Bude erwecken kann, ob diese auch sonst verfallen ist. Auf der andern Seite hängt ein Portrait in einem verhältnißmäßig colossalen Rahmen, so daß es beinahe wie ein Glühwurm in einer Sandgrube erscheint. Vor dem Hause ist ein Panier mit dem Hammer eines Auctionators aufgesteckt. Dann folgen die Kunstwerke, welche die Käufer herbeilocken sollen. Zuerst kommt der heilige Andreas mit dem Kreuz; alsdann Marsyas, von Apoll geschunden, auf welchem Bilde der Patient sich mit der Ruhe eines Stoikers der Operation unterwirft: hierauf der Raub der Europa. Wie man aus dem folgenden Bilde, bei dem

heiligen Andreas und der Europa sieht, sind Exemplare dieser Sujets, wohl auch sämmtlich von einem und demselben Meister, bis in's Unendliche wiederholt, in einer langen Reihe aufgestellt. Jene altitalienischen Maler müßten nämlich mit der Schnelligkeit einer Druckerpresse gearbeitet haben, wenn alle ihnen zugeschriebenen Stücke in den Galerien Europa's wirklich von ihnen verfertigt worden sind.

Seitwärts von diesen Stücken wird die Gemäldeschlacht geliefert. Hogarth's versteigerte Bilder werden von denen der älteren Schulen angegriffen. Der Erfolg ist verschieden; auf dem Erdboden unterliegen sie dem Angriff, in der Luft erfechten sie einen Sieg. Ein »heiliger Franciscus« durchbohrt die alte Jungfer auf dem »Morgen«; eine büßende »Magdalena« reißt ein Loch in das dritte Bild des »Weges einer Buhlerin«; eine Copie des antiken Wandgemäldes, welches unter dem Namen »Aldobrandinische Hochzeit« bekannt ist, durchstößt das zweite Bild der »Modeheirath«; eine »Europa« und ein »Marsyas« von den vorn aufgestellten Reihen kommt noch hinzu, um den Sieg zu vollenden, findet aber keine Arbeit mehr übrig.

Auf andere Weise endet der Kampf in der Luft. Dort erfechten Hogarth's Bilder den Sieg, oder, mit andern Worten, die Schilderung des frischen Lebens siegt über die Darstellung eingebildeter und nur in der Phantasie bestehender Handlungen. Die ausschweifende Gesellschaft, aus dem »Wege eines Liederlichen« (drittes Bild), zerreißt die »Versammlung olympischer Götter,« welche, auf ihren Wolken thronend, sich zur Tafel gesetzt haben, um den Kopf eines wilden Schweines zu verzehren. Der Kenner der Mythologie wird die einzelnen Gottheiten mit aller Strenge ihrer Attribute dargestellt erkennen. In derselben Weise wird ein »Bacchanal« von Satyrn und Bacchantinnen durch die »Punschgesellschaft« Hogarth's überwunden. Dies Bacchanal ist in der Art dargestellt, daß der Esel des Silen im Vordergrunde die Hauptperson zu sein scheint.

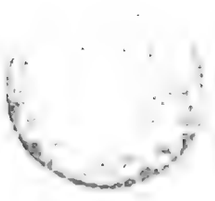
Hogarth hat offenbar mit dieser Skizze sagen wollen, wenn er auch selbst die Summen nicht erhalte, welche man für altitalienische Meister bezahle, so seien seine Bilder doch eben so viel werth, und würden später in derselben Weise geschätzt werden. Der Kampf auf der Erde soll die Gegenwart, der Kampf in der Luft die Zukunft bedeuten. Hierin hat ihm die Folgezeit Recht gegeben; für seine beste Bilder-Reihe, die Modeheirath, welche auf der Auction, wozu er durch diese Skizze einlud, versteigert wurde, erhielt er nur 200 Guineas; nach seinem Tode, 1797, bezahlte der Bankier Angerstein dafür 1381 Pfund. (Dessen Sammlung wurde von der National-Galerie um eine runde Summe aufgekauft).

Die Zeit beräuchert ein Gemälde.

Digitized by Google

TIME SMOKING A PICTURE

Digitized by Google



Digitized b

Die Zeit beräuchert ein Gemälde.

(Time smoking a picture.)

Den vorhergehenden Blättern schließt sich das beiliegende an, indem es den Gedanken ausdrückt, seitdem die Kunst in Mode gekommen, pflege man die italienischen und niederländischen Gemälde wegen ihres Alters den neueren vorzuziehen. Wie man übrigens auch aus Horace Walpole sieht, war es damals bei sogenannten Kunstkennern die herrschende Meinung, durch Alter werde das Colorit milder und harmonischer und die Bilder somit auch werthvoller. Dieser Peer sucht wenigstens seine Zeitgenossen eines andern zu belehren, und erweist, daß nur Stümper in der Kunstkenntniß sich beim Ankauf in solcher Art anführen lassen. Hogarth stellt den Gedanken in seiner Weise eindringlich dar.

Der ehrwürdige Saturn ertheilt einem Gemälde den höheren Werth, indem er es aus allen Kräften mit Tabak beräuchert, um jene kostbaren sanften Tinten hervorzubringen, welche den höheren Werth erschaffen. Kunstsammler mögen ihn nachahmen, und neuere Gemälde, wie Schinken, in den Rauchfang aufhängen, um ihre Kunden besser bedienen zu können. Das Gemälde selbst ist durchaus charakterlos. Es stellt eine Haide dar mit zwei Bäumen. Als Staffage dient ein Weib, welches Holz trägt, und ein todtes Huhn. Saturn, der es wegen jener Procedur an der Wand genommen und auf eine Staffelei gestellt hat (den Haken, woran es aufgehängt war, hält er noch in der Hand), verbessert diese Mängel in noch höherem Grade, indem er mit seiner Sense ein Loch hineinreißt. Um ferner dem Ruß des Rauches eine glänzendere Tinte zu ertheilen, steht ein Topf mit der Inschrift: Firniß (Varnish), daneben. Die abgebrochene Hand eines antiken Torso weist darauf hin, als nothwendiges Erforderniß, um den Kunstwerth der sanften oder vielmehr räucherigen Tinten durch Glanz zu erhöhen. Der Torso selbst, dessen abgebrochener Kopf übrigens ebenso arg verstümmelt ist, wie jene Elgin-Marbles, an denen Byron den Mangel der Nasen hervorhebt,* dient dem

* A noseless Lord brought noseless blocks
To show what time can do and what the pox

ehrwürdigen Saturn zum Seſſel. Die Verſtümmelung und das Alter hat ihm den Werth ertheilt, denn Hogarth hat den Vers darunter geſetzt:

As statues moulder into worth.
Wie Statuen bis zur Trefflichkeit verwittern.

Die Krämerei mit Antiken bei unwiſſenden Liebhabern hat der Künſtler hier im Auge gehabt, denn er hegte vor der alten Kunſt eine höhere Achtung, ob er gleich auch einen Theil derſelben, die Säulen-Ordnungen der Architectur, in den „Perrücken-Ordnungen“ verhöhnte. In der Analysis of Beauty ſpricht er nämlich über die antike Sculptur in anderer Art, wie er hier dergleichen Reſte mit dem Griffel bezeichnet.

Die andern Inſchriften erklären ſich in Bezug auf den Stoff von ſelbſt. Unter dem Gemälde ſteht:

Χρόνος γὰρ οὐ τέκτων σόφος
Ἅπαντα δ' ἐργαζόμενος ἀσθενέστερα
Kein weiſer Künſtler iſt die Zeit,
Der jeglich Ding als ſchwächlicher erſchaffen wird.

Hogarth verſtand kein Griechiſch, und iſt auch ſo ehrlich geweſen, den Ort, woher er den Vers genommen, anzugeben, nämlich Addison's spectator II., 83, wo auch die engliſche Ueberſetzung dabei ſteht. Aus welchem antiken Schriftſteller die Verſe genommen ſind, iſt hier gleichgültig. Im Spectator werden ſie als ein Fragment des Comikers Crates angegeben.

Die engliſchen Worte, die unter dem Blatte ſtehen, ſind für Hogarth's Malerei charakteriſtiſch. Sie lauten:

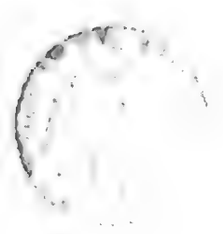
To nature and yourself appeal,
Nos learn of others wat to feel.
An die Natur und an Dich ſelbſt mußt Du Dich halten,
Laß Andr' im Fühlen nie als Lehrer walten.

Die Zeichnung ſollte anfänglich den Subſcriptionsſchein zur Sigismunda bilden. Ihre Bedeutung in Bezug auf dies verunglückte Bild Hogarth's bedarf wohl keiner Erläuterung.

Das Ende aller Dinge.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Das Ende aller Dinge.

(Finis.)

Dieſes Blatt bezweckte eine Verſpottung der ſogenannten academiſchen Malerſchule, welche zu Hogarth's Zeiten noch in genügendem Anſehen ſtand. Bekanntlich gefiel ſich dieſelbe in allegoriſchen Darſtellungen und in Compoſitionen, worin antike Mythologie und neuere Verhältniſſe zuſammengeworfen wurden, um auf pedantiſch gelehrte Weiſe irgend ein modernes Sujet zu behandeln. Den deutſchen Leſern Winkelmann's wird es bekannt ſein, daß dieſer berühmte Kunſtkenner, mit welchem eine neue Periode der bildenden Kunſt für uns Deutſche begann, gegen dieſe abſurde Manier ebenfalls zu Felde zog. Hogarth that dies in ſeiner Art und wählte demgemäß auch einen paſſenden Titel. Er nannte es The Bathos, Finis, the End of Time (das Ende der Zeit). Bathos bezeichnet nämlich im Engliſchen das falſche Pathos, ſeitdem der witzige Swift durch eine ſeiner Schnurren das Wort nicht unpaſſend für jenen Begriff in Mode brachte. Er wählte Bathos, mit geringer Abänderung des Wortes Pathos, auf griechiſch Tiefe, Abgrund, zur Bezeichnung ſeiner humoriſtiſchen Kunſt, in der Poeſie zu ſinken (art of sinking in poëtry), anſtatt mit dem Pegaſus zu fliegen. In derſelben Art alſo bezeichnet Hogarth durch den Titel dieſes Blattes die Kunſt, in der Malerei vom Erhabenen herabzuſinken, und zwar vermittelſt der Allegorie, im Geſchmacke gelehrter Schulen.

Saturn, mit abgenützten Schwingen und mit Geſichtszügen, als würde er von den ſogenannten blauen Teufeln geplagt, lehnt ſich liegend an einen Pfeiler. Die Tabakspfeife hat er zerbrochen und athmet den letzten Tabaksqualm mit dem Worte Finis in die Lüfte. Neben ihm ſteht ſein zertrümmertes Stundenglas; auch die Senſe iſt zerbrochen. In der Hand hält er ſein Teſtament, worin er hinterläßt: Alles und jedes Atom hievon (d. h. von der Welt; die Einzelnheiten derſelben ſind in aller Form engliſchen Rechtes auf dem zuſammengerollten Theile des letzten Willens wahrſcheinlich verzeichnet) dem Chaos, das ich als meinen einzigen Teſtamentsvollzieher ernenne. Zeugen:

Clotho, Lacheſis, Atropos, die drei Parcen (All and every Atom there of to Chaos, whom I appoint my sole executor. Witnesses: Clotho, Lachesis, Atropos). — Hinter dem Pfeiler, woran Saturn ſich lehnt, ſteht ein zertrümmerter Kirchthurm, und daneben ein Grabſtein, als Reſt eines Kirchhofes. Alſo Saturn hat ſich den Acker des Todes zu ſeiner Ruheſtätte erwählt. An dem Thurme befindet ſich eine Uhr; mit dem Tode Saturns hat ſie natürlich ihren Zeiger verloren. Auch die arme Natur hat Bankerot gemacht. Hinter dem Pfeiler liegt eine gerichtliche Akte, mit dem großen Siegel auf engliſche Weiſe verziert, als ſtammte dieſelbe von der King's bench. Die Ueberſchrift: Nature bankrupt, verkündet den Inhalt. Das große Siegel ruht auf der einen Seite eines aufgeſchlagenen Buches; die andere Seite zeigt unten die Worte: Exeunt omnes (Alle gehen). Das Buch enthält alſo ein engliſches Schauſpiel, und der letzte Akt liegt mit der Bezeichnung aufgeſchlagen, daß alle Schauſpieler mit der Welt Ende von der Bühne abtreten. Als Zuthat zum Bankerot der Natur liegt neben der Akte noch ein leerer und zerriſſener Geldbeutel.

Mit dem Bankerot der Natur und mit dem Tode Saturn's iſt das Ende der Welt erſchienen. Ein früheres Wirthshaus hat das Schild geführt; eine brennende Erdkugel mit jener Inſchrift (The world's end) diente ihm als Zeichen. Das Wirthshaus ſtürzt zuſammen, allein dies Schild mit der Inſchrift iſt zur Erläuterung des Ganzen noch verblieben. Die brennende Erdkugel hängt übrigens gleichſam an einem Galgen, denn dieſe Geſtalt zeigt den Pfoſten des Schildes.

Unter dem Schilde ſind die Embleme der untergehenden Menſchheit zuſammengeworfen; Könige und Schuhputzer, Helden, Straßenkehrer, Geiſtliche u. ſ. w., alle verſinken in einen gemeinſamen Abgrund. Unter dem Teſtamente Saturn's iſt ein Schuſterriemen um einen Schuſterleiſten geſchlungen, auf Engliſch Cobler's end (Ende) und Cobler's last (auch Letztes); alſo ein Wortſpiel, welches den Bathos erhöht. Dieſes Mittel, um das umgekehrte Pathos zu bewirken, iſt auch noch in anderer Art angewandt; man ſieht ein Tau-Ende (rope's end) und einen Lichtſtumpfen, auf engliſch ein Licht-Ende (candle's end). Ein Bogen iſt zerbrochen und eine Sehne zerriſſen; dieſes Emblem der Kraft hat aufgehört zu exiſtiren. Unter dem Bogen iſt eine Schuhbürſte mit einer zerbrochenen Krone gepaart; dann folgt ein Tau-Ende, als Zeichen der Flotte (die Matroſen werden mit ihm geprügelt), und ein zerbrochenes Symbol des Heldenthums, das Bruchſtück einer Flinte. Seitwärts davon fällt die zerbrochene Peitſche eines Fuhrmannes, oder vielleicht auch eines Fuchsjägers. Dann folgen die Embleme der Kunſt, eine zerbrochene

Palette; ferner das zertrümmerte Capital einer joniſchen Säule, denn Hütten wie Paläſte ſtürzen zuſammen. Auch Hogarth's erſtes Blatt der „Zeiten“ wird vernichtet; das ſchon erwähnte Licht-Ende macht auch ihm ein Ende. Man wird die einzelnen Gegenſtände, welche dieſes Blatt darſtellt, leicht erkennen, unter Anderem auch die brennende Weltkugel vor dem vorderſten Wirthshauſe. Seitwärts iſt eine zerſprungene Glocke, das Emblem der Geiſtlichkeit, zu Boden gefallen, und paart ſich mit dem der guten Zechbrüder, einer Flaſche, welche übrigens auch ein Loch am Boden erhalten hat. Endlich fällt noch ein ganz abgenützter Beſen in die Augen.

Im Hintergrunde erblickt man ein ſcheiterndes Schiff und einen Gegenſtand, der allein unter allen Trümmern ſich aufrecht erhält. Es iſt ein Galgen mit einem daran gehenkten Dieb. Alſo das zukünftige Geſchlecht, welches die Erde wieder bevölkern wird, kann jenes Inſtrument ſogleich zu ähnlichen Zwecken gebrauchen. Es iſt hier wenigſtens der einzige Reſt, welcher ihm von unſerer Civiliſation überliefert wird.

Der Untergang der Welt erſtreckte ſich noch weiter, als auf die Erde. Phöbus liegt todt auf ſeinem Sonnenwagen, und ſeine Pferde ſind crepirt. Er ſtürzt unter Flammen in den bodenloſen Abgrund. Der Mond iſt verfinſtert, denn ſein Licht iſt mit Phöbus erſtorben.

Die ſterbende Zeit iſt übrigens das letzte Bild, worin Hogarth den Pinſel anſetzte. Während er daran malte, erklärte er einer Geſellſchaft, es werde ſein letztes ſein; nach der Vollendung zerbrach er ſeine Palette und warf den Pinſel fort. Wo ſich das Original gegenwärtig befindet, iſt unbekannt.

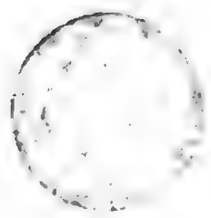
Digitized by Google

Die Bank

oder:

Charakterbilder, Caricaturen und utrirte Zeichnungen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Bank

oder:

Charakterbilder, Caricaturen und utrirte Zeichnungen.

(The Bench, or Character, Caricature, Outré.)

Hogarth wurde häufig von seinen Zeitgenossen als Künstler in Caricaturen bezeichnet, bekanntlich der burlesken Malerei, womit die Engländer seit Anfang des vergangenen Jahrhunderts die politischen Machthaber und überhaupt die jeweiligen Zeitverhältnisse zu verspotten pflegten. Die größere Menge legte ihm den Namen offenbar deßhalb bei, weil sie dergleichen Bilder oder Zeichnungen, die auf den Eindruck des Komischen berechnet waren, am meisten vor Augen hatte. Hogarth selbst lehnte jedoch den Namen zu verschiedenen Malen von sich ab, und ärgerte sich sogar, wenn man ihm denselben beilegte. Alle, welche das Eigenthümliche der Gattung zu erkennen wissen, werden ihm hierin Recht geben. Der Caricaturenzeichner pflegt die Gesichtszüge, wie die Körperformen, je nach seinem Zweck, zu vergrößern oder zu verkleinern, damit irgend eine Eigenthümlichkeit in's Lächerliche gezogen wird. Hogarth aber gibt beide der Wirklichkeit gemäß, indem er bei seinen Figuren nur die Gemeinheiten und Sonderbarkeiten (whims) hervorhebt. — Hogarth's Freund, Fielding, trat schon früher in dieser Hinsicht für ihn auf. Er schrieb in der Vorrede zu seinem Roman, Joseph Andrews: „Was die Caricatur in der Malerei, ist das Burleske in schriftlicher Darstellung, und in derselben Art stehen Maler und Schriftsteller mit einander in Beziehung. — Wer den geistvollen Hogarth einen burlesken Maler nennen wollte, würde ihm nach meiner Meinung sehr wenig Ehre erweisen, denn sicherlich ist es leichter und verdient auch bei weitem weniger Bewunderung, wenn man einen Menschen mit einer Nase oder einem andern Gesichtszug von monströser Länge malt, oder ihn in einer absurden und monströsen Stellung darstellt, als wenn man die Affecte der Menschen auf der Leinwand ausdrückt. Man hielt es für einen großen Ruhm, welcher einem Maler ertheilt werden könnte,

wenn man ſagte, ſeine Figuren ſchienen zu athmen. Jedoch ſicherlich verdient derſelbe noch größeren Beifall, wenn ſeine Geſtalten zu denken ſcheinen.«

Bald auch gab Hogarth ſelbſt eine Darlegung der künſtleriſchen Stellung, die er einnehmen wollte, in ſeiner Art, d. h. mit dem Griffel. Als er die Modeheirath in Abdrücken herausgab, ſtellte er auf dem Subſcriptionsſchein ungefähr neunzig Profile in ſeiner Manier als Charakterzeichnungen dar, ſetzte drei aus den Cartons von Raphael copirte Köpfe darunter und daneben drei Caricaturen derſelben Figuren, die er Ghezzo und Annibale Carracci in der Unterſchrift zuſchrieb; ferner eine Caricatur von Leonardo da Vinci ohne Naſe. Jene Profile, die als Muſter-Studien Werth haben mögen, ſind jedoch zu ſehr zuſammengehäuft und zu flüchtig hingeworfen, um Andern Intereſſe zu gewähren. Auch wird man mehrere Phyſiognomien in Hogarth's Blättern wieder erkennen. Eben ſo flüchtig und unvollſtändig iſt der Unterſchied zwiſchen Charakter und Caricatur nachgewieſen. Der Künſtler ſuchte ſpäter ſeinen Gedanken genauer durchzuführen und gab vorliegendes Blatt 1758 heraus, worauf er jedoch nur die vier unteren Köpfe, als Repräſentanten der Charakter-Malerei, zeichnete. Dies ſchien ihm jedoch nicht genügend, ſo daß er bald darauf die Caricatur und das Uebertriebene an denſelben Köpfen durchführen wollte. Er begann zu graviren, vollendete jedoch weder das Blatt noch die Zeichnung vor ſeinem Tode, ſoll aber noch am Tage vor demſelben daran gearbeitet haben. Es wurde gleich nach ſeinem Tode herausgegeben und iſt ſomit das letzte Werk ſeines Griffels, wie das »Ende aller Dinge« die letzte Schöpfung ſeines Pinſels.

Unter den größeren Abdrücken, die gleich nach ſeinem Tode herauskamen, war folgende Erklärung abgedruckt, die von ihm ſelbſt herrührte, und welche ſeine Anſicht über die von ihm geübte Kunſt am beſten darlegt:

Charakterbilder, Caricaturen und utrirte Zeichnungen.

»Kaum gibt es zwei Dinge, die in höherem Grade verſchieden ſind, als Charakterzeichnung und Caricatur, nichts deſto weniger werden ſie gewöhnlich mit einander verwechſelt, weßhalb folgende Erklärung von mir verſucht wird:

»Man hat immer zugeſtanden, ſobald ein Charakter mit ſtarken Zügen im lebendigen Geſichte ſich ausgedrückt vorfinde, könne man denſelben gleichſam als ein Regiſter der Seele betrachten. Um ihn mit irgend einem Grade der Richtigkeit im Malen wiederzugeben, werden die äußerſten Anſtrengungen eines großen Meiſters erfordert. Alles, was aber ſeit mehreren Jahren mit dem Namen »Caricatur« bezeichnet wird, entbehrt gänzlich, oder muß jedes Zugs entbehren, der eine Richtung zum guten Zeichnen offenbart. Man kann dieſe Gattung eine Art von Linien nennen, die eher durch die Hand

des Zufalls, als der Geschicklichkeit gezogen werden. So wird man auch an dem ersten Gekritzel eines Kindes, welches nur die Idee eines Menschengesichts anzudeuten scheint, irgend eine Aehnlichkeit mit der einen oder andern Person entdecken, und sich öfter eine solche komische Aehnlichkeit bilden, wie sie die besten Caricaturen unserer Zeiten kaum mit Absicht darzustellen vermögen, weil die Idee derselben Zeichner über die Gegenstände weit vollkommener sind, als die der Kinder, so daß sie irgend eine Manier im Zeichnen dabei anbringen. Die humoristische Wirkung der modischen Art im Carikiren hängt hauptsächlich von der Ueberraschung ab, daß wir eine Aehnlichkeit in Gegenständen entdecken, welche durch ihre Art gänzlich von einander verschieden sind. Hiebei gilt auch die Bemerkung, je mehr diese Gegenstände ihrer Natur nach Verschiedenheit zeigen, desto größer sei der Kunstwerth dieser Stücke. Als Beweis dieser Behauptung mag die bekannte Caricatur eines gewissen italienischen Sängers gelten, welche beim ersten Anblick in die Augen fiel. Sie bestand allein aus einer geraden perpendiculären Linie, mit einem Punkte darüber. Was das französische Wort outré betrifft, so ist dies von dem vorhergehenden verschieden, und bezeichnet nichts Anderes, als die übertriebene Außenlinie einer Figur, deren Theile sämmtlich in anderer Hinsicht ein vollkommenes und wahres Gemälde der Menschennatur bieten mögen. Man kann einen Riesen oder einen Zwerg einen utrirten Menschen nennen. Dieselbe Benennung paßt für einen Körpertheil, eine Nase, ein Bein, das größer oder kleiner wie nach Gebühr dargestellt ist. Diese Bedeutung hat allein dieses Wort, welches für Charakterzeichnung unrichtig gebraucht wird.“

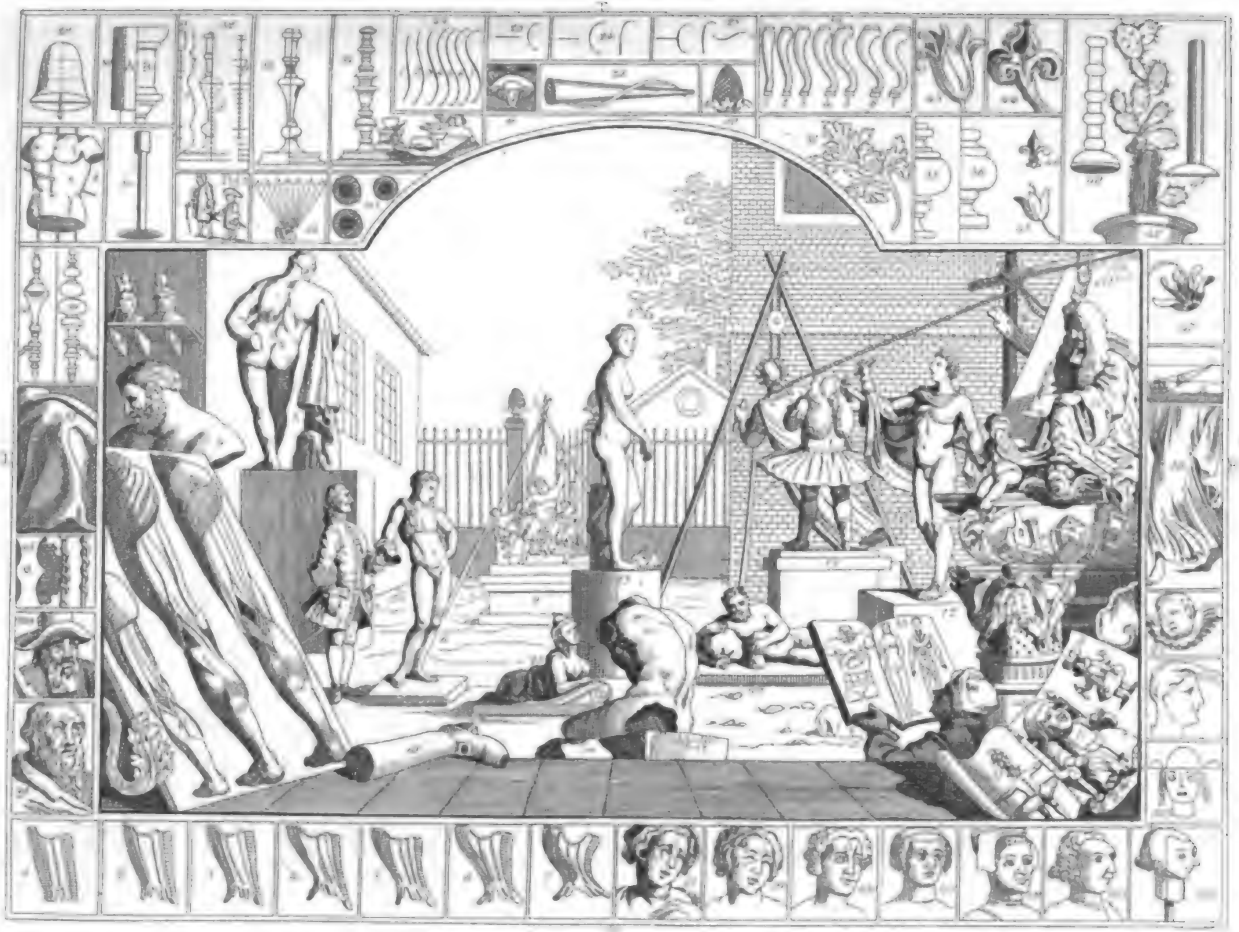
Wie der Titel anzeigt, ist in den Charakterbildern die Richterbank (Bench) dargestellt. Die vier Figuren sind die Portraits der damaligen vier Richter in dem Hofe der Common Pleas; die Hauptfigur ist der Lord Chief Justice Willes, die übrigen Bathurst, Noel und Sir Edward Clive, Namen, welche den englischen Juristen noch immer bekannt sind. Sie sitzen da im Scharlachmantel und in der Perrücke mit colossalen Locken, welche zu den Abzeichen ihres hohen Amtes gehören, und die Hogarth in der Analysis of beauty mit der Löwenmähne vergleicht, indem er sonderbarerweise hinzufügt, sie ertheile dem Gesicht nicht allein den Ausdruck der Würde, sondern auch der Klugheit. — Für den Augenblick bekümmern sich jedoch die Herren sehr wenig um die Proceßverhandlung, die gerade im Gange ist. Der eine liest eine Zeitung, ein anderer, mit allem Selbstgefühl seiner Wichtigkeit, liest eine frühere Zeugenaussage, ein dritter ist so eben eingenickt, und ein vierter liegt im tiefen Schlaf, indem er wahrscheinlich die Rede des plädirenden Advocaten mit Schnarchen accompagnirt.

Digitized by Google

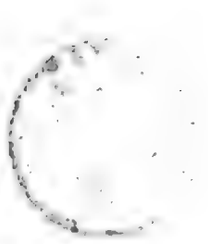
Analyse der Schönheit.

Zwei Blätter.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Analyſe der Schönheit.

(Analysis of beauty.)

Zwei Blätter.

In der Biographie Hogarth's iſt über die Veranlaſſung dieſer Schrift und über die Aufnahme, die dieſelbe beim Publikum fand, zur Genüge geredet worden. Hier verbleibt uns alſo allein die Erklärung derjenigen Blätter, die der Künſtler zur Erläuterung ſeines Syſtems hinzufügte, wobei wir dem Gange deſſelben folgen.

Hogarth klagt zuerſt über den Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen, welche Vorurtheile hegten, nach denen die wahre Schönheit in geraden Linien geſucht wurde, wo dieſelben ſich niemals finden ſollten. Ein mittelmäßiger Kenner halte kein Profil für ſchön, worin ſich nicht eine ſehr gerade Naſe befinde; wenn die Stirne eine gerade Linie mit derſelben bilde, werde das Geſicht für erhaben ausgegeben (man ſieht, Hogarth denkt an das antik griechiſche Profil).* So wurden elende Kritzeleien mit der Feder zu hohen Preiſen verkauft, wenn ſie Aehnlichkeit mit dem Kopfe zwiſchen Figur 22 und 105 zeigten, mit einem Profil, welches man mit geſchloſſenen Augen zeichnen könnte. In derſelben Art halte man im Leben die vollkommen gerade Haltung für ſchön. Sähe ein Tanzmeiſter ſeinen Schüler in der zierlichen Stellung des Antinous, ſo würde er Zeter ſchreien und demſelben ſagen, er ſehe ſo gekrümmt, wie ein Bockshorn, aus, er ſolle den Kopf wie er ſelbſt halten (Figur 6 und 7). (Der Tanzmeiſter ſoll übrigens das Portrait eines damaligen Ballettänzers Eſſex ſein.)

Die Wellenlinie, als Princip der Schönheit, ſoll Michel Angelo an einem antiken Torſo (Figur 54) entdeckt haben; in dieſem Principe mag die Urſache liegen, daß ſeine Werke an Erhabenheit und Zierde den beſten Antiken gleichkommen. (Der hier dargeſtellte Torſo des Hercules wird be-

* Der Erklärer glaubt bemerken zu müſſen, daß er die Ideen Hogarth's ausſchließlich in dieſem Commentare wiedergibt, ohne ſich in Critiken genauer einzulaſſen.

kanntlich mit dem Namen des Michel Angelo bezeichnet. Auf der hiesigen Copie steht auch die Inschrift, welche sich unter demselben befindet und den Meister anzeigt; *Ἀπολλώνιος Νέστορος ἐποιει.*)

Die Wellenlinie, auch als Zierrath angebracht, macht stets eine gute Wirkung. Bei fast allen antiken Gottheiten bildet sie ein solches, als Füllhorn, Schlange u. s. w. Die zwei kleinen Isis-Köpfe, 27 und 28, dienen als Beweis, der eine mit einer Kugel zwischen zwei Hörnern, der andere mit einer Lilie. Die Blätter der Lilie sind überhaupt wegen der geschlungenen Wendung sehr graciös, Figur 43, ebenso die Cyclamen autumneum, Figur 47.

Hogarth weiß vorher, daß sein Werk von den sogenannten Kunstkennern der britischen Nation nicht gewürdigt werden wird, welche bereits durch fashionable Führer in das Heiligthum eingeführt sind. Ein solches Exemplar auf Reisen wird Figur 1 gezeigt. Diese Figur eines kunstliebenden Mylords in einer Gemälde-Galerie des Auslandes an der Hand seines Mentors war eine damalige von dem Italiener Ghezzi gezeichnete Caricatur.

Auch erwartet Hogarth keinen Beifall von denjenigen Kunstkennern, die durch gelehrte Kenntniß der Manieren den scharfen Blick hinsichtlich der Naturschönheit verlieren. Dergleichen seien zu seiner Zeit gewöhnlich, und brächten Gemälde ohne großen Werth in die Galerieen, z. B. Venus und Cupido unter Figur 49, welche sich im Hauptzimmer eines englischen Palastes befinden.

Das beste Urtheil wird practisch durch Zeichnen erworben, wobei man sich gewöhnen muß, die Oberflächen der Körper als aus Linien zusammengesetzt zu betrachten. Eine mechanische Art, sich hieran bei dem Menschenkörper zu gewöhnen, indem man sich zugleich die Linien vorstellt, die auf der entgegengesetzten Seite sich finden, ist Figur 2 geboten. Das Wachsmodell eines Rumpfes wird mit Drähten durchstoßen, deren Punkte die verschiedenen Linien auf beiden Seiten angeben.

Die erste Bedingung der Schönheit ist Zweckmäßigkeit (Fitness). Gewundene Säulen sind zierlich, aber unschön, sobald sie eine größere Masse halten. Wie schön auch der Leib eines Rennpferdes dargestellt sein möchte, so würde dennoch das Bild des Thieres häßlich werden, wenn man den schönsten Kopf eines Kriegsrosses darauf setzte. Der englische Sprachgebrauch der Matrosen, welche ein schnell und gut segelndes Schiff eine Schönheit nennen (a beauty), ist durchaus richtig. Bei dem Farnesischen Hercules (Figur 3) sind alle Theile sehr schön für den Zweck der äußersten Kraft gebildet, welche der Bau der Menschenform offenbaren kann. Rücken, Brust, Schultern haben große Knochen und Muskeln, welche der vorausgesetzten

Kraft der oberen Theile entsprechen; da jedoch geringere Kraft bei den unteren Theilen erfordert wird, so hat der verständige Bildhauer, anstatt nach der modernen Regel jeden Theil im Verhältniß zu vergrößern, die Größe der Muskeln bis zu den Füßen hinab allmählig vermindert; aus demselben Grunde hat er den Hals größer im Umfange gemacht, als irgend einen Theil des Kopfes; fast würde die Figur durch unnützes Gewicht des letzteren beschwert worden sein. Hiedurch hatte die Stärke und somit auch die charakteristische Schönheit abgenommen.

Diese scheinbaren Fehler, welche die überlegene anatomische Kenntniß, wie auch das richtige Urtheil der Alten bezeugen, finden sich nicht in den schwerfälligen Nachahmungen, die bei Hyde-Park stehen (Figur 4). Die bleiernen Köpfe der Nachahmer bildeten sich ein, sie müßten jene Mißverhältnisse verbessern.

Die zweite Bedingung der Schönheit ist geordnete Mannigfaltigkeit (composed variety), z. B. bei Farben, bei allmähliger Veränderung derselben Gestalt (z. B. bei der Pyramide), auch durch Perspective, nach welcher dasselbe Ding in verschiedenen Formen scheinbar verändert dargestellt werden kann. Zur Erläuterung des letzteren dient das kleine Schiff zwischen Figur 47 und 88. Fährt es am Ufer mit dem Auge in gerader Linie, so kann man dessen Boden und Spitze durch zwei Linien in gleichen Entfernungen begrenzen (A), fährt es in die hohe See, so scheinen diese Linien an der Spitze und am Boden sich zu verändern, und sich allmählig zu begegnen, wie B im Punkte C, welches den Horizont bildet, wo Himmel und Wasser sich dem Auge vereinigen.

Regelmäßigkeit und Symmetrie bilden durchaus noch keine Grundbedingung der Schönheit. Die Folge derselben ist Einförmigkeit. Um dieselben zu vermeiden, pflegt der Maler, wenn er ein Haus mit seinen rechten Winkeln und Parallelogrammen dargestellt hat, an der Front Bäume oder Wolkenschatten, oder Gitter (siehe das Haus im Hintergrunde des Blattes) zu malen, und perspectivisch hiedurch die Wand gleichsam zu durchbrechen. Wäre die bloße Regelmäßigkeit angenehm, so brauchte sich der Künstler keine Mühe zu geben, um die verschiedenen Glieder einer Statue mannigfach zu stellen und in Contrast zu setzen; alsdann wäre der Antinous häßlicher, als der Tanzmeister (Figur 6 und 7); die Umrisse der Muskeln, wie sie nach dem aufgeschlagenen Buche Albrecht Dürer's über die Verhältnisse gezeichnet sind, wären in aller Steifheit schöner, als der Torso des Michel Angelo (Figur 55 und 54).

Einfachheit ohne Mannigfaltigkeit ist geschmacklos; sie gefällt, wenn

Mannigfaltigkeit hinzugefügt wird; deßhalb ist die Pyramide, welche sich von der Grundlage bis zum Gipfel fortwährend verändert, die schönste einfache Form, und dem Kegel vorzuziehen. Die pyramidale Stellung ist deßhalb die beste. In der Gruppe des Laocoon, welche die schönste Gruppe von Figuren der Sculptur aus alter und neuerer Zeit bietet, hat der Künstler deßhalb den Mißgriff vorgezogen, die Söhne halb so groß, als den Vater, darzustellen, obgleich sie sonst in jeder andern Hinsicht die Gestalten von Männern bieten. Er that dies offenbar allein deßhalb, um die Form der Pyramide hervorzubringen (Figur 9). Man sieht dies aus den über der Gruppe angebrachten Stanzen.

Aus demselben Grunde ist das Oval schöner, als der Zirkel. Kommt zum Oval noch etwas mehr vom Kegel hinzu, wie das Ei zeigt, so wird dasselbe eine Zusammensetzung von zwei sehr einfachen, aber auch zugleich variirten Figuren. Dies ist die Form des Fichtenapfels, welchen die Natur hauptsächlich durch Zierathen geschmückt hat, welche aus contrastirten Schlangenlinien bestehen (Figur 10). Dies ist auch bei manchen Kernen der Fall, die durch zwei Höhlungen und durch eine runde Erhöhung noch mannigfacher werden (Figur 11). Der Fichtenapfel wird deßhalb auch mit Recht öfters als Zierath der Architectur gebraucht, wie auf den Spitzen der beiden Seiten in der Front der Sanct Paulskirche in London. Auch der Künstler hat denselben bei den Pfosten seines Gitters auf dem ersten Blatte angebracht.

Ein thätiger Geist kann niemals ruhen; Bewegung an sich selbst und bei Andern ist für ihn nothwendig, um ihm Vergnügen zu gewähren. Dies findet sich beim Anschauen der Formen. Nur darf die Bewegung nicht der Art sein, daß ihr das Auge nicht folgen kann. Man denke sich eine Wirbelwinde; das Auge mit seinen Radien folgt einem bestimmten Punkte, der als A bezeichnet wird (Figur 14). Durch die zu schnelle Windung wird der Kopf schwindelig, weil man den Punkt nicht mehr fixiren kann. Dagegen ist der Stab, um den sich der Strick bei dieser Maschine windet, dem Auge stets angenehm, mag er ruhen oder sich bewegen, weßhalb man denselben auch als architectonische Zierath häufig anbringt (Figur 15). In derselben Art gefällt durch die Windungen der Bewegung der englische Nationaltanz; auch die im Winde bewegten Locken machen deßhalb einen angenehmen Eindruck; dieser hört aber sogleich auf, sobald das Haar verwirrt wird. — Auf diesem Umstande ist die Windung der Gegenstände ineinander (Intricacy), eine andere Hauptbedingung der Schönheit, begründet.

Auch das Massenhafte in der Quantität macht angenehmen Eindruck;

Felsen, Colosse, Elephanten u. s. w. Deßhalb sind die (britischen) Staatskleider weit und voll, weil sie den Anschein der Größe geben, die sich für die höchsten Aemter eignet. Das Gewand der Richter (auf der King's Bench) gibt denselben Ehrfurcht gebietende Würde, und wenn die Schleppe gehalten wird, erstreckt sich eine edle und schöne Wellenlinie von den Schultern des Richters bis zu den Händen des Schleppenträgers. Dieselben angenehmen Wellenlinien zeigt der Faltenwurf, sobald die Schleppe bei Seite gelegt ist. Auch zeigt die Allongen-Perrücke, der Löwenmähne gleichend, etwas Edles, und ertheilt dem Gesicht nicht allein den Ausdruck der Würde, sondern auch des Scharfsinnes.

Zur Erläuterung dieses Gedankens hat Hogarth das Bild eines Richters (Figur 16), hinzugefügt; allein hier hat er sich in seiner Laune zugleich gehen lassen. Auf dem Haupte steht ein Haarbüschel der Perrücke wie eine Flamme empor. Der Richter, mit einem Leichenstein hinter seinem Haupte, unterschreibt ein Todesurtheil; der Schleppenträger ist ein Knabe, wie ein Engel, der sich mit der Schleppe die Augen trocknet, und zugleich ein Winkelmaß, oder vielmehr einen Galgen en miniature in der Hand hält. Ein anderer Engelskopf ist weinend am Postamente dargestellt.

Wenn jedoch das Massenhafte unpassend ist, oder einen zu starken Gegensatz bietet, so wird es lächerlich. Z. B. Figur 17 stellt ein fettes männliches Gesicht dar, mit einer Kindermütze, an dessen Kinn ohnedem der übrige Theil einer ausgestopften Kinderkleidung so geschickt befestigt ist, daß letztere in einem Kinderleib zu bestehen scheint. Dies ist eine bei Jahrmärkten zur Belustigung des Volkes gewöhnliche Schnurre, welche stets ein lautes Gelächter beim Publikum zu erwecken pflegt. Von derselben Art ist Figur 18, ein Kind mit der Perrücke und der Kopfbedeckung eines Mannes. In beiden Figuren werden die Eigenthümlichkeiten des Kindes- und Mannesalters in Formen ohne Eleganz und Schönheit zusammengeworfen.

So auch ist ein römischer General (Figur 19), durch einen modernen Schneider und Perrückenmacher zur Tragödie geschmückt, im höchsten Grade lächerlich. Die Kleidungen verschiedener Zeiten sind gemischt, und die Linien, welche dieselben zusammensetzen, sind rund oder gerade.

Tanzmeister, welche Gottheiten in Bühnenballeten darstellen, sind nicht weniger lächerlich. Man betrachte nur den Jupiter (Figur 20).

Was den Schauspieler betrifft, der freilich nur von hinten zu sehen ist, so soll dies der bekannte Quin sein, und zwar in der Rolle des Julius Cäsar. Wie bei Gelegenheit Garrick's schon erwähnt wurde, war die Kleidung der Schauspieler in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts dem Ge-

brauche des Théatre français bei Racine's Helden und Heldinnen nachgebildet. Schauſpieler trugen die Allongenperrücke; Schauſpielerinnen ſchmückten ſich mit Reifröcken. — Um das Lächerliche durch den Contraſt zu erläutern, hat Hogarth eine römiſche Statue Cäſar's dicht vor Quin angebracht. Sie wird auf das Poſtament emporgewunden und trägt ſomit einen Strick um den Hals, als ſollte ihr Heldenthum durch die neuere Schauſpielkunſt erdroſſelt werden. Ueber ihr befindet ſich ebenfalls eine Winde, und zwar in der Form der ſchönen Pyramide, wie über Laocoon. Ueber dem Haupte des Schauſpielers wird man jedoch in gleicher Art keine Pyramide bilden können. Die erſte Winde ragt über dem Haupte des ſchon erwähnten Richters empor und offenbart für den Stand die bezeichnende Form eines Galgens, ebenſo wie der weinende Schleppenträger einen Galgen in der Hand hält.

Ebenſo lächerlich iſt eine unelegante Form, mit Unzweckmäßigkeit gepaart, z. B. wenn in einem Luſtſpiel ein Müllerſack über die Bühne ſpringt; geſchähe dies von einem ſchön geformten Gefäß, ſo würde der Eindruck des Lächerlichen nicht gemacht werden. Wird aber Eleganz mit Unzweckmäßigkeit gepaart, ſo iſt der Eindruck anderer Art; z. B. nichts iſt abgeſchmackter, als Köpfe von zweijährigen Kindern mit Entenflügeln unter dem Kinn, die umherfliegend und Pſalmen ſingend gedacht werden (Figur 22). Dennoch iſt die Form ſo elegant, daß man mit der Unzweckmäßigkeit leicht ausgeſöhnt wird.

Dieſelben Grundſätze der Zweckmäßigkeit, Mannigfaltigkeit, des Maſſenhaften und der Windung gelten für Kleider. Was letztere betrifft, ſo ſind geſchlungene Formen vor Allem graziös, wie man aus den antiken Zipfeln erläutern kann, welche die Kopfbedeckung der Sphinx bilden (Figur 21).

Wie erwähnt, mag ſich der Künſtler oder Liebhaber der Kunſt daran gewöhnen, alle Gegenſtände in ihren Oberflächen als von Linien zuſammengeſetzt zu betrachten. Somit wären die Oberflächen zuſammengeſetzt erſtens aus geraden Linien, wie der Cubus, aus Cirkellinien, wie die Kugel, aus beiden, wie Cylinder, Kegel u. ſ. w. (Figur 23); zweitens aus componirten geraden und Cirkellinien, und aus Linien, die zum Theil cirkelförmig, zum Theil gerade ſind, wie Säulen, Capitale, Vaſen u. ſ. w. (Figur 24); drittens aus den genannten dreien nebſt der Wellenlinie, welche die Schönheit mehr als irgend eine andere hervorbringt, und deßhalb die Schönheitslinie genannt werden mag (Figur 25); viertens aus allen genannten mit der Schlangenlinie, welche Grazie zur Schönheit hinzufügt (Figur 26). — Gerade Linien ſind nur in der Länge verſchieden und ſchmücken deßhalb am wenigſten; Kreislinien fangen an zum Schmuck zu dienen; Kreislinien und gerade können ſchon an-

genehme Formen hervorbringen; Wellenlinien, die aus zwei entgegengesetzten Kreislinien bestehen, sind um so schöner, da Bewegung und Windung in ihnen stattfindet.

Die Hervorbringung von schönen Formen beruht auf der Zusammensetzung der Linien, indem man diese in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Dimensionen wählt, ihre Lagen gegen einander abwechselt, und den von diesen Linien eingeschlossenen Raum ebenfalls mannigfaltig macht, wobei man das Zweckmäßige so viel wie möglich im Auge behält. Die Kunst, gut zu componiren, ist die Kunst, eine gute Mannigfaltigkeit hervorzubringen; z. B. Figur 29 gibt eine Glocke, eine einfache und angenehme Form. Diese Schale, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, ist aus Wellenlinien zusammengesetzt, wobei die Abwechslung des Raumes mit punktirten Linien angegeben ist; hier sieht man, daß die Mannigfaltigkeit des Raumes jener Mannigfaltigkeit der Schönheit in der äußeren Form gleich ist. Wenn der innere Raum noch mannigfaltiger wäre, so würde die äußere Form eine noch größere Schönheit zeigen.

Als fernerer Beweis diene eine Zusammensetzung von mehr Theilen, und eine Verfahrungsart, wonach diese Theile durch eine gewisse Methode zusammengesetzt werden können, indem die eine Hälfte des Sockels vom Leuchter A variirt werden kann, wie die andere Hälfte B Figur 30. Man gebe dem Leuchter eine passende Höhe (Figur 31), bezeichne alsdann die nothwendige Höhe des Sockels bei A Figur 32; man lasse hierauf, um eine bessere Form zu ertheilen, jede Distanz oder Länge der Abtheilungen von der Länge des Sockels verschieden sein, und ebenso die Distanzen unter sich abwechseln, wie man aus den punktirten Linien unter dem Sockel A sehen kann, d. h. man lasse zwei Punkte, welche die Distanz bezeichnen, von zwei nahen Punkten entfernt aufstellen, wobei man wahrnehmen muß, daß eine Distanz oder ein Theil größer ist, als alle übrigen zusammen. Alsdann wird man bald bemerken, daß die Mannigfaltigkeit ohne jenes Verfahren nicht so vollständig sein würde. — Auf gleiche Weise lasse man die horizontalen Entfernungen auch in den Lagen abwechseln, wie an der entgegengesetzten Seite derselben (Figur 6); hierauf vereinige man die verschiedenen Distanzen in eine vollständige Schale, indem man mehrere Theile von Kreislinien und geraden ansetzt; man mache sie mannigfaltig durch verschiedene Größe, wie in C; man bringe sie alsdann sämmtlich in D an derselben Figur an, und man erhält den Leuchter (Figur 33), mit noch mehr Abwechslung an der anderen Seite. Theilt man den Leuchter in noch mehr Theile, so wird er überladen (Figur 34). Er entbehrt Deutlichkeit der Form bei näherer Ansicht und verliert, in der Entfernung gesehen, die Wirkung der Mannigfaltigkeit.

Will man einen Gegenstand mit großer Mannigfaltigkeit der Theile componiren, so müssen sich mehrere dieser Theile durch auffallenden Unterschied von den nächsten unterscheiden, so daß ein jeder als eine wohlgeformte Abtheilung erscheint (Figur 35). (Die punktirten Linien sollen die einzelnen Theile angeben.) Alsdann wird nicht allein jeder Theil, sondern auch das Ganze vom Auge besser aufgefaßt werden. Verwirrung wird dadurch vermieden, wenn das Auge in der Nähe ist; auch in der Entfernung würden die Formen mannigfach erscheinen, wenn gleich geringer an Zahl. Figur 36 ist nämlich dieselbe Figur, wie die vorhergehende, allein so weit entfernt, daß die kleineren Glieder vom Auge nicht mehr erkannt werden können.

Gleicherweise ist das Petersilienblatt, welches zu einem schönen Schmuck benützt wurde, in drei verschiedene Abtheilungen geschieden (Figur 37); diese sind wieder in mannigfache Unterabtheilungen getrennt. Auch wird man dies bei den Blättern fast aller Pflanzen erkennen. Die Natur also hat diese Regel bei der Schöpfung ihrer Formen gebraucht. Dasselbe wird man an der Figur bemerken, die sich zwischen Figur 67 und 98 befindet. Sie ist ein Naturspiel, ein Auswuchs an einer Esche, jedoch in jeder Art so schön dargestellt, daß kaum ein Künstler ähnliche Wirkungen mit derselben Vollkommenheit hervorbringen könnte. Man hat in derselben Art auch die Auswüchse der Spargel, die im Herbste den Samen zu erzeugen pflegen, nicht unzweckmäßig als Zierathen angebracht.

Bleibt der Haupttheil eines Gegenstandes groß genug, so läßt er sich durch Zierathen kleinerer Art bereichern; doch diese müssen alsdann so klein sein, daß sie die allgemeine Masse nicht verwirren. Figur 38 ist eine Zierath, die an den Seiten altmodischer Kaminzitter angebracht ist; die Theile sind gut angeordnet; dicht daneben steht eine andere Zierath derselben Art (Figur 39), mit derselben Anzahl von Theilen; da aber die Formen derselben nicht genug mannigfach sind, sondern da eine Form vollkommene Aehnlichkeit mit der andern zeigt, so ist die Figur unangenehm und geschmacklos; aus demselben Grunde ist der Leuchter (Figur 40), noch schlimmer, da noch weniger Mannigfaltigkeit an demselben stattfindet. Es wäre besser, einen ganz geraden und kahlen Leuchter, wie Figur 41, zu verfertigen, als solch elenden Versuch von Zierathen anzubringen.

Indem hieraus erhellt, daß die Kunst, gut zu componiren, in der Geschicklichkeit besteht, eine passende Mannigfaltigkeit zu bewirken, ergibt sich zugleich, daß alle Abweichungen das Gegentheil zur Folge haben. Deßhalb ist der Cactus (Figur 42) ebenso häßlich, wie der Leuchter (Figur 40). Auch bestehen die Schönheiten der Lilie und der Iris (Figur 43 und 44)

in der Mannigfaltigkeit ihrer Theile; der Mangel an Mannigfaltigkeit in den Nachahmungen dieſer Blumen (Figur 45 und 46) bewirken eine ſchlechte Form, obgleich dieſelben noch genug Aehnlichkeit mit jenen beſitzen, um dieſelben Benennungen erhalten zu können.

Das bisher angegebene Verfahren mit geraden und Cirkellinien läßt ſich hauptſächlich bei der Baukunſt in Anwendung bringen, wo ein weiter Spielraum zur Verzierung bleibt, ſobald einmal das Haupterforderniß, die Zweckmäßigkeit, befriedigt iſt. Die Verzierungen derſelben können bei weitem noch ausgedehnter werden, als es gegenwärtig der Fall iſt; auch außer den Säulenordnungen der antiken und den Schnörkeln der gothiſchen Baukunſt läßt ſich mannigfacher Schmuck wählen. Die Natur bietet hier dem Architekten ein weites Feld. Sogar ein Capital, welches aus den tölpiſchen und beſchränkten Formen der Perrücken und Hüte beſtände, würde durch eine geſchickte Hand einige Schönheit erlangen (Figur 48).

So ſonderbar die angeführte Bemerkung Hogarth's lautet, eben ſo ſonderbar klingt die folgende: Wie wenig Erfindungen auch in den neueſten Zeiten hinſichtlich der Architectur gemacht wurden, ſo iſt dagegen Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Nettigkeit der Arbeit zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden, beſonders in England, wo der geſunde Menſchenverſtand die nothwendigeren Theile der Schönheit, welche Jedermann verſtehen kann, dem reichen Geſchmack vorgezogen hat. Als Erläuterung ſollen die Gebäude dienen, welche man auf dem erſten Blatte erblickt.

Was die Wellenlinien betrifft, ſo ſind zwar alle als Schmuck gebraucht worden, allein eine derſelben iſt die ſchönſte, und kann deßhalb die Linie der Schönheit genannt werden. Verſchiedene Wellenlinien ſind Figur 49 angegeben; die Linie der Schönheit iſt Nr. 4; Nr. 6 und 7 werden plump, indem ſie ſich zu ſehr bei der Krümmung beugen; Nr. 3, 2 und 1 ſehen dagegen ärmlich aus, weil ſie zu gerade ſind. Man wird dies aus Figur 50 noch beſſer erkennen, wo die Linien in den Stuhlfüßen wiedergegeben ſind.

Eine noch vollſtändigere Vorſtellung über Wellenlinien, deren Wirkungen und Abweichungen, kann man aus der Reihe von Corſeten (Figur 53) am unteren Theile des Blattes erkennen; Nr. 4 zeigt die Schönheitslinie und iſt deßhalb das beſte Corſet. Jedes Fiſchbein eines guten Corſets muß ſich in dieſer Weiſe biegen, denn das ganze Corſet iſt nur die Schale eines gut variirten Inhalts, und ſeine Oberfläche deßhalb eine ſchöne Form, ſo daß eine vollkommene Wellenlinie ſich ergeben müßte, wenn man einen Draht von oben nach unten daran befeſtigte, oder daß die Schlangenlinie in Figur 26 entſtünde, wenn man von oben nach unten und von hinten nach vorn

eine Linie zöge. Nr. 5, 6, 7 und 3, 2, 1 sind Abweichungen in Steifheit und Aermlichkeit.

Zwar wird Nr. 2 einem wohlgebildeten Manne besser passen, als Nr. 4, die sich für ein schönes Weib eignet; allein dies beweist noch mehr die Wahrheit des Grundsatzes, denn der weibliche Körper ist schöner als der männliche.

Aus der Anwendung der Wellenlinie und aus der Vergleichung mit den übrigen läßt sich sehr leicht durch Linien erkennen, weßhalb die Kröte, das Schwein und die Spinne häßliche Thiere sind.

Was die Schlangenlinie, eine weitere Durchführung der Wellenlinie, betrifft, so betrachte man zuerst Figur 56 B 2; * es wird ein gerades Horn darin dargestellt; man wird bemerken, einige Zierlichkeit werde ihm allein durch die Figur des Kegels mitgetheilt. An Figur 57 B 2 wird der Grad der Schönheit an dem Horne durch die Biegung nach zwei verschiedenen Richtungen hin erhöht. Die Grazie, Eleganz und Schönheit wird aber an demselben Horn (Figur 58 B 2) bedeutend vermehrt, indem es umgebogen erscheint, so daß die Schlangenlinie zum Vorschein kommt. In der ersten Figur zeigt die punktirte Linie die geraden, woraus es besteht: eine solche Linie würde ohne die gekrümmten kaum offenbaren können, daß jenes Horn ein Inneres besitzt; bei dem zweiten Horn wird die gerade Linie zur Wellenlinie, bei dem dritten zur Schlangenlinie. Letztere gibt nicht allein durch die Beugung, wodurch einige Theile der Oberfläche dem Blicke entschwinden, der Phantasie Spielraum, und entzückt deßhalb das Auge, sondern belehrt uns auch über die Mannigfaltigkeit und die Formen des Inneren. Wie man die Wellenlinie mit dem Namen der Schönheitslinie bezeichnen mag, so kann man die Schlangenlinie als die der Schönheit und Grazie definiren. Zwar läßt sich auch diese Linie bis zum Uebermaß anbringen, so daß der dargestellte Gegenstand an Schönheit verliert; allein selbst in dieser Ueberladung wird sie an Gegenständen nicht ungern erblickt, wo Schönheit und Grazie nicht in höchster Ausbildung ausgedrückt werden sollen.

Doch müssen alle diese Linien zusammen angewandt werden, will man eine schöne Composition hervorbringen; so wird man an dem noch mehr ausgeschmückten Horn (Figur 59 B 2), die einzelnen Linien wieder erkennen. Durchschneidet man dieses Horn in zwei gleiche Theile, so bieten dieselben

* Bisher hat der Erklärer die Angabe des Blattes unterlassen, weil die Figuren, worauf er sich beruft, nur auf dem ersten sich befanden. Da die Erklärung des zweiten Blattes von nun an beginnt, und die Figuren auf dem ersten und zweiten Blatte zur Erläuterung des Textes benützt werden, wird die Angabe derselben hinzugefügt durch B 1 und B 2.

auf gleiche Weiſe die Schönheitslinie; wo ferner die Schlangenlinie zurücktritt und dem Auge entſchwindet, bietet ſie ſich ſogleich in der Höhlung wieder dar. Dieſe Bemerkungen ſind anwendbar auf die menſchliche Körperform; alle Muskeln und Knochen offenbaren mehr oder weniger die genannte Windung. Es gibt keinen einzigen Knochen, welcher durchaus eine gerade Form bietet; die Muskeln ſind in Windungen ſämmtlich darauf befeſtigt, wie verſchieden ihr Zweck ſonſt auch ſein mag. Man braucht bloß den Schenkelknochen und diejenigen an den Hüften zu betrachten.

Der Schenkelknochen (Figur 62 B 2), zeigt die gewundene Schlingung des Horns (Figur 58); die weiter unten zu ſehenden ſchönen Knochen ossa innominata (Figur 60 B 2), haben mit größerer Mannigfaltigkeit dieſelben Windungen des Horns, wenn es zerſchnitten iſt. Wie ſehr dieſe Knochen zur Zierath dienen können, wenn das Vorurtheil, ſie ſeien der Theil eines Skelett's, durch ein wenig Laub entfernt worden iſt, erhellt aus Figur 61 B 2. Man beraube jedoch dieſe Zierathen ihrer Schlangenlinien und Windungen, ſo verlieren dieſelben ſogleich alle Grazie und bilden die ärmlichen Ausſchmückungen, die vor einem Jahrhundert Mode waren (Figur 63 B 2).

Figur 64 B 2 bezeichnet die Art, womit die meiſten Muskeln um die Knochen geſchlungen ſind, und der Länge und Form von Letzteren gemäß ſich an dieſelben anlegen. Da ihre Fibern mit Fäden von Anatomen verglichen werden, kann man jeden Muskelcomplex als ein Gewebe von Schlangenlinien betrachten.

Die Muskelcomplexe, die ſich wieder mit einander verſchlingen, bilden ebenfalls gewundene Formen. Dies erkennt man aus Figur 65 B 1, der Copie eines Wachsmodells von Schenkeln, nachdem die Haut abgezogen iſt; durch die Windung und durch die Mannigfaltigkeit der Lagen wird dieſe Form im höchſten Grade elegant, obgleich das Gefühl ihrer Schönheit durch die Einbildungskraft unterdrückt wird, indem man ſich denkt, dieſes Glied ſei geſchunden worden. Der menſchliche Körper hat überhaupt mehr Schlangenlinien, als irgend ein anderer, und iſt deßhalb auch durch Schönheit vor allen hervorragend; ſogar wenn die Muskeln dick emporſchwellen, wie im Farneſiſchen Herkules (Figur 3 B 1), machen ſie einen angenehmen Eindruck. Sobald ſie aber an ihrer Windung verlieren, verſchwindet die Eleganz.

Figur 66 B 1 iſt ebenfalls nach der Natur gezeichnet, allein in einer trockeneren und ſteiferen Manier behandelt (bei den Malern die hölzerne genannt), als derjenigen, worin das Fleiſch wirklich erſcheint, bevor ſeine Näſſe vertrocknet iſt. Man muß zugeſtehen, daß die Theile dieſer Figur, welche auch dieſelbe Lage, wie Figur 65, bietet, dieſelben richtigen Dimenſionen

und dieselbe richtige Lage zeigten; sie entbehren nur der Schlingung, wodurch ihnen Eleganz mitgetheilt werden könnte.

Dies wird durch Figur 67 B 1 in ein noch stärkeres Licht gesetzt. Dies Bein zeigt durch die einförmige Gestalt und Lage der Muskeln ohne alle Wellenlinien eine so hölzerne Form, daß ein Handwerker, welcher ein Stuhlbein verfertigen kann, dasselbe mit derselben Fertigkeit wird darzustellen vermögen, wie der größte Bildhauer. In derselben Art wird jeder Steinmetz die schönste Statue richtig copiren können, wenn er die Wellenlinien weglassen darf. Ein Drechsler würde den Hals der Venus noch schöner verfertigen, wie Praxiteles, wenn die Schönheit derselben in der Rundung und nicht in der Wellenlinie bestände. Aus demselben Grunde lassen sich Beine, die durch Krankheit angeschwollen sind, mit derselben Leichtigkeit copiren, wie bloße Pfosten (Figur 68 B 2).

Auch noch in weiterer Art, wie in Knochenbildung und Muskelverbindung wird von der Natur die Wellenlinie am menschlichen Körper angebracht, um die Schönheit desselben zu bewirken. Da wo der Uebergang der Muskeln in einander zu hart und plötzlich ist, wo ihre Schwellungen zu stark, ihre Höhlungen zu tief sind, um Schönheit der Außenlinien hervorzubringen, hat die Natur diese Härten gemildert, die Höhlungen mit einer genügenden Masse Fett gefüllt, und das Ganze mit der sanften Haut bedeckt, welche sich an die äußere Form der inneren Theile straff anlegt, und dem Auge die Umrisse des Inneren mit der größten Feinheit der Form und Grazie darstellt. Daß Wellenlinien so hervorgebracht werden, kann man sehr leicht erkennen, wenn man einen Draht an diese äußere Form anschmiegt, so daß sich derselbe biegt und dann die Biegung beibehält.

Durch die geringere oder größere Anwendung der Wellenlinie bei der äußeren Körperform wird somit der Meister erkannt. Dadurch entsteht jene Eigenthümlichkeit, woran man die Hand des Meisters erblickt und welche selten in den besten Copieen wiedergegeben wird. Um dies zu erläutern, wird ein Körpertheil gewählt, welcher nur vier Muskeln enthält.

Figur 76 B 2 stellt einen Theil der linken Seite unter dem Arme mit einem kleinen Theile der Brust dar, und erhält einen besondern Muskel, welcher wegen der Aehnlichkeit seiner Enden mit den Zähnen einer Säge, an sich selbst betrachtet, ohne Schönheit ist. Diese Figur ist zur Erläuterung um so geeigneter, da die regelmäßige Form um so mehr die Hand des Künstlers erheischt, welcher ihr mehr Mannigfaltigkeit ertheilen muß, als sie ursprünglich besitzt.

Betrachtet man die Darstellung dieses Theiles nach einer anatomischen

ANALYSE DER SCHÖNHEIT.

ANALYSIS OF BEAUTY

Digitized by Google

Figur (Figur 77 B 2), ſo ſieht man die Gleichmäßigkeit der ſägenähnlichen Enden des Muskels und die Regelmäßigkeit der Fibern, welche faſt in paralleler Richtung mit den von ihm bedeckten Rippen laufen.

An Figur 78 B 2, der natürlichen Form eines Körpertheils, wenn er mit der Haut bedeckt iſt, läßt ſich ſehr leicht erkennen, die harte und ſteife Form ſei verſchwunden, jedoch noch genug zurückgeblieben, um durch Regelmäßigkeit und Einförmigkeit einen unangenehmen Eindruck zu bewirken. Es muß alſo eine Veränderung bewirkt werden, die jedoch nur ſo unbeträchtlich ſein darf, daß ſie in Betreff der Lage und der Form nicht auffallend iſt.

Man verändere die mit 1, 2, 3, 4 bezeichneten Theile, die ſich in Figur 77 vollkommen gleichen und in Figur 78 nicht ſehr von einander verſchieden ſind, zuerſt in ihrer Größe, jedoch nicht allmählig von oben nach unten, wie in Figur 79 B 2, noch auch ſo, daß die eine lang, die andere kurz erſcheint, wie in Figur 80 B 2, denn die Einförmigkeit würde hiebei bleiben, ſondern man verändere nur die Lage um ein wenig, ſo daß ſie unregelmäßig ineinander ſchlüpfen, wie in Figur 81 dargeſtellt iſt; dann wird die ganze äußere Form jene Mannigfaltigkeit und die überlegene Schönheit erlangen, welche Figur 76 im Vergleich mit 77 und 78 offenbarte. Würde man aber über jenen Theil einen Draht biegen, ſo erhielte man die Wellenlinie, in welcher Richtung man auch denſelben anlegen möchte. Man wird überhaupt bemerken, daß ungeſchickte Künſtler in Darſtellung dieſes Körpertheils ſich bei weitem mehr der Figur 78 als 76 nahen, wovon Letztere aus dem Torſo des Michel Angelo (Figur 54 B 1), genommen iſt.

Jene Windungen und Wellenlinien wird man an jedem Gliede bemerken, mag daſſelbe auch noch ſo klein und die Linie auch noch ſo kurz ſein. Man wird hier dieſelbe Grazie erkennen können, wie an den verlängerten Muskeln des Rumpfes und der Beine. Man nehme z. B. die Finger, wo die Gelenke kurz und die Sehnen ſtraff ſind. Alsdann wird man in dieſem Gliede, welches den geringſten Spielraum für die Darſtellung der Schönheit bietet, in den Runzeln, Grübchen und Gelenkknoten die gewundenen Linien ſehr leicht wiedererkennen. Der Finger (Figur 82 B 2) zeigt gar keinen Geſchmack des Verfertigers, denn ſeine Linien ſind ganz gerade. Figur 89 B 2 iſt dagegen ſchöner, obgleich nur flüchtig gezeichnet. Im gewöhnlichen Leben wird man dieſes noch mehr erkennen, wenn man den gerade geſtreckten Finger eines Arbeiters mit dem nachläſſig gehaltenen einer Dame vergleicht.

Bei dem weiblichen Körper findet ſich überhaupt eine elegante Fülle, welche denſelben hinſichtlich der Schönheit höher ſtellt, als ſogar den eines ſchön gebildeten Mannes. Die in Grübchen hervorgebrachten Wellenlinien,

ſowie überhaupt die ſanfteren Formen der Muskulatur unter der Haut, bieten dem Auge eine größere Mannigfaltigkeit der angenehm und einfach verbundenen Theile, ſo daß der weibliche Leib, in der Venus dargeſtellt (Figur 13 B 1), dem Apoll in jeder Hinſicht vorzuziehen iſt (Figur 12 B 4). Hogarth hat dort am Block, welcher die Venus hält, eine gewundene Schlange zur weiteren Erläuterung ſeiner Idee angebracht. Die Tauben ſind nur ein mythologiſches Attribut und haben mit der Erläuterung des Syſtemes nichts zu thun.

Was die Verhältniſſe in Darſtellung des menſchlichen Körpers wie aller Gegenſtände betrifft, ſo iſt das Princip derſelben die Zweckmäßigkeit. Ein Hebel iſt nach Verhältniſſen richtig, wenn er ſtark genug iſt, eine Laſt zu heben, ein Fiſch, wenn er geſchickt ſchwimmen kann u. ſ. w. Der menſchliche Körper zeigt richtige Verhältniſſe, wenn er den Zwecken entſpricht, die eine einzelne Figur darſtellen ſoll. Mathematiſch durch Linien laſſen ſich dieſelben nie beſtimmen. Albrecht Dürer und Lamozzo (Figur 55 B 1), haben Fehler begangen, indem ſie dieſelben in ihren Darſtellungen der Verhältniſſe, die aus ihren Büchern auf dem Blatte entnommen ſind, durch mathematiſche Abtheilungen beſtimmen wollten. Ihr Buch mag für Anfänger in der Kunſt von Nutzen ſein; allein das dort angegebene Verfahren iſt unzureichend für höhere Anforderungen. Man könnte höchſtens Caricaturen und groteske Geſtalten nach Linien zeichnen, z. B. auf dem Kreuz (Figur 69 B 2), einen dicken Menſchen, auf Figur 70 B 2 das Gegentheil, einen dünnen, auf dem daneben ſtehenden verſchobenen Kreuze einen verdrehten Körper. Man mag dergleichen Linien zeichnen, wie man will, ſobald man zeichnet, kommt ein Mißverhältniß heraus. Bei Charakterbildern tritt es um ſo mehr hervor, daß die Verhältniſſe ſich nicht mathematiſch beſtimmen laſſen, z. B. Ruderer haben immer verhältnißmäßig dünnere Schenkel, als Arme und Schultern, Laſtträger dickere Beine. Hogarth ſagt, er würde z. B. den Charon mit breiten Schultern und Spindelbeinen malen. Wie es mit den Verhältniſſen, die ſich nach der Zweckmäßigkeit der Gliederform richten, wirklich beſchaffen iſt, kann man aus der Statue des Apollo von Belvedere erkennen (Figur 12 B 1).

Antinous (Figur 6 B 1), bei welchem die Verhältniſſe durchaus von der Art ſind, daß ſich dieſelben vom gewöhnlichen Leben nicht entfernen, erfüllt den Beſchauer nur mit Bewunderung, während der Appoll von Belvedere, wie alle Reiſende geſtehen, etwas mehr als Menſchliches offenbart. Dies aber beruht auf einem Mißverhältniß, oder wenigſtens auf einer Abweichung von den gewöhnlichen Verhältniſſen, wie man ſie an Antinous ſtudiren kann.

Die Größe der Form, wie ſchon bei dem Maſſenhaften früher erwähnt wurde, bewirkt den Eindruck des Adels; dies läßt ſich auch auf die Verhältniſſe übertragen. Würde jedoch die Hand im Verhältniß zu den übrigen Körpertheilen größer gemacht, ſo ergäbe ſich eine Plumpheit und ein Mangel an Zierlichkeit; würden die Arme länger dargeſtellt, ſo müßten ſie als ſchlotternd und tölpiſch erſcheinen. Würde die Länge und Breite des Mittelkörpers vermehrt, ſo ergäbe ſich eine gewiſſe Schwerfälligkeit. Geſchähe dies bei dem Kopfe, ſo käme ein Eindruck wie in Figur 17 B 1 heraus. Es bleibt alſo nur der Hals und die Beine, wobei man die Vergrößerung anwenden kann. Durch die Größe des Halſes würden weitere und Schwanengleiche Wendungen des Kopfes möglich. Durch die größere Länge der Schenkel beim Apoll von Belvedere (Fig. 12) wird eine größere Behendigkeit in der Bewegung des obern Körpers und eine übermenſchliche Geſchwindigkeit angedeutet. Die Eigenſchaften, welche bei einem Sonnengotte vorausgeſetzt werden müſſen, werden alſo durch jenes Mißverhältniß angegeben, ein weiterer Blick nach allen Seiten hin und eine größere Schnelligkeit, wie ſie die Menſchen haben. — Daſſelbe Verfahren kann man an den Bildern Parmegiano's beobachten. Viele Kunſtkenner nennen dieſe zwar uncorrect, geſtehen jedoch ein, daß ſie einen nicht mit Worten anzugebenden Adel der Geſtalten offenbaren.

Auch an den Nebendingen dieſer Statue kann man mehrere der früher gemachten Bemerkungen in Anwendung bringen. Die Drapperie, welche von den Schultern hängt und ſich über den Arm windet, erfüllt einen dreifachen Zweck. Zuerſt bewirkt ſie, daß die ganze Figur ſich in den Gränzen der Pyramide hält; alsdann füllt ſie den leeren Winkel unter dem Arme aus und verhindert dadurch die gerade Linie, welche der Arm in jener Bewegung mit dem Körper machen müßte; drittens bewirkt ſie durch die angenehmen Wellenlinien des Faltenwurfs einen für das Auge lieblichen Ausdruck, und gefällt viertens durch die Vergrößerung der ganzen Compoſition.

Was Licht, Schatten und Farben betrifft, ſo ſind die Farben entweder als Gegenſätze zu einander hingeſtellt, als Haupt-Tinten (prime tints), oder dieſelben wechſeln ſtufenweiſe als zurückweichende Schatten (retiring shades). Letzterer Name iſt deßhalb gewählt, weil jene Schatten ebenſo wie convergirende Linien (Figur unter 47 1) die allmählige Zurückweichung der Gegenſtände vom Auge angeben. Ohne dieſe Schatten würde eine horizontale Ebene als aufrecht ſtehend wie eine Mauer erſcheinen; wenn ferner das Licht ſo angeordnet wäre, daß die allmählige Abſtufung der Schatten nicht zum Vorſchein käme, ſo werden gerundete Dinge als flach und umgekehrt erſcheinen. Dieſe Eigenſchaft des Schattens läßt ſich zwar nicht in beſtimmter Form

erkennen, man wird aber die Verschiedenheit im Einzelnen an einem bestimmten Gegenstand, z. B. einer Kugel, sogleich erblicken. So zeigt auch der zurückweichende Schatten auf dem Fußboden B 2 von den Füßen des Hundes an bis zu denen der Tänzer, daß Letzterem hiedurch die Gestalt der Fläche ertheilt wird. Die Außenlinie einer Kugel ist ferner auf dem Papier ein bloßer Cirkel; wird jener Schatten, wenn auch nur durch Linien, angegeben, so kommt die volle Gestalt (Figur 90 B 2) zum Vorschein. Dasselbe ist bei Cylindern (Figur 84 B 2), bei den Höhlungen und Erhabenheiten (Figur 85 B 2) der Fall.

Die zurückweichenden Schatten lassen sich in folgender Weise anbringen:

1, 2, 3, 4, 5.

5, 4, 3, 2, 1, 2, 3, 4, 5.

5, 4, 3, 2, 1, 2, 3, 4, 5, 4, 3, 2, 1, 2, 4, 4, 5.

In der ersten Art geht die Stufenfolge nur in einer Richtung in einander, aber diese eignet sich am wenigsten zur Zierath und entspricht der geraden Linie. Die zweite Art, welche in entgegengesetzter Richtung abwechselt, ist noch einmal so angenehm und entspricht der gekrümmten Linie. Die dritte, welche doppelt in zwei entgegengesetzten Richtungen variirt wird, bringt durch die größere Abwechslung eine noch größere Schönheit hervor. Sie entspricht der Wellenlinie. Die vierte Art, welche der Schlangenlinie entspricht, läßt sich ohne bestimmte Form nicht vorstellen. Man denke sich das Horn (Figur 57 B 2) concav eingedrückt, so würde der Schatten schon angenehm werden; in Figur 58 würde er durch die Mannigfaltigkeit noch schöner, womit er sich in der Abwechslung der concaven und convexen Theile schlingen müßte.

Noch mehr wird dies durch die Darstellung jener Schatten an einem Menschengesichte deutlich werden (Figur 97 und 99 B 1). Die punktirte Linie, welche an der Nase beginnt und sich von dort an der Ecke des Auges über die Wange hinabwindet, zeigt auf derselben den gewundenen Schatten, wie das Horn. Man mag ihn bei einem lebendigen Gesicht oder bei einer Marmorbüste ebenfalls beobachten. — Da das Gesicht größtentheils rund ist, so kann es auch das reflectirte Licht auf der schattigen Seite empfangen, wodurch noch eine neue Abstufung bewirkt wird, und wodurch man zugleich die Rundung der Wangen, die Senkungen und Erhöhungen einzelner Gesichtstheile andeutet, weil Höhlungen nicht wie convexe Formen den Reflex des Lichtes zulassen.

Indem das Auge einen von Gegenständen ausgefüllten Raum erblickt, und dieselben sondert, dient ihm Licht und Schatten als das hauptsächlichste

Hülfsmittel. Beide werden somit die Grundtypen des Unterschieds, worin die Haupt-Tinten (Primo tints) zuerst in die Augen fallen. Hierunter werden die fixirten Farben der Gegenstände verstanden (z. B. das Grün der Bäume), die einander entgegenstehen, und die verschiedenen Dinge von einander trennen (Figur 86 B 2). Die zurückweichenden Schatten setzen dieselben nur in Verbindung. Auch ist es nicht genügend, daß es Gegenstände von verschiedenen Farben und Schatten sind, um die Entfernungen dem Auge zu zeigen, wenn der eine nicht theilweise über dem andern liegt (Figur 86). Wären Figur 90 B 2 zwei gleiche Kugeln, die eine weiß und die andere schwarz, auf verschiedene Mauern, die von gleicher Höhe sich hintereinander befinden, gelegt, so würde es scheinen, sie lägen nur auf einer, verbirgt aber ein Theil der einen Kugel einen Theil der andern, so vermuthen wir, daß beide sich auf verschiedenen Mauern befinden. Will der Maler dies bei irgend einem Gegenstande andeuten, so muß er also das letztere Verfahren beobachten.

Diejenigen Gegenstände, welche hauptsächlich in's Auge fallen sollen, müssen in Licht und Schatten große und starke Gegensätze bilden, wie in Figur 89 B 2. Alles, was in größerer Entfernung aufgestellt werden soll, muß immer schwächer und schwächer werden, wie Figur 86, 92 und 93, die gleichsam eine Abstufung der Gegensätze bilden. Hiezu hat die Natur die Luftperspective hinzugefügt, d. h. jene Dazwischenschiebung der Luft, welche eine sanfte zurückweichende Tinte über die ganze Aussicht verbreitet. Das Extrem der letzteren ist ein aufsteigender Nebel. Durch den Sonnenschein hat die Natur noch eine größere Deutlichkeit und einen größeren Grad von Mannigfaltigkeit bewirkt. Breite Lichter und breite Schatten bieten dem Maler Gelegenheit, durch Anordnung derselben eine schöne Composition zu bilden.

Breite des Schattens läßt einen Gegensatz mehr in das Auge fallen. Deßhalb macht Figur 87 B 1 in der Malerei mehr Eindruck, als Figur 88 B 1, welche viele, aber nur sehr enge Schatten in den Falten zeigt, mag auch die letztere Drapperie in der Skulptur angenehmer erscheinen. Durch die Zerstreuung der Lichter und der Schatten auf kleinen Räumen wird überhaupt das Auge verwirrt und die Seele unangenehm afficirt.

Einfachheit der Composition in dem Colorit wird dadurch hervorgebracht, daß man dasselbe nach den verschiedenen Theilen einer solchen (Vordergrund, Mittelgrund und Hintergrund) abwechseln, in den einzelnen jedoch einen bestimmten Charakter stattfinden läßt.

Werden diese Regeln umgekehrt oder vernachlässigt, so erscheint Licht und Schatten so unangenehm, wie in Figur 91 B 2. Wäre dies auch nur eine Composition von Licht und Schatten, welche gehörig angeordnet, wenn

auch nicht an besondern Figuren vertheilt wäre, so hätte dasselbe den angenehmen Effect eines Gemäldes.

Unter Schönheit des Colorits wird die Anordnung der Farben an einem Gegenstande verstanden, so daß dieselben bestimmt variirt und kunstvoll vereinigt werden. An der Haupttinte des Fleisches läßt sich dies am besten erkennen, denn deren Composition begreift Alles, was über Colorit im Allgemeinen gesagt werden kann. Dies ließe sich an Figur 95 B 2 darstellen, mit den rosigten Tinten der Wangen, den bläulichen an der Schläfe u. s. w. Man denke sich hiebei, die schwarzen Striche im Abdruck seien die weißen des Zellgewebes der Haut, so daß an den dichtesten Strichen und an dem schwärzesten Theile das Fleisch am weißesten sein würde; der lichtere Theil würde das Roth andeuten, welches in jeder Art abwechseln müßte. Alsdann wird man die Tinten erlangen, welche die Natur erschafft; um zu erkennen, wie man dasselbe durch die Kunst bewirkt, mache man den Versuch, eine Marmorbüste Figur (96 B 2), zu coloriren.

Es gibt nur drei ursprüngliche Farben beim Malen außer Weiß und Schwarz, nämlich Roth, Gelb und Blau. Grün und Purpur sind zusammengesetzt, ersteres aus Blau und Gelb, letzteres aus Roth und Blau; man kann jedoch diese Zusammensetzungen auch als ursprüngliche Tinten betrachten, weil sie von den anfänglichen Farben zu bestimmt verschieden sind. Figur 94 B 2 zeigt auf einer Malerpalette die Abstufungen dieser fünf Originalfarben, welche in sieben Classen eingetheilt sind (1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,); 4 ist die mittlere und am meisten glänzende Classe, ein entschiedenes Roth, während 5, 6, 7, in das Weiße abweichen, und 1, 2, 3 in das Schwarze fallen würden, entweder durch Zwielicht, oder durch eine mäßige Entfernung des Auges. Da nun das Weiße dem Licht am nächsten steht, so ist es an Werth Nr. 4 am meisten gleich, wo nicht sogar überlegen; deßhalb sind 5, 6, 7 der 4 an Schönheit beinahe gleich, weil sie den Verlust des Glänzenden und Dauernden durch das Weiße oder das Licht ersetzen. 3, 2 und 1 verlieren dagegen an Schönheit, je näher sie dem Schwarz, dem Repräsentanten des Dunkels, kommen.

Man kann jene vier die Blüten-Tinten oder die jungfräulichen nennen; man bedenke ferner, daß die früher angegebenen Principien der Mannigfaltigkeit, Deutlichkeit, Windung, Quantität, auch bei Farben anwendbar sind, und daß dieselben sich somit auch auf das erwähnte Colorit der Marmorbüste anbringen lassen (Figur 96 B 2), wobei man denken muß, daß jeder Tropfen einer Farbe auf dieselbe Weise in den weißen Stein hineinsinkt, wie die Schreibtinte in Löschpapier.

Will man den Hals der Büſte in einer ſehr blühenden, lebhaften Tinte färben, ſo muß man den Pinſel in 4 tunken; will man eine weniger blühende Färbung hervorbringen, ſo muß man 5 wählen; will man die ſchönſte Färbung, ſo muß man von 6 an beginnen, bis der Marmor gar nicht mehr gefärbt iſt. Man nehme deßhalb 6, beginne in Roth bei r, in Gelb bei y, im Blauen bei b, und im Purpur bei p. Sind dieſe vier Tinten aufgetragen, ſo fahre man fort, den ganzen Hals und die Bruſt zu bedecken, wechsle jedoch die Lagen der Tinten untereinander, und laſſe ihre Größen und Formen ſo viel wie möglich von einander verſchieden ſein. Das Roth muß am häufigſten wiederholt werden, alsdann das Gelbe, alsdann der Purpur, am wenigſten das Blau, mit Ausnahme einzelner Theile, wie der Schläfen und der Handrücken, wo die größeren Venen ihre Verzweigungen zeigen.

Jetzt denke man ſich dies ganze Verfahren mit den genannten Tinten ausgeführt in Roth, Gelb, Blau, Grün, Purpur, unter einander, ſo wird die allgemeine Farbe eine gleichmäßige Haupttinte (Prime tint) zu ſein ſcheinen. Dies würde ſogar in einer nur geringen Entfernung der Fall ſein, und das Colorit würde ſo eine ſehr ſchöne Hautfarbe, ohne die Einförmigkeit des Schnees, Elfenbeins, Wachſes zu offenbaren, womit Dichter ihre Geliebten preiſen, die aber in Wirklichkeit bei dem lebendigen Fleiſch eher häßlich als ſchön ſein müßte.

Wie der ſtufenweiſe Uebergang einer Farbe in die andere durch die gelbliche Farbe der Oberhaut zarter, gemildert und vereint ſcheint, ſo ſollen auch die Farben, von denen wir vorausgeſetzt haben, daß ſie auf den Marmor gelegt werden, durch das Oel, worin man ſie gerieben hat, ſanfter werden. Das Oel erhält nämlich nach einiger Zeit eine gelbliche Tinte. In Wahrheit bringt dieſer Umſtand jedoch mehr Schaden, als Nutzen, weßhalb man ſich auch das hellſte Oel ſtets erwählen muß. Dieſe Gelegenheit benützt Hogarth, um ſich gegen die Meinung auszuſprechen, durch Alter werde das Colorit beſſer, ein Vorurtheil, welches er in dem ſchon erklärten Blatte: „die Zeit beräuchert ein Gemälde,“ in ſeiner Weiſe verſpottete. Nachträglich mögen die Worte Hogarth's zur ferneren Erläuterung jenes Blattes hier angeführt werden. Er ſagt: „Ungeachtet der tief gewurzelten Meinung, welche ſogar die meiſten Maler hegen, die Zeit ſei ein Verbeſſerer guter Bilder, will ich es unternehmen, darzuthun, daß keine Behauptung abſurder iſt. Nachdem ich ſchon den ganzen Effect des Oels dargethan habe, will ich unterſuchen, in welcher Art die Zeit mit den Farben ſelbſt umgeht, um vielleicht die Entdeckung zu machen, ob irgend eine Veränderung derſelben einem Gemälde

mehr Einheit und Harmonie ertheilen kann, als ein geschickter Meister dies vermöchte. Wenn Farben sich ändern, so muß die eine dunkler, die andere heller, die andere in der Tinte durchaus verschieden werden; man weiß dies aus Erfahrung bei allen, die sämmtlich veränderlich sind, mit Ausnahme des Ultramarins. Da ein Bild aus verschiedenen Farben zusammengesetzt ist, so können diese durch Zufall unmöglich mit der Absicht des Künstlers zusammentreffen und eine größere Harmonie des Stückes bewirken, denn dies ist offenbar gegen ihre Natur. Auch sehen wir in den meisten Sammlungen, daß die Zeit die feineren Farbentöne entfernt, die Harmonie aufhebt und das Ganze schwärzt. Wenn aber auch die Farben gleichmäßig sich veränderten, was nicht der Fall ist, so müßte ein Bild dadurch nur schlechter werden. Man denke sich eine gemalte Blume. Auch die größte Kunst und die besten Farben erreichen nie den Glanz und die Frische der Natur; sollen wir sie bewundern, wenn sie noch schwärzer, schmutziger und niedriger durch die Zeit geworden ist? Anstatt des Weichen und Sanften erscheint ein gelbliches und schmutziges Roth. Soll in Landschaften das Wasser durchsichtiger, der Sonnenschein durch räucheriges Dunkel heller werden? Diese Thorheit hat sogar Maler verleitet, in ihrem ursprünglichen Colorit die Tinten alter Gemälde nachzuahmen u. s. w.“

Die Schönheit des Colorits wird somit durch Mannigfaltigkeit bewirkt, sowie durch eine passende Vereinigung derselben. Die seltene Erkenntniß der Verschmelzung des Colorits, welche die Natur bietet, hat aus dem Colorit eine Art Geheimniß gemacht; kaum sind zwölf Maler hierin sehr glücklich gewesen. Correggio, der in einem Dorfe lebte und nur nach der Natur studiren konnte, steht beinahe durch seinen Vorzug in diesem Punkte ganz allein; Guido, Poussin sind im Colorit unbedeutend; Rubens behandelte meisterhaft die Blütentinten, doch alle seine Werke sind auf größere Stücke und auf größere Entfernung der Beschauer berechnet, so daß die feineren Uebergänge wegfallen. Die Hauptschwierigkeit scheint darin zu liegen, daß man die dritte Originalfarbe, das Blau im Fleische, anbringt. Wer dies versteht, wird in dem Colorit stets als Meister auftreten.*

Will man eine Gesichtsform auf schöne Weise componiren, so muß man die früher angegebene Theorie der Linien auf's Neue berücksichtigen. Um die Schlangenlinien im Gesichte an einem Beispiele zu zeigen, hat Hogarth zuerst zwei Köpfe von anerkannter Schönheit der Form gewählt (Figur 97 B 1 und Figur 98 B 1). Der eine ist der Kopf einer Antike, und

* Man muß hiebei bedenken, daß Wagen in dem schon oft angeführten Werke das Colorit der Bilder von Hogarth rühmt.

wird hinsichtlich des Kunstwerthes für ein Werk ersten Ranges gehalten; deßhalb hat ihn auch Raphael von Urbino und andere große Maler und Bildhauer in Darstellung ihrer Gestalten nachgeahmt; der zweite war ein Modell in Lehm von Fiamingo, zum Gebrauch für Andrea Sacchi gebildet, welcher nach diesem Modell alle seine Köpfe in dem berühmten Bilde, der Traum S. Romoaldo's, malte, welches für eines der besten Gemälde gehalten wird. Man lege nur einen Draht an Kopf 97 in der angegebenen punktirten Linie, und man wird nichts als Schlangenwindungen erhalten. Bart und Haar sind Theile, welche von der Natur in unbestimmten Linien gebildet wurden, und welche deßhalb um so mehr dem Gutdünken des Künstlers überlassen bleiben. In Figur 98 wird man an diesen Theilen ein Spiel mit Schlangenlinien bemerken, welche sich schlangenartig ineinander winden. Man vergleiche, um den Gegensatz der geraden Linie am Barte zu erkennen, den Kopf Figur 106 B 1.

Noch deutlicher wird die Theorie durch die Darstellung des Gegentheils in verschiedenen Graden. Figur 99 ist der erste Grad der Abweichung von Figur 97; die Linien sind gerader und in dem Umfang vermindert; in Figur 100 ist dies noch mehr der Fall; dann entbehrt Figur 101, 102, 103, 104 aller Eleganz, und ist nur ein Perrückenkopf; Figur 105 besteht nur aus geraden Linien, welche Kinder anzuwenden pflegen, wenn sie ein Gesicht zeichnen wollen.

Was die Darstellung des Charakters im Gesicht betrifft, so ist die Meinung bei uns eingewurzelt, daß die Züge den Charakter andeuten, und dies ist auch theilweise wahr. Dummheit oder Albernheit wird man auch stets darin entdecken können, allein der Heuchler kann seine Gesichtsmuskeln so sehr in der Gewalt haben, daß seine Züge das Böse seiner Seele durchaus verheimlichen. Es ist deßhalb auch für Künstler rein unmöglich, einen solchen Charakter darzustellen, wenn sie denselben nicht durch andere Nebenumstände andeuten. Figur 98 ist ein Heiliger, der Kopf könnte ebenso gut einem Heuchler ertheilt werden. Zugleich aber erklärt Hogarth, er habe zur Genüge beobachtet, daß die verschiedensten Ursachen dieselben Bewegungen der Gesichtsmuskeln bewirken, und somit bleibe der alte Ausdruck: fronti nulla fides, im Ganzen wahr, wie sehr auch Künstler, wie er selbst, Leidenschaften und Charaktere mit Wahrheit darzustellen vermöchten. — Einzelne Züge würden übrigens stets die eine oder andere Leidenschaft mit Deutlichkeit ausdrücken; das kleine chinesische Auge eigne sich für den Ausdruck der Liebe und des Lachens, ein großes und breites Auge für den des Trotzes und des Staunens; rund sich hebende Muskeln offenbaren einen Grad der

Heiterkeit ſogar im Kummer; die Muskeln überhaupt können den Charakter in ſo weit andeuten, daß ſie durch häufige Zuſammenziehung oder Erweiterung bei einem vorherrſchenden Affecte, wenn kein Zwang ſtattgefunden hat, gegen die Zeit des vierzigſten Jahres eine beſtimmte Form annehmen, welche den Charakter auf den erſten Blick offenbaren kann.

Die Alten beſonders haben in Anwendung der Linien bei hohen und niederen Charakteren eine außerordentliche Kunſt geoffenbart; bei Letzteren haben ſie die Schönheitslinie nur in ſo weit verändert, wie der Charakter oder die Handlung es in einzelnen Theilen erforderten. Ein tanzender Faun iſt hinſichtlich der Linien eben ſo ſorgfältig durchgeführt, wie ein Apoll. Man kann dies erkennen, wenn man den Körper des Silens (Figur 107 B 1) betrachtet; Wellenlinien fehlen dort eben ſo wenig, wie die Linie Figur 49 B 1, Nr. 7, welche Letztere in dem geſchwollenen Geſichte und in andern Körpertheilen den Charakter des thieriſchen Schlemmers hervorbringt.

Auch in der Natur wird man bemerken, daß die Wellenlinie bei jeder Körperform bewirkt werden kann, wie ſehr dieſelbe auch mit andern abwechſelt. Gerade Linien, welche mehr den unbelebten Körpern als eigenthümlich angehören, ertheilen einem Geſichte den Ausdruck des Lächerlichen und der Dummheit.

Beſonderer Ausdruck des Geſichts mit Bewegung der Muskeln, welcher dem Einen zur Zierde gereicht, kann bei einem Andern unangenehm werden, je nachdem ein ſolcher Ausdruck mit den Linien der Schönheit oder mit dem Gegentheile zuſammenfällt. Die Linien, welche ein angenehmes Lächeln an den Mundwinkeln bilden, wie in Figur 108 B 2, verlieren ihre Schönheit im vollen Lachen (Figur 109 B 2), da Letzteres dem Geſicht ein dummes und unangenehmes Ausſehen ertheilt, indem es regelmäßige gerade Linien am Munde bildet, die einer Parentheſe gleichen, und ebenfalls beim Weinen zum Vorſchein kommen. (Vergleiche den Engelskopf unter Figur 16 B 2.) Ueberhaupt fällt der letztere Ausdruck mit dem des Lachens oft zuſammen, wie man bei Bettlern ſehen kann, die abſichtslos am Munde oft ein wohlgefälliges Lächeln zeigen, während die andern Züge darauf berechnet ſind, Mitleid zu erwecken.

Es iſt ſonderbar, daß die Natur uns mannigfaltige Formen verliehen hat, um die Mängel der Seele anzudeuten, während kein Zug die Vollkommenheiten derſelben anzuzeigen vermag, die über den geſunden Menſchenverſtand und Gefälligkeit hinausgehen. Auch ſind Ernſt und feierliche Blicke nicht immer die Zeichen der Weisheit; ein Menſch, der ſich nur mit Kleinigkeiten abgibt, kann eben ſo viel Scharfſinn und Würde im Geſicht zeigen,

als ein anderer, der mit Angelegenheiten der höchsten Wichtigkeit beschäftigt ist. Die Aufmerksamkeit des Seiltänzers auf den Balancirpunkt wird seinem Gesichte einen ähnlichen Ausdruck verleihen, wie das Nachsinnen über algebraische Rechnungen dem Mathematiker. So ist es auch den antiken Bildhauern nie gelungen, im Gesichte etwas Uebermenschliches darzustellen. Wie erwähnt, liegt das Göttliche in Figur 12 B 1 in ganz andern Verhältnissen.

Hinsichtlich der Gesichtslinien ist noch zu bemerken, in welcher Art sich dieselben von der Kindheit an verändern. Hiebei ist besonders auf Einfachheit Rücksicht zu nehmen, da nach diesem Grundsatze die Form der Linien wechselt.

Von Kindheit an ändert sich das Gesicht mit seinem Inhalt, bis es eine gewisse Mittelstufe erreicht, Figur 113 B 2, von welcher herab die Mannigfaltigkeit der Linien wiederum abnimmt, und sich in Gleichförmigkeit zuletzt verwandelt, so daß alle Theile des Gesichts sich mit Cirkeln umschreiben lassen, wie man Figur 116 B 2 bemerken kann. — Es gibt jedoch ein Merkmal, welches vielleicht bis jetzt (bis auf Hogarth) niemals berücksichtigt worden ist, wodurch man ein Alter von dem andern, außer den Zügen im Allgemeinen, hauptsächlich unterscheiden kann. Das Auge behält nämlich stets seine Größe, d. h. die Pupille mit der Iris, so daß wir dasselbe als ein feststehendes Maß betrachten können, um das Wachsen der andern Gesichtstheile im Verhältniß des Alters zu bestimmen. Jenen Theil des Auges wird man bei Kindern und Erwachsenen von demselben Umfange bemerken. Man vergleiche nur Figur 110 B 2, und Figur 114 B 2 oder Figur 115 B 1. Letzteres stellt drei Augäpfel dar, von denen der kleinste nach dem Gesicht eines 105jährigen Greises, der dickste nach dem eines 20jährigen jungen Mannes und der dritte nach dem eines Kindes copirt ist. Eben weil das Auge unverändert bleibt, fallen die Veränderungen des Alters bei den Augenwinkeln und überhaupt bei den umliegenden Gesichtstheilen um so mehr in die Augen, so daß dadurch um so mehr ein Merkmal der Unterscheidung bewirkt wird.

In der Darstellung der übrigen Alter mag man die allmählige Abänderung der Gesichtslinien in Figur 110 bis 118 B 2 erkennen. Im Alter von zwanzig bis dreißig kommt nur eine geringe Veränderung zum Vorschein, sowohl in den Farben, wie in den Linien. Obgleich die Blütentinten ein wenig verschwinden mögen, so erlangen die Züge dagegen eine Art von Festigkeit und den Ausdruck der Klugheit, welcher den Verlust wieder ausgleicht. Nach dieser Zeit bemerken wir, daß die angenehme Einfachheit der runderen Gesichtstheile in zackige Formen mit plötzlichen Windungen übergeht, welche durch die wiederholte Bewegung und durch die

Theilung der weiteren Theile bewirkt worden ſind, wodurch die weiten Windungen der Schlangenlinie verſchwinden. Auch die Schattirungen der Schönheit verlieren von ihrer Milde. Dies iſt Figur 117 und 118 B 2 dargeſtellt, welche das Alter von dreißig und fünfzig bedeuten. Die ferneren Veränderungen nach dieſer Zeit ſind zu ſehr in die Augen fallend, ſo daß ſie keiner Beſchreibung bedürfen; die Züge, welche einſt ſchön waren, behalten jedoch ſelbſt im höchſten Alter noch eine gewiſſe gewundene Richtung.

Diejenigen Anordnungen des Körpers und der Glieder, die in der Ruhe graziös erſcheinen, haben zur Grundlage gewundene und von der Schlangenlinie größern Theils abhängige Contraſte; bei Attituden, welche Stolz und Würde andeuten, ſind dieſelben mehr als gewöhnlich ausgedehnt und ausgebreitet (Figur 12 B 1); bei denen der Grazie und Gemächlichkeit ſind ſie im Umfang ein wenig vermindert (Figur 6 B 1); in Stellungen, welche Stolz und Unverſchämtheit, ſowie auch körperlichen Schmerz bezeichnen ſollen, ſind ſie in parallele Linien zuſammengezogen (Figur 9 B 1). In letzterem Falle kann man die Handlung mit wenigen Linien oft bezeichnen, z. B. St. Andreas am Kreuz ließe ſich hinſichtlich ſeiner Stellung mit einem X angeben.

Daſſelbe wird man auch auf dem engliſchen Tanz des zweiten Blattes bemerken, wo verſchiedene groteske Gruppen von Tanzenden dargeſtellt ſind. Die Linien, welche durch die verſchiedenen Figuren gezogen werden können, ſind der Reihe nach in Figur 71 B 2 verzeichnet.

Im Vordergrunde tanzt ein ſchönes Paar, durch deren Geſtalten man die Wellenlinie ziehen kann. Der Mann ſoll ein Portrait des Prinzen Friedrich von Wales ſein, und eine männliche Schönheit Hogarth's verſtellen. Horace Walpole bricht jedoch über dieſelbe den Stab und definirt ſie allein als einen Stutzer von Bath.

Die zwei Kreislinien in Figur 71 ſind für die Figuren des alten Weibes und ihres Tänzers am fernſten Ende des Zimmers beſtimmt. Die Kreislinie mit den zwei geraden Linien im rechten Winkel bezeichnet des fetten Mannes ausgeſtreckte Geſtalt. Alsdann (ſagt Hogarth) beſchloß ich eine Figur in den Gränzen des Cirkels zu halten, welcher den obern Theil der fetten Frau zwiſchen dem fetten Manne und dem Tölpiſchen in der Beutelperrücke hervorbringt, für welchen letztern ich eine Art X gemacht habe. Die gezierte Dame, ſeine Tänzerin im Reitkleide, hält die Ellenbogen in ſolcher Art, daß ſie ein erträgliches D mit der geraden Linie darunter hervorbringt, welche die Steifheit ihres Kleides bezeichnen mag. Ein Z ſteht dort für die winklige Stellung, die der Leib und die Schenkel des affektirten Herrn in der Knotenper-

rücke hervorbringt. Der obere Theil des plumpen Tänzers ist in einem O eingeschlossen, und dies verwandelt sich in ein P, um die geraden Linien hinten anzudeuten. Das einförmige Carreau-Aß ist durch den Flug der Rockzipfel an der kleinen Capriolen schneidenden Figur mit der Spencerperrücke vorgestellt, während ein Doppel-L dazu dient, die parallele Haltung der Hände und Arme bei seiner tappenden Tänzerin nachzuweisen. Die zwei Wellenlinien sind gezogen, um die zierlichere Bewegung des Paares am andern Ende des Blattes anzugeben.

Auch das Zimmer ist mit Statuen und Gemälden ausgeschmückt, welche zur ferneren Erläuterung dienen mögen. Heinrich VIII. (Fig. 72) bildet ein vollkommenes X mit Beinen und Armen; die Stellung Carl's I. (Figur 51) besteht aus weniger mannigfachen Linien; die Statue Eduard's VI. (Figur 73) und die Medaille über dessen Haupte zeigt dieselbe Richtung der Linien, diejenige aber der Königin Elisabeth (über dem tanzenden X) bietet ebenso, wie deren Figur, das Gegentheil dar; ebenfalls die beiden hölzernen Figuren am Ende. Ferner ist die komische Stellung des Erstaunens, welche durch die Richtung einer einfachen Kreislinie angegeben wird (die punktirte Linie an dem Bilde Sancho's, als Don Quixote den Puppenkasten zertrümmert, Figur 75), ein guter Contrast zu dem Effekt der Wellenlinie in der schönen Haltung der Samariterin (Fig. 74), welche aus einem der schönsten Bilder von Annibale Caracci hergenommen ist.

Uebrigens ist die Darstellung des elegantesten Tanzes immer ein wenig lächerlich, weil sie eine Attitude in einer unterbrochenen Handlung wiedergibt; dasselbe wäre der Fall, wenn man eine tanzende Gruppe mit dem einen Beine in der Luft plötzlich wie in einem Gemälde fixiren könnte, wodurch der Tanz selbst, dessen Reiz in der Bewegung beruht, plötzlich aufgehalten würde.

Hogarth hat noch Einiges hinzugefügt, was er selbst nicht erklärt. Auf der Galerie bemerkt man zwei Musikanten, deren Gesichter durch die Ausübung ihrer Kunst grotesk werden. Man mag sich die Figuren in 71 herausuchen, die für ihre Züge passen. Unter der Bildsäule Heinrich's VIII. steht ein Mann mit einer Frau und weist auf den König. Die Frau wendet sich verschämt hinweg und läßt also den Gegenstand errathen, von welchem der Mann sich mit ihr unterhält. Im Vordergrunde der entgegengesetzten Ecke läßt sich ein müder Tänzer von seinem Kammerdiener die Kamaschen zuknöpfen. Er zeigt seiner Frau die Uhr, welche auf Mitternacht weist, und will also mit ihr nach Hause; die Dame scheint dies ungern zu bemerken und steckt ihrem hinter ihr stehenden Liebhaber ein Briefchen in die Hand. — Ein Hund ist durch die Tänzer aufgescheucht und springt bellend auf die Gruppen

derſelben zu. Er iſt ſchöner als jene Paare, denn ſein Körper zeigt eine vollkommene Wellenlinie. — Auf dem Boden liegt ein Kiſſen, darauf und daneben eine Anzahl Hüte. Das ſeidene Kiſſen war in damaligen Zeiten ein nothwendiges Zugehör eines Balles, wegen des ſogenannten Kiſſentanzes (cushion dance), einer Art von Cotillon. Was die Hüte betrifft, ſo gehören dieſelben natürlich den Tänzern. Hogarth ſoll geäußert haben: ein ſcharfſichtiger Beſchauer des Blattes werde im Stande ſein, einer jeden Figur den ihr gehörigen Hut herauszuleſen. Wie es ſcheint, war jedoch die Aeußerung nur ein Scherz. — Endlich iſt noch ein Bild von Van Dyk an der Wand zu bemerken (Figur 72). Es iſt ein Portrait und wird von Hogarth wegen des Mangels der Wellen- und Schlangenlinie ſehr getadelt. Hogarth ſagt in der Vorrede über dieſen Meiſter: „Sonderbar iſt es, daß Van Dyk, einer der beſten Portraitmaler, in mancher Hinſicht durchaus keine Ahnung von der Schönheitslinie gehabt zu haben ſcheint. Die Grazie, die bei ihm zum Vorſchein kommt, iſt nichts weiteres, als diejenige, welche ihm das Leben darbot. Es gibt ein Gemälde der Herzogin von Warton, welches von ſeiner Hand herrührt (Fig. 52 B 2) und aller Eleganz entbehrt. Hätte er den Grundſatz gekannt, ſo würde er alle Theile des Bildes nicht ſo durchaus ihm entgegen gemalt haben.

Die früher gemachten Bemerkungen über Vertheilung des Lichtes und der Schatten wird man in dieſem Blatte ausgeführt erkennen.

Den Schluß von Hogarth's Analyſe der Schönheit bilden Bemerkungen über die Anwendung der oben angeführten Grundſätze auf Bewegung oder Handlung (action), die freilich mitunter ſonderbar lauten, allein ſchon der Vollſtändigkeit wegen hier anzuführen ſind, wenn man auch die Worte einer mit Hogarth gleichzeitigen Bewundererin dieſes Künſtlers nicht gelten laſſen will: Hogarth's Schrift werde nicht allein Malern und Bildhauern, ſondern auch Erziehern, Schauſpielern und Tänzern von Nutzen ſein.

Zu der Mannigfaltigkeit der Formen und Außenlinien überhaupt kommt noch die der Bewegung (action) hinzu, welche den Werth der Compoſitionen noch bei weitem erhöht. Man wird dieſelben Grundſätze, die in den früheren Abſchnitten nachgewieſen wurden, auch hierauf anwenden können, ob man gleich die Grazie und Schönheit derſelben nicht in einzelnen Regeln, wie bei der Grammatik, erlernen kann, ſondern ſich dieſelben durch Nachahmung und Angewöhnung größtentheils aneignen muß, wobei eine Sicherheit und ein Selbſtvertrauen des Geiſtes erfordert wird, wenn die Bewegung ſich als zierlich und graziös erweiſen ſoll.

Es iſt bekannt, daß Körper in Bewegung ſtets eine Linie in der Luft

beſchreiben, z. B. der ſchnell umgedrehte Feuerbrand bildet für jedes Auge einen Cirkel, der Waſſerfall eine Curve, das Schiff auf den Wogen eine Wellenlinie u. ſ. w. So auch der organiſche Körper, wenn er ſich ganz oder nur an einem Gliede bewegt. Man betrachte z. B. ein freies und ſchönes Pferd, welches ſich ohne Reiter bewegt, und man wird eine lange Wellenlinie in der Art, wie es die Luft durchſchneidet, bemerken, ebenſo wie die Schlangenlinie in ſeiner Mähne und an ſeinem Schweife. Auch bei dem menſchlichen Körper wird dies um ſo mehr in die Augen fallen, wenn man deſſen Bewegungen mit den geradlinigen der Puppen vergleicht (Figur zwiſchen 122 und 123 B 2), welche dadurch lächerlich werden, daß ſie mit den Formen des menſchlichen Körpers unverträglich ſind. Selbſt die am meiſten grotesken Geſtalten unter den Tanzenden auf B 2 kommen denſelben noch lange nicht gleich. Die Schlangenlinien werden jedoch nur gelegentlich angewandt; ſie gereichen ausſchließlich zur Zierde, und alle Geſchäfte des Lebens können ohne ſie ausgeführt werden; bei ihnen iſt die Gewöhnung hauptſächlich erforderlich. Um dieſe zu erlangen, wird von Hogarth eine Methode vorgeſchlagen, die er ſelbſt eine ſonderbare nennt.

Sobald Jemand die Linie Figur 119 B 2 auf einer Fläche zieht, wird er Hand und Arm in ſchöner Richtung bewegen; eine noch ſchönere Richtung werden beide annehmen, wenn man die punktirte Linie auf Figur 120 B 2, alſo auf einem Gewölbeſimſe, zieht; durch letztere Bewegung würde Adel zur Grazie hinzugefügt werden. Hat man dergleichen Bewegungen oft wiederholt, ſo wird man ſich einen Anſtand angewöhnen, der in allen Handlungen des Körpers zum Vorſchein kommen wird. Der angenehme Effekt dieſer Bewegung läßt ſich erkennen, wenn man einer Dame einen Fächer oder eine Tabaksdoſe reicht. Doch muß man darauf achten, daß die Bewegung mit Figur 49 3 B 1 übereinſtimmt und nicht mit Nr. 7. Letzteres Uebermaß würde affectirt und lächerlich werden.

Was die Haltung des Hauptes betrifft, ſo iſt die gerade Linie bei derſelben eben ſo unangenehm, wie bei andern Gliedern. Kinder pflegen aus Blödigkeit den Kopf auf die Bruſt zu ſenken. Aeltern und Lehrer befolgen eine unpaſſende Methode, indem ſie ihnen befehlen, den Kopf gerade oder vielmehr ſteif zu halten. Noch ſchlimmer iſt es, jene Haltung durch Corſete mit Stahlfedern entfernen zu wollen. Hogarth bringt bei dieſer Gelegenheit eine Methode in Vorſchlag, die eben ſo ſonderbar lautet, wie die ſo eben angeführte. Er meint: Um ſowohl die Senkung des Kopfes auf die Bruſt, wie die ſteife Haltung, zu verhindern, ſolle man durch Angewöhnung eine zierliche Haltung hervorbringen, indem man nach Figur 121 B 2 ein Band

an eine Haarflechte und an das Kleid am Halſe befeſtige; dieſes müſſe eine ſolche Länge haben, daß die Neigung des Kopfes auf die Bruſt hin verhindert werde, daß ſich jedoch der Kopf frei bewegen könne. Alsdann würden die Wellenlinien durch den Antrieb der Natur beobachtet und angewöhnt werden.

Die aufrechte Haltung des Kopfes auf die Dauer iſt ſteif; die wahre Eleganz beſteht in der leichten Bewegung deſſelben von einer Seite zur andern. So wird auch im Verbeugen Zierlichkeit gezeigt, wenn man in der Form der Wellenlinie den Kopf ſenkt und wieder erhebt. Die gerade Verbeugung iſt tölpelhaft.

Was den Tanz betrifft, ſo läßt ſich das Menuett als den Gipfelpunkt der Kunſt hinſtellen, denn kein anderer Tanz zeigt ſolche Mannigfaltigkeit der Compoſition hinſichtlich der Schlangenlinie ſowohl in der Windung, als auch in der Bewegung. Die gewöhnliche wellenförmige Bewegung des Körpers wird durch den Menuettſchritt in eine größere Mannigfaltigkeit verwandelt, weil der Körper allmählig ſich über ſeine gewöhnliche Höhe erhebt, und alsdann darunter hinabſinkt. Auch die Figur des Menuettſchritts beſteht aus Wellenlinien auf dem Fußboden (Figur 120 B 2).

Andere Tänze unterhalten nur wegen der Mannigfaltigkeit der Schlingungen; je weniger ſie die Wellenlinie zeigen, deſto weniger Grazie iſt ihnen eigen; ſie machen alsdann den Eindruck des Komiſchen. Man betrachte den Ballettanz der Italiener und Franzoſen. Harlekin's Attituden beſtehen in ſchnellen Bewegungen des Kopfes, der Hände und Füße, oft in geraden Linien oder in Cirkelform. Scaramuz in dem Charakter des abſurden Ernſtes macht Bewegungen und unnatürliche lange Linien. Pierrot's Bewegungen und Attituden ſind hauptſächlich in perpendiculären und parallelen Linien, ebenſo Figur und Kleidung. Pulicinello wird drollig, weil er das Gegentheil aller Eleganz darbietet; das Schöne der Mannigfaltigkeit iſt gänzlich von dieſem Charakter ausgeſchloſſen; ſeine Glieder ſenken und heben ſich, als wären ſeine Gelenke nur die Angeln einer Thüre. Derſelbe Fall iſt bei dem ſogenannten Tanz mit hölzernen Schuhen zu beobachten, wo die Figuren ſich marionettenartig bewegen.

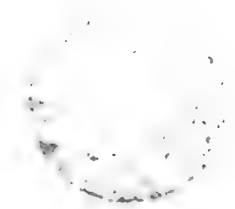
Der engliſche Nationaltanz (country dance) wird durch die Verſchlingungen der Wellenlinien angenehm, indem die einzelnen Touren einem S gleichen und ſich ineinander winden. Verzeichnete man dieſelben auf dem Fußboden, ſo würde Figur 123 B 2 herauskommen.

Auch der Schauſpieler wird die Theorie der Linien für ſeine Kunſt benützen können, die Mannigfaltigkeit der Wellenlinie bei Einfachheit in ſeinen Bewegungen, ſobald er in ernſten Rollen auftritt, in Luſtſpielen jene komiſchen Formen, welche, als durch gerade Linien und Curven bewirkt, bereits bei verſchiedenen Gelegenheiten angeführt wurden.

Die fünf Perrückenordnungen.

THE FIVE ORDERS OF PERIWIGS.

THE FIVE ORDERS OF PERIWIGS.



Digitized by Google

Die fünf Perrückenordnungen.

Als Stuart sein bekanntes Werk: die Alterthümer Athen's (The Antiquities of Athens) 1762 herausgab, machte dasselbe überall in Europa bedeutendes Aufsehen, denn es war das erste, in welchem Zeichnungen der berühmten und bis dahin noch wenig erforschten Kunstdenkmale sich vorfanden. Hogarth's Ideen von alter Kunst, wie er sie in der Analysis of Beauty aussprach, bezeugten zwar eine hohe Achtung, allein vielleicht war ihm die Bewunderung zuwider, womit auch die damalige Mode das Werk Stuart's aufnahm, oder er überließ sich seiner Neigung: über Alles zu spotten. Bald nach der Herausgabe jenes Buches übergab er der Oeffentlichkeit beiliegendes Blatt, worin die Säulenordnungen der alten Architektur verspottet sein sollten. Wäre das Lächerliche stets ein Probirstein der Wahrheit, so hätte Hogarth seinen Zweck erreicht. Kenner der Architektur werden bald bemerken, daß Hogarth's Perrücken den Kapitälern der Säulen vollkommen in ihrer Art entsprechen. Stuart hatte mit größter Genauigkeit die Verhältnisse der Säulenordnungen dargestellt und ausgemessen; dasselbe ist auch bei der Vertheilung wie bei der Ausmessung von Hogarth's Perrücken auf diesem Blatte der Fall.

Es wird vorausgesetzt, die verschiedenen Perrückenordnungen seien bei der Krönung Georg's III. getragen worden. Die erste, welche Hogarth die bischöfliche oder die der Pfarrer nennt (Episcopal or Parsonic), wenig geschmückt und einfach, zeigt den Charakter des Massiven und entspricht somit der tuscischen Säulenordnung.

Die zweite, die der älteren Peers und Aldermen (Old Peerian or Aldermanic) enthält mehr Zierathen, als die erstere, und entspricht der dorischen; ihr Fries ist in Triglyphen und Metopen eingetheilt. Die beiden sichtbaren Physiognomieen sind Portraits von zwei damaligen Aldermen der City. Die große Perrücke rechts mit fünf Schweifen wurde von Sr. Lordschaft dem Lordmayor getragen.

Die dritte Perrückenordnung ist die der Rechtsgelehrten (Lexonic, von lex gebildet). Sie entspricht der jonischen, und ist auf zarte Weise mit Locken in Spiral- und Schneckenlinien ausgeschmückt.

Die vierte Perrückenordnung entspricht der corinthischen (Corinthian),

und führt einen beinahe in derſelben Weiſe klingenden Namen (Queerinthian, von queer, ſonderbar). Sie iſt mit Binden und zahlreichen Locken in Schneckenlinien ausgeſchmückt. Jene Locken vorne gleichen Taubenflügeln und Fuchsohren, der lang herunterhängende Haarbüſchel einem Fuchsſchwanz. Deßhalb hat Hogarth auch die Benennung Fuchsſchwanz (queu de renard) hinzugefügt. Dieſe Perrückenordnung wurde vom größeren Theil des Adels getragen.

Die fünfte Art entſpricht der ſogenannten zuſammengeſetzten Säulenordnung, die aus der vereinten joniſchen und corinthiſchen beſteht. In gleicher Art iſt dieſe Perrückenordnung aus der Queerinthian und der Lexonic gebildet. Hogarth hat ſie auch die halbnatürliche genannt (half natural). Sie wurde von demjenigen Theil des Adels, welcher den meiſten Geſchmack in der Mode beſaß, getragen.

Die Scala, wonach alle dieſe Perrücken gemeſſen wurden, iſt auf einem Kopfe mit kahlem Schädel dargeſtellt. Sie beſteht aus Nodules, Nasos und Minutes; jede Nodule enthält drei Nasos, jeder Naso drei Minutes. Mit einem Cirkel kann man die genaue Beobachtung dieſer Scala auf den Perrücken nachmeſſen. — Auch ſind die Perrücken künſtleriſch abgetheilt: a) in Corona or Foretop (Vordertheil, Toupé); b) in Architraven oder Kutten (Architraves or cowls); c) in Frieſe (Colarinos) oder Hypotrachelien (Unterhälſe), oder Friſuren (friz); d) in Triglyphen (triglyphs, membretta) oder neckcurl (Nackenlocke); e) in Guttae oder Baumellocken (drops or buckles); f) in die Baſis oder den vollen Boden (base or full Bottom); g) in Taubenflügel oder Ailes de pigeon); h) in Haarbinden (fillet or ribbon); i) in die Volute oder Spirallocke. — Der aufmerkſame Beſchauer wird jene Theile an den Perrücken wiedererkennen.

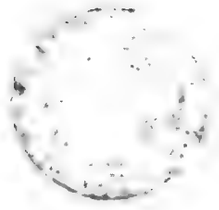
Unten auf dem Blatte ſind weibliche Köpfe mit den verſchiedenen Peerskronen dargeſtellt. Man wird dort jene Perrückenarten wieder erkennen, deren größere Vollſtändigkeit und genauere Durchführung durch die höhere Würde des männlichen Hauptes in den oberen Reihen erheiſcht wird.

Hogarth hat unter eine der lexoniſchen Perrücken eine Inſchrift geſetzt, wodurch er den großen Werth der Perrückenreihen noch höher ſtellt. Er beſorgt, ein anderer Kupferſtecher, als er ſelbſt, möge durch die Feinheit ſeiner Darſtellung der Schönheit der Perrücken ſchaden, indem er die Blicke der Beſchauer von dem Stoff auf die Ausführung locke, wie dies gewöhnlich zu geſchehen pflege. Damit dies nicht geſchehe, erklärt er, habe er ſelbſt das Blatt radirt. — Lest the beauty of these engravings should chiefly depend as usual from the delicacy of the engraving, the author hath etched them with his own hand.

Henry Fielding.

Digitized by Google

d by Google



Digitized by Google

Henry Fielding.

(Henry Fielding.)

Der Verfasser des Tom Jones, persönlicher Freund von Hogarth und Garrick, hatte während seines Lebens nie einem Maler gesessen. Bei seinem Tode wurde der Wunsch von verschiedenen Seiten her ausgesprochen, ein Portrait von ihm zu besitzen. Hogarth, als er dies in einer Gesellschaft hörte, ging sogleich nach Hause, zeichnete vorliegendes Portrait mit der Feder und zeigte es Garrick, der den berühmten Romanendichter auf der Stelle wieder erkannte. Hogarth selbst hat dieses Portrait nicht herausgegeben, überließ es aber anderen Künstlern seiner Zeit zur Benützung. Erst nach des Künstlers Tode wurde seine Zeichnung copirt.

Es soll die vollkommenste Aehnlichkeit bieten. Wer über Squire Western und den Pfarrer Adams gelacht hat, wird den Humor Fieldling's in den Gesichtszügen wiedererkennen. Heiterkeit, oft zu weit getrieben, bildete bekanntlich überhaupt den hervorstechenden Charakterzug Fieldings, wie derselbe auch in dem Portrait leicht bemerkbar in die Augen fällt. Fieldings Verwandte, Lady Mary Wortley Montague, schreibt hierüber in einem Briefe, als sie seinen Tod erfahren hatte: „Ich bin über Henry Fieldings Tod betrübt, nicht sowohl, weil ich keine neuen Schriften mehr von ihm lesen werde, sondern auch, weil er selbst mehr verloren hat, als Andere. Niemand hat das Leben mehr genossen, als er, obgleich nur wenige Menschen weniger Gelegenheiten zum Genusse hatten, denn die höchste von ihm erreichte Stelle bestand in einem Amte, welches ihn zwang, unter der niedrigsten Hefe des Elends und des Lasters umherzuwühlen (Fielding war Friedensrichter [Polizeirichter] in Westminster). Seine treffliche Constitution, die auch da noch aushielt, als er es mit vieler Mühe dahin gebracht hatte, sie zur Hälfte zu ruiniren, ließ ihn jedes Uebel vergessen, wenn er vor einer Wildpretpastete und bei einer Flasche Champagner saß. Ich bin überzeugt, er hat mehr glückliche Augenblicke gekannt, wie irgend ein Fürst auf Erden. Seine glückliche Laune verlieh ihm Entzücken bei seiner Küchenmagd, und Heiterkeit, wenn

er in einer Dachkammer hungerte. Sein Charakter hatte viele Aehnlichkeit mit dem von Sir Richard Steele. Er war jedoch diesem sowohl in Gelehrsamkeit, als auch an Genie überlegen. Beide kamen darin überein, daß sie niemals Geld hatten, ungeachtet aller ihrer Freunde, und daß sie auch niemals Geld gehabt haben würden, wenn ihr Vermögen ebenso ausgedehnt gewesen wäre, wie ihre Einbildungskraft; beide waren aber zum Glück so sehr geeignet, daß man bedauern muß, sie seien nicht unsterblich gewesen." —

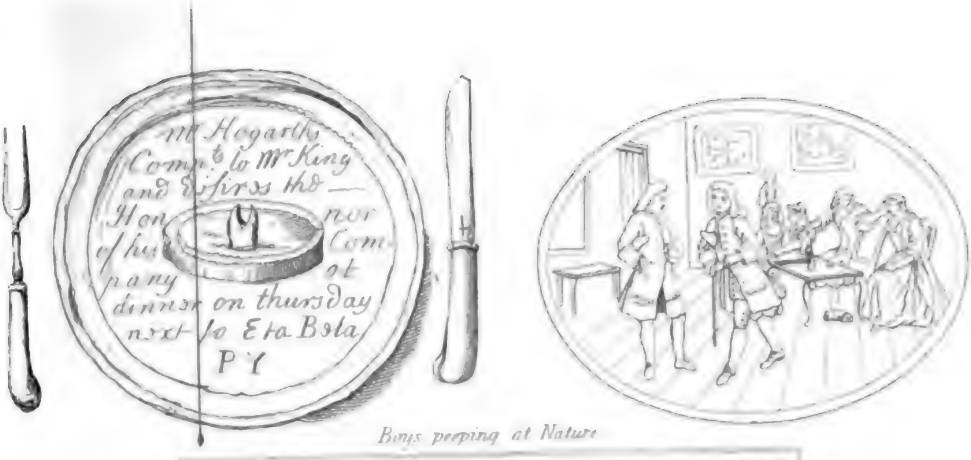
Diese Zeilen mögen den Ausdruck des Portraits noch weiter erläutern.

Eine Invitationskarte, eine Vignette

und

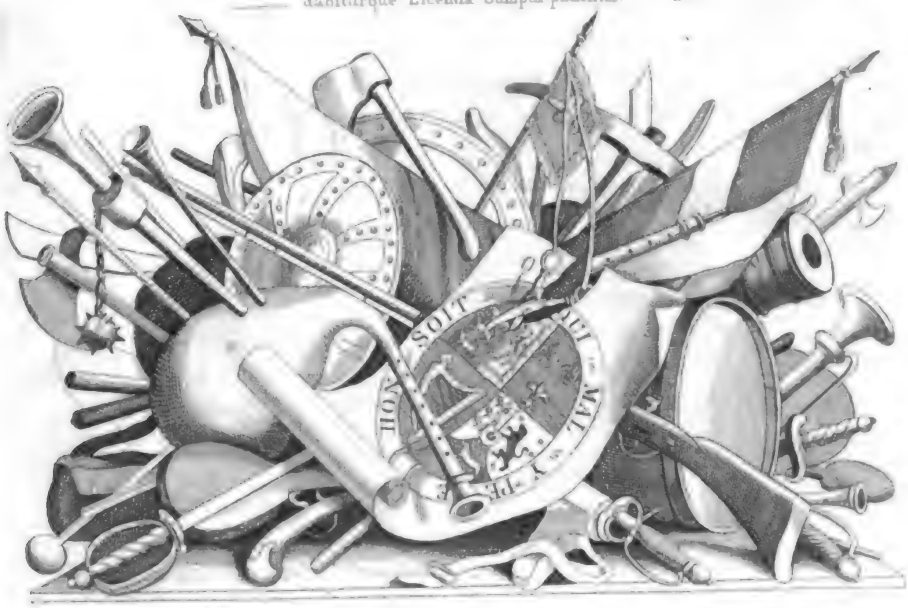
zwei Subſcriptionsſcheine.

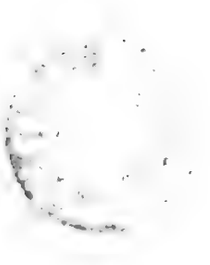
Digitized by Google



Boys peeping at Nature

Indicils monstrare recentibus abdita rerum.
dabiturque Licentia Sumpta pudenter. Hor





Digitized by Google

Eine Invitationskarte, eine Vignette und zwei Subscriptionsscheine.

Von den beiden ersten Bildern dieses Blattes dient das eine zur Titelvignette an dem Buche Nichol's über Hogarth (Biographical anecdotes of William Hogarth, London 1782), und ist auch in andere Sammlungen der Werke dieses Künstlers übergegangen. Es war eine Invitationskarte, worauf Hogarth seinen Witz in einem Wortspiele übte. Sie war an einen seiner Freunde, King, gerichtet, den er auf eine Pastete zum Mittagessen in dem Wirthshause zur Bischofsmütze einlud. In einer runden Einfassung befindet sich deßhalb eine Pastete und darauf eine Bischofsmütze, an der einen Seite ein Messer und an der andern eine Gabel. Die Inschrift heißt: **Mr. Hogarth sends his compliments to Mr. King. He desires the honour of his company at dinner on thursday next** (Hogarth sendet seinen Gruß dem H. King und wünscht die Ehre seiner Gesellschaft beim Mittagessen nächsten Donnerstag). Dann folgt das Wortspiel: **Eta beta pi**, wird ungefähr ausgesprochen wie **eat a bit of pye** (um ein Stück Pastete zu essen). Ueber den Werth dieses Wortspiels mag die Liebhaberei von Engländern entscheiden.

Das zweite Bild ist die Darstellung einer Scene aus Pope's Lockenraub, eines mit Unrecht gegenwärtig in demselben Grade geschmähten Dichters, wie ihn seine Zeitgenossen hochzustellen pflegten. Das Gedicht, woraus diese Darstellung entnommen wurde, der Lockenraub, ist keine üble Verspottung des nichtsbedeutenden Treibens der höheren aristokratischen Gesellschafts-Cirkel, sowie ihres Conversationstones, beides bekanntlich noch gegenwärtig ein reichhaltiger Stoff für die Satire jeder Art. Wegen des letzteren Punktes, der eigenthümlich albernen und abgebrochenen Ausdrucksweise im geselligen Gespräche der englischen Aristokratie, läßt sich die Stelle, welche sich auf Hogarth's Darstellung bezieht, nicht gut in's Deutsche übersetzen, weil der Effect größtentheils verloren ginge. Der Inhalt ist folgender: Ein Lord hat einer Dame eine Locke gestohlen; diese ist über eine solche Verletzung des conventionellen guten Tones im höchsten Grade erbittert und befiehlt deßhalb ihrem Stutzer (damals **Beau**, gegenwärtig **Dandy** genannt), die Locke

ihr zurückzubringen. Dieſer begibt ſich deßhalb zu dem Räuber der Locke und fordert ſie gleichgültig und mit den damals faſhionabeln Flüchen zurück, welche gleichſam als Gedankenſtriche den Lücken der Ideen dienen. Die Stelle lautet im Engliſchen:

She said, then raging to Sir Plume repairs,
And bids her beau demand the ravished hairs.
Sir Plume (of amber snuffbox justly vain
And the nice conduct of a clouded cane),
With ernest eyes and round unthinking face,
He first the snuffbox opened, then the case
And thus broke out — Mylord, why, what the devil!
Zounds! dam the lock, foregad, you must be civil!
Plague on't, 'tis past a jest — nay, prythee, pox!
Give her the hair — spoke and rapp'd his box.

Vorn ſieht man den Lord und den Stutzer, im Hintergrunde die beleidigte Dame; der Zuſammenhang fällt in die Augen.

Hogarth wurde aufgefordert, jene Compoſition in eine ſilberne Doſe zu graviren, die man dem Herrn überreichte, von welchem es damals hieß, daß Pope deſſen Perſönlichkeit in dem erwähnten Gedicht copirt habe. Von dieſer Doſe wurden ſpäter einige wenige Abdrücke genommen. Horace Walpole beſaß einen ſolchen und erwähnte ihn bereits in ſeinen Anecdotes of Painting als ein ächtes Werk Hogarth's. Später hat Ireland denſelben veröffentlicht.

Das dritte Bild mit der Inſchrift: Knaben, welche die Natur anſchauen (Boys peeping at nature), war der obere Theil des Subſcriptionsſcheines zum Wege der Buhlerin. Die Bedeutung fällt ſomit in die Augen. Es iſt eine Andeutung auf Hogarth's getreue Nachahmung der Natur. Ein Knabe zeichnet das Bild der epheſiſchen Diana, ein anderer ſcheint die Verhältniſſe zu meſſen, ein dritter hebt das Gewand der Göttin, und ein vierter, mit Satyrfüßen, blickt muthwillig nach den früher verhüllten Theilen. Dies deutet auf den Inhalt des in der Reihe von Bildern dargeſtellten Lebenslaufes. Zur ferneren Erläuterung ſind noch Verſe des Horaz hinzugefügt: Es iſt nothwendig, durch neue Anzeichen das Verborgene der Dinge zu zeigen; eine klug genommene Freiheit wird man gerne zugeſtehen. —

Necesse est,
Indiciis monstrare recentibus abdita rerum,
. . . . dabiturque licentia sumta prudenter.

Die Manier Hogarth's wird durch die Worte angegeben: Erforſcht die alte Mutter (Antiquam exquisite matrem).

Als Hogarth das Blatt: Paul vor Felix, zum erſten Male herausgab, hatte er, wie erwähnt, die burleske Darſtellung deſſelben Gegenſtandes in der Manier der holländiſchen Malerſchule zur Ausſchmückung ſeines Subſcriptionsſcheines erwählt. Als aber die Nachfrage der letzteren Compoſition bedeutender wurde, wie nach dem Blatte ſelbſt, verkaufte er erſtere beſonders und wählte dann die vorliegende noch einmal zum Subſcriptionsſchein. Da der Knabe, welcher das Gewand hebt, nebſt dem andern, welcher unter die Verhüllung ſieht, ſich für das Sujet nicht mehr eigneten, ließ Hogarth die beiden fort und ſetzte einen andern Knaben an die Stelle, der ein fertiges und mit Linien nach den Verhältniſſen durchzogenes Portrait in der Hand hält.

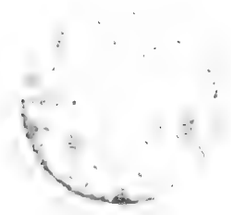
Das vierte Bild war der Subſcriptionsſchein zur Lotterie, in welcher der Marſch von Finchley ausgeſpielt wurde, wie in der Erklärung jenes Blattes bereits erwähnt iſt. Man wird ſich erinnern, daß jener Ausmarſch der Garden durch die Rebellion von 1745 veranlaßt war. Somit beſteht die Compoſition aus Emblemen dieſes Kampfes. In der Mitte liegt das Wappen von Großbritannien und Irland. Auf der einen Seite ſind die Embleme der empörten Schotten: der Dudelſack, die Tartſche, das lange Schwert der Hochländer (clamour), Speer, Streitaxt, eine Art Morgenſtern. Auch befindet ſich dort eine Standarte mit der franzöſiſchen Lilie. An der Standarte iſt eine Scheere befeſtigt, welche das Wappen Schottlands von den Leoparden Englands trennen will. Neben der Wiederherſtellung der Stuarts war das Feldgeſchrei der Inſurgenten: Aufhebung der großbritanniſchen Union. — Auf der andern Seite erblickt man die Embleme der engliſchen Kriegsmacht: Anker, Kanone, Flinte, Trommel, Degen u. ſ. w.

Digitized by Google

Hogarth's Portrait.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Hogarth's Portrait.

Dies Portrait Hogarth's in ganzer Figur wurde zuerst 1758 herausgegeben, mit der Unterschrift: **William Hogarth, Sergeant Painter to His Majesty** (William Hogarth, Hofmaler seiner Majestät). Das Blatt wurde stark verkauft, so daß der Künstler wiederholte Ausgaben dieses Blattes veranstalten konnte. Vorliegende Copie ist nach einem Abdrucke von 1764 genommen worden, dem dritten oder fünften dieses Blattes. Einzelne Veränderungen hatte der Künstler bei den verschiedenen Ausgaben seines Blattes angebracht.

Der Künstler sitzt an der Staffelei und malt die komische Muse, ein Bild, das er freilich niemals verfertigte, das jedoch seine ganze Gattung zur Genüge andeutet. Die Figur ist an der abgenommenen Maske zu erkennen. — Zugleich hat Hogarth, wie auf seinem Portrait im Oval durch die Wellenlinie auf der Palette, seine Ideen über Schönheit auch hier angebracht. Auf dem Boden liegt die Analyse der Schönheit als Buch, an den beiden aus dem Einband hervorragenden Kupfern erkennbar, welche zur Erläuterung der Schrift dienen. Wenn man will, hat er hier auf's Neue seine Schwachheit hinsichtlich dieser Schrift und der darin gemachten Entdeckung bewiesen; er soll eine größere Eitelkeit hinsichtlich derselben gehegt haben, als auf jene Kunstwerke, die seinen Namen unsterblich machten.

Durch die Haltung und den Ausdruck der ganzen Figur in Ausübung der Kunst scheint dies Portrait noch mehr Werth, als das kleinere, zu besitzen. Es wird einen passenden Schluß der Sammlung bilden.

Inhalt der zweiten Abtheilung.

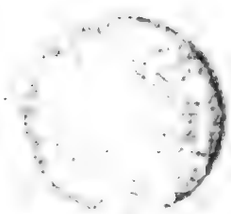
Commentar von G. C. Lichtenberg.

	Seite
Frankreich und England. Drei Blätter	403
Frankreich	413
England	417
Das Thor von Calais	424
Das Hahnengefecht	427
Die Viergasse	435
Das Branntweingäßchen	441
Columbus, wie er ein Ei zerbricht	447
Die Vorlesung	451
Das lachende Parterre	455
Der Dichter in der Noth	459
Der erzürnte Musiker	465
Der Chor	471
Die Dorfschenke	475
Der Eid und das Kind in spe	481
Der Geschmack der großen Welt	487
Ausmarsch der Truppen nach Finchley	493
Die Wahl. Vier Blätter	503
Die vier Stationen der Grausamkeit. Vier Blätter	527
Sancho als Statthalter beim Mittagessen	541
Der Gefangenwärter Bambridge im Verhör vor dem Ausschuß des Unterhauses	545
Das Haus der Gemeinen zu Robert Walpole's Zeiten	551
Das Collegium Medicum	555
Der Jahrmarkt von Southwark	561
Garrick als Richard III.	569
Falstaff mustert seine Rekruten	575
Die schlafende Versammlung	581
Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus	587
Simon Lord Lovatt	597
Capitän Coram	603
Die Findlinge!	609
Der Politiker	613
Sigismunda	617

Die Zeiten. Zwei Blätter 621
John Wilkes 639
Der Klopffechter Churchill 647
Paul vor Felix. Zwei Blätter 653
Die Gemäldeschlacht 663
Die Zeit beräuchert ein Gemälde 667
Das Ende aller Dinge 671
Die Bank 677
Analyse der Schönheit. Zwei Blätter 683
Die fünf Perrückenordnungen 713
Henry Fielding 717
Eine Invitationskarte, eine Vignette und zwei Subscriptionsscheine 721
Hogarth's Portrait 727

Stahlſtiche der zweiten Abtheilung:

	Seite
Frankreich	413
England	417
Das Thor von Calais	423
Das Hahnengefecht	429
Die Biergaſſe	437
Das Branntweingäßchen	443
Columbus, wie er ein Ei zerbricht	449
Die Vorleſung	453
Das lachende Parterre	457
Der Dichter in der Noth	461
Der erzürnte Muſiker	467
Der Chor	473
Die Dorfſchenke oder die Landkutſche	477
Der Eid und das Kind in spe	483
Der Geſchmack der großen Welt	489
Ausmarſch der Truppen nach Finchley	495
Die Wahl. 1. Blatt: Der Wahlſchmaus	509
2. „ Die Stimmbewerbung	515
3. „ Die Abſtimmung	519
4. „ Der Triumphzug nach der Wahl	523
Die vier Stationen der Grauſamkeit.	
1. Blatt: Erſte Stufe der Grauſamkeit	531
2. „ Zweite Stufe der Grauſamkeit	535
3. „ Vollendete Grauſamkeit	537
4. „ Lohn der Grauſamkeit	539
Sancho als Statthalter beim Mittageſſen.	543
Der Gefangenwärter Bambridge im Verhör vor dem Ausſchuß des Unterhauſes	547
Das Haus der Gemeinen zu Robert Walpole's Zeiten	553
Das Collegium Medicum	557
Der Jahrmarkt von Southwark.	563
Garrick als Richard III	571
Falſtaff muſtert ſeine Rekruten	577
Die ſchlafende Verſammlung	583
Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus	589
Simon Lord Lovatt	599
Capitän Coram	605
Die Findlinge	611
Der Politiker	615
Sigismunda	619
Die Zeiten. 1. Blatt.	629
2. „	635
John Wilkes	641
Der Klopffechter Charles Churchill	649
Paul vor Felix. 1. Blatt.	655
2. „	659
Die Gemäldeſchlacht	665
Die Zeit beräuchert ein Gemälde	669
Das Ende aller Dinge	673
Die Bank	679
Analyſe der Schönheit. 1. u. 2. Blatt	685
Die fünf Perrückenordnungen	715
Henry Fielding	719
Eine Invitationskarte, eine Vignette und zwei Subſcriptionsſcheine	723
Hogarth's Portrait	729



Digitized by Google

Im gleichen Verlage erschienen:

Weltgeschichte

für gebildete Frauen und Jungfrauen

von

Dr. Wilhelm Zimmermann.

2 Theile groß 8. mit 1 Stahlstich. 2 Rthlr. 12 Sgr. — 4 fl. 12 kr.

Geschichte der Hohenstaufen

für das deutsche Volk

von

Dr. Wilh. Zimmermann.

2 Bände. 2te Auflage gr. 8. 1 Rthlr. — 1 fl. 45 kr.

Gedichte

von

Dr. Wilh. Zimmermann.

3te ergänzte Auflage. 8.

2 fl. — 1 Rthlr. 6 Sgr.

Ferner:

Deutscher Kaisersaal.

Vaterländisches Gemälde

von

Dr. Wilhelm Zimmermann,

Verfasser des großen Bauernkriegs, der deutschen Geschichte ꝛc. ꝛc.

2te berichtigte und ergänzte Auflage.

Mit 31 prachtvollen Original-Stahlstichen und circa 40 Bogen Text in gr. 8.

Eleg. broschirt 6 fl. — 3 Rthlr. 10 Sgr.

Schön gebunden 6 fl. 48 kr. — 3 Rthlr. 24 Sgr.

Der **Deutsche Kaisersaal** umfaßt in **31 prachtvollen Stahlstichen** (die denkwürdigsten Ereignisse aus dem Leben der deutschen Kaiser darstellend) und einem **lebendigen, geistreich geschriebenen Text** dazu, aus der Feder eines gefeierten Geschichtschreibers, die deutsche Geschichte von **Kaiser Karl dem Großen** bis auf **die Gegenwart**, und gibt der Jugend wie dem Alter ein Werk in die Hand, an dem sich Auge und Herz in edler Begeisterung für ein großes Vaterland erfreuen.

Digitized by Google

In demselben Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Becquerel, M., populäre Naturlehre mit besonderer Rücksicht auf die Chemie und die verwandten Wissenschaften. In neun Theilen mit vielen Abbildungen. Aus dem Franz. von Prof. Kißling. 12. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 21 Sgr.

Boccaccio's Dekameron und Fiammetta. Ins Deutsche übersetzt von Gustav Diezel. 3te durchgesehene und theilweise neu bearbeitete Auflage. 4 Theile. 2 Rthlr. oder 3 fl.

Böttiger, Dr. K. W., Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes, für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt. Dritte Aufl. 8 Thle. mit 1 Stahlst. 12. 2 fl. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

Boucharlat, J. L., populäre Mechanik. In vier Theilen mit Abbildungen. Nach der dritten Aufl. aus dem Franz. von Prof. G. Kißling. 12. 1 fl. 12 kr. oder 24 Sgr.

Dante Alighieri's, göttliche Komödie. Ins Deutsche übersetzt von Karl Gustav von Berneck (Bernd von Guseck). 2te neu bearbeitete Auflage. 1 fl. 30 kr. oder 24 Sgr

Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Nebst einem Fragment aus des Verfassers Leben. (Von Karl Julius Weber.) 6te Original-Aufl. erscheint in 40 Lieferungen zum Subscriptionspreise à 4 Sgr. oder 12 kr. für die Lieferung.

Fleury, Lamé, die Geometrie für Kinder. Nach der vierten Auflage aus dem Französischen von H. K. Kißling. Mit eingedruckten Holzschnitten. 12. 24 kr. oder 7½ Sgr.

Hauff's, W., sämmtliche Werke, mit des Dichters Leben von Gustav Schwab. 5 Bände. 7te Gesammtausgabe. Schillerformat. 16. 4 fl. 30 kr. oder 2⅔ Thlr.

Kappler, Fr., Juristisches Promtuarium; ein Repertorium über alle in den Jahren 1800 bis 1837 erschienenen Abhandlungen über einzelne Materien aus der gesammten Rechtswissenschaft (mit Ausschluß des Kriminalrechts), welche in den verschiedenen Annalen, Archiven, Zeitschriften, Sammlungen von Gutachten ꝛc. zerstreut vorkommen. Zweite, mit einem Suppl. vermehrte Auflage. gr. 8. 3 fl. 12 kr. oder 2 Thlr.

Kappler, Fr., Handbuch der Literatur des Kriminalrechts, und dessen philosophischer und medizinischer Hülfswissenschaften. Für Rechtsgelehrte, Psychologen und gerichtliche Aerzte. gr. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. 7½ Sgr.

Martens, G. v., Italien. 3 Bände mit 12 Städtegrundrissen und 40 Ansichten in Stahlstich. gr. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3⅕ Thlr.

Naturgeschichte, populäre, der drei Reiche. Von F. S. Beudant, Milne-Edwards, A. v. Jussieu. Zweite, durchaus verbesserte Auflage. 2ter billiger Abdruck. Vollständig in drei Bänden, mit mehr als 1000 Abbildungen. 8. 4 fl. oder 2 Thlr. 12 Sgr.

Nork, F., populäre Mythologie, oder Götterlehre aller Völker. Zehn Theile mit vielen Abbildungen. 12. 3 fl. oder 1 Thlr. 27 Sgr.

Ritt, M., Prof. an d. Primärschule in Paris, Aufgaben aus der Geometrie und Trigonometrie, nebst der bei der Auflösung der geometrischen Aufgaben zu befolgenden Methode und die Auflösungen. Nach der dritten Auflage ins Deutsche übertragen von H. K. Kißling. Mit 135 in den Text gedruckten Abbildungen. 19½ Bogen. 8. 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr.

Rotteck, Dr. K. v., Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände, von den frühesten Zeiten bis zum Jahr 1840. Mit Zugrundelegung seines größern Werkes bearbeitet und herausgegeben. 5 Bände. Sechste Aufl. mit 1 Stahlst. 12. 3 fl. oder 2 Thlr.

Schubart, C. F. D., gesammelte Schriften und Schicksale. 8 Theile, mit dem Bildnisse des Verf. kl. 8. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. 7½ Sgr.

Schullehrer, der, des XIX. Jahrhunderts, oder Darstellung des Unterrichts in der Volksschule, mit besonderer Berücksichtigung des Anschauungsunterrichts. Dritte, durchaus verbesserte Auflage. Neu bearbeitet von Dr. Emil Otto. 2 Bände. gr. 8. 1851. Preis complet 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 3 Sgr.

Volks-Conversations-Lexikon. Umfassendes Wörterbuch des sämmtlichen Wissens. Bearbeitet von Gelehrten, Künstlern, Gewerbe- und Handeltreibenden. 18 Bände. 12. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr.

— Dasselbe. Ausgabe in Einem Bande. Lex. 8. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr.

Wochenbände für das geistige und materielle Wohl des deutschen Volkes. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher. Mit einer Menge Abbildungen. 300 Theile. kl. 8. à 3 kr. oder 1 Sgr.

Digitized by Google

B.M.1856

Digitized by Google

Digitized by Google